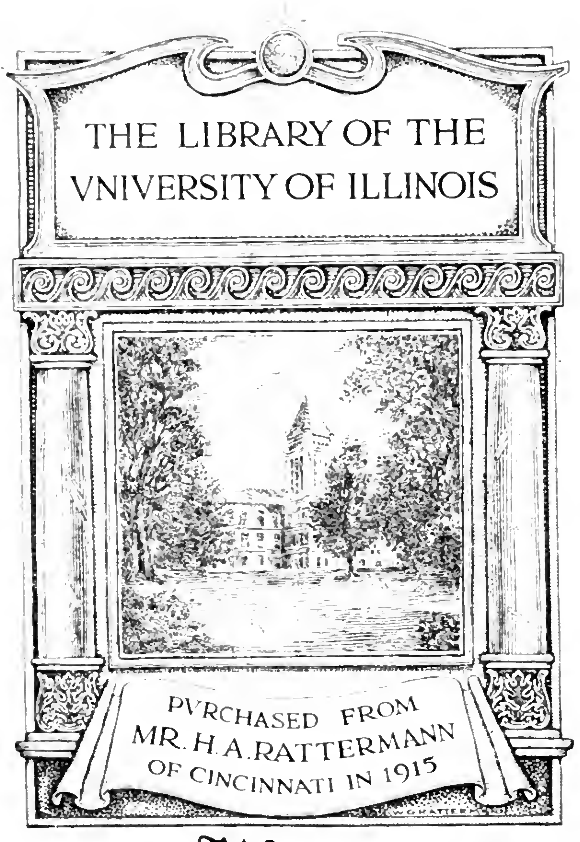
LEHRBUCH DER GARTENKUNST

VON

H. JÄGER




THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS
PVRCHASED FROM
MR. H. A. RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915

G Cincinnati.



Lehrbuch der Gartenkunst

oder

Lehre von der Anlage, Ausschmückung und künstlerischen Unterhaltung

der

Gärten und freien Anlagen.

Für

Landschaftsgärtner, Architekten, Ingenieure, Grundbesitzer und Kunstfreunde.

Von

H. Jäger,

Großherzogl. Sächs. Hofgarten-Inspector zu Eisenach, Mitherausg. d. „Gartenflora“, Ehrenmitglied und correspondirendes Mitglied verschiedener Gartenbau-Gesellschaften, Inhaber der königl. Würtemb. goldenen Medaille für Wissenschaft u. Kunst ꝛc.

Berlin und **Leipzig**.

Verlag von Hugo Voigt,

Buchhandlung für Landwirthschaft, Gartenbau und Forstwesen.

1877.

Vorwort.

Das vorliegende Buch hat ein halbes Menschenalter gebraucht, ehe es in heutiger Gestalt fertig wurde. Es hat also eine Geschichte. Da Geschichte in allen Fällen belehrend ist, so will ich einen kurzen Rückblick thun.

Als ich das Wesen der Gartenkunst zu begreifen anfing, zog mich, wie alle jüngeren Genossen gleichen Strebens Hirschfeld's „Theorie der Gartenkunst" durch die poetisch-ästhetische, freilich oft unwahre Auffassung besonders an. Da schreckte kein practisches Bedenken, kein Hinderniß von der Schöpfung herrlicher Gartenanlagen ab, wenn nur die nöthigen Materialien und Mittel zu Gebote standen. Der junge Gärtner sah beim Studium Hirschfeld's eine neue Welt aufgehen, bekam einen Begriff von der Größe und Wichtigkeit seines Berufs. Dieser Zauber der Hirschfeld'schen Schrift übt noch immer seine Macht auf junge Gärtner aus, denen noch die Klarheit über die eigentliche Aufgabe und die Grenzen der Gartenkunst fehlt. Aber Hirschfeld's Theorie war nur noch antiquarisch zu haben, und ich glaubte ein sehr nützliches Werk zu thun, wenn ich das Buch in neuer Gestalt, gesäubert von dem vielen unnützen Wortschwall herausgäbe. Denn daß der alte Hirschfeld nicht mehr ganz zeitgemäß sei, fühlte ich damals schon dunkel. Ich machte daher 1847 der Weidmann'schen Buchhandlung, in deren Verlag das große Hirschfeld'sche Werk erschienen war, einen solchen Vorschlag. Diese Buchhandlung hatte aber eine andere, richtigere Ansicht über Hirschfeld und zweifelte, daß die süßliche, sentimentale Sprache jener Zeit, worin Hirschfeld sehr stark war, noch jetzt Anklang finden werde. Dagegen machte sie mir den Vorschlag, ein neues Lehrbuch der Gartenkunst zu bearbeiten, wenn ich mich dazu befähigt hielte. Aber trotz meiner damals eingehenden Studien der Literatur der Gartenkunst, fehlte mir das Zutrauen zu einem solchen Werke. Indessen blieb ich auch nicht müßig, gab meinen Ideen in verschiedenen Büchern und in Zeitungsartikeln gelegentlich Ausdruck. Allmählig entstand ein geregelter

Plan zu einem solchen Buche, und Anfangs der fünfziger Jahre lag bereits ein großer Theil der theoretischen Abtheilung eines Lehrbuchs der Gartenkunst in der Reinschrift vor mir. 1853 erhielt ich den Auftrag, für die Sammlung der bei J. J. Weber erscheinenden Katechismen, einen „Katechismus der Ziergärtnerei" zu bearbeiten. Derselbe gab Gelegenheit, die Elemente der Gartenkunst in bestimmter, kurzer Fassung aufzustellen, fand den Beifall von bedeutenden Fachmännern und erscheint jetzt in vierter Auflage. Diese Arbeit war von gutem Einfluß auf das zukünftige Lehrbuch, denn sie lehrte mich logischer zu verfahren, als ich es bei der Ueberfülle von Stoff und Ideen früher gethan. 1858 legte ich meine Ansichten über Pflanzungen und Blumenschmuck in der Schrift „Verwendung der Pflanzen in der Gartenkunst" nieder, und kam wieder einen Schritt weiter. Mein Plan erhielt dadurch Verstärkung, daß seit meiner ersten Idee Bücher über „Gartenkunst in ihren modernen Formen" und mit andern Titeln erschienen waren, welche von Hirschfeld nur das Unbestimmte und die uns schon fast lächerlich gewordene Sprache angenommen hatten und nach meiner und der meisten Kunstverständigen Ansicht unsere Kunst in eine ganz falsche Bahn lenkten. Aber es bedurfte noch einer Reihe von Jahren und einer bestimmten Aufforderung um mein Lehrbuch ernstlich anzufangen. Daß es so lange — 30 Jahre — gedauert hat, ist sicher für dasselbe nur günstig gewesen, denn wenn auch meine Theorie in dieser langen Zeit unerschüttert blieb, so machte ich doch immer mehr praktische Erfahrungen in Park- und Gartenanlagen, die ich meinem Buche einverleiben konnte. Und diese haben sich, so zu sagen, bis zum letzten Federstriche vermehrt. Von großer Bedeutung war die Erfahrung, daß gewisse hohe Ideen und Ziele, welche ich in jüngeren Jahren mit vielen strebsamen Fachgenossen mit Liebe und Hoffnung verfolgte, in der Wirklichkeit unmöglich sind, daß der Künstler nicht blos von Gefühlen, sondern von vollständigster Kenntniß der Pflanzenwesen und ihrer landschaftlichen Wirkungen beherrscht sein muß.

Die praktische Belehrung ist so gehalten, daß auch Diejenigen, welche nicht mit Meß-Instrumenten und geometrischen Formeln umgehen können, vollständige Anleitung erhalten. Mein Buch macht hierin von andern, welche solche Fähigkeiten voraussetzen, eine Ausnahme. Nur so wurde es möglich, daß auch ältere, in ihrem Fache erfahrene, aber in der Landschaftsgärtnerei noch fremde Gärtner Belehrung finden.

Ueber den Inhalt des Buches habe ich wenig zu bemerken. In der Theorie, welche den ersten größeren Theil einnimmt, wurde der Grund zur ganzen Kunstlehre gelegt, so daß in den folgenden practischen Theilen niemals theoretische Erörterungen und Gründe, sondern

nur Hinweisungen auf §§ nöthig wurden. Es ist daher auf diese Theorie besonders Werth zu legen, und wer sie überschlagen wollte, würde blos Empiriker bleiben, und braucht eigentlich mein Buch nicht. Auch die kritische Geschichte der Gartenkunst (zweiter Abschnitt der ersten Abtheilung) enthält so viel Belehrendes, daß ich besonders auf Beachtung derselben aufmerksam mache. Wer nicht weiß, welche Wandlungen eine Kunst in der Entwickelung erfahren, wird sie nie ganz begreifen; wer aber meine Theorie und Geschichte in sich aufgenommen, kann getrost seinen eigenen Weg gehen, wie es der Künstler muß; denn bestimmte Vorschriften für Kunstwerke, außer den allgemeinen Grundlagen und Gesetzen für das Schöne, giebt es nicht. Jedes Talent muß sich eigenartig entfalten und bei der Gartenkunst, welche durch viele Hemmungen und Rücksichten auf Benutzung, Mittel, Lage u. s. w. gebunden ist, muß der wirkliche Künstler bei jeder neuen Anlage ein Originalwerk schaffen. Copien sind in unsrer Kunst verwerflich, auch kaum möglich. Im dritten Theile, welcher gartenmäßige Verschönerungen und Gärten zu besonderen Zwecken bespricht, ist Praxis und Theorie verbunden, weil die allgemeine Kunstlehre für solche besondere Fälle nicht ausreicht.

Durch Ungunst der Verhältnisse sind die Correcturen zum Theil mangelhaft geblieben. Ich bitte daher gewissenhafte Benutzer meines Buches, das Druckfehlerverzeichniß zu beachten, beim Studium der Geschichte sogar vorher einzusehen, weil einige falsche Eigennamen im Texte stehen.

Eisenach im Mai 1877.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.*)

Erster Theil.

Erste Abtheilung.

---

*) Die Paragraphen und Nummern sind besonders da angegeben, wo Ueberschriften fehlen.

Zweite Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Zweiter Theil.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

*) Durch Versehen Vierter A. geworden, eigentlich Dritter.

Dritter Theil.

Zusatz zu den Erraten:
S. 179 Ueberschrift l. Hügeln statt Bergen.

Erste Abtheilung.

Begriffsbestimmungen, geschichtlicher Rückblick und gegenwärtiger Standpunkt der Gartenkunst.

Erster Abschnitt.

Aufgabe, Ziele, Leistungen und Hilfsmittel der Gartenkunst.

Was ist Gartenkunst?

1. Eine Kunstthätigkeit, welche so tief in viele Lebensverhältnisse eingreift, welche das Glück und die Freude unzähliger Gartenbesitzer bewirkt, in den öffentlichen Gärten der Städte täglich Tausenden Genuß gewährt, ja, die den Stätten des Todes noch durch Schönheit eine höhere Weihe verleiht, bedarf in einem Buche, welches ein Lehrgebäude für sie errichten will, einer klaren Darstellung ihres ganzen Wesens, einer allseitigen Beleuchtung. Erst nachdem dieses geschehen, nachdem die Grenzen und Ziele dieser Kunst festgestellt sind, erst dann ist es möglich, ihre Lehre ebenfalls richtig zu begrenzen. Es ist dieses um so nothwendiger, da man von einer Seite zu weit gegangen ist und die Gartenkunst als völlig frei in der Verwirklichung künstlerischer Ideen dargestellt hat, während sie von anderer Seite unterschätzt und anderen Künsten unterstellt worden ist.

In großer Kürze und Wahrheit kann man die Antwort auf die Frage: Was ist Gartenkunst? in folgende Worte zusammenfassen: Es ist die Kunst, Grundstücke jeder Art, so wie zum Naturgenuß bestimmte Gebäude nach den Gesetzen der Schönheit zu formen und mit Pflanzen auszuschmücken, sowie zu erhalten.

Das ist aber eine sehr nüchterne Erklärung, und wir können uns damit, obschon sie richtig ist, nicht begnügen. Zuvor muß aber noch eine Erklärung gegeben werden, was nicht zur Gartenkunst gehört, weil wirklich das Publikum in diesem Punkte unklar ist, ja selbst Gärtner ganz andere Ansichten dafür haben. Zuerst erwähne ich nur beiläufig für Personen, welche ältere Werke über Gartenkunst lesen, daß ältere Schriftsteller unter Kunstgärten die regelmäßigen, architektonischen Gärten verstehen, weil sie aus künstlichen, d. h. geometrischen Formen bestehen. Man nennt ferner Kunstgärten jene Gärten, worin Zierpflanzen in Glashäusern, seltene Pflanzen im Freien gezogen, Früchte künstlich getrieben werden, nennt die Gärtner, zur Unterscheidung von Gemüsegärtnern und gewöhnlichen, empirisch gebildeten Gärtnern Kunstgärtner. Aber diese Gärten haben, sofern nicht bei der Anlage und Eintheilung ästhetische Rücksichten genommen werden, nicht das Geringste mit der Kunst zu thun, und die Gärtner, welche sie besorgen, mögen sie noch so tüchtig gebildete, ja wissenschaftlich gebildete Männer sein, sind weit entfernt Künstler zu sein. Die Gartenkunst, von welcher in diesem Buche die Rede sein wird, kann nur eine bildende Kunst sein, eine Kunst, die nach einer bestimmten Idee künstlerisch gestaltet.

Die Bezeichnung bildende Gartenkunst ist schon von verschiedenen Autoren gebraucht worden, um sie sofort von der anderen, oben erklärten Pseudo-Gartenkunst zu unterscheiden. Andere Autoren gebrauchen das Wort „Schöne Gartenkunst" um damit zu zeigen, daß diese Kunst zu den sogenannten „schönen Künsten" gehöre. Gegen beide Bezeichnungen läßt sich nichts sagen, als daß sie entbehrlich sind, und wenn ich beide nicht allgemein und nicht auf dem Titel (obschon gelegentlich im Texte) gebrauche, so geschieht es nur aus dem Grunde, weil bei dem Worte Gartenkunst, an nichts andres gedacht werden kann, als an die bildende sogenannte schöne.

Noch häufig wird für Gartenkunst und die Ausübenden derselben das dem Englischen entnommene Wort Landschaftsgärtnerei und Landschaftsgärtner gebraucht. Legte der Künstler nur Landschafts-Gärten an (siehe Erklärung weiter unten), so wäre die ganze Kunstthätigkeit damit richtig bezeichnet; da es aber noch viele andere Arten von Gärten und freien Anlagen giebt, welche nichts weniger als Landschaftsgärten sind, so kann das Wort Landschaftsgärtnerei als allgemeine Kunstbezeichnung nicht angenommen werden. Dagegen mag man immerhin sagen Landschaftsgärtner, weil Landschaftsgärten anzulegen und künstlerisch zu erhalten seine Hauptthätigkeit bildet.

Die Gartenkunst gehört also zu den bildenden Künsten, welche nach einem freien geistigen Vorbilde gestalten.

Schleiermacher's allgemeine Definition der Kunst, es sei „die freie, aus der Selbstthätigkeit des Geistes hervorgehende Wiederholung dessen auf ideale Weise, was die Natur auf reale Weise vor unseren Augen thut," paßt auf unsere Kunst ganz besonders gut, und man könnte diese Erklärung mit wenigen, das Kunstfach besonders bezeichnenden Zusätzen, als das Wesen der Gartenkunst richtig bezeichnend, anerkennen. Aber es ist besser, daß wir uns auch nach anderen Erklärungen umsehen. Fr. Theodor Vischer, dessen Urtheile über Kunst am bekanntesten sind, weil seine Werke, besonders „Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen" gegenwärtig noch immer am verbreitetesten sind, definirt den Begriff im Allgemeinen folgendermaßen: „Die Kunst, als Wirklichkeit des Schönen, hat keinen Zweck, außer ihr selbst. Mitten im Leben wirkend, tritt sie jedoch mit diesem in reich verschlungene Wechselbeziehungen, wo sie ihre absolute Stellung freiwillig verläßt" u. s. w. Dieses letztere ist für die Gartenkunst, welche eigentlich nie frei nach einer Idee componiren kann, sondern hundert Nebenrücksichten zu beobachten hat und noch mehr als die Architektur sich von Zweckmäßigkeitsrücksichten leiten lassen muß, ganz besonders bezeichnend. An einem anderen Orte nennt Vischer die Gartenkunst: „Versuch mit wirklich empirisch lebender Natur zu malen." Diese Erklärung kann uns sehr wenig befriedigen. Ein Versuch ist gar nichts. Man verlangt mit Recht etwas Fertiges. Man kann mit „Natur" nicht malen, denn das Lebende ist ewig dem Wechsel unterworfen. Bestimmter spricht Vischer sich aus, wenn er sagt: Lebendigen Naturstoff bearbeitet die schöne Gartenkunst. Sie erhöht ästhetisch ein Angenehmes, indem sie den Spaziergang idealisirt. Im Ganzen malerisch, hat sie zugleich ihre architektonische Seite. Der Gegensatz der Style hat auch in ihr seinen Ausdruck gefunden. Das Prinzip einer ästhetischen Verarbeitung dieses Stoffes (des Massenhaften, Unbeweglichen) kann nur ein malerisches sein. Der Garten, der dem freien Ueberschuß des Nützlichen, dem Angenehmen dient und zu diesem Zwecke das Schöne herbeizieht, ist eine mit wirklicher Erde u. s. w. vorgetragene Landschaft. Damit verknüpft sich Architektonisches und Plastisches in der nöthigen Gestaltung des Bodens und der strengen Vermessung einzelner Theile. Im engeren Sinne malerisch ist die Berechnung des Eindrucks, den die Fassung und Bewegung des Wassers machen soll, und die Gruppirung der Bäume und anderer Pflanzen nach Form und Farbe. Die Doppelverbindung mit Außerästhetischem in Material und Zweck — hebt Werth und Reiz dieser anhängenden (Kunst-) Form nicht auf, wenn nur der Gartenkünstler seiner gemischten Aufgabe sich bewußt ist und daher nicht mit der eigentlichen Malerei zu wetteifern sucht. Es handelt sich ja in Wahrheit nicht um eine einheitliche Land-

schaft, sondern der Genießende bewegt sich fort, und dabei sind ihm schöne Ueberblicke zu öffnen, Ruhepunkte und Aussichten herzustellen, die nur im sehr annähernden Sinne ein Ganzes darstellen können, vielmehr an landschaftliche (Studien)bilder erinnern. Das Absichtliche darf hier durchaus nicht verhehlt werden, sondern soll sich in jener bestimmten Vermessung einzelner Theile unbefangen aussprechen. Der Spaziergänger entbehrt die freie Schönheit der zufällig gefundenen ästhetisch erfreuenden Landschaft im Großen und genießt dafür den Vortheil einer von Menschenhand gepflegten, gereinigten Natur, wo ihm nicht rohe Zufälligkeiten, Schmutz, Verkrüppelung, Raupenfraß(?), wüster Lärm, Anblick von Thierquälereien, überhaupt die Qual des Lebens in der innern Stimmung stört. die ihm aus dem bescheidenen Nachbild dessen zufließt, was der künstlerische Blick in einer großen und freien Erscheinung des landschaftlichen Schönen zusammen faßt . . . . . Es ist interessant, wie der Gegensatz der Stylrichtungen, der uns überall begleitet, auch hier sich geltend macht. Der plastische Styl hat die streng regelmäßigen Gärten geschaffen; allerdings äußert sich hier am massenhaften Stoffe das Plastische eigentlich architektonisch als durchgängige Gemessenheit . . . . . Der malerische Styl begann mit einem Ueberschuß, mit einem unnatürlichen Suchen des Natürlichen (künstliche Felsen, Wasserfälle u. dgl.) einem affectirt chaotischem Häufen des Mannigfaltigen (Tempel, Moscheen, Einsiedeleien u. s. w.) einem Nachahmen der Landschaftsmalerei in ihrer (pathetischen) heroischen Form, zugleich ein Nachahmen bestimmter Natur (Schweiz, Arkadien), ja mit einem Uebertritt in die musikalische Wirkung und Dichtung, indem er bestimmte Stimmungen und Ideen hervorrufen wollte . . . . . Endlich legte sich diese Uebersteigerung und das Einfachmalerische kam im englischen Park auf. . . . . . . Uebrigens stehen wir hier in einem Geschmacksgebiete, wo die individuelle Neigung gilt. Zieht Jemand den plastischen Styl vor, wie z. B. Hegel, so ist darob mit ihm nicht zu rechten."

Durch das Anführen obiger Sätze des berühmten Aesthetikers sind wir eigentlich etwas vom Ziele ab und in das Gebiet der Geschichte vom Style gerathen. Da sie sich aber nicht von einander lösen lassen und viel zur Erklärung des Wesens der Gartenkunst beitragen, so wollte ich sie ganz geben.

Ich schließe hieran ein Urtheil eines ungenannten, aber jedenfalls berufenen Aesthetikers, im „Morgenblatt" von 1861 (Nr. 42), welches unter dem Titel „Kritische Streifzüge in das Gebiet der modernen Gartenkunst" sich auch über die Stellung und Aufgabe der Gartenkunst verbreitet. „Auch die schöne Gartenkunst", beginnt es, „ist eine von den Mitteln, wodurch der wieder zu sich gekommene Weltsinn sich der

abhanden gekommenen Güter (der Ideale) von neuem bewußt werden, sich auf dem Boden der Natur und des täglichen Lebens wieder heimisch machen will. Und das kann gerade diese Kunst vielleicht mehr als jede andere, weil sie ja mit ihrer Thätigkeit sich an die Natur, an den Erdboden mit seinen vegetabilischen Erzeugnissen und Gestalten anlehnt, ja diese Gestalten selbst zu Objekten ihrer verschönernden Arbeit macht. Ja wohl: ihrer verschönernden Arbeit! Denn gerade diese nur auf Schönheit gerichtete Thätigkeit der Gartenkunst, dieses ihr zweckfreies Schaffen an der Natur ist der Adel, ist die ideale Seite dieser Kunst, dasjenige, wodurch sie sich über andere verwandte Zeiterscheinungen erhebt, die man nicht mit Unrecht als materialistische, der Sinnlichkeit fröhnende bezeichnet. Während der Ackerbau, der die positive Grundlage und das reale Gegenbild der Gartenkunst ist, überall auf Zweck und Nutzen ausgeht, indem er dem Boden nährende Früchte abnöthigt und in deren Vervielfältigung seinen Reiz findet, weiß die Gartenkunst nichts von Gewinn, von Ernährung von sinnlichem Genuß: sie will nur dem Charakter eine andere, eine schönere Gestalt geben, will sie so zurichten und umschaffen, wie der gebildete Menschensinn sie in seiner Umgebung zu sehen wünscht. Nicht der Mensch und seine leibliche Befriedigung ist ihr Augenwerk*), sondern die Landschaft, diese Wohnstätte des Menschen, und deren idealschöne Gestaltung. Und, daß sie heutzutage in dieser edeln Weise und mit so edelem Geschmack gepflegt wird, ist, wie wir oben hervorgehoben haben, eines von den rühmlichen Zeichen der Zeit."

Da von jeher von anderen Aesthetikern Zweifel gehegt worden sind, ob die Gartenkunst auch eine „schöne Kunst" sei, so will ich hier auch Herders Urtheil anführen. Er sagt: „In der Natur Harmonie und Disharmonie unterscheiden, den Charakter der Gegend kennen und gebrauchen zu lernen, mit dem regen Triebe, das Schöne der Natur allenthalben zu erhöhen, zu versammeln, „wäre dies keine schöne Kunst, so gäbe es keine."

Wenn Kunst im Allgemeinen die Fähigkeit ist „einem sinnlich wahrnehmbaren Stoffe eine bestimmte bedeutende, mit einem erdachten oder wirklichen Vorbilde übereinstimmende Form zu geben", so ist die Gartenkunst die Fähigkeit (oder schaffende Kraft) einer größeren oder kleineren Bodenfläche nach natürlichen oder geistigen Vorbildern eine bestimmte, für Sinne und Gemüth befriedigende Form und Ausschmückung zu geben.

*) Wenn man hierbei an Essen und Trinken denkt, dann hat jener Verfasser Recht. Da aber noch andere Dinge zur leiblichen Befriedigung gehören, z. B. Schatten, Sonne, Schutz vor Wind, Trockenheit des Bodens 2c., so sorgt doch unsre Kunst auch für solche Menschenbedürfnisse.

Hält man diese Erklärung fest, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Gartenkunst zu den bildenden Künsten gehört und ihren Platz neben der Malerei und Architektur einzunehmen hat.

Dieses bringt uns auf die Stellung und das Verhältniß zu den anderen bildenden Künsten.

Verhältniß zu anderen Künsten.

2. Ueber diesen Gegenstand ist von Hirschfeld bis auf Sckell unsäglich viel geschrieben worden, und die größten Geister der Zeit haben sich dabei betheiligt. Die neuen Schriften über Gartenkunst, welche Beachtung verdienen, geben über diesen Punkt mit Stillschweigen hinweg, theils, weil sie für selbstverständlich halten, daß die moderne Gartenkunst, eine eigene besondere Stellung einnimmt, theils weil sie sich überhaupt auf Kunsterörterungen nicht einlassen, aber auch, weil der Gegenstand ihnen zwar unbewußt richtig, aber doch nicht klar genug zur bestimmten Kritik vor Augen lag. In einem Lehrbuch des Gartens aber ist die Erörterung über die Stellung der Gartenkunst unumgänglich nöthig.

Man hat die Gartenkunst bald der Architektur, bald der Landschaftsmalerei unterordnen wollen, weil sie mit beiden Vieles gemeinsam hat. Fr. Th. Vischer stellt die Gartenkunst zu einer besonderen Gruppe, den „anhängenden Künsten“, bringt sie mit der Schauspielkunst und der Tanzkunst unter einen Hut „weil sie lebendigen Naturstoff verwendet.“ Ueber die Berechtigung, einen solchen besonderen Kunst-Anhang zu bilden und die Gartenkunst hier unterzubringen, will ich nicht streiten, aber wunderlich ist die Zusammenstellung des „lebendigen Stoffes“ von Menschen (Schauspielern und Tänzern) und Pflanzen. Hierin liegt ein großer Irrthum. Wenn man von Schauspielkunst spricht, so meint doch Jedermann die Kunst eine Rolle vollendet zu spielen, die geistige Auffassung, die Deklamation, die Beherrschung der Mienen und Glieder. Nun sind aber nach jenem Ausspruche die Schauspieler blos Material, „lebendiger Stoff“, welcher vom Dichter und Regisseur „verwendet“ wird. Dafür würden sich doch die Schauspieler bedanken und selbst die geringsten sich zu gut dazu fühlen. Der Regisseur, welcher den „lebendigen“ Stoff verwendet, wäre demnach der eigentliche und einzige Künstler. Vielleicht hat dies der allseitige Aesthetiker auch gemeint, indem er unter Schauspielkunst die Inscenirung, Kostüme, Aufzüge &c. gemeint hat. Beiläufig gesagt liegt die Beziehung zum Ballet — denn andere Tanzkunst giebt es kaum mehr

— näher, indem hier der Balletmeister, als Regisseur die Seele des Ganzen ist, während die Ballerinen gleichsam als Blumen des Zaubergartens erscheinen.

Nach dieser Abschweifung, welche bei der großen Verbreitung der Vischer'schen ästhetischen Schriften zur Widerlegung und Aufklärung eines Irrthums nöthig war, will ich noch die Meinung anderer Autoritäten und die eigene über die Stellung der Gartenkunst zu anderen Künsten mittheilen.

Kant's Urtheil über Gartenkunst dürfte füglich übergangen werden, da er zu einer Zeit schrieb, wo der alte Styl aufgegeben war, der neue malerische aber dem Königsberger Philosophen nur vom Hörensagen bekannt war, denn selbst die dritte Auflage der „Kritik der Urtheilskraft“ erschien in einer Zeit, wo die moderne Gartenkunst noch in Geburtswehen lag. Es lag aber nicht in der gesetzgeberischen Art des berühmten Philosophen, sich über Unfertiges auszusprechen. Er theilt die „Lustgärtnerei“ der Malerei zu, entscheidet sich für den landschaftlichen Styl, und weist nach, warum andere Gärtnerei nicht gefallen könne, erkennt sie aber kaum als Kunst an „weil sie ihre Formen wirklich aus der Natur nehme.“

Die Geschichte der Gärten zeigt einerseits den Anschluß an die Baukunst, anderseits an die Landschaftsmalerei und es wurde schon angedeutet, daß man in den Irrthum verfiel, die Gesetze der beiden so verschiedenen Künste auf die Gartenkunst zu übertragen. Dies wäre aber nicht möglich gewesen, wenn nicht eine nahe Verwandtschaft, eine Hinneigung zu beiden vorhanden wäre. Schiller spricht sich über das Verhältniß zur Baukunst in folgenden Sätzen sehr bestimmt aus:

„Ungewiß zu welcher Klasse von schönen Künsten die Gartenkunst sich eigentlich schlagen sollte, schloß sie sich lange Zeit der Baukunst an und beugte die lebendige Vegetation unter das steife Joch mathematischer Formen, wodurch der Architekt die leblose Masse beherrscht. Der Baum mußte seine höhere organische Natur verbergen, damit die Kunst an seiner gemeinen Körpernatur ihre Macht beweisen konnte. Er mußte sein schönes selbstständiges Leben für ein geistloses Ebenmaß und seinen leichten schwebenden Wuchs, für einen Anschein von Festigkeit hingeben, wie das Auge sie von steinernen Mauern verlangt ....“ Es ist nicht zu läugnen, daß die Gartenkunst unter einer Kategorie mit der Baukunst steht, obgleich man sehr übel gethan hat, die Verhältnisse der letzteren auf sie anwenden zu wollen. Beide Künste entsprechen in ihrem ersten Ursprunge einem physischen Bedürfniß, welches zunächst ihre Form bestimmt, bis das entwickelte Schönheitsgefühl auf Freiheit dieser Form drang und zugleich mit dem Verstande der Geschmack seine Forderungen machte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet,

sind beide Künste nicht vollkommen frei und die Schönheit ihrer Formen wird durch den unnachläßigen physischen Zweck jederzeit bedingt und eingeschränkt bleiben. Beide haben gleichfalls mit einander gemein, daß sie die Natur durch Natur, nicht durch ein künstliches Medium nachahmen oder auch gar nicht nachahmen, sondern neue Objekte erzeugen. Daher mochte es kommen, daß man sich nicht sehr streng an die Formen hielt, welche die Wirklichkeit darbietet, ja sich wenig daraus machte, wenn nur der Verstand durch Ordnung und Uebereinstimmung und das Auge durch Majestät oder Anmuth befriedigt wurde, die Natur als Mittel zu behandeln und ihrer Eigenthümlichkeit Zwang anzuthun. Man konnte sich um so eher dazu berechtigt glauben, da offenbar in der Gartenkunst, wie in der Baukunst durch eben diese Aufopferung der Naturfreiheit sehr oft der physische Zweck befördert wird.

Es ist also den Urhebern des architektonischen Geschmacks in der Gartenkunst einigermaßen zu verzeihen, wenn sie sich von der Verwandtschaft, die in mehreren Stücken zwischen diesen beiden Künsten herrscht, verführen ließen, ihre ganz verschiedenen Charaktere zu verwechseln und in der Wahl zwischen Ordnung und Freiheit die erstere auf Kosten der anderen begünstigten.

Auf der anderen Seite beruht auch der poetische Gartengeschmack auf einem ganz richtigen Factum des Gefühls. Einem aufmerksamen Beobachter seiner selbst konnte es nicht entgehen, daß das Vergnügen, womit uns der Anblick landschaftlicher Scenen erfüllt, von der Vorstellung unzertrennlich ist, daß es Werke der freien Natur nicht des Künstlers sind. Sobald also der Gartengeschmack diese Art des Genusses bezweckte, so mußte er darauf bedacht sein, aus seinen Anlagen alle Spuren eines künstlichen Ursprungs zu entfernen. Er machte sich also die Freiheit, so wie sein architektonischer Vorgänger die Regelmäßigkeit zum obersten Gesetz; bei ihm mußte die Natur, bei diesem die Menschenhand siegen. Aber der Zweck, nach dem er strebte, war für die Mittel viel zu groß, auf welche seine Kunst ihn beschränkte: und er scheiterte, weil er aus seinen Grenzen trat und die Gartenkunst in die Malerei hinüber führte. Er vergaß, daß der verjüngte Maaßstab, der der Letzteren zu Statten kommt, auf eine Kunst nicht wohl angewendet werden konnte, welche die Natur durch sich selbst repräsentirt und nur insofern rühren kann, als man sie absolut mit Natur verwechselt. Kein Wunder also, wenn er über dem Ringen nach Mannigfaltigkeit in's Tändelhafte und — weil ihm zu den Uebergängen, durch welche die Natur ihre Veränderungen vorbereitet und rechtfertigt, der Raum und die Kräfte fehlten — in's Willkürliche verfiel. Das Ideal nach dem er strebte, enthält an sich selbst keinen Widerspruch; aber es

war zweckwidrig und grillenhaft, weil auch der glücklichste Erfolg die ungeheuren Opfer nicht belohnte.

Soll also die Gartenkunst endlich von ihren Ausschweifungen zurückkommen und wie ihre anderen Schwestern zwischen bestimmten und bleibenden Grenzen ruhen, so muß man sich vor allen Dingen deutlich gemacht haben, was man denn eigentlich will, eine Frage, woran man, in Deutschland wenigstens, noch nicht genug gedacht zu haben scheint. Es wird sich alsdann wahrscheinlicher Weise ein ganz guter Mittelweg zwischen der Steifigkeit des französischen Gartengeschmacks und der gesetzlosen Freiheit des sogenannten englischen finden; es wird sich zeigen, daß sich diese Kunst zwar nicht zu so hohen Sphären versteigen dürfe, als uns diejenigen überreden wollen, die bei ihren Entwürfen nichts als die Mittel zur Ausführung vergessen und, daß es zwar abgeschmackt und widersinnig ist, in eine Gartenmauer die Welt einschließen zu wollen, aber sehr ausführbar und vernünftig, einen Garten, der allen Forderungen entspricht, sowohl für das Auge, als für das Herz und den Verstand zu einem charakteristischen Ganzen zu machen."

Ludwig Tieck sagt (im Phantasus): „Wie man den Park mit Unrecht die Nachahmung einer gemalten Landschaft nennen würde, da der Gärtner und Maler vielmehr aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpfen, so thäte man auch dem regelmäßigen Kunstgarten Unrecht, ihn aus der Architektur abzuleiten, da auch die Architektur nur aus jener mathematischen Poesie des Gemüthes seine Erfindungen nimmt."

Fries (in Religionsphilosophie und Aesthetik) sagt nur im Allgemeinen: „Gartenkunst und Baukunst als Künste, können nur Künste des öffentlichen Lebens sein." Er scheint damit sagen zu wollen, daß nur monumentale Bauwerke und große öffentliche Anlagen als Kunstwerke kritisirt werden können, eine Ansicht, die leicht zu widerlegen wäre.

Es kann nach dem Vorhergehenden kein Zweifel sein, daß die moderne Gartenkunst weder zur Baukunst, noch zur Landschaftsmalerei gehört, daß sie eine zusammengesetzte Kunst sei, daß sie zwischen beiden steht, indem sie die Grundsätze beider Künste in Anwendung bringt. Sie bedarf in vielen Fällen das Ebenmaß der Architektur, noch mehr die Auswahl der Naturscenen, wie der Maler; jene in strenger Beobachtung von Symetrie, jedoch mit Uebergängen an die Wellenlinien der Natur; diese in der beschränkten Auswahl, wie sie die Gewaltigkeit und Massenhaftigkeit des verwendeten Naturstoffes gebietet.

Mit der Baukunst hat die Gartenkunst nur die Aehnlichkeit der Formen, die Abgemessenheit in gewissen Fällen gemein, mit der Landschaftsmalerei aber das ganze Prinzip der Idealisirung der Natur und dieselben Studien der Natur. Nur die Mittel und Stoffe sind andere

und während die Technik der Baukunst mit derjenigen der Gartenkunst oft zusammenfällt, hat letztere mit der Technik der Malerei keine Aehnlichkeit, man müßte denn hervorheben wollen, daß auch der Gärtner eine Art von Zeichnen auf dem Boden ausführt, daß sein Plan sich zum Garten verhält, wie der Carton zum Gemälde. Auch die Ziele beider sind, wegen Verschiedenheit der Stoffe sehr verschieden, und es ist ein Verkennen seiner Kunst, wenn der Gärtner dasselbe zu erreichen sucht, was der Landschaftsmaler kann und muß. Das Studium der Landschaftsmalerei ist dem Landschaftsgärtner gewiß vom größten Nutzen, besonders, wenn ihm nicht vergönnt ist, in von der Natur besonders beglückten Gegenden zu leben. Er lernt daraus, was mit wenigen Mitteln, z. B. mit 2—3 Bäumen zu erreichen ist, wie die Schatten und Lichter von höchster Wirkung sind, wie er daher seine Gruppen so zu stellen, oder die Wege und Plätze so anzulegen hat, daß die Beleuchtung günstig wirken muß; wie großblättrige Pflanzen malerisch im Vordergrunde sind und vieles andere mehr. Aber wenn der Künstler sich nach solchen Gemäldestudien daran gewöhnt hat, mit dem Auge des Malers zu beobachten, so findet er die Gelegenheit zu Studien in der Natur selbst noch viel besser und für seine Zwecke dienlicher.

Hierin liegt alles, was über die Gemeinsamkeit beider Künste zu sagen ist und der Kern langer Abhandlungen, welche von Landschaftsgärtnern über diesen Gegenstand geschrieben worden sind. Die Behauptung, der Landschaftsgärtner müßte zugleich (mit Ausnahme der Technik) Landschaftsmaler sein, zerfällt bei klarer Beleuchtung in nichts. Die Gemeinsamkeit liegt nur in denselben Naturstudien und ähnlichen Wirkungen.

Die Gartenkunst, wenigstens eine Abtheilung derselben, steht, außer mit der Landschaftsmalerei, noch mit einem anderen Zweige der Malerei, der Blumenmalerei in innigster Beziehung. Die Kunst in Blumengärten die Farben in Harmonie und vollster Wirkung zu ordnen, die einzelnen Pflanzen nach Wuchs und Haltung der Blumen zu vertheilen, einen geschmackvollen Strauß zu formen, oder Tafelaufsätze von Blumen und Früchten in gleicher Weise hinzustellen, welche, mag man auch noch so gering davon denken, doch nicht blos erlernt und geübt werden und als guter Geschmack und Farbensinn angeboren sein muß, schafft ganz nach den Regeln der Blumenmalerei, sollte es wenigstens. Man darf dabei nur nicht an die Tellerbouquets der jetzigen Bouquetbinder denken, ebensowenig an die Gärtner, welche die modernen Teppichbeete mit farbigen Blättern ausmalen. Die ersteren sind in ihren vermeintlichen Kunstleistungen den Mosaikarbeitern, die letzteren mit Zimmermalern und Anstreichern zu vergleichen. Zum Ordnen eines Muster-Straußes, einer Blumenschale u. s. w., sowie zur richtigen Blumenverwendung im

Blumengarten gehört unbedingt Talent und Geschmack, welches oft Leute ohne alle Bildung haben, während es ausgezeichneten Gartenkünstlern und wissenschaftlichen Gärtnern häufig ganz abgeht, natürlich auch selten geübt wird. Es muß jedoch hervorgehoben werden, daß die richtige Verwendung der Blumen im Garten mit eben so gutem Rechte Kunstthätigkeit genannt werden kann, als die Gruppirung der Gehölze, wenn auch die Wirkung geringer ist, die Kunst leichter und allgemeiner, sogar mit nur einigem Talent leicht anzueignen ist, während es nur wenige Auserwählte zu Hohem in der Landschaftsgärtnerei bringen.

Daß die Gartenkunst auch an die Plastik streift und zu plastischen Künsten gezählt worden ist, geht schon aus den oben angeführten Worten Vischers hervor. Es ist dies keine neue Auffassung, sondern schon unter andern von B. von Bonstetten in Wieland's deutschem Merkur im vorigen Jahrhundert ausgesprochen. Die Gartenkunst giebt, wie die Plastik, Wahres, Körperliches, während die Kunst der Malerei Täuschung bezweckt. Allerdings nimmt auch sie zu Täuschungen ihre Zuflucht, indem man nämlich beschränkten Scenen das Ansehen viel größerer giebt, z. B. schmale, lange Pflanzungen anlegt, welche das Ansehen eines Waldes haben (siehe das Kapitel über Perspective und optische Täuschungen). Es besteht aber noch eine Doppelverwandtschaft mit Architektur und Plastik, indem vollkommne Gärten Werke beider Künste als Schmuck und Erhöhung des Genusses aufnehmen, ja der große Park nur durch Anschlüsse schöner Architektur wahrhaft genußreich und mannigfaltig wird. Viele Gartenscenen haben gar keinen Sinn, könnten gar nicht bestehen, ohne Beziehung auf ein Gebäude. Am innigsten ist die Verbindung mit dem Wohnhause, als Hausgarten, der nach den Worten des Fürsten Pückler-Muskau eine erweiterte Wohnung sein soll.

Wie schon im Citat Vischers angedeutet wurde hat man der Gartenkunst auch eine musikalische Wirkung zugeschrieben, indem deren Schöpfungen besondere Stimmungen und Gedanken hervorrufen sollen. Wenn man von Stimmung im Sinne eines Gemäldes spricht, sowie Stimmungen wie sie die Landschaft zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten, je nachdem Luftbeschaffenheit, Licht und Schatten, Färbung u. s. w, hervorbringt, wenn man die, zu erzielenden Wirkungen im Allgemeinen — einerseits auf Heiterkeit und angenehme Empfindungen, andrerseits auf bis an Melancholie streifenden Ernst beschränkt; wenn man ferner keine andern poetischen Wirkungen beansprucht, als sie sich je nach der Individualität des Beschauers verschieden in jedem offnen und freien Gemüth in unbestimmter Weise beim Anblick schöner Natur und Kunst kundgeben, — dann, sage ich, wird man sich nicht

täuschen, wenn man ähnliche Wirkungen, wie Musik und Dichtungen sie hervorbringen, von gelungenen Gartenschöpfungen erwartet. Aber die Möglichkeit, bestimmte Gefühle in jedem für Schönheit empfänglichen, offenen Gemüthe durch Gartenscenen, oder gar durch einzelne Gegenstände zu erzeugen, wie z. B. die sogenannte historische, oder die Genremalerei durch die Darstellung ganz bestimmt ausgesprochener Vorgänge, die an Worte und Handlung geknüpfte dramatische und lyrische Musik, wie ein Drama u. s. w. selbst ein stimmungsvolles lyrisches Gedicht, dieses bestreite ich, ebenso, wie bei der Musik ohne Worte. Wenn auch der Componist sich etwas besonderes dabei gedacht hat, so fühlen doch die Hörer, selbst mit einem Programm in der Hand nicht, was der Künstler hervorbringen wollte, weil es eben nicht möglich ist.*)

Die sogenannte Tonmalerei giebt keinen Gegenbeweis. Sturmessausen und Wogendrang, das Schaukeln der Wellen, Marsch- und Tanztatt, choralartige Melodien, Glockenklang u. s. w. sind weiter nichts als Nachahmungen gewisser Töne und Rhytmen, oder Beziehungen auf gewohnte Dinge. Wir denken bei dem Choral an die Kirche und nennen den Eindruck kirchlich, das erzeugte Gefühl wohl gar fromm, ohne daran zu denken, daß im katholischen Hochamte jubelnde Tonbildungen für fromm gelten.

Ein großer Mißbrauch wird ferner mit den Worten poetisch und Poesie auch in Bezug auf Gartenschönheit getrieben. Was ist im Garten nicht alles „poetisch!“ Da liegt versteckt im Walde oder am Felsen ein poetisches Plätzchen, ja die Bank wird poetisch, wenn sie mit Baumrinde überzogen sich an einen Baumstamm lehnt. Die vom Baum oder Felsen herabhängende Ranke ist poetisch, ebenso der knorrige Baumstamm. Auch ein Beet von Veilchen und Maiblumen ist poetisch, weil es in bescheidener Abgezogenheit blüht und diese Blumen viel besungen werden. Ebenso poetisch ist der Waldmeister, weil er den Maiwein lieblich würzt. Das Farrenkraut ist poetisch, weil es ungewöhnlich im Garten; die Rose natürlich vor allen Blumen, ebenso die weiße Lilie durch ihre Beziehungen. Aber auch die alte Kopfweide am Ufer ist poetisch, weil sie absonderlich aussieht und in der Dämmerung an Ossian'sche Geister mahnt oder an Erlkönig. Für den

*) Wahrhaft erfreut hat es mich, lange Jahre nachdem dieses niedergeschrieben, in dem Epoche machenden Buche „Vom musikalisch Schönen“ von Eduard Hanslick in Wien, gegenwärtig als der erste Musik-Kunstkritiker betrachtet, dieselbe Ansicht ausgesprochen zu finden. Als Felix Mendelssohn-Bartholdy gefragt wurde, was er sich bei seinem „Lieder ohne Worte“ gedacht habe, sagte er: „Nichts, als gerade das Lied, wie es dasteht. Man denkt sich dabei Resignation, Melancholie, Parforcejagd, — der Eine das, der andere jenes.

phantasiereichen, poetisch gestimmten Menschen sind die poetischen Beziehungen unendlich auf den Garten, und der Genuß desselben steigert sich bei so begabten Menschen ungemein. Aber eine helle Beleuchtung, eine Kritik des Verstandes vertragen solche Dinge nicht. Und, würde man bei Aeußerungen über die Poesie des Gartens nach dem Grunde fragen, so möchten wohl Wenige im Stande sein, eine genügende Erklärung zu geben. Sie sind eben voreingenommen und verkennen die Ursachen, sehen alle Dinge durch eine in ihrem Sinne gefärbten Brille.*)

Wenn auch mit dieser Erkenntniß manche angenehme Selbsttänschung zerstört wird und man das Publikum immerhin in dem lieben Wahne lassen kann, das durch seine besondere Schönheit Gefallende sei etwas Poetisches, übe eine poetische Wirkung, so können doch Fachkünstler, besonders solche, die es werden wollen, nicht genug vor den erwähnten Täuschungen gewarnt werden; denn es veranlaßt sie zu Unternehmungen ungewöhnlicher Dinge. Man lege nur einen Garten künstlerisch schön an, wie ihn Lage und Klima verlangt, und die vermeintliche poetische Wirkung wird ungesucht sich einstellen, denn die schöne Natur ist voll Poesie für den, welcher poetisch fühlt, es ist der Vollgenuß des Schönen selbst, was man hier als Poesie fühlt.

Die Lehre, daß der Gartenkünstler im Stande sei, durch gewisse Anordnungen oder gar einzelne Bäume bestimmte Gemüthsbewegungen hervorzurufen, ist durch den Dilettantismus des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit als Hirschfeld in Deutschland die Gartenliteratur beherrschte auf uns gekommen. Andere Völker, namentlich die Franzosen, weniger die schon über die Versuchszeit hinausgekommenen Engländer, blieben von diesem Wahne nicht frei. Uvedale Price, Gilpin, Whately und die anderen hervorragenden Kunstschriftsteller hatten solche Phantasieen schon vergessen, als der Continent sie aufnahm. Wir müssen diesen Irrthum aber immer neu bekämpfen, denn obschon in keinem neueren Buche über Landschaftsgärtnerei und Gartenkunst von Bedeutung diese bedenkliche Lehre von unmöglichen Zielen aufgenommen ist, selbst Fürst

*) Ein schlagendes Beispiel kann ich von mir selbst erzählen. Da mich viele Personen als Dichter, wenigstens dem Namen nach kennen, so wird mir unzählige Male das Compliment gemacht, der Garten, worin ich hauptsächlich schaffe, oder diese oder jene Anordnung sei „poetisch", man erkenne darin den Dichter. Und doch sind es ganz andere Dinge, die jene Befriedigung hervorbringen. Das Lob gilt richtiger der wunderbar schönen Natur und Lage, mit welcher dieser Garten beglückt ist und ich kann kein anderes Lob in Anspruch nehmen, als daß ich nichts daran verdorben, daß ich verstanden habe in Vorhandenem das Schöne wirken zu lassen, daß ich so gruppirte, wie Licht und Schatten günstig wirken, daß ich die unnatürlich geschnörkelten Blumenbeete diesem hierzu unpassenden Platze fern hielt.

Pückler-Muskau, obschon er — oder vielleicht weil er ein Dichter war, in seinen Werken und Wirken nicht einmal eine Andeutung darüber enthält*), so treten doch immer noch jüngere Landschaftsgärtner auf, welche in der frischen Begeisterung für ihre Kunst über das Ziel hinausschießen und die längst von allen erfahrenen und klaren Köpfen beseitigte Lehre wieder hervorsuchen. Begeisterte Liebe zu einer Sache führt fast immer zur Ueberschätzung, zum Abschweifen vom Ziele. Zürnen wir daher begeisterten Jüngern der Kunst nicht, aber nöthig ist es, daß ihnen die äußersten Grenzen bezeichnet werden, wie weit sie gehen können.

Was ist ein Garten im Sinne der Kunst?

3. Nach den vorhergegangenen Erörterungen ist die Frage, was ein Garten (im Sinne der Kunst) sei, nicht schwer zu beantworten. Ein Garten im weitesten Sinne ist nicht mehr ein eingehegtes als Garten eingerichtetes Stück Land, sondern jede Landfläche, ob umhegt oder offen, welche nach den Gesetzen der Schönheit zu einem in sich abgeschlossenen, in allen Theilen harmonirenden Ganzen eingerichtet worden ist. Daß solche Gartenschöpfungen nicht immer selbstständig wirken, oft Anhänge von Bauwerken, öffentlichen Denkmälern u. s. w. sind, daß sie ihrerseits allerlei Gebäude, plastische Gegenstände und verschiedene Erzeugnisse des Kunstfleißes als Zierde oder Nothwendigkeit aufnehmen, endlich daß sie den Nutzen nicht ausschließen, kann obige Erklärung nicht umstoßen. Man darf sich nur nicht an das Wort Garten stoßen, muß Garten als eine Bezeichnung für Gartenkunst betrachten. Was wir unter Garten im engern Sinne verstehen, werden wir bei der Eintheilung der Gärten kennen lernen.

Bei der Betrachtung der Ziele der Gartenkunst haben wir bereits die Ueberzeugung gewonnen, daß ein Garten kein Kunstwerk sein kann, wie ein Gemälde, ein monumentaler Bau oder ein plastisches Kunstwerk, welches keinen Zweck hat, als sich selbst. Sein Zweck ist vielmehr: Erhöhung des Lebensgenusses durch den vertrauten Umgang der landschaftlichen Natur und ihrem Pflanzenschmuck, und zwar in einem höheren Grade, reiner, als ihn

---

*) Auch im persönlichen, mündlichen Verkehr, in welchem sich der Fürst nach gethaner Arbeit über alles Mögliche gern aussprach, habe ich in der Zeit, als ich das Glück hatte, täglich mit ihm in Parksachen zu arbeiten, nie eine Andeutung über solche Ziele der Gartenkunst von ihm vernommen.

D. Verf.

die alltägliche Natur gewähren kann. Der Gartengenuß ist gleichsam die Poesie des Landlebens, vergeistigter, gereinigter und erhöhter Naturgenuß. Und wenn Fürst Pückler-Muskau (in den „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei") sagt: Die Gartenkunst strebt darnach, einen Theil der Natur deren Totaleindruck und höchste Harmonie für uns verloren geht, — als ein für Menschen verständliches Ganze idealisch zu formen"' — so ist dem kaum noch etwas über die Bedeutung des Gartens hinzuzufügen.

Was die Gartenkunst leistet, hängt mit den Zielen zusammen. Sie wird, wie alles in der Welt — ihr Ideal, ihre höchste Aufgabe nie erreichen, aber ihm doch hie und da nahe kommen. Was sie leistet, zeigen unsere Gärten, Parke, öffentlichen Verschönerungen, Wintergärten, Pflanzenausstellungen. Es liegt daher vor Jedermanns Blicken. Vieles wird uns erst in der folgenden Abtheilung, welche die Geschichte der Gartenkunst behandet, ganz klar werden.

Die Hilfsmittel der Gartenkunst.

4. Hierzu zählen wir die Hilfswissenschaften, ohne welche eine vollendete Technik nicht möglich wäre, und die Materialien oder Stoffe. Da jeder Künstler die Technik vollständig beherrschen muß, mit anderen Worten, daß er sein Handwerk durch und durch kennen muß, ehe er Ideen haben, ehe er etwas schaffen kann, so sind die Hilfswissenschaften von größter Bedeutung. Hierher gehören: Botanik, besonders praktische Kenntniß der Holzpflanzen Blumen und Gräser, Bodenkenntniß, Farbenlehre und Perspective, die Landschafts- und Blumenmalerei (nicht ihre Technik und eigene Ausübung, sondern nur als Studium, wie § 2. hervorgehoben wurde). Die Aeußerlichkeiten der Architektur mit den Stylarten, im Einzelnen Kenntniß vom Wege- und Wasserbau, sowie von Mauerterrassen und Freitreppen, Wasserkünsten, also vom Fach des Ingenieurs, Mathematik, besonders angewandte Geometrie, endlich von den plastischen Künsten so viel, als zur Benutzung als Verschönerung an solchen Werken in Betracht kommt. Noch näher liegt die praktische Gärtnerei, die Kenntniß und Anzucht der Gehölze und Blumen; denn wenn auch der Gartenkünstler nicht selbst die Anzuchtsgärtnerei betreibt, so muß er doch sein Material genau kennen. Den Nachtheil einer Unkenntniß in solchen Dingen empfinden alle Garteningenieure und Baumeister, welche blos den Künstler spielen wollen, ohne Gärtner zu sein.

Ich kann mich mit diesen Andeutungen an dieser Stelle um so eher begnügen, als in dem Abschnitt über die Schule und Ausbildung

des Gartenkünstlers noch ausführlich von den Hilfswissenschaften die Rede sein wird, und das Material zur Schöpfung von Gärten die eingehendste Betrachtung erfahren wird. Materialkenntniß ist die erste Bedingung für jeden ausübenden Künstler und Handwerker. Das Material, mit welchem der Landschaftsgärtner arbeitet, ist aber so groß, großartig und reich, daß es verschiedene Abschnitte dieses Buches füllen wird. Es sind: Grund und Boden, oft Berge und Thäler einschließend, ja selbst Gebäude, Villen und Stadttheile; Wasser in stehenden Becken und fließend oder künstlich springend; Pflanzen aller Art, zierende und nothwendige; Werke der Plastik und des Kunsthandwerks, kleine Bauwerke, welche nicht zum Wohnen dienen, Schmuck-Thiere, Spieleinrichtungen u. a. m.

Zweiter Abschnitt.

Rückblick auf die Entwickelung der Gartenkunst oder Geschichte der Gärten.

5. Die Geschichte einer Kunst, verbunden mit einer gesunden Kritik und Beachtung der zeitgenössischen Literatur, ist die Lehre der Kunst selbst, allerdings nur für Diejenigen, welche bereits ein allgemeines Verständniß von der betreffenden Kunst haben. Die Gartenkunst besonders anlangend, entwickelt die Geschichte die Ausbildung der Stylarten und ihre Ursachen; sie zeigt, wie sich die Gärten bei verschiedenen Völkern, in verschiedenen Klimaten, unter dem Einflusse mächtiger Zeitströmungen u. s. w. verändert; sie kritisirt Geschmacks- und Kunstverirrungen, und zeigt, daß dieselben unter gewissen Einflüssen immer wiederkehren. Sie kommt endlich zur Gegenwart, und muß auch diese kritisch beleuchten, denn wenig ist in unserer Zeit musterhaft; überall macht sich Ungeschmack breit, welcher um so verderblicher wirkt, je glänzender und bestechender oft die Muster sind, so daß sie ihren Eindruck auf einen Theil des Publikums und viele der Halbbildung angehörende Gärtner, welche Gärten neu anlegen oder verändern, nie verfehlen. Diese Halbbildung ist eins der größten Hindernisse des Fortschreitens unserer Kunst. In andern Künsten kommt kein Stümper auf. Die Mehrzahl der ausübenden Künstler steht, wenn auch im Schaffen nur mittelmäßig oder klein, doch auf einer ziemlich hohen Stufe allgemeiner und Fachbildung; ja die Mittelmäßigen sind immer noch Leute, die sich — wie man sagt — sehen lassen können.

Betrachten wir dagegen die Männer, welche unsre Gärten anlegen, so sind Künstler im wahren Sinne des Wortes eine seltene Erscheinung. Gartenkünstler zweiten und dritten Ranges sind so selten, wie in anderen Künsten hervorragende Talente. Stümper und ohne Bewußtsein ihrer eigentlichen Aufgabe handelnde Gärtner, welche nur nach Muster und Schablone arbeiten, sind vorherrschend. Dazu kommt der Dilettantismus, welcher sich hier auch öffentlich breit macht. In anderen Künsten beschränkt sich der Dilettantismus doch meist auf das Haus, das eigene Vergnügen am Schaffen. Aber in der Gartenkunst glaubt Jeder sich berechtigt zu pfuschen. Willkür waltet statt Gesetz, und äußere Pracht und Seltenheit der Gewächse soll den Mangel an Schönheit ersetzen. Wohl gestatten wir in den Gärten Freiheit und Einfluß des persönlichen Geschmacks bis zu einem hohen Grade, sowie auch dem Dilettantismus im eignen Garten eine größere Berechtigung, als bei anderen bildenden Künsten möglich ist; wir gestehen gern zu, daß mehrere ausgezeichnete Lehrer, Meister und Kenner Dilettanten im besseren Sinne des Worts waren. Ja wir ertragen es sogar, daß in gewissen Dingen, z. B. im Blumengarten das Spiel der persönlichen Laune im Geschmack, wie es sich besonders bei Damen äußert, zuweilen vorübergehend Einfluß übe; aber im großen Ganzen müssen wir doch darauf dringen, daß guter Geschmack auch im Privatgarten zur Regel werde. Leider stoßen wir hier auf eine gefährliche Klippe: die Nachahmung. In anderen Künsten sind gute Muster und genaue Copien derselben eine ausgezeichnete Schule für jeden angehenden Künstler. In der Gartenkunst aber, wo keine Copie treu sein kann — es müßte sich denn um einige Blumenbeete handeln — weil überall die Verhältnisse anders liegen, die Natur meist ganz anders gestaltet, als vorausgesetzt wurde, mißlingen Nachahmungen fast immer, auch weil man sich in den Verhältnissen und Mitteln vergreift. Man ahmt im beschränkten bürgerlichen Garten nach, was man in den Prachtgärten der Fürsten oder sehr reicher Leute schön fand; und siehe da — es wird jämmerlich, weil das Prachtstück in kleinere Verhältnisse übertragen wurde, oder weil der Platz sich nicht eignete, in den meisten Fällen, weil Mittel und Kräfte zur Erhaltung ungenügend sind. Ich will hier nur an die modernen Teppichbeete erinnern, welche in den meisten Privatgärten geradezu jämmerlich sind.

1. Die Gärten vor der Römerzeit.

6. Da die Gärten aus sehr vergänglichen und veränderlichen Stoffen bestehen, und nur zugehörige Bauwerke Spuren hinterlassen, so

wissen wir von den ältesten Gärten nicht mehr, als was die wenigen ungenügenden Beschreibungen der ältesten Schriftsteller davon erwähnen. Was vor der Römerzeit liegt, gehört daher eigentlich in das Gebiet der Sage, welcher allerdings Wahres zu Grunde liegen muß.

Von den Gärten der Griechen wissen wir nur wenig. Aus der Beschreibung, welche Homer in der Odissee von den Gärten des Alkinous giebt, hat man schließen wollen, daß die meisten Gärten des ältesten Griechenlands nichts anderes, als Fruchtgärten mit Blumen waren, wie noch jetzt die Gärten des Orients. Es wäre aber sehr falsch, daraus schließen zu wollen, daß es in Griechenland keine anderen Gartenanlagen gegeben habe, denn zur homerischen Zeit standen die Griechen nicht viel höher in der Kultur, wie die Germanen zur Zeit Cäsars, wenn auch die Baukunst höher entwickelt war. Bei dem so stark entwickelten Kunstsinn der Griechen in Griechenlands größter Blüthezeit, ist es undenkbar, daß die Umgebung jener herrlichen Bauwerke, welche noch jetzt in Trümmern Bewunderung erregen, ohne geordnete Umgebung gewesen sein können. Solche sind aber nur Gartenanlagen. Die griechischen Schriftsteller enthalten Beschreibungen öffentlicher Gärten von Athen und Korinth. Sie enthielten Baumreihen (meistens Platanen), schattige Gänge und fließendes Wasser in steingefaßten Kanälen. Ueber die Einrichtung der Privatgärten haben wir nur Vermuthungen. Es ist aber anzunehmen, daß bei einem Volke, wo Blumen eine so große Rolle spielten, daß bei den Städten zahlreiche Handelsblumengärten (besonders Rosengärten) waren, auch der Hausgarten mit Geschmack eingerichtet gewesen sei, um so mehr, als die vom öffentlichen Leben ausgeschlossenen Frauen eines solchen Gartens bedurften. Von einem Garten des Epikur wissen wir, daß er geräumig und mit schönen Plätzen für zahlreiche Gesellschaft eingerichtet war. Erst die spätere Zeit Griechenlands hat Bestimmtes über die Gärten hinterlassen. Unter anderen schildert Gallius in den „attischen Nächten" einen ganze Waldungen umfassenden Park des Herodes Attikus bei Kephisia.

Berühmt im ganzen Alterthum und noch jetzt jedem Gebildeten wenigstens dem Namen nach bekannt, sind die sogenannten hängenden oder schwebenden Gärten der Semiramis in Babylon, welche muthmaßlich tausend Jahre vor Christus gelebt hat. Dieser am Ufer des Euphrat in der Stadt selbst liegende Garten war ein künstlich aufgebauter Terrassenberg, welchen wir uns etwa wie Isola Bella auf dem Lago maggiore, vorstellen können. Die Terrassen waren bewässert, und mit Baumreihen bepflanzt. Das Innere enthielt Grotten und Gemächer. Es giebt davon sehr genaue Beschreibungen von Diodor und Strabo, aber sie sind jedenfalls ausgeschmückt und nach fremden

Schilderungen gemacht. Daß sie bestanden, daran ist kein Zweifel. Ferdinand Justi (in dem Werke „Babylon") glaubt, daß ein 500 Meter langer künstlicher Hügel, welcher noch jetzt die Form eines Vierecks zeigt, ein Ueberrest dieses berühmten Bauwerks sei. Rawlinson der Entzifferer der Keilschrift, las auf Backsteinen in den Ruinen von Babylon folgende Worte, welche Nebucadnezar verfaßt hat: „Innerhalb der Backsteinbefestigung errichtete ich einen weiteren festen Bau von langen Steinen in Gestalt eines großen Berges.*)" Aehnliche Gärten mit prächtigen Bauwerken befanden sich am Berge Bisutum, von den Griechen Baganistos genannt, in der Nähe des heutigen Kirmanscha in Medien und bei der Stadt Wan (nach französischer Schreibart Chann) in Armenien, zur Zeit der Erbauung ebenfalls den assyrischen Herrschern gehörend. Der erstere Garten hatte (nach Diodor) zwölf Stadien im Umfange und war im Alterthume so berühmt, daß Alexander ihn besonders aufsuchte. Neuere Ausgrabungen und Keilschriften bestätigen die alten Angaben über den Baganistos. Die Gebäude lagen am Abhange eines Berges, welchen Säulenhallen, Treppen 2c. bedeckten. Wasserkünste belebten die Starrheit des Steins. Die Gärten waren wahrscheinlich Wald mit Wild. Ferner waren die Gärten von Persepolis im ganzen Alterthum berühmt.

Die im Alterthum berühmten Paradiese der Perser mochten theils große Fruchtgärten, theils ganze liebliche baumreiche Landschaften sein. Man nennt noch heute in Persien Gartengegenden Paradiese. In den Gärten rühmt man die Alleen von Platanen, Cypressen, Dattelpalmen und Ulmen, sowie die Fülle von Rosen, auch waren Vogelhäuser, Springbrunnen, Aussichtsthürme und andere Gebäude vorhanden.

In Syrien hatten die Gärten der Seleuciden und die zu Antiochia großen Ruf. Worauf Ernst Renan (Verfasser des Lebens Jesu) seine Beschreibung der letzteren stützt, ist uns unbekannt. Diese Gärten lagen an dem kühlen, schluchtenreichen Gebirgsabhange, waren sehr wasserreich und boten alle Reize, welche Felsen im Verein mit Wasser bilden können, vor allem Cascaden und kühle Grotten.

Streng regelmäßig, wie nicht anders zu erwarten, waren die Gärten der alten Aegypter. In der Hauptsache Fruchtgärten, ent-

*) In höchst anmuthiger Weise hat Georg Ebers in dem kulturhistorischen Romane „Die Aegyptische Königstochter" diesen Garten zum theilweisen Schauplatz seiner Handlung benutzt. Nitetis, die Königstochter von Aegypten, bewohnt als Braut des Königs von Assyrien, Kambyses, die schwebenden Gärten. Der Verfasser gedenkt überhaupt sehr oft der persischen Gärten und der Gärtner des Königs, von denen einige in die Handlung eingreifen. Die höchsten Personen des Reichs beschäftigen sich mit Gärtnerei.

halten sie förmliche Alleen von Obelisken und Pfeilern, lange, schwerfällige Säulengänge, in Stein gefaßte Teiche mit sinnreichen Vorrichtungen zum Heben des Wassers, aber auch zierliche Lauben, Weinguirlanden, Springbrunnen. Ganz abweichend davon zeigt eine neuerdings aufgefundene Mosaik, genannt „Stein des Palästrina", eine Gartenscene, welche man modern, oder auch chinesisch oder japanesisch nennen könnte. Man sieht nämlich im Hintergrunde eines von Lauben und Bäumen eingeschlossenen Teiches, Felsen, darauf einen Jäger mit gespanntem Bogen.

2. Die Gärten der Römer.

7. Was von Ueberresten römischer Gartenanlagen gefunden wurde, hängt mit der Architektur und Sculptur zusammen, als Wasseranlagen, Treppen, Terrassen, Statuen, Urnen &c. Ganz im kleinem Maßstabe zeigt uns jedoch Pompeji wirkliche Hausgärten mit noch erhaltenen Wegen, also die ganze Eintheilung. Vergleicht man das Gefundene mit den oft sehr genauen Beschreibungen römischer Schriftsteller, so kann man sich ein ziemlich deutliches und richtiges Bild der römischen Gärten zusammensetzen, welches — wahrscheinlich zur Verwunderung Vieler — die größte Aehnlichkeit mit vielen unserer modernen Gärten hat.

Mit griechischer Bildung und griechischem Luxus, mit orientalischer Pracht kamen zugleich unermeßliche Reichthümer nach Rom und zur Blüthezeit des römischen Weltreichs häuften sich in Italien die Schätze in den Händen weniger Familien auf eine Weise an, wie es nie vorher und nie nachher in einem Lande der Fall gewesen ist. In solchen Zeiten steigt die Gartenkunst um so höher, je mehr sie sich dazu hergiebt dem Luxus und den Launen der Reichen zu dienen. Unter den Kaisern waren Prachtgärten von bedeutender Ausdehnung so verbreitet, daß selbst Tiberius die allgemein werdende Umgestaltung nützlicher Landgüter in Villenanlagen als einen Krebsschaden Roms bezeichnete. Bei den Römern waren zwei mächtige Hebel der Entwickelung der Gartenkunst günstig: Reichthum und Prachtliebe einerseits, die allgemeine Vorliebe für das Landleben andrerseits. Da aber in Rom auf einem Raume, welcher kaum mehr als etwa 13,000 Schritte Umfang hatte, schon zu Kaiser Augustus Zeit gegen zwei Millionen Menschen wohnten, so konnte nur Wenigen das Glück zu Theil werden, „das Land in der Stadt" (rus in urbe), wie Martial vom Sparsus rühmt, d. h. in Rom einen Garten zu haben. Wenn auch später viele Landhäuser mit Gärten vor den Mauern Roms entstanden, so zogen

doch natürlich Gutsbesitzer vor, auf ihren entfernteren Gütern zu wohnen und dort Gärten anzulegen oder sich in schönen gesunden Gegenden Landsitze einzurichten. Die Blüthezeit des römischen Gartenwesens war die Blüthezeit Roms überhaupt, und hielt sich noch auf der Höhe, nachdem bereits die übrigen bildenden Künste gegen das Ende der Kaiserzeit abwärts gingen, die edle Schönheit einfacher Formen verloren hatten. Wohl niemals ist ein Land so reich an Schmuckgütern gewesen, wie Italien in seinen mittleren und südlichen Theilen, besonders aber in der Nähe Roms jenseits der ungesunden Niederungen. Wenn wir uns einen Begriff davon machen wollen, so können dazu am besten die Villengegenden um Hamburg, Amsterdam, London, Paris, New-York u. a. O. als Beispiel dienen; nur waren die alten Villen im Durchschnitt großartiger und edler im Bau, die Besitzungen größer. Die Gegenden von Tibur, Prenäste, Tusculum an den Gebirgen östlich und südlich von Rom, die Ufer des Tyrrhenischen Meeres von der Tibermündung bei Ostia und Aricia, über Antium bis an den Meerbusen von Bajä war mit Villen förmlich übersäet. Darunter waren viele, gegen welche die meisten Lustschlösser unserer Fürsten erbärmlich zu nennen sind. Ganze Gegenden hatten das Ansehen von weitläufig gebauten Städten, und schon gleichzeitige Schriftsteller klagen über Mangel an ungekünstelten Naturscenen und Ueberfüllung der Gegenden mit Gebäuden in den genannten Gegenden. Nicht viel weniger waren die Gegenden am Meerbusen von Neapel, die Bucht von Tarent, manche Theile von Sicilien und Toscana, von Bologna und Modena (Bononia und Mutina), so wie die Ufer des Lacus Larius (Comersee) und Lacus Benucius (Gardasee) mit Villenanlagen besetzt. Obschon die Wahl immer auf schöne und gesunde Gegenden fiel, so waren diese doch der Mode unterworfen, welche wie heut zu Tage ohne eigentlichen Grund wechselte. Für manche Orte war die Jahres- und Badezeit bestimmend. So waren z. B. die Uferplätze am Tyrrhenischen Meere und im Süden von Italien meist im Hochsommer besucht. Für höhere Gebirge schwärmte man damals noch nicht. Wie nachtheilig die Sucht, große Landstrecken als Gärten und Thierparke einzurichten, und dem kleinen Bauer alles Nutzland zu entziehen, endlich für das Allgemeine wurde und mit zum Untergange Roms beitrug, ist aus der Geschichte bekannt.

Bei der Betrachtung des römischen Gartenwesens müssen wir die die Landhäuser oder Villen von den Stadt- und Hausgärten unterscheiden. Wir wollen uns zunächst mit den letzteren beschäftigen.

Hausgärten waren in Rom und den übrigen großen Städten ganz allgemein, in Rom allerdings später wegen Uebervölkerung nur noch in alten Häusern. In der Regel bildeten sie die Höfe, das Innere

des römischen Hauses, welches durchgängig so eingerichtet war, daß die Wohnungen nach Innen lagen. In der Hauptsache wiederholte sich dieselbe Einrichtung in allen Wohnhäusern, nur waren die Verhältnisse größer oder kleiner. Der Hauptgarten, welcher nie fehlte, war der Peristyl, gewöhnlich ein von einer Säulenhalle umschlossener Garten. Aus dem Umstande, daß in dem kleinen Pompeji, wo alles niedlich war, Peristyle mit 56 Säulen vorkommen, können wir auf die Größe derselben an anderen Plätzen schließen. Größere Häuser hatten einen vom Peristyl durch eine Säulenreihe oder einen Gang oder auch nur einer niedrigen Mauer oder Terrasse getrennten zweiten Garten mit Springbrunnen (Impluvium) oder einem anderm Wasserbecken, worin sich das Wasser von den Dächern sammelte. In der späteren Kaiserzeit wurde es Gebrauch, auch das Atrium, eine Art Vorhof und Empfangsplatz, gartenmäßig einzurichten. Die Eintheilung dieser Gartenplätze war natürlich streng regelmäßig. Die Wege waren mit Steinplatten belegt, oder Mosaik-Pflaster oder auch Steinguß. Die Pflanzungen bestanden, außer den in größeren Häusern fast nie fehlenden Platanen, aus immergrünen Bäumen und Sträuchern, vorzugsweise Lorbeer, Myrthen und Buxus, richteten sich in ihrer Stellung meist nach der Wasseranlage und nach Lagerplätzen (unsere Sitzplätze). Sie waren in späterer Zeit sämmtlich durch Beschneiden künstlich geformt. Doch hatte man in großen Häusern zuweilen noch eine Abtheilung, worin das Gebüsch natürlich wachsen durfte, weil es zum Aufenthalt für Sing- und Schmuckvögel diente. Die Säulen waren mit Schlingpflanzen bezogen, auch waren von Säulen getragene Lauben häufig. Oft standen die kleinen Bäume in Gefäßen, selbst große Orangen- und Lorbeerbäume. Dies war natürlich in den seltner vorkommenden Gärten auf dem Dache stets der Fall. In Pompeji fanden sich Gärten, wo die Pflanzen in trogförmigen Vertiefungen in der Umfassungsmauer angebracht waren. Größere Gebäude hatten einen Platanenhof mit hochwachsenden Bäumen. Daß diese Gärten reich mit Statuen, Vasen, Säulen 2c. geschmückt waren, versteht sich bei der Vorliebe der Römer für Sculpturen von selbst. Hie und da waren die Wände mit Gartenscenen, gleichsam scheinbaren Fortsetzungen des kleinen Gartens, oder auch mit Vögeln und Landschaften bemalt, namentlich in Pompeji. Die Gartenarbeiten wurden von dem gewöhn- Gärtner (viridarius) und von dem Baumkünstler (topiarius) besorgt. Letzterer verstand es durch Beschneiden Thiere 2c. aus Bäumen zu bilden.

8. Von dem Stadtgarten zur **Villa** uns wendend, muß erst der Sinn dieses Wortes erläutert werden, denn was man heutzutage so nennt, gleicht der römischen Villa wenig. Ursprünglich waren die Villen Landgüter mit einer bescheidenen Wohnung für den zuweilen sein Eigen-

thum besuchenden Besitzer; später aber legte man Villen um ihrer selbst willen, lediglich zum Genuß des Landlebens mit allem Luxus und Comfort an. Diese Villen wurden die kunstvollste Verschmelzung von Bauwerken mit Gärten, welche je vorgekommen ist. Ueberall treten die Gartenanlagen bald unterbrechend, bald verbindend zwischen die Gebäude, und überall heben im Garten Bauwerke die Erinnerung an die freie Natur auf. Die Gebäude und Gärten waren so eingerichtet, daß die Bewohner zu jeder Tages- und Jahreszeit die wünschenswerthen Bedingungen zum angenehmen Aufenthalt fanden. Es hatten aber viele reiche Familien mehrere Villen für verschiede Jahreszeiten, welche ihre Wahl zum Wohnsitze dem Klima und der Lage verdankten. Wir haben von zwei Villen ersten Ranges eingehende Beschreibungen, nämlich die vom jüngeren Plinius von seinen eigenen Villen Tuscum und Laurentinum in den allen auf Gymnasien gebildeten Männern bekannten Briefen. Die erstere lag in Toscana (Etrurien) und wurde seiner kühlen Gebirgslage wegen im Sommer bewohnt. Plinius sagt von ihm, daß das Klima rauh sei und Myrthen und Oelbaum nicht fortkommen, der Lorbeer aber üppig gedeihe. Das Laurentinum lag lag am Meere, südlich von der Mündung des Tiber, und wurde im ersten Frühling besucht. Da keine Beschreibung ein so anschauliches Bild von einer Villa geben kann, wie die des Plinius, so möge die vom Tuscum im Auszuge hier folgen.*)

„Das Haus ist am Fuße eines Hügels erbaut, hat die Aussicht wie von dessen Höhe. Der Boden erhebt sich so allmählich, daß das Steigen kaum bemerkt wird. Hinter den Gebäuden erhebt sich entfernter der Apennin. Es liegt fast nach Mittag (Süden) und ladet gleichsam die Sonne . . . . in den breiten, verhältnißmäßig langen Säulengang ein, hinter welchem sich mehrere Abtheilungen (Wohnräume) befanden, darunter ein Artrium nach alter**) Art. Vor der Halle liegt der Xystus (Garten-Terrasse), durch Bux in viele Figuren abgetheilt, dann ein schmales geneigtes Rasenstück, auf welchem aus Bux einan-

*) Man hat vielfach versucht, nach der Beschreibung diese Villa ideal zu restauriren, d. h. man hat Ansichten und Grundpläne davon gezeichnet. Dieselben sind wunderlich genug von einander unterschieden. Die beste ist wohl unstreitig die des berühmten Schinkel im „architektonischen Album" (Heft VII.). Aehnlich, aber in den Gartentheilen sorgfältiger ausgeführt ist der Plan von G. Mayer in dessen „Lehrbuch der schönen Gartenkunst." Natürlich kann man sich die Verhältnisse und Lage der einzelnen Theile auch anders denken. D. V.

**) Das alte Atrium war eine Art Empfangssalon oder ein bedeckter Vorhof, während das neue gartenmäßig und zeltartig beschattet war. Ob dieses zur Zeit des Plinius aber nicht schon zur „alten Art" gehörte, bleibt unentschieden. D. V.

der gegenüberstehende Thiergestalten gebildet worden sind. Darunter zieht sich, wieder eben, eine reiche, man möchte sagen fließende Acanthuspflanzung hin, welche ein von verschieden beschnittenen Hecken eingeschlossener Spaziergang umgiebt. Dann folgt ein Spaziergang in Form eines Kreises, welchen mannichfach geformter Buxbaum und zwergartig gehaltene Bäumchen umgeben. Dieses alles wird umschlossen von einer Mauer, welche jedoch durch stufenweisen höheren Bux verdeckt wird . . . . Am Anfange des Säulenganges tritt ein Eßsaal etwas vor, durch dessen Thüre man auf den Xystus sieht, während durch die Fenster der Blick über Wiesen und Felder schweift . . . . . Rückwärts vom Säulengange, fast in der Mitte, liegt eine Wohnung, welche einen von einer Platane beschatteten Hof umschließt. Zwischen den Bäumen springt ein Wasserstrahl aus einem Marmorbecken und kühlt mit erfrischendem Staube die Platanen. Ein anderer Säulengang hat die Aussicht auf den kleinen Hof und Alles, was man vom großen Säulengange sieht. Am anderen Ende des großen Säulenganges, gegenüber dem Speisesaale, liegt ein großes Gemach, wo man die Aussicht theils auf den Xystus, bald auf die Wiesen hat, zunächst aber auf den Teich, welcher unter dem Fenster liegend Auge und Ohr ergötzt, indem das Wasser von oben sich schäumend und stäubend in den Marmorteich stürzt. Hinter dem Aus- und Ankleidezimmer (des Bades) liegt ein Platz zum Ballspielen, welcher mehrere Kreise und Spielvorrichtungen enthält. — Diese Anmuth und Anlage der Gebäude wird bedeutend übertroffen vom Hippodrome.*) In der Mitte ist er frei, und wird von dem Eintretenden mit einem Blicke übersehen. Rings umgeben ihn Platanen mit Ephen umkleidet. Oben mit eigenem Laube prangend, grünen sie unten mit fremdem, denn der Ephen umschlingt Stamm und Aeste, und verbindet mit seinen Ranken die Platanen. Dazwischen ist Bux angebracht, und äußerlich noch eine (dichte) Pflanzung von Lorbeerbäumen welche ihre Schatten mit denen der Platanen mischen. Diese gerade Grenzeinfassung des Hippodroms rundet sich an beiden Enden durch einen Halbzirkel ab, und ist zur Abwechselung der Ansicht von schwarzen dunkelschattigen Cypressen umgeben. Aber die inneren Kreise, es sind deren mehrere, liegen im vollsten Licht und gestatten auch eine Rosenpflanzung, welche einen Uebergang von der Kühle der Schatten zu der hier lästigen Sonne bildet. Am Ende dieser vielfarbigen abwechselnden Bogenlinie stellt sich die gerade Linie wieder her. Außer diesem (Haupt-)Wege werden (im Innern) durch Bux noch viele

*) Die ursprüngliche Bestimmung des Hippodroms war eigentlich Reiten und Fahren. Es war eine Reitbahn, Rennbahn. Hier scheinen nur die Hauptwege noch zu diesem Zwecke benutzt worden zu sein.

andere abgetheilt. Hier zeigt sich ein kleines Rasenstück, dort bildet der Bux tausend Gestalten, zuweilen Buchstaben, welche die Namen bald des Besitzers, bald des Künstlers (Gärtners) vorstellen. Kegelgestalten von Bux stehen abwechselnd mit Obstbäumen, und beim zierlichsten Stücke zeigt der mittlere zu beiden Seiten mit zierlichen Platanen besetzte Raum gleichsam die Nachahmung eines zufällig an diesen Platz sich verirrten Stückes Ackerlandes. Darauf breitet sich glatter, ringelnder Acanthus aus, und weiter hin sieht man wieder (andre) Figuren und Namen. Am Ende (des Hippodroms) erhebt sich ein Ruheplatz (stibadium) aus weißem Marmor durch einen von vier Säulchen aus carystischem (grünen) Marmor getragenes Weinrebendach beschattet. Aus den Bänken springt aus dünnen Röhrchen Wasser, gleichsam ausgepreßt durch das Gewicht der darauf gelagerten Gäste, welches über einen ausgehöhlten Stein fließend von einem zierlichen Marmorbecken aufgefangen wird .... Davor liegt ein Brunnen, welcher seinen Wasserstrahl steigen und wieder in sich zurückfallen läßt. Gegenüber, genau auf der anderen Seite (des Hippodroms) verleiht ein kleines Gemach diesem Platze ebenso viele Zierde, als es von ihm empfängt. Es glänzt von Marmor, reicht mit den Thüren bis in das Grüne, und durch die Fenster blickt überall verschiedenes Grün herein ..... Eine üppig wachsende Rebe breitet sich über den ganzen Bau bis zum Firste aus .... Auch hier erscheint ein Wasserstrahl, um sogleich wieder zu verschwinden. An mehreren Orten sind Sitze aus Marmor angebracht, wo die Lustwandelnden ruhen können. Springende Wasser erheben sich bei den Ruheplätzen, und durch den ganzen Hippodrom rieseln in Rinnen kleine Bäche, welche beliebig zur Bewässerung geleitet werden können."

So weit Plinius. Die römischen Villen hatten aber noch andere von Plinius nicht erwähnte Bestandtheile, als einen Thierpark von Mauern und Planken umschlossen, verzierte in Stein gefaßte Fischteiche, einen Geflügelhof, mit Marmorbecken, mit umgebenden Sitzplätzen und Gartenhäuschen zum Betrachten der Schmuckvögel u. a. m. Die meisten Villen und viele Stadtgärten hatten ein sogenanntes Nymphäum, ein reich architektonisches Bassin mit Wasserkünsten, gewöhnlich von einer Säulenhalle umgeben.

Die Geschichte hat die Namen vieler berühmt gewordenen Villen in Italien aufbewahrt. Am berühmtesten wurde die Villa des Kaisers Hadrian (Villa Hadriana) in Tibur (Tivoli) am Sabinergebirge. Die Anlagen hatten zwölf römische Meilen im Umfange, und enthielten Berge und Thäler, Wasserfälle (des Anio und Teverone), Grotten, Wälder, Hippodrom, Theater und viele prächtige Gebäude. Später wurde auf dem Grunde dieser Anlagen und mit Benutzung einiger Ueberreste im 16. Jahrhundert die Villa d'Este angelegt, worauf

wir zurückkommen. Tacitus hat uns eine Beschreibung der Kaisergärten in Rom hinterlassen, namentlich von dem Parke am „goldnen Hause“ des Nero. Sie hatten künstliche Seen und Wälder, waren also eine Art Park im modernen Sinne. Unter vielen anderen berühmten Villen nenne ich nur die Villa des Mäcänas bei Tibur (Villa Tiburtina), des Manlius Vopiscus, ebenfalls bei Tivoli, des Catull, Cicero, Horaz, Quintilius Varus, wovon theilweise noch Reste vorhanden.

Einen anderen Charakter hatten die öffentlichen Gärten und Bäder, welche von verschiedenen Kaisern in Rom für das Volk angelegt und diesem durch Inschriften gewidmet wurden. Wir werden nicht sehr irren, wenn wir dieselben der Beschreibung nach mit unsern jetzigen Stadt-Gartenanlagen von regelmäßiger Form vergleichen, wie sie sich zur Bewegung großer Menschenmengen zu allen Zeiten am besten eignen. Dagegen waren die Umgebungen der Tempel meist waldartig, und wurden mit größter Schonung aller Bäume so erhalten. Einige Tempel lagen aber in Blumengärten, da sie viele Blumen zum Cultus brauchten. Die Umgebung der Todtenkammern war ebenfalls gartenmäßig. Charakteristisch und einzig in seiner Art war das Grabmal des Augustus in Rom, errichtet vier Jahr nach der Schlacht bei Actium. Es war ein sogenannter Tumullus, die Verbindung eines Tempels mit einem Grabhügel. Der aus verschiedenen Rundterrassen bestehende Bau war bis zur Spitze mit Bäumen bepflanzt. Die Spitze war mit der vergoldeten Broncestatue des Augustus gekrönt. Man wird in diesem Bau eine Nachahmung der Gärten der Semiramis in Babylon nicht verkennen. Ein heiliger Hain umgab diesen Prachtbau. Derselbe wurde aber durch den Ausbau des Campo martio vernichtet. Die Ruinen des Mittelbaues sind noch vorhanden.

Obschon es aus der Beschreibung des Plinius hervorgeht, will ich doch nochmals ausdrücklich erwähnen, daß in den Gärten und in Villenabtheilungen zur Zeit der größten Pracht Roms aus Bäumen und Sträuchern künstliche Figuren geschnitten wurden, auch waren nach verschiedenen Mustern beschnittene Hecken allgemein. Die ersten Baumfiguren sah man bei einem gewissen Matius. Ob derselbe diese Künstelei erfunden oder im Orient gesehen, ist nicht bekannt. Man bildete Namenszüge, Thiergestalten, Obelisken, Säulen u. s. w.

3. Die Gärten im Mittelalter.

9. Rom ging unter, und in den Trümmern der prachtvollen Villen schlugen Ackerbauer und Hirten, die Nachkommen römischer Sclaven und fremder Barbaren ihre Hütten auf. Die Wasserleitungen

waren zerbrochen und zerfallen, und wo der Hirt mit seiner allem Baumwuchs feindlichen Herde nicht hinkam, siedelte sich Wald auf den ehemals prächtig geschmückten Gartenplätzen an. Aber die Erinnerung an die alte Gartenpracht konnte unmöglich verloren gehen. In Italien selbst mochte manche Villa von neuen Besitzern, vielleicht Heerführer der Rom vernichtenden Barbaren aus dem Norden, nothdürftig erhalten worden sind. In dem oströmischen Reiche aber erhob römische Pracht verbunden mit orientalischer Ueppigkeit noch einmal die verschönernden Künste zu einem großen Aufschwung, und an den Ufern des Bosporus entstanden unter den Kaisern Justinian, Justinian II. und Constantin VII. herrliche Gärten, eine Vermischung römischer Formen mit orientalischen Zuthaten. Die wichtigsten Kaisergärten von Byzanz lagen gegenüber der sogenanten orientalischen Mauer. Die Eroberung von Constantinopel durch die Türken bildet den Schluß altrömischer Erinnerungen. Bedenkt man, daß die Zerstörung der Villen- und Gartenanlagen im römischen Reiche nur langsam vorgehen konnte und mehr durch Vernachlässigung als durch Gewalt bewerkstelligt wurde, so liegt der Gedanke nahe, daß sich dieselben Formen durch das ganze Mittelalter, wenigstens nothdürftig, erhalten haben mögen. Es ist dieser Umstand besonders wichtig, um die im folgenden Kapitel behandelte Renaissance der Gärten zu begreifen.

Bestimmte Nachrichten über Gärten des Mittelalters haben wir nur wenige. Sicher ist, daß es zur Zeit der ersten Kreuzzüge in Italien schon wieder schöne Gärten gab, deren Ruf sich durch die Kreuzfahrer auch nach dem Norden verbreitete. Aber diese Gärten waren schon verändert durch arabische Sitten und Vorbilder, denn die Araber waren in Sicilien und im Süden von Italien die herrschende Nation. Ein solcher Garten von großem Ruf war der sarazenische Garten von Ziza bei Palermo, wovon noch im 16. Jahrhundert Spuren vorhanden waren. Die Hauptgebäude umschlossen einen marmornen Teich, und Laubengänge bildeten den Uebergang zu dem Thiergarten. Da es überhaupt feststeht, daß im Mittelalter die höhere Kultur auf der Seite der Saracenen (Mauren, Araber) war, welche außer Nordafrika und Süditalien auch die Hälfte der iberischen Halbinsel inne hatten, so können wir ohne Zweifel annehmen, daß die Gartenkultur und Gartenkunst bei diesem Volke am höchsten im Mittelalter stand. Gewißheit geben uns die noch zum Theil gut erhaltenen Ueberreste maurischer Anlagen in Spanien, vor allem die berühmte Alhambra bei Granada, Alcazar bei Sevilla, welcher Palast erst 1390 von Mahomed V. vollendet wurde, sowie Generalife. Da diese Gärten characteristisch für die Gärten des Orients jener Zeit sind, so will ich eine kurze Beschreibung geben. Die Alhambra bestand hauptsächlich aus Garten-

höfen, darunter der berühmte Löwenhof, mit dem noch vollständig erhaltenen Löwenbrunnen; ferner der Hof der Alberca, in welchem ein 130 Fuß langes Marmorbassin liegt. Diese Höfe, wie alle in arabischen Gärten und noch heute in den meisten morgenländischen, sind mit Marmorplatten oder Mosaik gepflastert, und haben nur an denjenigen Stellen Erde, wo Bäume und Gebüsch stehen sollten. Sie sind, wie allbekannt von zierlichen Säulengängen umgeben. In den Steinplatten des Hofes und der Gartenwege sind kleine Löcher angebracht, aus welchen früher zur Abkühlung Wasser spritzte oder quoll. Der „Garten (Patio) der Sultanin Linderaxa" liegt etwas entfernt von dem Hauptgebäude. Das Wasser wird künstlich aus dem Duro nach Alhambra geleitet. Dagegen strömt es von selbst in großen Fällen durch die Gärten des Alcazar, wo die Wasserkünste großartiger sind. Ein in Marmor gefaßter großer Kanal ist mit uralten Cypressen und beschnittenen Taxusbäumen eingefaßt. Die sogenannte „Cypresse des Sultans" soll noch aus der Zeit Boabdil's stammen. Den Abschluß dieses Kanals bildet ein von Säulen getragener Porticus, über welchen sich das Wasser als Cascade stürzt. Eines der größten Bassins enthält in der Mitte einen Riesen-Blumenkorb von Marmor, welcher gegenwärtig mit Oleandergebüsch gefüllt ist. Auch die Tempel umgaben die Araber mit Gartenschmuck. A. F. von Schack sagt in „Poesie und Baukunst der Araber in Spanien und Sicilien": „Wie die nach Trank und Schatten schmachtenden Araber sich das Paradies als einen kühlen quellendurchrauschten Freudenort ausgemalt haben, so wollten sie auch diesen Tempel Allah's (die große Moschee zu Cordova) zu einem Abbilde dieses Eden machen. Darum im Hofe unter dicht belaubten Bäumen plätschernde Brunnen" 2c.

Was wir wirklich von den Gärten des Mittelalters im christlichen Abendlande wissen, ist sehr wenig. Es ist unzweifelhaft, daß die damaligen Großen ihre Muster zu Gärten in Italien aus den römischen Ueberresten und Ueberlieferungen, sowie von den Arabern und aus Byzanz (Constantinopel) entnahmen. Die Kreuzzüge gaben hierzu besonders Veranlassung. Aber auch schon lange vorher machte sich dieser Einfluß geltend. Der Frankenkönig Childebert*) hatte bei Saint-Germain du Prés einen großen Lustgarten, welcher durch einen aus der Seine abgeleiteten Kanal bewässert wurde. Es war wohl nichts anderes, als ein regelmäßiger, mit Blumen verzierter Obst- und Würzgarten, und ich erwähne ihn nur als den ältesten in Mitteleuropa, welcher genannt wird. Karl des Großen Thätigkeit für den Garten-

*) Da unter Chlodwigs Nachkommen von 511 bis 711 drei Frankenkönige dieses Namens regierten, so ist es ungewiß, welcher hier gemeint ist.

bau ist durch die Geschichte genau bekannt, und seine Pfalzen z. B. Aachen, Ingelheim u. a. O. hatten sicherlich Mustergärten für damalige Zeit. In Deutschland legten die Hohenstaufen hie und da Gärten an ihren Burgen an, nach Mustern aus Italien und dem Orient. Der Dichter Conrad Celtes besang einen Burggarten Friedrichs II. zu Nürnberg, welchen der spätere Dichter Eobanus Hesse mit den „schwebenden Gärten der Semiramis" in Babylon vergleicht. Es war ein Terrassengarten auf Gewölben, wozu der beschränkte Raum und steile Abfall des Berges Veranlassung gab. In Frankreich war die Provence durch schöne Gärten bekannt, und unter diesen bekamen die Gärten des Grafen René (Renatus, der sogenannte „gute König René") bei Aix durch alle Lande weit verbreiteten Ruf. Obschon nun der La Baumette genannte, vom König René selbst entworfene Garten im Anjou in der Gegend von Angers sich um eine natürliche Felsgrotte ausbreitete und natürliche Gebüsche hatte, so dürfen wir uns dieselben doch nicht so vorstellen, wie sie die Phantasie des dänischen Dichters Henrik Herz in dem lyrischen Drama „König René's Tochter" dargestellt hat, sondern als regelmäßige Anlage. Wir haben davon eine ziemlich genaue Beschreibung von einem Hans von Waldheim, welcher 1474 die Provence bereiste, König Renê's Garten besuchte (mitgetheilt von Gustav Freytag „Im neuen Reich" 1872) und von seiner Schönheit hingerissen war. In dem Gedicht „Roman von der Rose", dem ritterlichen Modebuche im 14. und 15. Jahrhundert, ist jedoch bei Schilderung der Gärten von blumigen Ufern der Bäche und Flüsse die Rede. Dichter lassen nun einmal gerne ihre Phantasie spielen, und empfinden oft vorahnend, was sich später erfüllt. Ich darf hier wohl an die Schilderung Tasso's (im „befreiten Jerusalem") der Gärten der Armida erinnern, worin wir eine schöne Parklandschaft erkennen, während zu Tasso's Zeit noch alle Gärten aus steifen Hecken bestanden. Bestimmter als der „Roman de la Rose" treten uns die Schilderungen des Boccaccio entgegen. Derselbe beschreibt in der Einleitung seines „Decameron" einen Garten des 14. Jahrhunderts mit geraden Alleen, von Rosengebüschen mauerartig (heckenartig) eingefaßt; einen dunkelgrünen Rasenplatz, auf welchem die einzelnen Pflänzchen nicht zu unterscheiden waren, geschmückt mit Tausenden von Blumen; Fontainen auf Säulen, „deren Wasserstrahlen wie die Flamme auf einem Candelaber erscheinen"; Bewässerung durch verdeckte Leitung u. s. w.*) Aber er beschreibt auch einen natürlich gehaltenen Thierpark, „in wel-

*) Man nimmt an, daß Boccaccio den Garten Rinucini, jetzt „Palmieri de' tre visi" bei Florenz beschrieben hat.

chem vielleicht Hunderte von Thieren und Vögeln lebten und sich belustigten."

Im Allgemeinen waren alle Lustgärten des Mittelalters klein, mehr den orientalischen, als den römischen nachgebildet.

Wir können das Mittelalter nicht verlassen, ohne außereuropäischer Gärten zu gedenken, welche zu Ausgang desselben bekannt wurden. Ich meine die Gärten, welche die spanischen Eroberer an den Fürstenhöfen von Peru und Mexico fanden. Dieselben waren ausgedehnt und prachtvoll. Juan de Sarmiento und Polo de Ondegardo, welche Peru noch bei Lebzeiten von Franz Pizarro, dem Eroberer, sahen, rühmen besonders den Lieblingsaufenthalt der früheren Beherrscher (Inka's) in Yucay, vier Lega's von Cuzco in einem lieblichen Thale gelegen. Dort gab es schattige Haine, Blumengärten, Bäche, Kanäle. Die schönsten Blumen und nützlichsten Gewächse waren in Gold und Silber naturgetreu nachgebildet und auf Beeten angebracht. Besondere Bewunderung erregte eine künstliche Maispflanze. In Mexico legte der geistvolle König Netzahualcogotl von Tezcutzo den Garten von Tezcotzinio an, welcher an die berühmten Terrassengärten von Babylon erinnerte. 500 Stufen führten zur Anhöhe, wo das Hauptgebäude stand. Ein mächtiger Aquäduct, welcher ein Thal überbrückte, führte den Anlagen Wasser zu, welches sich aus einem von Figuren umgebenen großen Felsenbassin in Kanäle vertheilte und neben den Treppen hohe Cascaden bildeten. Ein Felsen war als geflügelter Löwe geformt, ein anderer stellte den Kopf des Caziken (Königs) vor. Zur Zeit der Eroberung durch die Spanier war der Garten Itsapan als besonders schön bekannt. Aber die größte Pracht entfaltete doch der Garten des Schlosses von Chapoltopec, wo der unglückliche Montezuma zur Zeit der Eroberung residirte. Die Gärten hatten einen Umfang von vier spanischen Meilen. Bekannt sind aus diesem Garten die Ueberreste einer Baumreihe von Sumpf-Cypressen (Taxodium distichum), welch Alex. von Humboldt auf weit über 1000 Jahre alt schätzt. Die Gebäude von Chapoltepec wurden zu Ende des 17. Jahrhunderts zum Theil wieder hergestellt, die Gärten unter dem kurzen Kaiserreich von Maximilian und zwar als Park.

4. Die Gärten der Renaissancezeit oder im italienischen Styl.

10. Mit Beginn der neuen Zeit entfaltete sich die Gartenkunst zum ersten male wieder blühend in Italien, und bildete sich dort zu einem neuen Style aus, welcher später den Namen italienischer bekommen hat, aber mit demselben Rechte, wie der gleichzeitige Baustyl

Renaissancestyl genannt werden muß. Denn dieselben Grundsätze, welche in der Architektur maßgebend wurden, die Wiedergeburt der antiken Formen zeitgemäßen Bedürfnissen und Sitten angepaßt, machte sich auch in den Gärten geltend. Es liegt schon in dem Worte Renaissance, daß es sich nicht um einen neuen Styl, sondern um Veränderung eines alten handelt. Und dieser alte war der, wie wir bereits § 6. gesehen haben sehr ausgebildete römische Styl. Wir haben schon bei den Gärten des Mittelalters die Betrachtung angestellt, daß die Erinnerung an die Prachtgärten Roms unmöglich verloren gehen konnte. Das Studium der Classiker, welches alle bildenden Künste zu jener Zeit neu belebte, mußte auch zu Versuchen einer Erneuerung alter Villen führen. Die bekannten Briefe des jüngeren Plinius wurden nicht vergeblich gelesen. Die Blüthezeit der italienischen Städte, der Kunst, die einen Michel Angelo und Raphael hervorbrachte, der hohen geistigen Bildung eines Theils der Nation mußte auch für die Gärten gestaltend werden, denn Fortschritte der Kunst und Wissenschaft vollziehen sich nie allein. Die Gärten Italiens wurden abermals Muster für die übrige gebildete christliche Welt, und der von dort ausgegangene Geschmack erhielt sich, wenn auch durch Ausartung verändert, fast bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Die ersten Gärten von Bedeutung, von welchen geschichtliche Nachrichten vorhanden sind, entstanden in und bei Florenz unter den Medicäern. Cosmus von Medici schuf mehrere Anlagen und Gärten, verwendete aber besondere Sorgfalt auf das Landhaus Careggi, dem Sitze der sogenannten platonischen Akademie. Gleiche Bestrebungen verfolgte Lorenzo von Medici, genannt Lorenzo der Prächtige, welcher noch kurz vor seinem Tode 1490 einen schönen Garten um die von ihm gegründete Kunstschule anlegen ließ. Hier ging Michel Angelo ein und aus, und ihm verdanken wir aus Briefen*) einige Andeutungen über diesen Garten. Wenn man den Garten Boboli am Palast Pitti als eine Schöpfung der sogenannten Früh- oder Hochrenaissance nennt, so ist dieses ein großer Irrthum. Obschon der untere Theil schon 1549 unter Cosmus I. begonnen und nach einem Plane des Baumeisters Nicola Braccini, genannt il Tribolo ausgeführt, aber erst nach dessen Tode von Bernardo Buontalenti vollendet wurde, so ist doch der jetzige Boboligarten erst ein Werk neuerer Zeit, gehört bereits der Barockperiode der Architektur an und wurde erst vom Architekten Ammanati zum Palast Pitti gezogen. Wir müssen vielmehr die frühesten Villenanlagen in Rom suchen. Villa Madama auf dem Monte Mario wurde vom Cardinal Julius von Medici von

*) Hermann Grimm „Brief des Michel Angelo."

1492—1546 nach Entwürfen von Giulio Romano dem Schüler Raphaels angelegt, der Garten wahrscheinlich erst gegen das Ende der Bauzeit. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts, etwa 1540 ließ Pabst Paul III. auf den Trümmern der Kaisergärten auf dem Aventin die noch bestehenden, leider verfallenen und getheilten Farnesischen Gärten anlegen. In diesem Garten hat man, scheint es, natürliche Waldpartien beibehalten, welche nachmals zu den arkadischen Spielereien der dort wohnenden schwedischen Königin Christine (im 18. Jahrhundert) benutzt wurden. Unter verschiedenen gleichzeitigen Villenanlagen ist die Villa d'Este, begonnen 1550, gegenwärtig im Besitz des Cardinals Fürsten von Hohenlohe, am berühmtesten geworden. Sie wurde als Garten von Piero Ligorio 1560 vollendet. Derselbe Baumeister hatte vorher die vaticanischen Gärten und die Villa Pia für Pabst Pius IV. angelegt. Die Villa d'Este wurde in der Nähe von Tivoli auf dem Grundstücke der Villa des Hadrian und mit Benutzung vorhandener Baureste angelegt. Dieselbe gilt als ein Muster einer Villa damaliger Zeit, kann aber kaum als Vorbild dienen, denn der Wasserreichthum, welcher sie hauptsächlich characterisirt ist schwer nachzuahmen. Es befindet sich dort eine mehr als tausend Schritte lange Allee von Fontainen. Dreihundert Adler, künstliche Blumen, Drachen und andere Dinge spritzen Wasserstrahlen aus, und vor der Villa übersah man mehr als fünfhundert Springbrunnen auf einem Blick. Die Gartenanlage ist ganz symetrisch und breitet sich über fünf Terrassen aus. Sie endigt in der Ebene, wo sich die Cascaden zu beiden Seiten der großartigen Treppen in Marmorbassins ergießen. Bekannt ist, daß beim Ausgraben auf der alten Villa Hadrian zahlreiche schöne antike Statuen u. s. w. gefunden und überall in der Villa, erst in Sälen und Hallen, dann auch im Freien aufgestellt wurden. Man ahmte dies in anderen Villen nach und ließ, als es keine Antiken mehr gab, eigens Copien für die Gärten neu anfertigen. So entstand die Mode, die Gärten mit Statuen zu verzieren. Dieselbe erreichte bei der Anlage der Villa Pamfili (1644) ihre größte Höhe. Villa d'Este besteht noch und man kann noch die Großartigkeit der ganzen Anlage beurtheilen, aber die Wasserwerke sind größtentheils verfallen. Durch großartige Wasserwerke und Grotten, namentlich Wasserfälle, welche nur durch die in Wilhelmshöhe bei Cassel erreicht werden, zeichnet sich Villa Aldobrandin bei Frascati aus. Sie wurde auf der Stelle angelegt, wo sich früher die Garten des Lucullus ausbreiteten. Diese Villa hat mehr Wald, als die meisten andern.

Noch häufiger waren die Villenanlagen vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zu Ende des 17., als sich in den Gebäuden bereits der Barockstyl breit machte. Auf die Gärten hatte derselbe weiter keinen

Einfluß, als daß die plastischen Verzierungen barock wurden, und das Beschneiden der Bäume und Hecken zu künstlichen Figuren allgemein wurde, während sich die älteren Villen davon frei hielten. Eine der größten Anlagen dieser Zeit ist die Villa Borghese in Rom, wozu jetzt die Gärten der Villa Media gekommen sind, eine bei den Römern besonders beliebte Promenade. Dieselbe hat eine reiche Gartenarchitektur, als ein Thor nach dem Muster der Propyläen in Athen, den Triumpfbogen des Severus Septimus, Tempel des Aesculap, Antonin, der Diana und Faustina, einen ägyptischen Tempel, ein Hippodrom, Marmorteiche, Bassins mit figurenreichen Fontainen u. s. w., dabei sehr kunstvoll beschnittenes Heckenwerk. Von den Villengebäuden ist der Garten in seinem Plane ziemlich unabhängig angelegt, was zwar, da Schloß und Garten gleichsam Eins sein sollen, ein Fehler ist, aber den Gartenanlagen eine für jene Zeit beispiellose Selbstständigkeit und Eigenwirkung verliehen hat. Seine Linien sind einfach und großartig, und können in ihrer fast ebenen Lage als Muster der nachmaligen französischen Gärten von Le Nôtres Erfindung gelten. Aus neuerer Zeit, nämlich von 1644 stammt die Villa Pamfili, bereits dem Barockstyl angehörend, aber von so edler Einfachheit, daß sie der besten ersten Renaissancezeit angehören könnte. Das gleiche Lob edler Einfachheit verdienen in fast noch höherm Grade die noch später angelegten Gärten der Villa Ludovisi und Albani, sowie die noch jüngeren Anlagen des Monte Pincio, welche ein wahres Muster eines regelmäßigen Volksgartens für eine Großstadt bilden, und einzig als Terrassenbau und in ihrer plastischen Ausschmückung dastehen.

Außer Rom sind mehrere Villen bei Genua, Neapel, Florenz, Isola bella im Lago maggiore, Villa Melzi, Clerici (später V. Somariva, jetzt Villa Charlotta) und Serbelone am Comersee u. a. m. berühmt geworden. Es gehört jedoch keine derselben der älteren Renaissance an. Boboli, der Garten am Palast Pitti in Florenz zeichnet sich durch größere Waldmassen, großartige, zum Theil gebogene Alleen aus und hat fast mehr Aehnlichkeit mit einem Garten Le Nôtres, als mit einem italienischen Villengarten. Dasselbe gilt vom königlichen Garten von Caserta bei Neapel, von Luigi Banvitelli angelegt, wo ebenfalls die Waldnatur vorherrscht, eine Anlage, welche sehr an die älteren (obern) Theile von Wilhelmhöhe bei Cassel erinnert, indem die Cascaden gleich mächtig und ebenso hoch von der Höhe stürzen. In Genua sind die Villa Giustiani und der Park am Palast Scoglietto bessere Muster italienischen Styls, als die berühmte, vielbesuchte, allerdings auch sehr reizvolle Villa Pallanicini. So nahe die Versuchung liegt, einen dieser Gärten, namentlich Isola bella zu

beschreiben, so muß ich doch darauf verzichten, da sie keine Repräsentanten der hier uns beschäftigenden Kunstperiode sind.

Wir haben schon aus einigen Andeutungen erkannt, daß die neue italienische Villa denn doch etwas anderes war, als ihr Vorbild im alten Rom. Die Architektur breitet zwar auch im neurömischen Garten überall ihre regelmäßigen Formen und starren Glieder aus; aber es geschieht nach dem Gesetze der einheitlichen Durchführung aller Theile, während bei der römischen Villa, welche sich auf das genaueste im Bau nach Klima, Tageszeit und Bedürfniß richtete, die Gartenanlagen nur dazwischen geschoben wurden, um Plätze angenehm auszufüllen und freundlich zu machen. In der Villa Roms herrschte die Willkür eines hochgebildeten Geschmacks, in der italienischen das gleiche Gesetz für Bauwerk und Garten. Bei der neuen Villa sind die Gebäude mehr zusammengezogen, mit einem Palast als Mittelpunkt, an welchen sich die übrigen Bauglieder mehr oder weniger symetrisch anfügen, nach antikem Muster oft durch Vorsprünge, große Bogenöffnungen und Säulenhallen unterbrochen. Der Garten aber, obschon oft hofartig von Bauwerken umschlossen und in seinen Grundformen sich den vor- und zurücktretenden Baugliedern anschließend, dehnt sich zu einem symetrischen Ganzen aus, welches so viel wie möglich mit einem Blicke erfaßt werden kann und dadurch jenen großartigen Eindruck macht, welchen unbewußt jeder Besucher empfindet. Das Prachtstück des Gartens liegt immer vor dem Hauptgebäude und hat oft die Form des antiken Circus, welcher durch das Haus einen geraden Abschnitt erhält. In vielen Fällen besteht noch ein Hintergarten, dem Vorgarten möglichst in der Form ähnlich, aber in der Regel kleiner oder, wenn groß, doch waldartig, stets weniger reich geschmückt. Der Vorgarten dient dem Palast gleichsam als Unterbau und hebt denselben. Da fast alle Villen auf Anhöhen oder an deren Abhängen erbaut sind, so haben alle den Terrassenbau gemeinsam. Ist die ganze Anlage ansteigend, wie die Villa d'Este, so geht die Längaxe des Gartens rechtwinklich auf das Schloß. Der Garten ist dann wenig breiter, als die Gebäudemassen der Höhe und besteht aus 3 und mehr großen Terrassen, welche zwar Gärten für sich bilden, von beiden Enden gesehen aber als ein prächtiges Ganze erscheinen. Der Fall, wo die Längsaxe (größte Länge) der Gartenanlage mit dem Schloße parallel läuft, ist seltner, der Eindruck von unten dann weniger mächtig, von oben aber einheitlicher. Mit anderen Worten: die Villa erscheint vor derselben tiefer stehend weniger prächtig, aber die Umgebung des Schlosses ist für die Bewohner harmonischer, abgeschlossener. Beide Fälle richten sich natürlich nach der Form des Baugrundes, der Anhöhe. Die Terrassen liegen entweder vor einander in der Richtung der Ge-

bäudefront, oder sie fallen auch nach den Seiten von der Hauptterrasse ab, was bei der Lage auf schmalen Bergrücken der gewöhnliche Fall ist. Die einzelnen durch Terrassen gebildeten Hochflächen sind mit einander durch breite, reich mit Balustraden, Vasen, Statuen, Thiergestalten u. s. w. verzierten Treppen verbunden. Die Treppenabsätze (Podeste) sind bei Doppeltreppen (wie sie in großen Villenanlagen nie anders vorkommen), oft so groß, daß sie ansehnliche, oft mit Wasserkünsten verzierte, sogar mit Bäumen bepflanzte Plätze bilden. Zwischen den Doppeltreppen befinden sich fast immer die ansehnlichsten Wasserkünste, auch werden die Treppen zuweilen (Villa d'Este) von treppenartigen Wasserfällen begleitet. Die Terrassenränder sind bei der älteren Villa immer mit kräftigen Steinbalustraden als Geländer geschützt. Wo Eisen angewendet ist, oder verziertes durchbrochenes Mauerwerk, da stammt die Schutzwehr aus späterer Zeit. Von den verwendeten Wasserwerken haben wir schon eine Idee durch die Anwendung desselben in den Villen d'Este und Aldobrandoni bekommen. Häufig sind die Wasserkünste mit gemauerten Grotten verbunden. Die Grotten von nachgemachten Muschelwerk, künstlichen Stalaktiten, Korallen ꝛc. mit den sogenannten Vexirwassern gehören einer späteren Zeit an. Die plastischen Verzierungen der Wasserwerke müssen wir uns nach antiken Mustern denken, etwa wie sie jetzt wieder in Prachtgärten und auf öffentlichen Plätzen schöner Städte aufgeführt werden. Es spielte aber auch zur besten Renaissancezeit schon die Drachengestalt eine hervorragende Rolle bei den Wasserkünsten. Andre Ungeheuer sind erst in späterer Zeit dazu gekommen.

Obschon ein großer Theil des Villenterrains durch breite Wege, Plätze, Treppen und Wasserwerke in Anspruch genommen wird, so bleibt doch immer noch der größere für Pflanzenbekleidung, also Baum- und Gebüschpflanzungen, Rasen und Blumen. Die Baumpflanzungen bestanden aus Alleen, Rotunden und durch Baumreihen beschatteten Plätzen. In der Nähe des Gebäudes wurden entweder Bäume mit regelmäßigen kleinen Kronen, nicht selten Orangen in Gefäßen, oder beschnittene angewendet. Die Alleen wurden in früher Zeit nicht beschnitten, später fast allgemein. Wo sie es jetzt nicht mehr sind, da ist schlechte Haltung oder die Unmöglichkeit des Beschneidens die Ursache. Wenn die Ecken der Terrassen nicht durch ein kleines Gartengebäude im Style des Hauptgebäudes oder auch eine Antike nachahmend, ausgefüllt waren, so geschah es durch Bäume, welche zu 5 und mehreren in regelmäßiger Entfernung stehen. Die Alleen und Wege sind meist durch Hecken begrenzt, welche theils als einfache grüne Mauern abschließen oder auch Nischen bilden und an freien Stellen durchbrochen sind und gleichsam mit ihrem Bogen die Architektur des Hauses fort-

setzen. Noch künstlichere Baumspielereien, wie wir sie noch jetzt in einigen Villen finden, sind erst in späterer Zeit entstanden. Die Hecken umschließen auch Gebüsche (Bosco, daher der Name Bosquet), in ausgedehnten Villen Waldstücke. Das Hauptparterre der obersten Terrasse wird fast immer von hohen Hecken, häufig hinter den Alleen begrenzt. Zusammenhängende nur aus Hecken gebildete Abtheilungen wie in dem nachfolgenden französischen Garten, finden wir in den Villen guten Styls nicht. Sie waren aber bereits vor der Renaissancezeit vorhanden.

Die offenen Flächen wurden theils aus Rasen, häufiger aber, weil Rasen im Klima von Rom und Florenz nur im Winter und Frühling leidlich grün ist, von regelmäßig gezeichneten Gartenabtheilungen gebildet. Ursprünglich waren diese Vorplätze nur symetrisch mit Bux oder anderm niedrigen Heckenwerk gezeichnete Teppichflächen ohne Rasen und Blumen; bald stellten sich aber letztere ein, und es entstanden hie und da Blumengärten, deren Anlage aber mehr im Sinne des Gärtners, als des Baumeisters der ganzen Anlage war. Einige große Villen in tieferer Lage hatten größere Rasenflächen, Villa Borghese sogar mit welligem Boden, so daß schon ein Uebergang zum modernen Park stattfindet. Ob diese ungewöhnliche Erscheinung im ursprünglichen Plane lag oder die Rasengründe durch die Vereinigung mehrerer Gärten gleichsam zur Ausfüllung hinzukamen, kann ich nicht entscheiden. Neben den auch in Rom in Gefäßen gezogenen Orangenbäumen zeigten sich hie und da schon die fremden Formen Indiens und Amerikas, als Agaven (Aloe), Palmen u. s. w., denn zu jener Zeit führten mehrere botanische Gärten in Italien bereits zahlreiche exotische Pflanzen. Unter den Bäumen herrschen Cypressen, Ulmen, immergrüne Eichen, seltener Platanen vor; als Heckenpflanzen Lorbeer, Kirschlorbeer, Laurustinus, Phillyräa, Myrthen. Der, wie gesagt, nur zufällige Blumenschmuck war einfach und vorübergehend.

Aber auch der eigentliche Garten der italienischen Villa kann die Hilfe der Architektur und Sculptur nicht entbehren, und dieses ist das am meisten Charakteristische dieses Styls. Ueberall sieht man in symetrischer Anordnung kleinere Gartengebäude, Triumpfbogen und Tempel nach antiken Mustern, Casinos (kleine Wohnungen), Pavillons mit Speise- und Gesellschaftssälen, die häufiger benutzt wurden, als die glänzenden Räume des Hauptgebäudes, architektonische Veranden, ummauerte, plastisch reich geschmückte Aussichts- und Sitzplätze, kunstvolle Schutzmauern, Grotten, Wasserwerke u. a. m. Zugleich wird im Villengarten die Sculptur in einer so ausgedehnten Weise benutzt, daß es in manchen fast mehr Statuen, Obelisken u. s. w., als Bäume gab. Wir haben schon bei Villa d'Este und Pamfili gesehen, daß dieser Ge-

brauch seinen Grund in Ausgrabungen von Antiken hatte, aber bald so ausartete, wie eben angedeutet wurde. Mag nun aber auch eine Ueberfüllung mit solchen Dingen tadelhaft sein, so gehören sie doch zur italienischen Villa so gut wie die Bäume. Unsre Nachbildner solcher Anlagen sind glücklicherweise vor Ueberfüllung durch Mangel an Kunstwerken bewahrt.

Die italienischen Gärten sind bezaubernd, aber wenn wir sie unbefangen betrachten und beurtheilen, so müssen wir uns sagen, daß der bedeutende Eindruck, welchen sie auf jeden Fremden hervorbringen, nicht sowohl von der schönen Anordnung aller Theile herrührt, sondern neben dem architektonischen, plastischen und hydraulischem Schmuck besonders von der meist unvergleichlich schönen Lage und Umgebung. Der Fremde betritt sie schon in gehobener Stimmung, wird überrascht durch herrliche Umgebung und Fernsichten und fühlt den Zauber einer fremden Vegetation. Stellt er kritische Untersuchungen und Vergleiche an, so verlieren diese Gärten gar viel. Aber wir wünschen keinem Besucher die Neigung zu solchen.

Der italienische Villenstyl verbreitete sich bald über ganz Europa; und man kann behaupten, daß alle zu jener Zeit bis zur Zeit Ludwig XIV. angelegten Schmuckgärten Nachahmungen italienischer Gärten waren. Aber die Nachahmung war nie rein, meist kläglich. Anstatt sich an die edle, einfache Großartigkeit zu halten und nur das abzuändern, was das Klima bedingte, ahmte man in den meisten Fällen Nebendinge nach, besonders Grotten und Wasserkünste. In Deutschland ist außer Wilhelmshöhe bei Cassel, wo aber nur die großartigen Wasserwerke italienisch waren, kaum eine bemerkenswerthe Anlage zu nennen, keine Nachahmung eines guten Musters. Besser gelang die Uebertragung am französischen Hofe, wo unter Heinrich IV. einige großartige Gärten gelangen. Dieser ließ durch seinen Gärtner Claude Molet den Garten von Saint-Germain mit 6 Terrassen und dem dahinter liegenden Walde anlegen. Eine der Terrassen hatte bereits ein sogenanntes Parterre à compartimens (aus geometrischen Gartenstücken bestehend) und ein Labyrinth von Hecken. Claude Molet hat darüber ein Werk mit Abbildungen veröffentlicht. Auch Fontainebleau und die Gärten des Palais Luxemburg und die Tuileries entstanden um diese Zeit. Aber auch diese Anlagen unterscheiden sich wesentlich von ihren Mustern in Italien, wie ja bekanntlich unter Heinrich IV. auch der Baustyl von der älteren Renaissance abwich. Charakteristisch in diesen Gärten waren die aus Bux und andern Pflanzen gebildeten Namenszüge und Wappen des Königs und Glieder der Dynastie, von Kronen, Scepter u. s. w. Diese königlichen Gärten und alle Privatgärten wurden durch Großartigkeit und Reichthum übertroffen von

Rueil der neu angelegten Besitzung des Cardinals Richelieu, welcher für den schönsten Garten damaliger Zeit diesseits der Alpen gehalten wurde und nachmals Le Nôtre als Muster für die Gärten von Versailles gedient haben soll. Wir dürfen aber auch diese Anlage nicht mit einer der bessern Villen Italiens vergleichen.

Eine Folge der Nachahmung italienischer Gärten waren die an allen Schlössern der großen und kleineren Fürsten aufgestellten Orangerien, deren Einführung in diese Zeit fällt.

Ehe ich auf den folgenden Barock-Geschmack übergehe, will ich erwähnen, daß die neuere Zeit uns wieder Mustergärten im Renaissancestyl gebracht hat, was wir in Deutschland besonders Lenné (siehe die Gärten der Neuzeit) zu verdanken haben, welcher denselben bei mehreren königlichen Schlössern, besonders aber in den Anlagen der neuen Orangerie von Sanssouci in Anwendung brachte. Die Umgebung mehrerer neuer Schlösser, Museen, Theater u. s. w., die Gärten von Gesellschaften Sydenham am Crystallpalace, (von Sir Robert Paxton angelegt), Flora in Cöln und Charlottenburg, Palmengarten in Frankfurt a. M. und andrer öffentlicher Gebäude zeigen ebenfalls Versuche einer Wiederherstellung des reinen italienischen Styls. Was diesen Anlagen an Stylreinheit abgeht haben sie doppelt durch den prächtigen Blumenschmuck gewonnen.

5. Die Gärten der Barockzeit.

11. „Als die Renaissance sich berauschte, wurde sie zum Rococo", sagt W. H. Riehl in seinen „Kulturstudien". Bei den Gärten trat diese Wandlung schon früher ein als bei den Gebäuden, denn wir haben gesehen, daß bereits Spuren davon in den älteren italienischen Gärten vorkamen. Der Uebergang der Renaissance in Barockstyl als Vorläufer des Rococo können wir in den Gärten nicht verfolgen, sondern nur allgemeine Andeutung erkennen. Die Zeit aber, in welcher sich diese vollzog, bis zu der im folgenden Kapitel geschilderten Wandlung, dürfen wir immerhin Barockzeit nennen, denn die Gärten waren damals in der That das, was man in unbestimmter Weise barock nennt, d. h. wunderlich und verschroben. Wirklich barock im Sinne der Architektur sind nur die Becken der Springbrunnen zu nennen, allenfalls auch Treppenwände. Die Muschelform Bernini's, das verschobene Oval kam überall zum Vorschein, auch in Gartenverzierungen: auch konnte man sich zu Bernini's Zeit nur Springbrunnen aus künstlich nachgemachten Muscheln grottenartig gefaßt denken. Die große (alte) Grotte zu Versailles war das am meisten bewunderte Prachtstück, kaum

minder das Labyrinth mit seinen wasserspeienden Thieren. Der Verfall des edlen Geschmacks ging ebenfalls von Italien aus. Man hatte nicht Geist genug, etwas Neues zu erdenken und wollte doch Neues. Da fing man an zu verzerren, zu überfüllen. Die edle Einfachheit der Renaissancezeit genügte dem verschrobenen Geschmacke der Zeit nicht mehr. Poesie und Kunst verstiegen sich einerseits in das Ungeheuerliche und verfielen andrerseits in das Kleinliche, Spielende. Man gefiel sich in schauerlichen Darstellungen, besonders in Grotten mit brausendem Wasser und unheimlicher Beleuchtung, in welche man Mythen der alten Götterwelt darstellte. In denselben durften phantastische Thiergestalten und Ungethüme nicht fehlen, deren unvermuthetes Erscheinen die Besucher erschreckte. Die Wasserkünste waren in kleinliche Spielereien ausgeartet, und man sah viel häufiger Wasser spritzende Ziegenböcke, Schlangen, Stachelschweine u. a. m., als einfache Springbrunnen oder Cascaden. Als Gegensatz aber liebte man sogenannte idyllische, arkadische Scenen, denn die ganze Poesie jener Zeit, mit wenigen Ausnahmen, wurde vom Schäferroman und Schäfergedicht beherrscht. Anstatt antike edle Figuren von weißem Marmor, welche schon in Italien schwer zu haben waren oder guter Copien, stellte man bemalte Schäfer und Schäferinnen mit bunten Kleidern, plumpe mythologische oder allegorische Figuren aus gemeinem Stein auf, erfand bewegliche Figuren, singende Nymphen, flötende Pane, trompetende Tritonen. Ja man stellte ganze olympische Scenen und Schäferspiele aus dem Roman Il Pastor fido (der treue Hirt) dar, die Götter und Schäferinnen im Kostüm der Zeit. Gelegentlich gaben sich die „Arkadier“, die jungen Männer und Frauen der vornehmen Gesellschaft selbst zur Staffage ihrer Gärten her, indem sie im phantastischen Schäferkostüm promenirten oder Spiele aufführten. Obschon bereits Cervantes in seinem köstlichen Don Quixote von la Mancha diese Tändelei durch Spott und Caricatur lächerlich gemacht, so dauerte doch dieses unwahre Geistesleben bis an das Ende des 18. Jahrhunderts, denn wir wissen, daß noch Marie Antoinette in Klein-Trianon die „Schäferin“ spielte.

Es würde zwecklos sein, die Verirrungen jener Zeit zu beschreiben. Hie und da finden wir in alten Schlössern noch Spuren davon, besonders die beliebten Vexirwasser in Grotten, wo die Besuchenden unvermuthet von allen Seiten mit Wasserstrahlen bespritzt wurde*). Ein wesentlicher Bestandtheil der Gärten jener Zeit war das Labyrinth, der Irrgarten, welches eine Nachahmung der griechischeen Sage vom Theseus

*) Einige sind noch erhalten und bilden eine Art Berühmtheit, z. B. in Hellbrunn bei Salzburg, auf Wilhelmshöhe.

sein sollte. Die Anlage eines solchen Irrgartens von Hecken, besonders, wenn neue Verschlingungen vorkamen, galt für ein Meisterstück des Gartenkünstlers.

Welchen Eindruck die Wunderlichkeiten der Gärten jener Zeit auf die große Masse machten, sehen wir noch an dem Staunen des Reisenden über die Wunder der berühmten Villa Pallavicini bei Genua, mit einer noch sehr gut erhaltenen Grotte. Dieser Garten ist allerdings auch in seiner Ausartung so großartig und wirkungsvoll angelegt, daß man den Reisenden das Bewundern von Geschmacklosigkeiten schon verzeihen kann. Uebrigens ist Villa Pallavicini durch parkartige Scenen im modernen Styl sehr verändert, und die neuen Besitzer und Gärtner haben es gut verstanden, die alten Wunder landschaftlich schön zu umgeben. So dürfte z. B. das Wasserbecken zwischen Felsen an Grotte mit seiner Decoration mit tropischen Pflanzen vielleicht einzig dastehen. Der Ruhm dieser Villa würde übrigens sehr sinken, wenn die Lage am Meere nicht so unvergleichlich schön wäre. Daß der Geschmack für solche Dinge, namentlich Grottenwesen auch in unserer Zeit noch nicht vergangen ist, zeigt die Bewunderung, welche den allerdings großartigen und mehr natürlichen Anlagen der Buttes Chaumont bei Paris gezollt wird. Allerdings ist die Naturwahrheit jener Grottenanlagen so außerordentlich, daß sie mit Recht Bewunderung verdienen. Zur Unterhaltung eines großstädtischen Publikums sind solche Dinge ganz am Platze, und wir finden sie daher auch ganz neuerdings in „Palmengärten“ und Zoologischen Gärten nachgeahmt.

Die wunderlichste Veränderung erlitten die Gärten dieser Zeit in Holland. Die Lage in der Ebene mußte zu Ausnahmen führen, welche hauptsächlich die Kanäle bedingten. Die holländischen Gärten glichen so zu sagen einem Schachbrett in der Eintheilung. Das Grottenwerk wurde dort zur kindischen Spielerei. Alles war kleinlich oder großartig langweilig. Der sogenannte holländische Styl ist keine Abzweigung und Nachahmung des altfranzösischen, sondern war schon vorgebildet vorhanden, als dieser Eingang fand. Die geschweifte, geschnörkelte Linie der Hausornamente, selbst der Giebel kehrte auch in den Gärten an den Hecken wieder und die Figuren des Parterre's oder Schmuckstücks wiederholen dieselben Formen.

Die Mode der Gärten, von welcher ich mich bemüht habe ein erkennbares Bild zu geben, verbreitete sich nun so schneller über Europa, je geschmackloser sie war und je mehr Willkühr dabei waltete. Eine edle italienische Villa vermochte man nicht nachzuahmen, aber zu den geschilderten Spielereien, womit man jedoch das Publikum blenden und zur Bewunderung anregen konnte, fanden auch kleine Fürsten und reichsstädtische Patrizier die Mittel. Wie weit die Ausbildung dieses

Geschmackes auch in Deutschland zu Anfang des 17. Jahrhunderts war, zeigt das Buch „Hortus Palatinus“ von Salomon de Caus, Hofarchitekt des Erzherzogs Palatinus in Heidelberg*), welcher auch ein Werk: „Ueber verschiedene Grotten und Fontainen zur Ausschmückung fürstlicher Lusthäuser“ schrieb. Er legte in Heidelberg selbst einen Terrassengarten mit künstlichen Wasserwerken an.

Eine so große Verderbtheit des Geschmackes der Willkühr mußte zu einer Krisis führen, welche im folgenden Kapitel dargestellt werden soll, die Schöpfung des sogenannten französischen Gartenstyls durch Le Nôtre.

6. Die Zeit des französischen Gartenstyls.

12. Die im Vorigen geschilderte Ausartung des italienischen Gartengeschmacks war in voller Blüthe, als zu Ende des 17. Jahrhunderts Ludwig XIV. die Pracht seines Hofes entfaltete. André Le Nôtre, Sohn eines Palastintendanten der Tuilerien, erst Maler, dann Architekt, welcher im Atelier Bonets im Entwerfen von Gartenplänen geübt und sich schon länger mit Anlagen von Gärten beschäftigt hatte, war Gartenstudien halber in Rom gewesen und hatte auch bereits den Garten der Villa Ludovisi in Rom in einem fast musterhaften Renaissancestyl, natürlich mit den barocken Zuthaten der Zeit, angelegt. Er hatte so großen Ruf erlangt, daß ihn der König Ludwig XIV. zur Anlage von Versailles berief. Sein erstes großes Werk vor Versailles war der Garten Fouquet in Vaux, einem Terrain von 800 Acres, welcher den Neid des Königs erweckte und 1640 für 18 Millionen angekauft wurde. Versailles sollte diesen Garten und alle übrigen übertreffen, und Le Nôtre war der Mann dazu. Der König war so entzückt von den Plänen seines Baumeisters, daß er bei jedem Springbrunnen, jedem Wasserstück ausrief: „Le Nôtre, dazu verwillige ich Euch 20,000 Frank“, worauf endlich der Baumeister sagte: „Majestät, wenn das so fortgeht, so werde ich Sie ruiniren.“

Das weite Terrain von Versailles war fast eben und unfruchtbar, meist bewaldet und erforderte reichlich Wasser. Das Wasser wurde, als sich die noch bestehende Leitung von Marly, welche das mit 221 Pumpen aus der Seine gehobene Wasser mehrere Meilen weit fortleitete, als unzureichend für die unersättlichen Fontainen und Kanäle erwies, 50 Kilometer weit aus dem Flusse Eure in einem Kanale

*) Frankfurt 1615, ursprünglich französisch geschrieben, erschienen beide Werke auch in deutscher Sprache.

herbeigeleitet. Aus diesem einen Beispiele wird man erkennen, mit welcher Verschwendung an Geld das Muster des neuen Gartenstyls geschaffen wurde. Das große Terrain verlangte eine besondere Behandlung. Im Allgemeinen behielt Le Nôtre die Formen der italienischen Gärten bei, und wenn man sagt, daß er die Gärten von Rueil und Gaillon zum Muster genommen, so ändert dies nichts, denn auch diese waren den italienischen nachgebildet. Aber er ließ die kleinlichen Zuthaten, die Grotten und Wasserspielereien u. s. w. weg, und führte die Symetrie in einer bis dahin nicht gesehenen Strenge durch. An die Stelle hoher Terrassen, wofür in Versailles keine Verwendung war*), trat meistens die geneigte, mit Rasen überzogene Ebene (Böschung), welche leider in vielen Anlagen an die Erdwälle der Festungen erinnerten. In gleicher Weise wurden die Treppen möglichst vermieden und durch bequeme Rampen ersetzt; wo aber Treppen nöthig wurden, da erhielten sie eine große Breite und ganz flache Stufen, und geben an Großartigkeit den Anlagen der italienischen nichts nach. Die Allee, welche in den italienischen Gärten nicht viel mehr als eine Nachahmung der Säulenhalle war und selten eine große Länge hatte, erhielt nicht nur eine bedeutende Länge, indem sich die Baumreihen auch außerhalb des Gartens durch die Umgegend fortsetzten, sondern auch eine andere Bedeutung durch die Verbindung, indem 4—12 Reihen neben einander angelegt wurden, Alleen Sterne bildeten und strahlenförmig vom Schlosse oder einem andern Mittelpunkte ausliefen. Die Avenue, das ist die Vor-Allee oder Auffahrt, oft eine vier- bis sechsfache Baumreihen bildend, ist nur dem altfranzösischen Style eigenthümlich, und wurde in ihrer Großartigkeit bis heute bewahrt, wird überhaupt wohl für immer ein Bestandtheil der Vorpläze großer Paläste und monumentaler Bauten bleiben. Diese Avenue endigte meist in einem großen Platze vor dem Schlosse, der in regelmäßige Stücke getheilt und meist mit schönen Fontainen geschmückt war. Zuweilen wurde die Mitte der Avenue von einem breiten Kanale eingenommen; auch waren die Winkel zwischen den Sternalleen oft durch Teiche ausgefüllt. Durch die Avenue erhielt die Ansicht vom Schlosse einen Rahmen. In derselben Weise durchschnitten, als Fortsetzung der Alleen, breite Wege die Wälder. Meist hatte jede dieser Alleen und Wege einen Aussichtspunkt Point de vue genannt, als Schluß. Das Schloß selbst mußte eine besonders bedeutende Pointdevue haben, und es wurde, wenn nicht ein schon vorhandenes stattliches Gebäude dazu diente, ein

*) Die einzige Terrassenanlage ist das Orangeriegebäude, welches die Unterlage des großen Haupt-Parterres bildet, und zwei der schönsten Gartentreppen der Welt hat.

besonderes zu diesem Zwecke geschaffen. Die äußere Landschaft war von den Aussichten ausgeschlossen, mochte sie noch so schön sein. Die Mittelaxe des Gartens vom Schlosse aus bildete häufig ein breiter Kanal. Der eigentliche Zweck der Wege zum Gehen und Fahren war bei vielen Nebensache, und manche wurden nie benutzt, waren deshalb mit Rasen bedeckt. Vor dem Schlosse (nach der Gartenseite) breitete sich das große Parterre aus. Es bestand aus ebenso vielen Hauptabtheilungen, als Abtheilungen (Flügel) vorhanden waren. Das Parterre war, wenn nicht etwa Orangen- und Lorbeerbäume ꝛc. aufgestellt waren. ganz baum- und schattenlos, hatte aber meist an den Seiten zwei bis vier regelmäßige Baumplätze oder Haine, die, weil die Bäume regelmäßig im Fünfverband gepflanzt waren, Quinconces genannt wurden.

Das Parterre war in regelmäßige Abtheilungen getheilt, und enthielt reich verzierte Springbrunnen, Fontainen, Cascaden und regelmäßige in Stein gefaßte Wasserstücke, außerdem sehr breite Wege und Kiesplätze, sowie größere Flächen mit aus Bux gebildeten, meist geschnörkelter, verwickelter Zeichnung. Aber die so entstandenen gekünstelten Beete enthielten nicht etwa Blumen, sondern waren, um stets das gleiche Ansehen zu erhalten, mit farbigem Sand, Schlacken, Arabesken von Glasperlen, in einigen Fällen später mit kunstvollen Blumen von Porzellain aus Sèvres gefüllt. Wasserkünste waren auch in dem französischen Garten ein unentbehrlicher Bestandtheil, und da man so großartige Effekte durch Cascaden wie in Villa Aldobrandini und d'Este nicht erreichen konnte, so strebte man nach riesigen Springbrunnen und wollte durch Massenwirkung imponiren. Es gab in einigen besonders durch Wasser beglückten Gärten ganze Alleen von Springbrunnen, förmliche Amphitheater und von Wasserkünsten umgebene Plätze. Die zu jener Zeit schon sehr verbesserte Mechanik machte Vieles durch Wasserdruck möglich, was die Italiener hundert Jahre früher nicht kannten. Die geraden Kanäle, welche meist im Vordergrunde ein Hauptstück von Wasserkunst hatten, endigten oft in einer niedrigen Cascade. Sie hatten zuweilen eine bedeutende Ausdehnung, z. B. der große Kanal in Versailles 1600 Meter Länge, bei 60 Meter Breite, mit zwei Seitenkanäle, welche ihn rechtwinklig durchschneiden, der von Chantilly 3000 Meter Länge und 80 Meter Breite. Die zum Theil großen freien Plätze waren mit Rasen begrünt. Solche vertiefte Rasenplätze wechselten oft regelmäßig mit Wasserstücken ab. Große Gärten, wie Versailles hatten bedeutende Waldstücke, natürlicher Wald, und von Alleen durchbrochen und mit Gebäuden ꝛc. belebt und geschmückt. Chantilly hatte 2000 Acker Wald, dessen Alleen sich sämmtlich in der Mitte vereinigten. Die Alleen und breiten Heckenwege waren häufig mit Rasen bedeckt, so daß die Wege nur einen kleinen Theil des Raumes einnahmen.

Die im Garten liegenden Alleen waren meist von hohen glatten Hecken begleitet, welche den Blick nach einer Seite verschlossen. Häufig waren aber die Hecken Nachahmung von Säulenhallen, so daß sie die Mitte eines Doppelweges bildeten. Die Bäume waren in regelmäßigen Formen beschnitten, bald einzeln als Kegel, Pyramiden, Kugeln, Zuckerhüte ꝛc., bald mit den Kronen verbunden, aber von allen Seiten gradlinig beschnitten, als läge ein schwerer Bau auf den Stämmen. Die Allee wurde oft durch das sogenannte Berceau ersetzt, ein aus Hainbuchen gebildeter hoher, breiter Laubengang, meist von einem Lattengestelle getragen. Derselbe war zuweilen der Begleiter der Baumallee, meist gradlinig, aber auch rund und vieleckig, wenn er gleichsam als Peristyl einen Platz umschloß. Es gab außerdem noch großartigere grüne Hallen, mit salonartigen Erweiterungen, ganze Gebäude nachahmend. Diese Alleen, Hecken und Laubhallen umschlossen größere oder kleinere Waldstücke, Bosquet genannt, dienten aber auch zuweilen dem Gärtner zur Obst- und Gemüsezucht. Die Bosquets und von Hecken umschlossenen größern Waldstücke wurden, außer zu heimlichen Zusammenkünften, nicht besucht, und waren gesuchte Schlupfwinkel für faule Arbeiter. Dieselben erleichterten später durch ihr unverdorbenes Material an Bäumen und Gesträuchen die Umwandlung in natürliche Parkanlagen, indem man sie zu Gruppen benutzte. Die Heckenwege und Alleen bildeten gleichsam die Straßen einer regelmäßig gebauten Stadt, welche sich an Kreuzungspunkten hie und da zu Plätzen erweiterten. Diese Plätze hatten entweder als Mittelpunkt ein kleines Gebäude, eine Statue oder eine künstliche Wasseranlage oder auch nur einen regelmäßigen Teich. Oft von Bogenlauben oder Säulenhallen von Grün umgeben, reich mit Statuen, Vasen u. a. m. geschmückt, waren die Plätze sehr schön in ihrer Abgeschlossenheit. Die Hecken waren in manchen Wegen, besonders aber an solchen Plätzen bogenförmig durchbrochen und bildeten ein Gewölbe, oder sie wichen oben von der geraden Linie ab, und hatten Vorsprünge, Thürmchen, Pyramiden, Kugeln ꝛc.

Soweit waren die neuen Gärten im Vergleich zu den bestehenden, welche im vorigen Kapitel geschildert sind, ein Fortschritt. Denn wenn man auch mit der Baumkünstelei zu weit ging, so war doch die ganze Anlage von großartiger Einfachheit und durch ihren Schmuck mit Wasserkünsten, Sculpturen und kleinen Bauwerken nach dem Geschmack der Zeit schön, freilich in ihrer Größe, da sie nicht von einer bunten Volksmenge belebt waren unendlich öde und traurig. Aber man begnügte sich damit nicht, und ging mit der Heckenkünstelei später noch weiter. Es entstanden Labyrinthe, Tanz- und Speisesäle, Tempel, Theater (sogenannte Naturtheater) mit Coulissen, Proscenium, Orchester

u. s. w., Abtheilungen, welche die Mauern und Räume eines Palastes nachahmten mit Fenster- und Thüröffnungen. Man bildete Triumpfbogen und versuchte sogar Säulen stylmäßig nachzuahmen. Einzelne Baumkünstler (Le Nôtre litt es niemals) wagten sich an Sculpturarbeit und zogen Thiere aus Taxus. Dieser Baum spielte überhaupt bei der feinern Baumkünstelei eine große Rolle. Besondere Gärtner zogen Taxusbäume zu Figuren geschnitten in Masse in Kübeln, so daß neu angelegte Gärten des mühsamen Ziehens überhoben waren. Solche geformte Bäume gingen bis Schweden und Rußland, denn man hielt sie für unentbehrlich.

Le Nôtre war der Held der Zeit, und hatte einen Ruf, wie wohl kein Baumeister oder Gartenkünstler vor und nach ihm. Nur was dieser Mann machte oder durch seine Schüler machen ließ, galt für schön. Seine Hauptwerke in Frankreich waren außer Versailles die königlichen Gärten in Groß-Trianon, Marly, Chantilly (beide mit großartigen Cascaden), Saint-Cloud, Tuilerie, Meudon, Clagny u. a. m. Unter Privatgärten zeichnet sich Sceaux aus, welches Le Nôtre für Colbert zu gleicher Zeit wie Versailles anlegte. In Italien übertrug ihm Pabst Innocenz X. die Umwandlung von Villa Pamfili (1650). Das Parterre ist ganz nach seiner Angabe. Ferner sind von ihm angelegt: der Schloßpark in Turin, Greenwich und der Jamespark in London, Moorpark und Chatsworth im Norden Englands. Welche Gärten in Deutschland nach seinen Plänen angelegt wurden, ist nicht genau bekannt, doch sind es deren mehrere.*)

Der bekannteste Schüler Le Nôtres, welcher gleichzeitig und nach ihm die meisten Gärten entwarf, war Le Blond, dessen Werk über Gartenanlagen in erster Ausgabe den Namen d'Argenville als Verfasser trägt. Von diesem Werke ist eine deutsche Ausgabe 1731 unter dem Titel: „Herrn Alexander Le Blonds neu eröffnete Gärtner-Akademie ꝛc." von Franz Anton Danreitter, Hofgärtner des Fürsten-Erzbischofs von Salzburg, herausgegeben worden, zweite Auflage 1753 in Augsburg. Le Blond machte den Plan zu Peterhof bei Petersburg.

Der von Le Nôtre geschaffene oder vielmehr aus dem Renaissancestyl herausgebildete sogenannte französische Styl machte schnell, wie Alles was vom französischen Hofe kam, seinen Rundlauf durch die civilisirte Welt, und erhielt sich, obschon bereits vor der Mitte des 18. Jahrhunderts untergraben, bis nahe an das Ende desselben. Friedrich der Große ließ noch Sanssouci bei Potsdam in diesem Geschmacke anlegen,

*) Genaueres enthält die „Geschichte der Ziergärten Deutschlands während der Herrschaft des regelmäßigen Styls" von Oscar Teichert. Berlin 1865, Verlag von Wiegand und Hempel.

und auch in Petersburg fand er noch um jene Zeit Wohlgefallen. In Italien entstanden noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts zwei berühmte Gärten: Villa Albani in Rom und Caserta bei Neapel, diese allerdings sich mehr an die Renaissence anlehnend, unter dem Einflusse der französischen Mode. Es war ein edler, großartiger Styl, wenn er auch dem Gemüth keine Befriedigung gab, ein Styl für Paläste, zu deren Formen, Bewohnern und Sitten er gar wohl paßte. Aber aus diesem Grunde mußte er auch zu Erbärmlichkeiten führen, wo diese vornehmen Beziehungen fehlten. Und diese fehlten leider in 90 unter 100 Fällen der Nachahmung. War doch in Deutschland kaum noch ein Edelhof zu finden, in welchem nicht der Styl Ludwigs XIV. nachgeäfft worden wäre. Da sich bald Planfabrikanten fanden, indem jeder im geometrischen Zeichnen Geübte nach vorhandenen Mustern neue für alle Fälle passend erfinden konnte, so wurden solche ohne Auswahl nachgeahmt. Was nicht paßte oder zu viel kostete, ließ man weg, und anstatt der angegebenen Gartengebäude bemalte man Holzwände wie Häuser und Tempel, während die ausgegrabenen Teiche und Kanäle darauf warteten, daß ein glücklicher Zufall ihnen Wasser zuführen sollte. Allerdings gab es auch in Deutschland manche schöne Gärten dieses Styls, wovon einige wenigstens theilweise noch erhalten sind. Auch hatten manche Besitzer so viel Geschmack, sich mit einer Allee oder einem von Laubgängen umgebenen Rasenplatze zu begnügen.

Eine Folge des französischen Styls war die Anlage von Lustschlössern und Villen in der Ebene. Der Sinn für Naturschönheit war den Meisten verloren gegangen. Man verließ das Schloß auf der Höhe mit seiner herrlichen Aussicht und siedelte sich in der Ebene an, wo Platz für Kanäle und Teiche und Ausdehnung für weite Gärten zu finden war. Oft baute man mitten in einem Nadelwald damit das Abschließen gegen die Landschaft noch vollkommener war. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts kam dazu der Geschmack an niedrigen kleinen Gebäuden, wie in Trianon. Man wollte allein und zu ebener Erde wohnen.

Es darf nicht vergessen werden, daß dieser neue Gartengeschmack auch eine verbesserte Obst- und Gemüsezucht mit sich brachte. Die Künstler gaben meistens auch einen Plan für Nutzgarten, welcher oft ebenfalls Wasserkünste und Statuen von untergeordnetem Werthe enthielt. Der ebenfalls von Le Nôtre angegebene Gemüse-Obstgarten in Versailles umfaßte 50 Acker. Deutsche und andere fremde Gärtner wurden nach Frankreich geschickt, um zu lernen, wie man Hecken schneide und Baumfiguren bilde, aber auch wie man besseres Obst ziehe.

Wir haben im Obigen die Schönheiten und Vorzüge dieses neuen Styls kennen gelernt, aber auch aus Andeutungen erfahren, daß er viele

Fehler hatte. Gärten dieser Art konnten sich nicht halten. Ihre Hauptfehler gegenüber den älteren italienischen Gärten sind erstens zu große Ausdehnung, zweitens das Ausschließen jeder ungekünstelten Natur. Die Größe hatte, abgesehen von der Kostbarkeit sie anzulegen und zu unterhalten, den Nachtheil, daß sie nicht, wie in der italienischen Villa übersichtlich waren, zweitens, daß zur Ausfüllung so großer Räume nicht Abwechselung genug geschaffen werden konnte und man im Bestreben darnach auf jene kleinlichen Baum- und Heckenkünstelei verfiel. Nur die ungekünstelte baumreiche Landschaft und der Landschaftsgarten bieten auch bei größter Ausdehnung stets die dem Menschen zum Bedürfniß gewordene Abwechselung.

Die französischen Gärten aus der Zeit Ludwig XIV. bilden aber ein wichtiges Moment der Entwickelung der Gartenkunst. Einestheils lernten wir Dinge kennen, welche vorher undenkbar waren, zweitens mußte die Unmöglichkeit, solche geschraubte Gärten beizubehalten, schneller, als es sonst der Fall gewesen sein würde, den neuen natürlichen Styl herbeiführen. Der altfranzösische Garten in seiner Gesammtheit ist jetzt nicht mehr denkbar, aber Einzelnes daraus wird für alle Zeiten beibehalten werden.

7. Abweichungen vom altfranzösischen Styl.

13. Der Styl, wie er in Versailles, Marly u. a. O. zum Ausdruck kam, erlitt zwei wesentliche Abänderungen. Zuerst bemächtigte sich der Rococogeschmack der Gärten, dann wurde er durch die Holländer zugestutzt. Die Rococozeit brachte zwar vieles Lächerliche in die Gärten, aber auch eine gewisse Abrundung und Abwechselung, welche auf die großen steifen Massen nur günstig wirken konnte. Wäre nicht zugleich die Baumsculptur so übertrieben worden, die Steinsculptur aber durch die Verzerrungen des Rococo alles Edlen und Großartigen beraubt, so könnte man den Rococogeschmack in den Gärten einen Fortschritt nennen. Am günstigsten war er für kleine Gärten, welche von den langen Linien, Alleen und Kanälen gar keinen Gebrauch machen konnten, dagegen in dem Rococogarten manches nachzuahmen fanden.

Dagegen gingen die Holländer übel mit den neuen Gärten um, obschon auch durch Le Nôtre und seine Schule verschieden große Gärten im rein französischen Style angelegt wurden, z. B. Aremberg bei Enghien. Sie vervollkommnten das Heckensystem bis zur Unerträglichkeit und das Kanalsystem, wie es die Natur ihres Landes mit sich brachte, so daß es in manchen Gärten mehr Kanäle als Wege gab. Dabei behielten sie die schon vorhandenen von den Italienern angenommenen

ebenfalls nach ihrer kleinlichen Art veränderten Formen gleichfalls bei. Und so entstand aus diesem Gemisch der sogenannte **Holländische Gartenstyl**, dessen schon in der Barockzeit gedacht wurde. Er machte ebenfalls große Eroberungen in Nordeuropa, weil er etwas Neues bot. Dazu kam, daß die holländische Gärtnerei, ihre Gartenkultur und Pflanzenzucht für die beste galt, was natürlich den Gärten eine früher unbekannte Schönheit verlieh und zu ihrer Verbreitung diente. Die Holländer vertrieben so ziemlich noch den letzten Rest von Natur aus den Gärten, strichen die Baumstämme weiß an und gaben dem Grottenwerk aus künstlichen Steinen und ächten Muscheln die größte Ausdehnung, was um so widerlicher und lächerlicher war, da die daneben liegenden Kanäle mit jenen Formen des Gebirges im grellsten Gegensatz standen. Der holländische Garten jener Zeit zeigte den Versuch, alle möglichen Winkelarten aus Hecken zu bilden. Große Flächen mit Rasen und ein schönes Parterre, wie im französischen Garten, suchte man vergeblich vor dem rothen Backsteinhause mit dem hohen Mansardendache. Dagegen hatten die späteren holländischen Gärten einen Vorzug, welcher sie in einer Beziehung über alle Gärten der Zeit stellte: sie hatten schon einen wohlgepflegten Blumengarten. Der holländische Gartengeschmack ist noch nicht ganz erloschen, findet in Holland selbst noch viele Verehrer. Dies beweisen z. B. die Gärten des Villendorfes Broek. Man hat allerdings fast nur die Spielereien und Baumfiguren beibehalten.

Wir sind zu Ende mit den Gärten regelmäßigen Styls. Ihr Ende ist der Anfang des neuen landschaftlichen, welcher uns in den folgenden Kapiteln beschäftigen wird.

8. Untergang des regelmäßigen Gartenstyls und Entstehung des landschaftlichen oder natürlichen.

14. Wir haben schon bei der Schlußbetrachtung über den altfranzösischen Styl gesehen, warum er sich nicht halten konnte. Zu seinem Untergange wirkten sehr verschiedene Kräfte. Vor Allem war es der Zeitgeist, der Umschwung in menschlichen Sitten und Ansichten, der Drang nach Freiheit, welcher den unerträglichen Zopf abschüttelte. Eine so vollständige Umwandlung, wie sie sich im 18. Jahrhundert in den Gärten vollzog, ist noch nie bei einer anderen Kunst vorgekommen. Es geschah ein völliger Umschlag zum Gegentheil. Alle Wandlungen in den Stylarten andrer Künste zeigen nichts Aehnliches, denn die Gothik der Architektur im Mittelalter, welche den romanischen Styl verdrängte, stieß doch nicht die anerkannten Gesetze der Baukunst über den Haufen blieb in den Bahnen der Regelmäßigkeit.

Die in den Gärten eingeführte Unnatur mag schon zu allen Zeiten Gegner gehabt haben. Wir haben erfahren, daß schon in Griechenland ein parkartiger Garten vorhanden war, sowie daß einige große römische Gärten (Nero's Garten am „goldenen Haus", Villa Hadriana, des Lucullus bei Bajä), förmlich verschönerte Landschaften waren. Später wiederholte sich das Bedürfniß nach natürlichen Gärten. Tasso schildert im „befreiten Jerusalem" (XVI. Gesang 8—10. Stanze) zu einer Zeit, wo das steife Heckensystem in Italien herrschte, die Gärten der Armida wie einen modernen Park. Ob dies nur Ideal war, oder ob der Dichter einen solchen Garten gesehen hatte, kann nicht festgestellt werden. Aehnlich ist es mit der Schilderung des englischen Dichters Milton im „verlorenen Paradiese". Dieser Dichter fußte allerdings schon auf Vorkämpfer, denn Lord Bacon von Verulam (in der Schrift De hortis, 1624, und William Temple, 1685) hatten sich schon bestimmt gegen den herrschenden Geschmack ausgesprochen. Ja man erzählt ferner, daß ein gewisser Dufresny (Charles Rival) ein Architekt oder Maler in Paris, welcher mit besonderem Geschick ausgeschnittene Bäume und andere Landschaftsstücke von Papier zu Gartencompositionen verwendete, in ähnlicher Weise einen wirklichen Garten für den Abbé Pajet in Vincennes angelegt habe. Als bald darauf Versailles angelegt wurde, soll er dem König Ludwig XIV. einen Plan zu einer Art Landschaftsgarten für Versailles vorgelegt haben. Es war aber eine Unmöglichkeit, daß am Hofe Ludwigs XIV. ein solcher Garten entstehen konnte. Als der Styl Le Nôtres in voller Blüthe war, gab es selbst in Frankreich nicht Wenige, welche die Verstümmelung der Natur, namentlich die Baumsculptur tadelten. Le Blond (d'Argenville) sagt in seinem Buche über Gärten im Style Le Nôtre's: im Garten müsse Natur vorherrschen. Vielleicht hat er aber damit nur natürliche Gegenstände gemeint. Der Erfinder des französischen Styls sah noch am Ende seines Lebens im Jahre 1700, daß man in einigen Gärten die Alleebäume nicht mehr beschnitt. Noch allgemeiner wurde dies in England. Man hatte sich immer gelangweilt in den bestehenden Gärten, und fand die Beschränkung und Unnatur immer drückender. In einzelnen Gärten wurde am Ende der Alleen und breiten Heckenwege durch Entfernen der Mauern hübsche Aussichten in die freie Landschaft, sogenannte Ah—ha's, erschlossen, indem man vor der Oeffnung tiefe Gräben, sogenannte Wolfssprünge (saut de loup) anbrachte, wie sie noch hie und da zu finden sind. Andere gingen noch weiter und richteten die schon vorhandenen Thierparke gartenmäßig ein, indem sie hie und da lichteten und bequeme Wege anlegten.

Zum veränderten Zeitgeiste, welcher in den höheren Schichten der Gesellschaft nach Freiheit des Geistes strebte, kam noch Anderes, was

die neuen Gärten vorbereitete. Besonders mußte die damals blühende und sehr bevorzugte Landschaftsmalerei, welche durch die bedeutendsten Meister, besonders Niederländer vertreten war, die Freude an der schönen durch Kunst veredelten Natur zum lebhaften Gefühl bringen. Der Gedanke, etwas Aehnliches mit wirklicher Natur zu erreichen, hat gewiß manchem klarem Kopfe vorgeschwebt. Unter andern Ursachen, welche die Geburt des Styls befördert haben, wird auch die Einführung zahlreicher schöner Bäume und Sträucher aus Nordamerika, dem kälteren Oriente u. a. O. genannt. Man wußte für dieselben keine Verwendung in den alten Gärten, pflanzte sie daher wohl planlos in Gruppen, theils auf freie Plätze in größern Gärten, theils außerhalb, aber doch im Anschluß an dieselben. So war der Uebergang zur Natur angebahnt, und es bedurfte nur eines entschlossenen Schrittes, eines ersten gelungenen Versuchs.

Diesen that der Dichter Pope, indem er 1716 seinen Garten in Twikenham bei London landschaftlich anlegte, nachdem er bereits vorher, zugleich mit dem Dichter Addison, seine Ideen über Naturgärten veröffentlicht und eine Basis philosophischer Grundsätze gegeben hatte. Diese Gartenanlage war allerdings kein Meisterstück. Es fehlte der mit malerischem Sinne begabte Gärtner. Der Dichter hatte zu viele, zu große Ideen, um sie auf einem Terrain von 2 Ackern zu entfalten. Aber es war doch ein Anfang, ein Beispiel, welches um so mehr Aufsehen machte, da Pope der berühmteste Dichter Englands war.

Das Beispiel von Twickenham wirkte zuerst auf Kent, seines Zeichens ein unbedeutender Maler, welcher sich aber Kenntnisse in der Technik der Gartenanlagen erworben hatte. Als er den Auftrag erhielt für den Prinzen von Wales Carletonhouse anzulegen, nahm er sich vor, die Regeln der Landschaftsmalerei dabei zu Grunde zu legen. So entstand der erste größere Landschaftsgarten. Ihm folgte Rousham, welches noch gelungener dargestellt wird. Als nun endlich der große Park von Claremont ebenfalls von Kent (1725—1735) angelegt wurde, war der neue sogenannte englische Styl eine vollendete Thatsache. Unterdessen waren Andere nicht müßig gewesen. Es fanden sich Nachahmer, vielleicht ebenso befähigte wie Kent, und es entstanden überall Landschaftsgärten. Der königliche Gärtner Bridgeman veränderte bereits, als Kent begann, alte Gärten derart, daß er die Umfriedigung beseitigte und natürliche Scenen aus vorhandenem Material anlegte. Zugleich beschäftigte sich die schöne Literatur lebhaft mit den Gärten.

Wir dürfen aber nicht glauben, daß diese ersten Landschaftsgärten etwas Vollkommenes waren. Es fehlten bei der Anlegung alle Grund-

sätze, und man bewegte sich hauptsächlich in Versuchen. Zuerst wurden Wildparke und Wälder bearbeitet, dann ging es an das Umarbeiten alter regelmäßiger Anlagen, wobei man nicht so schonend zu Werke ging, als wir später in Deutschland, indem wir die grade Linie nicht ganz verbannten und namentlich Alleen beibehielten. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß bei der herrschenden Mode die Nachfrage nach Gartenbaumeistern größer war, als der Vorrath, um kaufmännisch zu sprechen. So kamen auch sehr mittelmäßige und geringe Talente an die Reihe, und manche Anlage wurde nichts anderes, als ein mit krummen Wegen durchzogenes unordentliches Stück Land. 1750 trat Brown, bis dahin Gärtner in Stowe, als Landschaftsgärtner auf. Er hatte zuerst für den Herzog von Grafton in Wakefield-Lodge einen großen See angelegt, erlangte Ruf und wurde als königlicher Gärtner nach Windsor berufen. Als er Blenheim das Nationalgeschenk für Marlborough in großartigster Weise umgestaltet und ein ganzes Thal in einen See verwandelt hatte, erhöhte sich sein Ruf so, daß kaum ein bedeutender Garten in England angelegt wurde, ohne wenigstens das Gutachten Brown's zu hören. Er beherrschte den Kunst-Geschmack in Großbritannien, und wir müssen sagen leider. Denn seine Unfähigkeit, malerisch zu fühlen, und die Gehölze reizvoll und malerisch zu gruppiren, führte zu jenen klumpigen Massen, den „Clumpings“, besonders von Nadelholz, welche auch unsere Gärten noch heute hie und da verunzieren. Brown hatte allerdings, was seinen Vorgängern fehlte, Regeln für die Anlage und Pflanzungen erfunden und durch zahlreiche Beispiele bekräftigt, aber es waren Regeln für Unschönheit. Der Dichter und Kritiker George Mason sagt über Brown: „Brown erscheint mir stets als ein ausgezeichneter Manierist, der, weil er Leichtigkeit erlangte, Oberflächen zu gestalten, sich in Ausübung dieses Talentes verliebte, ohne schuldige Achtung für die Natur zu hegen, welcher er überall seine Einmischung aufdrängte. Seine Anlagen waren gewöhnlich ohne Genie, Geschmack und Originalität. Aber mir sind Beispiele bekannt, wo er alte Anlagen passend umgeformt hat. Er entwarf eine Aussicht von Latimer nach der Cheneykirche so malerisch, wie man sie sich nicht besser vorstellen kann. Aber an demselben Orte hat er ein sehr enges Thal neben einem künstlichen Flusse mit jenen dichten, runden Fichtengruppen vollgestopft, welche man in allen seinen Anlagen findet.“ Brown's Anlagen sind folgendermaßen zu charakterisiren: Eine schmale einförmige Pflanzung, ohne tiefe Einschnitte und Vorsprünge, wenig verschieden in der Horizontlinie (Linie der Wipfel), umgiebt die Anlage, mag sie groß oder klein sein. Mit derselben fast parallel führt ein Weg ringsum, welcher meist zweimal einen künstlichen (nicht fließenden, also scheinbaren) Fluß berührt, welcher den Park

theilt. In der Mitte befinden sich viele runde oder ovale Baumgruppen, eigentlich Klumpen (Klumps); Vordergrund und Mitte sind durchaus gleich behandelt. Wir wissen aber, daß Brown mit einer gewissen Meisterschaft Hügel und Thäler, See'n und scheinbare Flüsse bildete, und der erste war, welcher die Natur plastisch zu corrigiren wagte, sowie auf ebenen Flächen Bodenbewegung schuf. Dieser bedeutendste Gartenmeister seiner Zeit darf daher nicht unterschätzt werden, trotz der gerügten Fehler.

Brown's Schüler ahmten ihrem Meister in allen seinen Fehlern nach, und übertrafen ihn darin in demselben Grade, als sie ihm geistig untergeordnet waren. Sie brachten es in der Schablonenarbeit und Einförmigkeit der Anlagen so weit, daß gewichtige Stimmen sich dahin aussprachen, die neuen Gärten dieser Manier wären noch langweiliger, als die alten regelmäßigen.

Endlich trat die Reaction ein. Sie war eine doppelte und darum besonders wirksame. Die bedeutendsten Männer der Zeit (in England) übten theils eine scharfe Kritik der Gärten, theils stellten sie Regeln für wahre Naturschönheit auf. Es würde uns zu weit führen, die Männer und Schriften zu nennen, welche sich bei dem Kampfe für einen bessern Geschmack betheiligten. Aber eines Mannes und eines Werkes muß gedacht werden, weil sie durch auffallende Beispiele den Umschwung am schnellsten bewirkten und eine so bedeutende Veränderung der noch jungen Gartenkunst herbeiführten, daß man, obschon mit Unrecht einen neuen Styl darauf gründete: den englisch-chinesischen Styl. Dieser Mann war William Chambers, welcher in China gewesen war und Nachrichten über chinesische Gärten brachte, selbst solche in England anlegte und angab und bald viele Nachahmer fand. Er gab schon 1757 als Brown allein herrschte, eine Beschreibung der chinesischen Gärten heraus, in welcher er die Nachahmung empfahl und die Einförmigkeit der herrschenden Mode tadelte. Einige seiner Zeitgenossen hielten das Buch für ein Phantasiebild, seitdem uns aber China und Japan genauer bekannt geworden sind, wissen wir, daß die Gärten dort wirklich so sind, wenigstens, daß Chambers nicht so übertrieben hat, als man ihm Schuld gab. Es muß auch bemerkt werden, daß bereits 1685 Sir William Tempel in seiner Schrift gegen den regelmäßigen Gartenstyl, die chinesischen Gärten als Muster hingestellt hatte. Dieser Styl charakterisirt sich durch das Streben nach unbegrenzter Mannichfaltigkeit, hauptsächlich durch künstliche Felsen, welche Teiche mit Goldfischen umgeben, zahlreiche Gartengebäude auf denselben, reichverzierte Brücken über Kanälen, Vogelhäuser, Tempel (chinesische), Wasserfälle, aber auch, was Chambers nicht erwähnt, durch zu allerlei Gestalten gebildete Zwergbäume. Wenn jetzt noch die Be-

zeichnung anglo- (oder englisch-) chinesischer Styl gebraucht wird, so versteht man Landschaftsgärten mit ungewöhnlich phantastischer Ausschmückung, hauptsächlich durch verschiedene Bauwerke, als Tempel, Pagoden, Kioske, Ruinen, Einsiedeleien, Kapellen, Fischer- und Jägerhütten, kühne Brücken über Felsschluchten, Wasser in wilder Umgebung 2c. Als ein Beispiel aus der neuesten Zeit könnten die Anlagen von Buttes de Chaumont in Paris, erst 1867 angelegt, gelten. Als Chambers in englisch-chinesischer Manier den Park von Kew vollendet und damit Beifall gefunden hatte, verbreitete sich diese Neuerung bald über England und den Continent und zwar zugleich mit Einführung der sogenannten Englischen Gärten überhaupt, so daß unsre ersten Landschaftsgärten fast sämmtlich diesen Charakter trugen; ebenso in Frankreich, wo er fast der herrschende geblieben ist. Kew war wegen der durchaus flachen Lage nicht günstig für die Entfaltung dieses Styls. Ein Prachtwerk über diesen Garten erschien 1763.

In Folge dieser abermaligen Wandlung wußten die Grundbesitzer und Gartenbaumeister nicht recht, woran sie waren. An eine Verschmelzung der langweiligen Manier Brown's mit der extravaganten von Chambers dachten nur Wenige. Es gelang erst Humphry Repton gegen das Ende des Jahrhunderts, aber erst nachdem derselbe viele Mißgriffe gethan und viele Angriffe von Seiten der Kunstkritiker hatte erleiden müssen. Repton war nämlich ein Anhänger Browns, obschon er ihn sehr verbessert nachahmte. Als einige der größten Geister damaliger Zeit, voran der geistvolle Uvedale Price offen gegen Repton auftraten, nachdem derselbe für Ironie keine Fühlung gezeigt und sich durch eine ungeschickte öffentliche Antwort lächerlich gemacht hatte, kam Repton selbst auf den rechten Weg, behielt die vortreffliche Technik Browns bei und nahm das Mögliche aus der ihm feindlichen malerischen Schule an. So wurde Repton der erste Meister im Gartenbau und blieb es bis zu Anfang dieses Jahrhunderts. Repton legte unzählige große Landschaftsgärten an, darunter mehrere welche als Muster für alle Zeiten gelten können. Fürst Pückler-Muskau äußerte einst, daß Repton unter den Gartenbaumeistern dieselbe Höhe Höhe einnehme, wie Ruisdal und Claude Lorain unter den Landschaftsmalern. Sein Werk über Landschaftsgärtnerei (Observations on the Theory and Practice of Landscap-Gardening) welches 1803 erschien, zeigt daß er die geistreichen Schriften über Gärten von Shenstone und Thomas Whately und das Naturschöne von Gilpin mit Nutzen gelesen. Es galt bis jetzt für das beste Lehrbuch der Landschaftsgärtnerei, befaßt sich nur zu viel mit der Architektur, wovon er wenig verstand.*)

*) In der deutschen Bearbeitung von E. Petzold in Muskau, welche

Dieses war in der Hauptsache der Gang der Entwickelung des neuen natürlichen Styls, welchen man nach seiner Geburtsstätte den englischen genannt hat und noch nennt, folgerichtig die Gärten englische Gärten. Um dem jedenfalls nicht abzuleugnenden Einfluß der chinesischen Gärten gerecht zu werden, hat man ihn, wie schon erwähnt, den englisch-chinesischen Styl genannt. Mit gutem Grunde ist man schon länger von diesen Bezeichnungen abgegangen und nennt den neuen herrschenden Gartenstyl den landschaftlichen Styl, die Gärten Landschaftsgärten oder auch Park, obschon letzterer Ausdruck auch für große regelmäßige Gärten, besonders, wenn sie viele waldige Partien enthalten, gebraucht wird.

Mit Repton verlassen wir die Geburtsstätte des landschaftlichen Styls, und wenden uns zu seiner Ausbildung und Einführung auf dem Festlande, besonders in Deutschland.

9. Ausbildung und Verbreitung des natürlichen Styls.

15. Den ersten Park in Deutschland legte Baron Otto von Münchhausen in Schwöbber bei Hameln an der Weser 1750 an, dann folgte Hinübers „Englischer Garten“ in Marienwerder bei Hannover, 1765 der beide übertreffende Park zu Harbke bei Helmstedt, Besitzung des Grafen und Hofrichters von Veltheim. Letzterer besteht noch und enthält die ältesten nordamerikanischen Bäume, besonders Eichen, in Deutschland. Der bekannte Schriftsteller und Baumzüchter Du Roy hat die in Harbke damals gepflanzten fremden Gehölze unter dem Titel „Harbke'sche wilde Baumzucht“ beschrieben. 1768 wurde der sehr berühmt gewordene noch bestehende Park von Wörlitz von Schoch und Neumann, vermuthlich nach einem englischen Plane in der phantastischen chinesisch-englischen Manier angelegt. Die mythische Unterwelt der Griechen, der Vulkan, Grotten u. s. w. entzücken noch das gewöhnliche Publikum, aber der Naturfreund findet hohen Genuß an großen, gut bepflanzten Wasserstücken und herrlichen fremden Bäumen. Um dieselbe Zeit entstand der großartige Waldpark des Freiherrn von Lasey in Neu-Waldeck und Dornbach bei Wien. Hier finden wir auch schon jene später in Deutschland allgemein irrige Annahme vertreten, jeder mit Wegen durchschnittene, mit einigen Ziergebäuden geschmückte Wald sei ein Park: denn diese Gärten

unter dem Titel „Die Landschaftsgärtnerei“ (Leipzig bei J. J. Weber) erschien ist dieser Fehler vermieden, und dafür Besseres vom deutschen Bearbeiter gegeben worden.

sind nichts anderes als eine Verschönerung des schönen Gebirgsthales und der umgebenden Bergwälder. Bis zur Zeit, als Hirschfeld als Kunstkritiker und Schriftsteller über Gartenkunst auftrat (1773), waren in Deutschland und Oesterreich schon viele Gärten im neuen Styl vorhanden.

In Frankreich wurde der englische Styl 1763 eingeführt nachdem bereits 1757 durch Morel in einer Schrift über die Anlage der Gärten „nach Art der Chinesen" der Weg angebahnt worden war. In gleicher Weise hatte Laugier in seinen 1753 erschienenen „Versuchen über Architektur" dem neuen Style das Wort geredet. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß der große Naturpark von Ermenonville, Besitzung des Marquis von Girardin der erste „englische Garten" war. Dieser sogenannte Garten, welcher als eine vollkommene Wildniß dargestellt wird und so wenig wie möglich von Kunst erkennen ließ, wurde unter dem Beistande des Landschaftsmalers Mahier und des Architekten Morel vom Besitzer selbst angelegt; auch soll J. J. Rousseau, der Freund Girardins Einfluß gehabt und besonders die Verwilderung begünstigt haben. Wenn man daran denkt, wie J. J. Rousseau sich gegen jede Unnatur auflehnte, und daß er schon im „La nouvelle Héloise" (IV. Theil XI. Brief) einen Naturgarten schildert, so ist sein Einfluß sehr wahrscheinlich. Wichtiger als dieses Beispiel wurde die 1777 erschienene Schrift über Landschaftsgärten von Girardin, worin der extravagante chinesische Styl zu Gunsten des rein malerischen Styls bekämpft wurde, denn sie fand auch in England Verehrer. Das Gegentheil von diesem Dilettanten war Watelet, welcher den Bizarrerieen der Chinesen huldigte, viele Gärten in Paris und Frankreich anlegte und mehr Beifall fand, als der Naturschwärmer Girardin. Man kann sagen, daß Watelets Manier in Frankreich vorherrschend blieb. Auch in den königlichen Gärten fand der neue Styl Eingang, nämlich in Klein-Trianon (Petit Trianon) bei Versailles. Dieser Garten wurde von Maria Antoniette 1774 begonnen und bis 1780 vollendet, 1797 verkauft und verwüstet. Er war im englisch-chinesischen Geschmack und enthielt ein Schweizerdorf, eine Mühle, Grotten, kühne Brücken, Wasserfälle 2c. Der Prinz de Ligne (halb Belgier, halb Oesterreicher), welcher zu jener Zeit etwa die Geltung hatte, wie in den letzten Jahrzehnten Fürst Pückler, und ein bewährter Schriftsteller war, schrieb „in Klein-Trianon athmet man in einer Luft von Freiheit und Glück. Der Rasen scheint hier frischer, das Wasser klarer." Hier war es, wo der französische Hof, voran die Königin, der König und der Graf von Artois, jene berühmt gewordenen Schäferspiele aufführte, während der Boden unter ihnen bereits vom Feuer der Revolution unterwühlt war. Auch im Garten von Versailles

Dieses war in der Hauptsache der Gang der Entwickelung des neuen natürlichen Styls, welchen man nach seiner Geburtsstätte den englischen genannt hat und noch nennt, folgerichtig die Gärten englische Gärten. Um dem jedenfalls nicht abzuleugnenden Einfluß der chinesischen Gärten gerecht zu werden, hat man ihn, wie schon erwähnt, den englisch-chinesischen Styl genannt. Mit gutem Grunde ist man schon länger von diesen Bezeichnungen abgegangen und nennt den neuen herrschenden Gartenstyl den landschaftlichen Styl, die Gärten Landschaftsgärten oder auch Park, obschon letzterer Ausdruck auch für große regelmäßige Gärten, besonders, wenn sie viele waldige Partien enthalten, gebraucht wird.

Mit Repton verlassen wir die Geburtsstätte des landschaftlichen Styls, und wenden uns zu seiner Ausbildung und Einführung auf dem Festlande, besonders in Deutschland.

9. Ausbildung und Verbreitung des natürlichen Styls.

15. Den ersten Park in Deutschland legte Baron Otto von Münchhausen in Schwöbber bei Hameln an der Weser 1750 an, dann folgte Hinübers „Englischer Garten“ in Marienwerder bei Hannover, 1765 der beide übertreffende Park zu Harbke bei Helmstedt, Besitzung des Grafen und Hofrichters von Veltheim. Letzterer besteht noch und enthält die ältesten nordamerikanischen Bäume, besonders Eichen, in Deutschland. Der bekannte Schriftsteller und Baumzüchter Du Roy hat die in Harbke damals gepflanzten fremden Gehölze unter dem Titel „Harbke'sche wilde Baumzucht“ beschrieben. 1768 wurde der sehr berühmt gewordene noch bestehende Park von Wörlitz von Schoch und Neumann, vermuthlich nach einem englischen Plane in der phantastischen chinesisch-englischen Manier angelegt. Die mythische Unterwelt der Griechen, der Vulkan, Grotten u. s. w. entzücken noch das gewöhnliche Publikum, aber der Naturfreund findet hohen Genuß an großen, gut bepflanzten Wasserstücken und herrlichen fremden Bäumen. Um dieselbe Zeit entstand der großartige Waldpark des Freiherrn von Lasey in Neu-Waldeck und Dornbach bei Wien. Hier finden wir auch schon jene später in Deutschland allgemein irrige Annahme vertreten, jeder mit Wegen durchschnittene, mit einigen Ziergebäuden geschmückte Wald sei ein Park; denn diese Gärten

---

unter dem Titel „Die Landschaftsgärtnerei“ (Leipzig bei J. J. Weber) erschien ist dieser Fehler vermieden, und dafür Besseres vom deutschen Bearbeiter gegeben worden.

sind nichts anderes als eine Verschönerung des schönen Gebirgsthales und der umgebenden Bergwälder. Bis zur Zeit, als Hirschfeld als Kunstkritiker und Schriftsteller über Gartenkunst auftrat (1773), waren in Deutschland und Oesterreich schon viele Gärten im neuen Styl vorhanden.

In Frankreich wurde der englische Styl 1763 eingeführt nachdem bereits 1757 durch Morel in einer Schrift über die Anlage der Gärten „nach Art der Chinesen" der Weg angebahnt worden war. In gleicher Weise hatte Laugier in seinen 1753 erschienenen „Versuchen über Architektur" dem neuen Style das Wort geredet. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß der große Naturpark von Ermenonville, Besitzung des Marquis von Girardin der erste „englische Garten" war. Dieser sogenannte Garten, welcher als eine vollkommene Wildniß dargestellt wird und so wenig wie möglich von Kunst erkennen ließ, wurde unter dem Beistande des Landschaftsmalers Mahier und des Architekten Morel vom Besitzer selbst angelegt; auch soll J. J. Rousseau, der Freund Girardins Einfluß gehabt und besonders die Verwilderung begünstigt haben. Wenn man daran denkt, wie J. J. Rousseau sich gegen jede Unnatur auflehnte, und daß er schon im „La nouvelle Héloise" (IV. Theil XI. Brief) einen Naturgarten schildert, so ist sein Einfluß sehr wahrscheinlich. Wichtiger als dieses Beispiel wurde die 1777 erschienene Schrift über Landschaftsgärten von Girardin, worin der extravagante chinesische Styl zu Gunsten des rein malerischen Styls bekämpft wurde, denn sie fand auch in England Verehrer. Das Gegentheil von diesem Dilettanten war Watelet, welcher den Bizarrerieen der Chinesen huldigte, viele Gärten in Paris und Frankreich anlegte und mehr Beifall fand, als der Naturschwärmer Girardin. Man kann sagen, daß Watelets Manier in Frankreich vorherrschend blieb. Auch in den königlichen Gärten fand der neue Styl Eingang, nämlich in Klein-Trianon (Petit Trianon) bei Versailles. Dieser Garten wurde von Maria Antoniette 1774 begonnen und bis 1780 vollendet, 1797 verkauft und verwüstet. Er war im englisch-chinesischen Geschmack und enthielt ein Schweizerdorf, eine Mühle, Grotten, kühne Brücken, Wasserfälle ꝛc. Der Prinz de Ligne (halb Belgier, halb Oesterreicher), welcher zu jener Zeit etwa die Geltung hatte, wie in den letzten Jahrzehnten Fürst Pückler, und ein bewährter Schriftsteller war, schrieb „in Klein-Trianon athmet man in einer Luft von Freiheit und Glück. Der Rasen scheint hier frischer, das Wasser klarer." Hier war es, wo der französische Hof, voran die Königin, der König und der Graf von Artois, jene berühmt gewordenen Schäferspiele aufführte, während der Boden unter ihnen bereits vom Feuer der Revolution unterwühlt war. Auch im Garten von Versailles

Zum vollkommenen Park
Wird uns wenig mehr abgehn.
Wir haben Tiefen und Höh'n,
Eine Musterkarte von allem Gesträuche,
Krumme Gänge, Wasserfälle, Teiche,
Pagoden, Höhlen, Wies'chen, Felsen und Klüfte,
Eine Menge Reseda und andre Gedüfte,
Weymouthsfichten, babylonische Weiden, Ruinen
Einsiedler in Löchern, Schäfer im Grünen,
Moscheen und Thürme mit Kabineten,
Von Moos sehr unbequeme Betten,
Obelisken, Labyrinth, Triumpfbogen, Arkaden,
Fischerhütten, Pavillons zum Baden,
Chinesische, gothische Grotten, Kioske, Ting's,
Maurische Tempel und Monumente,
Gräber, obgleich wir Niemand begraben,
Man muß es Alles zum Ganzen haben."

Abgesehen von der hier wohl angebrachten Uebertreibung, enthalten die obigen Verse eine gute Charakteristik des ganzen damaligen Parkwesens und ein vollständiges Verzeichniß der Parkgebäude. Besonders ist in diesem Spottgedichte die Erwähnung der Scheingebäude bemerkenswerth, indem fast kein Gebäude diejenige Bestimmung hatte, welche es zu haben schien. Die „Tempel" von damals, nicht die hie und da im wirklich edlem Style aufgeführten von Stein, sondern jene aus sechs oder acht Holzsäulen gebildeten mit einem Holzdach versehenen Gartenhäuschen sind ja bis auf unsre Zeit gekommen, und gehören zu den beliebtesten Gartenhäuschen. Zuweilen wurden ganze Colonien und Weiler angelegt, worin vernünftige Besitzer Hirten, Knechte, Gutstagelöhner ꝛc. unterbrachten. So gab es Schweizer-, italienische, russische Dörfer ꝛc.

Die größern Parkanlagen in Deutschland waren zum größten Theile nichts anderes, als verschönerte Landschaften, ohne eine einheitliche Behandlung. Der vorhandene Wald blieb, oder es wurde ein neuer angepflanzt; die Wiese wurde mit Baumgruppen und Gebüsch bedeckt; ein Teich wurde etwas verändert und hieß nun See. Zu den Pflanzungen wählte man „englische Hölzer", das sind fremde, meist amerikanische Holzarten. Charakteristisch und sogleich die Parkpflanzungen anzeigend waren die häufig benutzten Sumach- oder Essigbäume (Rhus tiphyna), der rothe Cornus (Cornus alba), der Goldregen (Cytisus Laburnum), und die gemeine weiße Spiräa (Spiraea salicifolia), unter den Bäumen die nie fehlende Weymouthskiefer, sowie die Trauerweide. Einheimische Holzarten benutzten die damaligen Pflanzer bei Neupflanzungen nur selten, denn alles mußte „englisch" sein, sonst wäre es kein Park geworden. Nur die auf fast allen Landgüter reichlich vorhandenen Fichten wurden massenhaft zu waldigen Pflanzungen ver-

wendet. Die angedeutete Richtung, die Landgüter zu verschönern, ist an und für sich lobenswerth, weil sie den Naturgenuß erhöht, ohne den Nutzen wesentlich zu schmälern; aber man hätte nur nicht solche Anlagen Park nennen sollen. Liest man in Hirschfelds großem Werke oder in den gegen das Ende des Jahrhunderts und noch später so beliebten Gartenkalendern Beschreibungen von Landschaftsgärten, so ist es auffallend, daß fast immer nur unwesentliche, nicht von der Kunst geschaffene, selbst außerhalb liegende Dinge beschrieben und gerühmt werden. Von einer kritischen Beschreibung, außer denen vom Prinzen de Ligne, welcher eine sehr scharfe Feder führte und es an Spott nicht fehlen ließ, auch wohl derjenige unter seinen Zeitgenossen war, welcher das meiste Verständniß vom modernen Gartenwesen hatte, fand man selten etwas Treffendes; wohl aber wurden Seiten lang Aussichten nach außerhalb geschildert und die Gefühle und Eindrücke auseinandergesetzt und vorgeschrieben, welche gewisse Gartenscenen, ja selbst Bäume hervorrufen sollten.

16. Endlich trat ein Mann auf, welcher den Muth hatte, die verwerfliche Richtung der Parkmanie zu tadeln, und Verständniß genug, um Grundsätze für die Gartenkunst aufzustellen. Es war Hirschfeld (Christian, Cajus, Laurenz), Professor der Aesthetik in Kiel, welcher zuerst 1773 mit den „Anmerkungen über Landhäuser und Gartenkunst" die Verirrungen der Gartenkunst bloslegte und gesunde Regeln gab. 1775 erschien seine kleine „Theorie der Gartenkunst", 1777—1782 sein großes berühmt gewordenes Werk: „Theorie der Gartenkunst" in fünf Bänden, deutsch und französisch. Die kleine Schrift ist als Lehrmittel fast dem großen Werke vorzuziehen, weil sie die Regeln bestimmter giebt. In dem großen Werke läßt sich der Verfasser gehen und wird verschwommen, so daß nur ein bereits erfahrener Fachmann den Kern herauszufinden versteht. Jeder Band enthält außerdem Beschreibungen berühmt gewordener oder erwähnenswerther Parkanlagen des In- und Auslandes, die englischen meist nach Wathely.

Hirschfeld war kein neues Genie, aber der Apostel der Gartenkunst für Deutschland. Er hatte bereits die Krisen in England hinter sich und eine nahezu vollständige Literatur über dieselben, brauchte also blos seinen Landsleuten entgegen zu halten und zu lehren, was vor ihm Shenstone, Wathely, Addisson, Pope, Georg und William Mason, Alisson, Henry Home, Chambers u. a. m., in Frankreich Morel und Laugier erschöpfend ausgesprochen hatten. Soweit stand Hirschfeld nicht auf eignen Füßen; aber dennoch war er kein Nachtreter, denn er ging seinen eignen Weg, sprach sich im Gegensatz zu den meisten Engländern für Beibehaltung regelmäßiger Formen in der Nähe der Gebäude, sowie für theilweise Beibehaltung der großartigen

Alleen und Avenuen aus den altfränkischen Gärten aus, und war überhaupt für eine Vermischung des neuen mit dem alten Style. Dabei wollte er die Gärten möglichst nutzbar wissen. Er nannte solche Gärten „deutsche Gärten.“ Die Nachahmung der großartigen Parke Englands hielt er in deutschen Verhältnissen für unmöglich, warnte im Allgemeinen vor Versuchen, und wollte sie nur ausnahmsweise an den Höfen der Fürsten gelten lassen. Hirschfeld hat in dieser Beziehung viel Gutes bewirkt, und ihm und seinen Anhängern verdanken wir, daß nicht alle alte Alleen und andere Reste altfranzösischer Gärten der neuen Mode gedankenlos zum Opfer gefallen sind, daß bei den Deutschen, namentlich den Kunstschriftstellern, welche noch bis zu Fürst Pücklers Zeit Hirschfeld's Werke als die classische Fundgrube betrachtet haben, zu allen Zeiten auch den regelmäßigen Formen ein Recht eingeräumt worden ist, daß bei uns in neuerer Zeit der Geschmack für den italienischen Villenstyl wieder aufleben konnte, während andre Völker wenigstens in den Lehrbüchern bis in die Neuzeit mit dem regelmäßigen Style fast ganz gebrochen hatten.

Hirschfelds Theorie der Gartenkunst noch jetzt als Lehrbuch zu benutzen, sollten nur schon erfahrene, klar denkende Landschaftsgärtner und Kunstfreunde wagen, denn sie enthält so viel Verkehrtes, Unmögliches, daß nur ein gereiftes Urtheil ohne Gefahr, auf Irrwege zu fallen, Nutzen daraus ziehen kann. Bei der Halbbildung so vieler Gärtner, welche sich über Landschaftsgärtnerei unterrichten wollen, ist die Folge des Studiums von Hirschfelds Werken gewöhnlich, daß sie sich die längst überlebten Ideen und die süßlich-sentimentale Denk- und Redeweise der Hirschfeld'schen Zeit aneignen. Hirschfeld lebte und wirkte noch am Ende der Zeit, wo nur Sinn für überspannte Gefühle, die Sentimentalität, die Freude an der Idylle, mit andern Worten die Unnatur, welche zuerst durch Göthe mit Werther, Lessing, Klopstock u. a. gestürzt, noch in voller Blüthe stand, geradezu Mode war. Hirschfeld machte als Kind seiner Zeit keine Ausnahme, und hätte schon für ein gewähltes Publikum nicht anders schreiben können.

Praktische Anleitungen konnte Hirschfeld nicht geben, weil er nichts davon verstand. Aus diesem Grunde sind auch viele Dinge seiner Theorie nicht ausführbar. Auch seine Theorien klingen uns zum Theil wunderlich. Er unterscheidet noch „Naturgärten“ im idyllischen, erhabenen, harmonischen, melancholischen, heitern, romantischen ꝛc. Styl, und giebt hierzu Anleitung und Charakteristik, allerdings mit dem Vorbehalte, daß die großartigen „Stylarten“ nicht für uns passen. Hirschfeld war aber nicht etwa der Einzige, welcher sich derartigen Täuschungen hingab, denn wir begegnen diesen Ansichten noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts, namentlich bei den Franzosen. Selbst Abhand-

lungen neuerer Zeit, von Gärtnern, welche ihre Studien bei Hirschfeld gemacht haben und nicht bedenken, daß dessen Ausschreitungen, seine Gefühlstäuschungen in der Luft seiner Zeit lagen, wärmen die alten Geschichten wieder auf. Wir werden bei den Betrachtungen über den Charakter der Gärten diesen Gegenstand nochmals berühren.

An der Kritik für und wider den englischen Gartenstyl und dessen Ausbauung betheiligten sich mehr oder weniger alle bedeutenden zur Aesthetik geneigten deutschen Schriftsteller. Wir haben bereits § 2. (Verhältniß der Gartenkunst zu andern Künsten) gesehen, welche Namen von Bedeutung vorkommen, daß selbst Schiller in einer Kritik im Gartenkalender auf das Jahr 1795 über den Hohenheimer Park sich eingehend und mit sehr richtigem Gefühl über die neuen Gärten ausgesprochen. Ebenso haben wir wenige Seiten früher die Betheiligung Göthes kennen gelernt. Göthe beschäftigte sich gern mit der Einrichtung des Parks von Weimar und war sogar selbstthätig, wobei er mit dem Herzog Karl August die Nächte gern in dem bekannten Rindenhäuschen an der „Naturbrücke" zubrachte. Die alljährlich in Stuttgart und Leipzig erscheinenden Gartenkalender gaben den Dilettanten Gelegenheit sich auszusprechen, was denn auch mit solchen solcher Breite und so dilettantenhaft geschah, daß großer Forschungsmuth dazu gehört, diese Blätter zu durchstöbern, um das zerstreute Gute herauszufinden. Aber auch andre belletristische Blätter nehmen dieses Thema auf, so Wieland's Merkur, das Gotha'sche Magazin u. a. m.

Unterdessen wurde rüstig fort angelegt, und bald hatte jeder größere Edelhof einen sogenannten Park. Wie die Mehrzahl beschaffen war, wurde schon angedeutet. Es entstanden aber auch bedeutende Gärten, ja die Mehrzahl der älteren Parke im landschaftlichen Styl stammt aus den zwei letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Während in England Architekten und Gärtner die anlegenden Künstler waren, in Frankreich nur Architekten, waren es in Deutschland, außer den vornehmen Dilettanten, welche ihr Eigenthum selbst ihrer sehr mangelhafter Kenntniß gemäß mit Hilfe ihres Küchengärtners oder Försters einrichteten, Gärtner. Manche unter unter ihnen wurden vom Fürsten nach England geschickt, um die dortigen Parke zu studiren. Leider wurden ihnen nach ihrer Heimkehr meist die Mittel versagt, etwas Bedeutendes auszuführen. Wenige Namen sind zu uns gekommen, doch sind darunter die Namen alter, zum Theil noch bestehender Gärtnerfamilien, als Schoch (Dessau), Petri (Oesterreich), Neumann, Sello, Sckell u. a. m.

17. Ich verzichte darauf, die Namen der Gärten aufzuführen, welche Fürsten und reiche Privatleute zur Zeit Hirschfelds und in den darauf folgenden Jahren anlegen ließen, und kommen nun auf einen

Mann zu sprechen, welcher genau wußte, was er wollte und es auch ausführte, begabt mit dem Gefühl und Verständniß eines Landschaftsmalers und mit praktischen Gartenerfahrungen. Es war F. L. Sckell (später L. von Sckell) aus Nassau-Weilburg, welcher von 1780 an bis 1823 wirkte, die ersten wirklichen Landschaftsgärten im „englischen" und rein malerischen Sinne anlegte, und an der Scheide beider Jahrhunderte die Gartenkunst in Deutschland eigentlich erst schuf, auch durch sein erst 1818 erschienenes Buch „Beiträge zur schönen Gartenkunst", sowie durch Nachahmung seiner Gruppirungs- und Pflanzungsweise eine Art Schule von Landschaftsgärtnern bildete, welche noch heute fortwirkt. Sckell hatte Kents richtige Ansichten von der Landschaftsgartenkunst und die Leichtigkeit in der Gestaltung wie Brown. Am nächsten steht er Repton, und wenn Sckell nicht so viel geleistet hat, als dieser, so lag es in seinen Dienstverhältnissen und dem Mangel einer reichen Aristokratie.

Sckell erhielt seine erste Gärtnerbildung in Schwetzingen, kam dann nach Bruchsal, ging 1772 nach Paris und Versailles und hielt sich 1773 bis 1777 in England auf. Nach seiner Rückkehr gab ihm der Kurfürst Karl Theodor den Auftrag, einen Theil des Schwetzinger Gartens im landschaftlichen Style anzulegen. Dieser erste Versuch gelang vortrefflich, obschon der ganz ebene Boden ungünstig für eine solche Anlage war, und wir finden noch heute diese erste Schöpfung Sckells im äußersten Theile des Schwetzinger Gartens in der Hauptsache erhalten. Seine nächste Arbeit war der sogenannte Militärgarten in Mannheim, welcher im Kriege wieder zerstört wurde. Nach seinen Plänen und zum Theil von ihm selbst wurden von Sckell bis 1790 folgende Parke angelegt: Schönbusch und Schönthal bei Aschaffenburg, Rohrbach an der Bergstraße, die „Favorite" bei Mainz, der Schloßpark in Landshut in Bayern, Karlsberg und Montbijou in der Pfalz, das Karlsthal bei Trippstadt und Direnstein in der Pfalz, Dürtheim a. d. Haard, Neckarshausen bei Ladenburg, Herrenheim bei Worms, Oppenweiler in Schwaben, Annahall bei Brieskastel, Birkenau an der Bergstraße, Wenstadt in Rheinhessen, Oranienstein bei Limburg, Amorbach und Grünstadt in Hessen. Als Kurfürst Karl Theodor Bayern in Besitz nahm, zog er 1789 Sckell nach München, wo sich ihm in einer so zu sagen noch wüsten Gegend ein reiches Arbeitsfeld öffnete. Sein nächstes und größtes Werk war der noch bestehende „Englische Garten" in München, welchen Graf Rumford, die rechte Hand des Kurfürsten anlegen ließ. Es ist also falsch, daß der Englische Garten von Rumford angelegt sein soll, wie zuweilen angegeben ist, wenn auch die Idee von ihm ausgegangen ist. München wollte dem Rheinländer nicht behagen, und Sckell hielt sich fast mehr in der

Rheinpfalz auf, trat sogar kurze Zeit in badische Dienste, als die rechtsrheinische Pfalz an Baden fiel. Um diese Zeit machte Sckell den Plan für die Erweiterung und Verschönerung Mannheims, nachdem die Festungswerke abgetragen worden waren. 1803 berief ihn König Maximilian als Intendant der königlichen Gärten nach München. Dort vollendete er den Englischen Garten und begann die Umwandlung des großen regelmäßigen Gartens von Nymphenburg in einen Landschaftsgarten, mit Beibehaltung des großen graden Kanals mit den Cascaden, des Parterres vor dem Schlosse und der zwei Alleen zu beiden Seiten des Kanals. In Nymphenburg bildete Sckell einen großen und einen kleinen See und mit dem ausgegrabenen Boden auf dem völlig ebenen Terrain einige Hügel und Höhenrücken, sowie vom großen See südlich eine Art Thal mit der Aussicht auf die Alpen im Hintergrunde. Da Nymphenburg vorher ein Waldgarten war, so bedurfte es weniger Neupflanzungen, welche besonders in der Nähe der Seen erkennbar sind. Im Allgemeinen behielt Sckell zu viel Wald bei, so daß die Schattenmassen den Wiesenflächen zu sehr überlegen sind. Später legte Sckell den kleinen aber schönen Park von Biederstein und den von Bogenhausen an, beide im Anschluß an den Münchner Englischen Garten. Von München aus legte Sckell, den Schloßgarten von Bieberich am Rhein, die Anlagen von Baden-Baden, Wallerstein in Schwaben, theilweise Laxenburg bei Wien und andre Landschaftsgärten an. Bieberich ist, wie man noch jetzt erkennen kann, ein verfehltes Werk, denn die Längenaxe, durch zwei zum Theil beibehaltene Alleen und deren Ueberreste vorgeschrieben, ist zu groß gegen die geringe Breite. Der Park ist nichts Anderes als eine lange schmale Wiese mit wenig abwechselnden Waldconturen. Rheinansichten, welche den größten Reiz der ganzen Gegend bilden, kommen im Biebricher Park nicht vor. Sckell starb 1823, vom König Maximilian in den Adelstand erhoben und durch ein Denkmal im Englischen Garten geehrt.

Sckells Anlagen zeichnen sich durch große kräftige Umrisse und Massenwirkung aus. Man könnte sie mit einer guten Decorationsmalerei vergleichen, was zu ihren Gunsten spricht, wenn man bedenkt, daß die Wirkung beider auf den Beschauer, von einem entfernten Standpunkte ähnlich ist. Dieses Bestreben nach Massenwirkung birgt aber auch die Fehler der großen Landschaftskünstler, indem er zu große Massen von gleicher Belaubung und Farbe, zu viele Bäume und Gesträuche von gleichem Wuchs vereinigte. Diese Massen, in der Entfernung von großer Wirkung, werden in der Nähe einförmig, weil es ihnen an Abwechselung fehlt. Allerdings wird die Einförmigkeit in den Sckell'schen Originalpflanzungen durch große Abwechselung in der Stellung wenig bemerkt. Desto mehr aber treten diese Mängel in den

Werken seiner Schüler und Nachahmer auf, indem sie den Sckell'schen Grundsatz, daß nur die Vereinigung gleicher und ähnlicher Formen in der Natur wirkungsvoll sei, was Sckell — wie bei Besprechung der Pflanzungen eingehend erörtert werden soll — nur für die Bäume bestimmte, auch auf die Gesträuche übertrugen. So sehen wir zahlreiche, noch in den letzten Jahrzehnten angelegte Gärten, wo jede Gruppe nur aus einer Strauchart besteht, was nicht nur unendlich einförmig und langweilig, sondern auch häßlich und naturwidrig, freilich sehr leicht ist.

Sckell schrieb ein einziges Buch, die „Beiträge zur bildenden Gartenkunst" (München 1818, in zweiter Auflage 1823), über welches er sich selbst folgendermaßen ausspricht: „Es fehlt nicht an geeigneten Schriften für den Gartenkünstler, um ihn in den Stand zu setzen, die Natur in dichterischer und malerischen Bildern seiner Einbildungskraft darzustellen und sein Gefühl, seine Phantasie für ihre Schönheit zu wecken. Daher sollen auch diese wenigen Blätter vorzüglich nur praktisch belehren, nämlich sie sollen die Verfahrungsweise angeben, wie Hügel, Thäler, wie Bäche, Wasserfälle und Seen mit ihren Wäldern, Hainen und Gebüschen u. s. w. der Natur ähnlich in Gärten geschaffen werden können." Gleichwohl konnte sich der Künstler als Schriftsteller dem Einflusse seiner sentimentalen und „classischen" Jugendzeit, woraus er seine Bildung geschöpft, nicht ganz entziehen. So müht er sich z. B. noch ab, den mythologischen Beziehungen gerecht zu werden indem er Vorschriften über die zu pflanzenden „den Gottheiten geweihten" Pflanzen giebt. Von seinen praktischen Regeln ist die über das ganz freie Abstecken der Anlagen, auf welches wir noch zu sprechen kommen, mit Vorsicht nur in einigen Fällen zu benutzen, und es ist daher fehlerhaft, wenn diese Methode in Gartenbauschulen noch als die beste gelehrt wird, denn sie ist für Anfänger unbedingt nicht zu gebrauchen. Auch die Zusammenstellung der Holzarten nach Farben am Schlusse des Buches ist nicht zutreffend, wie sich jeder überzeugen kann, welcher angeblich hellfarbige oder dunkle Laubholzbäume in verschiedene Lagen vergleicht. Sckells „Beiträge" waren das erste eigentliche Lehrbuch der Gartenkunst in deutscher Sprache, und es blieb so bis zum Jahre 1860, obschon wichtige Schriften über Landschaftsgärtnerei dazwischen liegen. Man kann daraus schließen, welchen Einfluß dieses Buch auf die Ausbildung und Richtung der jungen Gärtner fast ein halbes Jahrhundert hatte. Kann man denselben auch im Allgemeinen gut nennen, so müssen wir doch die durch eine so ausschließliche Benutzung nur einer Bildungsquelle erzeugte Einseitigkeit sehr bedauern und es als ein Glück betrachten, daß Fürst Pücklers Wirken endlich einen Anstoß gab. Ehe ich von diesem bedeutenden Manne rede, muß ich einen kurzen Rückblick thun.

18. Nach der Wiederkehr des Friedens im Jahre 1815 hielt die bildende Gartenkunst nicht gleichen Schritt mit den übrigen Zweigen des Gartenwesens, welches namentlich in der Kulter und Einführung fremder Pflanzen, einen bedeutenden Aufschwung nahm. In Deutschland war während der Napoleonischen Kriege alles was Gartenanlagen betraf, so ziemlich liegen geblieben. Unter der Menge neu eingeführter Pflanzen kamen auch viele den äußeren Ziergärten und Parken zu gute, fanden aber erst spät genügende Verwendung. In England dagegen, wohin die Verheerungen des Kriegs nicht kamen, ging die Entwickelung der Gartenkunst ruhig ihren Gang. Neue Anlagen von Bedeutung wurden zwar nicht gemacht, weil zur Zeit der großen Parkmanie alle Edelsitze umgeformt worden waren, aber es gab immerhin viel umzugestalten, wie Reptons zahlreiche Anlagen beweisen. Verfehltes wurde verbessert, Unpassendes entfernt. Außer dem Park wurde den Blumenanlagen wieder mehr Aufmerksamkeit zugewendet. Die Größe der Parkanlagen ließ keine sorgsame Pflege und feine Ausschmückung zu, dennoch fühlte man das Bedürfniß nach sorgfältiger gepflegten, reicher geschmückten, vor allem blumenreicheren Gärten. Man begann die Rasenplätze in der Nähe der Wohnungen kurz zu halten für Weidethiere abzuschließen, brachte überall bessere seltnere Pflanzen und Blumen an, sowie besondere Blumenanlagen innerhalb dieses bevorzugten Gartentheils; schmückte andre Theile mit Wasserkünsten, Vasen, Statuen und allerhand anderen Ziergegenständen, für welche man im Park keine Anwendung hatte; pflanzte seltene schöne Bäume und Sträucher, die, nicht mehr vom Vieh beschädigt, sich schöner entwickelten, besonders viele immergrüne Gehölze, und kam endlich zum Abschluß des verzierten Gartentheils vom Park durch leichte Eisengitter: so entstand der englische Pleasureground, welcher in England fast durchgängig auf einer Seite des Hauses liegt, während er in Deutschland und andern Ländern des Continents, wo man diese Lustgärten nachgeahmt hat, dieselbe meist sich auf die ganze Umgebung der Wohnung erstrecken, auch in den seltneren Fällen besonders umzäunt sind, weil kein weidendes Vieh im Garten einen solchen Abschluß nöthig macht.

So fand Fürst Hermann Pückler-Muskau die Gärten Englands, als er sie wiederholt bereiste, und mit kritischem Auge betrachtete, wie die ersten Bände der „Briefe eines Verstorbenen“ keinen Zweifel lassen. Nach dem Friedensschlusse auf seine väterliche Besitzung Muskau angewiesen, fand er einen großen Park nach alter Manier, ein breites Flußthal mit großem Wasserreichthum, hohe hügelige Ufer und angrenzend große Waldstrecken, die Flußaue und den Kiefernwald der sandigen Uferhöhen mit zahlreichen schönen alten Eichen besetzt. Nachdem der Fürst nach Art der deutschen großen Grundbesitzer erst nach

eigenen Ideen eine Umgestaltung seiner Gärten versucht, ohne etwas Schönes hervorzubringen, ging er nach England, hauptsächlich in der Absicht, Gärten zu studiren. Fürst Pückler war weder von deutschen Parkanlagen voreingenommen, noch hatte er sich um die zu jener Zeit bereits veraltete Gartenkunst-Literatur gekümmert. Daß der Englische Garten und Nymphenburg bei München, welches er in den „Briefen eines Verstorbenen“ so eingehend bespricht, gar keinen Einfluß auf ihn gemacht haben sollte, ist fast unglaublich. Aber gleichwohl hat er nie, weder schriftlich noch mündlich Sckell erwähnt, als habe er für ihn nicht existirt. Nur einmal spricht er sich gegen die erwähnte Sckell'sche Pflanzweise aus, ohne aber den Namen zu nennen. Er ging daher, gleich wie die Baukunst und Plastik sich an der Antike erfrischte und darauf zurückging, sogleich an die erste reinste Quelle der Gartenkunst in England selbst. Wir können dieses nicht hoch genug anschlagen, weil nur so es möglich wurde, den Styl Kents u. a. m. rein überzutragen. Wir Gärtner lernen schülerhaft schon in jungen Jahren, wo wir selbst noch kein sicheres Urtheil haben, und lassen uns durch berühmte Beispiele imponiren, selbst wenn diese oft voller Fehler sind. Sehen wir dann später die Mustergärten Englands, so brauchen wir lange Zeit, ehe wir eingelebte Ideen los werden und bessere aufnehmen. Fürst Pückler dagegen sah, so zu sagen unwissend die besten Mustergärten und nahm nur solche in seinen Ideenkreis auf. Aber dieser Mangel des Angelernten hatte noch eine andere gute Seite: er führte auf das Vorbild aller landschaftlichen Schönheit, auf die Natur zurück. Wir finden darum in den Anlagen des Fürsten, wenn er auch englische Gärten zum Muster nahm, nichts Nachgeahmtes, erkennen darin seinen eignen landschaftlich-künstlerischen Genius. Es würde uns zu weit abführen, wenn ich eine vollständige Darstellung des Fürst Pückler'schen Wirkens und eine Charakteristik seiner Parkanlagen geben wollte, und ich kann sie um so eher übergehen, als beides sehr vollständig in besonderen Schriften*) vor und nach seinem Tode geschehen ist, am besten durch sein eigenes Werk „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“, worauf ja alle Mittheilungen Fremder beruhen. Ich werde seine Art, Gärten anzulegen, zu Pflanzen, Abzustecken etc. gelegentlich an den betreffenden Orten angegeben und kann es mit großer Sicherheit, da ich

*) Es sind besonders die meines verehrten Freundes Petzold, Schüler der Muskauer Gärten und seit zwanzig Jahren deren Director und Verschönerer im Geiste des Fürsten, nämlich 1) „Der Park von Muskau“, mit Pläne vom Park Inspector Petzold (Hoyerswerda, Verlag von W. Erbe 1856); 2) „Fürst Hermann von Pückler-Muskau in seinem Wirken in Muskau und Branitz“ &c. Von E. Petzold, königlich prinzlich niederländischem Park- und Gartendirector in Muskau. (Leipzig. 1874. Verlag von J. J. Weber.)

selbst das Glück hatte, unmittelbar unter und mit dem Fürsten zu arbeiten, aus mündlichen Mittheilungen vieles zu erfahren, was nicht gedruckt steht; auch über seine größten Schöpfungen von ihm selbst, zum Theil an Ort und Stelle Aufklärungen erhielt. Es sei mir daher nur noch gestattet, einen Nachruf des Dichters Karl von Holten, in der schlesischen Zeitung, mit Weglassung nebensächlicher Dinge hier mitzutheilen. Es heißt darin: „Sein Schaffensdrang, diese poetische innerste Nothwendigkeit, die reichen Bilder niemals ruhender Phantasie nach außen sichtbar zu gestalten und in Wirklichkeit lebendig dargestellt zu sehen, was in seiner Seele Traum gewesen, hatte ihn bis zum Tode nicht verlassen. Und das in einem Zeitalter, welches danach trachtet, Baumwuchs und Waldespracht der mörderischen Axt zu verkaufen; geldgierig niederzuschlagen, was Urväter säeten, was Väter pflegten und hegten. In solcher Zeit war er, der dahinsterbende Greis noch vom Todtenbette aus eifrig besorgt und thätig bedacht, daß gepflanzt und grün geschmückt werde, was er als dürren Sand übernommen; daß frisch rieselnde Bäche den scheinbaren Tod in blühendes Leben verwandelten. Er, dessen Leben bereits fast abgelaufen, der nicht mehr hoffen durfte, reinen vollen Genusses sich künftig zu erfreuen. Für wen hat er es gethan, der Kinderlose? . . . . Für die Idee! für die Schönheit der Ideale, die seinem Geiste vorschwebten u. s. w."

Fürst Pückler begann in Muskau 1816 mit dem Freilegen des ansehnlichen Schlosses, indem er Mauern sprengen, Wälle abtragen ließ, die von dem Städtchen bis an das Schloß sich vordrängenden Häuser ankaufte und niederriß, und an dieser Stelle später einen See schuf, welcher das Schloß von zwei Seiten umgiebt. Zu diesem Zwecke wurde aus der Neiße ein starker Flußarm abgeleitet, welcher thalwärts, nachdem er entzückende hainartige Partien belebt, einen zweiten See bildet. Aber während dieser Arbeiten erkannte der fürstliche Gärtner die Unmöglichkeit, ohne Kenntniß der Gartenkunst und das ernste Studium guter Muster etwas seinen Ideen Aehnliches zu schaffen, und ging noch vor der Vollendung der genannten Anlagen mehrere Jahre nach England. Nachdem er mit englischen Gärtnern, vermuthlich, weil sie ihren eigenen Weg gehen wollten, nichts ausgerichtet, entstanden die neuen Anlagen, nach seiner Heimkehr und während seiner Abwesenheit unter der Leitung seines von ihm hochgeschätzten Garteninspectors Rehder. Nachdem der Plan einmal festgestellt, nahm Fürst Pückler die Arbeiten fast an allen Punkten zugleich in Angriff, um etwas Einheitliches zu erreichen. Mit mannigfachen Unterbrechungen durch die bekannten langjährigen Reisen des „Verstorbenen", während welcher indessen immer fortgearbeitet wurde, kam der Park von Muskau mit seinen Anhängen, die eine halbe Meile davon entfernte „Wu-

sina" oder Wildniß und der noch entferntere Park am Jagdschlosse so weit zur Vollendung, wie wir ihn bei dem Verlassen seines Schöpfers 1844 gefunden haben, während manche in seinem Werke als fertig gedachte Anlagen, namentlich Bauwerke unausgeführt blieben oder erst von dem jetzigen Besitzer und Leiter des Parkes vollendet wurden.

Sein schriftliches Werk „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei", war anfangs kaum etwas Anderes als der ergänzende Text zu den landschaftlichen Ansichten und dem Parke von Muskau, welche in Farbendruck im größten Format erschienen. Dieses theure Kupferwerk befindet sich nur im Besitze öffentlicher Bibliotheken und dem Fürsten befreundeter Personen, während der Text dazu, die erwähnten „Andeutungen" (Stuttgart 1834) besonders und noch jetzt käuflich zu haben sind. Die Ansichten aus Muskau zeigten, wie es zuerst Repton eingeführt, auf einer sogenannten Klappe, d. h. einem ausgeschnittenen Blatte, die Landschaft vor der Anlage, darunter die fertige Anlage. Alle Partien, welche unverändert gelassen wurden, z. B. Baumgruppen, erscheinen auch auf der Klappe. Die Wirkung solcher Ansichten ist wahrhaft zauberhaft, und es ist zu bedauern, daß der Gartenkünstler dem Besitzer nicht in allen Fällen, vor der Ausführung derartige Ansichten vorlegen kann, denn er würde dadurch manchen Widerstand gegen Neuerungen besiegen, welcher seinen Grund in dem Unvermögen, sich die Veränderung vorzustellen, in den meisten Fällen hat. Die „Andeutungen" enthalten zunächst die Geschichte von Muskau, die Entstehung des Parks, sowie Ausführung der Anlagen. Die große Hälfte des Buches giebt praktische Anweisungen für die Landschaftsgartenkunst mit Beziehung auf Erfahrungen in Muskau.

Muskau stand bis in die neuere Zeit einzig in seiner Art in Deutschland da, und zog die allgemeine Aufmerksamkeit um so mehr auf sich, je bekannter die belletristischen Schriften, besonders die Reisen des Fürsten Pückler wurden und je mehr derselbe durch manche Sonderbarkeiten und sein Auftreten in der Gesellschaft Aufsehen erregte. Muskau, in der sonst von Fremden nie besuchten Lausitz, wurde ein Wallfahrtsort für Gärtner und große Grundbesitzer, welche dort Erfahrungen sammeln wollten. Viele dem Fürsten befreundete Fürstenhöfe gingen den fürstlichen Gärtner um Rath an, und ließen nach seinen Angaben Veränderungen machen. Die meisten Pläne scheiterten allerdings an ihrer Kostspieligkeit und Großartigkeit, denn daß darin Fürst Pückler groß war, beweist der Umstand, daß sein Aufwand ihn später um den Besitz von Muskau selbst brachte. Der königliche Park von Babelsberg bei Potsdam, damals Privatbesitz des Prinzen Wilhelm, unseres jetzigen Kaisers Wilhelm I., ist fast ganz nach Fürst Pücklers Angaben und zum Theil eigenhändiger Absteckung ausgeführt. Thätlich

griff er ferner ein in dem Parke von Ettersburg bei Weimar und 1854 in dem von Wilhelmsthal bei Eisenach*), in Altenstein bei Bad Liebenstein in Thüringen (Lustschloß des Herzogs von Meiningen); ferner auf dem Schlosse seines Schwiegervaters in Quilitz oder Neu-Hardenberg, wohl auch andern Plätzen auf den Gütern Befreundeter. Noch häufiger wurde sein Rath beansprucht. Ueberall gab er Anregung und streute den Samen der Idee des Schönen in der Landschaft als Gartenlandschaft aus. Manches Korn ist erst später aufgegangen und manches wird noch nachkeimen. Sogar in Paris wurde sein Rath im Bois de Boulogne vom Kaiser Napoleon in Anspruch genommen. — Als der Fürst die Standesherrschaft Muskau 1845 wegen Schulden verkaufen mußte, zog er sich nach mehrjähriger Abwesenheit nach seinem Schlosse Branitz bei Cottbus zurück, und fing dort von vorn an**). Zunächst veränderte er, weil es ihm unmöglich war in unschöner Umgebung zu wohnen, die Umgebung des Schlosses, grub einen See aus, um damit Hügel zu bilden, und schloß durch diese Kette von mäßiger Höhe, aber durch dichte Bepflanzung höher erscheinend, die Aussicht über eine reizlose unfruchtbare Ebene. Später unterbrach er diesen Wall, dehnte die Anlagen weit hinter demselben aus, und legte dort den größeren See an, in dessen Mitte jener Tumulus (Erdpyramide) von 60 Fuß Höhe aufgebaut ist, welche seit Februar 1871 die Ueberreste des Fürsten birgt. Doch bevor er sich in diese zur Ruhe begab, grub er, um Boden zu gewinnen, einen noch größeren See aus, mit welchem er am westlichen Ende des Parks einen auf 90 Fuß Höhe berechneten, jedoch nur über 70 Fuß hoch gewordenen Hügelkamm bildete.

---

*) Hier war es, wo ich mit dem Fürsten in nähere Beziehung trat, wo ich täglich mit ihm arbeitete, auch manche Abende mit ihm verplauderte. In meinem Plane für die Umwandlung von Wilhelmsthal vom Jahre 1853 waren indessen einige im Herbst 1854 vom Fürsten ausgeführten Veränderungen bereits vorgesehen und wurden von ihm gebilligt, so namentlich der Durchbruch des Waldstücks unter dem See zur Eröffnung des Thales, welches E. Petzold in dem Werke „Fürst Hermann Pückler-Muskau" Seite 63 erwähnt; während er auf andre nicht einging und mir sehr wohlwollend die Gründe auseinander setzte. D. V.

**) Der Fürst erzählte mir: als er nothgedrungen nach seinem Gute Branitz gezogen, habe er von den Fenstern des Schlosses auf den Wirthschaftshof gesehen. Das Erste was er that, war die Giebel der zwei Wirthschaftsgebäude durch Zinnen zu verschönen und den Hof durch eine riesige hohe Veranda zu verbergen. Da er es so schnell wie möglich wohnlich (nach seiner Weise) dort machen wollte, so ließ er Hunderte von großen Bäumen aus der ganzen Gegend zusammenkaufen und pflanzen. Er lachte herzlich, wenn er erzählte, wie viele Fenster diese Bäume bei dem Transport durch Ortschaften zerbrochen.

Es ist dies wohl die größte künstliche Bodenbildung, welche je in einem Parke ausgeführt worden ist. Ehe dieses Riesenwerk vollendet war, starb Fürst Hermann von Pückler-Muskau 86 Jahre alt. Der Park von Branitz hat viele Fehler und Mängel, welche durch seine stückweise Vergrößerung und der Bestrebung des Fürsten, einen schnellen Erfolg zu erzielen entstanden sind. Diese Anlage wird daher noch lange, vielleicht immer einen mangelhaften Eindruck machen. Man muß aber bedenken, daß die Anlage in einer fast baumlosen, trocknen Sandwüste liegt, daß in den groß gepflanzten Bäumen kein gesundes Wachsthum ist, und vor allem, daß Branitz kein einheitlicher Park, sondern ein verschönertes Landgut (Ferme orné nannte es der Fürst) werden sollte.

Fürst Pückler war als Landschaftsgärtner nicht etwa ein vornehmer Herr, der nur angiebt oder durch Beamte arbeiten läßt, sondern im eigentlichen Sinne Gärtner*). Er kannte eine Menge praktische Vortheile und steckte seine Anlagen, sowie die, wo er aus Freude am Geschäft andern hohen Personen half, eigenhändig ab, dirigirte das Fällen der Bäume u. s. w. Aus diesem Grunde konnte er auch lange von Muskau abwesend sein, ohne daß die Arbeiten stillstanden, denn er hatte vorher alles abgesteckt und genau im Kopfe. Hatte er diese Praxis auch erst von seinen Gärtnern sich angeeignet, so brachte er es doch so weit darin, daß alle Gärtner, welche mit ihm zu thun hatten, viel von ihm lernen konnten. Er war sein eigner Obergärtner.

19. Nach Pückler-Muskau und in den letzten vierzig Jahren gleichzeitig mit ihm wirkte Lenné**) (Peter Joseph), hauptsächlich am preußischen Hofe. 1789 in Bonn geboren, machte er seine Studien in Paris, München und Wien, anfangs schwankend, ob er sich den Naturwissenschaften oder der Gärtnerei widmen sollte. Bis 1815 wirkte er im kaiserlichen Garten zu Laxenburg als Garteningenieur für den neu angelegten Park***), ging dann nach Bonn zurück und beschäftigte sich mit Privatgartenanlagen im Rheinlande. Die Erweiterung der

---

*) Der Fürst liebte es auch, im Verkehr mit Gärtnern, welche er seines Umgangs würdigte, sich Gärtner, College ꝛc. zu nennen, sich in Briefen so zu unterschreiben. Seinen letzten Brief an mich vom Jahre 1866 aus Botzen in Tirol schloß er: „Und nun gebe ich Ihnen als alter College noch meinen Gärtnersegen. Möge er Ihnen Glück bringen!“ (Siehe auch verschiedene an Petzold in dessen „Fürst Hermann von Pückler-Muskau“ (Leipzig, Verlag von J. J. Weber. 1874).

**) Die Vorfahren Lenné's schrieben sich Le Ney, und stammten aus dem Lütticher Lande. Der Vater unseres Lenné war Hofgärtner des Kurfürsten von Cöln in Poppelsdorf bei Bonn.

***) Nach brieflicher Mittheilung Lenné's vom Jahre 1859. In der Biographie vom Professor Koch in dessen „Wochenschrift“ von 1866 wird gesagt, daß er in Laxenburg wohl nicht selbstthätig gewesen sei.

Festungswerke von Coblenz veranlaßte ihn zu einem Plane für die Erweiterung der Stadt mit Gartenanlagen, woraus, wie es scheint nie etwas geworden ist, denn die „Rheinanlage“, wenn ich nicht irre, ebenfalls nach Lenné's Plane ausgeführt, stammt aus der neueren Zeit. 1816 wurde er zunächst als „Gartengeselle“, bald darauf als königlicher Garteningenieur für die Gärten von Sanssouci angestellt. Sein erstes selbstständiges Werk war die Umgestaltung des „Neuen Gartens“ am Heiligen See bei Potsdam, welche zwar vor ihm Eyserbeck begonnen, aber wie es scheint nicht glücklich angegriffen hatte. Ungefähr um dieselbe Zeit legte er den Park von Klein-Glienicke, Besitzthum des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg an, jedoch nur die Anfänge, denn der jetzige herrliche Park ist größtentheils vom Besitzer Prinzen Karl von Preußen selbst angelegt. 1818 kam der königliche „Lustgarten“ am Potsdamer Stadtschlosse, eine kleine unbedeutende Anlage an die Reihe. Die einst so schöne jetzt wieder vernachlässigte Pfaueninsel bei Potsdam, der Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelms III. ist, abgesehen von dem vorhandenen schönen Baumbestand, ebenfalls Lenné's Werk. Durch den Ankauf der Karlsruher Menagerie und Aufstellung auf der Insel in Verbindung mit dem Parke entstand der erste zoologische Garten in Deutschland. Da Lenné später mehrere zoologische Gärten angelegt hat (Berlin, Dresden, Cöln), so ist dies nicht ohne Bedeutung. 1822 wurde Lenné Director der königlichen Gärten. Als König Friedrich Wilhelm III. 1825 dem Kronprinzen den lieblichen Charlottenhof bei Potsdam schenkte, hatte Lenné bereits die Pläne dazu entworfen. Da dieses Schloß eine römische Villa von mäßiger Größe darstellen sollte, so mußten auch die Gärten in diesem Style ausgeführt werden. Der berühmte Schinkel war ihm dabei behilflich, und es wurde Charlottenhof die Ursache zu Lenné's später immer stärker hervortretender Neigung zur Wiederbelebung des altrömischen und italienischen Gartenstyls. Hieran reihten sich die Anlagen der im gleichen Style gehaltenen Gärtnerwohnung und das Pompejanische Haus. Diese Anlagen bilden ein Ganzes, durch Pergolas geschmückt und verbunden. Dieselben wurden Muster für alle späteren Potsdams und verbreiteten sich von da über Deutschlands Grenzen. Es würde zu weit führen, alle Werke Lenné's einzeln aufzuführen, und es sei nur aus der Periode bis zum Tode Friedrich Wilhelms III. der der Stadt Magdeburg gehörende Friedrich-Wilhelmsgarten, ein Volksgarten im großen Style erwähnt. Derselbe ist jetzt, durch die Eisenbahn durchschnitten, und vielfach verändert und verkleinert, im Vergleich zum Plane kaum wieder zu erkennen. Lenné selbst hielt ihn für eins seiner bedeutendsten Werke und legte Werth darauf, daß die darin herrschende Methode in den Pflanzungen seine Richtung als Gartenkünstler am besten kennzeichne.

Der Regierungsantritt Friedrich Wilhelm IV. brachte Lenné neue erhöhte Thätigkeit. Dieser kunstsinnige König machte nicht nur alle Verschönerungspläne Lenné's sich zu eigen, um sie genialer und großartiger durchdacht zur Ausführung zu bringen, sondern unterbreitete auch seinem verständnißvollen Gärtner ureigne Ideen, die man wahrhaft königlich nennen kann, weil ein niedriger stehender Mensch sie nicht hätte haben können. Lenné fand sich bald darein, und nahm so viel davon an, daß seine späteren Anlagen fast alle diesen Stempel der Großartigkeit trugen und königliche Mittel verlangten. Der König und sein Gärtner begnügten sich nicht mehr mit Gärten und einzelnen Parken, sondern sie dehnten die Anlagen auf Quadratmeilen aus. In der That wurde die Umgegend von Potsdam durch diese Kunstthätigkeit in Verbindung mit den schon vorhandenen und noch entstehenden Gärten des Königs und der königlichen Prinzen (Glienicke, Babelsberg, Bornstedt u. s. w.), sowie zahlreicher, ebenfalls durch die königlichen Schöpfungen veranlaßten Privatbesitzungen, in einer Weise verschönert, wie wohl außerdem kein Beispiel vorhanden ist. Wir müssen aber dabei beachten, daß die Garten-Verschönerungen immer Hand in Hand mit kunstvollen Gebäuden gingen, daß die ersteren sich stets auf Letztere bezogen. Sanssouci selbst wurde umgearbeitet, ohne den alten Grundplan aus der Zeit Friedrichs des Großen wesentlich zu verändern. Die Terrassen mit ihren Treppen, Grotten, Weinmauern &c. blieben, wurden im alten Style restaurirt und bekamen später einen Abschluß durch die Riesenfontaine an ihrem Fuße. Es wurde aber Sanssouci besonders jenseits des Neuen Palais, welches sonst an eine öde Haide und Sümpfe grenzte die Parkanlage sehr erweitert. In diesem Theile ließ der König Lenné's Büste aufstellen. Als Anhang zu Charlottenhof wurde ein römischer Hippodrom nach der Beschreibung des Plinius (siehe § 6· Römische Gärten) angelegt. Damit in Verbindung traten die weiten Anlagen der neuen Fasanerie, eine liebliche Garten-Waldlandschaft, sowie die Verlängerung der regelmäßigen Gartenanlagen vom Neuen Palais bis zur Wildparkstation. Diese Anlagen im edlen Renaissancestyl gehören zu den schönsten dieser Art in der Neuzeit und geben den Prachtgebäuden des Schlosses einen würdigen Abschluß. Unter den späteren Anlagen ist der sogenannte Marlygarten, das ist der Garten an der Friedenskirche, der Grabstätte des Königs Friedrich Wilhelm IV., Lenné's eigenstes Werk, die gelungenste und lieblichste. Man kann dieselbe als Ideal eines kleinen Landschaftsgartens oder Parkgartens betrachten, denn sie enthält nichts (außer der daranstoßenden Kirche), was nicht jeder wohlhabende Mann nachmachen könnte. Die vom König selbst erdachte Anlage des neuen Orangeriegebäudes von 1740 preußische Fuß Länge auf dem höchsten Punkte über Sans-

souci, im reinsten italienischen Renaissance-Styl, an äußerer Pracht das Königsschloß weit übertreffend, bildete den Schluß von Lenné's Wirken, welches durch den Tod des Königs ein Ende nahm, obschon Lenné seine Stellung als Generaldirector der königlichen Gärten bis an sein Ende bekleidete. Der verstorbene König hatte so viel unternommen, was vollendet werden mußte, daß an Neues vorerst nicht zu denken war. Als Vorläufer und Anhänge dieser Anlage im italienischen Villenstyl sind der Sicilianische Garten und der Nordische Garten zu betrachten.

Lenné's Wirksamkeit als Gartenkünstler war so vielseitig, daß es kaum möglich ist, seine hauptsächlichsten Werke aufzuführen, ohne andere zu vergessen. Ich trage daher nur nach, was er außerhalb Potsdam leistete. Der Berliner Thiergarten, früher nur ein Laubwald mit geraden Alleen, wurde schon 1832 bis 1840 theilweise umgestaltet und vergrößert, leider nicht durchgreifend genug verändert, denn nur der der Stadt am nächsten liegende und der entferntere, an den Park von Charlottenburg grenzende Theil ist parkartig, während die Mitte weder Wald noch Park ist. Dem Verkehr einer Großstadt sind die an die Stadt grenzenden Theile ebenfalls nicht gemäß eingerichtet. Ein Meisterstück landschaftlicher Umgestaltung ist der hintere Theil. Aus Sumpf, Wald Haide wurden dort eine Reihe von kleinen Seen gebildet, nur von einheimischen Holzarten beschattet. Leider fehlt allen Wasserstücken des Thiergartens genügender Zufluß; sie sind daher unrein und im Sommer übelriechend. In der Stadt selbst sorgte Lenné überall für Gartenplätze (Squars), unter denen der Wilhelmsplatz Erwähnung verdient. Zu Anfang der fünfziger Jahre legte Lenné den Zoologischen Garten auf dem Terrain der alten Fasanerie neben dem Thiergarten an. Er ist als Zoologischer Garten verfehlt, zu groß, und es waren die Thiere so sehr und unzweckmäßig vertheilt, daß er neuerdings verändert werden mußte. Lenné's größtes Werk in Stadtanlagen war aber der nach seinem Plane angelegte stundenlange Schiffahrtskanal mit den begleitenden Boulevards, welcher im sanften Bogen die Südseite der Stadt umfließt und zu neuen schönen Stadttheilen Veranlassung gab. Nach Lenné's mündlichen Mittheilungen (an den Verfasser) lag es im Plane, solche Anlagen als Boulevards auch auf der Ost- und Nordseite Berlins fortzusetzen.

Außerhalb seines amtlichen Wirkungskreises sind Lenné's bekanntesten Anlagen die Bäder von Homburg, (bis auf den Concertplatz sehr gelungen, schön als Park, aber vielleicht nicht genügend für Badebedürfnisse), Rehme und Liebenstein, die schon genannten Zoologischen Gärten, die Stadtanlagen Leipzig (nur der neue Theil zwischen Museum und Universität), Breslau, Görlitz, Lübeck, Königsberg, Schwe-

rin u. a. m. Die Veränderung, welche Lenné an den Höfen fremder Fürsten und für reiche Privatpersonen angab, sind unzählige.

Es haben wenige Gärtner nur annähernd ein so großes Glück bei ihrem Schaffen gehabt, wie Lenné. Er brauchte gegen den König nur einen Gedanken auszusprechen, so wurde dieser ergriffen, weiter ausgebaut und zur Ausführung gebracht. Lenné hatte das seltene Glück durch nichts gehemmt zu sein und im vollsten Maße Gelegenheit zur Ausübung seiner künstlerischen Thätigkeit. Der Verstorbene erkannte dies auch an und lehnte bescheiden jedes Lob für sich ab, stets dasselbe mit seinem kunstsinnigen Fürsten theilend. Man kann nicht sagen, daß Lenné ein landschaftliches Genie wie Fürst Pückler-Muskau oder Sckell war, auch nicht daß er besonders wichtige Eigenthümlichkeiten gehabt hätte. Er hat auch seine Ansichten öfter gewechselt, und keine seiner Anlagen zeigt einen solchen gemeinsamen Character, wie die der genannten Männer. Sein Organisationstalent war es, was ihn besonders groß machte. Er versuchte zuerst, in den Ebenen ein bewegtes Terrain zu schaffen, was ihm dem Kenner der Natur eben so vortrefflich gelang als vielen seiner Nachahmer schlecht; denn das „bewegte Terrain" mancher Gartenkünstler welche es ihm nachmachten, hat das Ansehen, als habe man zufällig vorhandene Löcher und Erdhaufen oberflächlich ausgeglichen. Lenné's Pflanzungen waren vielleicht zu sehr berechnet, hatten nicht die geniale Einfachheit der Pückler'schen oder Sckell'schen. Er verband die größeren Massen in manchen seiner Anlagen zu sehr mit zahlreichen einzelnen Bäumen und Sträuchern, pflanzte überhaupt zu viel einzeln. Diese Pflanzungen sehen zwar — halb Rasen, halb Hain und Gebüsch — in den ersten Jahren reizend aus, aber sobald sie sich ausbilden, treten sie einander zu nahe, lassen nicht hinreichend lichte Stellen von verschiedener Größe, wodurch allein eine günstige Beleuchtung hervorgebracht wird. Vielleicht kommen die fehlerhaften Anlagen, welche ich hier im Sinne habe, zum großen Theil auf die ausführenden Gärtner, meist Schüler seiner Lehranstalt (Gärtnerlehranstalt) in Sanssouci, welche seine Manier schlecht nachmachten. Sicher ist, daß er sich auf die Angaben von Einzelheiten selten einließ. Er entwarf in den späteren Jahren sogar seine Pläne nur in den großen Umrissen und überließ die feinere Ausführung seinen Assistenten und begabtesten Schülern. Daß er deren viel mehr hat, als einer der genannten deutschen Gartenkünstler, liegt theils in seinen ausgebreiteteren Wirkungskreise, besonders aber in der von ihm gegründeten, unter seiner Oberleitung stehenden Gartenbauschule (Gärtnerlehranstalt), worin seine eignen ersten Schüler als Lehrer wirkten und natürlich nur in Lenné's Sinne lehrten. Da diese Schule nach ihrer Umgestaltung auch außerpreußischen Gärtnern zugänglich ist, so hat sie Bedeutendes

gewirkt. Bereits finden wir mehrere wichtige Stellungen einnehmende Gartenvorstände und Schöpfer bedeutender Anlagen, welche Schüler der Potsdamer Lehranstalt waren. Verschiedene sogenannte Lenné'sche Anlagen wurden von solchen Schülern so selbstständig behandelt, daß man sie dem Meister nicht zuschreiben kann.

20. Lenné starb am 23. Januar 1866. Mit seinem Tode schließe ich meine Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Gartenkunst in Deutschland, um noch einen Blick auf das Ausland zu werfen. Ich hätte noch mehrere würdige Namen, noch manche bedeutende, kunstvolle Anlage nennen können, und erinnere nur an die verstorbenen Gartenbaudirektor Weihe in Düsseldorf (dem die Stadt in dankbarer Erinnerung ein schönes Denkmal gesetzt; Altmann in Bremen, der Schöpfer der Hamburger und Bremer Wallanlagen; an Adolph von Hake, dem Schöpfer von Ohr bei Hameln und Kunstschriftsteller, Hofgärtner Sennholz und Gartendirector Hentze in Cassel, Schoch in Wörlitz, Garteninspector Ohlendorff in Hamburg, Schaumburg in Hannover, Rehder in Muskau, Köber in Berlin, Rinz in Frankfurt a. M., welche (mit Ausnahme von Hake) sämmtlich einen ausgebreiteten Wirkungskreis hatten und viele Gärten entwarfen. Andere Namen sind in weiteren Kreisen nicht bekannt geworden; aber es haben außer den Genannten noch tüchtige Kräfte gewirkt, wovon so manche schöne Parkanlagen in Deutschland und Oesterreich Zeugniß giebt. Der lebenden Landschaftsgärtner will ich hier nicht gedenken; es mag eine spätere Feder ihre Geschichte schreiben. Obschon mehrere bereits einen guten Namen haben, welcher erwähnt zu werden verdiente, so wäre mein Urtheil aus Rücksichten auf die lebenden Collegen vielleicht doch zu befangen; auch könnte leicht Namen und Gärten vergessen werden, welche Anspruch auf eine Stelle in eine Geschichte der Gartenkunst haben. Nur bei den Ausländern mache ich eine Ausnahme.

Es würde ferner dem Zwecke dieses Buchs widerstreben, wenn ich auch nur die bedeutenderen Schöpfungen der Gartenkunst in neuerer Zeit schildern wollte. Nur einer muß hier gedacht werden: des Wunderwerkes von Miramare bei Triest, jenes vielbewunderte Meerschloß des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Maximilian von Mexico. Der dem Meer und der felsigen Küste abgerungene Garten ist eine Vermischung von altitalienischem und von modernem Parkstyl, worin die Pracht südlicher Pflanzen besonders zur Geltung kommt. Das große Parterre ist im Renaissancestyl, aber durch Bepflanzungen ganz modern geworden.

Aber Eins muß noch von unserem gegenwärtigen Zustande der Landschaftsgartenkunst gesagt werden, die Wahrnehmung, daß dieselbe im

Allgemeinen sich verflacht hat, daß man nach Decorationseffekten strebt, und die Wenigsten in das eigentliche Wesen der Kunst eindringen. Brillante Blumendecorationen, namentlich die nur in einzelnen Fällen wirklich schönen, viel häufiger geistlosen Teppichgärten, seltene Gehölze und grelle Zusammenstellungen sollen wahre Schönheit und geistvolle Darstellung von Naturscenen ersetzen. Wie ich schon § 5 (Anfang des zweiten Abschnittes) bemerkte, sind die genialen Künstler selten, die Manieristen und Schablonenarbeiter häufiger geworden. Viele halten sich für Gartenkünstler, wenn sie Teppichbeete zeichnen können, eine Sache, die doch jeder Musterzeichner ebenso gut und besser macht. Uebrigens wollen wir uns damit trösten, daß es es in andern Ländern ebenso ist, und daß auch diese Ausartung vorübergehen wird.

Als Schluß dieser Betrachtungen berichte ich noch die erfreuliche Thatsache, daß in den letzten Jahren in verschiedenen großen Städten Gärten eingerichtet sind, welche dem Publikum Gartengenuß in Verbindung mit anderen Genüssen bieten. Ich meine die „Flora- und Palmgärten", die Stadtgärten, wo die Teppichgärtnerei zwar den Hauptschmuck bildet, aber hier so passend ist, daß man ihr volle Berechtigung zugestehen muß. Ich erinnere nur an die „Flora" in Cöln und in Charlottenburg bei Berlin, der „Palmengarten" in Frankfurt a. M., den Stadtgarten in Stuttgart, den Stadtpark in Wien. In den drei erstgenannten Anlagen hat man mit großem Erfolg der altitalienischen Styl mit dem landschaftlichen verbunden. Endlich gedenke ich noch der zahlreichen Stadtanlagen, welche überall entstanden sind, sogar in kleineren Städten. Als eine geschichtliche Erscheinung ist endlich noch die Wiederherstellung des altfranzösischen Parterres im Schloßgarten zu Schleißheim bei München zu erwähnen, welcher die Wiederherstellung der alten Gartenanlagen folgen soll. An diesem riesigem symetrischen Blumengarten ist jedoch nur die Pracht der Blumen und die Größe zu bewundern, nicht aber die Schönheit, denn es ist zu groß, um einen harmonischen Gesammteindruck zu machen.

10. Die neueren Gärten des Auslandes.

21. Wir verließen Frankreich mit der Einführung des natürliche Styls. Während der letzten Zeit der Bourbonen hatte sich derselbe bereits in einigen reservirten Partien von Versailles, Klein-Trianon und Saint-Cloud Eingang verschafft, und es entstanden in allen Provinzen Parkanlagen, jedoch nicht in dem Maße wie in Deutschland. Während der Revolutionszeit dachte natürlich niemand an Gartenanlagen. Nicht viel günstiger war die Kaiserzeit, doch ließ Napoleon I.

den hübschen Garten von Malmaison anlegen. Von Kunstschriftstellern sind Gabriel Thonin (1818), Lalos und von Viart zu nennen, deren Schriften allerdings erst nach dem Sturze des Kaiserreichs erschienen. Unter diesen Werken ist nur das des Herrn von Viart „Le Jardinist moderne" 1819 von Bedeutung, während den beiden andern kein praktisches Wissen zu Grunde liegt, und sie nur als Nachahmer der Engländer, mit Bevorzugung des chinesischen Geschmacks zu betrachten sind. Unter der Restauration geschah so viel wie nichts für einen Fortschritt der Gartenkunst, es entstanden jedoch ziemlich viele Parkanlagen und Villen nach englischem Muster, an welcher die alten Aristokraten in der Verbannung, die neuen in Folge ihres Reichthums Geschmack gewonnen hatten. Unter der Julidynastie bis 1848 gab es um Paris schon viele reizende Parkgärten. Eine der gelungensten Anlagen war der Park von Neuilly bei Paris, vom Herzog von Orleans, nachmaligem König Louis Philipp selbst angelegt, leider durch die Revolution von 1848 zerstört. Aus der Zeit der Orleans ist sonst nichts von Bedeutung zu berichten, denn der Park von Ferriére, zu welchem Paxton (s. § 23 England) den Plan für Baron Rothschild entworfen hatte, wurde erst zur Napoleonischen Zeit fertig.

Erst mit Napoleon III trat für Frankreich, namentlich Paris eine neue Aera ein, welche zur glänzenden Epoche wurde und eine Gartenpracht entwickelte, wie sie Frankreich seit Ludwig XIV. nicht gesehen. Die dort geschaffenen Anlagen mußten um so mehr imponiren, da vorher Paris keine öffentlichen Gärten hatte, denn die Champs élisées konnte man nicht so nennen, der kleine Park von Monceau (Privateigenthum Louis Philipps) aber war zu klein. So blieb also nur noch der Tuileriengarten. Die neue Glanzzeit für Gärten begann mit dem Umbau von Paris unter dem Seinepräfecten Hausmann auf Befehl des Kaisers. Zunächst wurden bei dieser Gelegenheit zahlreiche Gartenplätze (Squares) geschaffen, dann entstand das Bois de Boulogne zwischen dem Westende der Stadt und der Seine, gleichzeitig, obschon später vollendet der Park von Vincennes. Endlich wurde über Hals und Kopf 1867 bis zur Eröffnung der Weltausstellung das gärtnerische bizarre Wunderwerk der Buttes Chaumont geschaffen.

Alle diese Anlagen sind in großartiger Weise entworfen und mit allem Luxus ausgeführt und unterhalten, aber der Zahl nach mehr verfehlt, als gelungen. Weit entfernt, eine einfache Nachahmung der nachahmungsfähigen und nachahmungswürdigen Naturscenen zu erstreben, suchte man das Seltsame, das Ueberraschende. Nicht der edle Geschmack der Engländer, welchen die Deutschen so verfeinert und mit Rücksicht auf ihr Land nur wenig verändert dargestellt haben, sondern das Bizarre, Groteske der chinesischen Gärten mag das Vorbild der

Pariser Anlagen gewesen sein. Man wollte Seltsames, noch nie Gesehenes schaffen, und erreichte diese Absicht mit ungeheuren Mitteln, ja man kann sagen mit Verschwendung vollkommen. Müssen wir auch bei den Pariser Gartenanlagen, welche dazu bestimmt sind, ein stets der Abwechselung und Erregung bedürftiges, überaus lebhaft geistig bewegtes Volk zu unterhalten und ihm gleichsam das Reisen in fremde Gegenden durch Vorführung fremdartiger Bilder zu ersparen, einen andern Maßstab anlegen, als an die Landschaftsgärten im Allgemeinen, daher Vieles gut heißen, was anderwärts unpassend und lächerlich wäre, so muß doch zugegeben werden, daß sie sich zu sehr von der Einfachheit und Wahrheit der Natur entfernt haben. Will man dieses einmal, so soll man lieber bei den regelmäßigen Gärten bleiben, und diese so prachtvoll wie möglich einrichten. Wo die Pariser Gartenkünstler ein großes nicht ganz ebenes, schon bewaldetes Terrain vorfanden, wie im Bois de Boulogne und Bois de Vincennes, da nähern sich die Anlagen viel mehr unserm Ideale von einem Park, und es bietet namentlich der Park von Vincennes, obschon der Felsenanlagen entbehrend und weniger reich geschmückt, als der von Boulogne, höchst gelungene landschaftliche Ansichten. Der auffallendste Fehler einiger (nicht aller) Pariser Gartenanlagen ist eine unmotivirte, oft ganz widernatürliche Bodenbewegung häufig an ganz unpassenden Stellen. Die Thälchen und Hügelchen senken sich und steigen ohne jeden erkennbaren Grund bald dahin, bald dorthin. Anstatt auf ebenem Terrain eine oder einige Thalmulden zu bilden aus denen sich ungezwungen Höhenrücken oder Hügel erheben, mäßig und nicht auffallend wellig bewegt, wechseln hier Senkungen und Erhöhungen unaufhörlich ab. Es würde ein vergebliches Bemühen sein, diese plastischen Fehler noch deutlicher beschreiben zu wollen. Für diejenigen aber, welche die Pariser Gartenanlagen kennen oder noch kennen lernen, bemerke ich, daß die Bodenbewegung im Park von Monceaux, sowie in der kleinen Anlage am Tour de St. Jacques geoplastisch gelungen, weil sie naturgemäß ist, daß diese beiden schönen Anlagen also den Gegensatz der getadelten bilden. Wüßte ich nicht, daß der Park von Monceau eine der erstern Veränderungen im neuen Paris war, so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, die in der Bodengestaltung ganz verfehlten Anlagen, welche den Uebergang vom Place de la Concorde zu den Champs élysées bilden, und die welche sich dem Garten des Palais Luxembourg anschließen, wären Versuche, jenen als gelungen bezeichneten Anlagen vorausgegangen. Diese Hügel werden noch unschöner durch das Bestreben, sie auf den Höhen zu begrünen. Anstatt eine oder mehrere Seiten zu bepflanzen und zwar theilweise mit großen Bäumen, um scheinbare Höhen zu erreichen, hat man fast auf jede der runden Spitzen

eine runde oder längliche Gesträuchgruppe gesetzt, welche wie Inselchen aussehen und fast nie Zusammenhang haben. — Die Squares oder freien Stadtplätze, deren es sehr viele giebt, sind verschieden behandelt. Einige, z. B. der am Circus des arts et métiers sind einfach gehalten, bequem für das Publikum und den Verkehr, nicht mehr bepflanzt, als zum Schatten nothwendig war, alle meist überreich mit Blumen und Blattpflanzen geziert. Andere sind überladen und durch die gerügte Bodengestaltung verdorben. — Die Wasseranlagen, nämlich die Seen und Weiher sind durchschnittlich mangelhaft, nicht entfernt mit denen einiger neuer englischer Parks, oder den Anlagen von Sckell, Fürst Pückler und Lenné vergleichbar. Die meisten haben die Form einer dickbauchigen Flasche oder einer Bohne. Fällt dieses auch bei den größeren, reich bepflanzten Wasserflächen in den Anlagen des Bois de Boulogne und von Vincennes nicht auf, weil Waldparthien und Inseln die Ufer zum Theil besetzen, und Felsenwerk zur Abwechselung beiträgt, so ist diese Einförmigkeit und Abrundung in den kleinen Anlagen um so auffallender.

Meisterhaft und naturwahr sind dagegen die Wasserfälle, wovon der große Wasserfall am See im Bois de Boulogne und die noch kühneren Wasserstürze in den Schluchten von Buttes Chaumont Zeugniß geben. Das Gelingen solcher Anlagen liegt hauptsächlich in der Verwendung, Lage und Gruppirung der künstlichen Felsen und die Meisterschaft also eigentlich im Felsbau. Da nun der den Plan entwerfende Künstler solche Arbeiten nicht im Einzelnen genau angeben kann; so muß das Gelingen hauptsächlich durch das Geschick des französischen Arbeiters und sein großes Nachahmungstalent bewirkt worden sein. Dasselbe zeigt sich auch im Grottenbau. Wir finden dort nicht etwa Mauergewölbe von unbehauenen Steinen, welche man anderwärts Grotten nennt, sondern naturgetreu nachgeahmte Felshöhlen in denen die (künstlichen) Tropfsteine nicht fehlen. Letztere hat noch Niemand den Franzosen nachgemacht, überhaupt sind sie in Felsenbildungen unerreicht.

Hinsichtlich der Baum- und Gehölzpflanzungen kann den Franzosen (oder vielmehr den Pariser Gärtnern, welche jene Anlagen pflanzten) leider nur wenig Lob ertheilt werden. Sie behandeln dieselben mit unbegreiflicher Gleichgiltigkeit, kümmern sich fast nicht um diejenigen Aufstellungsformen, welche vereinigt allein im Stande sind, der Gartenschöpfung die ihren größten Reiz bildende Abwechselung von von Schatten und Licht zu geben, verschiedene Beleuchtung zu bewirken. Die Bäume treten in den neugepflanzten Anlagen (nicht in den aus alten Baumbeständen bestehenden) fast nur einzeln auf. Die Gesträuchgruppen sind dagegen oft zu massenhaft, und erscheinen durch die runde

oder ovale Form ohne Ausladungen um so plumper, je geringer die Abwechselung der Gehölze in denselben ist. Diese Oede der Contouren wird noch dadurch vermehrt, daß in den kleineren Anlagen, sowie in den bevorzugten Partien der großen Parke so zu sagen alle Gehölzgruppen mit Blumen eingefaßt sind, nicht etwa natürlich angebracht, sondern bandförmig mit mehreren Farbenringen. Es scheint fast als hätten die dirigirenden Männer, denen wohl eine sorgfältige Kenntniß der Gehölze und Pflanzung abgehen mochte, die Ausführung der Pflanzungen Gärtnern überlassen, welche zwar das Pflanzen vortrefflich besorgten, aber von der zukünftigen Wirkung der Bäume keine Ahnung hatten. Allerdings giebt es von den oben getadelten Fehlern einige rühmliche Ausnahmen, welche zeigen, daß nicht Unfähigkeit, sondern eine gewisse Nachlässigkeit dieselben verschuldet. Mehrere Partien im Boulogner Holze (Bois de Boulogne), namentlich in der Nähe des großen Wasserfalls und auf den Inseln sind sehr sorgfältig bepflanzt und wahre Muster. — Aehnlich müssen wir über die Decoration mit Blumen urtheilen. Es ist wahr, eine größere Pracht ist nie mit Blumen erreicht worden, noch nie hat man solche Massen verwendet gesehen: aber bei diesem Anblick mußte jedes kritische Auge finden, daß mit der Hälfte oder einem Drittel der Blumen noch Schöneres erreicht werden könnte. Blattpflanzen, die ihrer Natur nach einzeln stehen müssen oder höchstens zu 3—5 beisammen, finden wir in den Pariser Anlagen gleich zu hunderten auf förmlichen Klumpen vereinigt, wobei ihre eigenthümliche Schönheit fast verloren geht. Diese Ueberfüllung und Massigkeit bewirkt auch nach andrer Seite hin Störung, weil solche Beete an Plätzen angebracht sind, wo sie einen schönen Gegenstand oder andre Beete verdecken. So sah man z. B. in dem sonst so reizenden Garten des Parc de Monceaux den Eingang einer thalartigen Mulde ganz von riesigen Blattpflanzen verschlossen. Eben so ungeschickt ist es, die Baumstämme mit Blumen zu umgeben. Der Farbenmischung wendet man im Allgemeinen ebenfalls keine Sorgfalt zu, so daß unschöne und und unwirksame Zusammenstellungen häufiger sind, als gelungene. Die schon lobend erwähnte kleine Anlage am Tour de St. Jacques machte zur Zeit der Weltausstellung auch hierin eine Ausnahme. Diesem Tadel müssen wir schließlich etwas Lobendes gegenüber setzen. Es ist gewiß von großer Wichtigkigkeit für alle Gärten Europa's, und Nordamerika's, daß in Paris der Decorationswerth fast aller für das Freie einigermaßen geeigneten Schmuckpflanzen geprüft worden ist; zweitens haben die Pariser Blumengärtner das überall nachgeahmte „Unterpflanzen" wo nicht erfunden, doch zur Ausbildung gebracht, indem niedrige Pflanzen unter höheren eine schöne Bodendecke bilden.

Ehe ich mit einem allgemeinen Urtheil über die französischen

Gärten schließe, muß ich der eigentthümlichen Parkanlage des Buttes Chaumont gedenken, da sie wohl einzig in ihrer Art dasteht und ein gärtnerisches Meisterstück und Wunderwerk bildet, aber auch aus diesem Grunde unnachahmlich ist. Die Schöpfer der Pariser Anlagen, der Oberingenieur Alphand und der Director der Pariser Gärtnerei Barillet=Deschamps, haben ein von alten Steinbrüchen zerklüftetes, von ausgefahrenen Hohlwegen und Wassergründen zerrissenes dürres Hügelland unmittelbar vor Paris, aber innerhalb der Befestigung, also so zu sagen in der Stadt selbst, in die merkwürdigste Gartenanlage der Welt verwandelt. Nur einige Partien des Centralparks von Newyork, auf ähnlichem Terrain schon früher entstanden, bieten etwas Annäherndes, sind aber nicht so kühn. Durch eine reiche Wasserleitung aus der fernen Oise hat man in der größten Thalmulde einen See gebildet, hat durch Bewässerung die Bepflanzung der dürren Höhen und an den Hängen und in den Tiefen frischen Rasen möglich gemacht; hat alle Rauhheiten beseitigt, Wege zu herrlichen Aussichtspunkten geführt, zum Theil auf Treppen, über kühne Brücken und durch Bergschluchten und Tunnels; hat eine der tiefsten wildesten Schluchten in einen Wasserfall verwandelt, wie er in solcher Größe und Ausdehnung nur in alpinischen Gebirgen vorkommt; hat endlich jene schauerlich erhabene Grotte gebildet, deren Decke und Wände mit künstlichen Tropfsteinen geschmückt ist, und das Staunenswertheste, einen riesigen Basaltfelsen von 150 Fuß Höhe aus dem See aufsteigen lassen, nein nicht einen Felsen — einen Berg, groß genug um einen Tempel im edelsten Styl (Nachahmung des Sybillentempels in Tivoli) mit den umgebenden Anlagen zu tragen. Der Pariser findet hier, so zu sagen vor seiner Thür ein Stück Gebirgsnatur, wonach er weit zu reisen hätte. Hier hat Alles den Stempel der Natur, erscheint wahr und großartig, während jene erwähnten kleinlichen Hügelbildungen um so entbehrlicher sind, da der Pariser vor seinen Thoren überall schöne Höhenzüge und Bodenformationen findet.

Fassen wir die Vorzüge und Fehler der jetzigen Pariser Landschaftsgärtnerei kurz zusammen, so sind die ersteren 1) Kühnheit der Idee und großartiger Entwurf, welcher vor keinem Hinderniß zurückschreckt, weil nie die Mittel zur Ausführung versagt worden sind. Die Franzosen des zweiten Kaiserreichs haben dadurch Dinge geschaffen, von denen sich vorher Niemand träumen ließ; sie haben dadurch gezeigt, wie hoch die Leistungen der Gartenkunst gehen können. Das Publikum hat empfunden, zu welchen Werken unsere Kunst fähig ist. 2) Die technischen Ausführungen, d. h. die Arbeiten selbst, sowie alle Einrichtungen, als Wegebau, Wasserleitungen, Bewässerung Verpflanzung großer Bäume, Schutz der Bäume und Rasenplätze durch eiserne Ein=

fassungen etc. sind höchst vollkommene.*) 3) Der Bau von Felsen, Wasserfällen und Grotten erreichte eine noch nicht gekannte Meisterschaft. 4) Man hat in den Pariser Anlagen den Decorationswerth einer großen Menge von Pflanzen zur Verwendung im Freien geprüft, darunter manche bis dahin wenig beachtete. Diese Erfahrungen sind sämmtlich auf das Ausland übergegangen. 5) Die Pariser Anlagen haben gezeigt, daß selbst Mittelmäßiges und Fehlerhaftes in Gartenanlagen durch vorzügliche Haltung nicht nur erträglich werden, sondern auch der Masse des Publikums gefallen kann. — Die Fehler will ich, da sie schon gelegentlich hervorgehoben wurden, kürzer behandeln. Sie bestehen in: 1) Aufzwingen natürlicher Formen, gewaltsamer Bodenveränderungen ohne Noth und dem Character des Platzes nicht entsprechend, nur um etwas Seltsames zu machen. 2) in vielen Fällen ganz naturwidrige Ausführung künstlicher Bodenbewegung. 3) Großartige Ideen verlaufen oft in kleine Einzelnheiten, indem man große Flächen wie kleine Gärten behandelte. 4) Bestreben nach Ausnahmen in der Natur, welche schwer oder nicht darstellbar sind; Verlangen das Unmögliche möglich zu machen. 5) Nichtbeachtung der wahren (sogenannten malerischen) Naturschönheit in den Gehölzpflanzungen; Vernachlässigung der Einzelnheiten in den Pflanzungen; Zerstreuung des Lichts durch allzugroße Vereinzelung der Bäume und Sträucher. 6) Verkennen der wahren Schönheit in den Blumen und Blattpflanzen durch Aufhebung der Einzelnwirkung und Massenanwendung, sowie unnatürliche Anordnung der (blühenden) Blumen in natürlicher Aufstellungsform (vor Gebüschen, um Bäume u. s. w.).

Es kann leicht sein, daß diese Gegenüberstellung nicht Alles umfaßt, was gesagt werden könnte. Wir dürfen dabei auch nicht zählen. Mein Schlußurtheil ist, daß in der Zeit von 1852 bis 1869 die Gartenkunst in den Pariser Anlagen einen sehr hohen Aufschwung nahm, einen Triumpf gefeiert hat, und daß diese Epoche des Guten mehr aufzuweisen hat, als Fehler.

22. Es war ein ganz natürlicher Verlauf, daß die Vorgänge in Paris andern Völkern imponirten, daß Vieles nachgeahmt wurde. Hätte man dieses mit Auswahl gethan, mit kritischer Ueberlegung, ob die Schaustücke der Pariser auch an andern Orten dieselbe Wirkung ausüben würden, vor allem, ob sie anderwärts nöthig oder auch nur be-

*) Das Prachtwerk von **Alphand**: „Les Promenades de Paris“ (Verlag von J. Rothschild in Paris) giebt die genaueste Beschreibung nicht nur aller Anlagen, die Geschichte ihrer Entstehung, sondern auch über Kosten und Ausführung, neue Einrichtungen, technische Hilfsmittel u. s. w., ferner die Beschreibung, sowie von vielen die Abbildung, der hauptsächlichsten in den Pariser Anlagen verwendeten Pflanzen, namentlich Blattpflanzen.

rechtigt wären, so hätten die Pariser Anlagen und die Kunst französischer Gärtner, welche im reservirten Garten der Weltausstellung gleichsam als Modell in zierlicher Verkleinerung dargestellt war, eine hohe Schule für die civilisirte Welt werden können. Aber es geschah wie zur Zeit Louis XIV.: alles was von Paris kam, war unverbesserlich; man beeilte sich, gerade das Seltsame, die unnatürlichen Ausnahmen nachzuahmen. Der große Ruf der Pariser Landschaftsgärtner gab Veranlassung, mehrere in das Ausland zu berufen, um „Pariser Anlagen" zu machen. Der bekannteste darunter, Barrilet-Dechamps machte in England, der Heimath des landschaftlichen guten Geschmacks „Pariser Anlagen", und erbaute im Prater zu Wien auf einer Donauinsel, im Hintergrunde einer von Alleen umgebenen vollkommenen Ebene, ohne allen Uebergang in dieselbe einen Berg in Form einer Schanze, von welcher ein steifer Wasserfall herabfällt. Man kann sich nichts Ungeschickteres, Naturwidrigeres denken. Das einzige Gute an diesem Hügel (welcher 200,000 Gulden gekostet haben soll), ist die Aussicht über einen Theil der Umgebung. Läge Wien in einer Ebene, so wäre wenigstens ein Grund vorhanden gewesen, einen Hügel aufzubauen; aber in einer von aussichtsreichen Höhen umgebenen Stadt ist eine solche Anlage ein Unding, ein Verbrechen gegen Natur und guten Geschmack.

23. Wir haben den Zustand der Gärten von Großbritannien im § 17. bereits kennen gelernt. Eine so hohe Ausbildung gestattet nicht viele Veränderungen, ist der Entwickelung von Talenten nicht günstig. Wo fast Alles vollkommen ist, bleibt der Genius schlummernd. England weiß daher außer Sir Josepf Paxton, dem Schöpfer des neuen Chatsworth, dem Erbauer des Crystallpalastes in London und Sydenham, der Renaissance-Anlagen am letzteren Orte, keinen bedeutenden Namen auf, obgleich es viele ausgezeichnete Gartenkünstler gab und noch giebt. Es ist das Schicksal aller Epigonen, daß selbst vorzügliche Leistungen wenig anerkannt werden. Aus neuerer Zeit sind die Anlagen mehrerer großer Städte, z. B. die von Edinburg, Liverpool, Glasgow.

Wir haben die übrigen europäischen, sowie außereuropäischen Ländern seit Einführung des neuen Styls noch unberücksichtigt gelassen und müssen dies nachholen. Die Niederlande, (später Holland und Belgien), nahmen in Folge der lebhaften Verbindung mit England den neuen Styl bald an, ohne jedoch Anlagen von geschichtlicher Wichtigkeit zu schaffen oder ein bedeutendes Talent aufzuweisen. Schöne Villagärten im landschaftlichen Styl sind häufig, und die Residenzen sind mit großen Parken verbunden. — Die Schweiz schließt sich in ihrer Entwickelung zwar meist Deutschland an, hat aber doch einiges Eigenthümliche. Große Gartenanlagen kann es, wegen Mangel von Fürsten

und Großgrundbesitzern nicht geben; desto mehr hat sich der Styl der modernen kleinen und mittleren Villa herausgebildet. Begünstigt durch Reichthum und ein günstiges Klima, sind viele Schweizergärten sehr schön. Hierzu kommt, daß die Villen auf von Natur für die Anlagen günstigen Plätzen angelegt sind, wo die verschiedene Bodengestaltung Mannigfaltigkeit schafft und meist die Aussicht auf eine schöne Umgebung den Reiz des Gartens erhöht. Oeffentliche Gärten haben, so viel mir bekannt ist, nur Genf, Zürich und, wenn man die nicht großen Anlagen so nennen kann, Bern. Obschon in der ganzen Schweiz schöne Villen zerstreut sind und die Nordschweiz sogar einige Gärten hocharistokratischer Besitzer hat (z. B. Arenenberg, Besitz der Kaiserin Eugenie), so vereinigen sich doch die meisten an den Seen. So am Genfersee bei Genf, Lausanne (besonders in Ouchy), bei Vevai, am östlichen Ende die in kleinen Pensions-Gärten von Montreuil, Vex &c. übergehen; ferner am Thunersee, einschließlich Interlaken, am Neuenburger See bei Neuenburg (Neufchatel), am Nordrande des Vierwaldstädter See's, besonders aber am Nordende des Züricher See's. Diese Villengärten unterscheiden sich nicht von den deutschen, englischen, französischen u. a. Dagegen sind die Pensions-Parkanlagen der Schweiz eigenthümlich und erst in neuerer Zeit entstanden. Sie finden sich vorzugsweise am Vierwaldstädter See, jedoch auch anderwärts. Gewöhnlich kauft ein Besitzer oder eine Gesellschaft in geeigneter Lage ein Stück Waldland, welches zum Park für verschiedene Pensionsgebäude dient, mehr Wald als Park und nur in der Nähe der Gebäude reicher verziert ist. Solche Anlagen machen natürlich in ihrer Einrichtung eine Ausnahme. Es giebt auch Pensionsgärten, welche viele Einzelnwohnungen verbinden, ähnlich wie die Vorstadt-Privatparke in England. — In Italien hat der landschaftliche Gartenstyl nur geringe Fortschritte gemacht, und man hat wohl gethan, den alten Styl beibehalten zu haben. Moderne Anlagen von Monza und sind die die Cascinen in Florenz. Viele alte Villen haben moderne „landschaftliche Vergrößerungen“ bekommen; so mehrere am Comersee, bei Genua (auf Villa Palavicini), Florenz, selbst in Rom. Von landschaftlichen Privatgärten verdienen die des Chevalier Forli in Chiara bei Brescia, der Garten Casa Ramboldi bei Vicenza, Strozzi bei Florenz und Olivuzza auf Sicilien besonderer Erwähnung. Letzterer ist reich an fremden subtropischen Pflanzen. Auch Neapel hat einige schöne Privatgärten. — Dänemark hatte schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts große Parke, hat aber seitdem wenig Fortschritte gemacht. Die neuesten Anlagen sind die Stadtanlagen von Copenhagen, 1870 nach Beseitigung der Festungswerke begonnen. — In Schweden wurden alte königliche Gärten modernisirt, auch entstanden bei Stockholm und Gothenburg viele Villagärten. — In Nor-

wegen verdient der schöne königliche Landsitz Oskarhall auf der Insel Ladegaardsau bei Christiania Beachtung; auch hat die Umgebung von Christiania schöne Villengärten.

In Rußland fand der neue Styl, da erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts der französische eingeführt worden war, erst spät Aufnahme, früher in Privatgärten, als in den kaiserlichen. Der erste große kaiserliche Park war der von Zarsko-Selo, dann folgte Oranienbaum und der von Pawlowsk (der schönste im nördlichen Rußland); später wurde auch Peterhof theilweise landschaftlich eingerichtet und vergrößert. Die Parke dieser Gegenden sind großartig im Plan, aber wegen der Lage in der Ebene und geringer Auswahl von Gehölzen einförmig. In einer Gegend, wo Eichen, Buchen, Kastanien, Akazien, Ulmen, die schöneren Ahornarten u. a. m. nicht mehr gedeihen und Birken und Fichten vorherrschen, können wir keinen vollkommenen Park erwarten. Dagegen sind die bevorzugten Partien dieser Gärten in der besten Jahreszeit meist so reich an Blumen, daß glücklicher gelegene Gärten in südlicheren Gegenden ein Beispiel daran nehmen können. Sankt Petersburg hat schöne Gartenstraßen (Boulevards) mit Alleen, Prospekte genannt. 1874 wurde ein neuer Stadtgarten, der Alexander-Garten, welcher den Raum des Admiralitäts- und Petersplatzes einnimmt, vollendet. Plan und Ausführung ist vom wirklichen Staatsrath Dr. Regel, Director des botanischen Gartens. Das südliche Rußland, namentlich der Südrand der Halbinsel Krim mit ihrem südlichen Klima, war von jeher ein Anziehungspunkt für die hohe russische Aristokratie, und es entstanden an den Ufern des Schwarzen Meeres reizende Landsitze, zum Theil auf den Trümmern früherer tatarischer Fürstenwohnungen. Dies nahm in neuerer Zeit noch zu. Die Gegenden um Aluzka, Orianda und Mischar sind voll von Schlössern und Landhäusern. Auch der Kaiser besitzt seit einigen Jahrzehnten in dem Park von Livadia eine herrliche Besitzung, und neben ihm und in der Nähe sind Gärten der Großfürsten. Mehrere Villenanlagen dieser Gegend nähern sich den modern italienischen, wie sie am Comersee u. a. O. zu finden sind, indem sie terrassenförmig vom Strande des Meeres aufsteigen. Aus andern Gegenden des südlichen Rußlands sind die Gärten von Zaritsin-Sad bei Umam in Podolien, (sonst Sophiowka, schon zu Anfang des Jahrhunderts vom polnischen Grafen Potocki angelegt, jetzt aber kaiserlich), Alexandria bei Balozertene, die alten Parke von Kiew und Kingerns. — Alle neueren Gartenanlagen Rußlands sind von deutschen Gärtnern entworfen und beaufsichtigt. Erst in neuester Zeit haben sich geborene Russen der höheren Gärtnerei gewidmet. — In Polen fand der landschaftliche Styl frühzeitig Eingang. Einen großen Ruf erlangte der Park der Gräfen Czartoriska zu Pul-

hawa, ist aber nach der Verbannung der Besitzerin verfallen. Warschau hat seit 1831 einen öffentlichen Park. Die alten Gärten der Könige von Polen sind zum Theil modernisirt worden. Auch hier haben ausschließlich deutsche Gärtner gewirkt. — In Ungarn fanden die Landschaftsgärten rasch Aufnahme; aber in neuerer Zeit ist ein Stillstand eingetreten. Der hohe Adel verarmt mehr und mehr, und an seiner Stelle tritt der Jude oder der nicht bessere christliche Güterzertleinerer, welche beide nur danach streben, Geld zu machen. Ofen-Pest hat einen schönen öffentlichen Garten, wozu auch die schöne Margaretheninsel benutzt wird. Der beste Park in Ungarn ist wohl der dicht an der Grenze nach Wien zu gelegene zu Bruck a. d. Leitha, Besitzthum des Grafen Harrach. Auch in Ungarn wirken meist deutsche und österreich'sche Gärtner. — In den Donaufürstenthümern ist in den letzten Jahrzehnten viel für Gärten gethan worden. Die Hauptstädte und mehrere reiche Familien haben neue Parkanlagen machen lassen. Im Allgemeinen jedoch ist kein Sinn für Gartenverschönerung vorhanden. Der bedeutendste Park ist der 1844 vollendete Kisselefgarten in Bukarest, welcher sich an den älteren Park von Bomassa anschließt. Andre erwähnungswerthe Gärten sind die des Poharnik Philippesko, des Groß-Varnik Stirbey bei Bughta, die zu Kolentina und Margurum. In diesen Gegenden wirkten bisher ausschließlich deutsche Gärtner.

In Griechenland ist der als Landschaftsgarten unter der Regierung des Königs nach Angaben der Königin Amalie angelegte und unterhaltene Schloßgarten der einzige nennenswerthe, aber nach dem Urtheile Aller, die ihn gesehen, ein wahres Wunderwerk von Schönheit. Da Rasen dort im Sommer nicht zu erhalten ist, so sind die offenen Flächen durch Buxbaum, niedrig gehaltene Myrthen und andre den Boden deckende Pflanzen gebildet. — In der Türkei ließ Großsultan Achmed durch den deutschen Gärtner Heller die Gärten des Serails modernisiren und stellte Heller als Direktor an. Es wurden aber vernünftigerweise die bestehenden orientalischen Formen großentheils beibehalten. — Mehr geschah in Aegypten, wo der Khedive bei seinen Lustschlössern durch französische Gärtner prächtige Gärten anlegen ließ. Am berühmtesten ist Shubra auf einer Nilinsel bei Cairo. Diese und andere orientalische Gärten sind in dem § 9. schon erwähnten, auch später noch zu besprechenden orientalischen Style angelegt, allerdings sehr modernisirt. Der Director der dortigen Gärten ist ein Franzose. — Die Gärten Persiens sind orientalisch. Ob der Schah nach seiner europäischen Rundreise, wobei er sich sehr für Gärten interessirte, Neuerungen eingeführt, ist nicht bekannt. — In Spanien und Portugal ist die Kunst im Allgemeinen bei dem altfranzösischen Style stehen geblieben, während die bürgerlichen Gärten, namentlich der Städte

des Südens orientalisch geblieben sind. Wo englische oder deutsche Kaufleute sich dauernd niedergelassen haben, findet man moderne Villen, wie bei den nordischen Großstädten.

Wir haben bisher Amerika ganz unbeachtet gelassen, und müssen dies nachholen. In Nordamerika nahm die Kunst denselben Entwickelungsgang, wie in Europa, besonders dem Mutterlande England. Im vorigen Jahrhundert gab es überhaupt nur in den Neuengland-Staaten größere Ziergärten. Dieselben waren sämmtlich von den Holländern im holländischen Style (s. § 13.) angelegt. Nach Beendigung des Unabhängigkeiskrieges entstanden bald schöne Landsitze im modernen Styl, welche sich bis zur Mitte des Jahrhunderts so vermehrten, daß die Umgebung der großen Städte ganz denen von Hamburg, Amsterdam, Paris, den Großstädten Englands u. s. w. gleichen. Besonders zeichnet sich der Lauf des Hudson, von New-York bis fast nach Albany durch zahlreiche Villengärten im modernen Styl aus. Dieser Styl hat durch den Einfluß der Südstaaten einige Abänderungen erhalten, namentlich ist den Veranden eine größere Bedeutung beigelegt worden, als in den europäischen Gärten. Die großartigste Anlage aus neuerer Zeit ist der ungeheure Central-Park von New-York, einer der größten und schönsten Volksgärten der Welt, von Fr. Law. Olmstedt angelegt und verwaltet. Olmstedt war erst landwirthschaftlicher Ingenieur, machte zu seiner Ausbildung viele Reisen, die er herausgab und wurde durch Downing, dem berühmtesten Landschaftsgärtner Amerika's für die Gartenkunst gewonnen. Zu seiner Ausbildung darin reiste er länger in Europa (England, Frankreich, Italien, Deutschland). In der Preisbewerbung der Pläne für den Centralpark blieb er Sieger und wurde zur Ausführung desselben berufen. Im Westen hat sich der Deutsche Adolph Strauch einen berühmten Namen gemacht. Er leitete bei der Anlage des Centralparks von New-York die Erdarbeiten und Pflanzungen. Sein erstes bekannt gewordenes Werk war die Anlage der Villenstadt Cliffton bei Cincinati. Dieselbe ist ein großer Park, welcher einen ganzen Bergrücken und Thäler bedeckt, wo zwar alle Villen sich dem Hauptplane unterordnen, weil jede dadurch gewinnt, aber im Innern des Gartens freien Spielraum hat. Am bekanntesten wurde Strauch durch die Anlage des Friedhofs von Cincinati, dem Spring-Grove, noch jetzt von ihm als Oberintendant verwaltet. Dieser größte und schönste Friedhof der Welt bildet einen großen Park, mit herrlichen Baumgruppen, Seen mit Inseln und prachtvollen Monumenten, oft kleinen Gebäuden. Ich knüpfe hieran die Bemerkung, daß viele große Städte in Nordamerika ähnliche parkartig angelegte Begräbnißplätze haben, keiner aber so vollkommen und dabei so zweckmäßig ist, wie Spring-Grove. Natürlich herrschen freie Rasenplätze und Gruppen-

pflanzungen vor. Die Familienbegräbnißplätze bilden Gärten für sich, welche aber sich dem Plane des Ganzen fügen müssen und keinen ins Auge fallenden Abschluß haben. Selbst die Inseln des künstlichen See's sind Familienbegräbnißplätze. — Philadelphia hat seinen Fairmontpark von 300 Acres in wunderbarer Lage am Flusse und von Felsen umgeben. Auch Baltimore hat einen schönen Park. Dagegen ist der Park von Boston „Boston-Common" bei aller Größe kleinlich in seiner Idee zu nennen, ein Gemisch aller Style mit Blumen überfüllt. Vor den beiden genannten Gartenbaumeistern wirkte als Landschaftsgärtner Downing, Architekt, auch bekannter Pomolog, der bedeutendste Mann dieses Faches in Amerika und Verfasser mehrerer vortrefflicher Werke über Landschaftsgärtnerei und Cottagen. Noch früher und gleichzeitig machten sich Thomas Lee in Boston, Rotmann in New-York und der Belgier André Parmentier auf Long-Island durch zahlreiche Villenanlagen einen Namen.

Wie überhaupt in allen heißen Ländern die Gärten unbedeutender werden, so auch in Amerika. Mexico hat schöne Stadtanlagen, auch wurde unter Kaiser Maximilian der alte Kaisergarten von Chapoltepec (s. § 9.) neu angelegt. In Texas hatte Leibold aus Dresden für sich einen schönen Park in Indianpoint angelegt. Die schönsten Gärten Südamerikas hat Brasilien, und es ist die Bai von Rio Janeiro reich daran. Die Hauptstadt hat prächtige Gartenanlagen, ebenso Porto Allegre.

24. Wir kommen nun zu den Gärten Chinas und Japans, deren schon als Muster für eine gewisse Art Landschaftsgärten § 14. gedacht wurde. Was Viele nach den Mittheilungen der Missionare und von Chambers (s. § 14.) für Erdichtung hielten, haben die neueren Reisenden und die Kriege in China vollständig bestätigt gefunden, nur haben die dortigen Landschaftsgärten keine solche Ausdehnung, wie man nach jenen Schilderungen annehmen könnte. Die Grundidee der chinesischen Gärten finden wir am besten in folgenden Worten des Lieu-Tschung, welche noch vor Christi Geburt geschrieben sind.*) Es heißt darin: „In allen Jahrhunderten ist man darin übereingekommen, daß die Pflanzung den Menschen für alles Anmuthige entschädigen soll, was ihm die Entfernung vom Leben in der freien Natur, seinem eigentlichen liebsten Aufenthalt entzieht. Die Mannichfaltigkeit, welche der Hauptvorzug der freien Natur ist, muß also gesucht werden in der Auswahl des Bodens, in dem Wechsel von Hügeln und Thälern, von Bächen und See'n, die mit Wasserpflanzen bedeckt sind. Alle Symmetrie ist ermüdend, und Ueberdruß und Langweile werden in den Gär-

---

*) Mitgetheilt von Alex. von Humboldt.

ten erzeugt, in welchen die Anlage Kunst und Zwang verräth.“ Es scheint, daß die jetzigen chinesischen Gärten so alt wie die chinesische Kultur sind. Die Gärten in China bestehen, wo es nur irgend möglich ist, aus einem Teiche (Weiher) als Hauptstück, einem Bache als, wenn auch nur scheinbarem Zufluß; darin Felseninseln durch kühne Brücken oder Gondeln mit dem Ufer verbunden; natürlichen oder künstlichen Anhöhen, die als künstliche Felsen oder Grotten steil aus dem Wasser sich erheben; endlich aus schattigen Pflanzungen von gewissen immer wiederkehrenden Lieblingsbäumen. Eine große seltsame Liebhaberei ist die für Zwergbäume in Gefäßen, im Gegensatz zu der herrschenden Freiheit aller Formen zu Figuren beschnitten, welche in allen kleinen Gärten, aber auch in großen in der Nähe der Wohnungen aufgestellt werden. Felsen und Grotten werden für so nothwendig gehalten, daß ein besonderes Gewerbe der Felsenbauer besteht, welche immer zu thun haben. Man erzählt, daß die chinesischen Gartenkünstler ein Staatsexamen bestehen mußten, was bei den dort herrschenden Einrichtungen nicht unwahrscheinlich ist. Die chinesischen Gärten sind reich an jenen seltsamen Gebäuden, die auch wir in den Gärten nachahmen, und enthalten auch wirkliche Tempel zum Gebrauch der Familie, meist kleine Gebäude, indem sich die dortigen Götter mit kleiner Verehrung durch verbrannte Papiere &c. begnügen. Obschon ich eine Menge von Nachrichten über die Gärten China's bis auf die neueste Zeit gesammelt habe, so muß ich doch, da das Gegebene für den Zweck dieses Buchs genügt, die Mittheilungen schließen. Wir finden überall in Europa in den Gärten Scenen, welche, wo nicht chinesischen nachgebildet, doch jenen sehr ähnlich sind. Man denke nur an einige Partieen im Park von Wörlitz, bei der Villa Palavicini bei Genua, vor allem an die Buttes Chaumont in Paris, die allerdings an Großartigkeit alles übertreffen, was China in solchen Anlagen aufzuweisen hat. Muster für große Landschaftsgärten können die chinesischen Gärten für uns nicht werden, doch können wir daraus lernen, wie auch auf einen kleinen Raum große Mannichfaltigkeit zu erreichen ist, welche wichtige Rolle das Wasser im Verein mit Felsen spielt.

Die Gärten Japans gleichen den chinesischen wie die beiden Völker sich gleichen. Derselbe Gedanke liegt ihnen zu Grunde. Man findet in Japan selten so große Gärten, wie in China, aber sie sind der Natur treuer nachgeahmt, besser unterhalten und reicher mit Pflanzen und Blumen geschmückt, denn der Japanese hat mehr Sinn für die einzelne Pflanze und treibt Blumenzucht allgemeiner als Liebhaberei. Die Zwergbäume in Gefäßen sind auch in Japan beliebt und allgemein. Die japanischen Gärtner gehen in der Nachahmung der Natur noch weiter, denn sie suchen ganze romantische Gegenden im Kleinen nach-

zubilden. Viele Gärten sind gleichsam Landschaften für große Puppen, in dessen Wegen sich der Mensch wie ein Riese vorkommt. In Japan sind kleine Familiengärten gewöhnlicher, als in China, wo nur die Reichsten sich solcher erfreuen. Ferner ist hier für öffentliche Verschönerungen mehr geschehen. Die größere Freiheit des weiblichen Geschlechts und deren Gartenleben hat jedenfalls zur Verschönerung des dortigen Gartenwesens beigetragen.

Dritter Abschnitt.

Der Gartenstyl und die verschiedenen Stylarten.

25. Der Ausdruck Gartenstyl ist der Baukunst entlehnt, und wird gleichbedeutend mit Gartengeschmack gebraucht. Da wir die verschiedenen Style in der vorhergegangenen Geschichte der Gärten kennen gelernt haben, so bedarf es nur noch weniger Worte zur Erklärung. Unter Styl einer Kunst versteht man, um mich populär auszudrücken, die Summe der Eigenthümlichkeiten eines Künstlers, einer Zeit, einer Künstlerschule, eines Landes, welche in einem Kunstwerke zum Ausdruck kommt. Kehrt dieselbe Weise bei einem Meister immer wieder, so nennt man dies häufig Manier, d. h. die Art, wie seine Hand arbeitet. Aus der Manier eines bedeutenden Mannes hat sich jeder Styl herausgebildet. Sie wurde Styl, nachdem sie von so Vielen nachgebildet wurde, daß die nach dieser Manier ausgeführten Werke für eine ganze Zeit, ein Volk charakteristisch sind. In dem letzteren Falle nennt man ihn geschichtlichen oder Volksstyl. Zeitstyl ist er, wenn er mehreren Nationen einer Zeitperiode angehört. Es giebt Manier im guten, wie im bösen Sinne. Vischer sagt in seiner Aesthetik: „Der ganze Schwerpunkt des Stylbegriffs liegt darin, daß er die ideal bildende Thätigkeit darstellt, wie sie in die technische Gewöhnung übergegangen ist.“ Dies ist der sogenannte Meisterstyl, von einem Meister geschaffen. Bei der Annahme der Manier durch Schüler wird oft nur die Form, nicht aber der Geist nachgeahmt. Man wird nun besonders nach den vorausgegangenen geschichtlichen Erörterungen nicht in Zweifel sein, was Gartenstyl ist. Auf den Gartenstyl paßt sehr gut Rumohr's Auffassung, indem er sagt: „Styl ist ein zur Gewohnheit gediehenes sich Fügen in die inneren Forderungen eines Stoffes.“ Vischer sagt dasselbe mit den Worten: „Es ist vielmehr ein großartiges Erfassen der Bedingungen des Materials schon in der Gestaltung des

inneren Bildes.“ Wie richtig erklärt sich daraus die Verkehrtheit der Baumkünstelei im französischen Styl, wo auf die Ungefügigkeit des Materials gar keine Rücksicht genommen ist.

Der Styl beruht auf zwei verschiedenen Grundlagen. Man bezeichnet damit entweder den Ausdruck gewisser unerläßlicher Formen oder einer geschichtlichen Zeit, wo diese entstanden oder besonders bevorzugt wurden. Wir beschäftigen uns hier besonders mit der erstern Bedeutung und unterscheiden bei den Gärten den regelmäßigen Styl, auch symetrisch, geometrisch und architektonisch genannt, und dem unregelmäßigen oder natürlichen, auch landschaftlichen Gartenstyl, welcher gelegentlich auch malerisch genannt wird. Wenn ich in der Folge diese Ausdrücke abwechselnd gebrauche, so meine ich immer entweder den regelmäßigen oder den unregelmäßigen Styl.

Zwei so entgegengesetzte Dinge müssen auch ganz entgegesetzte Grundsätze in der Anlage haben. Die natürlichen Schönheiten oder Mängel einer Lage sind ohne Einfluß auf die Anlage des regelmäßigen Styls, denn die ersteren werden nicht benutzt, die letzteren ausgeglichen. Ebenso ist die Umgebung gleichgiltig, denn sie wird abgeschlossen. Die Umzäunung wird oft als Schmuck betrachtet, deshalb nicht verborgen. Alle Linien sind regelmäßig. Die ganze Bodenfläche wird in horizontale oder schiefebene Flächen verwandelt. Die Stellung aller Bäume und Gesträuche ist regelmäßig. Bäume von annähernd architektonischer Form werden vorgezogen. Die Gegensätze für den natürlichen Styl brauche ich nicht aufzustellen, da sie sich von selbst ergeben. Für unsere modernen und regelmäßigen Anlagen muß jedoch bemerkt werden, daß zwar die Mängel des Platzes und der Umgebung keinen entschiedenen Einfluß haben, da man den Boden umformt und die Umgebung auch hier verdeckt werden kann; daß aber die vorhandenen Schönheiten der Lage, was Bodengestaltung betrifft, wohl in Betracht kommen; ferner, daß gerade die Aussicht auf eine schöne Umgebung ein besonderer Reiz solcher selbst keine Landschaft bietende Gärten ist.

Die verschiedenen, nach Völkern, Zeiten und Zeitgewohnheiten bezeichneten sogenannten Style sind nur Unterarten, Abweichungen. Dem regelmäßigen Style gehören an: 1) der römische Styl, welcher besonders als römischer Villenstyl hervorragt und nur in jenen Werken zu finden ist (§ 7. und 8.); 2) der seit dem Mittelalter fast unverändert gebliebene arabische oder maurische Styl, welchen man, da er im ganzen Orient verbreitet ist, besser orientalischen nennen sollte, wie er uns durch die Beschreibung der Alhambra (s. § 3.) vergegenwärtigt wird; 3) der Renaissance- oder altitalienische Villenstyl (§ 10.), mit der anhängenden Ausartung, welche wir Barockstyl nennen (§ 11.); 4) der französische (welchen man besser alt-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Gartenkunst der Alten, welche im 15. Jahrhundert in Italien, durch das Studium der classischen Schriftsteller und besonders durch die Beschreibung, welche Plinius von seinen Villen uns hinterlassen hat, wieder in Anwendung gekommen ist, und aus welcher später die sogenannte französische Gartenkunst in einer kälteren, weniger gemüthlichen Form hervorging, verdient hierbei große Berücksichtigung. Diese reiche und prächtige Kunst, welche ein Hervorschreiten der Architektur aus dem Hause in den Garten genannt werden könnte, wie die englische ein Herantreten der Landschaft vor unsre Thür — möchte wohl zu dem erwähnten Zwecke am passendsten angewendet werden. Man denke sich z. B. in den Felsen der Schweiz, zwischen Abgründen und Wasserstürzen, dunklen Fichtenwäldern und blauen Gletschern, ein antikes Gebäude, oder einen Palast aus der Straße Balbi (in Rom) verziert mit allem Glanz und Schmuck der Architektur, umgeben von solchen Terrassen, reichen Parterres, vielfarbiger Blumen, durch schattige Rosen- und Weinlauben, kunstreiche Marmorstatuen und plätschernde Springbrunnen belebt — vor dem Garten aber die natürliche Pracht der Berge weit ausgebreitet rund umher . . . . . Würde ein solches Bild nicht zu den reizendsten gehören, und gerade dem Contraste seine Hauptschönheit verdanken?" Wer dächte bei dieser Schilderung nicht an Isola bella auf dem Lago maggiore oder eine der Prachtvillen am Comersee? Auch L. Tieck ist dieser Meinung, und es ist interessant zu erfahren, wie der „Fürst der Romantiker" diesen Gegenstand auffaßt. „In gebirgigen Gegenden — sagt er im „Phantasus" — scheint mir ein regelmäßiger Garten nicht nur der angemessenste, sondern auch der schönste, denn nur in diesem kann man sich von den erhabenen Reizen und der großen Erdrückung erholen, die die mächtigen Berge in uns erregen. Jedes Bestreben, hier etwas Romantisches erschaffen und Baum- und Waldgegenden „malen" zu wollen, würde jenen Wäldern und Felsenschluchten, den wundersamen Thälern, der majestätischen Einsamkeit gegenüber nur albern erscheinen." — Ich habe diese gewichtigen Urtheilen gegenüber nichts weiter hinzuzufügen, als, daß die erwähnten Gärten eben Gärten im wahren Sinne des Wortes bleiben müssen und nie eine große Ausdehnung haben dürfen. Doch möchte ich noch hinzusetzen, daß auch in den von Pückler und Tieck erwähnten Fällen zuweilen natürliche Anlagen eben so gut, vielleicht noch besser sein können: nämlich, wenn die Schönheit des Ortes mehr in dem Anblick einer großartigen Natur als in einer wirklich reizenden *nahen* Umgebung besteht, denn dann würde doch eine künstliche Landschaft, also ein Landschaftsgarten jedenfalls höheren Genuß bieten, als z. B. ein regelmäßiger Garten in der weiten baumlosen Ebene eines sonst schönen Gebirgsthales, oder am Fuße des Gebirges.

In dem Vorhergehenden ist schon ausgesprochen, in welchen Fällen der landschaftliche Styl unzweifelhaft nothwendig oder vorzuziehen ist. Dem muß noch hinzugefügt werden, daß auch kleine Flächen (bis zu einer gewissen, nicht genau zu bestimmenden Größe) landschaftlich eingerichtet werden können, wenn man sich begnügt kleinere, für den Raum mögliche Landschaftsbilder darzustellen. Eine in das Einzelne gehende Begründung, mit Beispielen, kann hier unterbleiben, weil wir noch ausführlich auf die Einrichtung kleiner Gärten zu sprechen kommen. Ich will jedoch einen gewichtigen Ausspruch Sckells anführen, der um so mehr Gewicht hat, da dieser Künstler hauptsächlich mit großen Flächen zu thun hatte. Er sagt (in den „Beiträgen zu bildenden Gartenkunst"): „Jeder Raum, wenn er noch so klein ist, kann doch wenigstens einen bildlichen Gegenstand aus der Natur aufnehmen, und den man auch ohne viel Mühe bei ihr finden kann. Daher vermag die Kunst ein jedes Grundstück, ohne Rücksicht auf Größe, in ein Naturgärtchen zu verwandeln, wenn sie diesem nur jene Naturgegenstände zu geben trachtet, die ihm die Natur selbst würde gegeben haben, und welche da ihren gehörigen Raum finden um sich ausdrücken und entwickeln zu können .... Ich habe für meine Freunde eine Menge kleiner Hausgärtchen im natürlichen Geschmack angelegt, worunter einige kaum den zehnten Theil eines Morgens oder Tagewerks groß waren. Einige mußten sich freilich nur mit kleinen Gebüschen von Rosen und Jasminen begnügen, andere erhielten, noch außer diesen, etliche schöne schlanke Bäume; bei den größeren wurden die Pflanzungen verstärkt, zuweilen wurde ein kleiner Hügel erhoben und dieser mit einem Ruhesitz geziert oder ein kleines Thal gesenkt u. s. w. Allen Freunden der Natur ist es bekannt, daß man zum öfteren, besonders in Wäldern ganz kleine Stellen antrifft, die bezaubernd schön sind. Man folge diesen Naturerzeugungen bei kleinen Gartenanlagen, und kein Tadel wird sie ihres beschränkten Raumes wegen treffen. Der Werth eines Naturgartens liegt nicht in seinem ausgedehnten Umfange, sondern in seinem innern Kunstwerthe, in seinen schönen Formen und Bildern."

Ich selbst bin zwar nicht für eine Bevorzugung solcher Miniatur-Landschaftsgärten, und habe wiederholt darauf hingewiesen, daß ich eine gewisse Regelmäßigkeit passender für kleine Gärten halte; aber damit ist nicht gesagt, daß der landschaftliche in solchen Fällen nicht schön sein könnte.

In sehr vielen Fällen ist eine Vermischung beider Stylarten nicht nur zulässig, sondern vortheilhaft, weil sie bei großer Mannigfaltigkeit die beste, ausdruckvollste Benutzung jedes verfügbaren Platzes gestattet. Hierbei kann auch viel Geld erspart werden, indem man, wo möglich jeden Terrainabschnitt so behandelt, daß eine Umgestaltung keine beson-

ders großen Kosten macht. Es ist eine solche Vermischung der Style jedoch nicht so zu verstehen, daß man von einem zu dem andern überspringt, wenn es wohlfeiler oder bequemer ist, sondern nur, daß die Beschaffenheit des Terrains und der Kostenpunkt maßgebend wird, wo die Schönheit nicht darunter leidet. Endlich muß man dem persönlichen Geschmack des Besitzers Rechnung tragen. Eine Verschmelzung beider Stylarten ist ferner für große Volksgärten vortheilhaft, wie wir in vielen schönen aus altfranzösischen umgeformten öffentlichen Gärten sehen. Als lehrreiche Beispiele nenne ich den Hofgarten bei Stuttgart und die Karlsaue bei Kassel. Auch die meisten Stadtanlagen zeigen, wie vortheilhaft diese Verbindung ist, indem landschaftliche Partien von regelmäßigen Alleen begleitet abgetheilt und durchschnitten sind. In größeren Stadt-Gartenanlagen ist eine Vermischung beider Stylarten nicht nur zulässig und vortheilhaft, sondern förmlich geboten.

Da der Kostenpunkt bei größeren Gartenanlagen fast immer ein entscheidendes Wort spricht, so bemerke ich, daß Anlagen in Parkform fast immer wohlfeiler sind, weil man zwar Terrain-Ausgleichungen, aber sehr selten förmliche Umwandlungen vorzunehmen hat. Natürlich giebt es auch hierin Ausnahmen, denn es macht z. B. das Ausgraben von Wasserstücken und das künstliche Bilden von Bodenbewegung, von Felsen u. s. w. nicht weniger Kosten, als die Herstellung von Terrassen, schiefen Ebenen, Treppen u. s. w.

Als Grundregel für die Anwendung des einen oder andern Styls, deren Befolgung allerdings vollkommene Beherrschung der Kunst voraussetzt, ist, daß man denjenigen Styl anwendet, welcher dem Charakter und der Bestimmung des Platzes am angemessensten ist. Ich werde auf diesen Gegenstand in dem Abschnitte über Entwerfung des Planes (§ 54) nochmals zurückkommen.

Nur der Sonderbarkeit wegen erwähne ich, daß im Zeitalter der mißverstandenen Empfindungen und Seelentäuschungen, wie ich die Zeit Hirschfelds und seiner Nachfolger nennen will, sehr häufig von einer Art Gartenstyl, wie in der Musik und Poesie, die Rede war. Man glaubte an die Möglichkeit, Gärten im „idyllischen, romantischen, grotesken, melancholischen, lachenden, heroischen“ und noch anderm Styl willkürlich anlegen zu können, je nachdem man so oder so pflanzte, Thiere auf den Wiesen weiden ließ, Schäfer- und Fischerhütten, Tempel und Kapellen, Felsen u. s. w. anbrachte. Wir kennen allerdings lachende und düstere Scenen, auch solche die an das antike und modern aufgefrischte Idyll erinnern, aber von Styl kann doch nicht die Rede sein. Gleichwohl spuken solche Ideen immer noch in jugendlichen und unklaren Köpfen unter den Gärtnern.

Abweichungen im Styl der Gärten, bedingt durch klimatische Verhältnisse und Lebensweise der Bewohner.

26. Wenn auch die beiden Hauptabtheilungen des Gartenstyls unveränderlich fest zu halten sind, so erleiden sie doch bedeutende Veränderungen, welche durch Klima, besondere Lage und Lebensart der Bewohner hervorgerufen werden. Die Vorschriften für das Anlegen von Gärten, welche in diesem Buche gegeben werden können, passen nur theilweise für alle Gegenden, nicht einmal unbedingt für alle gemäßigten Gegenden. Selbst die Landschaftsgärten von Mitteleuropa können nicht nach demselben Zuschnitte angelegt werden, sie müssen in den sonnigen Gegenden des Festlandes anders beschaffen sein, als in dem sonnenarmen England und Schottland; in der baumlosen Haide- und Feldgegend anders, als in Wald- und Gebirgsgegenden. Nur in dem rasengrünen England konnte sich ein Styl ausbilden, worin Rasen vorherrschend ist. Es konnte daher nur England die Geburtsstätte der Landschaftsgärten werden. Hierbei müssen alle Verhältnisse erwogen werden, und nur derjenige Landschaftsgärtner, welcher sie kennt und beachtet, wird einen zufriedenstellenden Garten schaffen.

Es ist unbestreitbar, daß die geographische Lage eines Landes großen Einfluß auf die Ausübung der Gartenkunst hat. Gewiß verdanken wir die Vollkommenheit unsrer nordischen Gärten theils der Kärglichkeit an Naturschönheiten im Vergleich zum Süden, theils dem Umstande, daß der Winter die Sehnsucht nach Naturgenuß im hohen Grade steigert. In kalten Ländern kann mit der größten Anstrengung kaum das erreicht werden, was in gemäßigten Gegenden nicht schwer fällt; wo aber Eichen, Buchen, Linden, Ahorn, Ulmen, Pappeln und Weiden gedeihen, lassen sich sowohl Landschaftsgärten wie symetrische eben so vollkommen schaffen als in südlicheren Gegenden, wenn auch die Mannichfaltigkeit der Formen und Belaubung nicht so groß ist. In sehr warmen Ländern wird die Gartenkunst selten in ihrem ganzen Umfange ausgeübt. Sind die Gegenden schön, so fühlt man das Bedürfniß einer Verschönerung nicht; sind sie öde, so sind die Schwierigkeiten, welche sich der Anlegung und Erhaltung von Gärten entgegenstellen, beinahe schwerer zu überwinden als im Norden. Je mehr wir heißen Gegenden näher kommen, desto kleiner werden die Gärten, denn dort fühlt man das Bedürfniß, spazieren zu gehen, nicht, und kann die Lust danach wegen der Hitze nicht befriedigen. Man sucht nur einen kühlen Aufenthalt in freier Luft, und liebt dort Wasser und Blumen in der Nähe zu sehen. Die Kleinheit und Regelmäßigkeit der orien-

talischen Gärten und der aller warmen Länder, hat demnach einen guten Grund, und hiervon hängt wieder der Styl ab. Die Landschaftsgärtnerei ist eine nordische Kunst, die im Süden wenig Eingang gefunden hat und finden wird. Auch in den verschiedenen Ländern der gemäßigten Zone, wo sie eigentlich zu Hause ist, kann sie nicht nach gleichen Grundsätzen ausgeübt werden. In England, wo klarer Sonnenschein so selten ist, hält man mit Recht auf lichte Baumgruppen und einzelne Bäume, um so viel Licht als möglich zu gewinnen. In Ländern hingegen, wo, wie bei uns, meistens der Sommer heiß ist, ist das Bedürfniß nach Schatten größer, folglich muß auch mehr dafür gesorgt werden, und endlose Grasflächen und lichte Pflanzungen wie in den Gärten Englands, die man gewöhnlich zum Muster nimmt, würden hier unstatthaft sein.

Ich habe bisher nicht mit Bestimmtheit von der Anwendung des einen oder des andern Styls gesprochen, denke aber, daß ich auch so verständlich bin. Es würde aber ein ganz falscher Schluß sein, wenn man daraus folgern wollte, daß, weil in warmen Gegenden die Gärten in der Regel klein sind, so müßten sie es grundsätzlich sein, denn kein Bewohner heißer Länder wird es verschmähen unter Alleen von hohen schattigen Bäumen spazieren zu gehen, allerdings noch lieber fahren oder reiten. Ein Volksgarten müßte dort nur aus Alleen und dichtschattigen breiten Waldwegen bestehen und besonders fließendes und springendes Wasser in Fülle haben.

Vierter Abschnitt.

Eintheilung der Gärten und Gartenanlagen.

27. Es ist schon von verschiedenen Schriftstellern versucht worden, die Gärten in ein System zu bringen, sie scharf zu gliedern und ihren Charakter festzustellen; es ist aber, deucht mir, noch keinem gelungen, eine solche Eintheilung der Werke der Gartenkunst zu geben, wie wir sie haben müßten, um Nutzen daraus zu ziehen. Der Fehler liegt darin, daß die Aufstellung der ältesten Schriftsteller, darunter Hirschfelds falsch war, und daß die Nachfolger wider besseres Wissen, sich nicht von dieser ohne Zugrundlegung des wirklich unterscheidenden Gedankens gemachten Eintheilung lossagen konnten oder wollten. Uebrigens haben von den deutschen Schriftstellern nach Hirschfeld eigentlich nur Sckell und Adolph von Hake solche Klassifikationen gemacht.

Fürst Pückler-Muskau unterscheidet blos Park und Garten und versteht unter ersterem das was wir auch Landschaftsgarten nennen. G. Meyer (Lehrbuch der schönen Gartenkunst) bespricht zwar die verschiedenen Arten von Gärten, giebt aber keine Eintheilung. Petzold hält sich bei der Bearbeitung von Reptons Hauptwerk (Die Landschaftsgärtnerei von E. Petzold) an diesen und hatte keinen Grund das lockere Gefüge seines Originals systematisch zu ordnen. Indessen können wir in diesem Lehrbuche einer Classifikation nicht entbehren, schon um in den Bezeichnungen Mißverständnisse zu vermeiden. Ich will nun zunächst die Eintheilung meiner Vorgänger, dann die meinige geben. Hirschfeld nimmt drei Hauptformen von Gärten an, die er wieder in Unterabtheilungen bringt. Diese sind Park, Garten im eigentlichen Sinne und kleine Lustgärten bei den Häusern. Damit ist er fertig. Unter Park versteht er ein „Landschaftsgemälde im heroischen Styl"*), und zieht hierher nur die englischen Parke erster Größe „worin von der Natur und Kunst alles entlehnt ist, was sie Großes haben, Berge, Felsen, ausgebreitete Wälder, Wasserfälle, Flüsse, kühne Gebäude, Burgen oder deren Ueberreste, Grabmäler, Pyramiden u. s. w." Er erklärt, daß sie bei uns keiner Nachahmung fähig sind. Unter den Gärten „im eigentlichen Verstande", begreift Hirschfeld die deutschen Landschaftsgärten, wie sie damals waren, die dritte Abtheilung: kleine Lustgärten begreift etwa unsre Haus- und Blumengärten in sich. Die Schwäche dieser Eintheilung liegt auf der Hand: es handelt sich nur um groß und klein.

In Sckell's Eintheilung in Volksgarten, Zier- oder Prunkgarten und Park, ist die erste Abtheilung zu viel, denn ein Volksgarten ist entweder ein Park oder ein regelmäßiger großer Garten; die dritte wird von ihm allzusehr im englischen Sinne genommen, denn er denkt dabei nur an Anlagen von größter Ausdehnung, mit Bergen, Thälern, Schlössern, Ruinen, Tempeln u. s. w. Man sieht, daß Sckell sich in seinem Buche nicht von den Anschauungen seiner Jugendzeit losmachen konnte, obschon er in Wirklichkeit darüber hinaus war, wie seine Anlagen zeigen. Zier- oder Prunkgärten sind nach Sckell alle die großen und kleinen Gärten bei Schlössern, Landhäusern, sogar die kleinen Vorstadt- und Hausgärten. Sieht man diese Eintheilung näher an, so zerfällt sie eigentlich in eine Abtheilung, nämlich Landschaftsgärten,

*) Dieser Ausdruck kommt uns seltsam, ja sinnlos vor, war es aber zur Zeit Hirschfelds nicht. Die Landschaften eines Van Eyk, Hemling und anderer Niederländischer Maler, waren voll zerrissener Felsen, mit Tempeln, Nymphen rc. bevölkert; selbst die Madonnenbilder und Ansichten von Städten der Ebene zeigten einen solchen romantischen Hintergrund. Solche Bilder nannte man „Gemälde im heroischen Styl." Daher dieser Ausdruck.

denn der Volksgarten und Park sind große, die Zier- und Pruntgärten kleine verzierte Landschaftsgärten. Adolph von Hake (in dem „Tagebuche eines alten Gärtners“) theilt die Gärten 1) in symetrische und unsymetrische Kunstgärten; 2) Naturgärten; 3) Phantasiegärten. Unter 1 versteht von Hake die regelmäßig eingerichteten Ziergärten und den Pleasuregrund der Engländer und des Fürsten Pückler, sowie den Zier- und Pruntgarten Sckells. Bei 2 unterscheidet er Landschaftsgarten und Park. Er nennt Landschaftsgarten alles, was wir heutzutage Park nennen, schon vor Fürst Pückler und ganz außer seinem Leserkreise so nannten, so daß der Vorwurf, Pückler habe dadurch, daß er seinen „Landschaftsgarten“ Park genannt, die Begriffe verwirrt, nicht zutreffend ist. Park ist bei Adolph von Hake blos ein Thier- und Wildgarten, wo auf weiten mit Baumgruppen unterbrochenen Grasflächen zahmes Vieh und Hirsche weiden, wie es in England gebräuchlich ist. Er nimmt das Wort Park genau seiner deutschen Abstammung nach, als ein für Thiere umhegter Platz*). Unter die dritte Abtheilung „Phantasiegärten“ bringt von Hake alle Gärten, bei denen die Hauptregeln der Gartenkunst unberücksichtigt geblieben sind. Da er sie selbst als „Fehlgeburten und Kinder eines verirrten Geschmacks“ bezeichnet, so hätte er sie besser weglassen sollen. Hierher zählt er die meisten deutschen und andern Landschaftsgärten des vorigen Jahrhunderts.

Von den Franzosen giebt Morel (Theorie des Jardins) eine Eintheilung, welche sich bei den meisten Autoren bis auf die Neuzeit wiederfindet. Er theilt die Gärten in 1) Park, 2) eigentliche Gärten (Jardin proprement dit), 3) Landschafts- oder Naturgärten größter Art (Le Pays, eigentlich Landschaft), 4) das verschönerte Landgut (La Ferme oder Ferme orné, eine Bezeichnung, die auch noch in England gebräuchlich ist, und schon in der ersten Zeit des neuen Styls aufkam), welches man mit Unrecht als Garten bezeichnet. Gabriel Thouin (s. § 21.) stellt 14 Abtheilungen von Gärten auf, gegen die sich nur einwenden läßt, daß es zu viele sind. Er nennt eine Abtheilung Mode- und Genregärten (de genre), worunter er die chinesischen und gewisse Phantasiegärten zählt.

Nach genauer Prüfung dieser Eintheilungen habe ich mich für die folgende entschieden, mit welcher ich, bis auf Kleinigkeiten, mich in Uebereinstimmung mit den Ansichten der ersten deutschen Landschafts-

---

*) Park kommt vom niederdeutschen parchen, hochdeutsch pferchen. Park oder Pferch bedeutet noch heute einen umhegten Platz. So für Geschütze (Artilleriepark), den Arbeitsplatz für Schiffszimmerleute.

gärtner der Gegenwart befinde. Nach dieser zerfallen alle Werke der bildenden Gartenkunst in

I. Klasse: eigentlicher Garten.

A. Regelmäßiger Garten.
B. Unregelmäßiger Garten oder Parkgarten.
C. Garten im gemischten Style.

II. Klasse: Landschaftsgarten oder Park.

A. Landschaftsgarten im reinen Naturstyle.
B. Landschaftsgarten im gemischten Style.
Unterklasse: Große Volksgärten.

III. Klasse: Gartenmäßige Verschönerungen.

A. Verschönerte Landschaft und das parkartige Landgut.
B. Einrichtung öffentlicher Plätze in Städten, Bädern.
C. Parkartige Friedhöfe.
D. Zoologische Gärten, Gesellschaftsgärten, Krankenhaus- und Hospitalgärten, Schulgärten, Bahnhofs- und Hotelgärten.

Die erste und zweite Klasse begreift solche Gartenanlagen in sich, die ein in allen Theilen harmonirendes Ganzes ausmachen, worin Fremdartiges nur selten und untergeordnet auftreten darf. Zur dritten Klasse gehört Alles, was durch die Gartenkunst für die Verschönerung der Landschaften und Städte gethan wird, also die Landesverschönerung, wie man neuerdings das Bestreben der Garten- und Baukunst die Gesetze der Schönheit im Großen anzuwenden, sehr bezeichnend genannt hat.

Bei der genauen Bestimmung und Charakteristik der Abtheilungen haben wir es vorläufig nur mit der ersten und zweiten Klasse zu thun, denn für die dritte gelten im Allgemeinen die Regeln der beiden ersten, insofern sie anwendbar sind.

Die erste Klasse, eigentlicher Garten, zerfällt in die Abtheilungen 1) regelmäßiger Garten, 2) unregelmäßiger Garten oder Parkgarten.*) Beide sind einer sehr großen Verschiedenheit fähig, welche durch Größe, Oertlichkeit, Stand und Vermögen des Be-

*) Ich habe in früheren Schriften für diese Gärten das Wort Blumenpark gebraucht, um dadurch das für Deutsche ungenießbare und unaussprechliche Wort Pleasureground, welches sich von Muskau aus verbreitet hat, zu ersetzen. Es bedeutet wirklich genau, was die Engländer Pleasureground nennen, einen mit Blumen geschmückten Park von geringer Ausdehnung. Obschon es nun schon viele Gärtner angenommen haben, so glaube ich doch durch das noch bezeichnendere Wort Parkgarten, d. h. halb Park halb Garten

sitzers bedingt wird, aber doch nicht bezeichnend genug ist, um die Aufstellung von Unterabtheilungen nöthig zu machen. Beide können entweder für sich allein bestehen, oder Theile eines Landschaftsgartens bilden.

Zu den regelmäßigen Gärten zähle ich den Blumengarten, so bald er für sich allein besteht, sei es nun ganz abgesondert oder von größeren Anlagen umgeben. Obschon es auch unregelmäßige Blumengärten giebt, so ist eine gewisse Symmetrie doch nicht gut zu vermeiden. Hier sind die Blumen so vorherrschend, daß sie die Formen bestimmen und andere Gewächse, als Bäume und Sträucher, Rasen, Wasser u. s. w. untergeordnet sind. Ferner gehören hierher die kleinen Gärten im italienischen und französischen Styl, wie sie in der geschichtlichen Abtheilung beschrieben wurden. In ihnen herrscht ebenfalls die regelmäßige Form so vor, daß nur die Gewächse davon eine Ausnahme machen. Die großen französischen Gartenanlagen gehören nicht in diese Abtheilung, denn Gärten wie Versailles, Saint-Cloud, Caserta bei Neapel, Boboli in Florenz, Veneria bei Turin, Schönbrunn, Peterhof, Enghien in Belgien, Aranjuez, Ildefonso in Spanien u. a. m. sind ihrer Ausdehnung und Einrichtung nach nicht in diese Klasse zu bringen. Sie können eben so wenig zum Park gezogen werden, (obschon man sie in den Ländern romanischer Sprache so nennt), weil wir Park für gleichbedeutend mit Landschaftsgarten betrachten und obschon selbst der Engländer London sie so nennt; sondern es sind, wenigstens in der jetzigen Gestalt parkartige Gärten im gemischten Style. Sie bilden eine besondere Klasse von Gartenanlagen, die wir aber in unsre Eintheilung nicht aufnehmen können, da ihre Zeit vorüber ist.

Unter unregelmäßigem Garten oder Parkgarten verstehe ich den „landschaftlichen Prunkgarten" Sckells, den „Pleasureground" des Fürsten Pückler und den „unsymmetrischen Kunstgarten" A. v. Hates. Auch Hirschfeld's „Gärten im eigentlichen Verstande" gehören zum Theil hierher. Der Parkgarten hält die Mitte zwischen dem eigentlichen Garten und dem Park oder Landschaftsgarten, und neigt sich bald mehr zu diesem bald mehr zu jenem. Er ist entweder Theil eines großen Landschaftsgartens und durch sichtbare oder verdeckte Grenzen von diesem geschieden, meist mit einer besondern Einfriedigung umgeben, oft aber auch blos durch reichere Ausschmückung und sorgfältigere Unterhaltung vom Park unterschieden, und umgiebt dann das Hauptgebäude, oder auch Nebengebäude in andern Theilen des Parks; oder es ist ein für sich bestehender größerer oder kleinerer Garten in natürlichem Styl bei

---

auch diejenigen zufrieden zu stellen, welche mit der Bezeichnung Blumenpark für Pleasureground nicht einverstanden waren.

Vorstadtsgebäuden, Landhäusern und Schlössern. In England umgiebt der Parkgarten (Pleasureground), als Theil des großen Parks fast stets das Landhaus oder Schloß nur von einer Seite, während die andere (und zwar oft die Hauptseite) an den großen Thierpark stößt. Fürst Pückler schildert den Parkgarten (Pleasureground) folgendermaßen: „Alles biete hier Schmuck, Bequemlichkeit, sorgfältige Haltung und so viel Pracht dar, als die Mittel erlauben. Der Rasen scheine wie sammtner Teppich mit Blumen gestickt, die schönsten und seltensten ausländischen Gewächse (vorausgesetzt, daß Natur und Kunst ihr gutes Gedeihen möglich machen können) finde man hier vereinigt, merkwürdige Thiere, schön gefiederte Vogelarten, glänzende Ruhesitze, erfrischende Fontainen, die kühlen Schatten dichter Alleen, Regelmäßigkeit und Laune, kurz alles wechsele ab, um den reichsten und mannichfaltigsten Effekt hervorzubringen, ebenso wie man auch die verschiedenen Salons im Innern des Hauses, jeden anders ausschmückt; und man setze auf diese Art, wie gesagt, die Reihe der Gemächer in vergrößertem Maßstabe unter freiem Himmel fort, dessen blaues Zelt hier, mit immer neu abwechselnden Wolken, die gemalte Decke vertritt, an welcher Sonne und Mond als ewige Kronleuchter schimmern. . . . . Obgleich fast alle diese Gärten durch hie und da zerstreute Blumenparthien geschmückt sind, so sind doch nur die eigentlichen sogenannten Blumengärten für die Hauptmassen und zur größten Mannichfaltigkeit derselben bestimmt.“ u. s. w.

Die Größe kommt hierbei nicht in Betracht, und wir müssen auch die kleinsten Stadt- und Landhausgärten zu dieser Abtheilung bringen, sobald Bäume, Rasen und Wasser im Verhältniß zu den Blumen vorherrschend sind. Sind aber die Blumen in einer kleinen natürlichen Anlage so überwiegend, daß sie die Einrichtung und Form derselben bestimmen, so gehört sie zum Blumengarten. Ich nenne sie dann landschaftliche Blumengärten. Der Blumengarten muß demnach in beiden Abtheilungen der ersten Klasse Platz finden und gehört noch öfter sowohl in die eine, als in die andere, indem Blumengärten im gemischten Style häufig sind und in Zukunft wahrscheinlich vorzugsweise angelegt werden, weil sie den Geschmack der verschiedensten Gartenbesitzer am ersten befriedigen.

Die Abtheilung I. C., Gärten im gemischten Style, sind eine Verbindung von regelmäßigen und natürlichen Formen und vereinigen die Vorzüge beider. Da sich solche Gärten jeder Oertlichkeit sehr leicht anpassen, einen Uebergang von den Gebäuden in die ungezwungene Natur bilden, und durch die überaus große Mannichfaltigkeit, welcher sie fähig sind, der persönliche Geschmack der Besitzer und der Besucher am leichtesten befriedigt wird, so werden sie immer mehr und mehr Eingang

finden, und vielleicht gar die herrschenden werden, denn ihre Vorzüge fallen zu sehr in's Auge. Regelmäßige Gärten in ganz unvermischtem Style sind jetzt schon selten, und werden es immer mehr werden, und auch in vielen modernen Parkgärten stoßen wir zuweilen auf gerade Wege, regelmäßig vertheilte und gezeichnete Blumenstücke, geometrische Wasserbecken und Plätze, Alleen u. s. w. Fürst Pückler-Muskau hat in der Einrichtung und Ausschmückung des sogenannten Pleasuregrounds mit den Blumengärten in Muskau das erste Beispiel dieser Art Gärten in Deutschland gegeben und gezeigt, wie mit Ueberlegung und Geschmack die verschiedensten Formen und Dinge neben einander bestehen können, ohne dem Eindruck des Ganzen zu schaden.

Die zweite Klasse, Landschaftsgarten oder Park*) nehme ich ganz im Sinne des Fürsten Pückler. Er sagt (in den Andeutungen über Landschaftsgärtnerei): „Der Park soll nur den Charakter der freien Natur und der Landschaft haben, die Hand des Menschen also wenig sichtbar sein, und sich nur durch wohlunterhaltene Wege und zweckmäßig vertheilte Gebäude bemerklich machen. Auch diese wegzulassen, wie Manche wollen, und, um ganz die Illusion wilder Natur zu erhalten, durch das hohe Gras waten, und sich im Walde an Dornen blutig ritzen lassen zu müssen, ohne je einer einladenden Wohnung, einer den Müden aufnehmenden Bank oder Ruhesitz zu begegnen, scheint mir abgeschmackt (obgleich es Rousseau empfiehlt), da eine solche Anlage wohl Natur, aber auch zum Gebrauch und das Vergnügen des Menschen eingerichtete Natur darstellen soll. Kann man innerhalb eines Parks ein Vorwerk mit seiner angrenzenden Feldflur, eine Mühle, eine Fabrik anbringen oder hineinziehen, so wird ihm dies nur um so mehr Leben und Mannichfaltigkeit geben, die ebenso sehr empfohlen, als auf der andern Seite vor Ueberladung gewarnt werden muß." u. s. w. Der Landschaftsgarten soll zwar nur unregelmäßige Formen haben, weil er eine idealisirte Landschaft vorstellen soll, und die Landschaft keine künstlichen Linien hat; da aber viele Landschaftsgärtner aus alten symmetrischen französischen Gärten gebildet worden sind, und regelmäßige Linien oft zweckentsprechend sind, so findet man selten Anlagen wo vollkommene Unregelmäßigkeit herrscht. In solchen Fällen können Abweichungen vom rein natürlichen Style nur lobenswerth sein und der Reinheit des Ganzen keinen Abbruch thuen. Sind aber die regelmäßigen Formen so vorherrschend wie in den Schloßgärten von Sanssouci,

---

*) Daß Gartenanlagen, welche kein Park sind, so genannt werden, z. B. der Wiener „Stadtpark", ein mäßig großer Parkgarten, oder gar der Berliner „Stadtpark", ein großer Restaurationsplatz zwischen hohen Häusern, darf Niemand irre machen.

Stuttgart, Schwetzingen u. a. m., dann müssen solche Gärten zur zweiten Abtheilung, zu den Landschaftsgärten im gemischten Style gezählt werden.

Die Abtheilung III., welche die blos verschönernde Thätigkeit der Gartenkunst in sich begreift, schafft nichtsdestoweniger Werke, welche den eigentlichen Gärten und Landschaftsgärten an Einheit und Durchführung der Idee nicht nachstehen. Die Werke des Gärtners sind hierbei zwar oft untergeordnet, aber es gehört ebenso viel Kunstsinn und häufiger noch mehr Nachdenken zu ihrem Schaffen, als zur Anlage eines Parks oder Gartens. Die Verschönerung der nützlichen Landschaft und des Landgutes erfordert eine große Anschauung, einen Ideenkreis, welcher sich über den Garten erhebt, und es finden sich, weil es sich oft um Ausnahmen vom Gebräuchlichen handelt, nicht viele Gärtner, welche zu solchen Werken fähig sind, obschon sie einen Garten oder Park in gebräuchlichen Formen anzulegen verstehen.

Auf B. übergehend, so finden wir Stadtplätze, welche sich von eigentlichen Gärten nur durch die fehlende Umzäunung — aber auch diese ist bei vielen sogenannten Squars vorhanden — und eine dem öffentlichen Verkehr dienende Wegführung unterscheiden. Die parkartig eingerichteten Friedhöfe hingegen unterscheiden sich in der höchsten erreichbaren (nur in Nordamerika [§ 24.] erreichten) Vollkommenheit vom Park nur durch größere offene Flächen.

Die garten- und parkmäßigen Verschönerungen greifen so vielseitig in andere Gebiete ein, sind so mannichfaltig, daß sich eine allgemeine Charakteristik nicht geben läßt. Wir werden die wichtigsten später noch genau kennen lernen.

Fünfter Abschnitt.

Betrachtungen über die allgemeinen Eigenschaften der Gärten. Grundregeln ihrer Anwendung,

1. Größe und ihr Einfluß.

28. Die Größe bedingt zwar nicht den Werth einer Gartenanlage, kann ihn aber doch bedeutend erhöhen, und in gewissen Fällen darf eine große Ausdehnung nicht vermißt werden. Der Garten im eigentlichen Sinne begnügt sich mit einem kleinen Raume, nur darf er, wenn er Anspruch auf eine künstlerische Behandlung machen will, nicht so beschränkt sein, daß die hierzu nöthige Abwechselung unmöglich ist. An-

ders ist es mit dem Landschaftsgarten oder Park. Dieser bedarf zu seiner Entfaltung eines großen Raumes, und wo dies nicht möglich ist, so verwende man lieber die Kräfte zur Verschönerung des ganzen Besitzthums, insofern sie ausführbar und nöthig ist. Sehr große Parkanlagen sind besonders in solchen Gegenden wünschenswerth, die von der Natur wenig begünstigt sind, und wo eine schöne Landschaft erst geschaffen werden muß. Dagegen sind in schönen Gegenden große Landschaftsgärten eigentlich ein Ueberfluß. Fürst Pückler sagt über diesen Gegenstand in den „Andeutungen“: „Ein Park, in dem man nicht wenigstens eine Stunde lang rasch spazieren fahren oder reiten kann*), ohne dieselben Wege wieder zu betreten, und der nicht außerdem eine weit größere Menge verschiedener Spaziergänge in sich faßt, ermüdet sehr bald, wenn man auf ihn allein beschränkt ist. Wo hingegen eine überreiche pittoreske Natur schon die ganze umgebende Gegend selbst idealisirt und sie, so zu sagen, als ein unabsehbares, nur vom Horizont umschlossenes großes Kunstwerk hingestellt hat . . . ., da bin ich überhaupt der Meinung, daß alle Anlagen der erwähnten Art nur ein hors d'oeuvre sind. Es kommt mir vor, als wenn man auf einem prächtigen Claude Lorrain (Landschaftsbild von diesem Künstler) in einer Ecke noch eine besondere kleine Landschaft malen wollte. Dort bescheide man sich, blos mit Anlegung guter Wege einzugreifen, um den Genuß bequemer zu machen, und hie und da durch Hinwegnahme einzelner Bäume eine Aussicht zu öffnen, welche die um die Ausstellung ihrer Schönheiten so unbesorgte Natur mit zu dichtem Schleier verdeckt hat. Um sein Haus aber begnüge man sich mit einem reizenden Garten von geringem Umfange.“

Bedeutende Größe setzt auch große Mittel voraus. Wer diese nicht hat oder nicht aufwenden will, begnüge sich mit kleineren Anlagen, denn nichts ist erbärmlicher, als große Anlagen, welche schlecht unterhalten werden oder schon aus Sparsamkeit kleinlich ausgeführt sind. Es gilt dies sowohl vom Blumengarten, als vom Park.

29. Die Größe steht einigermaßen in der Gewalt des Künstlers, weil wir die Gegenstände fast immer nur nach dem Scheine beurtheilen. Er kann einer kleinen Fläche eine scheinbar große Ausdehnung geben, dadurch, daß er die eigentlichen Grenzen verbirgt, daß er sie stellenweise in ihrer ganzen Ausdehnung überblicken läßt und an anderen Stellen gut berechnete Unterbrechungen anbringt. Auf der andern Seite kann auch die größte Fläche für das Auge scheinbar verkleinert werden. Das Studium der Perspektive führt hierbei noch auf manches

*) Ich denke, daß man sich auch mit weniger begnügen kann. Man müßte jedenfalls bei solchen Ansprüchen die Wälder mit in den Park ziehen.

Hülfsmittel, zu einer scheinbaren Größe, wie wir in den betreffenden §§ 40—42 finden werden.

Was für das Ganze über Größe gesagt wurde, gilt auch für einzelne Scenen. Sie brauchen, um ein schönes Bild darzustellen, nicht sehr ausgedehnt zu sein, wenn sie nur zu einander im richtigen Verhältnisse stehen. Da der Park nicht wie ein Bild mit einem Blicke übersehen wird, sondern eine Reihe von Bildern ist, die vor dem Spaziergänger sich aufrollen, so ist darin Vieles nur scheinbar groß, weil man dasselbe in verschiedenen Stellungen, von verschiedenen Seiten sieht. In der Ebene erscheint eine lange dichte Holzpflanzung als Waldsaum, wenn sie auch nur zehn Schritte breit wäre. Die zwischen Pflanzungen sich verengende Rasenfläche, welche am Ende von einzelnen Bäumen und Gebüschen unterbrochen ist, scheint sich noch weit hinter jenen Pflanzungen fortzusetzen. Dasselbe bewirken Inseln auf Seen und Buchten, deren Ende nicht gesehen werden kann. Ein flaches Ufer macht stehende Gewässer scheinbar größer. Hohe Bäume auf einer mäßigen Anhöhe machen diese für das Auge bedeutend. Diese und andere Fälle, welche der aufmerksame Leser später hie und da herausfinden wird, zeigen, daß die Größe selbst innerhalb festgesteckter Grenzen einigermaßen in unsrer Gewalt steht.

2. Die Lage.

30. Das Wort Lage hat im Gartenwesen eine sehr vielseitige Bedeutung. Wir unterscheiden zunächst die geographische Lage, dann die örtliche.

Die geographische Lage eines Ortes ist von ungemein großem Einfluß auf Styl (s. § 26.), Einrichtung und Materialien. Mit dem Klima ändern sich die Lebensweisen und Bedürfnisse der Bewohner, und es entstehen Eigenthümlichkeiten, welche auf Wohnungen und Gärten übergehen, wie wir schon § 26. erkannt haben. Mit dem Klima wechselt auch der Charakter des Gartens, weil sich die Gewächse verändern, welche denselben zum Theil. ausdrücken.

Die örtliche Lage ist noch bei weitem vielseitiger in ihren Beziehungen. Wir unterscheiden zuerst Ebene, Anhöhe und Vertiefung oder Berg und Thal und noch bestimmter Hügel, Berg, Gebirg, Abhang, Schlucht, Aue, Hochebene, Plattform, Wald, Haide, offenes Feld, Wiesenland, Fluß-, See- und Meeresufer. Die Lage kann nicht künstlich geschaffen, sondern muß gewählt werden, insofern eine Wahl möglich ist, was leider oft zu den Unmöglichkeiten gehört, weil wir meist durch Zufall und Umstände an die Scholle gebunden sind. Es

können in jeder Lage Gärten angelegt werden, und es ist eine Hauptaufgabe für den Künstler, seine Schöpfung der Lage genau anzupassen, oder, mit anderen Worten, alle Vortheile einer Lage so zu benutzen, daß man sogleich sieht, daß der Garten in dieser Lage so und nicht anders hat angelegt werden müssen.

Bei der Wahl eines Gartenplatzes muß die Zweckmäßigkeit eben so gut eine Stimme haben wie die Schönheit, denn ohne die erstere würde der vollständige Genuß der letzteren nicht möglich sein. Zur Zweckmäßigkeit rechne ich, daß der Garten an einem Orte liegt, wo sich der Besitzer wohl fühlt, der ihm gefällt (wenn er auch minder schön ist als andere). Er kann in der Nähe einer Stadt oder eines kleinen Ortes oder gar in der Einsamkeit liegen, wenn die Lage nur dem Besitzer zusagt. Ferner gehört zur Zweckmäßigkeit, daß die Lage günstig für die Gewächse sei; denn in einer günstigen Lage, wozu ich vor allem ein mildes, angenehmes Klima, Sonne, guten Boden und Wasser für nöthig halte, kann ein Garten mit geringem Aufwand viel Schöneres hervorbringen als auf schlechtem Boden, am nördlichen Abhange eines Berges oder in andern ungünstigen Lagen oder gar ohne das nöthige Wasser. Dies gilt hauptsächlich von kleinen Gärten, denn die großen sind selten in allen Theilen durch eine gleichmäßige Lage bevorzugt. Die örtliche Lage ändert sich oft in der Entfernung von einigen hundert Schritten, namentlich in Bezug auf späte Frühlings- und frühe Herbstfröste. Hier ist alles erfroren, dort noch nichts beschädigt. Hier erfrieren gewisse Laubhölzer fast alljährlich, weil das Holz nicht reif wird, — dort am sonnigen Abhange gedeihen sie vortrefflich. Hier in sonniger Lage erfrieren fremde Coniferen und immergrüne Sträucher, — gegenüber im Schatten halten sie hohe Kältegrade aus.

Zu einer angenehmen Lage gehört vor allen Dingen Schönheit des Platzes und der Umgebung, eine heitere, freie Aussicht nach Außerhalb und eine angenehme Nachbarschaft, oder wenigstens keine unangenehme. Zu den ungünstigen und unangenehmen Lagen gehört auch die auf der sogenannten Winterseite von Anhöhen und hohen Gebäudereihen. Häuser von 50 Fuß Höhe werfen in der Mitte des Winters ihren Schatten fünf bis sechs mal so weit, als sie hoch sind, so daß man von der erwünschten Wintersonne nichts bekommt. Dagegen gedeihen in solchen Lagen viele Holzgewächse besser, auch sind sie im Sommer kühler. Unangenehm für kleine Gärten ist ferner die Lage, wenn man von Nachbarhäusern, hochliegenden Wegen und andern Höhepunkten den Garten übersehen kann, ohne daß man die Blicke durch Pflanzungen abschließen kann. Man muß dann versteckte Plätze bilden. Uebelriechende und lärmende Gewerbe in der Nähe des Gartens und

besonders der Wohnung können uns den Aufenthalt verleiden; der Anblick drückender Armuth und des Elends wirkt immer widerwärtig auf den Geist, zumal, wenn man nicht die Mittel hat, demselben abzuhelfen. Dasselbe gilt von der Nachbarschaft der Kranken- oder Irrenhäuser, der Schlachthäuser, Kirchhöfe, Gefängnisse, Gasanstalten, Eisenbahnhöfe, großen Fabrikanlagen u. a. m. Hat man die Wahl der Himmelsrichtung, nicht aber der Entfernung, so lege man den Garten so, daß er nicht in die vorherrschende Windrichtung kommt, denn solcher Rauch kann, abgesehen von der Ungesundheit und Unannehmlichkeit, die Pflanzen so schwärzen, daß die Bäume nur einige Wochen grün bleiben und in diesem Falle nicht gedeihen. Ebenso unangenehm wird die Nähe von übelriechenden stehenden Gewässern und Kanälen.

Durch die Lage wird oft der Styl und Charakter eines Gartens bedingt, d. h. gewisse Lagen eignen sich mehr für einen oder andern Styl, und geben der Anlage einen eigenthümlichen Charakter, der nur in Ausnahmsfällen einen andern Ausdruck haben darf und kann, als derjenige der Umgebung. Als solche Ausnahmen betrachte ich die Gegenden, die den Bewohnern eines Gartens durchaus nicht zusagen können, denn in diesem Falle muß der Garten ersetzen, was die Gegend nicht bietet, oder er muß durch Gegensätze erheitern. Doch ist es bei großen Gartenanlagen immer eine schwere, oft nicht lösbare Aufgabe, sie in Gegensatz zum örtlichen Ausdruck zu bringen; auch sind solche Unternehmungen nur mit ungeheuren Kosten ausführbar, und es bleibt daher immer mißlich, der Natur Zwang anzuthun. Bei Gärten von geringer Ausdehnung ist es anders: hier ist eine Abweichung von dem Charakter der Oertlichkeit nicht allein leicht ausführbar, sondern in vielen Fällen sogar nicht zu umgehen.

Die Lage ist frei oder eingeschlossen, ausgesetzt oder geschützt. Die freie Lage, d. h. weder durch Berge, noch hohe Gebäude beengt ist immer vortheilhaft, wenn sie dadurch nicht ausgesetzt wird, weil sie dann von Stürmen zu leiden hat. In diesem Falle sind hohe breite Schutzpflanzungen an der Windseite unentbehrlich, und es kann sich möglicherweise der Plan der ganzen Anlage danach richten. An der Ostseite sind ebenfalls in geschützter Lage, wo Ostwinde im Winter vorherrschen, Schutzwände fast unentbehrlich für den Garten, weil dieser sonst im Winter und im Frühling oft ungenießbar würde. Große Gärten haben übrigens immer fast eine freie Lage. Welche Vortheile eine geschützte Lage bietet, geht aus den Nachtheilen der gegentheiligen hervor. Geschützte Lagen müssen besonders kränkliche Personen, sowie die Freunde ungewöhnlicher fremder Pflanzen berücksichtigen.

31. Wir wollen nun die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Lagen einzeln und näher betrachten.

31. Ebene nennen wir jeden großen oder kleinen Raum mit wagerechter oder unmerklich sich neigender Bodenfläche und geringen Bodenerhebungen. Es kann sich ein Garten in seinem ganzen Umfange über eine Ebene ausbreiten oder sich nur theilweise über sie erstrecken. Kleine Ebenen finden sich überall auch in den Gebirgen, sei es in den Flußthälern oder auch auf der Höhe des Gebirges. Für kleine Gärten jedes Styls besitzt die Ebene alle nöthigen Eigenschaften und in der Regel findet sich dort auch ein für das Gedeihen der Gewächse dienlicher Boden. Für einen ausgedehnten Landschaftsgarten aber ist sie unzweckmäßig, denn es ist, selbst wenn die Kunst alle Hülfsmittel aufbietet, nicht möglich, diejenige Mannichfaltigkeit hervorzubringen, welche ein großer Landschaftsgarten — und nur Landschaftsgärten dürfen groß sein — bedarf. Hier muß besonders viel durch abwechselnde Formen in den Pflanzungen und ihrer Luftumrisse (Silhouette) gethan werden, damit die einförmige Linie des Horizonts sich verliert. Zu diesem Zwecke sind Bäume von hohem schlanken Wuchs, z. B. Lombardische Pappeln und Nadelhölzer ganz unschätzbar. Ein zweites sehr wirksames Hilfsmittel der Mannichfaltigkeit ist, so viel Wasser zu zeigen, als sich nur mit dem Verhältniß der Anlage verträgt. Durch das Ausgraben der Wasserbecken wird auch zugleich einige Bodenbewegung (Abwechselung nach Höhe und Tiefe) hervorgebracht, indem dadurch sanfte Anhöhen entstehen. Die Eigenthümlichkeit der Ebene durch kostspieliges Verändern des Bodens (Bodenbewegung) aufheben zu wollen, ist im Großen ein vergebliches Bemühen, denn Arbeiten, die uns riesig dünken, werden doch nur kleinliche Erfolge haben. Ausnahmen, wie die Hügelbildung in Branitz durch den Fürsten Pückler-Muskau (s. § 18.) können für das Allgemeine diesen Ausspruch nicht umstoßen. Man begnüge sich an solchen Stellen, wo eine besondere auffallende Wirkung erwartet werden kann, kleine Bodenerhebungen und Vertiefungen hervorzubringen. Was den Höhen und Vertiefungen an Mächtigkeit abgeht, kann durch Täuschungen und perspectivische Hülfsmittel einigermaßen ersetzt werden, indem man die Anhöhen mit den höchsten Bäumen besetzt, wodurch sie das Ansehen von Hügeln bekommen, und die Vertiefungen entweder frei läßt oder, wo es sein muß, mit dem niedrigsten Gesträuch bepflanzt, und selbst nicht einmal hohen Graswuchs duldet. Kleine Anhöhen und Vertiefungen sind auch in der Ebene natürlich und verändern daher den Charakter der Gegend durchaus nicht. In Bezug auf Gebäude vermeide man solche, die mehr den Gebirgen eigenthümlich sind, z. B. ein burgartiges Schloß und Burgruinen, obschon solche auch in Ebenen vorkommen. Doch braucht man die Gewissenhaftigkeit nicht so weit zu treiben, daß in einem Garten der Ebene z. B. kein Schweizerhaus stehen dürfte, weil kein Gebirge

vorhanden ist, denn am Fuße der Alpen und selbst meilenweit davon findet man ebenfalls diese Bauart. Die Gebäude suche man so viel als möglich hoch über den Boden zu bringen. Obschon große einer Burg ähnliche Gebäude (Castelle) im Garten einer Ebene in mehr als einer Hinsicht oft nicht zu empfehlen sind, so sind doch hier die emporstrebenden Gebäude im gothischen Styl, mit ihren mannichfaltigen Dachlinien wirksamer als die niedrigen, gradlinigen des Renaissance- und antiken Styls. Auch Gebäude in dem jetzt so beliebten und gefälligen modern italienischen Styl wirken auf gleiche Weise, da durch sie sehr mannichfaltige Umrisse im Profil hervorgebracht werden können. Soll am Hause ein Garten im italienischen oder im modernen regelmäßigen Style angelegt werden, so ist es ein sehr großer Gewinn, wenn eine Terrasse gebildet wird, die am leichtesten durch die Keller herzustellen ist, indem diese zum Theil über die Bodenfläche gebracht werden. Der Garten einer Ebene gewinnt um so mehr an Reiz und Schönheit, je näher er den Bergen oder Anhöhen liegt, so daß man wenigstens den Anblick der Höhen hat. In solchen Lagen erscheinen auch künstliche Erhöhungen schon natürlicher, und mit Vorsicht können sogar schon Felsen und Stromschnellen (niedrige Wasserfälle) angebracht werden, denn ihr Dasein ist dann durch die Nähe der Berge gerechtfertigt. Wenn auch die Gärten der Ebene im Allgemeinen keine große Ausdehnung haben sollten, weil trotz aller Kunst einer bedeutenden Fläche nicht genug Abwechselung gegeben werden kann, so ist es doch etwas anderes, wenn die ganze Gegend so traurig ist, daß eine Gartenlandschaft fast zum Bedürfniß wird, wo gleichsam eine andere Natur geschaffen werden muß. In diesem Falle ist es aber immer besser, die ganze Landschaft durch forstmäßige Pflanzungen und andre Mittel der Landesverschönerung zu verbessern. Ebenen haben oft ausgebreitete Wiesenflächen mit zerstreut stehenden Bäumen, welche mit Vortheil (scheinbar) in den Garten gezogen und durch einige Pflanzungen verschönert werden können. Die Aussicht auf entfernte Gegenstände muß auf das Beste benutzt werden, besonders wenn es erhabene Punkte sind. Wünschenswerth ist es, daß sich in der Anlage irgendwo ein hohes Gebäude oder dergleichen befinde, von wo man eine ausgebreitete Aussicht genießt, denn der Blick in die Ferne wird in ganz ebenen Gegenden wahrhaft zum Bedürfniß.

In Thälern und auf Anhöhen sind kleine Gärten, wenn sie eben liegen, fast wie in der Ebene zu behandeln, nur muß hier die Aussicht ganz besonders berücksichtigt werden, weil sie den größten Reiz solcher Lage bildet. Oftmals haben aber auch die kleinsten Gärten in solchen Lagen Bodengefälle, wodurch sie schon einer größeren Mannichfaltigkeit fähig sind. Hierbei ist besonders der regelmäßige Styl zu

berücksichtigen, der an abhängigen Orten seine ganze Schönheit entwickeln kann. Größere Gärten werden in Berggegenden sich selten nur in dem Thale oder nur auf der Höhe befinden, sondern sich meistens über beide ausbreiten. Liegen sie blos im Thale, so ist ihre Behandlung leichter, als wenn sie sich über eine Anhöhe ausbreiten. Besonders sind steile einseitige Abhänge nie in einen schönen Garten im natürlichen Style zu verwandeln, wenn nicht ein Stück Thal dazu gehört. Dagegen eignet sich der einseitige Abhang ganz besonders für Gärten im regelmäßigen Style. Am glücklichsten ist die Lage, wo Berg oder Hügel und Thal sich vereinigen, einem großen Landschaftsgarten reizende Abwechselung zu geben. Hier kann die Gartenkunst alle Schönheiten der Natur entfalten, denn es findet sich alles was dazu gehört. Die ansehnliche Höhe eines Gebirges kann zwar dem Garten einen romantischen Charakter verleihen, sie ist aber keine nothwendige Eigenschaft und in vielen Fällen sind hohe Berge sogar ungeeigneter als niedrige Berge und Hügel. Am besten ist ein angenehmes, fruchtbares Hügelland mit höheren Bergen im Hintergrunde, mit waldigen Höhen, frischen wasserreichen Thalgründen und angenehm sich neigenden Flächen. Für die Thäler sind alle Arten von Ziergebäude geeignet, am wenigsten jedoch solche von niedriger Bauart, zumal in tiefen engen Thälern, wo man sie meist von oben erblickt. Diese Art von Gebäuden machen den besten Eindruck, wenn sie auf Anhöhen mit höheren Bergen im Hintergrunde stehen, dagegen schlecht auf der Spitze eines Berges. Gothische und italienische Gebäude eignen sich gleich gut für Berg und Thal, zeigen aber auf erhöhten Punkten stets größere Schönheit. Die Lage im Thale leidet unter Frühlings- und Herbstfrösten, welche auf Anhöhen viel weniger gefühlt werden.

In **Waldgegenden**, welche einen düstern Charakter haben, müssen die Gärten eine entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen suchen. Dies geschieht besonders durch das Anbringen von viel Licht, d. h. von vielen offenen Stellen, Wasser und lebhafter heller Farben.

In **Haiden** und offnen baumlosen ebenen **Feldern** muß der Garten ganz in sich abgeschlossen sein, weil die Aussicht auf die Umgebungen kein Gewinn ist. — **Schluchten** können eigentlich nur Theile eines Landschaftsgartens sein, aber selbst keinen Garten aufnehmen. — **Plattformen** sind kleine Ebenen auf Anhöhen, oft künstlichen Ursprungs und sehr geeignet für regelmäßige Gartenanlagen. — Die Gärten an der **Meeresküste** oder an großen **Binnenseen** können auf die verschiedenste Art angelegt werden, jenachdem die Küste beschaffen ist. Haben sie eine große Ausdehnung längs dem Ufer, so muß man streben, die einförmige Fläche des Wassers durch Pflanzungen zu unterbrechen, doch so, daß die Schönheiten, welche durch Erscheinungen

der Natur auf dem Meere hervorgerufen werden für das Auge nicht verloren gehen. Die Lage an kleinen Seen und an Flußufern giebt jedem Garten einen großen Reiz, und gehört zu den glücklichsten. Auch auf Inseln kommen viele Gärten vor, und es ist dabei von der Schönheit und Eigenthümlichkeit dieser Lage ganz besonderer Vortheil zu ziehen.

Wer das Glück hat, sich ohne Nebenrücksichten einen Ort für den Garten auswählen zu können, der sehe ja auf eine schöne, angenehme, zweckmäßige und gesunde Lage. Abgesehen von dem Genuß, welchen eine schöne Gegend bietet, ist in einer solchen auch die Anlage eines größeren Gartens viel schneller, billiger und mit großer Sicherheit des Erfolgs herzustellen. Besonders ist darauf zu sehen, daß sich auf dem zum Garten bestimmten Platze viele brauchbare Materialien, d. h. Stoffe zum künftigen Garten vorfinden. Dahin gehören besonders schöne alte Bäume, Bodenabwechselung und Wasserreichthum; denn ein kleiner Raum mit solchen Vortheilen ist viel mehr werth als ein viel größerer ohne diese. Wo mit der Axt ein Wald in einen Park verwandelt werden kann, da wird in 50 Tagen mehr geleistet als junge Pflanzungen in 50 Jahren bewirken können.

Wir haben noch die Lage in einer andern Beziehung zu berücksichtigen, nämlich die Lage einzelner Gegenstände eines Gartens. Man kann im Allgemeinen das folgende kurze Gesetz dafür aufstellen: Gieb allen Gegenständen diejenige Lage, in welcher sie den günstigsten Eindruck machen und wo sie ihren Zweck am besten ausfüllen. Das ist aber leicht gesagt, doch schwer zu thun, und nur Meister verstehen es. Die Lage der wichtigsten unabweislichen Gegenstände eines Gartens muß bestimmt sein, ehe nur noch Hand an den Plan gelegt wird, denn nach ihnen richtet sich die ganze Anlage. Vor allem muß die Lage der Gebäude, des Wassers und derjenigen Dinge, welche schöne Aussichtspunkte bilden sollen, bestimmt werden. Allgemeine Regeln lassen sich hierüber nicht geben, da alles auf die Oertlichkeit ankommt.

3. Einheit und Harmonie, Mannichfaltigkeit, Kontrast, Verhältniß.

32. Verbindung der Theile zu einem schönen Ganzen ist die Grundbedingung aller Natur- und Menschenwerke, wenn sie gefallen sollen, um so mehr bei Werken der Gartenkunst, wo die Kunst halb Natur ist. Der bestimmte Ausdruck (Charakter) eines Gartens wird nur durch Einheit erreicht. Laudon giebt folgende Erklärung von der Einheit: „Alle Theile vereinigen sich zur Bildung eines Ganzen, welches das Auge auf einmal fassen kann.“ Dies ist aber nicht richtig,

und könnte leicht mißverstanden werden, denn, nicht was das Auge auf einmal fassen kann, sondern der Zusammenhang der Theile unter sich und mit einer Grundidee, also vielmehr eine geistige Verbindung der Theile zum Ganzen macht die wahre Einheit aus. Daher muß in dem Garten eine Grundidee herrschen, die gleichsam in einem Guße und von einer leitenden Hand durchgeführt wird. Die Verschiedenheit der Gegend und der Lage kommt hierbei gar nicht in Betracht, denn beide können die größte Abwechselung bieten, ohne der Einheit des Ganzen zu schaden, da alles auf die glückliche Verbindung der Theile durch naturgemäße Uebergänge ankommt.

Der Einheit sehr nahe verwandt aber untergeordnet ist die Harmonie oder die Uebereinstimmung verschiedener Theile. In der Gartenkunst gebrauchen wir dieses Wort im Sinne der Malerei, und nennen Harmonie die Uebereinstimmung gewisser Formen und Farben zu einem gefälligen Ganzen. Ich möchte daher Harmonie Einheit der Theile nennen, denn sie entsteht, wenn die einzelnen Gegenstände und Formen eine gewisse Uebereinstimmung und wahrnehmbare Verbindung mit einander haben. Oft wird Harmonie fälschlich für Einheit gebraucht, aber Einheit bezieht sich eigentlich nur auf das Ganze. Ein Garten kann viele harmonische Theile besitzen und doch der Einheit ermangeln. Herrscht aber Harmonie in allen Theilen, so wird allerdings Einheit daraus. Uebrigens wird mit den Worten Harmonie und harmonisch viel Mißbrauch getrieben. Man gebraucht sie, wo sie nicht hingehören, um ein gewisses Wohlgefallen zu bezeichnen.

Aber die Einheit darf nicht Einförmigkeit werden, wie es leider oft der Fall ist. So besitzen z. B. die alten Gärten im französischen Styl die Einheit im hohen Grade, aber ebenso auch Einförmigkeit in wahrhaft abschreckender Weise. Nicht viel besser ist es mit vielen der älteren englischen Parkanlagen.

33. Unter allen Werken der bildenden Künste bedürfen die Gärten, ihrer Größe wegen, die größte Mannichfaltigkeit und Abwechselung. Sie bildet geradezu den Grundgedanken der Gärten im natürlichen Styl. Das Auge ruht nicht gern lange auf einem Gegenstand, sobald er mit einem Blicke erfaßt werden kann. Es ist dies mehr Sache des Gefühls, als Unthätigkeit des Gesichtssinnes, indem dieses durch solche Gegenstände nicht angeregt und beschäftigt wird. Es giebt zwar Stimmungen, wo selbst die Einförmigkeit einer endlosen Allee, ein Gang zwischen Mauern und Hecken nicht langweilt; aber dann ist das Auge nicht beschäftigt, und es schweift von Gegenstand zu Gegenstand, ohne daran zu haften, während der Geist lebhaft beschäftigt ist. Nach meiner Ueberzeugung kommt das Wohlgefallen an der vielgestaltigen Natur, namentlich im Walde, hauptsächlich von der unendlichen

Abwechselung, weil fast kein Gegenstand dem andern gleicht. Mannichfaltigkeit ist daher den Gärten nothwendiger als Größe, denn der Geist bedarf Abwechselung, und findet er diese im Garten nicht, so wird der Mensch sich darin nicht wohlbefinden. Es ist dies nicht etwa nur eine Eigenschaft ästhetisch gebildeter Menschen, sondern auch des Naturmenschen. Auch diesen sind lange gerade Alleen unausstehlich, und sie gehen lieber auf geschlängelten Feld- und Wiesenwegen, wenn sie auch weiter sind. Ich werde darauf bei den Wegen zurückkommen.

Allgemeine Regeln zur Erzielung von Mannichfaltigkeit lassen sich nicht geben, und wenn man sagt: der Garten sei mannichfaltig in Form und Farbe, so ist damit alles ausgedrückt, was sich im Allgemeinen sagen läßt. Repton giebt darüber folgende Regeln: „Man muß in die Aussicht Verwickelung bringen, muß dem Auge Hindernisse in den Weg legen, um den schnellen Ueberblick zu hemmen, und es dahin zu bringen suchen, daß das Auge bei der unterbrochenen Einförmigkeit länger darauf verweilt."

Die Mannichfaltigkeit besteht nicht blos unter verschiedenen Gegenständen, sondern findet sich auch oft an einem und demselben Körper, je nachdem er von verschiedenen Gesichtspunkten erblickt wird. Kann der Künstler auch solche Mannichfaltigkeit nicht beliebig machen, so hat er sie doch durch eine geschickte Führung der Wege, sowie Stellung der Bäume gegen die Sonne, um verschiedene Beleuchtung hervorzubringen, einigermaßen in seiner Gewalt, denn es hängt alles davon ab, von welcher Seite die Gegenstände gesehen werden.

Das Bestreben nach Mannichfaltigkeit und Abwechselung macht sich oft auf Kosten der Einheit geltend, — ein Fehler, in welchen angehende Künstler jeder Art nur zu leicht verfallen, während die erfahrenen sich meistens an die natürliche Einfachheit halten und dennoch Abwechselung hineinzulegen wissen. Wenn auf einem Gemälde keine Hauptgruppe zu unterscheiden ist, oder das Auge durch viele Nebendinge davon abgezogen und zerstreut wird, und Licht und Schatten zu häufig unterbrochen sind, so sagt der Künstler, es sei unruhig, weil die Blicke und Gedanken das Ganze nicht zusammen erfassen können. Dasselbe ist auch im Garten der Fall, und darum ist diese Bezeichnung ebenfalls zu gebrauchen, wenn eine Anlage nur eine Vereinigung von verschiedenen Scenen ist, die wenig oder keine innere Verbindung unter einander haben, wo Licht und Schatten zu oft wechseln. Diese Unruhe oder Unstätigkeit ist besonders eine Folge von planlosen Arbeiten und stückweiser Ausführung durch verschiedene Künstler. Das beste Mittel sie zu verhüten ist, daß der Plan oder Entwurf (wenn auch nur im Kopfe) auf einmal fertig gemacht wird. Beschäftigt man sich aber schon mit der Anlage, ohne zu wissen, wie die anstoßenden

Scenen werden sollen, so ist es nur Zufall, wenn etwas Gutes daraus wird.*)

34. Die Stoffe, womit der Gärtner arbeitet sind zwar von Natur sehr mannichfaltig, aber bei häufiger Anwendung, wie es größere Gartenanlagen mit sich bringen, sind die Scenen doch nicht abwechselnd genug, sobald sie immer durch allmähliche, harmonische Uebergänge mit einander verbunden sind, so daß der Geist stets im Voraus das Kommende errathen kann. Daher verlangen wir Neuheit und Ueberraschung. „Neuheit, sagt Hirschfeld, giebt eine der lebhaftesten Bewegungen und fast mehr als Schönheit und Größe; sie kann theils der Gegenstand selbst, theils aber auch in der Art der Erscheinung eines Gegenstandes liegen. Landschaftliche Gegenstände können für einen Menschen von gewissen Jahren selten lauter Neues mehr haben; es scheint also, daß Neuheit mehr in der Lage und Verbindung zu suchen ist. Weil aber die Gemüthsbewegung der Neuheit von kurzer Dauer ist, so müssen die Gegenstände entweder durch Größe oder durch Schönheit rühren. Von wie vielen Seiten ist nicht ein Gegenstand eines Anblicks fähig, wobei er jedesmal anders erscheint! Bald in der Nähe, bald in der Entfernung, bald frei, bald halb verdeckt, bald in dieser, bald in jener Stellung und Verbindung erblickt, kann er wenigstens auf einige Augenblicke eine solche täuschende Wirkung gewinnen, als wenn an seiner Stelle immer ein ganz neuer Gegenstand hervorträte .... Mit dem Neuen ist das Unerwartete zwar nicht einerlei, aber doch verwandt. Die Wirkung des Neuen bei angenehmen Gegenständen ist Verwunderung, die belustigt; die Wirkung des Unerwarteten bei eben einer solchen Art von Gegenständen ist Ueberraschung, ein lebhaftes Gefühl, das in einem höheren Grade belustigt .... Weil das öftere Wiedersehen von einerlei Gegenständen und die längere Bekanntschaft mit ihnen, auch in den angenehmsten Gegenden, allmählig den Geschmack an denselben schwächt, so soll das Unerwartete dem Geschmack wieder Stärke geben. Die Beobachtung dieses Gesetzes ist nicht ohne Schwierigkeit; und selbst das, was das erste mal als unerwartet überraschte, ist es das zweite oder dritte mal nicht mehr, wenigstens nicht in dem Grade wie vorher." Als Beispiel für Mittel zur Neuzeit will ich nur Blumen und Bäume anführen. Eine und dieselbe Blume kann auf zehnfache Weise mit

*) Wenn einem Garten die Einheit mangelt und Unruhe darin herrscht, so darf dies nicht immer dem Künstler zur Last gelegt werden, denn oft standen Hindernisse im Wege, die erst später beseitigt wurden, oder der Besitzer entschloß sich vielleicht später anders. Es ist immer mißlich, eine Anlage anzufangen, ohne zu wissen, ob der Plan später durchgeführt werden kann, doch kann man es im Stillen zuweilen so ordnen, daß der Anschluß anderer Scenen in Zukunft leicht möglich wird.

andern Farben und Formen in Verbindung gebracht werden und dadurch jedesmal neu erscheinen und zwar verschiedene Blumen können auf eben so vielen Beeten, auf ganz verschiedene Weise zusammengestellt werden. Noch auffallender ist es mit den Blumen, je nachdem sie einzeln, mit ihres Gleichen oder andern verbunden stehen, und in welchem Verhältniß die Mischung stattfindet.

Die Neuheit kann aber noch in einem andern Sinne genommen werden, nämlich, in einer bereits bestehenden Anlage durch kleinere Veränderungen den Reiz der Neuheit für die beständigen Besucher zu unterhalten. Es findet sich wohl in den meisten Gartenanlagen Gelegenheit, zuweilen eine verschönernde Veränderung vorzunehmen, und wären es nur Veränderungen an den Blumenbeeten. Aber die Lust am Wechsel darf nicht zur Sucht werden. Fürst Pückler will zwar die Neuheit in den Formen der Blumenbeete, meint aber, daß Farben durch die ganze Jahreszeit dieselben bleiben, was bekanntlich bei den Blumen oft unmöglich ist. Hierbei kommt das meiste auf die Sinnesart und den Geschmack der Gartenbesitzer an. Gärten, wo man stets eine gewisse Blumenart auf einem bestimmten Beete sieht, die gleichsam heimisch ist, gefallen den wenigsten Menschen, aber es giebt Gartenbesitzer, welche wie in ihren Wohnungen, so auch im Garten die gewohnten Gegenstände nicht vermissen wollen. Andere dagegen lieben die Veränderung und wollen auch in ihrem Garten stets neue Anordnungen, selbst wenn alles auf das Vollkommenste wäre.

Das Streben nach Mannichfaltigkeit führt Unkundige oft zum Gegentheil, zum Einerlei. Viele Gärtner glauben z. B. daß Abwechslung entstehe, wenn allerlei Gehölze in dichten Pflanzungen stehen. Wird nun diese Pflanzweise durchgängig befolgt, so sehen alle Pflanzungen, trotz der Verschiedenheit der Gehölze, fast gleich aus. Wir kommen auf diese Pflanzweise in dem Abschnitt über Pflanzungen zurück.

35. Nichts befördert die Mannichfaltigkeit und Neuheit mehr als Kontrast. Kontrast ist Auflösung der Harmonie durch Gegensätze. Die der Seele so wohlthuende Uebereinstimmung der Theile (Harmonie) verliert an Kraft, wenn nicht zuweilen Kontrast eintritt, und er ist der gleichsam die Würze alles Genusses. In der Natur sind Kontraste im Allgemeinen nicht häufig und oftmals durch Menschen herbeigeführt. Starke Kontraste haben nur die Gebirgsgegenden. In den Gärten dürfen sie nicht oft wiederkehren, weil sie sonst, anstatt die Harmonie nur vorübergehend aufzulösen, sie ganz zerstören und selbst an Kraft verlieren. Ganze Scenen mit einander in Kontrast zu setzen, ist nur in größeren Anlagen statthaft, denn in kleineren würde dadurch die Einheit leiden. In letzteren dürfen nur einzelne Gegenstände und auch diese nur selten Kontraste bilden. Der Kontrast wirkt meist schöner

durch Form und Farbe, oft aber auch mittelbar durch Gedankenverbindungen. Er ist zweierlei Art: entweder sind die Gegenstände von ganz entgegengesetztem Wesen, oder sie sind einander ähnlich und nur durch gewisse Eigenschaften verschieden. Von erster Art ist z. B. der Kontrast eines antiken Gebäudes, von einem regelmäßigen Prachtgarten umgeben, in einer wilden Gebirgsgegend, wie Fürst Pückler ihn vorschlägt (s. § 25.); zwischen Felsen und Wasserflächen, Berg und Thal oder Ebene u. s. w. Die andere Art des Kontrastes — Verschiedenheit von Gegenständen gleicher oder ähnlicher Art durch Eigenschaften — steht eher in der Gewalt des Künstlers. Er beschränkt sich hauptsächlich auf Form und Farbe der Gehölze und Blumen, dem Baustyl der Gebäude, Verzierungen u. s. w. Einige stark auffallende Farben in einem sonst harmonisch zusammengestellten Blumenbeete; Bäume von der dunkelsten und hellsten Belaubung, von breiter oder sehr spitzer Form, mit großen und kleinen Blättern zusammengestellt; hohe pyramidale Bäume neben Gebäuden mit langen, geraden Dachlinien, oder rund- und breitkronige Bäume neben gothischen Gebäuden mit Spitzen und Vorsprüngen u. s. w.: das sind Kontraste, welche in der Gewalt des Künstlers liegen. — Auch der Kontrast durch Gedankenverbindungen bei Gegenständen, deren Verschiedenheit in dem damit verbundenen Begriff liegt, ist theilweise in die Hand des Künstlers gegeben. Derartige Kontraste giebt es viele, aber die Zahl der schicklichen ist sehr gering.

Der Kontrast muß stets angenehm und schön sein, denn wenn er das Auge oder Gefühl beleidigt, unnatürlich oder gar lächerlich ist, so muß ihn die Kunst verwerfen. Vor allen Dingen darf er nicht schreiend*) sein, d. h. einen widerlichen Gegensatz bilden. In dieser Beziehung sind von jeher viele Fehler begangen worden, und die besten älteren Gartenschriftsteller haben dazu Veranlassung gegeben. Wenn z. B. Home (Lord Kaimes) in den „Grundsätzen der Kritik“ (Essai on Gardening in the Elements of Criticism) vorschlägt, daß kothige Sümpfe, unangebaute Landstriche und dürre, steinige Haiden mit lieblichen Gartenscenen abwechseln sollen, um den Eindruck der letzteren zu erhöhen, J. J. Rousseau Aehnliches für Naturgärten wünscht, und Hirschfeld dies eine richtige Vorschrift nennt, so ist es kein Wunder, wenn wirklich solcher Unsinn ausgeführt worden ist. Allerdings wird ein Garten um so mehr entzücken, je öder und reizloser die Umgebung ist; aber unangenehme Eindrücke zur Verstärkung der angenehmen schaffen zu wollen, ist und bleibt Unsinn. — Unnatürliche Kontraste entstehen,

*) Gleichsam wie in der Musik ein falscher Ton auf störende Weise durchschreit und das Gehör beleidigt.

wenn Scenen geschaffen werden, die allen natürlichen Gesetzen Hohn sprechen, z. B. Wasser auf der Spitze einer Anhöhe ohne höheres Hinland, Felsen auf ebenem, aufgeschwemmtem Boden u. s. w. Die Natur hat zwar hin und wieder unerklärbare Kontraste geschaffen, aber sie sind doch selten und dürfen nicht nachgeahmt werden, weil sie statt Staunen nur Lächeln erregen würden. Lächerliche Kontraste werden am häufigsten durch Werke der Kunst, besonders durch Gebäude herbeigeführt, und fast in jedem alten Landschaftsgarten finden wir derartige Beispiele. Doch hält sich auch unsere Zeit noch nicht von diesem Fehler frei. Schließlich sei noch bemerkt, daß eine harmonische Verbindung der einzelnen Scenen oft nicht möglich ist, da sie ganz verschiedener Art sind. In diesem Falle ist es am besten, eine sichtbare, auffallende Absonderung eintreten zu lassen, z. B. durch eine Hecke oder ein Geländer, selbst Wege. Den besten Uebergang ganz verschiedenartiger Scenen bilden Gebäude.

36. Sind Einheit und Mannichfaltigkeit so verbunden, daß sie befriedigen, so waltet auch das richtige **Verhältniß**, so entsteht Schönheit. Bei der Anordnung der Gegenstände ist ein richtiges Verhältniß die Grundlage aller Schönheit, wie bei dem Maler die Anordnung der Scenen und Gruppen. Es muß ein richtiges Verhältniß bestehen zwischen Licht- und Schattenpartien (Gehölz und offenen Flächen), zwischen Bäumen und Gebüschen, Wasser, Gebäuden und allen anderen Gegenständen eines Gartens, besonders aber auch zwischen dem Material zur Größe des Gartens. Die Willtürlichkeit, welche oft in der Natur wahrgenommen wird, darf in der Zusammenstellung nicht zum Muster dienen, denn ein Garten soll idealisirte Natur sein. **Repton** nennt dieses Verhältniß **vergleichend (comparativ)**, weil es durch Vergleichung mit andern Gegenständen entsteht. Im Grunde besteht aber jedes Verhältniß nur in der Vergleichung.

Daß bei jeder symmetrischen Anlage das Gleichgewicht aller Formen in den Grundlinien die hauptsächlich bestimmende Grundlage jeder Anlage ist, bedarf kaum der Erwähnung. Aber es muß auch in natürlichen Anlagen, abgesehen von dem schon erwähnten Gleichgewicht der großen Flächen, bei der Aufstellung einzelner auffallender Gegenstände, als Bäume, Blumen oder Blumenbeete, oder auch zierender Gegenstände ein Gleichgewicht, eine versteckte Symmetrie beobachtet werden. Es giebt Aufstellungen, welche durchaus ein Gegenstück verlangen. Es giebt Gartenansichten, namentlich vom Hause aus, wo durchaus ein Baum, eine Gruppe im Vordergrunde nicht genügt. Man fühlt, daß auf der andern Seite etwas fehlt. Meist genügt schon ein Baum, ein Busch, denn zu einer vollkommenen Gegenseitigkeit darf es im natürlichen Garten nicht kommen. Der Gruppe stehe ein Baum, dem Baum eine

Gruppe gegenüber. Zuweilen verlangen zwei Bäume einen dritten und vierten in angemessener Entfernung. Liegen die großen Baummassen ganz oder hauptsächlich auf einer Seite, wie es in kleineren schmalen Parkgärten manchmal vorkommt, weil äußere Gründe gegen eine Beschattung der andern Seite sprechen, so wird ein solcher Garten, namentlich wenn die Längenaxe (Ausdehnung in der Länge) der Hochpflanzung auch die des Gartens ist, niemals einen guten Eindruck machen. Es muß daher auch die andre Seite wenigstens hie und da hohe Bäume bekommen. Dieser Fall kommt auch in größern Gärten vor, wenn diese an einen großen See oder großen Fluß grenzen, die man nicht verdecken möchte. Es muß aber dennoch geschehen, kann auch ohne Nachtheil für die Aussicht geschehen, welche im Gegentheil durch Unterbrechung gewinnt.

Den Begriff von Verhältniß in den Werken natürlichen Styls weiter auszudehnen, etwa wie es bei andern bildenden Künsten verlangt wird, ist unmöglich, weil die Natur, mit welcher wir arbeiten ihren eignen Weg geht, und unsrer Bemühungen spotten würde. In der Pflanzenwelt ist das räumlich gedachte größte Mißverhältniß dennoch meist schön. Die Gesetze des Verhältnisses bestehen, abgesehen von symmetrischen Anlagen, wo sie bestimmend sind, hauptsächlich in dem Gleichgewicht der Hauptmassen, also Licht und Schatten (vgl. § 40.), bei der Farbenvertheilung der Blumen. Hirschfeld sagt sehr treffend: „Wer kann sagen, daß in der Bekleidung eines Felsens, die hier aus hohen Tannen, dort aus niederem Gesträuch und da wieder aus Moos besteht, genaue Beobachtung der Verhältnisse, oder daß in den Stämmen eines Waldes, in den Auslagen und Verbreitungen seiner Zweige, in den Farben seines Laubes eine solche Uebereinstimmung herrsche? u. s. w.“ Bekanntlich stehen die Blätter (und Nadeln) großer Bäume meist in gar keinem Verhältniß zur Größe des Baumes, und doch ist der Baum schön. Es scheint fast, als ob dieses Mißverhältniß die Schönheit befördere, weil es so viele Abwechselung schafft.

4. **Bewegung.**

37. Das Wort Bewegung hätte ich, weil es doppelsinnig, daher bedeutungslos ist, gern vermieden, allein, da es in der Aesthetik aufgenommen ist, so will ich es wenigstens kurz erwähnen. Vischer sagt über dieselbe: „Die Landschaft selbst in nicht malerischer Behandlung (als Bild oder Garten), sieht aus, als wolle sie eben etwas sagen oder als gäbe sie ein Räthsel auf und halte seine Lösung noch zurück.“

Der malerische Styl ist bewegt auch ohne dargestellte Bewegung; der plastische ist ruhig.

Die angedeutete Doppelsinnigkeit des Wortes liegt in der Bedeutung, welche Hirschfeld hineingelegt hat, und die nun in andern Schriften übergegangen ist. Es ist die wahre Bedeutung die Beweglichkeit der Gegenstände, aber in der Wissenschaft des Schönen kennt man sie nicht. Hirschfeld nennt Bewegung das thatsächliche Aufhören der Ruhe beweglicher Dinge; er spricht von Bewegung oder Belebung durch Thiere, Menschen, durch Wasser, Schiffe u. s. w. Man sieht daraus, daß die ersten beiden Gegenstände nicht nur nebensächlich, sondern auch meist nicht willkürlich herzustellen sind. Näher und sicherer ist uns die Bewegung durch Wasser. Wenn wir auch selten große Wasserflächen mit bewegten Schiffen, sowie Flüsse bilden oder auch nur Gärten anlegen können, so bleibt uns doch oft der Bach, die Quelle, fast immer der Springbrunnen. Eine dritte Art von Bewegung, welche jedoch aus der ersten entspringt, ist die durch Gedankenverbindungen. Ein Landschaftsgarten, dem Leben fehlt, wird sofort bewegt, wenn ein Gebäude darin steht, denn wir denken bei seinem Anblick an menschliches Treiben. Die Umgebung spricht gleichsam durch das Haus. Der Reiz bewohnter Gegenden hängt, wenn man sie mit gleich schönen unbewohnten vergleicht, größtentheils von solchen Gedankenverbindungen ab. Es ist dieselbe „Bewegung", welche aus einem guten Bilde spricht.

Endlich gebraucht man Bewegung auch für Abwechselung in der Form, und sagt z. B. häufig Bodenbewegung, weil die Formen des bewegten Wassers darin wiederkehren.

5. Form und Farbe.

38. Die Schönheit der Natur wirkt unmittelbar und voll durch das Auge, also durch Form und Farbe. Wohlgefallen durch einen geistigen Vorgang, durch das Verstehen einer schönen Idee, durch Gedankenverbindung ist zwar bei sinnigen, tief fühlenden Menschen nicht selten, aber es liegt nicht in unserer Macht, es willkürlich hervorzurufen. Noch untergeordneter bleiben die Eindrücke, welche wir durch andere Sinne empfangen, durch Gehör und Geruch. Es bleibt daher die Form und Farbe als einzige wirksame Macht.

Von der Form ist nicht viel im Allgemeinen zu sagen, Vieles ist schon angedeutet worden, noch mehr wird später vorkommen, denn wir begegnen der Form überall. Die Form macht alles. Als feststehend können wir annehmen, daß ausdrucksvollere, einfachere, nicht zu oft wechselnde Linien stärker wirken als eine große Mannichfaltigkeit

der Linien, bei geringer Abweichung von einer Richtung. Ich möchte das Erstere mit einem gelappten oder gefiederten Blatte, das Letztere mit einem vielzählig gesägtem Blatte vergleichen. Als Beispiele führe ich die tiefen, kräftigen Einschnitte von Wasserbuchten, von Wiesenbuchten in den Wald, starke Vorsprünge des Waldsaumes an. Die Form steht nur in der Bodengestaltung, bei Wegen und Plätzen, Gebäuden und den Umrissen der Pflanzungen und Blumenbeete unbedingt in unserer Gewalt, weniger in den Profillinien der Bäume, indem wir sich ziemlich ähnlich bleibende Kronenformen wählen, und durch Abholzen oder auch blos Einschneiden die Horizont- oder Wipfellinie verändern.

Von der Form des Gartens, wie sie sich im Grundriß darstellt, kann hier nicht die Rede sein, da es sich nur um Formenschönheit im Garten handelt. Wir werden auf dieselbe später zurückkommen.

Nicht viel weniger wichtig ist die Farbe in den Gärten. Sie ist eins der wichtigsten Erhöhungsmittel der Schönheit und der landschaftlichen Schönheit insbesondere. Hirschfeld äußert darüber: „Die Farbe ist gleichsam eine Art von Sprache, womit die leblosen Gegenstände der Natur zu den Augen reden. Durch die Farbe erhalten die Gegenstände eine große Gewalt über unsere Empfindungen; sie erregen dadurch das Gefühl der Freude, der Liebe(?), der Ruhe und andre Bewegungen so mächtig, daß die Gartenkunst ebensowohl vortheilhafte Wirkungen von den Farben gewinnen kann, als sie die Natur selbst in dieser Absicht gebraucht." So sehr uns die Farbe überall in diesem Buche beschäftigt, so läßt sich doch wenig Allgemeines darüber sagen, wenn man nicht in das Gebiet der Farbenlehre oder der Landschaftsmalerei hinüberschweifen will. Auch hier gelten die Grundsätze der Landschaftsmalerei, nur ist die Ausführung unendlich schwieriger, denn der Maler hat die Farbe in seiner Gewalt, während der Gärtner nur nachhelfend in das unberechenbare Schaffen der Natur eingreifen kann und das Meiste dem Zufalle überlassen muß, der oft seine Voraussetzungen zu Schanden macht. Selbst die Farbe der Belaubung steht nicht so in unserer Gewalt, wie viele glauben; und doch vermögen wir hier und bei den Blumen noch am meisten. Was die Blumen anbelangt, deren Farbenreichthum wir allerdings ganz nach Belieben benutzen können, dabei wir stets des Erfolges im Voraus gewiß sein können, so ist ihre Wirkung in großen Gärten nur untergeordnet.

Ueber die Farben durch Beleuchtung, womit der Maler so unendlich viel leistet, haben wir leider noch beschränktere Gewalt. Was wir thun können, soll im folgenden Paragraphen besprochen werden.

6. Licht und Schatten. Beleuchtung.

39. Wie im Landschaftsgemälde, so ist auch im Landschaftsgarten die entsprechende Vertheilung von Licht und Schatten die Hauptsache. Sie wird im Allgemeinen durch die Anordnung im Großen bewirkt. Die offenen Stellen, als Rasen, Plätze, Wasser und Blumenstücke bilden das Licht, Bäume und andere Schatten werfende Dinge den Schatten. Wozu wir Gebäude rechnen müssen, bleibt zweifelhaft, aber es kommt auch nicht darauf an*). Das Licht muß in jedem Garten vorherrschend sein, also müssen offene Flächen den größten Raum einnehmen und in gehöriger Größe auftreten. Hat der Schatten das Uebergewicht, so wird der Garten eine Ansammlung von Bäumen und Gebüsch. Ist aber zu viel Licht vorhanden, so wird der Garten einförmig, langweilig durch die ununterbrochenen Wiesenflächen. Das Uebergewicht des Schattens fällt jedoch nicht auf, wenn der große Park ansehnliche Wälder einschließt, da ja deren Ausdehnung nicht zu übersehen ist. In einem von zwei etwas steilen Anhöhen eingeschlossenen Thalpark wird häufig der Schatten ein großes Uebergewicht haben, weil die Abhänge meist nicht anders benutzt werden können, als mit Wald. Es erscheint dies auch so naturgemäß, daß auch feine Naturkenner keinen Fehler darin sehen werden. Auf der andern Seite ist es ganz natürlich, daß das Licht das Uebergewicht hat, wenn ein vorhandenes großes Wasserstück in den Park gezogen wird, oder wenn eine breite ebene Thalfläche die besten Wiesen des Besitzthums enthält. Das richtige Verhältniß gilt dann nur für die auf einem Punkte übersehbare Abtheilung des Parks. Wir zeigen im ersten Falle die Minderheit von Licht vollständig, während wir die zu groß erscheinende Ausdehnung derselben durch Pflanzungen im Vordergrunde verbergen. Zwischen Licht und Schatten darf keine scharfe Trennung stattfinden, sie dürfen sich nicht in geraden oder einförmigen oder wenig gebogenen Linien berühren, sondern der Uebergang muß durch Einbuchtungen, Vorsprünge und vor der Schattenmasse einzeln aufgestellter Bäume vermittelt werden. Am Wasser übernimmt der Schatten überhängender Bäume die Vermittelung. Beide, Licht und Schatten, müssen in der Hauptsache in größeren Massen auftreten, durch kleinere hie und da verbunden. Wird das Licht durch zu große Vereinzelung der Bäume überall im Garten oder auf große Strecken sehr zerstreut, unterbrochen, so wird das Bild „unruhig", wie man bei Gemälden sagt.

---

*) Repton betrachtet Gebäude als Licht, Fürst Pückler als Schatten. Zweifellos bildet ein helles Gebäude einen Lichtpunkt im Grünen, von welchem förmlich Licht ausgeht, gleichwohl macht es Schatten.

Durch die Vertheilung der schattenwerfenden Gegenstände, besonders der Bäume haben wir einigermaßen die Beleuchtung in unserer Gewalt, indem wir dieselben so stellen, daß sie vom Wege aus effectvoll beleuchtet werden können, indem sie entweder dem Beschauer die Licht- oder Schattenseite zuwenden oder das Licht gebrochen durchfallen lassen. Die nach Süden, Osten und Westen liegenden Pflanzungen, haben die Wirkungsvollste Beleuchtung, durch starke Schatten erhöht, während die nach Norden an der sogenannten Sommerseite liegenden Pflanzungen und Flächen vor denselben in eintöniger matter Beleuchtung dastehen. Dies ist um so auffallender, je weniger vorragende und vorgeschobene Bäume die Pflanzungen haben, weil nur diese Schatten werfen. Es ist dieser Umstand in Fällen, wo die Hauptansicht vom Hause nach Norden geht, besonders zu beachten.

Loudon giebt folgendes Beispiel von der Anordnung der Scenen in Bezug auf die Beleuchtung, indem er ein wirkungsvolles Bild zeichnet: „Die Hauptbeleuchtung werden wir nach dem Mittelpunkt hin gewahr, welche nach den Seiten zu in Schatten verläuft; die hellste Stelle ist das Wasser; der zunächst helle Punkt das Haus*), und das dritte helle Licht breitet sich über einen weiten Raum nahe am Wasser aus. Die Gruppen im Vordergrund sind sämmtlich im tiefen Schatten (weil der Sehende hinter ihnen steht). Eine davon, am Wasser, wird vom Hauptlicht etwas erhellt, und die in der dritten Form unterscheidet sich durch eine Art Zusammenfließen (Neutralisation) des Lichtes, der Farben und der Schatten. So muß sich die Anordnung der Gruppen oder Theile verhalten, wenn bei einer vollkommenen Uebersicht des Ganzen das Auge gefesselt und nicht durch zersprengte Beleuchtung gestört, sowie durch Verwirrung der Formen und verworrene Farben zerstreut werden soll .... In Bezug auf die Schattirung sind die Theile der Gruppen, welche sich über den Horizont erheben, und deren Hintergrund der Himmel bildet, dunkler als die, denen der Boden oder eine angrenzende Gruppe zum Hintergrunde dient. Die vorspringenden Theile jeder Gruppe sind heller als die zurücktretenden Stellen und Lücken zwischen Aesten und Blättern. Diese vor- und zurücktretenden Theile sind in den nahen Gruppen sehr zahlreich, in der Entfernung verlieren sie sich in eine allgemeine Vermischung der Gruppen u. s. w."

Da Viele so großen Werth auf die Vorschriften der Landschaftsmalerei legen, dieselben jedoch nur in seltenen Fällen auf die Gartencomposition Anwendung finden können, so will ich einen solchen benutzen und zum Schlusse eine Vorschrift über das Licht für Landschaftsge-

*) Loudon rechnet also die Gebäude auch zum Licht wie Repton.

mälde aus Fr. Theod. Vischers Aesthetik hier geben. „Das Licht soll in ausgesprochener Bestimmtheit über das Ganze laufen und dessen Theile mit der idealen Kraft dieses großen Mediums zusammenfassen. Das Licht ist aber nicht blos zusammenziehend, sondern auch auseinandertreibend, dieses durch den Schatten, vorzüglich durch den Schlagschatten, der den Körper in seiner Einzelnheit abhebt. Würde nun die Lichtbahn durch eine ungeordnete Vielheit von einzelnen Schatten unterbrochen, so hätte die Lichteinheit nicht einen klaren, sondern einen zersplitternden, beunruhigenden Gegensatz am Dunkel. Daher wird, wo es die Natur nicht thut, der Künstler dafür zu sorgen haben, daß eine Masse von Körpern in der Art zusammentritt, daß der vereinigten Lichtwirkung gegenüber eine Schattenmasse entsteht. Es kann natürlich nicht von einer ungefähr gleichen Ausdehnung beider kontrastirenden Massen wie von zwei Hälften handeln; es genügt, wenn nur dem Lichte nicht getrennte Einzelnschatten gegenüberstehen, sondern umfassende Schattenstellen oder mehr Gruppen solcher Gestalten, deren Schattenseiten das Auge zu einem Ganzen zusammenzuhalten vermögen. Das Licht wirkt im Allgemeinen anregend, nach Beschaffenheit aufregend. Im übeln Sinne aufregend wirkt ein zu vielfach unterbrochenes Licht, das über Einzelnschatten gleichsam unruhig fortspringt. Große Schattenstellen, die man auch wohl Ruhestellen nennt, müssen daher auch, abgesehen von der vorher geforderten Hauptmasse, über ganze Partien sich herlegen, denn der Schatten beruhigt, kühlt im eigentlichen und uneigentlichen Sinne, ehe er in Finsterniß übergeht. Die Lichtmasse und die weniger ausgedehnten, doch unbedeutenden Lichtstellen dürfen sich an dem Dunkel nicht als greller Kontrast gegenüberstehen; abgesehen von den größeren Schattenmassen werden daher allerdings einzelne kräftige, nur nicht unruhig zersprengte, sondern vermittelnde, namentlich an den Ruhestellen zusammengehaltene Schatten die Lichtmassen theilen.“

Wenn wir auch nicht über jene mächtig wirkende Beleuchtung gebieten, welche der Maler beliebig durch Wolkenschatten, Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes u. s. w. beliebig anwendet, so vermögen wir mit einigem Nachdenken dennoch etwas zu thun, indem wir gewisse Gegenstände dem Lichte besonders aussetzen. Gewiß ist die Abendbeleuchtung einer stillen Wasserfläche an manchen Tagen wunderbar schön. Bepflanzt man nun eine solche am westlichen Ufer hoch und dicht, so geht dieses Schauspiel größtentheils verloren, während eine starke Oeffnung in der westlichen Pflanzung um so effectvoller wirkt, weil tiefe Baumschatten oder Spiegelung zu beiden Seiten dunkelt. Schmale Wasserflächen sollte man an der Südseite nicht waldartig bepflanzen, weil sonst bei Mondschein das Wasser beschattet bleibt, anstatt

die zauberhafte Wirkung des weißen Mondlichtes wiederzuspiegeln. Ein Gartenhaus auf der Höhe so gestellt, daß die aufgehende oder untergehende Sonne die Fenster trifft und diese wie Flammen leuchten, giebt gewiß mehr landschaftlichen Genuß, als wenn es nicht der Fall ist. Ich gehe noch einen Schritt weiter, indem ich empfehle, Ruheplätze und kleine Gartengebäude an solchen Stellen anzubringen, wo die Morgen- oder Abendbeleuchtung oder auch das Mondlicht an den sichtbaren Bäumen, Gebäuden u. s. w. ungewöhnlich schön zum Ausdruck kommen. Es giebt Partien im Park, die für gewöhnlich nichts besonderes zeigen, aber zu einer gewissen Tagesstunde in wunderbarer Beleuchtung erscheinen. Es zeigt sich solches besonders in der Herbst- und Frühjahrsfärbung. Dasselbe ist mit dem Mondlicht der Fall, welches zu gewissen Abendstunden zauberhaft auf gewisse Gegenstände wirkt. Nur wer so zu genießen versteht, wird das Land- und Gartenleben voll genießen.

Man sieht aus diesen wenigen Andeutungen, daß Licht und Schatten von den Pflanzungen, vom Rasen, Wasser und Blumen abhängen, daß daher ein weiteres Eingehen an dieser Stelle zwecklos wäre.

7. Perspective oder Scheinbarkeit der Gegenstände.

40. Man kann die Perspective in unserem Sinne füglich Scheinbarkeit der Gegenstände nennen, weil wir sie anders sehen, als sie sind. Mit der vorsätzlichen Anwendung der Gesetze der Perspective (die Lehre von der Projection), haben wir sehr wenig zu thun, dagegen immer mit der Wirkung.*) Diese letztere ist bedeutend, aber leider selten in unsere Hand gegeben, weil man im Park die Gegenstände nicht blos von einem Punkte sieht. Eine künstlich hergestellte Perspective, indem man die Verkleinerung der Gegenstände und Verblassung der Farben, welche außerdem nur die Entfernung bewirkt, thatsächlich eintreten läßt, kann nur auf eine Ansicht berechnet sein. Es ist eine Decoration, an deren anderes Ende man füglich nicht gelangen dürfte, was aber im Garten selten vorkommt. Wir dürfen uns hier durchaus nicht auf den Standpunkt des Malers stellen, dessen Ziel der Schein der Wirklichkeit ist, während wir mit der Wirklichkeit zu thun haben.

*) Repton hat aus diesem Grunde mehr gesagt, als der Gärtner brauchen kann. Die Perspective war wie die Gartenarchitektur sein Steckenpferd. Sein Bearbeiter Petzold (in „Die Landschaftsgärtnerei" von E. Petzold, Leipzig, 1862) hat aus eignen Studien noch mehr dazu gethan, behandelt allerdings in dem betreffenden Artikel noch andere wissenswerthe Dinge.

Ich gebe aus diesem Grunde keine Theorie der Perspective, sondern nur Erfahrungen und Beispiele, wo man sich derselben bedienen kann. Der Gartenkünstler muß mit den Erscheinungen der Perspective bekannt sein, wird und darf aber nicht danach arbeiten, nicht messen (natürlich mit Ausnahme bei symmetrischen Anlagen). Ihm genügt das durch vieles Sehen und Gewohnheit erlangte Urtheil über die Wirkung der Ferne, und hat er dieses, vielleicht wegen Kurzsichtigkeit nicht, so wird das sorgfältigste Studium der Perspective ihm nicht das Fehlende ersetzen. Fürst Pückler giebt in den Vorschriften über die Behandlung des Vordergrundes ein Beispiel von der Nützlichkeit perspectivischer Kenntniß und Erfahrung (Uebung im Sehen und Beurtheilen). Er sagt: „Der Baum, der hundert Fuß hoch im Mittelgrund der Landschaft den Horizont noch nicht deckt, wird nur wenige Schritte weit von uns dies schon bei einer Höhe von zehn Fuß vermögen, daher auch ohne Zweifel durch gute Behandlung des Vordergrundes am schnellsten und leichtesten große Wirkung hervorgebracht und der Landschaft eine ausdrucksvolle Physiognomie gegeben wird.“ Ich füge dem hinzu, daß es sich mit der Ausdehnung in die Breite genau so verhält. Zehn Fuß vom Wege oder Platze, wo der Sehende steht, deckt ein Strauch von zehn Fuß Durchmesser einen zu verbergenden Gegenstand von hundert Fuß Breite in einer Entfernung von vielleicht hundert Fuß. Wollte man die Deckung weiter entfernt von dem Sehenden anbringen, so muß der Strauch zur Gruppe werden, welche fünfzig Fuß entfernt, vielleicht fünfzig Fuß breit sein müßte, um denselben Zweck zu erfüllen. Könnte oder wollte man aber die Deckung erst nahe vor der zu deckenden Stelle anbringen, so müßte sie so breit werden, wie diese selbst. Diese Zahlen sind nicht zutreffend, weil beliebig als Beispiel gewählt. Bei dem Abstecken im Freien findet man den geeignetsten Punkt für die Deckung durch Versuche, indem man Stangen einsteckt; bei der Zeichnung zieht man von den beiden äußersten Enden der zu deckenden Stelle zwei Linien nach dem Sehpunkte, und kann so genau die Breite der Deckpflanzung je nach der Entfernung berechnen. Die Höhe, wovon die Wahl der Bäume abhängt, wird leicht durch Versuche festgestellt, da das Berechnen mehr Zeit erfordert und auf nicht horizontalen Flächen nicht stattfinden kann. Sollen auffallende Gegenstände so angebracht werden, daß sie den besten Eindruck machen, so sucht man entweder die geeignetste Stelle aus, oder aber, wenn derselbe nicht veränderlich ist, man verlegt den Sehpunkt, richtet also die Wege oder Plätze danach. Obschon auch dieses nach den Regeln der Perspective berechnet werden könnte, so kommt man doch mit dem praktischen Blick schneller und besser zum Ziele.

Die Perspective zerfällt in die mathematische oder Linear=

Perspective und in die Luftperspective. Die erstere kommt in der Praxis bei Gartenanlagen nur dann in Betracht, wenn man eine der später (§ 42.) mitgetheilten Gesichtstäuschungen ausführen will. Außerdem zwar in hundert Fällen, aber ohne unser Zuthun.

Luft-Perspective nennt man die Veränderung der Färbung in gewisser Entfernung. Die Luft nimmt je stärker die Schichten, also je größer die Entfernungen, um so mehr eine blaue Färbung an. Die Ausnutzung dieser Erscheinung in der Natur für Effecte in Gartenanlagen ist sehr gering. Bedeutende Vertiefungen der Einschnitte in Gehölzmassen bringen zwar verschiedene Luftfärbungen hervor, aber dieses ist nur Nebensache, denn die Vertiefung wird nicht aus diesem Grunde gemacht. Es wird zwar gelehrt, daß man durch Anwendung von ausschließlich bläulichgrün gefärbten Gehölzen und bläulichgrünen Grasarten im Hintergrunde eines Bildes, welches man möglichst tief (entfernt) erscheinen lassen möchte, wirklich einen Schein größerer Entfernung erreichen könne, aber das Kunststück ist, glaube ich, nirgends ausgeführt oder gelungen, würde auch keinen Zweck haben, den die Täuschung könnte doch nur für Fremde berechnet sein. Die Schwierigkeit wird noch dadurch vermehrt, daß die verwendeten Gehölze zugleich kleine Blätter haben müßten, so daß die Auswahl passender Gehölze sehr schwer wird.

Nach diesen Bemerkungen wird man am besten beurtheilen, wo und in wie weit die nachstehenden allgemeinen theoretischen Regeln über die Gesetze der Perspective im Garten und bei landschaftlichen Verschönerungen in Anwendung gebracht werden können. Ich habe dabei alles vermieden, was nach mathematischer Berechnung schmeckt.

Es sind folgende:

41. 1) Je näher ein Gegenstand dem Auge ist, desto größer erscheint er, je weiter, desto kleiner. Wenn wir daher in einem Garten an einer gewissen Stelle, besonders zur Seite langer, schmaler, offener Flächen die Bäume in abnehmender Größe anbringen und zwar im perspectivischen Verhältniß, so wird er, von einem gewissen Punkte aus gesehen, das Ansehen größerer Tiefe haben, obschon diese verhältnißmäßige Abnahme noch nicht genügt. 2) In der Entfernung rücken alle Gegenstände scheinbar näher an einander und zwar ganz in dem Verhältniß wie sie sich verkleinern, da sich die ganze Gegend scheinbar zusammenzieht. Deshalb werden von beiden Seiten eingeschlossene Aussichte (Alleen, offene Stellen im Walde, Thäler, Straßen &c.), deren Seiten in dem Maße, als sie sich entfernen, sich wirklich nähern, viel länger erscheinen. 3) Bei nahen Gegenständen tritt alles Verspringende scharf und deutlich hervor, bei entfernteren verschwindet dies mehr und mehr, und es tritt endlich eine Verschmelzung ein, wo nur noch die

Grundfarben und die Umrisse zu erkennen sind. Auch dieser Umstand kann bei Auswahl der Bäume beachtet werden, wenn eine Täuschung beabsichtigt wird; dieselbe ist jedoch sehr unsicher. 4) Je näher uns ein Gegenstand ist, desto bestimmter und härter sind die Farben, je entfernter, desto weicher, matter und unbestimmter. Suchen wir daher den Gegenständen, die entfernter erscheinen sollen, eine solche Färbung zu geben, so wird eine Gesichtstäuschung möglich. Hierbei kommt hauptsächlich die bläuliche Färbung zur Geltung. Diesen blauen Schimmer nehmen zuerst die Gewächse, also Bäume, Wälder, Wiesen und Felder an, besonders wenn sie an Bergen liegen, und in einer Entfernung, wo Gebäude für uns unsichtbar werden, erscheinen sogar Felsen und dunkle und helle Erdflächen blau. Da es nun Gewächse giebt, welche ein bläuliches Grün haben, so erscheinen diese an geeigneten Stellen und unter den rechten Verhältnissen angebracht, weiter entfernt, als sie in Wirklichkeit sind. 5) In Vertiefungen der Waldränder oder sogenannten Buchten erscheint das Grün desto dunkler, je mehr sie sich zwischen den Bäumen verlieren, weil der Schatten immer stärker wird. Aus dieser Ursache wird durch künstlichen Schatten, d. h. durch dunkel belaubte Bäume, die Tiefe solcher Einschnitte scheinbar größer. 6) Ebene Flächen erscheinen immer größer, wenn keine Erderhöhungen im Hintergrunde gesehen werden. Deshalb macht ein hohes Ufer eine Wasserfläche scheinbar klein, ein ganz flaches größer. 7) Ausgedehnte Flächen scheinen sich in der Entfernung vor unsern Blicken zu erheben, so daß selbst das Meer sich scheinbar erhebt. Hat daher ein Garten eine sanft aufsteigende Bodenfläche, so erscheint er um so größer, wenn man ihn von unten auf betrachtet, und im Gegentheil tritt eine Verkürzung ein. Dies kann zuweilen die Stellung des Hauses bestimmen helfen. 8) Jeder Gegenstand sieht in einer gewissen Entfernung am günstigsten aus. Man kann annehmen, daß dies in einer Entfernung, welche doppelt so viel beträgt als seine Höhe, der Fall ist, weil er dann voll übersehen werden kann. Auch Fürst Pückler bestätigt dies in Bezug auf Baumgruppen, fügt aber noch hinzu, daß ein erhöhter Standpunkt (ungefähr in halber Höhe der Bäume) noch günstiger sei.*) 9) Im Allgemeinen ist die wagerechte oder die sanft aufsteigende Gesichtslinie allen Gegenständen am günstigsten; doch können manche Dinge von unten oder von oben gesehen einen günstigeren Eindruck machen. Ersteres ist der Fall,

*) Repton nimmt an, daß alle Gegenstände dann in ihrer größten Höhe erscheinen, wenn die Entfernung des Beobachters so groß ist, daß der Gegenstand in einem Winkel von 30 Grad zwischen der Gesichtsaxe (die im Gedanken vom Auge zum Gegenstande gezogene wagerechte Linie) und seiner Spitze, vom Auge erfaßt wird, weil er unter diesem Winkel voll in das Auge fällt.

wenn die Umrisse (Profil, Silhouette) schön und ausdrucksvoll sind, weil sie gegen die Luft gesehen noch stärker hervortreten, wie z. B. bei Felsen, Burgen und Ruinen, einigen Gebäuden von besonderer Bauart, Monumente (Pyramiden, Obeliske, Säulen, Standbilder, Triumpfbogen ꝛc.), Bäumen mit hohen astlosen Stämmen und eigenthümlicher Krone (Pinien, Bergkiefern ꝛc.) oder von leichtem durchsichtigem Bau (Birken), hohen Blumen mit hängenden Blüthen. Von oben gesehen machen wenige Gegenstände einen guten Eindruck. Dazu gehören: Flüsse, Bäche und ausgedehnte stille Wasserstücke, Blumenbeete und regelmäßige Gartenstücke, darunter besonders Orangerien, eigentlich Waldmassen und Baumgruppen, weil man die Kronen voll überschauen kann. — Alle Gegenstände stellen sich halb von der Seite gesehen (in der Malerperspective) am günstigsten dar, und geben zugleich das vollständigste Bild. 10) Entfernte Gegenstände erscheinen dem Auge näher, sobald die dazwischen liegende Bodenfläche nicht gesehen werden kann, weil das Auge dann keinen Maßstab hat. Wenn man daher diese Zwischenräume auf irgend eine Weise verdecken kann, z. B. durch Bäume oder Gebäude, so scheinen sie im Garten selbst oder wenigstens näher zu liegen. Die Täuschung wird um so vollkommener, je mehr Aehnlichkeit der entfernte Gegenstand mit dem den Zwischenraum verdeckenden hat. Dieses wird wichtig, wenn entfernte Gegenstände außerhalb des Gartens z. B. Gebäude, Waldstücke, Bäume ꝛc. in den Gesichtskreis gezogen werden sollen. 11) Je näher ein Gegenstand dem Sehenden, desto mehr deckt er einen dahinter liegenden nach Höhe und Breite, je entfernter, desto höher und breiter muß er sein, um dasselbe zu bewirken (s. § 40. Behandlung des Vordergrundes). 12) Da das Auge gewöhnt ist, alles vergleichend zu beurtheilen, so ist eine Gesichtstäuschung zu Gunsten eines Gegenstandes dadurch möglich, daß wir kleinere, welche wir gewöhnt sind groß zu sehen, daneben stellen. Soll nun ein Thurm, Gebäude oder oder andrer Gegenstand möglichst groß erscheinen, so pflanze man daneben nur Gehölze von geringer Höhe, jedoch nicht nur Sträucher, sondern wirkliche kleinere Bäume. Das Gegentheil würde durch Bäume erster Größe eintreten. Für Thürme ist die Nähe italienischer Pappeln wegen Aehnlichkeit der Form besonders nachtheilig. Dieselbe Rücksicht ist auch bei Bäumen neben andern Bäumen zu nehmen. Hätte man z. B. einen seltenen Nadelholzbaum, den man gern auffallend machen möchte, so dürfte er nicht neben oder zwischen andern hohen Nadelholzbäumen stehen. Ferner wirken Bäume auch auf die Größe niedriger Anhöhen. Abgesehen davon, daß eine unbedeutende Bodenerhebung ganz mit hohen Wald bedeckt doppelt so hoch oder höher erscheinen kann (was mit der Perspective nichts zu thun hat), so wird eine nur oben oder zum Theil mit hohen Bäumen

bepflanzte Anhöhe dadurch niedrig erscheinen, während sie höher aussieht, wenn man am Fuße niedriges Gehölz anbringt, welches das Urtheil über die Höhe der dahinter liegenden höheren Bäume irre führen. Ich will jedoch hiermit nicht sagen, als wären kleine Erhebungen ein Fehler, den man verbergen müßte, denn hainartig oder mit Baumgruppen besetzte sanfte Erhebungen können sehr schön sein. Aehnlich sind kleine künstliche Thäler durch hohe Bäume an den Seiten scheinbar tiefer zu machen. Soll ein kurzes künstliches Thal sich scheinbar im Walde fortsetzen, so pflanze man am Ende der wirklichen Bodeneinsenkungen in die Mitte Sträucher, dann zu beiden Seiten höhere, endlich noch höhere Gehölze, welche gleichsam das Thal fortsetzen.

42. Ich gebe nun noch einige Beispiele aus der Praxis, wo die Gesetze der Linearperspective mit einigem Erfolg angewendet worden sind. Das bekannteste ist die verkürzte Entfernung des Meeres im Park von Oliva bei Danzig. Dort ist eine Aussicht auf das Meer so kunstvoll angelegt, daß das in Wirklichkeit eine Meile entfernte Wasser scheinbar bis an das Ende einer Allee nahe tritt. Es ist dies ein Kunststück umgekehrter Perspective. Vom Schlosse aus sieht man nämlich einen 480 Fuß langen Heckengang, am Anfange (Hauptprospect) 40 Fuß, am Ende 26 Fuß breit. Durch diese Verengung oder künstliche Perspective erscheint der Weg nach dem Meere zu entfernter. Am Ende dieses Weges beginnt ein ebenfalls von Hecken eingefaßter Kanal von 660 Fuß Länge, vorn 20 Fuß, am Ende gegen das Meer 44 Fuß breit. Dadurch erscheint das Ende näher. Vom Hauptprospecte aus sieht es nun aus, als beginne das eine Meile entfernte Meer schon mit dem Kanale. Der Boden senkt sich allmählig gegen das Meer, sonst wäre natürlich die Täuschung unmöglich.

Daß man einer Allee durch perspectivische Verengung und Abnahme der Größe der Bäume eine scheinbar größere Länge geben kann, ist schon angedeutet worden. Ist die Allee nicht lang, so daß auch die Entfernung der Stämme in's Auge fällt, so muß sich diese ganz unmerklich bis an das Ende vermindern. Es giebt aber eine gewisse Grenze der Länge, bis zu welcher das Kunststück wirkt, denn will man den Schein mit einer zu geringen Länge erreichen, so bleibt der Erfolg aus. Der Schein größerer Entfernung kann bei Wegen und Kanälen auch dadurch erhöht werden, daß am Anfange zwei große Vasen auf hohen Postamenten aufgestellt werden, am Ende zwei kleinere von derselben Form. Soll eine halb von oben gesehene sehr lange geometrische Blumenfigur nicht ungenau erscheinen, so können die Beete in der Entfernung allmählich breiter werden. Ich empfehle dies aber nur bei künstlichen Formen, nicht bei einfachen Parallellinien. — Es mag

noch andre Kunstgriffe dieser Art geben, ich will es aber mit diesen bewenden lassen.

8. Wahrheit, Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit.

43. Das Schöne ist in den Gärten nicht frei, sondern bedingt (relativ, abhängig), und verliert von seinem Werthe, wenn es mit der Wahrheit und Zweckmäßigkeit im Widerspruch steht. Endlich wird auf Nützlichkeit in vielen Fällen, namentlich bei großen Anlagen mit Recht viel Werth gelegt.

Die Wahrheit besteht darin, daß die Gegenstände wirklich das sind, was sie scheinen und giebt sich hauptsächlich dadurch kund, daß die der Natur nachgebildeten Scenen und Gegenstände nach den Gesetzen der Natur eingerichtet, die Gebäude keine Scheingebäude sind.*) Ein stehendes Wasser auf einer rings abfallenden Anhöhe, wo kein Zufluß stattfinden kann; der gezwungene Lauf eines fließenden Wassers gegen die natürliche Neigung des Bodens oder auf einer Anhöhe entlang; Felsen in einer tief liegenden Ebene, fern von allen Gebirgen u. a. m. verrathen auf den ersten Blick, daß sie unwahr sind, weil sie allen natürlichen Gesetzen Hohn sprechen. Will man aber aus besonderen Gründen solche Dinge anlegen, so muß wenigstens ein Schein von Natürlichkeit hervorgebracht werden, was am besten dadurch geschieht, daß die künstliche Entstehung möglichst verborgen wird, z. B. daß man bei hochliegenden Gewässern den Abfall des Bodens durch dichte Pflanzungen völlig verbirgt. — Etwas Anderes ist es mit Gegenständen, welche nicht Natur scheinen wollen, sondern sich sogleich als Werke des menschlichen Kunstfleißes darstellen. So ist z. B. ein Springbrunnen, obschon unnatürlich, doch passend für jeden Garten. Aber man muß Werken der Kunst, die nicht Natur sein können, die nicht der Natur nachgebildet sind, nicht das Ansehen von Natürlichkeit geben wollen. Welche lächerliche Seite Scheingebäude haben, sahen wir aus dem mitgetheilten Spottgedicht von Goethe (§ 15.). Natürlich können nicht alle zur Zierde angebrachten Bauwerke ihrer ursprünglichen Bestimmung dienen. Unsere Gartentempel können keinen gottesdienstlichen Zweck haben, ebenso Kapellen. Man mache aber wenigstens nichts anderes daraus.

---

*) Nach der im vorigen Paragraphen gegebenen Anleitung zu Täuschungen, klingt dieser Satz allerdings merkwürdig. Wollte man den Begriff von Wahrheit so weit ausdehnen, dann müßte das scheinbare Thal ein wirkliches, der zum Fluß erweiterte Bach ein wirklicher Fluß sein. Aber es sind das ja nur Ausnahmen und im Allgemeinen muß Wahrheit vorherrschen.

44. Mit dem Worte Zweckmäßigkeit könnten wir schnell fertig werden, denn es bedeutet, daß alles vollkommen sei; denn wenn jedes Ding im Garten seinem Zweck entspricht, dann ist dieser sicher unverbesserlich. Aber so weit gehen, hieße so ziemlich den Inhalt des ganzen Buches umfassen. Ich will daher nur andeuten, wie wir die Zweckmäßigkeit im Garten zu verstehen haben. Zweckmäßig ist der Garten, wenn nichts den Genuß desselben erschwert, wenn seine Lage günstig, seine Einrichtung den Wünschen, Gewohnheiten und Mitteln seines Besitzers entspricht. Zweckmäßigkeit muß in Fällen, wo es sich nur um die Möglichkeit des Einen oder des andern handelt, der Schönheit vorgezogen werden, denn was nützt Schönheit, wenn ihr Genuß mit Unannehmlichkeiten verbunden ist. Da die Ansprüche der Menschen so verschieden sind, so muß es auch die Zweckmäßigkeit der Gärten sein. Was hier schön und beliebt ist, wird dort nicht geachtet, folglich ist das Schöne dort nicht zweckmäßig. Von hundert Fällen will ich nur einige Beispiele angeben. Gewiß sind Berggärten mit Wegen zu Höhepunkten schön, ausgedehnte Spazierwege erwünscht; wenn aber ein älteres Menschenpaar keine Höhen steigen, keine weiten Wege machen kann, so sind für diesen Fall diese Schönheiten unzweckmäßig. Prachtvolle Blumenbeete von künstlicher Form findet gewiß Jeder schön: aber im bürgerlichen Hausgarten, wo sie nur schlecht unterhalten werden, sind sie nicht zweckmäßig. So können die schönsten Dinge unzweckmäßig sein. Die allgemeine Zweckmäßigkeit erstreckt sich nur auf eine gute, fruchtbare, gesunde Lage des Gartens und des Wohnhauses.

44. Je größer ein Garten ist, desto mehr muß die Nützlichkeit berücksichtigt werden. Wir verstehen darunter, daß große Flächen außer dem Nutzen, welchen sie für die Annehmlichkeit des Lebens durch den geistigen Genuß, auch materiellen Nutzen bieten. Es streitet wider alle vernünftigen Einrichtungen, große Flächen ohne allen Nutzen nur der Schönheit zu opfern. Große Grasflächen sollen Heu geben, Teiche Fische enthalten und Eis liefern; Obstbäume sollten nicht ausgeschlossen sein, und wo Wälder zum Park gezogen sind, müssen diese ihren forstmäßigen Ertrag geben. Nur so ist es möglich unter jetzigen Verhältnissen überhaupt einen großen Park zu erhalten.

9. Benutzung des vorhandenen Materials und der Umgebung.

46. Es ist schon hervorgehoben worden, wie es als ein Glück zu betrachten ist, wenn der Garten in einer von der Natur reich begabten Gegend liegt, und wenn auf dem dazu bestimmten Stück Erde sich brauchbare Stoffe (Materialien) finden, die von der Hand der Kunst

nur geformt, gezeigt und ergänzt zu werden brauchen; wie ein so ausgestattetes kleines Grundstück mehr werth ist als ein größeres an einem Orte, wo erst alles geschaffen werden muß. Es ist eine der ersten, ja eigentlich die erste Regel der Landschaftsgärtnerei, alles Bestehende auf das Beste zu benutzen. Ich will hier blos von natürlichen Stoffen reden, obschon auch die künstlichen in Anschlag zu bringen sind: Boden, Wasser und Gewächse. Ueber Letztere sagt Fürst Pückler: „Wohl dem, dessen Vorfahren ihm hohe Wälder und einzeln stehende uralte Eichen, Buchen und Linden, diese stolzen Riesen unseres Nordens überlieferten, unangetastet von der mörderischen Axt. Erblicke sie nie ohne Ehrfurcht und Freude, und halte sie hoch wie deinen Augapfel, denn Alles beinahe schafft Geld und Macht, aber kein Krösus und kein Alexander vermögen die tausendjährige Eiche in ihrer Majestät wieder herzustellen, wenn der arme Tagelöhner sie einmal gefällt hat.“ — Die schon vorhandenen Bäume sind so wichtig, daß selbst eine völlige Aenderung des früher entworfenen Planes, — wenn unkluger Weise dieser Umstand dabei nicht berücksichtigt wurde, oder der Plan gar an einem fremden Orte von einem den Gartenplatz nicht kennenden Künstler entworfen worden wäre — kein zu großes Opfer ist. Gebüsch, welches schnell heraufwächst und in einigen Jahren wieder ersetzt werden kann, verdient keine große Rücksicht, wenn es den Plan des Ganzen stören sollte. Ein mit Wald und schönen Bäumen bestandener Gartenplatz macht nicht allein dem Besitzer größere Freude, weil er früher ein eigentlicher Garten wird, sondern gewährt auch dem anlegenden Künstler wahrhaften Genuß, weil die Wirkung seiner schaffenden Hand sogleich sichtbar wird, während er die höchste Schönheit eines völlig neu anzulegenden Landschaftsgartens oft nicht erlebt.

Die von der Natur geschaffenen Erhöhungen und Vertiefungen sind ebenfalls auf die passendste Weise zu benutzen, denn oft wird in landschaftlichen Anlagen durch kostspielige Ausgleichungen mehr verdorben als gewonnen. Die natürlichen Ungleichheiten sind auch meist der Art, daß sie nur einer geringen Nachhilfe bedürfen, um schön zu werden. Dagegen sind die durch Menschen verursachten Bodenveränderungen meist so unschön, daß es Mühe kostet, ihnen wieder ein natürliches Ansehen zu geben. Als ein ganz besonders günstiger jedoch seltener Umstand ist es zu betrachten, wenn sich natürliche Felsen vorfinden, die blos dem Auge malerisch dargestellt oder blos näher gelegt zu werden brauchen.

Noch größere Schönheit bringt das Wasser hervor, wo es sich von selbst findet, und sein Vorhandensein sollte eigentlich bei der Wahl eines Gartenplatzes zur Hauptbedingung gemacht werden, sowohl der Schönheit als des Nutzens wegen. Aus einem kleinen, nicht versiegenden

Bache läßt sich ein Wasserfall, ein stiller (scheinbarer) Fluß, und ein ansehnlicher Teich oder See bilden; und dabei kann er doch in seiner reizenden natürlichen Kleinheit gezeigt werden. Ein eben so großer, vielleicht noch größerer Vorzug ist es, wenn die Grenze eines Gartens durch ein großes fließendes oder stehendes Wasser gebildet wird, oder wenn ein solches in nächster Ansicht liegt, denn dann wird die Anlage größerer künstlicher Wasser überflüssig.*) Die Ufer großer Ströme und noch mehr die der schönsten Landseen sind von jeher mit Recht zur Anlage von Landsitzen vorgezogen worden, und in Küstengegenden findet man die meisten Landhäuser und Gärten in den tieferen geschützten Buchten des Meeres. Große Gewässer verleihen selbst Gegenden, die sonst wenige landschaftliche Schönheit haben, einen hohen Reiz. Bei solchen Anlagen muß das ganze Bestreben dahin gehen, die die Gegend charakterisirende Wasserfläche so vortheilhaft wie möglich zu zeigen.

47. Wir sind hier ganz unvermerkt aus dem Garten zu Gegenständen außerhalb desselben gekommen, zu den Umgebungen. Ueber die Benutzung der Umgebungen kann eine kurze allgemeine Regel aufgestellt werden, nämlich: zeige alle außerhalb des Gartens liegende Gegenstände, welche die Schönheit und den Genuß erhöhen können, auf die vortheilhafteste Weise, und verbirg alles Unschöne oder dem Charakter der Anlage nicht Angemessene. Die einfachste Benutzung der Umgebung besteht darin, daß man Gartenpflanzungen in Anschluß an daranstoßende oder nahe äußere Gehölzmassen anschließt, ferner daß man Flüsse und Seen als Grenze benutzt. Wenn Gegenstände auf eine günstige Weise benutzt werden sollen, so gehört vornämlich dazu, daß sie nicht überall erblickt und in welcher Verbindung mit anderen Gegenständen sie gesehen werden. Die Aussichten müssen schon vor dem Entwurf des Planes festgestellt und wenigstens im Kopf entworfen sein, denn bei Gärten, welche mit Berücksichtigung der äußern Landschaft angelegt werden, richtet sich die Gruppirung im Großen hauptsächlich nach derselben. Die Aussichten in das Freie brauchen nicht vom Wohngebäude oder vom sonstigen Mittelpunkte der Anlagen auszugehen, wie in den alten Gärten regelmäßigen Styls, denn sie sind ein Mittel, andern Theilen des Gartens Reiz zu verleihen und Ueberraschung und Neuheit hervorzubringen. Ja es ist schon die Ansicht ausgesprochen wor-

*) Wie bedauerlich ist es, daß man von dem unmittelbar am breiten Rheinstrome liegenden Park von Bieberich auch keine Spur vom Strom sieht. Allerdings nimmt das Schloß die ganze Flußseite ein, aber seitwärts wäre es möglich gewesen; sicher wenn eine kleine Anhöhe gebildet worden wäre. Aber anstatt dieser hat man, wahrscheinlich erst in den letzten Jahrzehnten, auf Rasen und unter Bäumen sogenannte Bodenbewegung geschaffen, welche das Ansehen hat, als wären es vergessene, mit Gras bewachsene Schutthaufen.

den, daß die schönsten Ansichten der äußeren Gegenden nicht von der Gartenwohnung aus genossen werden dürfen, daß immer eine Bewegung, eine gewisse Mühe mit diesem Genuß verbunden sein sollte, damit er nicht alltäglich werde und darum seinen größten Reiz verliere. Die Sache hat etwas für sich und seinen Grund in der Einrichtung des menschlichen Wesens; aber den oben ausgesprochenen Satz als Regel aufstellen zu wollen, wäre nicht gerathen. Wer die schöne Natur wahrhaft liebt und ein Auge für ihre Schönheiten hat, kann nie übersättigt werden und in ihrem Anblicke ermüden. Entdeckt doch ein für die Herrlichkeit der Natur eingenommenes Auge stets neue Schönheiten, selbst wenn alle Gegenstände unbeweglich sind. Wie unendlich verschieden ist eine Gegend zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten! welche wunderbare Veränderungen bringt nicht die Beleuchtung hervor! Man gebe daher schöne Aussichten in das Freie vom Wohnhause voll, wenn es sich so fügt, baue aber nicht der Aussicht wegen auf eine weniger günstige Stelle, denn die Aussicht ist immer zu erreichen, die Unbequemlichkeit aber nicht zu verbessern. Nach dem Genuße der schönsten Aussicht in das Freie sollte es den Besuchern eines Gartens nicht leicht möglich sein dasselbe Bild noch einmal zu sehen, es sei denn in ganz anderer Weise. Die Wege sollten daher auch so geführt werden, daß die Blicke durch innere Bilder gefesselt und von dem Aeußeren abgezogen werden. In eigentlichen Berggärten ist es eine sehr schwierige Aufgabe, die Aussicht theilweise zu verbergen, und die Kunst hat dort mehr zu verhüllen als zu zeigen. Entfernte Gegenstände, welche überall in die Augen fallen, müssen oft verborgen werden, denn sonst werden sie langweilig. Es giebt Dinge, die uns förmlich ärgern, weil wir sie überall sehen müssen. Dies gilt aber mehr von Gegenständen der Kunst, besonders von Gebäuden, als von landschaftlichen, denn die Einfachheit der Natur übersättigt am wenigsten.

Es giebt eigenthümliche Menschen, namentlich in England, welche von der Umgebung ihres Gartens nichts sehen mögen, und Repton hat verschiedene solche Gärten angelegt, billigt sogar dieses Bestreben. Auch Loudon bemerkt, daß es für einen Geschäftsmann erquickend sei, im Garten nichts mehr von der äußeren Welt zu sehen, für den Gelehrten, durch dieselbe nicht geistig abgezogen zu werden. Ich kann diese Ansicht nicht billigen, würde jedoch auch Niemanden zum Gegentheile zu bereden suchen, wenn er jene seltsame Neigung zur Abgeschlossenheit haben sollte. Solche Menschen sind im Grunde zu bedauern, daß sie nicht fähig sind, alles Schöne, was die Natur bietet, sobald sie es genießen können gleichsam als ihr geistiges Eigenthum zu betrachten.

Obschon es im Allgemeinen nicht rathsam ist, die Aussichtsplätze

nahe an die Grenzen des Gartens zu legen, so können sie doch zuweilen dicht an der Grenze selbst sehr angenehm sein, indem man bei ihrem Besuche den Garten gleichsam hinter sich läßt, während das Auge nur in der äußeren Landschaft schwelgt: denn zuweilen ist der Mensch in der Stimmung, daß er sich nach dem Genuße einer gleichsam rohen Natur sehnt, selbst wenn diese nicht eben schön ist; er verlangt eine Einfachheit, die selbst ein natürlicher Garten nicht zu gewähren im Stande ist, und sollte es der Anblick einförmiger Kornfelder, einer Haide oder eintöniger Nadelhölzer sein. Die Seele wird dann für die Schönheiten der veredelten Gartennatur wieder empfänglicher. Zu solchen Stellen müssen aber immer nur unbedeutende Seitenwege führen, denn da sie zum Genuße des Gartens eigentlich nicht nöthig sind, so dürfen sie auch nicht so auffallen, daß sie einen unbekannten Besucher von dem Hauptwege abziehen könnten.

Auch an belebten Straßen sind Plätze, wo das bewegte Leben der Bevölkerung bequem beobachtet werden kann, bei Vielen sehr beliebt, namentlich in kleinen Gärten. Sie haben manche Unannehmlichkeiten, da sie aber die Neigung nach Unterhaltung, die Vielen Bedürfniß ist, begünstigen, so läßt sich nichts dagegen sagen.

Durch gut angebrachte Pflanzungen und Verbergen der eigentlichen Grenzen, können manche nicht zu entfernte, passende Gegenstände, wie wir schon bei der Perspective kennen lernten, scheinbar in den Garten gezogen werden. Es ist daher ein großer Vortheil, wenn der Besitzer des Gartens außerhalb desselben noch Grundstücke hat, die er nach seinen Willen behandeln kann. Gesetzt, es befinde sich einem Park gegenüber eine schön bewaldete Anhöhe, ein Wald, eine Wiese mit Baumgruppen oder ein ansehnliches Wasser: alles dieses könnte von gewissen Stellen gesehen wie zum Parke gehörend erscheinen, wenn nicht bedeutende Felder, Wege oder gar Gebäude dazwischen lägen, die vom Garten aus nicht verborgen werden können. Gehört aber dem Gartenbesitzer auch nur ein halber Morgen Land vor dem Garten an der Aussichtsstelle, so kann er entweder eine Deckpflanzung anlegen die nicht mehr sehen läßt, als wünschenswerth ist, oder er verbindet durch einzelne Bäume und Gruppen die Bäume des Gartens mit den oben genannten entfernten landschaftlichen Gegenständen, und macht dadurch die Entfernung weniger auffallend. Wo aber ähnliche Täuschungen ausgeführt werden sollen, müssen die Wege so gelegt werden, daß der Besucher des Gartens den Gesichtsbetrug nicht leicht entdecken kann.

Es versteht sich von selbst und ist eine Hauptaufgabe jedes Gärten anlegenden Künstlers, daß jede unschöne Umgebung gänzlich verborgen werde.

10. Die Gartengrenze oder Abschluß nach Außen.

48. Die Umschließung des Gartens ist mit dem Vorigen eng verbunden. Eine Einfriedigung ist dem Schutze und der Absonderung wegen für jeden Garten wünschenswerth und es hängt nur von Verhältnissen ab, ob sie gezeigt oder verborgen werden soll. Wie wir bereits aus früheren Kapiteln wissen, so ist meist das Letztere der Fall. Sichtbar kann und soll die Einfriedigung sein, wenn verschiedene Scenen welche keine Verbindung zulassen, auffallend geschieden werden sollen. Es giebt auch Fälle, wo es die Schicklichkeit verlangt, die Einfriedigung als Grenze zu zeigen, und zuweilen bringt die sichtbare Abgeschlossenheit sogar ein wohlthuendes Gefühl hervor. In allen diesen Fällen muß die Umfriedigung zur Zierde des Gartens beitragen, was nur durch schöne Hecken und zierliche Geländer (am besten eiserne) möglich ist. Ist ein Park von einer Mauer umgeben, so kann auch diese an manchen Stellen von fern gezeigt werden, indem man ihr bald das Ansehen einer mit Ephen bewachsenen Ruine, bald eines erhaltenen Gebäudes, eines Thurmes oder einer Galerie giebt. Sind die Einfriedigungen verschiedener Art, z. B. Hecken und Mauern, so müssen sie durch eine Thüre oder ein Gebäude geschieden oder an der Vereinigungsstelle verpflanzt werden.

In den meisten Gärten ist es rathsam, die Umschließung größtentheils zu verbergen. Dies geschieht überall, wo keine Aussichtspunkte sind, durch Pflanzungen. Diese Grenzpflanzung muß bald breit und waldartig sein, bald schmal und aus Gebüsch bestehen, so daß die Ansicht gegen den Horizont so abwechselnd wie möglich wird. Da auf einem dunklen Hintergrunde alle Gegenstände der belebten Natur sich gut ausnehmen, so kann der äußere Rand der Grenzpflanzung zum Theil aus Nadelholz bestehen (s. § 153). — An Aussichtspunkten kann die Umschließung verschieden behandelt werden. Ist blos ein ferner Punkt schön, so kann der Vordergrund mit niedrigem Gebüsch verdeckt werden, und in diesem Falle ist jede Einfriedigung gut. Soll aber nichts verborgen werden, so muß die Abschließung vertieft angebracht werden, indem man ein sogenanntes Aha, d. h. eine aus einem tiefen Graben emporsteigende Mauer anlegt oder sonst tiefe Gräben mit oder ohne Wasser anbringt, oder auch die Abschließung durch eine Vertiefung führt, oder sie durch eine an der innern Seite angebrachte Bodenaufschwellung verbirgt. Getrennte Theile eines Gartens oder wo von Außen kein gewaltsamer Einbruch zu befürchten ist, können durch leichte Eisengitter, welche in der Ferne wenig oder nicht sichtbar sind, abgesondert werden. Es bringt zuweilen eine sehr hübsche Wirkung hervor,

wenn die Mauer eine rundliche Oeffnung hat, durch die man die äußere Landschaft wie eingerahmt erblickt. In kleineren Gärten ist die Umschließung oft der Platz, wo kleinere Hintergebäude aufgestellt werden.

11. Charakter und Stimmung.

49. Alle im Vorigen geschilderten Eigenschaften bilden den Charakter. Allerdings sind dabei nicht alle von gleicher Wichtigkeit, denn der Charakter hängt vorzüglich von der Lage, Größe, Vertheilung von Licht und Schatten, endlich viel von der Umgebung ab. Größe der Verhältnisse giebt nicht zugleich Größe des Charakters. Die Worte Charakter und charakteristisch werden so vielseitig gebraucht, daß es schwer ist, eine allgemeine Erklärung zu geben. Diese Bezeichnungen haben fast in jeder Kunst eine andere Bedeutung. Schelling bestimmt (in „Ueber das Verhältniß der bildenden Kunst zur Natur") den Charakter folgendermaßen: „Die Natur dringt auf Bestimmtheit, Verschlossenheit, ehe sie zur Milde der Vollendung fortgeht; daher muß auch der Künstler erst im Begrenzten treu und wahr sein, um im Ganzen vollendet und schön zu erscheinen. Anhaltende Uebung der Erkenntniß desjenigen, wodurch das Eigenthümliche der Dinge ein Positives ist, muß ihn vor Leerheit, Weichheit, innerer Nichtigkeit bewahren, ehe er es wagen darf, durch immer höhere Verbindungen und endlicher Verschmelzungen mannichfaltiger Formen die äußerste Schönheit in Bildungen von höchster Einfalt bei unendlichem Inhalt erreichen zu wollen .... Charakteristische Schönheit ist die Schönheit in ihrer Wurzel, aus welcher erst dann die Schönheit als Frucht sich erheben kann." Ich will mich in dem Folgenden weniger philosophisch, also deutlicher ausdrücken.

Der Charakter eines Kunstwerkes ist der bestimmte Ausdruck der allgemein darin zu Grunde liegenden Idee in dem gewählten Stoffe*); der Charakter einer Gegend aber der natürliche, zufällige Ausdruck der darin vorherrschenden Formen in ihrem ganzen Wesen. In dem Garten ist beides vereinigt, bald das eine, bald das andere mehr. Den Charakter eines Gartens möchte ich daher nennen: den durch den gewählten Stoff (absichtlich) hineingelegten und natürlichen (zufälligen) Ausdruck einer bestimmten Idee. Dieser Ausdruck der Eigenthümlichkeit bringt in dem Gemüthe des Beschauers einen zwar nicht immer gleichen, aber doch meistens bestimmten Ein-

*) Hier trifft Charakter und Styl zusammen.

druck hervor, — vorausgesetzt, daß die Seele frei (nicht von andern Gedanken eingenommen) und fähig ist, Eindrücke zu empfangen.

Die Schriftsteller des vorigen und zum Theil noch des jetzigen Jahrhunderts legten dem Charakter bei der Klassifikation der Gärten eine viel größere Bedeutung bei, als ihm eigentlich zukommt und der gesunde Menschenverstand zugeben kann. Als Beleg dafür will ich nur die sogenannten Charaktergärten anführen, wovon man so viele Arten aufgestellt hat, als charakteristische Eigenthümlichkeiten in den Landschaften überhaupt zu finden sind. Da gab es feierliche, melancholische, ernsthafte, heitere, angenehme, anmuthige, liebliche, gefällige, ländliche, idyllische, schauerliche, malerische (pittoreske), romantische, majestätische und grandiose Gärten. Die Vernünftigern gebrauchten diese Ausdrücke nur für die Bezeichnung einzelner Scenen, waren aber doch der Meinung, daß es in der Macht des Künstlers stehe, durch die Anwendung gewisser Formen jeden Charakter bestimmt auszudrücken, fähig die verschiedensten Eindrücke auf das Gemüth hervorzubringen. Sie übersahen, daß die Eindrücke oft durch Gegenstände hervorgerufen wurden, die gar nicht zum Garten gehören, und es waren meistens nur eingebildete Empfindungen, die man in ihrer Schule erst lernen mußte, um gleiche Wahrnehmungen zu machen. Wo die Anlage keinen bestimmten Ausdruck (Charakter) hatte, da sollte es durch Gebäude bewirkt werden, oder man zog vermittelst häufig angebrachter Inschriften die Empfindungen mit den Haaren herbei, und schrieb gleichsam vor, was an jeder Stelle des Gartens gedacht werden sollte. Mit einer aufgestellten Urne, einem Steinkreuz oder einer Kapelle wollte man Scenen, die an und für sich heiter waren, einen ernsthaften Charakter aufdrücken. Die mythologischen Beziehungen spielten eine große Rolle. Tempel, Statuen 2c. sollten nicht blos Zierde, sondern Charakterausdruck sein.*)

So hohe Erwartung von der Wirkung der Gartenkunst haben wir Neueren nicht mehr. Zugegeben, daß einzelne Gartenscenen einen eigenthümlichen Ausdruck haben, und daß dieser durch die Gartenkunst, wenn auch nicht ganz hervorgerufen, aber doch verstärkt werden kann; so darf dieser für den Garten, namentlich für den kleineren, als Ganzes betrachtet, doch kein anderer sein als der der gefälligen

*) Als unsre deutschen Garten-Aesthetiker eben anfingen, für diese Verkehrtheiten zu schwärmen, bekämpfte bereits der Engländer Whately die Versuche, dem Garten einen solchen Schein aufzudrängen. Daß Sckell sich nicht von diesem angeerbten Irrthume in seinem Buche frei machen konnte, wundert mich nicht. Aber was sagt man dazu, daß ein deutscher Schriftsteller (in „Die bildende Gartenkunst in ihren modernen Formen“ von Rudolph Siebeck) noch im Jahre 1850 schrieb: „Die Kunst fordert zu ihrer Vollendung mythologische Beziehungen.“

Schönheit, der Anmuth und Heiterkeit. Man könnte einwenden, daß die Neigungen der Menschen sehr verschieden sind, daß es Personen giebt, die zur Schwermuth geneigt sind und deren Lebensgenuß durch den melancholischen Ausdruck gewisser Gärten erhöht wird; solche Stimmungen sind aber nur als krankhafte Ausnahmen zu betrachten und dürfen keinen Einfluß auf eine geistig gesunde Gesammtheit haben.

Da aber jeder sinnliche Eindruck durch entgegengesetzte Wirkungen verstärkt wird, so sollen in größeren Anlagen Scenen geschaffen werden, welche solche entgegengesetzte Eindrücke auf die Seele hervorzubringen im Stande sind; nur müssen sie stets den Stempel der Schönheit tragen, denn durch Zurschaustellung des Häßlichen, das Schöne heben zu wollen, wie es schon gelehrt worden ist, wäre Unsinn. So können dunkle Waldmassen, versteckte, der Sonne unzugängliche Schluchten und ähnliche Scenen dazu beitragen, die Schönheit einer lachenden Landschaft stärker hervorzuheben, wenn sie das Auge nach dem Anblick düsterer Scenen von neuem erblickt. Nur dürfen solche Gegenwirkungen (Kontraste) sich nicht zu oft wiederholen, weil sie sonst der Einheit des Ausdrucks (Hauptcharakter), welche kein auf Kunstwerth Anspruch machender Garten entbehren darf, Abbruch thun, und überdies ihren Zweck durch öftere Wiederkehr verfehlen.

Die Lage übt den größten Einfluß auf den Charakter. Ein Berggarten hat einen ganz anderen Charakter als ein Thalgarten, wenn auch beide so ähnlich wie möglich eingerichtet sind. Noch auffallender ist der Unterschied zwischen einem Garten im Gebirge mit waldiger Umgebung und einem Garten in einer baumlosen Ebene. Die Umgebungen lassen sich allerdings oft durch Pflanzungen verbergen, dies geht aber nur in der Ebene, und ist überhaupt nur dann von Nutzen, wenn die Umgebung unschön ist. Haben die Umgebungen eines heiteren Gartens einen anderen Charakter, so mögen sie zur Verstärkung des heiteren Ausdrucks durch Gegenwirkung beitragen, und dies wird von größerer Wirkung sein, als alle künstlich zu diesem Zwecke geschaffenen Scenen im Garten selbst. Dem Charakter einer Gegend durch die Anlage eines großen Parkes entgegen zu arbeiten, ist stets ein mißliches, meist auch nicht ausführbares Unternehmen, und es kann nur da gebilligt werden, wo die Unschönheit der Gegend es wirklich nöthig macht.

A. von Hake, der diesem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit schenkt, hat alle Charakterbestimmungen der älteren Schriftsteller in drei Hauptabtheilungen zusammengezogen und unterscheidet den ernsthaften, heiteren und romantischen Charakter. Ich kann diese Bezeichnung nur gut heißen, möchte aber den Ausdruck der Heiterkeit obenan stellen, um damit sogleich anzudeuten, daß er der vorherrschende sein

soll, und noch den der Ruhe hinzufügen, da Gärten im Stande sind denselben auszudrücken und diese edelste der Gemüthsstimmungen zu erwecken.

Die Bedeutung von heiter, ernst, ruhig und romantisch als charakteristische Bezeichnung für Gärten und Gartenscenen ist schwerer zu erklären, als zu fühlen, und kann nur Solchen durch Worte erklärt werden, denen das Gefühl auf die rechte Spur hilft. Beispiele sind zwar keine Erklärung, werden aber hier bessere Dienste leisten. Einen heiteren Ausdruck hat der Blumengarten, die Wiese mit zerstreuten Baumgruppen und Gebüsch, die lichte Baumgruppe selbst und der schön geformte Waldsaum, der glatte hellfarbige Baumstamm, das lichte Grün und der leichte Bau der Bäume, die zierliche kletternde Pflanze, der lebhaft murmelnde Bach, der offen liegende See oder Teich, das kleine einfache aber wohnliche Gebäude, der Springbrunnen, die freie luftige Anhöhe und die angebaute bewohnte Landschaft — kurz alles, wo viel Licht und Freiheit zu finden ist.*) Von ernstem Charakter ist der Hochwald, und in verstärktem Grade der Nadelwald, der geschlossene Hain von alten ehrwürdigen Bäumen, der mächtige alte Baum selbst, die Felsenschlucht, das von steilen bewaldeten Bergen eng eingeschlossene Thal, das Meer, das baumreiche Ufer des Flusses, das kirchliche Gebäude, die Ruine, das alte gothische Schloß und mit wenigen Ausnahmen alles Große in der Natur und Kunst. Zwischen Heiterkeit und Ernst steht die Ruhe, sie hat aber mehr mit dem letzteren als mit der ersteren gemein. Viele Gegenstände und Scenen, welche Heiterkeit erwecken, können auch Ruhe hervorbringen, wenn sie nicht zu oft wechseln, denn große Mannichfaltigkeit schadet der Ruhe; dagegen wird sie durch Einfachheit der Formen geweckt und unterhalten. Den Ausdruck der Ruhe trägt der hochgewölbte Wald, der Hain, die schattige Allee, der frische Thalgrund, der kleine, mit Bäumen umgebene See oder Teich, der still dahinziehende Fluß; selbst die Höhe bietet Ruhe, besonders der Anblick eines endlosen Waldes von oben gesehen. Am schwierigsten ist der romantische Charakter zu bestimmen, weil dieses Wort überhaupt sehr unbestimmt ist. Wir müssen die Bedeutung desselben so nehmen, wie es (obschon fälschlich) für Gegenden gebraucht wird und in diesem Falle können Gärten nur dann romantisch sein, wenn sie in sogenannten romantischen Gegenden liegen, denn die Kunst kann keine Gärten von wahrhaft romantischem Charakter schaffen, sondern denselben nur verstärken. Wo die Natur romantisch

*) Man darf dies freilich nicht zu genau nehmen, denn eine baumlose Ebene hat sicher sehr viel Licht und Freiheit, kann aber deswegen nicht heiter genannt werden. Es ist auch nur von Gärten die Rede.

ist, da ist sie unnachahmlich. Romantische Gärten verlangen Berge, Wasser und womöglich Felsen. Zu den Hilfsmitteln, das Romantische zu verstärken, gehören Wasserfälle, Wasserstücke mit felsigem Ufer, Ruinen und andere ungewöhnliche Gebäude. Doch ist ihre Anwendung höchst schwierig, denn, wo die Natur groß ist, läßt sie sich nicht gern etwas Künstliches aufdrängen, und meistens wird mit großer Anstrengung nur Unerhebliches geschaffen. Sogenannte romantische Bauwerke, d. h. solche die an die Romantik in der Literatur und Kunst erinnern, können den Eindruck sehr verstärken, aber es war ein großer Irrthum früherer Schriftsteller und Künstler, daß man glaubte durch sie allein den Zweck erreichen zu können. A. v. Hake nennt solche Gärten romantisch, „wo der ursprüngliche Charakter der Gegend als Hauptcharakter beibehalten worden ist.“ Dies ist eine sehr unbestimmte und sogar falsche Erklärung, denn der ursprüngliche Charakter einer Gegend ist oft nichts weniger als romantisch. So müßte z. B. ein Garten in einer öden Haidegegend dadurch romantisch werden, daß man düstre Föhren, Wachholder und Moor- und Haideansichten darin wiederfände.

Es sollte stets dem Künstler überlassen werden, welche Art von Charakter für einen Ort schicklich ist; wenigstens darf ihm nicht zugemuthet werden einen Charakter in den Garten zu legen, der sich vernünftiger Weise nicht rechtfertigen läßt.

Der Charakter eines Gartens muß sich schon beim ersten Anblick oder vielmehr Ueberblick aussprechen, denn dieser entscheidet meistens für immer. Der erste Eindruck ist der bleibendste, wenn auch später neue Schönheiten oder Mängel entdeckt werden. Darum gehört auch die Führung der Wege zu den besten Hilfsmitteln, den gewünschten Eindruck hervorzubringen.

Von dem allgemeinen Charakter des Gartens und charakteristischen Scenen, ist der Charakter einzelner Gegenstände zu unterscheiden. Es können Gebäude, Bäume, Gartenornamente schön, aber dennoch unbrauchbar sein, weil sie dem Charakter des Ganzen entgegen sind. Beispielsweise nenne ich Bänke, Geländer und Brücken von rohen Aesten in einem eleganten Parkgarten oder gar im Blumengarten; einen architektonischen Springbrunnen oder leichte Pavillons und Lauben in einer düstern Waldparthie; hohe Tannen im Blumengarten; Blumenbeete im Tannenwalde u. s. w. Diese wenigen Andeutungen werden genügen, um zu wissen, worauf es hier ankommt. Weiter in das Einzelne zu gehen, ist unnöthig, da wir auf dieses Verhältniß bei den Pflanzungen, Gebäuden und Ziergegenständen zurückkommen. Ein feines Gefühl muß uns sagen was da oder dort im Garten schicklich ist.

Der Charakter einzelner Scenen, sowie auch einzelner Gegenstände äußert sich häufig nicht sowohl unmittelbar durch diese selbst, sondern

durch Gedankenverbindungen, ist also Täuschung. Einige Beispiele werden dies deutlicher machen. Eine Ruine ist an und für sich kein Gegenstand, welcher Trauer erwecken könnte, kann im Gegentheil sehr schön sein: aber Gedanken, was die Ruine früher war, welche unwillkührlich bei dem Anblick sich aufdrängen, verursachen einen traurigen Eindruck, welcher gleichwohl nicht unangenehm ist. Die Kapelle mit dem Sinnbilde des Kreuzes kann als Bau gefallen, aber die kirchliche Bestimmung eines solchen Bauwerkes verursacht andre Gefühle. Für einzelne Menschen können sogar ganz gleichgiltige Gegenstände durch Gedankenverbindung angenehme oder unangenehme Gefühle erwecken, weil sich irgend ein Vorfall daran knüpft. Ueber einen solchen Charakterausdruck können wir, wie ich schon § 2 in der Einleitung angedeutet habe und bei dem Charakter der Pflanzungen (§ 170) noch klarer darlegen werde, nicht verfügen. Der zufällige Gebrauch gewisser Gegenstände kann unmöglich den Charakter derselben bestimmen, also auch die Anwendung dieses Gegenstandes nicht auf die Umgebung wirken.

Wir nennen Sinneseindrücke auf unser Gemüthsleben Stimmung. Der ächte Charakterausdruck wirkt unzweifelhaft auf die Stimmung, der zweifelhafte zufällige nur gelegentlich. Eine gewisse Stimmung durch gewisse Anordnungen hervorrufen zu wollen ist, wie ich schon § 2 nachgewiesen eine jener Täuschungen, die so oft über solche Menschen kommen, welche über die Ursachen nicht nachdenken. Und diese sind in der Mehrzahl, namentlich unter dem weiblichen Geschlecht.

Ich muß hier ausdrücklich erwähnen, daß die sogenannte Stimmung eines Gemäldes, welche von der Beschaffenheit der Luft und der Beleuchtung u. s. w. abhängt, als Morgen- und Abendlandschaft, heitre Luft, Wolkenschatten mit greller Beleuchtung, Gewitterluft u. s. w. keine Anwendung auf die Gartenkunst zuläßt, wie schon behauptet worden ist, denn obschon wir ihren Eindruck im Garten täglich empfinden, so können wir doch nicht das Geringste daran ändern.

12. Das Schöne und das Malerische.

50. Ueber diese beiden Worte ist schon unendlich viel geschrieben worden, auch im Bezug auf Gartenkunst. Es ist damit aber wenig klar, noch weniger gewonnen worden, und aus diesem Grunde will ich nur eine kurze Erklärung geben, um den Mißverständnissen vorzubeugen, welche sich so oft an diese beiden Worte knüpfen. Von einer Erklärung, was schön in den Gärten ist, sehe ich hier ganz ab. Die einfache allgemeine Definition Kants: „Schön ist der Gegenstand des Wohlgefallens ohne alles Nebeninteresse; Schönheit

ist, was ohne Begriff als Gegenstand eines nothwendigen Wohlgefallens erkannt wird" — genügt hier vollkommen. Zugleich erkennen wir daraus, daß Schönheit im Garten nur an einzelnen Gegenständen und Abtheilungen rein darzustellen ist, daß sie aber im großen Ganzen nie frei von Nebeninteresse ist. In welcher Weise die Schönheit wirkt, will ich unerörtert lassen. Allseitige Vollkommenheit der Formen erregt bekanntlich nicht stets Wohlgefallen, denn oft sind es nur einzelne hervorragende Eigenschaften, welche einen Gegenstand schön erscheinen lassen. Das schöne Verhältniß, welches doch eine Grundbedingung aller Schönheit sein sollte, ist häufig bei Naturgegenständen nicht vorhanden, und dennoch sind sie schön. Die stärkere oder schwächere Einwirkung des Wohlgefallens durch das Schöne, wird durch verschiedene Worte ausgedrückt, ohne daß man dabei besonders wählerisch ist oder auch nur an eine regelrechte stufenweise Steigerung oder Verminderung dächte. Das Schöne ist prächtig oder prachtvoll, erhaben, herrlich, wundervoll (wunderbar), anmuthig, lieblich, reizend, zierlich u. a. m., an Naturgegenständen nebenbei pittoresk oder malerisch, romantisch, idyllisch u. s. w. Man denkt sich bei der Wahl dieser Ausdrücke meist sehr Unbestimmtes. Prächtig, prachtvoll, herrlich, erhaben, wunderbar oder wundervoll sind nur Steigerungen für schön; anmuthig, lieblich, reizend stellen sich tiefer in der Bewunderung, aber sie bieten einen reineren, ruhigeren Genuß; sie wirken auf das Gemüth, wie jene auf die Phantasie. Lieblich ist ungefähr dasselbe; reizend ein Ausdruck allgemeinen Wohlgefallens. Zierlich setzt eine gewisse Kleinheit voraus. Das Blumenbeet, ein einzelner Strauch, ein Ornament kann zierlich sein, ein größerer Baum oder gar eine Waldpartie, ein Wasser, ausgenommen ein Springbrunnen, nie. Auf das Wort malerisch oder pittoresk kommen wir noch. Idyllisch ist leicht mit „ländlich" zu vertauschen. Dagegen ist romantisch, so wir wir es gebrauchen, eigentlich gar nicht zu bestimmen. Ohne eine Erklärung zu versuchen, bemerke ich, daß das sogenannte Romantische in der Natur immer zugleich auch „malerisch" ist. Wir denken dabei immer an Felsen, Wasser in ungewöhnlicher Form, schroffe Anhöhen, ungewöhnlich geformte Bäume und Gebäude.

Wir kommen nun zu der Erklärung von schön und malerisch. Im Allgemeinen steht fest, daß das Schöne oft nicht malerisch, das Malerische nicht immer schön ist. Aber dieser Widerspruch verliert im Garten seine Spitze. Zwar ist das Schöne im Garten oft nicht malerisch, aber das Malerische im Garten muß immer zugleich schön sein. Hierin liegt der Unterschied zwischen roher Natur und Kunstlandschaft, zwischen Gemälden und Gärten. Vieles, was gemalt schön sein kann, ist es in der Wirklichkeit im Garten nicht.

Man denke nur an zerfallende Gebäude, zerrissene Ufer, abgebrochene Bäume u. m. Schöne Formen zeigen im Garten, soweit es Abtheilungen von Gärten, Plätze, Boden, Wege, Ufer u. s. w. betrifft, gerade und kreisartig gebogene Linien. Die Letzteren bilden in der Vervielfältigung nach zwei Seiten die Wellenlinie, die sogenannte Hogarth'sche Schönheitslinie. Dieses Wort ist oft getadelt worden, hat aber dennoch große Berechtigung in der Kunst, wenn man es nicht so versteht, als sei nur sie schön und zugiebt, daß sie ausnahmsweise auch unschön sein kann, wo es auf kräftigen Ausdruck ankommt. Schiller sagt in einem Briefe an Körner*): „Die Schlangenlinie ist darum schön, weil man an ihr keinen Punkt finden kann, wo sie eigentlich ihre Richtung verändert. Die Natur leidet keinen Zwang, und in der gebogenen ist die Freiheit." Diese Erklärung genügt für die meisten Fälle, wird uns aber besonders bei den Wegen nützlich werden.

Wir unterscheiden daher im Garten die ebenmäßige und die malerische oder natürliche Schönheit. Ebenmäßig ist die Schönheit, deren Formen Ebenmaß haben, und es bedarf hierzu keiner Beispiele. Ich will aber hinzufügen, daß auch der glatte, kurz gehaltene Rasen, die gefällige aber ausdruckslose Bodenbewegung dazu gehört, da diese nicht malerisch sind. Im Gegensatz hierzu müßten nun alle übrigen natürlichen Gegenstände und Scenen im Landschaftsgarten malerisch sein, denn das Malerische bildet ja den Grundgedanken desselben. Wir stoßen aber auch hier auf Abweichungen. Die geschwungenen Linien der Wege, ausdruckslose Baumkronen, in gewisser Regelmäßigkeit wachsende Blumen und Sträucher sind sicher nicht malerisch. Im hohen Grade dagegen besitzen diese Eigenschaft Wasserfälle, Felsen, Wasser mit hohen überhängend bewaldeten Ufern, Zusammenstellungen von Bäumen und Gebüsch, in denselben Gruppen, stark hervortretende Holzmassen, Bäume mit hervortretenden Astpartien, Schlingpflanzen in natürlicher Entwickelung; unter den Blumen die großen sogenannten Blattpflanzen.

*) Schillers Briefwechsel mit Körner.

Sechster Abschnitt.

Schule und Wirkungskreis des Gärtners als Künstler.

51. Die Beantwortung der Frage: was wird von einem Gartenkünstler in unserer Zeit verlangt, oder was kann verlangt werden, sollte den Lesern nach dem Vorhergegangenen nicht schwer fallen. Dennoch möchten einige, namentlich die jungen Gärtner, nicht so darüber im Klaren sein, als es für sie gut ist, und darum will ich einige Worte über den Wirkungskreis eines Gärtners als Künstler geben. Das Ideal, wie ich es in den nachfolgenden Blättern aufstellen will, wird wohl höchst selten erreicht werden; es werden den meisten diese oder jene Eigenschaften, Kenntnisse und Geschicklichkeiten fehlen, es wird das Eine mehr als das Andere entwickelt sein. Darum darf der junge strebsame Mann aber nicht zurückschrecken, er muß fort und fort nach dem Erreichbaren streben, wenn er es auch nicht ganz erreichen sollte. Daß sich der mit Verstand begabte Mann alle Kenntnisse, welche ihm bei der Anlage von Gärten jeder Art nothwendig oder nützlich sind, aneignen kann, unterliegt keinem Zweifel. Das Mißliche dabei ist nur der Umstand, daß in den meisten Fällen die (höhere) Gartenkunst nicht das einzige Feld seiner Wirksamkeit ist, wenigstens sind in Deutschland Männer, die sich ausschließlich mit Gartenanlagen beschäftigen, bis jetzt eine unbekannte und auch in den anderen Ländern seltene Erscheinung, indem sie sich entweder mit andern Zweigen des Gartenwesens beschäftigen, wie in Deutschland, oder als Architekten die Gartenkunst nebenbei ausüben, wie in Frankreich, England u. a. m. Wenn auch hin und wieder junge Männer auftraten, welche aus besonderer Neigung oder in der Meinung, etwas Besseres zu sein, als andere Gärtner, sich nur mit Entwerfen und Ausführen von Gartenanlagen beschäftigen wollten, so sahen sie sich doch meistens bald genöthigt, auch andere Zweige des Gartenwesens zu erlernen, weil sie nicht hinreichende Beschäftigung durch Anlagen fanden. Aber Kenntnisse allein machen den Künstler noch nicht aus, er muß Geschmack, Phantasie, Gefühl, mit einem Worte Talent für seine Kunst haben. Hören wir nun was von dem Gartenkünstler verlangt werden kann und darf.

Zunächst erwartet man von Jedem das Entwerfen und Zeichnen eines Planes. Zum ersteren gehört Künstlertalent und Erfahrung, zum zweiten Geschicklichkeit. Im Entwerfen des Planes zeigt sich der Künstler. Wie unsere heutigen Gärten beschaffen sind, wissen alle Leser. Die architektonischen regelmäßigen Formen treten darin nur noch unter-

geordnet und im Kleinen auf; die Mehrzahl unserer Gärten ist landschaftlich. Auch kann es nicht zweifelhaft sein, welche Kenntnisse und Fähigkeiten der Gartenkünstler haben muß, ehe er an das Entwerfen eines Planes denken sollte.

Er muß wissen, worin die landschaftliche Schönheit besteht, was das Auge entzückt, was die Seele bewegt; er muß sich diese Formen so tief einprägen, daß er sie in seinen Gärten wiedergeben kann. Er muß zu diesem Zwecke dieselben Studien wie der Landschaftsmaler machen.*) Seine Bilder sind freilich viel schwieriger, als die des Malers, da sie von mehreren Seiten gesehen werden, und er das Fertige gar nicht sieht. Glücklicherweise arbeitet die Natur für ihn, und macht manches besser als der Künstler dachte.

Geschicklichkeit im Zeichnen ist eine hübsche Sache, obschon sie von vielen jungen Gärtnern über die Gebühr geschätzt und betrieben wird, da sie meinen, schon ein Künstler zu sein, wenn sie einen Plan schön zeichnen können. Im Grunde genommen kommt auf die künstlerische Ausführung der Zeichnung wenig an, wenn nur die Formen richtig sind; aber ein schön ausgeführter Plan erklärt und besticht stets mehr als eine bloße Skizze, wenn diese auch schön gedacht und vollkommen genau, also genügend ist. Dieses Bestechen hat aber etwas für sich, denn wenn ich auch Jedem, der sich einen Garten anlegen lassen will, rathen möchte, in malerisch ausgeführte Pläne etwas Mißtrauen zu setzen und sie genau zu prüfen, so kann ich es auf der andern Seite dem Gartenkünstler nicht verargen, wenn er durch die Zeichnung schon im Voraus einen günstigen Eindruck für sein auszuführendes Werk hervorzubringen strebt. Es kann sogar die Ausführung der ganzen Anlage davon abhängen, der Besitzer kann sich in der Freude über die zukünftige Schönheit seines Gartens zu größeren Ausgaben entschließen, als er vorher zu machen Willens war, er kann aber auch im Gegentheil durch einen schlecht ausgeführten, dabei aber gut gedachten Plan dahin gebracht werden, die Sache ganz fallen zu lassen, oder die Anlage einem Andern zu übertragen, dessen Idee vielleicht nicht so gut ist wie die verworfene. Von besonderem Nutzen ist ein schön gearbeiteter Plan besonders bei Veränderung bestehender Anlagen, und ich würde dem Künstler, welchem an dem Durchsetzen einer vorgeschlagenen Veränderung viel gelegen ist, stets rathen, den Verschö-

---

*) Wie ich schon in der Einleitung § 2. nachgewiesen habe, verlangen diejenigen Gartenschriftsteller, welche sagen, der Landschaftsgärtner müßte zugleich Maler sein und malen können, zu viel. Er soll nur die Natur auf gleiche Weise wie der Maler auffassen. Die Fähigkeit einen Gartenplan malerisch zu behandeln, macht noch keinen Landschaftsmaler.

nerungsplan so schön wie möglich zu zeichnen, damit er gegen den vorhandenen alten Plan oder die hingeworfene Skizze des bestehenden Gartens so vortheilhaft wie möglich absticht. Mir sind Fälle bekannt, daß Veränderungen nur durch diesen Kunstgriff durchgesetzt worden sind. Die Menschen wollen nun einmal getäuscht sein. Daß eine solche Täuschung in den Grenzen der Wahrheit bleiben muß, versteht sich schon aus moralischen Gründen von selbst, ebenso, daß sie Personen, welche Kenntniß von der Sache haben, gegenüber unnütz und unklug wäre. Der Gärtner als Künstler muß also ein ziemlich guter Zeichner sein, wenn er nicht fremde Hülfe dabei in Anspruch nehmen und blos den Grundriß entwerfen will. Er hat dies um so mehr nöthig, je weniger sein Name und seine Geschicklichkeit bekannt ist, während man Künstlern von Ruf auch nach einer bloßen Skizze Vertrauen schenkt. Hat es der Gartenkünstler so weit gebracht, landschaftliche Ansichten der in einem Garten entstehenden Hauptformen, mit Gebäuden u. s. w. in Tusche, Sepia oder gar kolorirt zu zeichnen, wobei nächst der Idee, guter Baumschlag die Hauptsache ist, dann kann er noch mehr auf seine Erfolge bauen. Den Gebrauch, den Grundplan malerisch zu behandeln und förmliche malerische Ansichten entstehender Gärten hinzuzufügen, haben die Gärtner den Architekten nachgemacht, jedoch sehr mit Unrecht, denn der Architekt kann genau im Voraus bestimmen, welches Ansehen ein Gebäude oder eine Verzierung bekommen wird, der Gärtner nicht, da die Natur willkührlich weiter bildet, was der Gärtner pflanzt.

Dem Entwerfen eines Planes muß stets die geometrische Aufnahme der Bodenfläche des zukünftigen oder zu verändernden Gartens vorausgehen, denn ohne einen solchen sogenannten Situationsplan kann eine größere Fläche nicht wohl übersehen und bearbeitet werden. Sehr oft wird diese Aufnahme von dem Gärtner verlangt werden, besonders, wenn kein Geometer von Fach in der Nähe zu haben ist, oder das Grundstück so klein ist, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, einen besonderen Geometer darum anzunehmen. Der Landschaftsgärtner muß daher mindestens so viel praktische Uebung im Messen und Aufnehmen haben, um kleine Flächen auf das Papier zu bringen. Diese Gründe sind so einleuchtend, daß dem Landschaftsgärtner die Erwerbung mathematischer Kenntnisse, vor allem aber die Erlernung des praktischen Feldmessens nicht genug empfohlen werden kann. Diese Kenntnisse sind um so nothwendiger, da auch das Uebertragen des Planes auf das Grundstück einige praktische geometrische Kenntnisse verlangt. Es braucht deshalb der Landschaftsgärtner kein vollkommener Geometer zu sein, und es ist in allen Fällen, wo ein Fachgeometer leicht zu haben ist, diesem das Aufnehmen des Grundstücks zu übertragen, indem er es, mit allen

Man denke nur an zerfallende Gebäude, zerrissene Ufer, abgebrochene Bäume u. m. Schöne Formen zeigen im Garten, soweit es Abtheilungen von Gärten, Plätze, Boden, Wege, Ufer u. s. w. betrifft, gerade und kreisartig gebogene Linien. Die Letzteren bilden in der Vervielfältigung nach zwei Seiten die Wellenlinie, die sogenannte Hogarth'sche Schönheitslinie. Dieses Wort ist oft getadelt worden, hat aber dennoch große Berechtigung in der Kunst, wenn man es nicht so versteht, als sei nur sie schön und zugiebt, daß sie ausnahmsweise auch unschön sein kann, wo es auf kräftigen Ausdruck ankommt. Schiller sagt in einem Briefe an Körner*): „Die Schlangenlinie ist darum schön, weil man an ihr keinen Punkt finden kann, wo sie eigentlich ihre Richtung verändert. Die Natur leidet keinen Zwang, und in der gebogenen ist die Freiheit.“ Diese Erklärung genügt für die meisten Fälle, wird uns aber besonders bei den Wegen nützlich werden.

Wir unterscheiden daher im Garten die ebenmäßige und die malerische oder natürliche Schönheit. Ebenmäßig ist die Schönheit, deren Formen Ebenmaß haben, und es bedarf hierzu keiner Beispiele. Ich will aber hinzufügen, daß auch der glatte, kurz gehaltene Rasen, die gefällige aber ausdruckslose Bodenbewegung dazu gehört, da diese nicht malerisch sind. Im Gegensatz hierzu müßten nun alle übrigen natürlichen Gegenstände und Scenen im Landschaftsgarten malerisch sein, denn das Malerische bildet ja den Grundgedanken desselben. Wir stoßen aber auch hier auf Abweichungen. Die geschwungenen Linien der Wege, ausdruckslose Baumkronen, in gewisser Regelmäßigkeit wachsende Blumen und Sträucher sind sicher nicht malerisch. Im hohen Grade dagegen besitzen diese Eigenschaft Wasserfälle, Felsen, Wasser mit hohen überhängend bewaldeten Ufern, Zusammenstellungen von Bäumen und Gebüsch, in denselben Gruppen, stark hervortretende Holzmassen, Bäume mit hervortretenden Astpartien, Schlingpflanzen in natürlicher Entwickelung; unter den Blumen die großen sogenannten Blattpflanzen.

*) Schillers Briefwechsel mit Körner.

Sechster Abschnitt.

Schule und Wirkungskreis des Gärtners als Künstler.

51. Die Beantwortung der Frage: was wird von einem Gartenkünstler in unserer Zeit verlangt, oder was kann verlangt werden, sollte den Lesern nach dem Vorhergegangenen nicht schwer fallen. Dennoch möchten einige, namentlich die jungen Gärtner, nicht so darüber im Klaren sein, als es für sie gut ist, und darum will ich einige Worte über den Wirkungskreis eines Gärtners als Künstler geben. Das Ideal, wie ich es in den nachfolgenden Blättern aufstellen will, wird wohl höchst selten erreicht werden; es werden den meisten diese oder jene Eigenschaften, Kenntnisse und Geschicklichkeiten fehlen, es wird das Eine mehr als das Andere entwickelt sein. Darum darf der junge strebsame Mann aber nicht zurückschrecken, er muß fort und fort nach dem Erreichbaren streben, wenn er es auch nicht ganz erreichen sollte. Daß sich der mit Verstand begabte Mann alle Kenntnisse, welche ihm bei der Anlage von Gärten jeder Art nothwendig oder nützlich sind, aneignen kann, unterliegt keinem Zweifel. Das Mißliche dabei ist nur der Umstand, daß in den meisten Fällen die (höhere) Gartenkunst nicht das einzige Feld seiner Wirksamkeit ist, wenigstens sind in Deutschland Männer, die sich ausschließlich mit Gartenanlagen beschäftigen, bis jetzt eine unbekannte und auch in den anderen Ländern seltene Erscheinung, indem sie sich entweder mit andern Zweigen des Gartenwesens beschäftigen, wie in Deutschland, oder als Architekten die Gartenkunst nebenbei ausüben, wie in Frankreich, England u. a. m. Wenn auch hin und wieder junge Männer auftraten, welche aus besonderer Neigung oder in der Meinung, etwas Besseres zu sein, als andere Gärtner, sich nur mit Entwerfen und Ausführen von Gartenanlagen beschäftigen wollten, so sahen sie sich doch meistens bald genöthigt, auch andere Zweige des Gartenwesens zu erlernen, weil sie nicht hinreichende Beschäftigung durch Anlagen fanden. Aber Kenntnisse allein machen den Künstler noch nicht aus, er muß Geschmack, Phantasie, Gefühl, mit einem Worte Talent für seine Kunst haben. Hören wir nun was von dem Gartenkünstler verlangt werden kann und darf.

Zunächst erwartet man von Jedem das Entwerfen und Zeichnen eines Planes. Zum ersteren gehört Künstlertalent und Erfahrung, zum zweiten Geschicklichkeit. Im Entwerfen des Planes zeigt sich der Künstler. Wie unsere heutigen Gärten beschaffen sind, wissen alle Leser. Die architektonischen regelmäßigen Formen treten darin nur noch unter-

genaue Kenntniß derselben bildet vorzugsweise die Grundlage aller Kenntnisse für den Gartenkünstler. Er muß die zu verwendenden Pflanzen im Bezug auf Wachsthum, Größe, Standort, Klima und die davon abhängenden bildlichen Wirkungen so genau kennen, wie der Maler die Farben, er muß die Holzarten selbst im Winter an der Stellung der Knospen und Aeste (in so weit es möglich) unterscheiden lernen. Er muß in dem Augenblicke, wo er sie auswählt genau wissen, wie sich jeder Baum, jeder Strauch ausgewachsen in Form und Farbe darstellen wird. Er muß die Eigenschaften der Grasarten und die Wirkung und die Lebensbedingungen der Blumen kennen, kurz: ein tüchtiger Gärtner sein, womit einiges botanisches Wissen unzertrennlich ist.

Da von der Führung der Wege der Genuß des ganzen Gartens abhängt, so muß der Künstler die Gesetze der Perspective und Scheinbarkeit der Gegenstände genau kennen, um seine Wege und Plätze darnach zu richten. Das Meiste davon lernt er zwar durch Gewohnheit von Jugend auf, Vieles durch genaue Beobachtung kennen; aber um absichtliche Wirkungen hervor zu bringen, genügt dieses Wissen nicht, denn die §§ 41. und 42. besprochenen Erscheinungen sind nur mit Hülfe einiger theoretischer Kenntnisse der Perspective wirklich gelungen auszuführen.

So viel von den Kenntnissen, welche der Gärtner als Künstler besitzen muß. Außerdem muß er noch Eigenschaften haben, die sich nicht erlernen, sondern nur ausbilden lassen.

Wenn wir die Kenntnisse, welche der Gartenkünstler haben muß, genau betrachten, so muß die Frage: eignet sich der Architekt und Landschaftsmaler nicht eben so gut dazu, wie der Gärtner mit nein beantwortet werden, wenn es auch Architekten und Maler gegeben hat und noch giebt, die zugleich Gartenkünstler sind. Es ist nämlich leichter für den gebildeten Gärtner, sich die nöthigen malerischen und architektonischen Kenntnisse anzueignen, als für den Maler und Architekten die vielseitigen auf lange Uebung beruhenden Kenntnisse des Gärtners, besonders Pflanzenkenntniß. Der junge Mann glaube aber nicht, daß er durch die Theorie der Gartenkunst und alle mögliche wissenschaftliche Bildung ein Künstler werden kann. Er muß auch sein Geschäft praktisch lernen. Zur Kunst führt nur das Handwerk, d. h. man muß können, was man machen will.

52. Wir kommen nun zur Beantwortung der Frage: Wie und wo soll der Gartenkünstler sich diese Kenntniß erwerben.

Es giebt zwei Wege: einen rein empirischen und den theoretischen. Aus dem Vorigen geht schon hervor, daß nur der zweite zur Vollkommenheit führt und empfohlen werden kann. Gleichwohl haben wir Empiriker, welchen der Name eines Künstlers im besten Sinne zu=

kommt. Ein Genie lernte alles aus guten Beispielen und aus sich selbst. Aber es ist auch für das Genie nöthig, daß sein Träger viel gesehen hat, und daß er sein Handwerk versteht, d. h. alle technischen Arbeiten und dazu Pflanzen= und Bodenkenntniß hat. Eine zweite Art Gärtner mit praktischem Talent und Geschmack begabt, hat es ebenfalls zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht. (vergl. Einleitung §. 5.) Wer immer in demselben Fache unter guten Meistern arbeitet, wird, vorausgesetzt, daß es nicht an Talent, Geschmack und Berufseifer fehlt, endlich selbst Meister in seiner Art. Solche Landschaftsgärtner beginnen ihr selbstständiges Schaffen mit der Nachahmung guter Meister; haben sie dann das Glück, größere Anlagen auf günstigem Terrain ausführen zu können, so steigert sich ihre Fähigkeit mit der Größe der Aufgaben. Ich kenne Anlagen von solchen Empirikern, welche jedem Landschaftsgärtner ersten Ranges Ehre machen würden. Allerdings ist die Mehrzahl solcher Gartenanlagen unbedeutend und gewöhnlich. Wenn ich also auch einen solchen Bildungsgang nicht als den richtigen ansehe, so beweisen doch die Beispiele, daß jeder sonst fähige Gärtner, welchem das landschaftliche Talent nicht fehlt, auch noch in späteren Jahren sich zum Landschaftsgärtner ausbilden kann. Mancher hatte in früheren Jahren keine Gelegenheit, in Anlagen zu arbeiten, und begann erst, als ihm seine dienstliche Stellung solche Arbeiten aufnöthigte. Praktische Beschäftigung ist aber die erste nothwendigste Bedingung zur Ausbildung als Künstler. Es ist in der Gärtnerei wie mit allen andern Künsten: Der Künstler muß mehr können, als wissen. Wer ein inneres Bild künstlerisch lebendig darstellen will, muß es in seinem Fache zur vollendeten Technik gebracht haben. Nur was man selbst vorzüglich machen kann, wird nach unserer Anordnung durch Andere gut ausgeführt.

53. Da es für Viele nicht möglich ist, bald bei Anlagen beschäftigt zu sein, so gebe ich im Folgenden Anleitung zu Modellübungen, denen ich selbst viel verdanke.*)

Erste Modellübung. Man nimmt ein großes Stück der stärksten grauen Pappe, überklebt sie auf einer Seite mit weißem Papiere, und hat so ein Terrain für Gärten in der Ebene, allenfalls auch für kleinere Bodenerhebungen. Weiße Pappe ist wegen ihrer Festigkeit weniger gut zu gebrauchen.

Man zeichnet entweder einen Plan von eigener Erfindung sofort auf die Pappe, oder trägt, was noch belehrender ist, denselben oder einen fremden darauf über. Zum Anfange kann man, weil es leichter ist,

*) Ich nahm dieselben natürlich als junger Mann vor, bildete sie aber später in Uebungen mit meinen Zöglingen und bei der Anlage sogenannter Christgärten für meine Kinder weiter aus.

das Erstere thun, später aber stets das Letztere, denn es kommt doch hauptsächlich darauf an, daß man im Modell ganz genau dasselbe Verfahren anwendet, wie bei dem Uebertragen einer wirklichen Anlage vom Plan auf das Land, was, wenn mit Bleistift vorgezeichnet oder durchgestochen ist, nicht der Fall ist.

Zuerst sucht man den der Größe der Pappe angemessenen Maßstab, wähle ihn aber nicht zu klein, weil sonst die Ausführung schwierig wird, und es an Uebersicht fehlt. Man wage sich daher auch nicht an größere Gärten, sondern begnüge sich lieber mit kleinen und einzelnen Partien. Die Wege sollen wo möglich nicht über 1 Zoll breit sein. Die Pappe wird am besten auf ein Brett oder einen Tisch befestigt, damit sie fest aufliegt. Soll die Uebung etwas nützen, so muß man ganz so verfahren, wie bei wirklichen Anlagen, was ich hier nicht weiter anzugeben brauche. Bei regelmäßigen Gartenpartien wird der Zirkel zur Hand genommem; das Centimetermaß muß den großen Maßstab vertreten. Die Richtungslinien bezeichnet man durch an Nadeln befestigte, straff gespannte, weiße oder farbige Fäden, welche so lange bleiben, bis das Ausstecken vollendet ist. Will man einen aus freier Hand angelegten Modellgarten später zu Papier bringen, so sind die durch die Dreiecke oder das Netz gebildeten Richtungslinien ebenfalls zu gebrauchen, und die Modellübung dient zugleich als Maaß- und Aufnahmeübung. Man benutzt nun beim Abstecken der Wege, Pflanzenumrisse, Ufer, Blumenbeete u. s. w. die Nadeln ganz wie bei wirklichen Anlagen die Absteckpfähle, und wählt zur Unterscheidung Nadeln von verschiedener Größe und Farbe, kann auch durch schräges Einstecken und Zeichen mit verschiedenfarbigem Siegellack oder Nadeln mit Glasköpfen noch mannichfaltigere Unterscheidungen anbringen. Will man die Sache noch anschaulicher machen, so legt man die Wege braun, die großen Pflanzungen dunkelgrün, das Wasser blau, den Rasen hellgrün oder gelblich an. Einzelne Bäume und Gruppen mit unterscheidbaren einzelnen Stämmen hebt man durch kleine mit Siegellack auf die Nadel befestigste Moosbüschel stärker hervor.

Ist der Kunstschüler soweit gelangt, so kann er einen Schritt weiter gehen. Er kann die gesammte Wegfläche berechnen, und einen Kostenanschlag nach ortsüblichen Preisen anfertigen. Eben so kann er die Fläche des Rasens ermitteln, um den Grasbedarf festzustellen. Er kann noch weiter gehen, er kann z. B. berechnen, wie viel es kosten würde, einen Teich auszugraben, um damit in der Nähe dem ebenen Boden etwas Schwung zu geben. Ja er kann diese künstliche Erhöhung sogar ausführen, indem er eine steife Mischung von Gyps, oder dickem Mehlkleister, welche schnell trocknet, aufträgt, und an den stärkeren Stellen Baumwolle unterlegt u. s. w. Hat man doch auf diese Weise

ganze Theile der Alpen so modellirt, so daß man sie verkleinert vor sich zu sehen glaubt! Ferner kann man Pflanzen und Farbenwirkungen für die Blumenbeete bestimmen und Bäume auswählen. Alles dieses wird in Vieler Augen zwecklos erscheinen, aber dem Wißbegierigen ist keine Arbeit zwecklos, wenn er daraus lernen kann.

Zweite Uebung. Ist die vorher beschriebene Uebung eine Beschäftigung im Zimmer für den Winter, so erlaubt die mildere Jahreszeit eine vollkommnere. Man richtet sich einen alten Tisch oder einige zusammengefügte Bretter als Gartenplatz ein, und giebt diesem größere Ausdehnung. Darauf wird wirkliche Erde von lehmiger Beschaffenheit gebreitet, zu welchem Ende die Unterlage mit einer Randleiste versehen sein muß. Man kann sogar Tische ganz mit zähem steifem Lehm überziehen, und eben so gut wie auf Pappe im Zimmer arbeiten, wenn man das Austrocknen der Lehmmasse verhindert. Bei Anwendungen von Erde eröffnet sich dem lernbegierigen Kunstschüler ein neues Feld, denn er kann sein Talent in Bodengestaltung entfalten und üben, kann Hügel, Thäler und Abhänge jeder Art machen. Die Bodengestaltung muß gegeben sein, ehe der Plan fertig entworfen wird, weil dieser sich ganz nach derselben richten muß. Vorhandene Gärten mit bergigem Terrain zu kopiren, möchte nicht Jedem gelingen, weil ein gewisses plastisches Talent und eine ungewöhnliche Erinnerungs- und Auffassungsgabe dazu gehört, so etwas aus dem Gedächtnisse nachzubilden; denn es wird wohl Niemanden einfallen, sich die Bodenform durch Nivillirarbeiten zu verschaffen, obschon auch dieses eine sehr lehrreiche Uebung sein würde. Der Schüler kann auch erst dem Terrain ein rohes Ansehen lassen, als bekäme er ein Stück wilde Natur zu bearbeiten. Dieses Terrain beginnt er nun spielend zu verändern. Er bildet, wo es passend ist, eine Plattform zum Bauplatze, Terrassen, oder er entfernt vorhandene, furcht Thälchen aus, plattet Hügel ab oder erhöht sie, schüttet Erde an, um eine Auffahrt zu ermöglichen u. s. w. Auch hierbei muß nach einem gewissen Maßstabe gearbeitet werden, und der Modellirende muß thun, als gelte es Ernst. Beim Abstecken der Wege, Gruppen, u. s. w. verfährt man ganz, wie auf Pappe, nimmt aber dazu Hölzchen verschiedener Länge. Auf diese Art nähert sich das Verfahren immer mehr dem wirklichen Abstecken. Eine Nachahmung des Rasens, der Gebüsche, u. s. w. ist unnöthig und würde an Spielerei grenzen, indessen kann auch dieses geschehen, wenn man Lust und Zeit dazu hat. Es ist stets zweckmäßig, die Wege mit hellem Sand zu bestreuen, um sie mehr hervortreten zu lassen, und die Kanten scharf zu halten. Um dieses noch besser zu erreichen, bildet man die Wegeränder von steifen Papierstreifen, oder noch besser von Blechabschnitzeln, die man beim Klempner umsonst bekommen kann.

Dritte Uebung. Die dritte Modellübung bildet schon den Uebergang zur wirklichen Ausführung von Gartenanlagen, indem dabei ein Maßstab angewendet wird, welcher gestattet, in der Uebungsanlage selbst umher zu gehen. Bei den ersteren Uebungen erscheint das Ganze noch übersichtlich wie ein Bild. Wird aber nach einem größerem Maßstabe gearbeitet, so verliert sich dieses. Hierzu braucht man vor allen Dingen einen glatten, baumfreien Rasenplatz, groß genug, um die beabsichtigte Anlage darauf auszuführen. Nachdem die Begrenzung ausgemessen und abgesteckt ist, beginnt man das Uebertragen des Planes entweder genau nach der Vorschrift, oder indem man den selbst entworfenen Plan aus freier Hand auf dem Platze absteckt. Der Uebung halber ist beides, das genaue vorschriftsmäßige Uebertragen durch Messung und das freie Abstecken zu empfehlen. Die Ecken des Hauptgebäudes, wenn man ein solches mit abzustecken hat, bezeichnet man durch starke Pfähle, oder man setzt Gartentische, Kisten u. s. w. an ihre Stelle, um den Punkt recht zu markiren. Die Wege muß man so breit annehmen, daß man darin gehen kann, ohne an die Pfähle zu stoßen, also wenigstens 1 Fuß breit; das Ausmessen und Abstecken geschieht ganz wie bei wirklich auszuführenden Gartenanlagen, nur nimmt man anstatt der Pfähle größere und kleinere Blumenstäbe. Es versteht sich von selbst, daß man auf diese Art nur kleinere Gärten nachbilden kann.

Wer diese Uebungen versucht, wird noch manche Verbesserungen anbringen können, woran ich nicht gedacht, oder was ich nicht besonders bemerken wollte. Freilich bleiben immer noch viele Dinge, die man aus diesen Uebungen nicht lernen kann. Wer aber die Gehölze gründlich kennt, Erdarbeiten und Wegebau versteht, Rasen anlegen und pflanzen kann, — alles Dinge, die man viel eher zu lernen vermag, als Abstecken der Formen und Erfinden von Ideen — der wird sich ihrer mit größtem Nutzen bedienen.

In welcher Folge sich der Gärtner die Kenntnisse erwerben soll, kommt meist auf Zufall und Gelegenheit an. Fertigkeit im Zeichnen und einige mathematische Kenntnisse können bei dem jungen Mann vorausgesetzt werden, jedenfalls muß es aber noch geübt werden. Hat der Schüler nun das Glück, in einen Garten zu kommen, wo Anlagen gemacht werden, so suche er sich vor allen Dingen mit der praktischen Ausführung vertraut zu machen und das Vermessen zu erlernen; ist dies aber nicht der Fall, so verwende er seine Zeit auf die Kenntnisse der Baumarten und Blumen, beobachte schöne Anlagen, bemerke sich schöne Zusammenstellungen, sowohl von Gehölz als auch von Blumenbeeten, überhaupt alles, was in schönen Gärten gefällt. Nebenbei mag er sich im Vermessen üben, Abschätzungen von Erdarbeiten nach

bekannten Angaben vornehmen und sich fortwährend im Zeichnen üben, besonders an guten Plänen, wobei er sich zugleich edle und schöne Formen einprägt, und bei einigermaßen lebhafter Phantasie die ganze Anlage gleichsam unter seiner Hand verkörpert sieht. Daß das theoretische Studium der Gartenkunst, der Bodenkunde und der Holzarten u. s. w. nicht vernachlässigt werden darf, braucht kaum erwähnt zu werden. Nach einigen Jahren muß der angehende Künstler durchaus suchen in einen Garten zu kommen, wo Anlagen gemacht werden, damit er die praktischen Arbeiten kennen lernt. Nachdem er davon ziemliche Kenntnisse erworben, sollte er die beschriebenen Modellübungen vornehmen. Hierauf kann er die Ausführung einer Anlage eines schon erprobten Künstlers übernehmen, und allenfalls den Versuch machen, kleine Gärten selbst anzulegen, besonders solche von regelmäßiger Form. Nun beginnt die malerische Ausbildung als Landschaftsgärtner, wobei ihm Geschicklichkeit im Landschaftszeichen eine große Hülfe ist. Es gehört eine lange Uebung und Beobachtung dazu, ehe er es hierin zum Künstler bringt. [Erst durch Umgang mit Landschaftsmalern und die Gewöhnung an deren Auffassung, erst durch das Studium von guten Landschaftgemälden und das Theoretische über Perspective u. a. m. wird er dahin gebracht werden, seine Vorbilder (Motive) später ganz aus der Natur zu nehmen; dann erst ist er im Stande die Natur zu idealisiren, zu übertreffen.

Die landschaftlichen Studien mache der Gärtner genau so, wie der Maler. Er suche jede Scene, welche er für nachahmungswerth und nachahmungsfähig hält, im Park und in der freien Natur, besonders schöne Gruppirungen von Bäumen, kleine Felsenpartieen, Wasserfälle, Bäche, selbst unter ungewöhnlichen Verhältnissen besonders wirkungsvoll auftretende Bäume und Pflanzen sich einzuprägen und erläutere sie durch Bemerkungen, wobei die Bodenverhältnisse nicht zu vergessen sind. Hat er die Fähigkeit, solche Dinge flüchtig zu Papier zu bringen, so lege er sich eine Studienmappe an, wie der Maler. Er frage sich vor allen Dingen bei schönen Verbindungen, warum dieselben schön sind, ob sie nachahmungsfähig sind, oder ihren Reiz nur dem Orte verdanken. Ebenso suche er von mißfälligen Dingen in Gärten den Grund des Mißfallens aufzufinden. Diese kritische Betrachtung erstrecke sich auf Bäume, Blumen und Gebäude, insofern erstere den letzteren zur Folie dienen. Man wird dann zur Verwunderung oft die Wahrnehmung machen, daß ganz einfache Compositionen, die sich aber dem Hause so anschließen, als wären sie davon unzertrennlich, am meisten gefallen, überreich geschmückte Umgebungen oft mißfallen. Einen vortrefflichen Rath giebt E. Petzold*): man solle

*) Im XI. Jahrgange der „Allgemeinen Gartenzeitung" von Otto

beliebige Grundstücke, welche sich zu Gartenanlagen eignen könnten, in Gedanken in solche verwandeln, einen Garten in der Idee ausführen. Er empfiehlt solches auf Reisen; es liegt aber auf der Hand, daß man solche Gedanken-Gärten auch zu Hause haben kann.

Siebenter Abschnitt.

Der Plan und dessen Vorbereitung, Kostenberechnung und Regeln für die Zukunft.

Planlos arbeiten, heißt im gewöhnlichen Leben eine Sache schlecht angreifen und durchführen. Jeder Gartenanlage muß ein Plan vorausgehen, ehe nur ein Baum geschlagen oder ein Spatenstich gethan wird. Handelt es sich nur um eine kleine Veränderung oder einen kleinen Garten, so muß der Plan wenigstens im Kopfe fertig vorliegen und dem Besitzer am Platze erklärt werden. In jedem Falle ist es aber besser, wenigstens eine Bleistift-Skizze zu zeichnen, um sie dem Besitzer vorlegen zu können. Begnügt sich derselbe damit, so bedarf es keiner genauen feinern Ausführung, vorausgesetzt, daß der Zeichner selbst die Anlage ausführt oder den Plan am Platze einem der Ausführung gewachsenen Manne erklären kann.

Gewöhnlich ist der Künstler durch hemmende Bedingungen in der freien Entwickelung seiner Ideen gebunden; denn selbst in seltenen Fällen, daß er einen großen Park für einen Fürsten- oder sonstigen reichen Mann, den Staat oder eine Stadt anzulegen hat, werden ihm meistens Beschränkungen auferlegt, sei es auch nur in Bezug auf die Kosten. Arbeiten, wie sie in Paris ausgeführt wurden, wo der Künstler ganz frei verfügen und Millionen verwenden konnte, werden kaum einige in einem Jahrhundert ausgeführt. In den meisten Fällen bekommt der Besitzer schon Ideen über die künftigen Gartenanlagen, indem er die dazu bestimmten Landstücke aussucht, und die aufzuwendende Summe überschlägt. Es kann vorkommen, daß diese Ideen in der Hauptsache annehmbar sind, noch häufiger aber sind solche Einfälle wenig beachtungswerth, umfassen selten das Ganze, klammern sich aber an Einzelheiten an, (wovon zuweilen das eine oder das andere zu brauchen ist,) ohne einen Begriff vom Ganzen zu haben. Es gehört ein gutes Theil Klugheit dazu, verkehrte Ansichten und läppische Ideen, (welche auch

---

Otto und Dietrich, auch in das kleine Werk: „Beiträge zur Landschaftgärtnerei" Weimar 1819 aufgenommen.

gescheide Leute über Gartenanlagen haben können,) so zu beseitigen, daß Besitzer, besonders aber Damen, nicht verletzt werden. Handelt es sich um Kleinigkeiten, so wird man am ersten zum Ziele kommen, wenn man versucht, die Wünsche möglich zu machen, sobald es ohne Nachtheil für das Ganze angeht. Der Garten-Baumeister wird — ich ich wiederhole es, in den meisten Fällen nicht frei bestimmen können. Es handelt sich also um das Mögliche, nicht um Ideale.

Nachdem man die Wünsche und Bedürfnisse des Besitzers, sowie die Grenzen der Arbeitsfläche kennen gelernt, und erstere, wo nöthig auf das mögliche Maß beschränkt hat; sich auch ein Urtheil über das Viel oder Wenig des Aufwandes gebildet hat, ist der erste Schritt zum Plane die Besichtigung des Platzes der zukünftigen Anlagen. Dieselbe muß so sorgfältig sein, daß der Künstler beim Anblick des Situationsplanes im Geiste die Wirklichkeit vor sich sieht, so daß die Zeichnung eigentlich nur eine Erinnerung ist.

Ist ein Wohnhaus nicht schon vorhanden oder im Bau so vorbereitet, daß nichts mehr daran zu ändern ist, so ist zunächst der Bauplatz zu bestimmen. Man wird in diesem Falle, wenn man noch fremd ist, wohl thun, erst die Besitzer zu hören, ein Urtheil über den Bauplatz oder gar eine Bestimmung erst nach genauer Kenntniß der Umgebung aussprechen. Da der Besitzer vor allem bequem und für seine Lebensweise und Thätigkeit zweckmäßig wohnen will, so kann Schönheit der Lage nicht in erster Linie stehen, der Besitzer aber sollte womöglich beim Neubau den Gartenbaumeister vorher hören. Eine kleine Veränderung in der Stellung nach Angabe des Gärtners kann für den Garten von großem Nutzen sein und viel Kosten durch Bodenarbeiten ersparen. Giebt der Gärtner den Platz an, so kann er auch schon bestimmen, wo der beim Ausgraben des Grundes, der Keller und Bodenabtragung gewonnene Boden untergebracht werden muß, wodurch ungemein viel erspart werden kann. Sind Aussichten nach Außen vorhanden, welche gezeigt oder indem sie häßlich sind, verborgen werden sollen, so müssen die betreffenden Stellen auf dem Situationsplane in ihrer ganzen Breite angegeben werden, dazu bei schönen Aussichten Richtungslinien nach denjenigen Orten, von wo sie gesehen werden, damit diese Linie in gehöriger Breite frei von hemmenden Pflanzungen bleibt. Hierbei können an Bergen schon diejenigen Stellen bezeichnet werden, wo Pflanzungen in der Aussichtslinie stehen können, ohne zu verdecken, weil sie tief liegen, mit Bemerkungen, wie hoch die dort zu verwendenden Bäume sein können.

Nun ist zu überlegen, wenn es geht mit dem Besitzer zu besprechen, wohin noch nicht vorhandene unentbehrliche Dinge, als Wirthschaftsgebäude, Höfe, Gemüsegärten zu liegen kommen, wo die Anfahrt

zu Wohn- und Wirthschaftsgebäuden anzubringen ist. Die Lage dieser und anderer unabänderlicher Dinge als Verbindungswege, Brücken ꝛc. ist genau auf dem Plane anzugeben. Sollen Wasseranlagen gemacht werden, so ist vor allen Dingen deren Möglichkeit und ungefähre Lage festzustellen. Nicht selten wird ein kleines fremdes Grundstück hinderlich sein. Es ist in diesem Falle schon bei der ersten Besprechung zu versuchen, ob ein solches Stück zu haben und ob es im Verhältniß zum Nutzen nicht zu theuer ist.*)

Endlich müssen auf der Zeichnung alle Gegenstände, welche im zukünftigen Garten oder Parke Verwendung finden können, besonders schöne Bäume, Holzpartien, Wasser bemerkt werden, am besten mit an Ort und Stelle gemachten Notizen. Aber auch diejenigen Theile der zukünftigen Anlagen, an denen nichts zu ändern ist, z. B. steile Bergwände, über welche kein Weg möglich ist, müssen angegeben werden. Hat man es mit ungleichen Flächen zu thun, welche in der Hauptsache so erhalten werden sollen, so suche man einen Situationsplan mit Horizontalen zu bekommen**) weil man damit beim Zeichnen jeden Augenblick die Gestaltung des Bodens vor sich sieht.

Während der Kenntnißnahme der Gartenfläche muß ein geübter Künstler so weit mit seinen Ideen gekommen sein, daß der künftige Park oder Garten in der Hauptsache schon fertig in seinem Kopfe liegt, und er dem Besitzer vorläufig angedeutet werden kann. Es kann vorkommen, daß manche Ideen denen des Besitzers geradezu entgegenlaufen. Es ist dann eine schwere Aufgabe, jene zu bekämpfen oder zu vermitteln oder sich zu fügen, und man darf sich — bedenkend, daß man nicht für sich ein unabhängiges Kunstwerk, sondern für Andere einen diesem zusagenden Garten schaffen soll — nicht verdrießen lassen, viele Worte zu machen, besonders Damen gegenüber nachzugeben, wo des ohne Schädigung der Schönheit sein kann, denn Damen sind selten im Stande, eine vorgefaßte Meinung aufzugeben. Wenn die Idee des Besitzers gut ist, so kann der Baumeister immerhin seine ihm besser scheinenden fallen lassen, ohne sich etwas zu vergeben. Es handelt sich hierbei oft nur um den Schein. Der für einen Andern arbeitende Künstler muß sich im Geiste ganz in die Lage und Stelle des Besitzers versetzen, mit andern Worten, sich nach dessen Mitteln, Lebensverhältnissen, Be-

---

*) Es ist der gewöhnliche Brauch solcher Verkäufer, daß sie weit über den Werth fordern, weil sie glauben, man müsse das Grundstück haben. Thut man aber, als wäre dasselbe gar nicht im Wege, beginnt dort abzustecken; und läßt die Arbeiter merken, daß man auf den Ankauf verzichtet, dann wird fast immer der Verkäufer von selbst an seiner Forderung nachlassen.

**) Es ist dies die Zeichen-Manier der Generalstabskarten, indem alle Punkte von gleicher Höhe durch Linien verbunden sind.

dürfnissen und besondern Wünschen richten. Bei kleineren Anlagen kann der Gärtner dem Besitzer schon bei einer ersten oder zweiten Anwesenheit zuweilen einen Entwurf vorlegen, wodurch bei größerer Entfernung des Wohnortes viele Schreibereien erspart und Mißverständnisse vermieden werden. Es ist aber zu viel verlangt, wenn der Gärtner schon nach einem Tage, vielleicht nach einigen Stunden seine Ansichten klar aussprechen soll. Man wird fast immer fragen, ob der Park oder Garten schön werden könne, und kann das mit guten Gewissen bejahen, da man ja den Willen dazu hat, und doch nur von der am Orte möglichen Schönheit die Rede sein kann.

Der Künstler ist soweit mit den Vorbereitungen zum Plane fertig. Mit Einzelheiten z. B. Blumen-, Obst- und Gemüsegärten gebe er sich vorerst nicht ab, denn sie werden erst ausgearbeitet, wenn über das Ganze disponirt ist. Der Platz muß aber bestimmt sein, da hierzu die angemessensten Lagen ausgesucht werden müssen. Bei kleineren Gärten z. B. Blumengärten bestehen die Vorbereitungen nur in der Aufzeichnung des Garteneinganges, der Thür zum Gartenzimmer, der Lage der Wohnzimmer, sowie der Bestimmung der Plätze für Lauben, Sitzplätze &c.

Sollen Waldabtheilungen zum Parke gezogen werden, welche Aushauungen nöthig machen, so sind diese vorzunehmen, ehe der Plan ganz fertig gemacht wird, denn auch der erfahrendste Gärtner kann nicht voraus sagen, wie sich diese gestalten werden, da sich beim Aushauen Schwierigkeiten oder Hindernisse zeigen welche vorher Niemand ahnen konnte.

Noch wichtiger sind Terrainveränderungen, welche vor der endgiltigen Feststellung des Planes ausgeführt sein müssen. Der Zeichner kann sich leicht nach dem fertigen Boden richten; wenn aber die Bodenveränderung sich nach der Zeichnung richten soll, so wird die Arbeit oft schwierig und stets theuerer.

Die erste Frage, welche der Gärtner sich vorlegen muß, ist: was aus der gegebenen Bodenfläche zu machen ist, zu welcher Art Garten sie sich am besten eignet, was der Ortslage und Gegend charakteristisch ist. Er darf nie dem Platze etwas Fremdes, Ungeeignetes aufdringen wollen*). Er darf auch nicht daran denken, auf einem im Verhältniß kleinen Raume, große Naturscenen darstellen zu wollen, denn jede derartige Nachahmung wird kleinlich. Ein sogenanntes Motiv im Sinne des Malers kann der Gärtner für die ganze Anlage nicht haben, sondern nur für gewisse Scenen. Motiv ist hier die demselben zu Grunde liegende Idee. Ich erwähne hier die nahe verwandten, aber in ganz anderem Sinne gebrauchten und vielfach mißbrauchten Worte

---

*) Siehe fünfter Abschnitt 2, §. 30 u. 31 über Lage.

motivirt und Motivirung, welche nichts anderes bedeuten, als begründet, vermittelt. Wenn jede Einzelheit ihren Grund hat, warum sie so und nicht anders ist, so ist sie motivirt. Daß ein Weg sich so oder so krümmt, eine Brücke an einer gewissen Stelle über den Bach führt, eine Aussicht geöffnet, eine andere verborgen wird, u. s. w. muß „motivirt" sein, d. h. seinen Grund haben. Manche Dinge würden ohne eine solche sichtbare Vermittlung sonderbar erscheinen.

Von der Ausführung des Planes in der Zeichnung ist wenig zu sagen. Nachdem alle unabänderlichen Dinge festgestellt sind, werden entweder erst die schattigen und offenen Flächen (Licht und Schatten) in den Hauptmassen vertheilt, wobei besonders die Aussichten zu beachten sind, dann die Wege entworfen; oder aber, man legt zuerst die Hauptverbindungswege und dann die Pflanzungen an. Beides kann auf demselben Plane vorkommen. Die Lage der Wege muß immer zuerst festgestellt werden, wenn eine bestimmte Richtung durch Bodengestaltung und Beschaffenheit vorgeschrieben ist. Es würde z. B. thörigt sein, einen Weg durch eine sumpfige Wiese zu führen, wenn er an den nahen trockenen Rand des Abhanges gelegt werden kann. Man wird leicht begreifen, warum in ähnlichen Fällen die Pflanzungen nicht zuerst bestimmt werden können*). Zuerst mache man nur eine Scizze, einen Entwurf, welchen man dem Besitzer zur Prüfung vorlegt, und wenn es möglich ist, an Ort und Stelle bespricht und selbst prüft. Es muß auf unebenem Boden, besonders wenn der benutzte Situationsplan nicht mit Horizontalen versehen ist, in der Regel viel an Weglinien, Plätzen, kleinen Pflanzungen 2c. geändert werden**). Der Maßstab sei nicht so klein, daß die Zeichnung undeutlich wird, so daß einzelne Fuße wenig bemerkbar sind, aber auch nicht zu groß, weil dann die Wege plump aussehen und die Pflanzungen in der gewöhnlichen Manier gezeichnet, mißfallen. Ein sehr großer Maßstab hat auch das Nachtheilige, daß man sich beim Zeichnen in der Größe der Flächen täuscht, leicht mehr darauf zeichnet, als der Platz in Wirklichkeit verträgt***). Für besondere Abtheilungen eines im kleinen Maßstabe z. B. (1 : 500) gezeichneten Planes, z. B. Blumen-, Gemüse-, Obstgärten, werden später besondere Pläne in einem größeren Maßstabe gezeichnet. In denselben

*) Die Ansicht, daß in einem Plane erst die Pflanzungen, dann die Wege angelegt werden müßten, ist besonders durch Sckells Werk verbreitet worden. Alle jungen Gärtner, welche sich nach Sckell richten, schwören auf die Unfehlbarkeit in dieser Sache, sobald sie aber einige Erfahrungen gemacht, denken sie so, wie ich angegeben.

**) Man nehme aus diesem Grunde zum Entwurf das stärkste Zeichenpapier, welches ein Radiren verträgt.

***) Die bekannten Siebeck'schen Pläne im „Decameron" sind viel zu groß: es kommen dort Bäume von 2 Zoll und Wege von 1 Zoll Breite vor.

müssen die Maße auf das genaueste stimmen, und alle Bäume und Sträucher genau abgemessen werden.

Beim Zeichnen der Wege, Plätze, Wasserstücke u. s. w. müssen alle jene Hindernisse, welche die freie Richtung der Linien an dem Platze selbst hemmen, auch auf der Zeichnung beachtet werden. Der Gärtner kann nicht (oder meistens nicht) arbeiten, wie er es schon findet, sondern, wie es der Platz gestattet. So können z. B. einige Bäume, welche man beibehalten will, die ganze Wegrichtung verändern, entweder, weil man an denselben vorbei muß, oder indem man einen Platz darunter legt. Dadurch werden die Weglinien auf dem Plane oft nicht so schön, als wenn sie mit freier Hand gezogen werden können, aber in der Wirklichkeit ist das Gezwungene wenig oder nicht zu sehen.

Den Hauptplan zeichne man so, daß von allen Dingen nur der Grundriß dargestellt wird, denn nur solche Pläne sind richtig, wie ich schon im vorigen §. 52 (Ausbildung des Gärtners) nachgewiesen habe. Meisterschaft in der Technik der Zeichnung ist viel werth, aber nicht so unentbehrlich, wie Viele glauben.

Anlagen von einiger Größe müssen neben dem Schönheitsplane, noch einen Arbeitsplan haben, in manchen Fällen mehrere. Derselbe ist eine Copie des allgemeinen Planes, ohne ausgeführte Pflanzungen, indem nur die Hauptumrisse der Pflanzungen angegeben werden. Er wird nicht nur beim Abstecken benutzt, indem man darauf Richtungslinien zieht (s. das Kapitel über Abstecken 219) und Maße einschreibt, sondern dient auch als Bepflanzungsplan, wenn man eines solchen bedarf. Dies ist nämlich nur der Fall, wenn die Bepflanzung von einem Andern ausgeführt wird, da man für sich selbst natürlich keine Vorschriften braucht. Ich will jedoch Anfänger davon nicht abhalten, daß sie nach dem Plane im voraus bestimmen, welche Holzarten sie da oder dort verwenden wollen, weil dadurch die Pflanzung erleichtert und schneller ausgeführt wird. Der Bepflanzungsplan kann erst angefertigt werden, nachdem genau festgestellt ist, welche Gehölze zu haben sind; denn es würde unsägliche Mühe und unnütze Kosten machen, wenn man unabänderlich auf gewisse Holzarten bestehen wollte, welche vielleicht aus großer Ferne bezogen werden müßten und nur in schwachen Exemplaren zu haben sind. Es versteht sich von selbst, daß man sich nicht nur mit den Gehölzen begnügt, welche am Platze selbst und in der Nähe zu haben sind, denn man müßte dann oft die schönsten Holzarten entbehren. Die Hauptmasse sollte man aber immer möglichst nahe beziehen, weil dann die Gehölze billiger kommen und stärker sein können. Bei der Anfertigung des Bepflanzungsplanes werden zunächst alle einzelnen Bäume und Sträucher, dann die freiliegenden Gebüsche, endlich die Grenz-

pflanzungen bestimmt. Waldartige Massen werden als getrennt betrachtet. Da das Bepflanzen des Gartens stets von einem schon erfahrenen Gärtner ausgeführt werden sollte, so nützt ein zu sehr in's Einzelne gehender Bepflanzungsplan nichts, macht aber ungemein viel Mühe. Man gebe nur im Allgemeinen an, welche Holzarten in den Gruppen vorkommen, welche vorherrschen sollen, bei langen Pflanzungen auch bestimmte Stellen, wo die eine oder andere Holzart stehen soll, weil die Horizontlinien und Deckung davon abhängt. Hat der Pflanzer gar keinen Begriff von landschaftlicher Anordnung und Gehölzverbindungen, sowie mangelhafte Gehölzkenntniß, dann wird auch die genaueste Vorsicht nicht vor vielen Fehlern schützen. Pflanzungsfehler muß später entweder der dirigirende Landschaftsgärtner selbst oder ein in dessen Ansichten und Pflanzweise eingeweihter Gärtner verbessern.

Endlich dient der Arbeitsplan zur Vorberechnung der Kosten. Nur auf Grund von Messungen ist es möglich, die gewöhnlichen Erdarbeiten (Wegebau, Rigolen, Graben), sowie den Bedarf an Gehölzen und Grassamen zu berechnen. Kommen wichtige Abtragungen und Auffüllungen vor, so müssen andere Zeichnungen verfertigt werden, denen genaue Messungen vorausgehen müssen. (Zu vergleichen: Bodenarbeiten §. 220 sowie 224—233). Diese zu erklären würde hier zu weit führen.

Die beste Zeit, den Platz für künftige oder schon bestehende und zu verändernde Anlagen in Augenschein zu nehmen, ist insofern der Sommer, als man dann noch Zeit hat, bis zum Herbst alle Vorbereitungen zu machen, so daß dann mit der Ausführung begonnen werden kann. Sollen viele Baumschläge gemacht werden, dann ist der entlaubte Wald in mehrfacher Weise vorzuziehen.

55. Kostenanschläge zu machen ist, wie ich schon §. 52 erwähnte, ungemein schwierig, auch für den erfahrenen Landschaftsgärtner. Man kann die Berechnungen oft geradezu trügerisch nennen, denn es giebt viele Arbeiten, welche sich durchaus nicht richtig berechnen lassen, weil mehrere in einander greifen, in welchem Falle man natürlich beide einzeln berechnet (z. B. Abtragen und Auffüllen), um nicht zu kurz zu kommen. Endlich giebt es Arbeiten, z. B. Schlagen und Ausroden von Bäumen und Gebüsch in nicht forstlichen Verhältnissen, Abtragungen mit Sprengen von Felsen, Ankauf und Pflanzen großer Bäume u. a. m., welche gar nicht vorausberechnet werden können. Indessen — es wird in vielen Fällen ein Kostenanschlag verlangt und muß gemacht werden. Die Grundlage hierzu bildet eigene Erfahrung und Kenntniß der Bodenverhältnisse und ortsüblichen Materialien und Löhne. Da ich mich selbst nie habe nach Angaben in Büchern richten können, so verzichte ich darauf, Vorschriften zu geben. Besser ist es, wenn ein

Grundbesitzer erklärt, wie viel er im Ganzen auf die Gartenanlage zu verwenden gedenkt, und wie viel in jedem Jahre. Der Gärtner vertheilt dann nicht nur die Ausführung auf verschiedene Jahren, sondern macht auch schon den Plan nach den verfügbaren Mitteln.

Als Schluß des Planes für größere Gartenanlagen empfehle ich die Niederschrift von Erinnerungsblättern, bestehend in Erläuterungen über den Plan und die Anlage, welche mündlich nicht gegeben werden können und vor dem Vergessen gesichert werden sollen. Ich verstehe ein solches Erinnerungsbuch weniger in dem Sinne wie Repton*), sondern als eine Art Vermächtniß für die Zukunft. Parkanlagen sind Wandlungen unterworfen, welche der Meister einigermaßen voraussehen kann, die unter seiner Hand sich zum Vortheil des Ganzen vollziehen würden, von Fremden aber entweder unbeachtet oder ganz anders ausgeführt werden. Selbst angenommen, daß der Meister des Planes zugleich Vorstand der Anlage sei: wer bürgt dafür, daß er auf diesem Platze lange bleibt, wenn er überhaupt das Leben behält. Dann, kommt ein Anderer, welcher entweder die nach Jahren nothwendigen Aenderungen nicht versteht, oder der Besitzer erlaubt — in der falschen Meinung, der Park sei für alle Zeiten fertig und unveränderlich — dem Gärtner keine Aenderung. In neuen Anlagen wird stets dichter gepflanzt, als es später bleiben kann, damit sie bald ein volles fertiges Ansehen bekommen sollen. Man benutzt dazu meist geringere schnell füllende Gesträuche als Unterholz. Es muß für diesen Fall gesichert werden, daß später nur die guten Gehölze bleiben. Ebenso in waldartigen Baumpflanzungen, wo später eine Holzart vorherrschen soll, während viele durcheinander gepflanzt worden sind. Ein dritter Fall ist, daß man Laubholzbäume pflanzt, welche keine Bäume werden, sondern durch Abtreiben und Stockausschlag an gewissen Stellen niedrig gehalten werden sollen. Ein vierter: man pflanzt an eine Stelle, an deren baldiger immerwährender Deckung viel liegt, zwischen oder hinter niedrige Coniferen starke Fichten oder Tannen, gemeine Thuya ꝛc. Würden, die zum Stockausschlag bestimmten Bäume zu wirklichen Bäumen, blieben die vorläufig gepflanzten Tannen stehen, so würde im ersteren Falle die Aussicht, das ganze Landschaftsbild verderben, im letzteren ebenfalls, dazu noch eine Menge von vielleicht seltenen Holzarten. Ich habe solche Ausartungen von Parkanlagen schon vielmals erlebt und darum rathe ich, weil Besitzer und Gärtner sterblich, und Stellen und Besitzungen dem Wechsel unterworfen sind, einen Leitfaden

*) Repton gab zu jedem Plane von größeren Parkanlagen ein solches Memorandum, welches er, da er das Buch stets roth einbinden ließ, das rothe Buch (Red book) nannte.

für die künftige Behandlung der Anlagen mit detaillirten Angaben als ein sicheres Vermächtniß bei dem Besitzer niederzulegen, und dem Gärtner eine Abschrift zu geben. Da aber solche Anweisungen sich auf das Fertige erstrecken, so kann das „rothe Buch“ erst nach Vollendung der Pflanzungen geschrieben werden.

Achter Abschnitt.

Die Materialien oder Bildungsstoffe für die Gärten.

56. Man kann annehmen, daß jedes nachahmungsfähige schöne Naturbild in die Gärten aufgenommen zu werden verdient, wenn es am rechten Orte angebracht wird, obschon eine Nachahmung der Natur im strengsten Sinne der Gartenkunst nicht möglich ist, weil jede Nachahmung eine neue Schöpfung wird und nie dem Urbild gleicht, überhaupt eine genaue Nachahmung der alltäglichen Naturscenen sich nicht mit dem Begriff der Kunst verträgt. W. H. Riehl sagt in „Culturstudien:“ „Eine Landschaft, wie sie sich draußen dem Blick zeigt, ist nicht schön an sich; sie hat nur möglicherweise die Fähigkeit, in den Augen des Beschauers zur Schönheit vergeistigt und geläutert zu werden. . . . . Die schöne Natur wird jedesmal ein Anderes mit dem geistigen Auge des Sehenden, und wie bei dem Einzelnen, so auch bei den Generationen.“ Noch bestimmter drückt sich Daniel Stern aus, wenn er sagt: „In der Kunst idealisiren, heißt nicht die Natur verschönern wollen, sondern, bei der Wiedergabe der Natur die richtige Wahl treffen zwischen dem, was an dem Gegenstande zufällig und was wesentlich ist. So idealisirt auch die Erinnerung. Auch sie idealisirt und lediglich nur durch Weglassen der Nebensachen.“ Im Allgemeinen sind die durchschnittlich schönen Formen mehr als die Ausnahmen nachzuahmen, denn bei letzteren glückt der Versuch selten, da meistens etwas Unerreichbares in ihrer Verbindung liegt. Unschöne Beimischungen und sonstige der Wirkung des Ganzen schadende Zufälligkeiten müssen in der Nachahmung ganz wegbleiben. Sowie überhaupt nur das rechte Maß und Verhältniß in Anwendung der vorhandenen Bildungsstoffe die Schönheit eines Werkes bedingt, so muß auch der Gartenkünstler in seiner Auswahl vorsichtig sein und eher sparsam als verschwenderisch damit umzugehen. Vor allem hat er zu bedenken, daß jedes Material seine Grenze hat, bis zu welcher es benutzbar bleibt. Wird diese überstiegen, so zeigt sich die Unnatur durch Mißfallen und Auffallen der Fehler. Wir dürfen hierbei nur an gewisse gewagte Blumenverwendungen denken.

Die Stoffe, aus welchen die Gartenkunst bildet, sind entweder natürliche (Urstoffe) oder Menschenwerke. Die Natur liefert Grund und Boden in jeder Beziehung, Wasser, Gewächse und zur Belebung zuweilen Thiere. Die Zuthaten der Kunst sind Wege, Gebäude und andere Bau- und Kunstwerke und kleinere zierende Gegenstände.

Die natürlichen Stoffe, die ich im Gegensatz zu den Zuthaten der Kunst, Urstoffe nennen will, sind in jedem Garten vorherrschend. Der Boden bildet gleichsam die Leinwand für das Landschaftsbild, die übrigen Stoffe aber sind die Farben, denn er schafft im Großen und in der Wirklichkeit, was der Landschaftsmaler malt. Freilich sind seine Bilder unendlich viel schwerer auszuführen, als die des Malers, da seine Stoffe zu mächtig und mit eigner Bildungskraft begabt, deßhalb schwierig zu behandeln und anzuwenden sind. Hierzu kommt, daß der Gärtner nicht einzeln für sich bestehende Bilder schafft, sondern sämmtliche mit einander verschlungen sind, und daß fast jedes Bild eine Rückseite hat.

Der Garten kann im günstigen Falle, einen Verwendungsplatz für Werke aller bildenden Künste bilden. Werke des Bildhauers und deren Nachahmung sind längst gebräuchlich, und Wandgemälde haben in alter und neuer Zeit einen ungewöhnlichen Schmuck der Gärten gebildet.

Zweite Abtheilung.

Verwendung und Formen der Bildungsstoffe in den verschiedenen Gartenanlagen.

Die Verwendung der Bildungsstoffe ist zwar in den verschiedenen Arten der Gärten sehr abweichend, muß aber doch im Allgemeinen behandelt werden, um nicht Vieles doppelt sagen zu müssen. Für einige derselben gelten überdies dieselben Regeln in allen Arten von Gärten. Wir haben aber in jedem der hierher gehörenden Abschnitte die Behandlung im landschaftlichen und im regelmäßigen Garten unterschieden.

Erster Abschnitt.

Die Behandlung des Bodens oder Geoplastik.

57. So wichtig der Grund und Boden eines Gartenplatzes ist, so wenig sind wir im Stande, auf größeren Flächen auffallende Veränderungen daran hervorzubringen. Wir können keine „Berge versetzen", wie das Sprichwort sagt, können weder Berg noch Thal wegbringen oder erschaffen und nach unserm Belieben formen, denn alle derartigen Bodenveränderungen können nur so im Kleinen ausgeführt werden, daß sie im Verhältniß zum Stoffe winzig erscheinen. Die Kunst kann meist nur nachhelfend zu Werke gehen und oberflächlich wirken. Will man daher in einem Garten große Bodenbewegung (Abwechselung von Höhe und Tiefe), so müssen solche Gegenden aufgesucht werden, wo sie von Natur vorhanden ist. Eine Anhöhe von 20—30 Fuß Höhe und verhältnißmäßiger Breite künstlich zu bilden, ist schon eine Riesenarbeit, und doch ist ihre Wirkung gering im Verhältniß zu den Kosten ihrer Herstellung. Fürst Pückler sagt über die Bodenver=

änderungen: Das Hauptsächlichste möchte sein, daß man sie sich so viel als möglich ersparen muß".*)

Die Kosten für große Bodenveränderungen sind so bedeutend, daß man oft dafür einen mäßigen Garten anlegen könnte.

Als Hauptregel für Bodenveränderungen kann angenommen werden, daß man alle Unschönheiten der Erdoberfläche, mögen sie durch die Natur oder menschliche Einwirkung entstanden sein, so ausgleicht, daß sie der neuen Anlage angemessen sind. Das Wort Unschönheit kann freilich in sehr verschiedener Weise verstanden werden, je nachdem eben, mäßige oder natürliche Schönheit bezweckt wird. Was hier schön ist, muß dort unschön genannt werden**). Daraus geht hervor, daß alle Bodenveränderungen durch den Styl des Gartens bedingt werden, weil die Schönheit der Gärten im regelmäßigen Styl der natürlichen Schönheit landschaftlicher Gärten geradezu entgegengesetzt ist.

I.

Behandlung des Bodens zur Erreichung regelmäßiger Schönheit.

58. In regelmäßigen Gärten muß der Boden erst geformt werden, denn die Natur schafft selbst in den Ebenen keine solche Regelmäßigkeit, wie sie hier verlangt wird. Der regelmäßige Garten verlangt wirkliche und schiefe Ebenen, und die Veränderung besteht daher nur darin, dieselben herzustellen, also zu planiren. Erhöhungen sind zwar nicht ausgeschlossen und sogar wünschenswerth, müssen aber immer regelmäßig sein, und dazu sind senkrechte Wände oder abermals schiefe Ebenen nöthig. Man nennt solche Erhöhungen Terrassen. Unsre modernen regelmäßigen Gärten nehmen jedoch auch abgerundete Böschungen auf, besonders an Stellen, wo sie in landschaftliche Anlagen übergehen.

Die Grundarbeiten eines regelmäßigen Gartens richten sich größtentheils nach dem Stand des Hauptgebäudes, denn die Architektur wird gleichsam von diesem in den Garten ausgedehnt. Steht dieses in der Ebene, so ist weiter nichts nöthig, als daß der Boden vollkommen geebnet wird. Da es aber wünschenswerth ist, daß jedes Gartengebäude auf einer kleinen Erhöhung steht, so sind schiefe Ebenen und niedrige

---

*) Ungeachtet dieses Ausspruches hat der Fürst bei der neuen Anlage des Parkes von Branitz bei Kottbus, welcher in einer völlig ebenen Gegend liegt, riesenhafte Bodenveränderungen vorgenommen, und in der Nähe der ausgegrabenen Wasserflächen den flachen Boden förmlich in Hügelland verwandelt, welcher sich bis zu 90 Fuß absoluter Höhe erheben sollte, aber nur etwa 70 Fuß erreicht hat.

**) Man vergleiche § 50 der ersten Abtheilung.

Terassen auch in Ebenen anzuwenden. Bei größerer Erhebung sind Terassen unumgänglich nothwendig, und es entstehen förmliche Stufenberge. Die Größe der zu bildenden Absätze oder durch Terrassen gebildeten ebenen Flächen richtet sich nach der natürlichen Neigung des Bodens und der Größe des Grundstücks: Ist diese Neigung sehr stark, so können nur schmale ebene Flächen gebildet werden. Je größer diese werden sollen, desto höher muß die Terasse werden und desto theurer wird die Arbeit. Nehmen wir an, daß das Hauptgebäude auf dem höchsten Punkte des Gartens steht, so ist die größte ebene Fläche zunächst um dasselbe anzulegen, was auch der Räumlichkeit und der Auffahrt wegen nöthig wird. Ein gutes Verhältniß für die innere Ansicht ist es, wenn die vor dem Hause liegende Fläche, mindestens so breit als das Haus ist, damit einestheils vor demselben ein ansehnliches Stück vom Garten gesehen wird, andrerseits das Gebäude einen guten Eindruck vom Garten aus machen kann; denn wenn die Platform (höchste Terrasse) zu klein ist, so verliert das Haus an Ansehen. Der günstigste Sehpunkt würde sogar in einer das Doppelte der Haushöhe betragenden Entfernung liegen. Dabei ist aber auch die äußere Ansicht zu beachten, denn eine breite Terrasse verdeckt hier für die am Fuße der Anhöhe Stehenden die unteren Theile des Gebäudes, schadet also entschieden der Ansicht. Das Haus erscheint gedrückt, unansehnlich. Bei der Wahl zwischen diesen Vortheilen und Nachtheilen ist es entscheidend, ob man größern Werth auf die Vorzüge einer breiten Terrasse oder auf die Ansicht des Hauses von unten legt. Ist der Berg so steil, daß eine größere Fläche um das Haus nicht zu bilden ist, so ist es besser, um dasselbe eine ganz schmale Terrasse anzulegen, welche gleichsam als Fußgestell erscheint; dies gelingt um so eher, wenn darin die Architektur des Hauses wiederkehrt, wenn die Treppen und Geländer oder Balustraden der Terrasse mit dem Baustyl des Hauses, besonders mit Balken und Gesimsen übereinstimmen, was leider oft versäumt wird. Die breiteste Fläche würde dann die zweite Terrasse bilden, wo auch die Anfahrt zum Hause ist. In solcher Stellung machen Prachtgebäude offenbar den günstigsten Eindruck. Breitet sich hingegen der Garten vom Hauptgebäude aufwärts aus, so wird die größte ebene Fläche am Fuße der Anhöhe hinter dem Hause angelegt. Wenn für eine solche kein Raum vorhanden ist, so ist die Lage nicht günstig zu nennen, auch macht sie das Haus feucht. Es würde dann besser sein, das Haus so zu stellen, daß die Hauptseite gegen die längste Bergebene (Plateau) zu stehen kommt, also seitlich am Berge. Läßt sich aber höher am Berge eine breitere ebene Fläche gewinnen, dann baut man gern so, daß nach unten ein sogenanntes Souterrain, das erste Stock aber nach dem obern Garten zu eben liegt.

Die Terrassen werden entweder durch senkrechte Mauern oder durch mit Rasen bewachsene oder auch bepflanzte Erdböschungen gebildet. Die ersteren sind für einen kleinen Garten zweckmäßiger, da auf diese Art kein Raum verloren geht. Dagegen sind Rasenterrassen wohlfeiler, in vielen Fällen auch schöner, wo die Böschung nicht zu steil gemacht zu werden braucht. Bei allen aus Terrassen gebildeten Gärten hat man darauf zu sehen, daß die Auffahrt die Schönheit der Form nicht stört, und in den meisten Fällen ist eine doppelte Auffahrt der Symetrie wegen nothwendig. An den Wendepunkten müssen sowohl bei Auffahrten, als Treppen, horizontale Plätze gebildet werden, welche zugleich eine große Verschönerung der Terassenanlagen bilden, besonders wenn sie architektonisch reich gehalten sind. Hier ist Gelegenheit, Vasen, Statuen u. s. w. anzubringen, auch sind bei Treppenaufgängen große Lauben schön. Hat der Garten Wasserkünste, so werden solche mit Vorliebe an solchen Wendeplätzen angebracht. Diese Ruhepunkte sind in schönen Umgebungen besonders zum Genuß der Aussicht einladend, weshalb auch für Sitzplätze gesorgt werden muß. Der besondere Reiz der Gärten im italienischen Styl beruht zum großen Theil in solchen Aufgängen und Auffahrten.

Sollen Terrassen die vollständigste Ausnutzung eines Abhanges bezwecken, ohne einen übersichtlichen, ein Ganzes bildenden Garten bilden, dabei nicht theurer, als nöthig zu stehen kommen, so müssen sich die Terrassen nach der Steilheit des Berges richten. Ist der Abhang steil, so lassen sich, wenn gespart werden soll, nur schmale Terrassen bilden, deren viele über einander liegen. Ist die Steigung des Abhanges verschieden, so werden an schwach geneigten Stellen breite, an steileren schmale Terrassen gebildet, so daß der Boden nie weit zu fahren ist, denn an steilen Hängen breite Terrassen zu bilden ist kostspielig.

Die Terrassen sind entweder einseitig, indem sie sich nur nach einer Seite abtreppen, oder mehrseitig. Die letzteren sind selten, aber ungemein günstig für das Ansehen des Hauses, vorausgesetzt, daß der Styl geeignet ist, es gleichsam auf der Spitze einer Stufenpyramide zu zeigen. Man legt solche dreiseitige Terrassen nur am Vorsprung eines schmalen Höhenrückens, oder auch mit nur zwei Terrassen künstlich in der Ebene an, um das Wohnhaus zu heben. Endlich kommen auch gebogene Terrassen vor, in älteren Anlagen jedoch als abgerundete Ecken oder als Vorsprung von geradlinigen Terrassen. Sie sollten häufiger angewendet werden, wo der Berg abgerundet ist, also förmlich dazu paßt, denn sie sind dort gleichsam natürlich, und ihre Herstellung kostet weniger, als die geradlinigen Terrassen. Dabei bilden sie große Abwechselung von Plätzen und in der Einrichtung; endlich bilden sie einen natürlichen Uebergang zu den abgerundeten Formen

des daranstoßenden Landschaftsgartens. Erstrecken sich solche Terrassen über einen kleinen Thaleinschnitt, indem zwischen zwei Hügeln eine Mulde liegt, oder füllt sie auch nur das Ende einer Thalmulde aus, so entsteht ein amphitheatralischer Bau von seltener Schönheit, welcher stets dem Hause günstig ist, mag es vor oder auf dem Amphitheater liegen.

Terrassen von einiger Ausdehnung müssen zum Theil mit Bäumen besetzt sein; besonders wirken Orangerien und ähnlich geformte Bäume günstig. An den Seiten, wo sie den Anblick des Wohnhauses nicht decken, können auch größere Bäume mit abgerundeten Kronen stehen. Terassen müssen auch außerdem reich geschmückt sein, sonst haben sie etwas ungemein Langweiliges. Sind dieselben architektonisch, so müssen, außer den Treppen verschiedene Unterbrechungen im Mauerwerke vorkommen, als Nischen mit Statuen oder Vasen, verschönerte Pfeiler, elegante Lauben, Pavillons an den Ecken. Sind dieselben bepflanzt, so muß das Grün an den Mauern gleichmäßig verbreitet sein, denn sonst sieht das Ganze schlecht aus. Dieser Begrenzung sind Laubengänge, besonders in Form der italienischen Pergola vorzuziehen, welche vielleicht den schönsten Schmuck der Terrassen bilden. Bekanntlich werden Terrassen häufig zum Obstbau am Spalier benutzt. Herrlich sind Gartenterassen, welche sich aus einem See, breitem Flusse oder gar aus dem Meere erheben, während der Gegensatz einer reichgeschmückten Terrasse, welche sich über einer wilden waldigen Umgebung erhebt, zu den schönsten Gegensätzen gehört.

In der Bodenformation der regelmäßigen Gärten herrscht die gerade Linie vor, sowohl im Aufriß (Profil) als im Grundriß. Die innere Eintheilung weicht nicht von der allgemeinen für regelmäßige Gartenplätze angenommenen ab, nur muß sie sich sehr nach der Form ändern.

Den Terrassen entgegengesetzt sind die vertieften Plätze, welche man häufig zur Abwechselung mit Wasserstücken im altfranzösischen Garten sah, welche aber in vielen Fällen mit Vortheil anzubringen und in Ebenen sehr zu empfehlen sind. Durch die Ausgrabung kann nicht nur der Platz für das Haus erhöht werden, sondern dieses erscheint auch durch die davor liegende Vertiefung erhöhet, was besonders bei niedrigen, flach gedeckten Gebäuden vortheilhaft ist. Ferner eignen sich solche vertiefte Rasenplätze und deren Ränder ganz besonders für Blumengärten, indem man von den erhöhten Wegen die symetrische Zeichnung und die Blumen viel vollständiger übersieht*).

*) Wer den „Palmengarten“ in Frankfurt a. M. kennt, wird mir beistimmen. Das große Blumenparterre am Eingange verdankt seine günstige Wirkung zum großen Theil der Lage in zwei Vertiefungen.

Der altfranzösische Garten zeigte eine noch reichhaltigere künstliche Bodenformation, als wir hier kennen lernten; aber es kommen in den modernen Gärten fast nur die genannten vor. Ich will nur noch der langen Alleen und aufsteigenden Fahrwege gedenken. Sind dieselben sehr lang, so ist eine gleichmäßige Steigung nicht nur sehr langweilig, sondern auch bei abwechselndem Boden schwierig, weil auch die Seiten die gleiche Steigung zeigen müssen, wodurch kostspielige, dabei nicht schöne Abtragungen entstehen. Es ist dann besser, die Alleen wie Treppen und Bergwege mit Absätzen (Podesten) anzulegen, indem man sie vor steileren Stellen auf zwei Seiten im Winkel oder in Bogen hinaufführt und oben wieder vereinigt. Der Theilungsplatz muß durch eine architektonische Zierde im Mittelpunkte als ausdrucksvoller Schluß erscheinen, der höhere Vereinigungspunkt natürlich ein Geländer haben.

Endlich muß hier noch einer seltenen Ausnahme gedacht werden, des Tumulus oder Grabhügels im Park zu Branitz, dessen Inneres den Körper des Fürsten Pückler-Muskau aufgenommen hat. Diese auf einer Insel im künstlichen See errichtete Erdpyramide hat etwas über 60 Fuß Höhe und eine beiläufig eben so breite Basis. Sie erscheint um so bedeutender, da sie aus dem Wasser sich erhebt und in einer vollkommenen Ebene liegt. Als Vorbild dienten dem Verstorbenen die altheidnischen Grabhügel, sowie der „Tumulus“ des Kaisers Augustus in Rom.

II.

Behandlung des Bodens in landschaftlichen Gartenanlagen.

Wiederherstellung schöner natürlicher Bodenformen und Benutzung unveränderlicher Bodenformationen.

59. Die im landschaftlichen Styl anzulegenden Gärten sollen durch natürliche Schönheit wirken. Ich muß hier wieder an die vielseitige Bedeutung des Wortes schön erinnern, das hier gerade das Entgegengesetzte von der im vorigen Paragraphen gemeinten ist; darum gehören auch die regelmäßigen Formen des ehemaligen regelmäßigen Gartens zu den im landschaftlichen unschönen Auswüchsen.

Die vorkommenden Bodenungleichheiten sind entweder und zwar in den meisten Fällen schon vorhandene zufällige, oder sie werden eigens auf ebenen oder nur einförmig bewegten Boden künstlich geschaffen.

1. Ausgleichung unschöner Bodenlinien in naturschöne.

Auf abwechselnd unebenem Boden bleibt dem Gärtner nicht viel mehr zu thun übrig, als alle unschönen Auswüchse und Vertiefungen, mögen sie durch natürliche Ereignisse oder durch Menschen entstanden sein, unsichtbar zu machen, sei es durch Verbergen oder Ausgleichung. Man muß sogleich bei dem Entwerfen des Planes darauf sehen, ob auffallende Unschönheiten des Bodens nicht durch Pflanzungen zu verbergen sind, ehe auf eine andere Abhilfe gedacht wird, denn dadurch wird ungemein viel gespart. Geht dieses jedoch nicht an, weil das richtige Verhältniß zwischen Licht- und Schattenpartieen durch Baummassen aufgehoben würde oder eine schöne Ansicht dadurch verloren ginge; können solche Unebenheiten nicht durch eine Veränderung mit der Umgebung in Einklang gebracht werden, so ist Ausgleichung unvermeidlich. Solche Unschönheiten sind z. B. vom Wasser ausgespülte und zerrissene Schluchten, Hohlwege, Erdbrüche, vom Wasser unterwühlte Ufer, verlassene Steinbrüche, Lehmgruben, Torf- und Kohlengruben, ausgetrocknete Wasser- und Grenzgräben, leere Teiche, Terrassen, Bergwerkshalden, Schutthaufen, Dämme, Wälle, Ackerbeete und alle derartigen Veränderungen der natürlichen Form des Bodens durch Menschenhände. Die größte Schwierigkeit, die ursprüngliche Bodenform wieder herzustellen, machen ohne Zweifel solche Stellen, wo man sich früher die größte Mühe gegeben hat, die natürliche Form des Bodens in regelmäßige planirte Flächen umzuwandeln, wie es besonders bei Aeckern an Bergen, sowie bei der Umarbeitung der alten französischen Gärten der Fall ist.

Einige der genannten Unschönheiten lassen sich übrigens zuweilen sehr vortheilhaft verwenden, um einer allzu glatten und daher ausdruckslosen Bodenfläche größere Abwechselung zu verleihen, ohne daß dabei große Bodenarbeiten nöthig wären. So lassen sich zum Beispiel tiefe, vom Wasser ausgerissene Schluchten, Hohlwege, unregelmäßige oder gebogene Wallgräben alter Festungen und ähnliche Vertiefungen in kleine Thäler verwandeln, die an manchen Stellen sehr willkommen sind, sei es um Abwechselung zu verschaffen, oder um einen Weg bequem auf die Höhe zu führen. Die ganze Arbeit besteht darin, daß der obere Rand mehr oder weniger abgeböscht und damit die Tiefe muldenartig ausgefüllt wird. Die Bepflanzung der Höhen muß freilich das Meiste dabei thun, um einen Anschein von größerer Tiefe zu geben, und die noch vorhandene Steifheit der Wände zu verbergen, indem die tieferen Theile mit Rasen oder niedrigen Gebüsch, die Wände aber abwechselnd mit Gesträuch und hohen Bäumen, die Höhen endlich mit hoch wachsenden Bäumen bekleidet werden. Sind solche Schluchten

oder Hohlwege lang und ohne Abwechselung, so ist es, wenn nicht gerade ein Verbindungsweg nöthig ist, besser keinen Weg oder wenigstens nicht ganz durchzuführen, und sie machen auch schon einen guten Eindruck, wenn nur der Anfang davon gesehen wird. Haben aber solche Einschnitte an ihren Seiten Steinwände oder Felsen, so sind diese so viel als möglich zu zeigen. Unbedeutende freie Abhänge gewinnen scheinbar an Größe, wenn einige Ausläufer mit einer nach unten steilen Seite gebildet werden. Bepflanzt man diesen Vorsprung mit hohen Bäumen, den Fuß des Abhanges aber mit niedrigem Gebüsch, so daß die Steilwände frei bleiben, so entsteht durch diese nicht große Veränderung nicht nur Abwechselung, sondern auch ein Schein größerer Höhe. Kann die Steilwand theilweise aus Felsen gebildet werden, wozu sich besonders Basalte eignen, da diese fast senkrecht stehen können, so ist die Wirkung noch bedeutender.

In bergigen Lagen kommt es vor, daß man hinter einem koulissenartig vorgeschobenen Bergrücken einen zweiten sehen kann. Ist der vordere Rücken schmal und einförmig, so kann er, wenn die Kosten nicht zu scheuen sind, durch einen Durchstich eine Art Querthal eine Oeffnung bekommen, welche nicht allein den Hintergrund erweitert und bedeutend erscheinen läßt, sondern auch die Form des Rückens vortheilhaft verändert. Damit der Durchstich auch einen praktischen Nutzen hat, so kann er zum Uebergange eines Weges in die andere Thalseite dienen. Es gehört aber viel Naturkenntniß dazu, solche Einschnitte natürlich aussehend zu machen.

Wenn verlassene Steinbrüche schöne Felswände haben, so können sie ohne große Bodenveränderung und fast nur vermittelst der Pflanzungen in eine Wildniß und höchst malerische Gartenscene umgewandelt werden. Haben sie aber keine sehenswerthen Felsen, so kann nur durch Pflanzungen geholfen werden, denn an eine Ausgleichung des Boden ist bei größeren, derartigen Vertiefungen nicht zu denken. Für den Fall, daß Schattenpartien an einer solchen Stelle unerwünscht wären, müssen die Pflanzungen niedrig gehalten werden. Auf ganz gleiche Weise werden Lehmgruben und andere derartige Vertiefungen mit Pflanzungen ausgefüllt.

Alle nicht auf diese Art zu benutzenden oder zu bepflanzenden unschönen Auswüchse oder Vertiefungen, sie mögen Natur- oder Menschenwerk sein, müssen so ausgeglichen werden, daß die muthmaßliche Urform wieder zum Vorschein kommt. Doch ist eine solche Veränderung nur da nöthig, wo die Unschönheiten dem Auge nahe liegen, denn fern von Wegen und Gebäuden werden sie durch die Entfernung oft unbemerkbar. Bei Ackerland geschieht es dadurch, daß man einigemal quer

durchpflügt und eggt, oder das Land durch Spatenbearbeitung ausgleicht. Tiefe Gräben müssen so weit zugefüllt werden, als die Erde zureicht, und wenn sie an einer Stelle liegen, wo durchaus keine Vertiefung passend ist, durch herbeigeschafftes Füllmaterial ausgeglichen werden. Haben solche Gräben eine bedeutende Länge, so daß ihre Ausgleichung theuer zu stehen käme, hilft man sich im großen Park mit Ausgleichen der Stellen, wo Wege nahe daran vorüber führen und bringt hinter der Füllung verbergendes Gebüsch an.

Es giebt Fälle, wo auch an natürlichen Anhöhen thalähnliche Einschnitte wünschenswerth, ja nothwendig für die Schönheit des Ortes und die Einheit der Anlage sind. Es breiten sich, besonders oft am Rande von breiten Flußthälern viele Landschaftsgärten zugleich über den Thalgrund und ein angrenzendes terrassenartig erhöhtes Landstück aus, so daß der untere und der obere Theil durch eine höchst einförmige, steile Anhöhe von einander abgesondert wird. In diesem Falle hat die Anhöhe, von unten erblickt, das Ansehen einer geradlinigen Terrasse. Eine solche Bodenform ist aber sehr unangenehm, denn der Garten besteht gleichsam aus zwei Theilen und ist der Abhang bewaldet, wodurch er einigermaßen angenehm wird, so ist die Trennung vollständig. Es genügt in diesem Falle aber nicht, den bewaldeten Abhang mit Lichtungen und Aussichten zu durchbrechen. Eine wirkliche Verbindung des höher liegenden Theiles mit dem tieferen kann nur dadurch hergestellt werden, daß der einförmige, geradlinige Rand an wenigstens einer Stelle vermittelst thalähnlicher Einschnitte durchbrochen wird. Diese werden noch bedeutend verstärkt und natürlicher, wenn die dabei gewonnene Erde zum Theil oben an den Seiten der Einschnitte hügelartig angeschüttet wird; denn dann bekommt der gerade Abhang das Ansehen einer natürlichen Hügelgruppe. Dies ist jedoch nicht der einzige Vortheil, denn durch die Einschnitte werden auch Aussichten von oben nach unten eröffnet, während sonst der Anblick des Thales nur vom äußersten Rande aus genossen werden kann. Mehrere solcher Einschnitte würden natürlich große Kosten verursachen; aber auch schon ein einziger Durchbruch von nicht zu geringer Tiefe und Breite kann schon eine bedeutende Wirkung hervorbringen, wenn dieser durch gut angebrachte Pflanzungen unterstützt wird. Fast unentbehrlich wird ein solcher Einschnitt, wenn das Hauptgebäude auf der Hochfläche nicht nahe am Rande des Abhanges steht, weil man nur mit Hilfe eines solchen eine Aussicht in den tieferen Theil der Gegend ermöglichen kann. In diesem Falle suche man den Einschnitt so zu legen, daß der Blick durch denselben auf den schönsten Theil des unteren Gartens fällt. Sollte man bei dieser Arbeit auf harte Felsen stoßen, so müssen diese gesprengt und dazu verwendet werden, der Einsenkung das Ansehen eines kleinen

Felsenthals zu geben, indem man malerische Wände stehen, die abgesprengten größeren Felsstücke wild umherliegen läßt. Pflanzungen von Brombeeren, Farrnkräutern und anderen passenden Pflanzen sind dabei nicht zu entbehren. Solche Durchstiche dürfen nie ganz rechtwinckelig den Abhang durchschneiden, und müssen sich unten ungleich ausweiten, indem die eine Seite durch Anschütten sich höher oder länger in die Ebene vorstreckt.*)

Bergwerkshalden und andere ähnliche Erhöhungen werden zu Hügeln geformt und der Umgebung angepaßt. Hohe steile Terrassen und gerade Straßendurchstiche werden in verschiedenen Böschungswinkeln abgerundet und wenn es möglich ist, noch mit muldenartigen Vertiefungen versehen. Diese Einschnitte dürfen nie einen rechten Winkel mit der Streichungslinie (dem oberen Rande) der Terrassen bilden. Niedrigere Terrassen werden am besten in einen gleichmäßigen wenig muldigen Abhang verwandelt.

Das Durschneiden der Terrassen und Thalmulden genügt aber nicht, um diesem Menschenwerke ein natürliches Ansehen zu geben, selbst wenn die Entfernungen ungleich sind. Hierzu gehört noch, daß man die dazwischenstehenden Köpfe theils erhöht, theils etwas abträgt, um eine verschiedene Höhenlinie zu bekommen, ferner muß man die Erde aus den Durchstichen in sehr ungleicher Ausdehnung vor denselben anschütten.

Sind mehrere hohe ausgedehnte Terassen übereinander, so ist es kaum möglich sie so abzutragen, daß keine Spur davon bleibt, und es bleibt kein anderer Weg übrig, als den größten Theil solcher Flächen zu bepflanzen und nur die nothwendigen offenen Stellen zu bearbeiten.

Ausgetrocknete Teiche verwandelt man durch Beseitigung der Dämme und Wiederherstellung schöner Seitenlinien in ein Wiesenthal**) Teichdämme, sowie Dämme verlassener Chausseen, welche ein Thal quer Durchschneiden, müssen größtentheils abgetragen werden, wenn sie nicht den ganzen Grund verderben sollen, denn ein Verdecken derselben durch Pflanzungen ist meistens unstatthaft, weil der Reiz eines Thals hauptsächlich in einem wenig unterbrochenem Wiesengrunde besteht. Ein gänzliches Beseitigen ist deshalb nicht nöthig, denn man kann durch Abtragen der Mitte

*) Unter mehreren Fällen dieser Art, welche ich ausführte, zeichnet sich der vom Schloßplatze in Schönfeld in Sachsen, Besitz des Freiherrn von Erdmannsdorf, durch Breite und Tiefe aus. Hierdurch wurde die Aussicht auf einen Teich eröffnet.

**) Ein solches konnte ich in dem Park des Freiherrn Ernst von Palm in Linz bei Ortrand, Niederlausitz, aus drei übereinanderliegenden Teichen anlegen, welches dadurch einen großen Reiz bekam, daß am Ufer, außer alten Erlen und Eschen, sehr starke alte Eichen standen.

und Aufschütten an den Seiten die Dammüberreste so formen, daß sie wie eine natürliche Verengung des Thals erscheinen. Doch dürfen die so gebildeten Vorsprünge nicht rechtwinklig zu den Seiten (altem Ufer) stehen, auch nicht genau gegenüberstehen, sowie nicht von gleicher Länge und Breite sein. Dies wird leicht erreicht, wenn man die in der Mitte abzutragende Erde bei dem einem Dammüberreste oberhalb, bei dem andern unterhalb anschüttet.

Finden sich viele kleine Erhöhungen oder Gruben nahe beisammen, so können sie so ausgeglichen werden, daß die ganze Fläche eine wellige Form bekommt. Wenn ein so geformter Boden mit schönem Rasen überzogen und hier und da mit Sträuchern und einzelnen Bäumen bedeckt ist, so wird dadurch eine sehr anmuthige Gartenscene gewonnen; doch eignet sich eine solche Bodenbewegung eigentlich nur für Anhöhen, und würde in Thalgründen unnatürlich erscheinen. — Ueberreste von Wällen und Bastionen bei Festungswerken werden am besten und wohlfeilsten in Hügel verwandelt, wobei man besonders auf verschiedenartige Böschungswinkel und Beseitigung jeder geraden Linie Rücksicht zu nehmen hat.

Die Bodenveränderungen durch Abtragen, Auffüllen, und Abrunden kommen mehr in dem Blumengarten in der Nähe der Gebäude und im Parkgarten, als im großen Park vor, denn dort werden sie möglichst vermieden, es sei denn, daß Wege nicht anders gelegt werden können, Sümpfe zugefüllt werden müssen. Ist die Bodenfläche eines Gartens von Natur wellenförmig, so muß diese Wellenlinie auch bei künstlichen Bodenveränderungen beibehalten werden, ist sie aber schroff, zerissen und tief eingeschnitten, so sind alle auf welligem Boden hin arbeitenden Veränderungen nicht nur nutzlos, sondern zuweilen sogar nachtheilig, weil sie den Ausdruck des Ortes schwächen. Wenn z. B. eine Anhöhe schroff aus dem Thale aufsteigt, so wirkt die Natur hier durch einen Contrast, und dieser würde durch eine muldenartige Thalsohle verringert werden. In der Natur kommt es sogar häufig vor, daß die Thalsohle sich fast wagerecht bis an die steilen Wände der Seiten ausbreitet, als wenn sich der Thalboden wie Wasser um die Berginseln lagerte, und diese Erscheinung ist da am häufigsten, wo die Höhen am steilsten sind. — Zu den häufig vorkommenden Veränderungen gehört das Abtragen und Abrunden der Ufer von fließenden und stehenden Gewässern behufs der Böschung und das Auffüllen oder Trockenlegen von Sümpfen.

Bis jetzt hatten wir es nur mit solchen Bodenveränderungen zu thun, welche zur Wiederherstellung der natürlichen Schönheit *nothwendig* sind: wir kommen nun zu den *wünschenswerthen*, welche bestimmt sind, Abwechselung und Bodenbewegung in eine ebene, einförmige Fläche zu bringen.

2. Die künstliche Bodenbewegung oder das Bilden von Bergen und Thälern.

60. Bodenbewegung oder Abwechselung der Höhe und Tiefe des Bodens ist gewiß eine der kräftigsten Mittel, Abwechselung und Mannigfaltigkeit zu schaffen; aber sie muß Sinn haben, muß der Natur getreu nachgeahmt sein. Die Natur bildete ihre Höhen durch Hebung, und formte Massen und Thäler durch Abschwemmung und Strömung, sanfte Erhebungen durch Anschlemmung. Es ist daher die erste Regel, daß die Formen jeder künstlichen Bodenbewegung weich und sanft sind, wie sie das Wasser im Laufe der Zeit bildet, die zweite, daß jede Vertiefung einen Ausgang, einen Abfluß für daß Wasser habe, daß, wo dieser nicht anwendbar ist, der Schein der Natürlichkeit durch Verbergen des Endes der Vertiefung durch Pflanzungen gewahrt wird. Gegen die erste Regel wird selten gesündigt, weil es in der Natur der Sache liegt, daß durch Menschenhand kein starker Ausdruck der Formen erzielt werden kann. Desto mehr vergeht man sich gegen die zweite, die Wirkung des Wassers anbelangend. Man bildet ein „wellenförmiges Terrain“, d. h. Löcher oder Kessel und Hügelchen, deren Zweck man nicht begreifen kann, führt den Weg von dem Thore oder vom Gartenhause bis zum Landhause, oder vom Hause bis an das andere Ende des Gartens in einer kurzen Strecke zwei- oder dreimal über Erhebungen, die, wenn sie auch noch so bescheiden sind, dem Fußgänger doch störend auffallen, und vernichtet so durch die vollständige Uebersicht der Miniatur-Gebirges die ganze Täuschung, anstatt die mäßigen Anschwellungen an einer Stelle anzubringen, wo sie den Weg nicht unbequem machen und entfernt davon nie vollständig übersehen werden können. Man kommt bei einem solchen Anblick auf den Gedanken, die Unebenheiten seien aus Sparsamkeit geblieben, man habe Erd- und Schutthaufen, Baugruben &c. nur ausgeglichen und mit Rasen überzogen. Und doch ist die Anlage das wohl überlegte, mühsam ausgedachte Werk eines Gartenkünstlers, vielleicht nach vielen Profilzeichnungen, oder gar nach einem Modell gearbeitet. Die Natur bildet nur selten solche kesselartige Vertiefungen ohne Ausgang für das Wasser, und zwar immer auf dem Rücken oder an steileren Abhängen der Gebirge, indem hartes Felsgestein noch nicht so verwittert ist, daß davon der dazwischenliegende Kessel ausgefüllt werden konnte, auch sich nicht Wasser genug sammelte, um einen Ausgang zu erzwingen und den Kessel zur Mulde zu machen. Wo in nicht felsigen Landschaften derartige Vertiefungen vorkommen, sind es doch immer durch Menschenhand entstandene Löcher. Ich sage es daher noch einmal: jede derartige Vertiefung habe ein Ausgang oder entziehe

sich vor ihrem Ende den Blicken. Etwas Anderes ist es, wenn die tiefste Stelle von einem Teich eingenommen wird, dessen Vorhandensein dem Mangel eines Ausgangs sofort anzeigt. Man sieht ferner künstlich geformte Bachufer, welche durchaus wie mit Erdwarzen besetzt erscheinen, und denkt nicht daran, daß solche buckliche Ufer in der Natur nie vorkommen, nicht vorkommen können, weil jedes Ufer durch Abschwämmung geglättet ist. Diese und viele andere Fehler in der künstlichen Bodenbewegung sind seit Lenné in Deutschland, besonders im Norden, aber auch in Paris, (wo man mitten in der Stadt kleine „Gebirge" aufgeführt hat,) noch in neuerer Zeit häufig vorgekommen. Sckell empfiehlt Bodenbewegung und führte solche am großen See, sowie südlich der „Badenburg" im Park von Nymphenburg in großartiger, aber einfacher Weise aus. Fürst Pückler ließ sie, bis auf die Kieselhügel in Branitz unbeachtet, vermuthlich, weil er sie auf dem bewegten Boden von Muskau für entbehrlich hielt.

Künstliche Hügel*).

61. Es ist für den Menschen eine Riesenarbeit, Hügel und Thäler zu bilden, und mit der größten Anstrengung kann im Vergleich zu den Werken der Natur doch nur Unbedeutendes geschaffen werden. Indessen Hügel sind in ebenen Gegenden nicht nur sehr wünschenswerth, um an einigen Stellen durch eine wellenförmige Bodenbewegung (denn höher dürfen sich solche Schöpfungen nicht versteigen,) Abwechselung hervorzubringen, ferner um Aussichtspuncte und erhöhten Boden für die Pflanzungen zu gewinnen, sondern sie sind auch mitunter das beste und wohlfeilste Mittel, um die bei dem Ausgraben von Wasserstücken oder Kellern gewonnene Erde unterzubringen, und an tiefliegenden Orten, wo ausgegrabene Keller Grundwasser haben, kann die Erddecke eines über der umgebenen Bodenfläche liegenden Kellers mit leichter Mühe in einen natürlich aussehenden Hügel umgeformet werden, sowie das Haus selbst auf diesem stehen. Auch alte Festungswerke und Basteien, sowie die Landseite der Teiche (Dämme) am Seestrande und an großen Strömen rc. sind zuweilen ohne große Mühe in natürlich aussehende Hügel umzuformen.**) Was die Aussicht anbelangt, so ist meine Meinung, daß

*) Obschon das künstliche Bilden von Anhöhen und Vertiefungen meist gemeinschaftlich ist, indem beide in einandergreifen und übergehen, so müssen wir die Hügel- und Thalbildung doch jede für sich betrachten.

**) So gewinnt der ganz eben liegende Park von Wörlitz z. B. schon sehr durch den ihn von einer Seite wallartig umziehenden Elbdeich, und würde noch ganz andere Ansichten bilden, wenn man der Parkseite mehr das Ansehen einer niedrigen Hügelreihe gegeben hätte.

ein Hügel, wenn er blos der Aussicht wegen geschaffen werden soll, im Vergleich zu seinem Nutzen ein viel zu kostbares Unternehmen ist, und ich rathe daher ernstlich ab, indem für das dazu benöthigte Geld andere, weit wirksamere Verschönerungen in's Leben gerufen werden können. Auch wüßte ich für den Genuß der Aussicht in einer flachen Gegend keinen besseren Platz, als das platte Dach des Hauses, welches im Sommer mit Blumen verziert werden kann, oder ein hauptsächlich zur Aussicht bestimmtes zierliches Lusthaus beliebiger Art, aber von ansehnlicher Höhe, dessen Erbauung sicher weniger kosten würde, als das Auffahren eines Hügels, und das noch anderen Zwecken dient. Was die Bodenverschiedenheit anbelangt, so ist sie keineswegs für die Schönheit so nothwendig, daß man um ihretwillen mit großen Kosten Erde herbeischaffen und Hügel bilden sollte, denn durch eine geschickte Pflanzung und Abwechselung von niedrigen mit sehr hohen Holzmassen kann auch die Horizontlinie mannigfaltig gemacht werden, ohne daß eine künstliche Erhebung des Grundes nöthig wäre. Etwas ganz anderes ist es, wenn das Bilden von Hügeln mit andern Hand in Hand geht, wie schon erwähnt wurde, dann vereinigt sich das Schöne mit dem Nothwendigen, und die dort gewonnene Erde kann nicht nützlicher verwendet werden. Indem ich daher von der Bildung der Hügel rede, wird angenommen, daß die dazu benöthigte Auffüllungsmasse durch nothwendige Ausgrabungen gewonnen wird.

Ist der Garten klein, oder liegt das Wasserstück, welches die Erde zum Hügel liefern soll, mehr an der Seite des Gartens, so finden Hügel am besten an den Seiten Platz; denn einmal nehmen sie sich frei im ebenen Garten liegend recht sonderbar aus, und verkleinern die Fläche, zweitens bedürfen sie, um nicht unnatürlich zu erscheinen, irgend eines hohen Hintergrundes, und dieser ist in der Mitte des Gartens nicht immer gut anzubringen. Ist aber die Anlage so umfangreich, daß sie verschiedene große Schattenpartien in der Mitte gestattet, so ist es am zweckmäßigsten, wenn in der Nähe des Wassers zwei Hügelgruppen in verschiedener Entfernung am Ufer gebildet werden, und zwar so, daß sich entweder die eine dicht am Ufer erhebt und nach der Landseite verflacht, während die andere entferntere sich nach dem Wasser zu sanft abdacht und mit der höchsten Seite an einen hohen Hintergrund von Bäumen anlehnt, oder daß beide sich gegen das Ufer abdachen und mit dem Rücken an eine hohe ausgedehnte Pflanzung lehnen. Im letzteren Falle entsteht zwischen beiden ein scheinbares Thal, welches eine ausgezeichnete Wirkung haben kann, wenn die Täuschung durch andere Hülfsmittel verstärkt wird. Denn wenn das Ende der Hügel durch hohe Bäume verborgen wird, so erscheint der sichtbare Theil als der Anfang oder das Ende einer im Walde fortlaufenden Anhöhe und

sich vor ihrem Ende den Blicken. Etwas Anderes ist es, wenn die tiefste Stelle von einem Teich eingenommen wird, dessen Vorhandensein dem Mangel eines Ausgangs sofort anzeigt. Man sieht ferner künstlich geformte Bachufer, welche durchaus wie mit Erdwarzen besetzt erscheinen, und denkt nicht daran, daß solche buckliche Ufer in der Natur nie vorkommen, nicht vorkommen können, weil jedes Ufer durch Abschwämmung geglättet ist. Diese und viele andere Fehler in der künstlichen Bodenbewegung sind seit Lenné in Deutschland, besonders im Norden, aber auch in Paris, (wo man mitten in der Stadt kleine „Gebirge“ aufgeführt hat,) noch in neuerer Zeit häufig vorgekommen. Sckell empfiehlt Bodenbewegung und führte solche am großen See, sowie südlich der „Badenburg“ im Park von Nymphenburg in großartiger, aber einfacher Weise aus. Fürst Pückler ließ sie, bis auf die Kieselhügel in Branitz unbeachtet, vermuthlich, weil er sie auf dem bewegten Boden von Muskau für entbehrlich hielt.

Künstliche Hügel*).

61. Es ist für den Menschen eine Riesenarbeit, Hügel und Thäler zu bilden, und mit der größten Anstrengung kann im Vergleich zu den Werken der Natur doch nur Unbedeutendes geschaffen werden. Indessen Hügel sind in ebenen Gegenden nicht nur sehr wünschenswerth, um an einigen Stellen durch eine wellenförmige Bodenbewegung (denn höher dürfen sich solche Schöpfungen nicht versteigen,) Abwechselung hervorzubringen, ferner um Aussichtspuncte und erhöhten Boden für die Pflanzungen zu gewinnen, sondern sie sind auch mitunter das beste und wohlfeilste Mittel, um die bei dem Ausgraben von Wasserstücken oder Kellern gewonnene Erde unterzubringen, und an tiefliegenden Orten, wo ausgegrabene Keller Grundwasser haben, kann die Erddecke eines über der umgebenen Bodenfläche liegenden Kellers mit leichter Mühe in einen natürlich aussehenden Hügel umgeformet werden, sowie das Haus selbst auf diesem stehen. Auch alte Festungswerke und Basteien, sowie die Landseite der Teiche (Dämme) am Seestrande und an großen Strömen 2c. sind zuweilen ohne große Mühe in natürlich aussehende Hügel umzuformen.**) Was die Aussicht anbelangt, so ist meine Meinung, daß

*) Obschon das künstliche Bilden von Anhöhen und Vertiefungen meist gemeinschaftlich ist, indem beide in einandergreifen und übergehen, so müssen wir die Hügel- und Thalbildung doch jede für sich betrachten.

**) So gewinnt der ganz eben liegende Park von Wörlitz z. B. schon sehr durch den ihn von einer Seite wallartig umziehenden Elbdeich, und würde noch ganz andere Ansichten bilden, wenn man der Parkseite mehr das Ansehen einer niedrigen Hügelreihe gegeben hätte.

ein Hügel, wenn er blos der Aussicht wegen geschaffen werden soll, im Vergleich zu seinem Nutzen ein viel zu kostbares Unternehmen ist, und ich rathe daher ernstlich ab, indem für das dazu benöthigte Geld andere, weit wirksamere Verschönerungen in's Leben gerufen werden können. Auch wüßte ich für den Genuß der Aussicht in einer flachen Gegend keinen besseren Platz, als das platte Dach des Hauses, welches im Sommer mit Blumen verziert werden kann, oder ein hauptsächlich zur Aussicht bestimmtes zierliches Lusthaus beliebiger Art, aber von ansehnlicher Höhe, dessen Erbauung sicher weniger kosten würde, als das Auffahren eines Hügels, und das noch anderen Zwecken dient. Was die Bodenverschiedenheit anbelangt, so ist sie keineswegs für die Schönheit so nothwendig, daß man um ihretwillen mit großen Kosten Erde herbeischaffen und Hügel bilden sollte, denn durch eine geschickte Pflanzung und Abwechselung von niedrigen mit sehr hohen Holzmassen kann auch die Horizontlinie mannigfaltig gemacht werden, ohne daß eine künstliche Erhebung des Grundes nöthig wäre. Etwas ganz anderes ist es, wenn das Bilden von Hügeln mit andern Hand in Hand geht, wie schon erwähnt wurde, dann vereinigt sich das Schöne mit dem Nothwendigen, und die dort gewonnene Erde kann nicht nützlicher verwendet werden. Indem ich daher von der Bildung der Hügel rede, wird angenommen, daß die dazu benöthigte Auffüllungsmasse durch nothwendige Ausgrabungen gewonnen wird.

Ist der Garten klein, oder liegt das Wasserstück, welches die Erde zum Hügel liefern soll, mehr an der Seite des Gartens, so finden Hügel am besten an den Seiten Platz; denn einmal nehmen sie sich frei im ebenen Garten liegend recht sonderbar aus, und verkleinern die Fläche, zweitens bedürfen sie, um nicht unnatürlich zu erscheinen, irgend eines hohen Hintergrundes, und dieser ist in der Mitte des Gartens nicht immer gut anzubringen. Ist aber die Anlage so umfangreich, daß sie verschiedene große Schattenpartien in der Mitte gestattet, so ist es am zweckmäßigsten, wenn in der Nähe des Wassers zwei Hügelgruppen in verschiedener Entfernung am Ufer gebildet werden, und zwar so, daß sich entweder die eine dicht am Ufer erhebt und nach der Landseite verflacht, während die andere entferntere sich nach dem Wasser zu sanft abdacht und mit der höchsten Seite an einen hohen Hintergrund von Bäumen anlehnt, oder daß beide sich gegen das Ufer abdachen und mit dem Rücken an eine hohe ausgedehnte Pflanzung lehnen. Im letzteren Falle entsteht zwischen beiden ein scheinbares Thal, welches eine ausgezeichnete Wirkung haben kann, wenn die Täuschung durch andere Hülfsmittel verstärkt wird. Denn wenn das Ende der Hügel durch hohe Bäume verborgen wird, so erscheint der sichtbare Theil als der Anfang oder das Ende einer im Walde fortlaufenden Anhöhe und

mungen durch starke Wasserfluthen, welche die Gestalt langer Inseln haben und im Grunde auch ehemals wirklich solche waren. Allein solche Erhöhungen bringen, obwohl sie in Ebenen höchst angenehm sind, keine so große Wirkung hervor, als daß es sich der Mühe lohnte, sie künstlich nachzuahmen.

Da es unmöglich ist, durch Worte genau vorzuzeichnen, wie Hügel geformt und gruppirt werden müssen, so will ich lieber die Fehler angeben, vor welchen man sich im Allgemeinen zu hüten hat. Die Form darf durchaus nicht rundlich sein, damit ein solcher Hügel nicht für die Arbeit eines großen Maulwurfs gehalten werden kann, ebenso dürfen es nicht viele auf- und neben einander gehäufte Massen von dieser Form sein. Die von der schmalen Seite des Hügels ausgehenden Vorsprünge dürfen sich nicht zu weit vorstrecken, dagegen kann der Länge nach ein Rücken auslaufen. Die Einbiegungen dürfen nicht zu häufig und nicht so tief sein, daß thalähnliche Vertiefungen entstehen, denn sonst würden solche Hügel mehr das Modell eines Gebirges, als Nachahmung einer sanften Bodenanschwellung sein. Am häufigsten wird gegen die Abrundung (Dossirung) verstoßen, wenn auch die Form des Ganzen gelungen ist, indem die Böschungen zu gleichmäßig sind. Gerade Linien dürfen an einem Hügel eigentlich gar nicht vorkommen, denn alle Flächen müssen eine, wenn auch unbedeutende Rundung nach außen oder innen haben (convex oder concav sein). Aendert sich die Böschung zu oft, so verliert die Form des Hügels an Ausdruck, dieser wird aber besonders durch die Zusammenstellung verhältnißmäßig steiler neben sehr sanften Böschungen oder Abhängen befördert, und auch hier macht sich der Grundsatz geltend, daß alle Vertiefungen oder Vorsprünge eine viel stärkere Wirkung hervorbringen, wenn sie selten, aber auffallend sind, als viele kleinere. Unbedeutende hügelartige Anschwellungen des Bodens, wie sie am häufigsten in den Gärten vorkommen, bedürfen dagegen keiner großen Abwechselung in der Böschung; ja diese würde sogar unnatürlich erscheinen, wenn nicht irgendwo Felsstücke zu Tage liegen, welche einen harten Kern unter den stärker erhöhten Stellen andeuten, weil das Wasser jene Anschwellungen in der Natur gebildet hat.

Glücklicher Weise können mißlungene Hügel immer noch durch Pflanzungen verbessert werden; ja, ein natürliches Ansehen läßt sich ohne Bepflanzung eigentlich nicht erzielen. Ich erinnere daran, was § 41 u. 42 über die Bepflanzung von Anhöhen, sowie § 21 über die fehlerhafte Pflanzweise der künstlichen Hügel von Paris gesagt wurde. Sind mehrere Hügel vorhanden, so müssen sie ungleich bepflanzt werden. Man benutzt hierzu die steilsten Seiten.

Künstliche Thäler.

62. Wenn Hügel gebildet werden, so kann damit zuweilen die Anlage eines kleinen Thales verbunden werden, und beide Arbeiten können in diesem Falle als eins betrachtet werden, denn Tiefe und Höhe verstärken sich gegenseitig, und jeder Fuß ausgestochene und daneben aufgetragene Erde giebt 2 Fuß Höhenunterschied. Wenn daher ein Hügel gebildet werden soll, und kein sonstiges Auffüllungsmaterial vorhanden ist, so ist es das einfachste, daneben ein Thal auszugraben.

Der besonderen Anlage von künstlichen Thälern kann ich jedoch noch weniger das Wort reden, als der Anlage von Hügeln, wenn erstere für sich allein ausgeführt werden soll; denn es wird für die Schönheit eines Gartens weniger gewonnen als durch Anhöhen, und in tiefen Lagen ist die Herstellung künstlicher Thäler oft nicht rathsam und sogar zuweilen nicht möglich. Es kann nicht geleugnet werden, daß auch ein kleines Thal, wie es die Kunst schaffen kann, einem Landschaftsgarten großen Reiz verleiht. Allein dieser Gewinn der Schönwiegt die dazu nöthigen Opfer nicht auf. Es giebt indessen Fälle, wo eine thalähnliche Vertiefung besonders wünschenswerth, ja fast unentbehrlich ist; auch trifft es sich zuweilen, daß es Erde unterzubringen giebt, die nicht zu Hügeln verwendet werden soll, weil diese nicht nöthig oder an einer Stelle nicht passend sind, und in diesem Falle kann sie nicht zweckmäßiger verwendet werden, als sie zu beiden Seiten einer Wiesenfläche aufzutragen, und auf diese Art Thalseiten zu bilden. Ich habe schon kleine reizende Landschaftsgärten gesehen, deren ganze die Mitte einnehmende Wiesenfläche einen schwach vertieften Thalgrund bildet, wo zugleich eine Steigung der Thalsohle stattfand.

Zuerst müssen wir uns klar werden, was unter Thal in einem Garten zu verstehen ist. Künstliche Thäler können nur unbedeutende Vertiefungen zeigen, bei denen die durch Pflanzungen zu bewerkstelligengen Täuschungen das Beste thun müssen. Sie können ferner weder eine große Ausdehnung in die Länge noch in die Breite haben.

Ueber die Form läßt sich wenig Bestimmtes sagen. Kleine Thaleinschnitte an einförmigen Abhängen, welche nicht bepflanzt werden sollen, können unregelmäßig muldenförmig sein. Auf ebenem Boden hingegen, wo eine größere Breite gegeben ist, muß eine ebene oder wenig geneigte Thalsohle gebildet werden; dieselbe soll abwechselnd eben und muldenförmig sein, denn Thäler von einiger Ausdehnung sind nie ganz muldenförmig, auch erscheint die Höhe der Seiten beträchtlicher, wenn die Mitte von einer nahezu ebenen Fläche eingenommen wird, sei diese auch noch so schmal. Breit darf diese ohnedies nicht sein,

weil mit wachsender Breite der Thalsohle die Höhe sich scheinbar vermindert. Eine Hauptbedingung ist, daß die Seiten des Thales einen verschiedenen Böschungswinkel haben, und dieser auch an verschiedenen Stellen wechselt, so daß sich stets verschiedene Neigungen gegenüber liegen. Es liegt jedoch in der Natur der Thäler, daß diese Böschungswinkel nicht so oft wechseln wie an Hügeln, auch würde eine in's Kleine gehende Abwechselung der Bodenform bei einem Thale, dessen Fläche nur von der Seite gesehen werden kann, ganz unbemerkt bleiben, also Arbeit ohne Nutzen verursachen. Die Fläche kann sogar zuweilen terrassenartig (jedoch abgerundet) aufsteigen, wie er in der Natur oft vorkommt. Zuweilen soll sich von von der äußeren Höhengrenze eine rückenartige, breite Erhöhung bis zur Mitte des Thalgrundes vorschieben, und wenn sie bedeutend ist, kann sie sich sogar so weit vorstrecken, daß die Thalsohle zu einer Biegung um diesen Vorsprung genöthigt ist. Eine solche Abwechselung verstärkt den Schein der Natürlichkeit ungemein. Jedoch dürfen solche Rücken nicht so hoch sein, daß sie irgend etwas verbergen und dadurch die Thalfläche verkleinern können. Es sind dies überhaupt nur Abwechselungen für große Anlagen, die in kleinen läppisch sein würden.

Da künstliche Thäler nie eine große Ausdehnung haben können, so muß dafür gesorgt werden, daß das eigentliche Ende nicht gesehen wird; denn wenn Anfang und Ende auf einen Blick gesehen werden, so erscheint das Thal wie ein Loch. Wir wollen die Fälle, wie Thäler gesehen werden können, genau betrachten, denn es kommt alles darauf an, daß die Wege so geführt werden, daß das Thal den gewünschten Eindruck macht. Wenn es durch keine nothwendige Verbindung bedingt wird, daß ein Weg durch die Mitte eines künstlichen Thales geführt werden muß, so sollte es vermieden werden, weil die nothwendige Täuschung nicht nach allen Seiten hin gewahrt werden kann. Müßte es aber durchaus geschehen, so wähle man zum Durchschneiden die Stelle, wo der Anblick am günstigsten ist. Man führe aber, wenn es zu vermeiden ist, nie einen Weg der Länge nach durch. Steht der Beobachter am Ausgange (oder Eingange) eines Thales, so muß es hier am weitesten sein und sich perspectivisch verengen. Sollten aber zwei beisammenliegende Hügel den Eingang bilden, so kann sich die Thalfläche am Ende derselben etwas erweitern, und dies ist sogar in der Natur sehr häufig. An der Stelle, wo im Hintergrunde die Erhöhung zu beiden Seiten aufhört, also das Thal in Wirklichkeit ein Ende hat, muß entweder eine auffallende Biegung die denkbare Fortsetzung dem Auge entziehen, oder es muß bewaldet erscheinen, und zwar so, daß die Mitte von niedrigem Gebüsch bedeckt ist und die Pflanzungen sich zu beiden Seiten erhöhen, auf welche Art die Täuschung in einiger

Entfernung vollständig ist. Die Pflanzung, welche in diesem Falle das Thal schließt, muß am Rande gruppenartig und locker sein, so daß zwischen den Stämmen noch Rasen sichtbar bleibt, weil Rasen nach unserer Anschauungsweise vom Thale unzertrennlich ist, und die Täuschung, als setze sich das Thal weiter fort, vollständig wird. Bei kleinen Thalmulden an Bergesabhängen ist es nicht nöthig, das Ende zu verbergen, denn die Anhöhe bedingt das Ende, und solche kurze Thaleinschnitte sind reizend und in der Natur nicht selten. Soll der Beobachter glauben, er stehe im Hintergrunde, also am Ende eines Thales, so muß entweder der Thalanfang durch eine den Schluß bildende Anhöhe gezeigt, oder, wenn keine Höhe vorhanden ist, welche das Ende natürlich erklärt, durch dichte Pflanzungen verborgen werden. In diesem Falle sei der Thalgrund anfangs eng, erweitere sich dann mehr und mehr und gehe in der Entfernung in eine ebene Wiesenfläche über.

Ich habe mich deshalb so ausführlich über die verschiedenen Fälle ausgesprochen, weil die gleichen Rücksichten in der Führung der Wege auch bei natürlichen kleinen Thälern zu beobachten sind, wenn man sie nicht in ihrer Kleinheit zeigen will. Diesen Anforderungen zu genügen ist allerdings nicht leicht, aber es muß geschehen, wenn solche Schöpfungen natürlich aussehen und nicht lächerlich werden sollen. Darum mag der Künstler vorher wohl überlegen, ob er im Stande ist, die Natur so treu nachzuahmen, ob die Oertlichkeit sich dazu eignet, das Material vorhanden und die zu erwartende Schönheit des Opfers werth ist, endlich sich vergewissern, daß der Kostenpunkt bei dem Besitzer keinen Anstoß giebt. An ein Verbergen der mißlungenen Stellen durch Bepflanzung ist bei Thälern, deren größte Schönheit in einem offenen Wiesengrunde besteht, nicht zu denken.

Der größte Reiz eines Thales ist fließendes Wasser, und das Vorhandensein eines Baches oder kleinen Flusses kann in der Ebene wohl zur Anlage eines Thales verleiten. In diesem Falle kann aber das Thal nicht durch Ausgraben gebildet werden, und soll der Bach erst durchgeleitet werden, so ist vor Allem die Möglichkeit festzustellen. Da die Seitenwände eines solchen Thales — es mag nun durch Ausgraben oder durch Aufschütten von Erdmassen an der Seite gebildet worden sein — in einer ebenen Gegend gleichsam wie Dämme erscheinen, so muß für ein sorgfältiges Verbergen der Ränder durch Pflanzungen gesorgt sein. An einigen Stellen können die Thalseiten auf kurze Strecken sich bis zur halben Höhe senken, jedoch so, daß es den Anschein hat, als zweige sich ein kleines Seitenthal ab, welches der Wald verbirgt. Es reicht schon hin, die Täuschung zu vollenden,

wenn hier und da eine Bodenanschwellung vor den Pflanzungen sichtbar ist. Daß hohe Bäume an den Seiten eines nicht tiefen Thales die Tiefe desselben scheinbar verstärken, wurde schon oben erwähnt.

Zweiter Abschnitt.

Behandlung natürlicher und künstlicher Felsen.

63. Felsen können nur ein Bestandtheil der Landschaftsgärten sein. Obschon man auch in den Gärten der späteren Renaissance sich ihrer bediente, um besondere durch regelmäßige Formen nicht erreichbare Effekte hervorzubringen, so ist doch dieses nicht nur nicht nachahmungswerth, sondern geradezu verwerflich. Sie bilden die stärksten Contraste, welche in der Natur vorkommen, namentlich mit dem Wasser, und sind darum von sehr bedeutender Wirksamkeit. Sie verleihen den Landschaften einen sogenannten romantischen Ausdruck, ja, ein romantischer Garten ist, nach unserm Begriffe von romantischer Naturschönheit, ohne Felsen eigentlich nicht denkbar. Bei keinem anderen Gegenstande ist die vielseitige Bedeutung des Wortes schön auffallender, als bei Felsen, denn sie sind dann am schönsten, wenn sie die meisten Unregelmäßigkeiten haben. Sie verleihen ferner der Landschaft einen sehr starken Ausdruck von Würde, der sich auch an den kleinsten Felsen schon geltend macht, wenn er in Gegenden gesehen wird, wo Felsen selten sind. Denn da wir gewöhnt sind, die Erde im grünen Kleide und mit Erde bedeckt zu sehen, so erscheint uns der Anblick eines Felsens wie eine Kundgebung der in der Tiefe verborgenen Geheimnisse der Schöpfung. Den Ruf der Schönheit verdanken viele berühmte Landschaftsgärten und Gegenden hauptsächlich den Felsen. Ihre Wirkung ist so bedeutend, daß alle anderen Naturgegenstände in ihrer Umgebung zurücktreten. Felsen sind daher in Landschaftsgärten eine sehr willkommene Erscheinung, müssen auf das Beste benutzt werden, wo sie natürlich vorkommen, und bringen auch in der Nachahmung immer noch eine auffallende Wirkung hervor.

Behandlung der natürlichen Felsen.

64. Wir wollen zunächst die natürlichen Felsen betrachten. Sie bilden entweder die Spitzen der Berge, und erscheinen als vorstehende Grate, gleichsam wie das Gerippe des Gebirges, oder sie kommen an

den Thalwänden bald in großen zusammenhängenden Massen als Wände, bald als wildgezackte, zerklüftete wunderbare Gestalten vor, und drängen sich zuweilen so zusammen, daß sich das Wasser oft nur gewaltsam Bahn brechen und das Hinderniß im Sturze überwinden muß. Auch im Grunde der Thalsohle kommen nicht selten Felsen vor, wo das Wasser sich ein tiefes Bett ausgewaschen hat, was besonders bei Wasserfällen sichtbar ist. Endlich sieht man sie noch in losgerissenen Massen, entweder als Trümmer eines Bergsturzes wild übereinander gethürmt, oder vereinzelt am Fuße der Abhänge liegend, endlich zuweilen auch in der Ebene, weit von allen Gebirgen in ungeheuren Blöcken, wohin sie einst durch Gletschereis und Treibeis aus dem fernen Grönland u. a. O. getragen wurden. Erstere Arten von Felsen finden wir meistens in den höheren Gebirgen und in Deutschland vorzugsweise in den Alpen, seltener in den kleinen Gebirgen. Sie wirken meistens nur aus der Entfernung. Sollten sich aber in einem ausgebreiteten, ganze Berge einschließenden Landschaftsgarten dergleichen Felsen finden, so hat man weiter nichts zu thun, als sie von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen und sie, wo sie unvortheilhaft wirken, theilweise zu verbergen und durch Bepflanzung das öde, unwirthliche Ansehen zu benehmen, denn ausgedehnte nackte Felsenmassen haben immer etwas Trauriges, selbst wenn sie schön sind. Häufiger und in den Landschaftsgärten schöner sind jene Felsen, welche sich als schroffe Thalwände oder in einzelnen malerischen Massen an den Seiten der Thäler erheben. Sind sie großartig, so sind sie in ihrer Masse selbst keiner Veränderung fähig und bedürftig, und brauchen blos durch Pflanzungen malerischer gemacht zu werden, wenn dies nöthig ist. Sind aber die Felsen so unbedeutend, daß der Anblick einer größeren Masse wünschenswerth ist, so kann der Eindruck in vielen Fällen dadurch verstärkt werden, daß man am Fuße derselben die Erde abträgt und unter der Oberfläche verborgen liegende Felsen zu Tage fördert. Eine künstliche Erhöhung durch aufgesetzte Felsenstücke möchte nicht oft auszuführen sein, wo es sich jedoch thun läßt, da ist die Wirkung einer solchen Erhöhung bedeutend; nur muß dabei die Bildungsform der Gebirgsart oder Masse, woraus der Felsen besteht, genau betrachtet werden. Erhebt sich hinter den Felsen der Berg noch so, daß nicht felsige Theile darüber sichtbar sind, so kann zuweilen die Wirkung der Felsen dadurch erhöht werden, daß man auf der höchsten von unten sichtbaren Spitze einen künstlichen Felsbau errichtet, welcher von der Tiefe gesehen hoch oben am Horizonte erscheint. Meist liegen sogar Felsen auf solchen Höhen, sind aber schwach mit Erde bedeckt.

Losgerissene Felsstücke machen zwar nicht den erhabenen Eindruck wie zusammenhängende Massen, aber sie sind im Stande, den roman-

tischen Ausdruck zu verstärken, und wirken höchst malerisch, besonders in Verbindung mit Wasser und Gewächsen. Auch üben sie noch eine andere Wirkung auf den Beschauer aus, nämlich durch Gedankenverbindung, indem wir beim Anblick losgerissenen Felsblöcke unwillkürlich an die größere Felsmasse denken, von welcher die Bruchstücke losgetrennt sein können.

Wenn in Landschaftsgärten keine Felsen zu Tage ausgehen, d. h. blos liegen, aber verdeckte vorhanden sind, so können sie oft mit leichter Mühe sichtbar gemacht werden. Zuweilen kommen sie durch die Anlage eines Steinbruchs zum Vorschein, oder man stößt zufällig bei der Anlage eines Weges oder andern Erdarbeiten darauf. In diesen Fällen müssen sie so bearbeitet werden, daß sie die menschliche Hülfe nicht leicht verrathen, und die losgesprengten Massen können entweder zur Vergrößerung des Felsens dienen oder auch am Fuße desselben zerstreut liegen bleiben.

Werden große zusammenhängende wilde Felsmassen nahe gesehen, so müssen sie durch zweckmäßige Pflanzungen freundlicher gemacht und zuweilen durch hohe Bäume verdeckt werden. Meistens sorgt die Natur von selbst für den Planzenschmuck, und der Künstler hat nur nachzuhelfen. Sind die Felsen vereinzelt und mit Klüften durchzogen, so müssen Pflanzungen die Zwischenräume ausfüllen, wodurch nicht nur die einzelnen Massen hervorgehoben werden, sondern auch die Idee eines unsichtbaren Zusammenhanges hervorgerufen wird. Doch nicht immer ist es nöthig, den Anschein einer zusammenhängenden Masse zu erkünsteln, denn zuweilen bringen vereinzelte Felsen, deren Zwischenräume mit Rasen oder Bäumen bewachsen sind, eine ganz ausgezeichnete Wirkung hervor. Wo also Felsen häufig sind, mögen sie eben so oft mit Rasenflächen überzogen als zwischen Bäumen und Gebüschen erscheinen. Der Fuß der Felsen kann bald frei und mit einer fast ebenen Rasenfläche oder Wasser umgeben sein. Felsen mit Wasser bilden einen der schönsten Contraste, welche in der Natur vorkommen. Oder es breitet sich an ihrem Fuße niedriges Gebüsch, hohes Farrnkraut unter lichten Baumgruppen aus, so daß der Felsen halb verdeckt gesehen wird. Sind die Felsen so großartig, daß ihnen die Vergleichung mit daneben stehenden ausgewachsenen hohen Bäumen nicht schadet, so ist die Nähe solcher Riesenbäume nur vortheilhaft, denn dann erscheint die Masse um so erhabener. Will man aber einen Felsen von geringerer Höhe besonders groß erscheinen lassen, so müssen hohe Bäume aus der Nähe verbannt sein, und der Fuß der Felsen ist auf einer größeren Strecke mit Gebüsch und niedrigen Bäumen zu bepflanzen, so daß man nur den oberen Theil zu sehen glaubt. Auf diese Weise gewinnt ein unbedeutender Felsen sehr an Höhe und Erhaben-

heit. Dies gilt auch für Felsen, welche nur fern gesehen werden. Man muß dann die Ansicht vom Garten so legen, daß der freie Fels über Baumwipfeln erscheint, sein Anfang aber nicht gesehen wird*).

Sind indessen Felsen so häufig, daß sie Thalwände bilden, so hat man auf das Verhältniß ihrer Höhe zu den Bäumen keine Rücksicht zu nehmen, denn solche Thäler bekommen durch ihre lichte Bewaldung mit hohen Bäumen erst ihren größten Reiz, und die Felsen verlieren nichts von ihrer erhabenen Wirkung, sie gewinnen im Gegentheil, wenn ihre Spitzen von Baumkronen verborgen sind, weil die Phantasie dann freien Spielraum hat. Daß in solchen Fällen Felsen von besonderem malerischen Werth frei gezeigt werden müssen, braucht kaum erwähnt zu werden.

Die Höhe über dem Felsen muß ebenfalls sehr verschieden behandelt werden. Breite Felsenwände, sowie auch Uferfelsen, welche oben eine mehr oder weniger gerade Linie bilden (kleine Vertiefungen ungerechnet), gewinnen stets durch Bewaldung, namentlich mit Nadelholz. Sind sie hoch und zackig, mehr vereinzelt oder in Gruppen zerstreut, so müssen sie frei gegen den Horizont, oder auf dunklem Hintergrund gesehen werden, und dürfen auf ihrer Spitze höchstens einen einzelnen passenden Baum tragen. Sind breite Felsen oben abgerundet, so geben sie ein schönes Bild, wenn die Spitze mit Rasen überzogen ist, der sich wie ein herabhängender grüner Mantel darüber ausbreitet, wie es in den Alpen so häufig der Fall ist; sind aber die Höhen unfruchtbar und trocken, so gewährt auch der mit Moos und Flechten durchwirkte Haiderasen einen angenehmen Anblick, wenn er durch einige Baumwuchs unterbrochen ist.

Wenn Wege über Felsen und durch Schluchten geführt werden, so muß es mit Berücksichtigung der Wildheit des Ortes geschehen. Sie sollen zwar bequem angelegt und fest, aber nicht kunstvoll und so wenig wie möglich auffallend sein.

Die Führung der Wege erfordert auch noch in anderer Hinsicht besondere Aufmerksamkeit. Es liegt nämlich in unserer Macht die Felsen großartiger oder unbedeutend erscheinen zu lassen, je nachdem

*) Wie vortheilhaft oft ein theilweises Verdecken von Felsen ist, zeigt ein Fall in dem herrlichen felsenreichen herzoglich meining'schen Park Altenstein bei Bad Liebenstein. Dort hatte ein Schüler des Fürsten Pückler den vielleicht 60 Fuß hohen vorderen Felsen an der „Teufelsbrücke" durch Abschlagen des Waldes ganz frei gestellt, um ihn mehr sichtbar zu machen. Die Folge davon war, daß er von fern am Ende des Thalgrundes gesehen viel unbedeutender erschien, als vorher, und daß man auf der „Teufelsbrücke" und dem Felsen stehend nicht mehr auf die Baumwipfel des Hochwaldes und in eine „unergründliche" Tiefe sah. Seitdem der Felsen wieder durch Wald halb verdeckt worden ist, sind diese Nachtheile geschwunden.

wir die Wege vorbeiführen. Natürlich wird immer das Erstere erstrebt. Felsen haben meist verschiedene Seiten, von denen sie sich vortheilhafter zeigen. Zunächst suche man sie, wenn die Masse ansehnlich genug ist, auch von der Seite zu zeigen, wo möglich so; daß die schroffste Stelle gegen den Horizont erscheint. Der von der Breitseite unbedeutende Felsen, kann so für die Landschaft sehr bedeutend werden. Dann giebt es Felsen, welche im Zusammenhang mit dem Berge unbedeutend erscheinen, ohne diesen aber von einem tiefen Standpuncte gesehen förmlich großartig. Kann man nun den Weg so vorbeiführen, daß der Zusammenhang mit der größeren Bergmasse durch Bäume verdeckt wird, so erscheint oft die gar nicht bedeutende Felsmasse in Staunen erregender Mächtigkeit.*)

Obschon viele Felsen durch ihre Besteigung und den Anblick von oben an romantischer Form und Größe verlieren, so liegt, namentlich für die Jugend ein außerordentlicher Reiz in deren Besteigung. Es müssen daher hie und da ausgezeichnete Felsen zugänglich gemacht und oben gut mit Eisengeländern gesicherte Plätze angelegt werden. Bilden solche Felsen, wie es oft vorkommt das Ende eines felsenlosen Ausläufers, so ist der nicht felsige Theil dicht mit Wald zu bepflanzen, damit Ueberraschung mit dem Besuche des Felsens verbunden ist, und der Fels vom Thale aus einen Waldhintergrund hat.

Mit Gebäuden muß man bei Felsen sehr vorsichtig sein, da nur kleine von eigenthümlicher Bauart, dahin passen z. B. Kapellen,

---

*) Ich kenne in dem felsenreichen Gebirge meiner nächsten Umgebung zwei auffallende Beispiele. Das an dem Parkgarten meiner Wohnung grenzende Johannisthal, ein großes Seitenthal des villenreichen Marienthals, theilt sich in der Mitte in drei Hauptarme, verschiedene kleine Seitenthäler nicht gerechnet. Vom Hauptthale erscheint eine fast lothrechte Felswand von noch nicht hundert Fuß Höhe, das Ende eines Bergrückens (des Richardbalkens) so lange man den Fuß noch nicht sieht, als bedeutende Wand. Das Hauptthal weiter verfolgend, sieht man kaum 100 Schritte weiter denselben Felsen als schrägen nicht auffallenden Rand des Berges. Vom obersten Seitenthale, unmittelbar dem Felsen gegenüber erscheint derselbe Felsen als eine zwar hohe, aber als ziemlich einförmige Wand. Betreten wir aber ein nicht bis hinten zugängliches Seitenthal, welches in einer Felsenschlucht endigt, so erscheint derselbe Felsen hoch über dem Walde als mächtige Pyramide, ganz frei und man glaubt, vor einem vielleicht 300 Fuß hohen Felskegel zu stehen. — Der zweite hier gemeinte Felsen gehört zu der Gruppe des Hainsteins kaum 500 Schritte hinter Fritz Reuter's Villa. Dort ragt ein Felsen wie ein Dreieck, oben breit, aus der Masse spitz hervor. Von oben und den Seiten sieht man, daß die Oberfläche des Felsens fast horizontal vom Berge ausläuft; geht man aber unten vorbei, so ragt ein spitziger Zacken in der Luft. An großen Bergen sind solche verschiedene Ansichten häufig. Mancher Berg, welcher in einen nicht gar steilen Rücken vorläuft, erscheint unersteiglich, wenn er von der schroffen Seite gesehen wird. D. V.

Thurmruinen, Alpenhütten ꝛc. Burgen eignen sich nur für sehr große Felsen. Die Romantik der Felsen wird schon durch einen unbedeutenden künstlichen Gegenstand erhöht, z. B. ein Kreuz, eine Figur auf einer scheinbar unzugänglichen Spitze.

Von ganz außerordentlicher Wirkung sind ferner Felsen verbindende Brücken, zugleich oft das einzige Mittel einer Verbindung von durch eine Schlucht getrennten Höhen. Dieselben können gewölbt oder von Eisen sein, und es soll bei ihnen die Kunst nicht versteckt werden. Brücken mit Geländern von rohen Aesten, welche in vielen Parkanlagen beliebt sind, müssen hier für unpassend erklärt werden, denn sie gewähren keinen sichern Schutz und sind nicht haltbar.

Am Fuße der Felswände finden sich zuweilen Vertiefungen, welche mit einiger Nachhülfe durch Sprengung in Grotten verwandelt werden können, welche einem großen Theile der Besucher besonders schön und romantisch erscheinen. Sie brauchen nicht an einem Hauptwege zu liegen, wenn nur ein kleiner Nebenpfad zu ihnen führt, nur müssen sie dann vom Wege sichtbar sein oder durch eine Inschrift kenntlich gemacht werden. Besonders hochromantisch und geheimnißvoll erschienen Grotten am Wasser, welche nur zu Schiffe zugänglich sind. Dieser Reiz wird noch erhöht, wenn das Wasser diese Vertiefung ausfüllt. (Mehr über Grotten s. § 67.) — Zuweilen hängen Felsen so über, oder sind so gebildet, daß man durch Bedecken mit Felsplatten oder Umwölben mit großen Felsstücken ein Felsenthor bilden kann, durch welches ein Weg führt. Am interessantesten ist dann die Durchsicht von oben. Ein solches künstliches Felsenthor wird aber nur dann natürlich und schön, wenn es mit Erde bedeckt und bewachsen ist, wenn Bäume darauf stehen und Schlingpflanzen und Strauchranken davon herabhängen. Ist die Ueberdeckung breit genug, so kann sie als Brücke für einen Weg dienen.

Nachahmung natürlicher Felsen.

65.) Was bisher über natürliche Felsen gesagt wurde, könnte auch für die künstlichen gelten, wenn es möglich wäre, sie so nachzuahmen. Aber unsere Kräfte sind einem so mächtigen Urstoffe gegenüber nur schwach, so daß wir höchstens die Trümmer von Felsen natürlich nachahmen können. Im vorigen Jahrhundert, als die Landschaftsgartenkunst noch in der Kindheit lag, hatte man den Glauben, daß Felsen in natürlichen Gärten etwas Unentbehrliches wären, und selbst Skell sagt noch in seinen Beiträgen zur bildenden Gartenkunst: „Auch Felsen müssen die Gärten aufnehmen.“ Wir sind aber jetzt der

Meinung, daß Felsen zwar eine sehr willkommene Beigabe und ein sehr wirksames Mittel sind, das Malerische eines Landschaftsgärtners zu erhöhen, daß sie jedoch keineswegs unentbehrlich sind.

Der Gedanke, in den Landschaftsgärten auch künstliche Felsen anzulegen, lag zwar sehr nahe, aber ohne Zweifel verdanken sie ihre häufige Anwendung den Nachrichten über chinesische Gärten, wo sie selten fehlen. Alle Mittheilungen stimmen darin überein, daß die künstlichen Felsen in China und Japan eine große Rolle spielen, daß sie in manchen Gärten im Verein mit Wasser den größten Raum einnehmen, und manche kleine Gärten fast nur aus Wasser, Felsenufer und Felseninseln bestehen. Höhlen, Grotten und unterirdische Durchgänge sind in diesen Felsen sehr häufig, und in der Regel sind die Spitzen mit einem jener seltsamen, auch bei uns bekannten Lusthäuschen oder Vogelhäuschen u. dgl. geziert.*) Aber diesen Felsen ist alle Natürlichkeit fremd, denn sie sind nichts Anderes, als eine Art rohes, unregelmäßiges Mauerwerk. Von solchen Felsen kann hier nicht die Rede sein. Sie gehören in den Weihnachtsgarten der Kinder, und können höchstens im Blumengarten gut geheißen werden, wenn sie dazu bestimmt sind, Gebirgspflanzen aufzunehmen.

Wir wollen nun hören, was die Kunst bei der Anlage künstlicher Felsen vermag, und wie sie dabei zu Werke gehen muß. Die erste Bedingung ist, daß Felsen nicht den Charakter der Gegend geradezu zuwider sind, wie es z. B. in einem tiefliegenden Marsch oder Wiesengrund der Fall sein würde. Schon wenn ausgebreitete Ebenen eine nur geringe Abwechselung von Höhe und Tiefe haben, so sind Felsen, wenn auch nicht natürlich, aber doch anwendbar, denn dann können sie schon von Natur zu Tage ausgehen. Wären Felsen in einem Landschaftgarten unentbehrlich, dann ließe sich ihr Vorhandensein an ebenen Stellen allenfalls ebenso gut vertheidigen wie andere fremdartige Dinge; da dies aber nicht der Fall ist, und ihre Anlage in solchen Gegenden überdies mit großem Aufwand verbunden ist, so ist es vernünftiger, der Naturwahrheit treu zu bleiben, und nur da Felsen anzulegen, wo sie von Natur vorkommen könnten, also am Steilrande und am Fuße künstlicher Hügel sowie auf denselben. Die zweite Bedingung ist Wahrheit in der Nachahmung. Dazu gehört vor allen Dingen, daß man Bruchstücke wirklicher Felsmassen und nicht etwa kleine Feldsteine, Wassergeschiebe, Schlacken oder Basaltstücke u. s. w. verwendet. Drittens muß die Form der nachzuahmenden Felsen der

*) Die Felsenbauer bilden in China und Japan ein besonderes Gewerbe. Da man sich keinen Garten ohne Felsen denken kann, so werden diese oft weit herbeigeholt.

Gebirgsart, aus welcher sie bestehen, angemessen sein, denn bekanntlich haben die verschiedenen Formationen eine bezeichnende Eigenthümlichkeit in der Felsbildung, die sie nicht allein an freistehenden Felsen, sondern auch am Bruche einzelner Massen kenntlich macht. Daher würde es z. B. lächerlich sein, wenn man schieferartig brechende Felsen aufrecht stellen oder Basaltsäulen wagerecht legen wollte, obschon auch solche Basaltlager vorkommen. Daß die in Gärten anzulegenden Felsen aus derselben Masse bestehen sollen, voraus das nächstliegende Gebirge besteht, wie schon es von Sckell verlangt worden ist, ist durchaus nicht nöthig, denn bekanntlich wechseln die Gebirgsarten sehr oft, und sicher sind Felsen, welche man in der Nähe gebrochen hat, der Gegend natürlich. Aber aus einer und derselben Steinart müssen die Felsen bestehen, wenigstens so weit sie sichtbar sind. — Aus dem Gesagten geht hervor daß es keine leichte Aufgabe ist, Felsen zu machen, und eine solche Anlage wird nur denen gelingen, die durch und durch mit der Natur vertraut sind.

Die künstlichen Felsenlagen können zweierlei Art sein. Entweder sollen sie wirkliche Felsen, also zusammenhängende Massen vorstellen, oder das, was sie sind, nämlich Felsentrümmer. Wird die letztere Art der Darstellung mit der ersteren verbunden, so gewinnt diese um so mehr an Wirkung und Wahrscheinlichkeit. Die ersteren Anlagen dürfen nur auf Anhöhen und am Rande von Erhöhungen z. B. an Abhängen, hohen Ufern u. s. w. ausgeführt werden, denn sonst sind sie widersinnig und unnatürlich. Anlagen, welche Felsentrümmer vorstellen, können auch an tiefen Stellen aber immer nur am Fuße von Anhöhen oder im Bett eines starken fließenden Wassers angewendet werden, damit es den Anschein hat, als wären es die Trümmer eines ehemals vorhandenen Felsens, oder als wären sie durch Wasser herbei geführt.

Anlagen, welche Massenfelsen nachahmen sollen, sind äußerst schwer und dann nur natürlich aussehend herzustellen, wenn Blöcke von bedeutender Größe herbeigeschafft werden können, was natürlich sehr kostspielig ist. Einen massenhaften Felsen von einiger Größe herzustellen, wird aber selten vollkommen gelingen, und es ist daher besser, einzelne große Blöcke so auf Anhöhen zu stellen, daß es den Anschein hat, als wären die Zwischenräume von Erde ebenfalls verdeckte Felsen. Solche einzelne Felsen erscheinen als die Ueberreste von Bergspitzen und Thalwänden, die nach und nach verwitterten, abgerundet und mit Pflanzenwuchs bedeckt wurden, und sind in ihrer Vereinzelung ganz natürlich. Was aber geleistet werden kann, wenn mit Naturkenntniß begabte Männer den Bau leiten, beweisen viele Gartenfelsen. So in Chatsworth, noch von J. Paxton angelegt, am Buttes Chaumont und im Bois de Boulogne in Paris, im Albrechtsberg bei Dresden, wo man

Felssäulen aus der sächsischen Schweiz mehrere Meilen weit versetzt und ganz genau wieder zusammengesetzt hat;*) ferner mehrere äußere Mole's (Hafendämme), wozu schon haushohe Felsen verwendet worden sind.**) Geschichtete Felsarten lassen sich auf diese Art nicht, sondern blos massenhaft in ihrer natürlichen Lage anwenden, sind daher für die Anjage von künstlichen Felsen von keinem Werth. Die säulenartige Bildung des Basalts ist dagegen in sofern vortheilhaft da sie schon im natürlichen Vorkommen ein Ansehen von künstlicher Anordnung hat. Zu Steilwänden giebt es keine bessere Felsart.

Zusammengesetzte Felsen sollten nie allein stehen, sondern stets mit Trümmer umgeben sein, wodurch ihr Vorkommen an Natürlichkeit gewinnt.

Felsenanlagen, welche als die Trümmer eines ehemals vorhandenen Massenfelsens erscheinen sollen, sind ungleich leichter herzustellen und können ohne der Naturwahrheit zu nahe zu treten, an jeder Anhöhe Platz finden. Auch hier sind die größten Blöcke die besten, denn eine noch so beträchtliche Anhäufung von kleinen Steinen, würde nur als eine Bergwerks- oder Steinbruchshalde erscheinen. Daher können schon 3—5 zerstreut liegende Blöcke eine sehr malerische Wirkung hervorbringen, sei es im Halbdunkel eines Haines am Fuße einer Anhöhe mit Moos bewachsen, und von Farrenkraut, Brombeersträuchern und wilden Rosen umgeben, oder auf höheren Stellen einer stark geneigten Rasenfläche. Solche Anhäufungen loßgerissener Massen dürfen nie höher sein, als die herabstürzenden Blöcke sich selbst hätten aufthürmen können. Auch hier müssen neben der Hauptmasse noch einzelne Blöcke zerstreut umherliegen, und zwar zuweilen an Stellen, wo ein Widerstand ein weiteres Vordringen verhindert haben könnte, z. B. an starken Baumstämmen. Da solche Anlagen nur als Folge eines Bergsturzes erscheinen dürfen, so muß darüber eine sichtbare Anhöhe vorhanden sein. Ist diese nicht der Art, daß sie die Felsen an ihrem Fuße rechtfertigt, so ist es gerathen, sie durch Pflanzungen zu verbergen.

Mit Felsen am Ufer und im Bett von reißenden Bächen und Bergströmen verhält es sich ähnlich wie mit den eben erwähnten An-

---

*) Diese Felsen des Albrechtsberges haben noch den besonderen Zweck, eine steile Wand von lockern Sandboden zu halten, ersetzen also eine Mauer. Ein sinniges Auskunftsmittel!

**) Was man auch mit einem kleinen massigen Felsen leisten kann, zeigt ein kleiner Wasserfelsen, nicht viel mehr, als eine 15—20 Fuß lange in der Mitte 4 Fuß hohe rohe Mauer von Taunusschiefer, welche vor einer hübschen Villa der Parkstraße in Wiesbaden den Platz vor dem Hause zur Stütze dient und das eine hohe Ufer eines kleinen Wasserstückes (mehr Brunnen) bildet. Der Mauerfelsen und das Ufer ist ganz mit Epheu und Felsenpflanzen bewachsen, schimmert aber genug durch, um als Steinmasse erkannt zu werden.

häufungen. Sie müssen das Ansehen haben als habe sie die Flut herbeigeführt und aufgethürmt. Da solche Anhäufungen meistens Wasserfälle verursachen, so will ich ihrer bei der Anlage derselben dort (§. 231) besonders gedenken.

Alle künstlichen Felsenanlagen können nur durch Bepflanzung mit Gehölz und krautartigen Pflanzen, welche den Felsen überhaupt eigenthümlich sind, ein natürliches Ansehen erhalten.

Hochromantisch und viel bewundert sind Felseninseln, in der Natur selten, im Garten kostspielig zu errichten und selten gut ausgeführt. Wer nicht eine so kühne Nachahmung eines wirklichen aus dem Wasser ragenden Felsens, wie die über hundert Fuß hohe mit einem stattlichen Tempel gekrönten Basaltfelseninsel im See von Buttes Chaumont oder wie die bescheidene Nachahmung im „Palmengarten" zu Frankfurt, wenn auch nur im Kleinen zu schaffen im Stande ist, soll den Versuch bleiben lassen denn, jene Steinpyramiden, oder Kegel, welche unvermittelt sich aus flachem Wasser erheben, ohne durch Uferfelsen motivirt zu sein, wie man sie zuweilen im Landschaftsgarten sieht, sind lächerlich. Felsen-Inseln dürfen nie zu klein sein, müssen stets auf einer Seite, wo die Felsen am großartigsten sind, höher, also, bis auf den Aussichtsplatz abhängig sein. Nicht die ganze Insel braucht Felsen zu zeigen, und es genügt, wenn die höchste Wand in imponirender Größe sich erhebt. Solche Inseln müssen stets bepflanzt sein, am besten mit Nadelholz, am Rande mit überhängenden Bäumen, besonders Birken. Da sie durch eine kühne, der Scene angemessen gebaute Brücke mit dem Lande verbunden sein sollten, so dürfen sie nicht weit vom Ufer liegen, und am Ufer müssen sich gleiche Felsbildungen wiederholen. (Mehr über Felsenanlage s. §. 234).

Eigentliche Garten-Felsen.

66. Unter Gartenfelsen verstehe ich Bauwerke von Felsstücken, welche keinen Anspruch auf Natürlichkeit machen, sondern einem besonderen Zwecke dienen. Sie können nur im Garten vorkommen, und würden im Park lächerlich sein. Da sie fast überall beliebt sind und gerne von Dilettanten und gewöhnlichen Gärtnern angelegt werden, so will ich angeben, was dabei zu beobachten ist. Sie müssen erstens den besondern Zweck ganz erfüllen, zweitens für Bepflanzung, besonders mit Blumen und Bergpflanzen geeignet sein. Voraus sei bemerkt, daß auch bei diesen Anlagen große Fesstücke vortheilhafter als kleine sind, denn der Bau wird fester, das Ansehen natürlicher, daher schöner. Man bildet solche sogenannte Grotten, (wie sie oft sehr unrichtig ge-

nannt werden) um kleine Anhöhen für Gartenhäuschen und Plätze zu schmücken, um eine Hinterwand für Sitzplätze zu bilden (vorzugsweise Grotten genannt), begeht wohl auch den Unsinn, solche Steinhaufen mitten im ebenen Garten, ohne Anlehnung an eine Anhöhe aufzubauen, nicht etwa, um darauf Bergpflanzen zu ziehen, sondern nur um eine „Grotte" zu haben.*) Ferner bildet man an steilen Abhängen schräge Futtermauern von rohen Steinen; sowie unregelmäßig terrassenartige eingerichtete Hochbeete, um Blumen darauf zu ziehen. Endlich bildet man aus Tuffsteinen oft förmliche Bauwerke, Rundterrassen, schalenbrunnenartige Gebilde, Säulen mit Consolen, imitirte alte Baumstämme, Ruinen ꝛc., welche zur Aufnahme von Pflanzen geeignet sind. Solche Plätze sind, wie wir bei dem Abschnitt „Blumen auf Felsen" §. 181 sehen werden, außerordentlich günstig für gewiße Culturen und Pflanzen, welche hochstehend gesehen werden müssen. Größeren Anlagen dieser Art, welche zu einer Anlage von Gebirgspflanzen bestimmt sind, giebt man so viel als möglich ein natürliches Ansehen, obschon solche Felsenpartien in der Natur kaum je vorkommen. Diese Letzteren erhalten auch zum Schmucke Sträucher, welche bei den Gartenfelsen zur Blumencultur nicht vorkommen.

Häufig bilden solche mauerartige Felsenanlagen die Ufer von Teichen, Quellen und Springbrunnen und sind dann reich und üppig mit Pflanzen bewachsen oft auch für den regelmäßigen Garten geeignet.

Grotten und Höhlen.

67. Grotten, wie sie in den Gärten der Chinesen vorgefunden werden und in den Gärten des 16. Jahrhunderts gewöhnlich waren, gehören zu den Spielereien eines kindlichen Geschmackes, und können in unsere heutigen Landschaftsgärten keine Aufnahme finden. Auch natürlich aussehende Höhlen sind zu entbehren, und ihre künstliche Anlage ist schon deßhalb nicht anzurathen, weil sie theuer kommt. Es giebt indessen auch Fälle und Oertlichkeiten, wo sie von Nutzen, und

---

*) Man könnte leicht aus jeder Stadt lächerliche „Felsen" als Beispiele anführen, schwerlich aber ein so großes, was Ungeschmack und Ungereimtheit betrifft, als in dem Garten der herrlichen, reichen Villa „Porto Allegre" in Wiesbaden. Dort sind antike Statuen (Copien) auf Felsenhäufchen aufgestellt, ein Rosen-Hügel ist mit Felszacken wie gespickt, eine Fontaine so grauenhaft, daß man die arme Nymphe darin gern aus den drohenden Felszacken retten möchte. Und die Felsen sind nicht etwa aus dem nahe liegenden, in großen Stücken brechenden Taunusschiefer, sondern weit hergeholte Tuffsteine.

bedeutender Wirkung und auch leicht herzustellen sind. Dies ist der Fall, wenn durch Steinbruchs- oder Bergwerksbetrieb förmliche Höhlen entstanden sind; ferner wenn natürliche Felsen schon eine Neigung zur Höhlenbildung zeigen. Hier kann die Kunst einschreiten und durch Sprengung der Felsen zu einer Höhle oder Grotte eine ungemein kräftig wirkende, romantische Scenerie hervorbringen. Durch Sprengung können sogar förmliche Höhlen und unterirdische Durchgänge (Tunnels) gebildet werden, welche, wenn sie sonst einen Nutzen gewähren, immerhin zur Verschönerung eines Parks dienen mögen; nur ist ihre Anlage, als Verschönerungsmittel ohne weiteren Zweck in keinem Falle anzurathen. Daß eine solche Höhlenanlage, in welcher sogar täuschend nachgemachte Stalaktiten (Tropfsteingebilde) angebracht sind, in den Anlagen der Buttes Chaumont in Paris auf alle Besucher einen wunderbaren Eindruck macht, kann diese Ansicht nicht umstoßen. Wer nach Ungewöhnlichem strebt und Geld wegzuwerfen hat, mag es nachahmen. Sehr wirkungsvoll sind unterirdische Durchgänge, besonders, wenn die Umgebung beim Austritt plötzlich einen anderen Charakter annimmt, und in Verbindung mit Wasser. Zuweilen ist es bequemer einen Treppenweg durch den Felsen zu sprengen als um ihn herumzuführen, und es entsteht dadurch ein höchst romantisches Bild, welches die höchste Schönheit erreicht, wenn man durch eine lichte Oeffnung in die Landschaft blickt. Große Tiefe ist bei Höhlen, welche keinen Durchgang bilden, nicht nothwendig, sogar unangenehm, da doch, außer Kindern, welche besondern Muth zeigen wollen, doch Niemand hineingeht. Der Eingang sollte halb mit Schlingpflanzen verdeckt sein, durch eine sinnreiche Bepflanzung mit Gesträuch, besonders mit Schlingplanzen können sogar alte Steinbrüche mit höhlenartigen Vertiefungen, welche zu unbedeutend sind, um offen gezeigt zu werden, ein sehr wirkungsvolles Bild in einer Waldscene bilden. Befindet sich in einem Garten ein verfallenes Gewölbe, welches in diesem Zustande keinen malerischen Werth hat, so kann es einen solchen erhalten, wenn davor rohe natürliche Felsen eingemauert unv aufgestellt werden und gut angebrachte Gesträuche, besonders Schlingflanzen die Oeffnung so verbergen, daß die Tiefe mehr geahnt als gesehen wird. Auf gleiche Weise können die Ein- und Ausgänge gewölbter unterirdischer Verbindungswege (Tunnels), z. B. zwischen zwei durch einen öffentlichen Weg getrennten Gärten, behandelt werden. Der Eingang aller Höhlen und Grotten, welche natürlich erscheinen sollen, muß mit mächtigen Felsen überdeckt werden, denen man sogleich ansieht, daß sie eine Last tragen können.

Der Bau von Grotten und Höhlen ohne höhlenartige Felsen, welche das Ansehen natürlicher haben sollen, ist sehr schwierig. Jede Aehnlichkeit mit einem Gewölbe muß ängstlich vermieden werden, und

doch erfordert die Haltbarkeit eine ähnliche Construction. So weit die Tageshellung reicht darf man nur große Felsstücke verwenden und muß diese durch Cement von derselben Farbe fest verbinden. Wo eine Wölbung unvermeidlich ist, müssen vereinzelt zackige rohe Stücke hervortreten, an welche man Cementbildungen, welche dieselben Felsen nachahmen, befestigen oder auch — jedoch nur in Kalkhöhlen — künstliche Tropfsteine befestigen kann. Sind Basaltsäulen in der Nähe zu haben, so lassen sich daraus ganz eigenthümliche Grotten, Nachahmungen den Basaltgrotten von Staffä bilden. Die Wände solcher Grotten stehen lothrecht, die Decken liegen wie Holzbalken darüber.

Die nächste Umgebung der Grotten sollte stets dunkel gehalten, also mit waldartigen Scenen umgeben sein. Nur wenn sie sich dicht am Ufer eines breiten Wassers befinden, so daß man ihnen nicht nahe kommen kann, fällt die Bepflanzung weg, und es ist dann sogar rathsam, das Wasser in die Höhlung selbst hineinzuleiten. Sehr wirkungsvoll sind kleine Grotten, wenn ein Bach oder eine Quelle aus ihnen hervorsprudelt, oder einen kleinem Wasserfall bildet. Man kann die Ausgänge unterirdisch fortgeleiteter Bäche, (welche nicht offen bleiben konnten,) als Grotten darstellen, und erhält so eine Scene, welche stets etwas Anziehendes hat.

Dritter Abschnitt.

Das Wasser in natürlicher und künstlicher Verwendung.

68. Das Wasser ist in der ganzen Natur von so bedeutender Wirkung, daß es nothwendig auch im Garten von größter Bedeutung ist. Es ist hier natürlich nur von der verschönernden Wirkung des Wassers die Rede, da ja die belebende, lösende und ernährende Einwirkung auf die Pflanzen selbstverständlich die allererste Bedingung für jeden Garten ist. Das Vorhandensein von Wasser zum Begießen ist vor allen bei der Wahl des Gartenplatzes bestimmend, denn es hängt der gute Zustand der Blumen, des Rasens u. s. w., mithin auch die Schönheit davon ab. Das Wasser hat also auch nach dieser praktischen Seite hin einen Schönheitszweck. Alle in den folgenden §§ dargestellten Formen der Verwendung des Wassers zur Verschönerung sollen nebenbei auch diesen praktischen Zweck erfüllen helfen. Auf diese Weise werden die verschönernden Wasseranlagen doppelt nützlich und

der Grundbesitzer kommt dadurch auch leichter über die Kosten hinweg. Wenn der künstlich herbeigeleitete Fluß oder Bach Wiesen bewässert, eine Mühle oder eine Fabrikanlage treibt, ein Bad bildet u. s. w., wenn der Wasserbehälter für den Springbrunnen oben das Gießwasser liefer, wenn der See oder Teich zur Fischzucht dient und das Eis liefert u. a. m., so erscheinen alle solche Anlagen in Jedermanns Augen werthvoll. Man könnte das Wasser füglich das belebende Element und die Poesie des Gartens nennen. Gleichwohl müssen es viele Gärten als Zierde entbehren, und daraus geht hervor, daß es in kleinen Gärten wirklich entbehrlich ist. Sie bleiben dann allerdings mangelhafte Kunstschöpfungen. Der Park kann dagegen Wasser in größeren Flächen nicht entbehren, wird wenigstens einförmig werden; und selbst der Parkgarten läßt sich ohne Wasser nicht vollkommen denken. Man könnte sagen: im Park und Parkgarten bildet Wasser das Auge, und wo dieses fehlt, da fehlt sehr viel. Wasser in größeren Flächen ist nicht nur das hellste Licht der Landschaft, sondern verbreitet sein Licht auch überall hin, verändert und verschönert die Beleuchtung aller Gegenstände. Man betrachte nur einen überhängenden Baum am Ufer, wenn er von wechselndem Lichtreflex getroffen wird, wie wunderbar hier Licht und Schatten zusammenwirken. Im Allgemeinen muß das Wasser in jedem Garten untergeordnet sein; hat es aber die Gegend und der Platz von selbst, so schadet das Auftreten desselben in größerer Ausdehnung nicht nur nicht, sondern bewirkt einen besonderen Charakter, welcher möglichst hervorgehoben werden muß, und nicht viel weniger Vorzüge hat, als Bergland. Es ließe sich noch ungemein viel von der Schönheit der Gewässer in den Gärten sagen, wenn hier der Ort zu einer dichterischen Auffassung, und es überhaupt nöthig wäre. Es sei nur noch erwähnt, daß sich an das Vorhandensein von Wasser noch ein anderer großer Genuß knüpft, nämlich die Belebung durch Vögel, besonders durch die Sänger der Gebüsche, denn nur wo klares frisches Wasser vorhanden ist, nehmen sie ihren dauernden Aufenthalt. Ein zweiter noch wichtigerer Vortheil ist die Wirkung des Wassers auf den Pflanzenwuchs, welche besonders in bodenarmen Gegenden auftritt. Selbst im elendesten Sandboden haben die Umgebung der Gewässer üppigen Baumwuchs. Endlich zieht das Wasser selbst wirksame Ufer- und Wasserpflanzen herbei, welche große Flächen ungemein verschönern. Hier kann jedoch nur von wirklich schönem, reinem und klarem Wasser die Rede sein, denn größere stehende Wasserbecken, denen im Sommer der nöthige Zufluß fehlt, sind nicht nur häßlich und durch übeln Geruch widerwärtig, sondern auch ungesund.

Das Wasser kommt in den Gärten in verschiedener Gestalt vor, vorzüglich in zwei Hauptformen, nämlich in natürlicher und künstlicher

Form. Seen, Teiche (Weiher), Bäche, Flüsse, Quellen und Wasserfälle gehören zu ersteren und finden in landschaftlichen Gärten Platz. Springbrunnen, Kunstcascaden, ebenmäßige Wasserstücke, sogenannte Bassins gehören in regelmäßige Gärten, wo die Kunst sichtbar sein muß. Springbrunnen finden aber auch in rein landschaftlichen Gärten passend eine Stelle.

1. Wasserkünste und regelmäßige Wasserstücke.

69. Die Erfindung der Springbrunnen und anderer Wasserkünste ist sehr alt, denn wir finden sie schon bei den alten Aegyptern, Persern und Griechen. Bei den Römern waren sie schon vor unserer Zeitrechnung sehr ausgebildet. In den Trümmern von Pompeji finden sich noch häufig Spuren davon und manche so gut erhalten, daß sie wieder zum Gebrauch hergestellt werden könnten. Die neuesten Ausgrabungen auf dem esquilinischen Hügel in Rom haben noch großartigere, sogenannte Nymphäums zu Tage gefördert, dabei herrliche Kunstwerke, z. B. die „esquilinische Venus" genannte badende Nymphe, offenbar eines der besten Werke der Griechen. Die Anwendung der Wasserkünste ging bei den damaligen Römern so weit, daß man bei großer Hitze die Amphitheater dadurch erfrischte, daß die in der Arena bei den Thier- und Gladiatorenkämpfen und Spielen versammelten Zuschauer mit einem feinen Staubregen überschüttet wurden. Mit der Renaissance im 15. Jahrhundert in Italien wurden auch die Wasserkünste sehr vervollkommnet und von dort in alle Länder Europas weiter verbreitet. Sie erhielten in den sogenannten Vexirwassern des 16. und 17. Jahrhunderts und in den französischen Gärten des 17. und 18. Jahrhunderts ihre höchste Ausbildung, aber auch Ausartung, kamen aber durch die Einführung des neuen natürlichen Styls leider ganz in Verfall und wurden nur an einigen Orten zur Noth unterhalten. Erst neuerdings hat man die Schönheit der Wasserkünste wieder mehr gewürdigt, wie viele neue große Anlagen der Art beweisen. Die berühmtesten und ausgezeichnetsten Wasserkünste hat immer noch Versailles und Paris mit seinen Umgebungen, wie sie von Ludwig XIV. und XV. geschaffen, und in der Zeit der Regierung Louis Philipps vollständig wieder hergestellt und vermehrt wurden. In Deutschland steht der Park von Wilhelmshöhe bei Cassel in Bezug auf Wasserkünste durch Großartigkeit und Menge oben an. Doch sind es meist Cascaden, darunter viele natürliche. Sie übertreffen jetzt weit die sonst so berühmten der Villa Aldobrandini und Villa d'Este bei Rom, welche fast verfallen sind. In Hinsicht auf Fontainen rivalisirt Peterhof bei Petersburg fast mit Versailles.

Springbrunnen oder Fontainen.

70. Die Springbrunnen können sowohl in den kleinsten Gärten Platz finden, als auch die Mannigfaltigkeit eines großen Landschaftsgartens erhöhen, sowie öffentliche Plätze in Städten zieren. Doch gehören sie weniger in den Park, als in den Parkgarten und auf Stadtplätze. Sie müssen, je nach ihrer Bestimmung, sehr verschieden behandelt werden. Im regelmäßigen Blumen- und Hausgarten muß das Becken (Bassin) regelmäßig und die ganze Anlage womöglich mit einigem Glanz architectonisch ausgeführt sein. Auch im Parkgarten können monumentale Bassins einen Platz erhalten. Springbrunnen auf öffentlichen Plätzen müssen stets monumental und groß sein.

Der Werth eines Springbrunnen hängt von der Stärke und Höhe seines Wasserstrahls sowie vom richtigen Verhältniß zum Garten ab. Das Verhältniß muß sehr beachtet werden, denn der hohe starke sich oben in eine Nebelwolke ausbreitende Wasserstrahl, welcher in einem großen Garten zur Bewunderung hinreißt, würde in einem kleinen die liebliche Ruhe stören und unangenehm werden. Ebenso sind schwache niedrige Springbrunnen in großen Anlagen verwerflich, dagegen im kleinen Blumengarten noch immer reizend. Die Größe des Bassins muß mit der Höhe des Strahls einigermaßen im Verhältniß stehen. Dies ist nicht nur aus Schönheitsrücksichten sondern auch wegen der Zerstreuung des Wassers nöthig, denn ein hoher Wasserstrahl in einem Bassin, welches nicht nahezu ebensoviel Duchmesser hat als die Sprunghöhe beträgt, würde die ganze Umgebung durchnässen.

In regelmäßigen Gärten sollten die Springbrunnen stets mit einiger Pracht ausgestattet und von einigem Kunstwerthe sein, und in Anlagen im gemischten Style darf dies ebenfalls der Fall sein. Daß die Becken von Stein sind, ist schon der Haltbarkeit wegen zu empfehlen. Nur wenn Springbrunnen auf einem Rasenplatze so weit vom Wege liegen, daß das Becken nicht oder ungenau gesehen werden kann, sind teichartige angelegte Bassins anwendbar. Es lassen sich jedoch kleine Springbrunnen auf eine sehr einfache Art einrichten, nämlich indem man dem Bassin nur einige Zoll Tiefe giebt, und den Boden mit verschiedenenfarbigen Steinen belegt, so daß in dem klaren Wasser jeder Stein zu erkennen ist. Solche flache Bassins haben auch eine große Anziehungskraft für die Vögel, die aus einem großen Umkreise zur Tränke und zum Bad kommen. Eine andere reizende Fassung für kleine Springbrunnen bilden Blumenrabatten, so daß der Strahl recht eigentlich aus einer Fülle von Blumen emporsteigt. — Die einfachen

Springbrunnen haben in der Regel eine kreisrunde Form, und es erscheint diese auch am gefälligsten.

Außer dem Springbrunnen mit einfachem dicht über dem Wasserspiegel beginnenden Strahle können in regelmäßigen und gemischten Gärten noch alle jene Abweichungen und künstlichen Vervielfältigungen des Strahles Anwendung finden, welche einen Hauptbestandtheil der italienischen und französischen Gärten von 15.—18. Jahrhundert bildeten, und die wir noch in Versailles, Frascati und an einigen anderen Orten bewundern. Solche zusammengesetzte Wasserkünste geben die beste Gelegenheit, Kunstwerke von Metall oder Stein anzubringen, wobei auf edle Formen und dauerhaften Stoff zu sehen, deshalb auch Metall vorzuziehen ist. Obschon die mythologischen, zum Hofstaate Neptuns gehörenden menschlichen gebildeten Figuren am gewöhnlichsten und eine große Zierde der Wasserwerke sind, so erscheinen doch Thiere und besonders solche, die im Wasser leben noch geeigneter zum Ausspeien eines Wasserstrahles, besonders Delphine, Wasserschlangen, Seehunde u. s. w. Es würde zu weit führen, alle bekannten Künsteleien von springenden Wassern, deren es fast so viele giebt als Arten von Feuerwerken hier aufzuführen;*) ich will daher nur noch bemerken, daß die einfacheren den Vorzug verdienen, da die mehr künstlichen selten gut gehen, weil sie sich leicht verstopfen. Unter den einfacheren Vorrichtungen dieser Art sind besonders die Becken- oder Schalencascaden zu empfehlen, wo der Strahl nicht hochspringt, sondern das Wasser cascadenartig aus einem oder mehreren muschelartigen Becken herabfällt, so daß man Springbrunnen und Cascade zugleich hat. Sie können reich monumental gehalten sein, und sind überall vorzuziehen, wo ein Durchnässen des Bodens durch hohe Springbrunnen zu fürchten ist.

In den eigentlichen Landschaftsgärten sind die erwähnten Wasserkünste streng genommen nicht passend, aber ein einfacher starker Springbrunnen ist auch hier von guter Wirkung, und stört die Natürlichkeit der umgebenden Scene nicht im Geringsten. Werden die Wassersprünge so großartig angelegt wie in Chatsworth, (wo die neue Riesenfontaine 300 Fuß hoch springen soll,) oder Wilhelmshöhe bei Cassel (190 Fuß bei 12 Zoll Durchmesser), so erregt ihr Anblick das Gefühl eines gewaltigen Naturwunders, welches sich also ganz für den Landschaftsgarten eignet. Hierzu gehört jedoch, daß das Wasserbecken eine natürliche Form hat, und ein kleiner See oder ein ansehnlicher Teich ist der passendste Ort dazu. Der Strahl muß entweder dicht an der Ober-

*) Wer solche Wasserkünste anlegen will, — eine Sache, die eigentlich dem Gärtner nichts angeht — muß nothwendigerweise Versailles oder einen andern durch seine Wasserwerke berühmten Ort gesehen haben.

fläche des Wassers beginnen, so daß es aus sieht als öffnete die Fluth ihren Schooß um den Ueberfluß in die Luft zu schleudern, oder er kann näher am Ufer aus einer niedrigen felsigen Erhöhung aufsteigen, in welchem Falle einzelne umherliegende Felsblöcke das Vorhandensein der der Gruppe auf natürlicher Weise begründen.

Die nächste Umgebung der Springbrunnen richtet sich nach ihrer Lage und Beschaffenheit. In Landschaftsgärten eignet sich dazu nur Rasen oder zur Abwechselung niedriges Gebüsch und Felsen. Ist das Bassin von Stein und architectonischem Werth, so muß ein Weg um dasselbe führen, damit es in der Nähe betrachtet werden kann, ebenso wenn Goldfische u. dgl. das Wasser zieren. Dies verhindert aber eine schmale Raseneinfassung oder Blumenrabatten nicht, innerhalb welcher das Wasser stets einen bessern Eindruck macht. Kleine Springbrunnen mit Bassins ohne Steinfassung können so von Blumen umgeben sein, daß das Wasser nur zwischen hindurch sichtbar wird. — Die Anpflanzung von Wasserpflanzen ist nur in größeren Wasserbecken zu empfehlen und auch hier sind nur einige der vorzüglichsten z. B. Nymphaea von Werth.

2. Cascaden oder regelmäßige Wasserfälle.*)

71. Die Cascaden gehören eigentlich einer vergangenen Zeit an, und wenn nicht große regelmäßige Gärten wieder angelegt werden, was uns jetzt unmöglich scheint, obschon es nicht ist, so werden wohl auch keine großen Cascaden, wie wir sie in den alten italienischen und französischen Gärten sehen, wieder angelegt werden, da sie für unsere kleinen regelmäßigen Gärten im modernen Style zu groß und ich möchte sagen zu gewaltig sind. Dennoch können Fälle vorkommen, wo künstliche Cascaden an ihrem Platze sind oder verlangt werden; auch findet man sie in den älteren Gärten noch ziemlich häufig, weil sie sich besser erhalten haben als die meisten andern Wasserwerke früherer Zeit. Der Gartenkünstler darf sie daher nicht als eine vergessene Sache unberücksichtigt lassen. Ihre Anlage ist rein architectonisch, also ganz regelmäßig, und ihr Werth besteht vorzüglch in einer kunstmäßigen Ausführung. Je größer die Verhältnisse und je stärker die Wassermasse, desto größer ist der Werth solcher Wasserfälle. Die älteren Cascaden waren oft mit Grotten verbunden, so daß man unter den fallenden

*) Ich gebrauche das Wort Cascade, welches eigentlich mit Wasserfall ganz gleichbedeutend ist, stets, wenn von einem architectonisch gearbeiteten regelmäßigen Wasserfall die Rede ist.

Wasserbogen stehen kann, was einen ganz eigenthümlich schauerlichen Genuß gewährt.*) Zum vollständigen Genusse einer Cascade gehört vor Allem ein günstiger Standort, worauf also ganz besonders Rücksicht genommen werden muß. Sie müssen in ihrer nächsten Umgebung völlig frei und im vollen Lichte liegen, damit sie aus großer Entfernung gesehen weaden können**). Da sie gewöhnlich den Glanz und Anfangspunct der Wasserwerke bilden, so sollten sie dem Hauptgebäude gegenüber liegen. Ihre Wirkung wird noch verstärkt, wenn sich aus dem Becken nahe unter dem Falle Wasserstrahlen erheben. — Zur Einrichtung einer Cascade gehört oberhalb ein ansehnlicher Wasserbehälter oder ein so starker Zufluß daß nie Wassermangel eintritt.

3. Kunst-Brunnen und Wasser gießende Figuren.

72. Unter den vielen andern künstlichen Wasserwerken will ich nur noch der durch Kunstwerke verzierten monumentalen Brunnen und der einzeln aufgestellten wassergießenden Statuen gedenken, da sie in jedem Garten, mag der Styl sein welcher er wolle, Platz finden können, und eine willkommene Gelegenheit gegeben, Werke der Plastik aufzustellen und Pracht an den Tag zu legen. Die einfachste Art unterscheidet sich von den gewöhnlich laufenden Brunnen bloß durch Architectur und Verzierung, und sie dienen meist mehr zum Nutzen als zur Zierde. Der Strahl kommt wie bei anderen Brunnen hervor, und hierbei sind besonders Thierköpfe und Schlangen als Ausgußröhren beliebt und passend. Von noch größerer Wirkung sind solche Brunnen, wenn der oberste Strahl in ein kleines muschelartig geformtes Gefäß und von da in mehrere andere größere fällt, oder wenn mehrere Wasserstrahlen neben einander senkrecht herabfallen, so daß sie das Ansehen von Krystallsäulen haben. Ist die Oeffnung in die Breite gezogen und mundförmig, so daß das Wasser wie ein breites Band hervorkommt, so erhält man eine kleine Cascade, deren Eindruck noch erhöht wird wenn man einen Strauß Blumen darunter stellt. Zuweilen giebt man solchen

*) Wilhelmshöhe, wo die Wasserwerke so großartig sind, daß sie selbst ihre Muster in Italien übertreffen, hat unter den Cascaden des Herkules mehrere solcher Grotten. Die große Cascade ist 950 Fuß lang, gegen 500 Fuß senkrecht hoch, und 50 Fuß breit, und hat 130 Stufen oder Fälle, worunter einer über rohe natürliche Felsen von 80 Fuß Höhe. Der erste Fall stürzt über die Grotte des Neptun 20 Fuß hoch, und unter denselben speit ein Riese einen 55 Fuß hohen Strahl in die Luft. Diese Cascaden wurden von 1700—1714 von dem italienischen Baumeister Francesco Guerneri angelegt.

**) Die Cascaden von Wilhelmshöhe sind in einrr Entfernung von 4—5 Stunden sichtbar, wenn die Sonne darauf scheint.

Brunnen durch rohe Tuffsteine das Ansehen eines natürlichen Wasserfalles; doch erscheint dies immer als Spielwerk und ist nur in Gewächshäusern gut zu heißen. Aehnlich sind die sogenannten Wasserglocken wo das Wasser allseitig über einen Cylinder herabfällt und wie eine bewegte Glasglocken aussieht, unter welchen man häufig Blumen stellt. Von der größten Schönheit sind Statuen von Marmor oder Metallguß, in geneigter sitzender oder liegender Stellung, welche das Wasser aus einem Kruge von edler Form oder aus einer Urne auszugießen oder auch zu schöpfen scheinen; in das Bad steigende Nymphen, angelnde Fischer 2c. Für kleine Gärten und Parkgärten kann es keine schönere Zierde geben, namentlich wenn die Figuren von weißem Marmor und an einem passenden Orte aufgestellt sind.*) Leider giebt es Wenige, welche sich einen solchen Schmuck erlauben können; da aber in Zinkguß und Thon sehr gut plastische Werke nachgeahmt werden, so wird es Jedem vermögenden Manne möglich.**)

Eine Hauptbedingung bei der Einrichtung aller genannten und ungenannten Wasserkünste ist, daß das Wasser frisch und rein sei; denn wenn es Tage-lang in einen Sammelteiche stehen muß, um vielleicht eine Stunde lang zu spielen, so ist der Geruch, welchen das in Staub zerstiebende und im Falle Luft entwickelnde Wasser verbreitet, so unausstehlich, daß der Genuß verloren geht. Wo nicht viel Wasser vorhanden ist, oder wo die Wasserwerke durch Maschinen getrieben werden müssen, da begnüge man sich mit Springbrunnen und den letztgenannten kleineren Wasserkünsten, denn Wasserwerke, welche nicht im Gange, sind verbreiten nicht allein eine üble Luft, sondern gewähren auch einen traurigen, unangenehmen Anblick.***)

4. Regelmäßige Wasserbecken.

73. Geometrisch geformte Wasserbecken von jeder Gestalt und Größe bildeten einen wesentlichen Bestandtheil der Gärten französischen Styles, und in den sogenannten holländischen Gärten nahmen sie fast so viel Raum ein als die Wege. Zwar sind in neuerer Zeit hie und

---

*) Auch hierin zeichnet sich Sanssouci aus, denn es besitzt die „Wasserschöpferin" von L. W. Wachmann, den „Knaben mit dem Schwan" von Kalida u. a. m.

**) Unter den Imitationen von plastischen Werken, besonders Figuren durch Thon steht jetzt wohl in Deutschland die Fabrik von March und Söhne in Charlottenburg bei Berlin oben an.

***) Ausführlicheres über Blumenanlagen und Verzierungen enthält das neu erschienene Werk „Garten Architektur" von Lothau Abel, (Wien 1876, Verlag von Lehmann u. Wentzel, mit 198 Illustrationen.)

da Anlagen im Renaissancestyl (z. B. am Neuen Palais von Sanssouci bei Potsdam) auch größere architectonische Wasserbecken und Kanäle angelegt werden, aber im Allgemeinen werden sie in unsern heutigen Gärten nur in Verbindung mit Springbrunnen, Cascaden und andern Wasserkünsten angebracht. Hierzu ist die runde und vieleckige Form oder eine Verbindung von beiden empfehlenswerther, als das Viereck. Zusammengesetzte Formen sind nur dann zu empfehlen, wenn verschiedene Gruppen von Wasserkünsten es nöthig machen. Die architectonischen Wasserstücke treten immer mit gleich oder ähnlich geformten Blumen- oder Rasenstücken oder auch Plätzen auf, nur am Fuße von monumentalen Treppen so wie zur Ausfüllung von Seitenräumen kommen sie allein stehend vor. Lange gerade Kanäle sind in unsern modernen Gärten gar nicht mehr zu gebrauchen, und wo sie zur Wasserleitung nöthig sind, eher zu verstecken als zu zeigen.

II.

Stehendes Wasser in naturgemäßer Form.

74. Stehende Wasser mit natürlich geformten Ufern bilden eine der größten Zierden der Landschaftsgärten, und größere Anlagen können eigentlich ohne ein ausgebreitetes Wasserstück auf Vollkommenheit keinen Anspruch machen, wenn sie nicht zufällig an einem natürlichen See oder breiteren Strome liegen. Dennoch ist die Anlage von stehenden Gewässern nicht in jedem Garten gut zu heißen, nämlich erstens wenn die Lage an oder auf Bergen naturwidrig ist, zweitens wenn das Wasser keinen Zu- und Abfluß hat, daher nicht frisch erhalten werden kann, also nicht nur reinen Genuß sondern sogar Nachtheil verursacht.*) In diesen Fällen begnüge man sich lieber ohne Wasser als Zierde, und suche auf andere Weise den Mangel zu ersetzen. Haben Berggärten thalähnliche Vertiefung, wo sich Wasser naturgemäß sammeln könnte, so sind kleine Teiche zuläßig; sind sie aber zu unbedeutend, so thut man besser, sie zu verbergen, als zu zeigen. Größere Wasserstücke können an Anhöhen überhaupt nicht angelegt werden, kleinere aber umgebe man so mit Pflanzungen, daß die künstliche Entstehung nicht gesehen werden kann, und sie eine für sich bestehende abgeschlossene Scene bilden. Auf diese Art kann ein zur Speisung von Springbrunnen angelegter Behälter (Reservoir) noch für die Schönheit nutzbar gemacht werden. Was den Zu- und Abfluß betrifft, so kann dieser in

*) So sind z. B. die Gewässer des Thiergartens in Berlin alljährlich im Sommer Gegenstand der öffentlichen Klage.

mehreren Fällen auch unterirdisch stattfinden, wenn unter der Dammerde sich Kieslager mit Grundwasser befinden, wobei, wie es scheint, stets eine Erneuerung des Wassers stattfindet.*) Es versteht sich von selbst, daß das Wasser stets die tiefste Stelle eines Gartens einnehmen muß. Sollte aber auf einer ebenen Fläche die Wahl des Platzes freistehen, so ist es immer am besten, das Wasserstück in die Nähe oder wenigstens in Sicht der Wohngebäude zu bringen, damit der freundlichste, lichteste Punkt der ganzen Anlage mit Leichtigkeit genossen werden kann. In der Mitte des Gartens verkleinern ausgedehnte Wasserstücke den Raum ungemein, daher ist es zweckmäßig, wenn es angeht, sie nahe an die Seite zu bringen. Bei sehr großen Gärten hat dieser Umstand jedoch wenig oder keinen Einfluß. Haben die Wasserstücke eine bedeutende Größe, so daß sie als Landsee gelten können, so ist der geeignete Platz für sie an der Grenze des Parkes, wobei jedoch zu beachten ist, daß das jenseitige Ufer noch bepflanzt werden kann, wenn dort die Landschaft reizlos wäre. Hat ein Landschaftsgarten natürliche oder künstliche Felsen, so sind diese mit dem Wasser zu verbinden, denn beide heben sich durch Contrast gegenseitig ungemein, und bilden vereinigt die schönsten und eigentlich romantischen Scenen eines Gartens.

Obschon die Art des Zuflusses in ein stehendes Wasserbecken hauptsächlich zur Technik der Gartenanlagen gehört, so wird hierdurch doch auch oft die Schönheit berührt. Teiche füllt man, wenn sie nicht von Quellen gespeist werden, am besten durch einen schwachen Zufluß aus einem Bache oder andern Teiche, welcher am besten verdeckt angebracht wird. Wird der ganze Bach zur Füllung benutzt, so setzt derselbe bei Hochwasser allen Schlamm und Sand in stehendem Wasser ab, was der Schönheit des Wassers schadet und durch öfteres Ausschlämmen große Kosten macht. Der Bach wird daher meist neben dem Teiche hingeleitet, um unterhalb wieder sein altes Bett zu finden. Liegen solche Gräben weit genug ab vom Ufer und sind sie wasserreich und strömend genug, um als Bach den Garten zu verschönern, so sollten sie dazu benutzt weren (s. Bäche § 79); wo dies aber nicht der Fall ist, da verstecke man diese sogenannten wilden Gräben durch dichte Pflanzungen, oder führe sie, wenn diese dort nicht passend sind, unterirdisch fort. Zuweilen liegen sie so tief, daß sie wenig bemerkt werden. —

Muß oder soll der ganze Bach durchgeleitet werden, so bringe

*) Ich habe im Jahr 1847 einen solchen Teich ohne Zu- und Abfluß angelegt, welcher zwar zuweilen sehr wenig Wasser hat, aber nie übelriechend wird.

man oberhalb des Haupt-Wasserbeckens ein kleineres als Schlamm- und Kiesfang an, damit das große rein bleibt. Dieses Vorbecken ist leicht zu reinigen und liefert Schlammerde und Sand, macht sich also gut bezahlt. Man lege auf dieses kleine Wasserbecken keinen großen Werth als Gartenzierde, führe keinen Hauptspazierweg vorbei und richte es besonders practisch zur Ausschlammung ein.

1. Der See.

75. Der Gartensee ist nichts anderes als ein größerer Teich. Man nennt jedes größere Wasserstück gern See, obschon es Teiche giebt die mehrere hundert Acker (Morgen) einnehmen, also oft größer sind, als viele natürliche Landseen*). Der See verlangt eine große Ausdehnung auch in der Breite. Da aber diese bei künstlichen Schöpfungen selten so groß sein kann als wünschenswerth, so muß der Anblick einer möglichst ausgedehnten, mit einem Blick zu übersehenden Wasserfläche geschaffen werden**). Dies würde indessen noch keineswegs den von einem solchen Wasserstück gewünschten Eindruck machen, wenn man beim Anblick dieser Fläche auch zugleich die beschränkten Grenzen wahrnähme, und deshalb muß der Künstler seine Zuflucht zu Täuschungen nehmen, indem er dem See wenigstens eine starke Biegung, und tiefe Buchten giebt, deren Ende nicht gesehen werden kann, sowie durch die Anlage von Inseln in der Nähe des Ufers, dessen Nähe zu verbergen sucht. Die Kunst besteht also darin, daß man mit einem Blick zwar fast die ganze Wasseranlage übersieht, jedoch ohne die Grenze wahrzunehmen. Um aber solche Täuschungen herbeizuführen, müssen die Ufer und Inseln zu diesem Zwecke mit geeigneten Pflanzungen versehen sein. Die erwähnten Buchten und Inseln müssen derjenigen Stelle gegenüber liegen, von welcher der Wasserspiegel den schönsten Anblick gewährt, denn von allen Seiten ist eine derartige Täuschung weder möglich noch nothwendig. Etwas bestimmtes über die Form künstlicher Seen läßt sich nicht sagen, und selbst Zeichnungen nützen nur wenig, da sie sich in den meisten Fällen nach der Oberfläche des Bodens richten, und nur in völlig ebenen Gegenden beliebig bestimmen

*) Teiche von nahe zu einer Meile oder mehr Umfang giebt es in den waldigen, sandigen nördlichen Theile des Königreichs Sachsen, von Moritzburg beginnend, bis an die Lausitz, ferner im südlichen Theile des Neustädter Kreises des Großherzogthums Weimar u. a. O.

**) Bei den gegenwärtigen Fischpreisen sind übrigens große Teiche einträglicher, oder ebenso werthvoll als schlechte Wiesen; also sind große Gartenseen nicht blos ein Luxus.

läßt*). Je größer die Wasserfläche ist, desto einfacher kann die Form sein, desto weniger sind Buchten nöthig. Die Hauptsache dabei ist, daß die obengenannten Bedingungen erfüllt werden. Die Ufer müssen angenehme aber ungezwungen gebogene Umrisse haben, zwei höchstens drei tiefe Buchten sind in der Regel genug, um die erwähnte Täuschung hervorzubringen. Viele kleine Einschnitte und Biegungen werden in einiger Entfernung gesehen völlig wirkungslos, und stören sogar an offenen Stellen in der Nähe betrachtet die Anmuth der Formen. Dagegen sind einige scharf hervortretende Halbinseln oder Landzungen von größter Wirkung. Diese bedürfen nur einer geringen Breite und müssen mehr scharf oder abgerundet eckig sein, weßhalb eine unregelmäßige, gebogene Zungenform dem Halbkreis vorzuziehen ist. So wünschenswerth nun aber auch eine buchtige, ich möchte sagen gelappte Form ist, so läßt sie sich doch nicht überall herstellen, und ist bei ansehnlicher Größe auch nicht nöthig**). Wo das Ufer natürliche Anhöhen hat, sind diese stets für die Form bestimmend, auch wenn sie nicht am Wasser selbst beginnen, denn tiefe Buchten können in diesem Falle nur an solchen Stellen angebracht werden, wo die nächsten Uferhöhen ebenfalls eine Biegung machen. Doch ist dies nicht so zu verstehen, als wenn die Wasserlinie stets und alle Biegungen des Höhenzugs am Ufer beschreiben müßte.

Die Ufer eines Sees sollen mehr flach als hoch sein, weil auf erstere Art die Wasserfläche größer erscheint, wenigstens gilt dies von den offenen Stellen, wo sich die Rasenflächen des Ufers unmerklich bis auf die Wasserlinie verflachen müssen. Bei größerer Entfernung flacher Ufer wird die Grenze zwischen Wasser und Land kaum wahrgenommen. Doch dürfen an solchen Stellen weder Bäume noch hohe Gebäude stehen, deren Verhältnisse einen Vergleich zulassen. Das von fern gesehene Ufer darf dann weder tiefe Buchten, noch stark vortre=

---

*) Schöne Muster sind die Seen in Nymphenburg bei München und im Englischen Garten daselbst; ferner im Park von Muskau und Laxenburg bei Wien, sowie in einigen Parks in England, namentlich die im Regentpark in London. Das gleiche Lob verdienen die Wasserformen von Lenné und seines Schülers G. Meyer; doch sind auf Plänen des Letzteren die kleinen Buchten zu häufig und für die Ausführung zu spitzig. Am wenigsten Mühe geben sich die französischen Künstler mit der Form, denn die sogenannten Seen der Pariser Anlagen, mit Ausnahme Buttes Chaumont, gleichen einer Flasche. Dasselbe gilt von den Wasserbecken der Siebeck'schen Pläne.

**) Der etwa 30 preußische Morgen große künstliche See in dem unter meiner Leitung stehenden Park von Wilhelmsthal hat, weil eine steile waldige Bergwand sich unmittelbar am Ufer erhebt, sehr geringe Buchtung, macht aber dennoch bedeutenden Eindruck.

tende Spitzen haben, weil sonst an den Seiten die Täuschung verloren ginge. Es leuchtet ein, daß eine solche Täuschung nicht überall anzubringen und auch nicht nöthig ist. Sie ist besonders dann von Nutzen, wenn der See einerseits an die freie Landschaft grenzt. An anderen Stellen dagegen kann das Ufer so steil sein, als sich mit der Haltbarkeit verträgt, und selbst die beim Ausgraben des Sees gebildeten Hügel können zuweilen steil bis an das Ufer vorgeschoben werden. Werden Felsen am Ufer angebracht, so muß es an Stellen geschehen, wo sie nahe gesehen werden. Zuweilen kann eine in das Wasser vortretende Landzunge sich von der allgemeinen Uferlinie allmählig erheben und in einer Art felsigem Vorgebirge endigen. Es dürfen aber nicht scharf und zackig aus dem Wasser ragende Felsstücken sein, sondern sie sollten sich in schrägen Lagen, wie natürliche Flötze, allmählig erheben. Eine Ausnahme würden jedoch Basaltsäulen machen müssen. (Siehe Felsen § 63 und 66.) Da die Ufer bei größeren Wasserbecken überhaupt eine sehr abwechselnde Böschung haben müssen, so ist darauf zu sehen, daß die steilen Böschungen vorzugsweise an die vortretenden Stellen kommen, weil dann die Vertiefungen natürlich begründet erscheinen, und das Ende der Bucht als der Anfang eines Thals betrachtet werden kann. Bei scharf hervortretenden, schmalen Landzungen würde dies aber unnatürlich erscheinen, wenn nicht ein sichtbarer felsiger Kern ein solches Vortreten begründet; auch sind dieselben, wenn sie so flach sind, daß sie aus Sandbänken entstanden scheinen, viel schöner, besonders wenn sie mit einzelnen Bäumen besetzt sind, durch deren Stämme das jenseits liegende Wasser schimmert, auf welche Art sie sehr viel zu einer scheinbaren Größe des Wassers beitragen. Der eigentliche Uferrand bedarf bei einigermaßen großen Wasserstücken durchaus keiner besonderen Glätte, wenn er nur die schon erwähnten Zwecke erfüllt und im Bezug auf Umrisse und Böschungen gelungen ist. Er wird sogar von größerer malerischer Schönheit sein, wenn sich vor ihm Massen von Schilf und andern Wasserpflanzen an verschiedenen Stellen ausbreiten. Ueberhaupt sind natürlich gruppirte Blumen und großblättrige Pflanzen der Seeufer größter Schmuck.

Da künstliche Seen oft ganz oder theilweise durch Aufwerfen eines Dammes gebildet werden, so muß dieser eine möglichst ungezwungene Richtung und eine so starke Biegung bekommen, als mit dem vorhandenen Dämmungsmaterial hervorgebracht werden kann, denn kleine Einschnitte und Vorsprünge können die gerade Linie nicht aufheben. Am leichtesten wird ein gerader Damm durch einige kleine Inseln sowie durch eine seitlich abwärts gebogene Bucht verborgen.

Wenn der See seinen Zufluß durch einen Bach oder Flußarm erhält, so ist es zwar nicht nöthig, daß sich derselbe an der Mündung

des Baches buchtartig erweitert, ist aber an dieser Stelle eine Bucht gut angebracht, so ist eine solche Einmündung jedenfalls vorzuziehen. Fürst Pückler tadelt zwar diese Mündungen „nach dem Modell einer Bouteille“ als naturwidrig, und allerdings münden rasch fließende Wasser selten auf diese Art, weil sie in der Regel bei ihrem Einflusse in ein tieferes stilles Bett Sand und Schlamm absetzen und dadurch sogar Vorsprünge und Inseln bilden; indessen bei künstlichen Wasseranlagen scheint mir diese treue Nachahmung der Natur nicht nöthig, besonders auch aus dem Grunde, weil ruhig fließende Wasser, die sich zu einem See erweitern, bei ihrer Einmündung fast stets eine Bucht bilden, so daß die Grenze zwischen Fluß und See nicht auszumitteln ist. Jedenfalls sollte die breiteste Seite des Wassers der Mündung annähernd gegenüber liegen. Aehnlich verhält es sich mit dem Ausflusse. Hier ist eine Bucht, wenn sie sonst der Form nach an ihrem Platze ist, ganz natürlich. Ueberhaupt machen Buchten bei der Ein- und Ausmündung viel weniger Arbeit als an anderen Stellen. Liegt der Zufluß viel höher, als der Wasserspiegel, wie es in bergigen Gegenden der Fall ist, so kann der Bach oder Fluß bei seiner Einmündung einen natürlichen Wasserfall und eine der schönsten Gartenscenen bilden. Wird der See durch einen Damm gebildet, so kann der Abfluß ebenfalls in einen Wasserfall verwandelt werden, und es findet sich in ebenen Gegenden gewiß keine passendere Stelle für solche Wasseranlagen*).

Wie schon erwähnt, sind Inseln das beste Mittel, einem See (oder Teich) eine schöne Form und Abwechselung zu geben. Sie dürfen nie in der Mitte des Wassers liegen, weil sie sonst die Fläche verkleinern, sondern mehr an demjenigen Ufer, welches durch sie unterbrochen werden soll, oder wo sie den besten Eindruck machen. Da Inseln nur im flacheren Wasser gut möglich sind, so sind wir bei der Wahl des Platzes oft nicht frei, mögen sie durch Ausgraben oder Anfüllen gebildet sein. Ihre Lage, nahe am Ufer veranlaßt zur Verbinnung der einen oder andern durch eine dem Platze angemessene, leichte, zierende Brücke, wenn man die Kahnfahrt nicht vorzieht. Diese Inseln müssen, um ihren Zweck zu erfüllen, theilweise oder ganz bewaldet sein.

---

*) Im Bois de Boulogne in Paris bildet der Hauptzufluß einen Wasserfall, desgleichen in dem schon erwähnten See von Wilhelmsthal welcher aus dem höher liegenden, durch eine große Halbinsel getrennten kleineren See (sogenannten „Wasserspiegel“) seinen Zufluß hat, und bildet am Abflusse einen größeren Wasserfall, indem das Wasser etwa 20 Fuß hoch über riesige, künstlich aufgebaute Granitmassen stürzt, dann sich durch eine tiefe Waldschlucht wälzt und hundert Schritt weiter unter einer Brücke einen zweiten Wasserfall bildet. Die ganze Schlucht ist dicht bewaldet.

Liegt aber eine Insel so, daß sie den ausgesprochenen Zweck nicht zu erfüllen braucht, so ist ihre Behandlung beliebig, wenn nur der Lage angemessen und es kann eine Blumeninsel schöner sein, als eine Waldinsel. Felsige Inseln, wie man sie zuweilen in Landschaftsgärten recht ungeschickt ausgeführt sieht, können nur Ausnahmen sein und fordern zu ihrer Motivirung ähnliche Felsbildungen am Ufer (Siehe § 232).

Ist auch die Form eines Sees der Hauptsache nach gelungen und eine ansehnlich erscheinende Wasserfläche geschaffen, so erhält er doch erst durch eine angemessene Bepflanzung seiner Ufer und Inseln seine größte Schönheit, und nur durch diese ist es möglich, die oben erwähnten Täuschungen zur Erreichung scheinbarer Größe hervorzubringen. Ein See muß zwar viel Licht und zum großen Theil freie Ufer haben, aber dieses wird erst durch den Schatten des Ufergehölzes gehoben. Die Schattenmassen dürfen jedoch nicht überall am Ufer zerstreut werden, sondern müssen an den geeigneten Stellen zusammenhängend und in großer Ausdehnung auftreten. Es läßt sich nicht vorher bestimmen und hängt von der ganzen Eintheilung ab, auf welcher Seite (nach der Himmelsgegend) die größeren Schattenmassen liegen müssen; es sei aber bemerkt, daß Schatten auf der Nordseite weniger kräftig wirken, als auf der entgegengesetzten, weil sie nicht auf das Wasser fallen und so vereint mit den freien Lichtstellen bei Sonnenschein die schönste Beleuchtung hervorbringen. Nach Westen sollte, wo es angeht, das Licht an einer Stelle breit einfallen, damit die oft so wunderbare Abendbeleuchtung auf dem Wasser begünstigt wird. Befinden sich auf einer Seite Anhöhen, so sind diese vorzugsweise zu bewalden, jedoch so, daß der Blick von oben auf die größte Wasserfläche nicht gehindert wird. Fürst Pückler sagt über die Behandlung der Seeufer: „Freie Rasenufer, hohe einzelne Bäume, Wald und Dickicht müssen den Effekt möglichst abwechseln, und an breiten Stellen auch der Sonne Licht freier Eintritt gestattet werden, um dem Wasser nicht durch ihre Verdeckung seine Durchsichtigkeit und Helle zu nehmen. Ein ganz schwarz schattirter See verliert an seiner guten Wirkung ungemein, und nur vom Licht bestrahlt, entfaltet das Wasser all seinen magischen Reiz, und zeigt bis zum Grunde seine Spiegelbilder in durchsichtiger Silberklarheit. Ist ein Hauptgegenstand in der Nähe, ein Gebäude, Berg oder markanter Baum, so muß seiner Abspiegelung gehörig Raum gegeben, und durch einen daran hingeführten Weg, oder eine zu dem Endzweck placirte Bank die Aufmerksamkeit auf das in der Tiefe schlummernde Bild geleitet werden." — Ungemein wirkungsvoll sind Uferpflanzungen, wenn sie an manchen Stellen so dicht an das Ufer vortreten, daß die vordersten Bäume förmlich überhängen. Die scharf vortretenden Halbinseln (Landzungen)

sind eben so schön, wenn der Blick unter hohen Bäumen hindurch einen Schimmer des jenseitigen Wassers erkennt, als wenn sie dicht, namentlich mit Nadelholz bewachsen sind, so daß das jenseits liegende Ufer vollständig unsichtbar bleibt. Kleine flache Landzungen sind am schönsten, als Rasenboden, mit Schilfufern.

Sehr leicht lassen sich Seen aus Sümpfen und Morästen bilden. Wenn es auch keinem Vernünftigen einfallen wird, die Nähe eines solchen für den Garten aufzusuchen, so hat man doch zuweilen keine andere Wahl, oder man kann große Sümpfe in oder bei Landschaftsgärten auf diese Weise am besten beseitigen. Wenn man die wasserfreien Stellen durch den ausgegrabenen Schlamm der tieferliegenden erhöht, so daß feste Ufer und Inseln entstehen, und zur besseren Befestigung und Ausdrockung des Bodens zahlreiche Pflanzungen anlegt, so entsteht eine ganz eigenthümliche, ungemein malerische Wasserpartie, die jedenfalls, abgesehen von der Schönheit, auch aus Gesundheitsrücksichten dem Sumpfe vorzuziehen ist. Durch die Erhöhung der Ufer wird es möglich, die Wege näher an das Wasser zu legen und dieses zu genießen.

Die Wege an den Ufern der Gartenseen sind so zu führen, daß die erwähnten Täuschungen im Bezug auf die Größe nicht leicht bemerkt werden können, und die größte Fläche so vortheilhaft als möglich gesehen werden kann. Ist das Wasser durch einen Damm gestaut, so sollte, womöglich kein Weg über diesen geführt werden. Muß es aber sein, so ist die Dämmung nach unten möglichst zu verbergen. Auch an kanalartigen Wassergräben, welche oft neben solchen Wasserbecken hingeführt werden müssen, sollte kein Weg vorbeiführen.

2. Der Teich oder Weiher.

76. Nach den gewöhnlichen Begriffen unterscheidet sich der Teich oder Weiher vom Landsee dadurch, daß dieser von der Natur, jener aber von Menschenhand gebildet ist. Im Bezug auf die Gärten können wir diese Unterscheidung nicht gelten lassen, da auch der Gartensee fast immer künstlich gebildet ist, wenn der Garten nicht zufällig einen kleinen Landsee einschließt. Im Grunde sind also alle Gartenseen nur Teiche. Wir nennen daher Teiche oder Weiher jedes kleinere stehende Wasserstück und wollen keine strenge Scheidungslinie zwischen See und Teich ziehen.

In vielen Fällen ist der Teich ganz wie der See zu behandeln, und in kleineren Gärten vertritt er denselben. Deshalb finden auch die oben angegeben Regeln oft genug Anwendung, und man soll immer

so viel als möglich durch die früher erwähnten Täuschungen, der Wasserfläche ein großes Ansehen zu geben suchen. Oft ist es aber nicht möglich, eine scheinbare Größe zu erzielen, und dann muß der Teich durch seine abgeschlossene Lieblichkeit wirken. Tiefe Buchten nützen in diesem Falle wenig, und zerstreuen nur die Wasserfläche, ohne die Schönheit zu erhöhen. Dagegen sind Inseln, an der rechten Stelle nahe am Ufer angebracht sehr geeignet, die Kleinheit des Wassers zu verbergen und Mannigfaltigkeit hervorzubringen. Die Ufer solcher Teiche in größeren Landschaftsgärten müssen mehr bewaldet als offen sein. Wo die Pflanzung dicht ist, sei das Ufer eher hoch als niedrig, damit die überhängenden mit Kletterpflanzen durchrankten Gesträuche ihre volle Schönheit entfalten können, denn diese bilden den schönsten Schmuck solcher abgeschlossenen Wasserpartien.*)

Ein Teich ohne waldige Umgebung hat in einem Park keinen Werth, ja stört sogar in den meisten Fällen. Ist daher auf dem Grundstücke ein Teich vorhanden, und eine Schattenpartie an dieser Stelle nicht angemessen, so ist es am besten denselben trocken zu legen, oder bei der Verschönerung unberücksichtigt zu lassen. Ein sehr passender Platz ist der Hintergrund kleiner Thäler, wo auch eine dichte Uferpflanzung nicht nöthig ist, wenn die umgebenden Anhöhen bewaldet sind. Hat ein Landschaftsgarten ein enges Felsenthal, welches sich stellenweise zur Schlucht verengt, so kann durch die Anlage eines Teiches in demselben eine höchst romantische Scene, ein Miniaturbergsee geschaffen werden. Alle Bemühungen, die Kleinheit des Wassers zu verbergen, sind in diesem Falle unnütz, da Kleinheit nicht schadet, indem die schroff aus dem Wasser aufsteigenden Felsen, die Größe und Form bestimmen. Selbst der Damm braucht nicht verborgen zu werden, wenn man ihm das Ansehen giebt, als habe ihn die Natur durch herabgestürzte Fels- und Erdmassen gebildet, wie es in den Hochgebirgen oft der Fall ist. Der Abfluß eines solchen kleinen Bergsees giebt die beste Gelegenheit, einen Wasserfall anzulegen. Kann man den Zufluß so leiten, daß er ebenfalls als Wasserfall in das Becken stürzt, so erreicht eine solche Wasserpartie die höchste malerische Schönheit. Der Weg über die Bergwand wird am besten an derjenigen Seite geführt, welche den großartigsten Felsen gegenüber liegt.

Im Parkgarten kann der Teich in der Form wie ein großer See behandelt werden, und macht, wenn auch von solchen kleinen Wasserstücken keine große Wirkung zu verlangen ist, immerhin einen

---

*) Einer der schönsten Waldteiche ist der im Park des Jagdschlosses bei Muskau. In dem durch Moor etwas schwärzliches Wasser ist eine Spiegelung der Uferbäume, wie sie mir außerdem nicht vorgekommen ist.

bessern Eindruck, als ein gewöhnlicher rundlicher Teich oder gar ein regelmäßiges Wasserstück. Die Kleinheit braucht hier nicht verborgen zu werden, denn wo die Kunst überall sichtbar wird, kann sie es auch am Wasser sein. Wenn das Becken sehr in die Länge gedehnt wird, so daß es mehr als ein über die niedrigen Ufer getretener Bach erscheint, und einige kleine bewachsene Inseln die Fläche unterbrechen, so kann sogar ein kleines Wasser so angelegt werden, daß es nirgends mit einen Blicke zu übersehen ist. Die Ufer solcher Teiche müssen glatt und größtentheils zierlich gehalten und ausgeschmückt sein, so daß sie zu den übrigen Scenen das Parkgartens passen, denn die natürliche Nachlässigkeit, welche Seeufern so angemessen ist, würde hier stören. Da durch die Form so kleiner Wasserflächen keine große Wirkung zu erwarten ist, so müssen Wege, Plätze und Ruhesitze nahe am Ufer den Genuß erleichtern.

Die Dämme müssen eine natürliche Linie bilden, was entweder durch eine nicht ganz in der Mitte liegende Halbinsel oder durch eine einwärts gekrümmte, einem Halbkreis nahe kommende Uferlinie zu erreichen ist, wenn man nicht zu kleineren Inseln seine Zuflucht nehmen will, die nahe vor dem geraden Damm aufgestellt und zweckmäßig bepflanzt das natürliche Ansehen am besten herstellen.

Auf wasserreichen Landgütern liegen zuweilen mehrere Teiche so, daß sie durch Beseitigung der Dämme in einen See verwandelt werden können. Die Hauptaufgabe dabei ist, daß nichts mehr an die Dämme erinnert. Zwei dicht übereinanderliegende Teiche, welche wegen der Höhenlage nicht in einen verwandelt werden können, werden scheinbar zu einem Wasserbecken, wenn man zwischen beiden eine Brücke und unter derselben die Stauung für den oberen Teich anbringt.

Zuweilen ist eine Tiefsfläche nicht groß genug oder hat zuviel Fall um einen See anzulegen oder mehrere vorhandene Teiche zu vereinigen. Will man daher verschiedene Wasseransichten, so können mehrere Teiche in der Art angelegt werden, daß sie von gewissen Stellen aus gesehen, als eine zusammenhängende Wasserfläche erscheinen, während von andern jeder Teich ein besonderes Bild ausmacht. Die Hauptsache dabei ist, daß sich die Buchten der verschiedenen Teiche soviel als möglich nähern, so daß die Dämme als Halbinseln erscheinen, und daß die Trennungsstelle durch dichte Pflanzungen verborgen wird. Die das dazwischen liegende Land verdeckende Pflanzung muß so groß sein, daß man zu beiden Seiten ein breites Wasserstück sieht, welches sich scheinbar hinter den Bäumen verbindet. Der Höhenunterschied des Bodens zwischen den Teichen wird am besten durch niedriges Gebüsch verborgen. Ist er aber sehr auffallend, so darf in der Nähe kein Weg vorbeiführen, so wie überhaupt die Anlage der Wege eben so schwierig

ist als die der Teiche selbst, da alles auf den Sehpunkt ankommt. Da eine solche Anlage zu den schwierigsten Aufgaben der Gartenkunst gehört, so mag sie vorher wohl überlegt und berechnet werden. Soll eine solche Wasserpartie die rechte Wirkung hervorbringen, so muß sie von der Höhe gesehen werden können, wo die Ungleichheit des Wasserstandes ganz verschwindet.

III.

Fließendes Wasser in natürlicher Form.

Fließendes Wasser in der Form von Bächen und Flüssen gehört nur in Landschaftsgärten, und es ist als ein Glück zu betrachten, wenn es auf dem zum Garten bestimmten Raum naturgemäß vorkommt oder mit leichter Mühe hingeleitet werden kann. Der Werth des fließenden Wassers besteht in seiner Klarheit, Fülle und lebendigen Bewegung. Können diese Eigenschaften nicht erlangt werden, so sind alle Nachahmungen besser zu unterlassen und stehende Wasseranlagen, die mit wenigem Zufluß frisch erhalten werden können, vorzuziehen.

Der Unterschied zwischen Fluß und Bach besteht haupsächlich in der Größe und im Wasserreichthum; da aber ein starkes Wasser sich einen ganz andern Weg bahnt, als ein schwaches, so ist auch das Ansehen und der Lauf verschieden.

1. Der Fluß

77. Eine Erklärung der Bedeutung von Fluß übergehend, da es sich meistens um solche handelt, welche den Namen Strom nicht beanspruchen können, müssen wir zuerst den naturgemäß durch einen Parkoder an ihm vorüberfließenden Fluß und den künstlich gebildeten, den abgeleiteten Flußarm unterscheiden. Da große Landschaftsgärten vorzugsweise in schönen Gegenden angelegt und Flußthäler stets besonders bevorzugt worden sind, so giebt es viele Landschaftsgärten, welche ihre größte Schönheit einem vorhandenen Fluß verdanken. An den Flüssen selbst ist in seltenen Fällen etwas zu verändern, da Fluß-Correctionen besonders kostspielig sind. Man wird sich daher begnügen, das Wasser überall zu zeigen, wo es schön ist, wird Sandbänke und sumpfige Ufer bewalden, schöne jenseitige Ufer zeigen, unschöne verbergen, und den Park gegen verheerende Ueberschwemmung schützen.

Den größten Reiz haben die Flüsse, wo sie ein enges bewaldetes Gebirgsthal durchfließen, im noch höheren Grade, wenn felsige Ufer vorhanden sind, und Felsblöcke im Wasser sich selbst zeigen. In solchen Thälern laufen die Wege meist mit dem Flusse parallel, sollten aber doch zuweilen abbiegen um an schönen Stellen wieder an das Ufer zu treten. Wasserreiche Wehre für Mühlgräben und Park-Flußarme sollten immer von den günstigsten Stellen gezeigt werden, da sie den Eindruck eines Wasserfalls machen. Ist der Fluß im Sommer so wasserarm, daß das Bett nur wenig gefüllt ist, so kann durch Stauung an einer oder einigen Stellen diesem Mangel abgeholfen werden. Es ist allerdings ein kostbares Auskunftsmittel bei größerer Breite; aber es giebt Veranlassung zur Ableitung eines schönen Flußarmes in den Park, oder macht sich auch von selbst bei der Anlage einer Mühle oder Fabrik mit Wasserbetrieb.

78 α. Wir kommen nun zum Gartenflusse, welcher entweder neu gebildet oder in seinem Laufe und Wesen verändert werden soll. Die erste Bedingung hierbei ist, daß Rücksicht auf Hochwasser genommen wird, falls solches zuweilen vorkommt. Da heißt es, entweder abweisen, sich durch Dämme und Schleußen sichern, oder wenn das nicht angeht, der Fluth kein Hinderniß in den Weg legen.

Nur bedeutende Hindernisse sind im Stande den Lauf einer starken Wassermasse, also eines Flusses zu verändern, daher werden große Biegungen der Stromlinie auch meistens durch hervortretende Anhöhen hervorgebracht. Ohne solche machen Flüsse in der Regel keine kurzen Bogen sondern fließen auf geräumige Strecken in ziemlich gleicher Richtung fort, bis ein Hinderniß sie zum Wenden nöthigt.*) Der Fluß bildet daher mehr abgerundete Ecken als Halbkreise, und letztere nur, wenn eine Anhöhe in dieser Form gegen das Thal vortritt. Diese Eigenthümlichkeit müssen wir nachzuahmen suchen, denn bei einer so auffallenden und ausdrucksvollen Erscheinung wie ein Fluß muß es mit der Naturwahrheit genau genommen werden. Sollte indessen die ganze Anlage darunter leiden oder die Ausführung schwierig sein, so braucht es dennoch nicht so genommen zu werden, und zwar aus dem Grunde, weil in einem Park der Lauf eines Wassers nie auf weite Strecken zu übersehen ist, der Verstoß gegen die Naturwahrheit daher nicht zu bemerken ist. Hier kommt es hauptsächlich darauf an, das Wasser dahin zu leiten, wo es von besonderer Wirkung ist. Hat ein Park Anhöhen, so sollte der Fluß womöglich ihren Fuß bespülen, da eine Flußansicht von der Höhe viele Schönheiten hat, und das hohe

*) Ich sage meistens, denn oft genug haben auch große Ströme launenhafte Biegungen, ohne daß ein solches Hinderniß vorhanden ist.

Ufer sehr malerisch gemacht werden kann. — Das Flußbett muß in der Hauptsache von ziemlich gleicher Breite sein, aber eigentlich Parallelen dürfen die Ufer nie auf längere Strecken bilden. Die größte Breite gehört an die Biegungsstellen, weil hier das eine Ufer stets mehr abgeschwemmt wird. Ein solches naturgemäßes Ansehen wird indessen nicht durch genaues Ausstecken und Ausgraben erreicht, sondern es ist dies die Arbeit des Wassers selbst, das nach und nach alle jene unnachahmlichen, mannigfaltigen Uferlinien bildet. Ueber die Ufer giebt Fürst Pückler zwei Regeln, welche nicht zu vergessen sind. Er sagt nämlich: 1) „Die Seite, nach der der Strom sich wendet, habe ein niedrigeres Ufer als die entgegengesetzte, weil das höhere ihn naturgemäß abweist. 2) Wo das Wasser jählings hinstößt und doch abgewiesen werden soll, oder sich in der Freiheit nicht Bahn würde brechen können, bilde man mehr eine spitze Bucht als eine Rundung, und lasse ein schroffes Ufer den Widerstand und Kampf andeuten." Sckell sagt über denselben Gegenstand: „Wenn das rechte Ufer einen großen Bogen auswärts beschreibt, dann muß das linke Ufer ebenfalls stromeinwärts nachfolgen; allein diese Bogen dürfen sich nie gerade einander gegenüber zeigen, sondern sie müssen bald etwas mehr unten oder mehr oben und jedesmal in geänderter Form bewirket werden." Solche Feinheit der Ausführung ist natürlich nur da nöthig, wo die Flußlinie nahe an Wegen liegt. Die Ufer müssen verschiedene Höhe und Böschungswinkel haben, jedoch ohne zu oft zu wechseln. Besonders sind die einander gegenüberliegenden Ufer verschieden zu behandeln. Im Allgemeinen sind flache Ufer den hohen vorzuziehen, da sie den Grundbrüchen weniger ausgesetzt sind und das Wasser breiter erscheint. Doch können auf einer Seite hohe Ufer sehr malerisch werden, wenn sie dicht mit hängenden Gesträuchen bedeckt sind. Wo der Fluß den Parkgarten berührt, müssen die Ufer sorgfältig aber ungezwungen abgeböscht und bis an das Wasser mit Rasen bedeckt sein. In allen übrigen Fällen sind niedrige Gebüsche mit einzelnen hohen Bäumen abwechselnd die besten Uferbekleidungen. Kies- und Sandbänke stören in einem Flusse nicht sehr, und tragen sogar zur größeren Mannigfaltigkeit bei, besonders, wenn sich darauf wasserliebende Pflanzen ansiedeln und kleine Inseln und Halbinseln bilden. Wo es darauf ankommt, eine sehr wirkungsvolle Wasserpartie zu schaffen, kann der Fluß auf eine kleine Strecke doppelt so breit wie gewöhnlich angelegt werden, nur muß man die Stelle, wo er wieder schmal wird, durch Pflanzungen verbergen, es sei denn, daß eine Verengung durch vortretende Anhöhen begründet würde. Auf diese Art kann aus dem Flüßchen oder Bache scheinbar auf kurze Strecken ein Fluß werden. Ist die Wassermenge im Sommer gering, so können an verdeckten

Stellen Stauungen oder Wehre angebracht werden, die noch den Vortheil haben, daß der Strom unterhalb sich rascher bewegt, auch zuweilen in Wasserfälle verwandelt werden können.

Inseln finden sich in der Regel nur in größeren Flüssen, an Stellen, wo das Wasser langsam fließt und Schlamm und Gerölle absetzt, seltener wo der Stromlauf durch eine Erhöhung getheilt wird. Da jedoch schmale Inseln bei dem Ausgraben eines künstlichen Flusses keine große Mühe verursachen, indem man nur ein Stück Boden in der Mitte stehen läßt, dagegen sehr malerisch wirken, besonders wenn sie mit durchsichtigen hohen Bäumen bepflanzt sind, und wenn der Zusammenfluß von einer unterhalb angebrachten Brücke oder vom Ufer leicht zu beobachten ist, so ist ihre Anlage auch in kleinen Flüssen immerhin zu empfehlen. In Niederungen weiten sich Flüsse nicht selten seeartig aus und umschließen die höheren Stellen als Inseln. Sind dann mehrere vorhanden, so müssen sie abwechselnd bepflanzt werden, und es können manche ganz baumlos sein. Nehmen Flüsse Bäche oder einen andern Fluß auf, so ist diese Vereinigung wo möglich vom gegenüberliegenden Ufer zu zeigen, auch ist die Vereinigungsstelle sehr geeignet zur Aufstellung einer Bank.

Die Uferbepflanzung muß sich meistens nach dem Plan der Anlage richten, obschon es oft besser wäre, wenn sich derselbe nach ersterer richtete, damit nicht die Schönheit der Wasserpartie geschmälert wird. Im Allgemeinen sollten größere Uferstrecken nur dann völlig unbepflanzt bleiben, wenn es der Aussicht oder der Breite des Lichtes wegen nöthig ist, denn nichts ist köstlicher als ein abwechselnd mit hohen Bäumen, niedrigem Ufergebüsch und Rasen bekleidetes Flußufer, wenn das Licht bald voll, bald durch Stämme und überhängende Zweige gebrochen auf kreiselnde Wellen zittert und ebenso wechselnd die überhängenden Baumpartien beleuchtet. Höchst störend, ja zuweilen die Schönheit einer Wiesenansicht geradezu vernichtend sind jene mit Bäumen, meist einförmigen Erlen oder Weiden bewachsene Flußufer, welche Wiesen geradezu theilen. Solche Holzmassen bilden sich fast immer von selbst; aber sie dürfen im Gärten nicht aufkommen. Wo das Wasser über offene Wiesenflächen strömt, mag zuweilen niedriges, die Grasflächen wenig unterbrechendes Gebüsch seinen Lauf andeuten, ist aber eine Unterbrechung durch dichte Baumgruppen der Wirkung des Ganzen nicht nachtheilig, so sind sie gewiß nirgends besser an ihrem Platze. Hat der Park Waldpartien, so mögen sie sich bis an den Rand des Flusses erstrecken. Besonders schön sind Haine und lichte Gruppen von hohen Bäumen auf Ufervorsprüngen und Halbinseln, sowie steile mit Gebüsch bedeckte hohe Ufer.

Die Ufer eines Flusses müßten wahrhaft bezaubernd sein, um

einen Weg in ihrer ganzen Ausdehnung zu rechtfertigen. In den meisten Fällen sollen Wege blos an den schönsten Stellen angelegt werden, und an andern sich davon entfernen, um minder schöne Partien zu umgehen und empfänglicher für neue Ansichten zu stimmen. Das Wasser kann dennoch in der Entfernung gezeigt werden und zwar wo möglich an den Biegungsstellen, so daß man auch eine Längenansicht über das Flußbett gewinnt. Da in den meisten Fällen ein Ufer schattiger als das andere ist, so suche man zu Wegen vorzugsweise das erstere aus, nicht allein weil es angenehmer ist, sondern auch weil Wasser aus dem Dunkel der Bäume gegen das Helle gesehen eine ganz besonders schöne Wirkung hervorbringt. — Die Verbindung beider Ufer durch Brücken wird natürlich nur da stattfinden, wo ein Uebergang besonders wünschenswerth ist, da sie zu theuer sind, um sie zur Zierde anzulegen. Wo man nach den Kosten nicht fragt, mag man die nothwendigen Brückenso schön und großartig wie möglich bauen, da solche Brücken das Ansehen eines Flusses erhöhen.

Die Ableitungsstelle eines Flußarmes von einem größern Flusse kann meistens nur durch ein Wehr bewirkt werden und ist möglichst zu verbergen, denn der in den Park eingetretene Fluß muß sich als etwas ganz Fertiges, Natürliches darstellen. Fließt er ohne Vorteich (als Schlamm- und Kießfang) durch einen See, so suche man ihn an einer Seite einmünden zu lassen, so daß die Strömung am Ufer bleibt und dort sich der Niederschlag absetzt.

78 β. Eine ganz besondere Art von Nachahmung eines Flusses oder Stromes ist der sogenannte englische oder stille Fluß*), so genannt, weil man früher in England keinen Park ohne einen stillen Fluß für vollkommen hielt. Ein solcher Fluß ist im Grunde nichts als ein langer schmaler Teich mit nahezu parallelen Ufern, wodurch er dem Flusse ähnlich wird. Von weitem gelingt die Täuschung bei Fremden vollkommen, indem man ein Stück Fluß zu sehen glaubt. Tritt man aber näher so erkennt man an dem stehenden Wasser sogleich den Teich, obschon das Ende durch starke Biegungen, eine scheinbare Brücke, oder Inseln verborgen ist, ja sogar hie und da kostspielige Brücken über solche Scheinflüsse geschlagen worden sind. Da ein See oder anmuthiger Teich eine viel schönere Wirkung hervorbringt, als ein so ausdrucksloses Wasserstück, und die Täuschung für den Besitzer oder öfteren Besucher des Gartens gar keinen Werth hat, so ist von der Anlage solcher Wasserpartien ganz und gar abzurathen. Nur

---

*) Als Erfinder gilt Brown; eigentlich ist aber der schon vor Brown angelegte Serpentin-River im Hydepark in London das erste Beispiel einer solchen Wasseranlage.

wenn, wie oben erwähnt, ein ansehnlicher Bach so erweitert werden kann, daß er einem Flusse gleicht, und er Wasser genug hat, um eine wenn auch schwache Strömung hervorzubringen, möchte ein stiller Fluß zur Einrichtung eines besonderen Zweckes nicht ganz verwerflich sein. Wir wollen indessen nicht vergessen, daß in Niederungen die Flüsse sich kaum bemerkbar bewegen, und daß in wasserreichen Lagen zur Abwechselung auch eine solche flußartige Anlage gerechtfertigt erscheint. Die Aehnlichkeit mit einem wirklichen Flusse gewinnt an Stärke, wenn eine längliche schmale Sandbank am Ufer oder der Mitte angebracht wird, und dieselbe auch mit Rollsteinen (Flußkieseln) bedeckt ist.

2. Bäche.

79. Bäche gehören zu den lieblichsten Erscheinungen der Natur, also auch eines Landschaftsgartens, und können die Abwesenheit des Flusses in Vergessenheit bringen. Ein lebhafter, klarer, wasserreicher Bach ist jedenfalls besser, als ein träger oder meist wasserarmer Fluß. Bäche verdienen daher um so häufiger künstlich nachgeahmt zu werden, da ihre Anlage nicht kostspielig ist. Fast jeder größere Landschaftsgarten, der sich über ein Wiesenthal ausbreitet, besitzt einen natürlichen Bach, der zu den lieblichsten Spaziergängen Veranlassung giebt, oder man kann ihn ohne große Mühe in seine Grenzen ziehen. Lebendigkeit der Bewegung und Klarheit des Wassers ist beim Bach noch nothwendiger, als bei dem Flusse, denn er wirkt nur durch jene Eigenschaften, und verliert durch den Mangel der Durchsichtigkeit und Lebhaftigkeit seine ganze Schönheit und zugleich das süße Gemurmel seiner Sprache. Daher sind alle Nachahmungen, welche nicht die genannten Eigenschaften zu erreichen im Stande sind, ganz und gar verwerflich, denn ein schleichender Bach verdient keinen Platz in einem Garten.

Das Wasser eines Baches besitzt nicht Kraft genug, um sich einen geraden Weg zu bahnen, und wird durch jedes unbedeutende Hinderniß zu einer Wendung genöthigt. Daher jene unzähligen Windungen, denen das Auge so mit Wohlgefallen folgt. Jene reizenden, ungezwungenen und nie sich gleichenden Windungen nachzuahmen ist keine leichte Aufgabe und noch schwerer, als das Bilden eines Flusses. Die Schlange gleicht zwar oft dem Bache in seinen Windungen, darum ist aber die sogenannte Schlangenlinie, welche gewöhnhich zum Muster genommen wird, dennoch ein schlechtes Vorbild, da sie viel zu lang gestreckt und zu regelmäßig gewunden ist. Ungleichheit der Biegungen, sowohl in der Richtung als in der Länge ist daher die Hauptaufgabe bei einem

künstlichen Bache. Die Wendungen des Stromlaufes müssen, wo nicht immer, doch an auffallenden Stellen, durch Hindernisse, die bald Bäume, Gebüsche oder auch nur Baumstümpfe, Steine und unbedeutende Erhöhungen sein können, begründet werden. Da indessen Bäche selten immer von Wegen begleitet werden, so sind bei neu angelegten an allen Stellen, welche nicht gesehen werden, solche Hilfsmittel entbehrlich. Bringt ein schon vorhandener Bach zuweilen Hochfluth, so sind leider alle jene reizenden Windungen unmöglich, da jedes Hinderniß für die Ufer gefährlich wird. Will man demnach den Reiz des gewundenen Baches nicht missen, so muß, falls es möglich ist, außerdem ein gerades Flußbett für Hochwasser vorhanden sein.

Bäche können eine reiche Bepflanzung noch weniger entbehren, als Flüsse. Die Uferpflanzung muß leicht und abwechselnd sein, und schöne luftige Baumgruppen, mit Gebüsch und Schlingpflanzen untermischt, sind hier ganz an ihrem Platze. Die Gruppen sollen sogar zuweilen hainartig werden. Muß der Aussicht und Wiesenfläche wegen das Ufer eines Baches eine Strecke lang nackt bleiben, so ist es am besten ihn ganz zu verstecken. Reizend sind auch Bäche, die sich im Walde verlieren oder daraus hervortreten, doppelt reizend wenn sie ein Waldthal durchfließen, sich um jeden Baumstamm krümmen und polternd über Steine fließen, bald zwischen diesen eingeengt, bald ruhig sich zwischen mit üppigen Farnkraut und andern Waldpflanzen umsäumten Ufern ausbreiten. Wenn die Schönheit und Frische eines Baches genossen werden soll, so muß ein Weg ihn in seiner größten Länge begleiten, ohne jedoch stets an seinen Ufern zu bleiben. Er muß ihn zuweilen auf ungekünstelten Brücken überschreiten, jedoch stets in der Nähe bleiben, damit das süße Gemurmel und Plätschern vernommen werden kann. Hat ein Bach nicht von Natur diese liebliche Sprache, so muß sie ihm durch hineingeworfene Steine verliehen werden.

Die Ufer des Baches müssen noch ungleichartiger sein, als die des Flusses, und zuweilen sind kleine Tümpfel und Buchten ganz an ihrem Platze, besonders an sehr auffallenden Wendungen. Jede Regelmäßigkeit der Böschung muß vermieden werden. Der Rasen, welcher nur selten am Ufer fehlen darf, muß sich in abwechselnder Linie bis an den Rand des Wassers ausbreiten, ist aber hie und da durch Büschel und Massen von Uferblumen zu unterbrechen.

Inseln sind zwar bei natürlichen Bächen nicht häufig und entstehen gewöhnlich durch menschliche Beihülfe, können aber in Gärten, als ein Mittel die Abwechselung zu vermehren, sehr wohl Platz finden. Es giebt ein gar reizendes Bild, wenn der Bach einen mit wilden Rosen, Hopfen, Heckenwinden und Waldreben durchflochtenen Erlenbusch umschlingt, oder zu beiden Seiten einer langgedehnten lichten Baum-

gruppe fließt. Selbst große Inseln, wie sie in der freien Landschaft oft durch Mühlgräben gebildet werden, verdienen im Garten Nachahmung, da die Trennungs- und Vereinigungsstellen schöne Wasserpartien bilden, besonders, wenn ein roher Steg damit verbunden wird.

In Gebirgen brechen sich oft starke Bäche zwischen großen Steinen und Felsen Bahn, ohne Wasserfälle zu bilden. Auch diese können in Gärten, welche natürliche Felsen haben, nachgeahmt werden, besonders in Verbindung mit Wasserfällen. Hauptbedingung dabei ist, daß das Wasser stark ist und rasch fließt, denn sonst haben die Steine keine Wirkung, weil ihre Hauptaufgabe ist, Geräusch und Schaum zu erzeugen. Die größte Regellosigkeit ist dabei das erste Gesetz. Wo ein Uebergang wünschenswerth ist, können niedrige große Steine so gelegt werden, daß sie als Brücke dienen, indem man von einem Stein zum andern geht. Die Umgebung solcher Bäche muß wild sein. Am Ufer und zwischen den Steinen sind Farrnkraut, Schachthalm und Huflattig gut angebracht, und es wird eine besonders schöne Wirkung thun, wenn hin und wieder ein Felsblock einen Strauch trägt.

Wenn Bäche oder kleine Flüsse aus irgend einem Grunde bedeckt und unsichtbar gemacht werden, (z. B. um einen Platz oder Weg an der Stelle anzulegen,) so kann die Stelle, wo das Wasser wieder zum Vorschein kommt, das Ansehen einer Felsengrotte erhalten. Wünschenswerth ist es, daß dann das Wasser am Ausfluß einen kleinen Fall bildet. Der Einfluß kann das Ansehen bekommen, als stürze das Wasser in einen Schlund, wie es in höhlenreichen Gegenden vorkommt.

3. Wasserfälle.

80. Natürliche Wasserfälle sind eine höchst seltene Erscheinung in den Gärten, und können nur in wirklichen Gebirgsgegenden vorkommen, wo solche zu Landschaftsgärten umgeschaffen sind. Künstlich nachgebildetete eignen sich daher nur für solche landschaftliche Anlagen, welche hinreichende Bodenbewegung haben, und es sind hier in Bezug auf Naturwahrheit dieselben Regeln wie bei Felsen zu beobachten. Wo sie aber passend sind und angelegt werden können, bilden sie eine der herrlichsten und wirkungsvollsten Zierden. Daher ist die Anlage von Wasserfällen überall anzuempfehlen, wo sie möglich und naturwahr sind. Was die Kunst unter günstigen Umständen vermag, beweisen verschiedene künstlich gebildete Wasserfälle, z. B. der des Velino bei Terni in Italien, der Wasserfall von Herges im Drusenthale im Thüringerwalde, einige Wasserfälle in Wilhelmshöhe, der große Wasser-

fall im Bois de Boulogne in Paris u. a. m. Aber wir können uns im Garten mit viel kleineren Fällen begnügen. In Berggegenden genügt es oft schon, einen Bach 20—30 Fuß weit erhöht fortzuleiten, um einen Wasserfall von 2—3 Fuß Höhe zu bilden, welcher sehr schön sein kann, und vielleicht die schönste Zierde des Parkes bildet. Fließt ein Bach durch ein stark abhängiges Thal, so kann durch wiederholte Stauung durch Felsstücke eine ganze Reihe von kleinen Fällen geschaffen werden, die mit Geschick und Berechnung geleitet, von einer gewissen Stelle gesehen, den Eindruck eines ununterbrochenen Falles machen können, während sie von nahen Wegen als liebliche Einzelfälle erblickt werden. Selbst in Ebenen am Fuße von Gebirgen kommt so starkes Gefälle des Wassers vor, daß man durch eine Ableitung das Wasser hoch genug bringen kann, um Fälle, wie die beschriebenen zu bilden. Solche Wasserlandschaften gewinnen, wenn starke Bäume hie und da selbst Gruppen gleichsam aus dem Wasser sich erheben.

Die natürlichen Wasserfälle bilden sich auf zweierlei Art, und bei den künstlich gebildeten ist dieser Unterschied wohl zu beachten. Entweder stürzt das Wasser über eine Felswand, oder durch eine Felsenschlucht, oder zweitens starke Fluthen und Bergstürze haben an einem Flußbett oder am Ausfluß aus einem See Massen von Felsblöcken angehäuft, über welche des Wasser in vielen kleinen Fällen hinwegbraust, und mehr schießt als fällt. Beide Formen haben große Schönheiten und lassen sich nachahmen, erstere jedoch mit Glück und großartig nur in Gärten, wo natürliche Felsen vorhanden sind, letztere überall, wo das Wasser Fall genug hat und Felsen nicht naturwidrig sind. Die erstere Art sind die eigentlichen Wasserfälle, und von diesen wollen wir zunächst sprechen. Der Landschaftsgärtner wird zuweilen in den Fall kommen, natürliche Wasserfälle zu verschönern, d. h. Wege, Plätze und Pflanzungen anzulegen, und hat so Gelegenheit viel zu verbessern, aber auch durch talentlose Zuthaten und Eingriffe zu verderben. Er muß immer daran denken, daß er es mit keinem Garten zu thun hat.

Die großartigsten Fälle entstehen, wenn ein starkes Wasser künstlich bis an eine natürliche Felswand oder steil abfallende Felsschlucht geleitet wird. In diesem Falle hat die Kunst wenig oder nichts zur Verschönerung hinzuzufügen, vielleicht höchstens einige Felsblöcke, um das Wasser stärker zu brechen.*) Aber dieser glückliche Umstand wird

*) Auf diese Art wurde der über 100 Fuß hohe prächtige Wasserfall bei Herges im Thüringerwalde, erst 1865 angelegt. Zur Bewässerung der Wiesen hatten Gemeinden und Fiskus im Drusenthale einen Canal auf die westlichen Thalhöhen geleitet. Ein Förster hatte den guten Einfall den Abfluß dieses Canals bis an diejenige Stelle durch den Wald zu leiten, wo das

selten in Gärten vorkommen. Der Kunst bleibt nur eine Annäherung übrig, aber die Wirkung ist dann noch groß genug, um außerordentliche Anstrengungen deshalb zu machen. Dies wird durch das Bilden einer künstlichen Felsschlucht erreicht, bei deren Bau alle schon früher bei den Felsen (S. 64 und 65) angegebene Regeln zu beachten sind, nur mit dem Unterschiede, daß alle vom Wasser überschwemmte Zwischenräume anstatt mit der Erde durch Mauerwerk und Steinen auszufüllen sind.) Fälle, welche in einem Sturze über eine Felswand fallen, machen nur dann einen bedeutenden Eindruck, wenn die Höhe und die Wassermenge bedeutend ist. Malerischer sind Wasserfälle, welche in Absätzen herabfallen. Da aber hierzu eine ansehnliche Felswand gehört, die künstlich zu bilden aus verschiedenen Gründen nicht räthlich ist, so sind im Allgemeinen alle derartige Nachahmungen mißlich und nicht zu empfehlen. Sie verlangen indessen weniger Wasser, als die folgenden, weil auch ein dünnes Wasser, gehörig ausgebreitet noch eine auffallende Erscheinung ist, wenn es von einer Felswand stürzt.

Beiweitem häufiger in der Natur, leichter nachzuahmen und auch malerischer sind die Wasserfälle, welche durch Schluchten brausen, aber es gehört dazu reichlich Wasser. In einer Schlucht sind die einzelnen Blöcke, aus welchen Felsen künstlich nur zu bilden sind, nicht naturwidrig, weil sie von zusammengestürzten Thalwänden herrühren können. Von zahmerer Art sind jene klaren Gebirgsbäche, welche in stark abhängenden Thälern von Stein zu Stein fallen, und so eine Menge kleiner Wasserfälle bilden. Man kann diese, wo sie vorhanden sind verstärken, erhöhen, indem man hie und da das Wasser stauet. Kann ein Bach leicht an einer Höhe hingeleitet werden, wie es ja oft bei Bachmühlen der Fall ist, so lassen sich ohne große Kosten solche Wasserfälle herstellen. Ist die ganze Felsenanlage klein, die Höhe gering und das Wasser schwach, so begnüge man sich mit einem niedrigen Fall, der in einem höchstens zwei Absätzen herabfällt, und durch einige hervorstehende große Steine gebrochen und in der Richtung verändert wird. Sind aber die Felsen höher und großartiger, so ist die Wirkung bedeutender, wenn mehrere Fälle über einander gebildet werden.

Thal durch Felsen eingeengt und mit riesigen Granitblöcken bedeckt ist, und nun stürzt sich ein starker Strom in einem Falle über einen etwa 100 Fuß hohen senkrechten Granitfelsen. Es ist an diesem Falle noch viel auszusetzen, besonders, daß er unten nur über Felsbrocken nicht über Felsblöcke (die doch überall umherliegen) strömt. Auch die Wasserfälle bei Tivoli (bei Rom) und der großartigste unter allen der des Velino bei Terni sind künstlich. Selbst der Traunfall bei Gmunden ist in seiner jetzigen Breite künstlich, obschon nicht der Verschönerung sondern eines für Salzschiffe abgeleiteten Canals wegen.

Ist die Wassermasse groß genug, so kann durch die Theilung des Hauptfalles in zwei ungleich starke Hälften, durch vorstehende Felsen, ein noch viel malerischer Fall gebildet werden. Wo möglich sollen sie sich wieder vereinigen und unterhalb den letzten Sturz gemeinschaftlich machen. Ist der Fall breit, so ist eine Theilung in 3—4 Fälle noch malerischer. Eine Hauptbedingung ist, daß die über- und neben einander liegenden Fälle von ungleicher Höhe und Breite sind, ferner, daß sie nicht in einer geraden Linie liegen. Bei mehreren Absätzen sollte an jedem das Wasser eine andere Richtung annehmen. Die Zwischenräume dürfen nicht terassenartig eben sein, und die Wirkung ist viel malerischer, wenn sie stark abhängig und mit einzelnen Blöcken bedeckt sind, so daß die größeren Fälle durch viele kleine verbunden sind. Die ganze Anordnung der Felsen muß wild, und im höchst möglichen Grade regellos sein; doch muß dafür gesorgt werden, daß das vorhandene Wasser durch allzu große Theilung, vermittelst vorstehender Felsen nicht von seiner Wirkung verliert, und daß ein Hauptfall vorherrschend wirkt.*)

Die Schönheit der schon erwähnten niedrigen Fälle, welche durch eine Anhäufung von einzelnen großen und kleinen Felsblöcken im Flußbett entstehen, welche das Wasser theils schäumend bedeckt, theils nur gewaltig umbraust, besteht in der schäumenden Brechung und dem Getöse, des heftig gegen die Felsen anstürmenden Wassers. Der Strom kann auf kurze Strecken ohne auffallendes Hinderniß fortschießen, um desto heftiger gegen vorstehende Blöcke zu stoßen und sich an diesen brechend seitwärts zu wenden und nach verschiedenen Seiten kleine Fälle zu bilden. Zu solchen Fällen gehört stets ein starkes Wasser und ein sichtbarer Thalgrund, wenigstens ein höheres Ufer, durch welches die Trümmeranhäufung begründet wird. Ihre Anlage ist, wie gesagt, ohne große Schwierigkeit und überall auszuführen, wo sich eine Stauung von einigen Fuß durch ein Wehr bilden läßt und große Felsstücken verwendet werden können. Wehre sind überhaupt leicht dazu einzurichten.

Auch in kleinen raschen Bächen, besonders in Waldthälern können hin und wieder am Wege kleine Wasserfälle gebildet werden, wenn das

---

*) Ich fühle hier wieder einmal recht deutlich, welch schlechter Pinsel die Feder ist, wie gut es wäre, zu malen anstatt zu schreiben. Man müßte den Pinsel eines Ruesdaal führen können, um alles auszusprechen. Es ist gar nicht möglich das Wesen eines Wasserfalls zu beschreiben, jene ins Unendliche gehende Mannigfaltigkeit der Formen durch Worte deutlich zu machen. Aber auch bildliche Darstellung würden wenig helfen, wenn es nicht landschaftliche Meisterwerke wären. Man muß wirkliche Wasserfälle sehen, um sie nachahmen zu können.

Wasser durch einige hineingeworfene große Steine gestauet wird. Ist ihre Wirkung auch nicht groß und mehr für das Ohr als für das Auge, so erhöhen sie doch die Mannigfaltigkeit und Bewegung.

Wasserfälle, welche naturwahr sein sollen, müssen ihren Weg stets durch eine Schlucht oder sichtbare Vertiefung über die Felsen nehmen.*) Eben so nothwendig ist es, daß die Felsen nicht mit einem Male unter dem Falle aufhören, besonders bei den durch im Flußbbett aufgehäufte Blöcke entstandenen Fällen. Einzelne zerstreute Blöcke, sowohl im Wasser als am Ufer müssen anzeigen, daß die Gewalt des Elementes nicht blos am Falle thätig war.

Das Ufer zu beiden Seiten und wo möglich noch unterhalb der Wasserfälle, wenigstens bei den größeren und höheren, sollte wo möglich nackte Felsen zeigen. Durchaus nothwendig ist dies am Falle selbst, denn jede weichere Masse als Felsen würde neben dem gewaltig anstürmenden Wasser unnatürlich sein — wenn sie auch haltbar wäre. Diese Felsen müssen möglichst groß sein und widerstandsfähig erscheinen, wenn sie es auch nicht nöthig haben. — Wo man nur geschichtete Felsen oder weichen Sandstein zur Bildung von Wasserfällen hat, sind diese überhaupt mißlich anzulegen, und, wenn die Wassermasse nicht sehr groß ist, keiner besonderen Schönheit fähig, weil es an großen vorstehenden Massen fehlt und die Fälle glatt und wehrartig werden. Soll es aber dennoch geschehen, so muß diese Eigenthümlichkeit bewahrt werden. Säulenbasalt ist eigentlich untauglich zu Wasserfällen, da sie nur glatt wehrartig sein können, überhaupt etwas naturwidrig, weil Basalt in Säulen meistens nur auf Bergspitzen, wo es kein Wasser giebt, vorkommt.**)

Die Bepflanzung der Felsen ist bei Wasserfällen fast noch nothwendiger als bei für sich bestehende künstliche Felsen, da sie in den tiefsten Schattenpartieen des Landschaftsgartens liegen müssen. Auch

---

*) Hierin wird bei der Anlage von Wasserfällen in Gärten sehr oft gefehlt. Namentlich ist es bei dem großartigen Steinhöfer'schen Wasserfalle in Wilhelmshöhe der Fall, wo das Wasser ganz und gar naturwidrig auf den Spitzen der vorstehenden Felsen zum Vorschein kommt. Wären nur zu beiden Seiten Felsen von 2—3 Fuß Höhe, so würde die Naturwidrigkeit schon verschwinden. Man erzählt in Cassel gern, daß der Erbauer Steinhofer, nie einen natürlichen Fall gesehen habe. Dieses spricht ja aber sein Werk am deutlichsten aus.

**) Daß die meisten Wasserfälle in Wilhelmshöhe aus Basalt gebildet sind, ist kein Gegenbeweis, denn diese sind zum Theil recht schlecht und imponiren nur durch ihre Größe und Wassermenge. Wie ganz anders und wie viel schöner sind die aus großen Felsblöcken gebildeten Wasserfälle an der „Teufelsbrücke", als die terassenartigen sogenannten neuen Fälle oder die unter dem Aquädukt.

im Falle selbst können einzelne passende Bäume und Gebüsche stehen, wenn er wie oben erwähnt, durch mächtige Felsen getheilt wird. Besonders muß die Bepflanzung an solchen Stellen dicht sein, wo Felsen nur angedeutet sind, die sich nicht fortsetzen, aber naturgemäß eine größere Verbreitung haben müßten, um eine solche Scene zu rechtfertigen. Wo ein Wasserfall ist, müssen durchaus Thalwände vorhanden sein, und wenn sie fehlen, muß das Gehölz, diesen Mangel verbergen. Wird ein Wasserfall künstlich durch Stauung gebildet, oder ist er der Abfluß eines Teiches, so ist das stehende Wasser ganz durch Pflanzungen zu verbergen. Bei der Bepflanzung ist aber darauf zu sehen, daß ni hts von der Schönheit des Falles verborgen wird, und daß am Falle selbst hinreichendes Licht hereinfällt, um solche im Dunkel ungemein verlierende Scenen vortheilhaft zu beleuchten. Da man einen Wasserfall selten aus der Ferne sehen kann, und der Eindruck ein viel stärkerer ist, wenn eine Ueberraschung damit verbunden ist, so ist unterhalb des Falles, jedoch in hinreichender Entfernung, eine hainartige Pflanzung von hohen Bäumen gut angebracht. Am Falle selbst sind dunkle Nadelholzbäume, Birken und überhängende Gesträuche von besonders guter Wirkung. Dunkle Bäume darum, weil sie das Licht des weißschäumenden Wassers durch Contrast verstärken. Hat übrigens ein Landschaftsgarten zahlreiche natürliche Fälle, so werden die kleinen im Bezug auf Pflanzungen ganz wie Bäche und Flüsse behandelt. Sie können in diesem Falle streckenweise ohne allen Baumwuchs über abhängige Wiesen brausen, oder im Schatten eines Tannen-, Buchen- oder Lärchenhains sich über zahllose umherliegende Felsblöcke einen Weg bahnen.

Wasserfälle müssen für sich bestehende abgeschlossene Scenen bilden. Deshalb ist bei der Anlage von Wegen und Blumenpflanzungen die Hand der Kunst so viel wie möglich zu verstecken. Die Wege müssen zwar gut gehalten sein, dürfen aber in der Nähe nicht die Zierlichkeit wie in offenen Partien zeigen. Blumenbeete passen gar nicht in die Nähe der Wasserfälle, wohl aber einzelne, auf eine ungesuchte Weise auf dem Felsen und am Ufer angebrachte Waldblumen, worunter immerhin einige fremde sein können, und Pflanzen mit schönen Blättern.

Da Wasserfälle wenn sie gelungen und stark sind, zu den am meisten besuchten Glanzpunkten eines Gartens gehören, so ist vorzüglich dafür zu sorgen, daß sie von dem günstigsten Standpunkte gesehen werden können. Solche sind Brücken unterhalb der Fälle oder Felsen und Anhöhen in halber Höhe des Falles.

Was schon oben über die Wasserkünste im Bezug auf das Vorhandensein von Wasser gesagt wurde, gilt auch hier. Wo das Wasser erst Tage lang gesammelt werden muß, um eine Stunde lang über

Felsen zu stürzen, da ist es am besten die Wasserfälle ganz aus dem Garten wegzulassen. Sollten aber dennoch Fälle verlangt werden, so beschränke man sich auf einen, der zugleich als Felsenpartie interessant genug ist, denn nichts ist häßlicher, als solche Wasseranlagen ohne Wasser, aber auch nichts ungesunder als das stinkende, in den Vertiefungen stehen bleibende Wasser.

Zum Schlusse will ich noch solcher Wasserfälle gedenken., welche zwischen den §. 71 erwähnten Cascaden und den natürlichen Wasserfällen stehen. Ich kenne ein einziges Beispiel, den Aquäduct in Wilhelmshöhe, aber dieser wirkt so großartig, daß alle natürlich sein sollenden dortigen Wasserfälle matt dagegen erscheinen. Dort stürzt eine gewaltige Wassermasse scheinbar von einem Thurme, in Wirklichkeit von einem hier scheinbar abgebrochenen römischen Aquäduct von großer Höhe in einem Falle herab und verursacht 100 Fuß hoch Schaumnebel. Die Umgebung ist waldig.*)

4. Quellen.

81) Quellen sind eine zu liebliche Erscheinung der Landschaft, als daß man sie nicht in den Gärten wünschen sollte. Finden sie sich darin von selbst, so sorge man dafür, daß sie genießbar werden, indem man einen nicht auffallenden Weg dahin führt und die Umgebung trocken legt, ohne jedoch die regellose Schönheit des Quellenrandes zu verderben. Wenn eine Schattenpartie nicht störend an der Stelle ist, so ist eine Baumgruppe mit herabhängendem Gebüsch und Schlingpflanzen an der Quelle um so geigneter, als sie Veranlassung giebt, eine Bank darunter anzubringen. Es giebt sogar Quellen von solcher Schönheit, daß sie ein Glanzpunkt des Gartens werden können, und eine eigne Scenerie verdienen. Wenn die Quelle nicht zum Gebrauche künstlich gefaßt werden muß, so ist auch alle Kunst in der Umgebung zu verbannen, und ein Kranz von Vergißmeinnicht und andern lieblichen Wasserblumen sei der ganze Blumenschmuck. Zu Quellen gehören durchaus Wiesen, und deshalb muß man in nächster Nähe mit der Bepflanzung sparsam sein.

Es lassen sich auch Quellen künstlich bilden. Besonders passend sind dazu ehemalige Springbrunnen, deren verkürztes Rohr man mit einem natürlich aussehenden Quellenbecken umgiebt und mit Steinen und Sand bedeckt. Auch der Abfluß von höher liegenden Teichen und Brunnen läßt sich zur Quellenbildung benutzen. Zu den Quellen gehört vor allen Dingen, daß das Wasser vollkommen klar sei.

---

*) Die Technik der Wasserfälle s. §. 231.

Quellen welche unmittelbar aus Felsen hervorbrechen sind zu selten, als daß sie in Gärten vorkämen, aber eine Nachahmung ist nicht schwer. Wenn ein klares Wasser in einer Felsenpartie nicht stark und hoch genug wäre, um einen kleinen Wasserfall zu bilden, kann es als Quelle aus einer Felsenspalte oder kleinen Höhle zum Vorschein kommen und, ehe es als Bach abfließt, ein kleines von Felsen gebildetes Becken füllen. Auch hier ist Klarheit des Wassers die erste Bedingung. Eine so niedliche Wasserpartie eignet sich besonders für kleine Landschaftsgärten und den Parkgarten, und im letzteren kommt es so genau nicht darauf an, ob die Felsenpartie natürlich erscheint und die Quelle das Aussehen eines Brunnens hat. Kann man solche Grotten-Quellen von der Seite oder von oben unsichtbar durch blaues Glas beleuchten, so nimmt das Wasser eine herrliche Farbe an und wirkt wahrhaft wunderbar. Ein schattiger Platz mit hohen Bäumen ist um die Felsenquelle eben so geeignet, als Schattenpartien der Wiesenquelle nachtheilig sind.

5. Inseln.

82). „Ein einsames Plätzchen auf wasserumfluthbeter und bebuschter Insel oder der ferne Anblick jener schimmernden Laubgewölbe auf krystallenem Grunde zieht Viele mehr an als alle Pracht, die das trockene Land darbieten kann. Auch diesen Genuß muß man sich also zu verschaffen suchen. Inseln im weiten See vertheilt oder sinnig in dem breit strömenden Flusse angebracht sind bedeutende Hülfsmittel, und tragen schon durch ihre Mannigfaltigkeit zur Verschönerung des Ganzen gar vielfältig bei.“

Mit diesen Worten hat der Schöpfer von Muskau im Allgemeinen die Schönheit und Wirkung der Inseln hinlänglich ausgedrückt. Der Genuß, welche Inseln durch ihren Besuch, verbunden mit der Wasserfahrt gewähren, ist übrigens meistens nicht die Hauptsache, denn das Wasser ist in Gärten selten groß genug, als daß eine Inselfahrt genügen könnte, und abgeschlossene heimliche Plätze lassen sich auch am Ufer anlegen. Ist die Wasserfläche so groß, daß die Inseln weit vom Ufer liegen können, dann ist allerdings ihr Besuch für jüngere Leute mit großen Genuß verbunden, da man von ihnen die schönsten, von keiner andern Stelle zu genießenden Wasseransichten hat. Der Hauptzweck der Inseln ist Vervielfältigung der Wasseransichten und das Verbergen der Kleinheit der Wasserfläche, indem sie an solchen Stellen angebracht werden, wo man das Ende des Wassers nicht sehen lassen

will. Zu diesem Zwecke dürfen sie aber nur nahe am Ufer liegen, denn in der Mitte würden sie das Gegentheil hervorbringen, nämlich die Fläche noch mehr verkleinern. Dies gilt nur von Inseln in stehenden Gewässern. Ueberhaupt sind Inseln in Flüssen ganz verschieden von denen in Seen und Teichen zu behandeln. In stehenden Gewässern sind Inseln weiter nichts als Erhöhungen, welche der Wasserstand nicht erreicht. Sie dürfen deßhalb nicht ganz flach und nicht überall gleichmäßig über dem Wasser erhaben sein, müssen also eine abwechselnde Form der Oberfläche oder Abdachung haben, denn obschon es auch ganz glatte niedrige Inseln giebt, welche durch Senkung des Wassers und Sandbänke entstehen, so ist doch in der Nachahmung die unregelmäßige Abdachung vorzuziehen, weil sie natürlicher erscheint.

Ueber die Form der Umrisse läßt sich nur eine negative bestimmte Regel geben, nämlich, daß sie nie regelmäßig sind, nie eine Kreisform bilden, damit sie nicht dem „Pudding in der Sauce" gleichen, wie Fürst Pückler-Muskau gewisse Parkinseln nennt. Die Unnatur und Steifheit einer Insel von rundlicher Form fällt selbst bei der dichtesten Bepflanzung noch auf, indem darauf Bäume von gleichem oder ähnlichen Wuchs eine förmliche Halbkugel bilden. Jede Inselform kann in der Natur vorkommen, man soll aber in der Nachahmung die mannigfaltigere vorziehen, weil sie wirkungsvoller ist. Fürst Pückler vergleicht die Inseln in ihrer Wirkung mit den „Schrubberry's" (kleine Baum- und Gesträuchgruppen) auf dem Rasen, „die ebenfalls gewissermaßen Buschinseln sind," und empfiehlt ihre Form und Stellung auch für Inseln. Liegt die Insel vor der Mündung eines starken Baches oder Flusses nahe am Ufer, so müssen die nach dieser Seite gekehrten Ufer der Insel mit denen des Landes ziemlich parallel laufen, und in der Hauptform einen Keil bilden, der aber natürlich abgerundet und oben eingeschnitten sein muß. Eine solche Form wird durch die Strömung bedingt; ist aber diese nicht auffallend, so braucht diese Rücksicht nicht genommen zu werden.

Im fließenden Wasser entstehen Inseln meistens durch Sandbänke, also Anschwemmung, seltener durch Umfließen einer höheren Stelle. Solche Inseln sind stets niedrig, und haben eine lange schmale, scharf zugespitzte Form, fast wie ein Weberschiffchen, sind meistens eben, brauchen aber nicht von gleicher Form zu sein. Wenn Buchten vorkommen, so dürfen sie nur nach unten münden, denn dem Strom entgegen wird sich nie eine Bucht bilden. Diese Eigenthümlichkeit der Form und Oberfläche muß bei der Nachahmung streng gewahrt werden. Besonders ist darauf zu sehen, daß das obere Ende scharf zugespitzt ist. Ihrer Lage nach gehören Flußinseln mehr an die Seite, als in die Mitte, weil hier tiefe Strömung die Ablagerung meistens unmöglich

machen, und es ist für die Ansicht vortheilhaft, wenn die Insel mehr am jenseitigen Ufer (von der besuchtesten Seite gesehen) liegt, damit der breite Flußarm gesehen wird. Unterhalb der Insel hat jeder Fluß die größte Breite.

In Flüssen welche sich seeartig ausbreiten, (wie die meisten Küstenflüsse und die Havel bei Potsdam), oder wo Fluth und Ebbe den Charakter des Stromes aufheben, haben die Inseln nicht diese Form. Solche Inseln könnten aber nur in ähnlichen Lagen zum Muster genommen werden.

Die Beflanzung erfordert große Sorgfalt und Ueberlegung. Wenn auch die Form und Oberfläche der Insel so gelungen ist, daß sie sich allenfalls nackt sehen lassen könnte, so macht sie doch erst nachdem sie zweckmäßig bepflanzt ist, den gewünschten Eindruck. In den meisten Fällen ist eine dichte fast vollständige Bepflanzung vortheilhaft, und ich kenne viele wirkungsvolle Inseln, welche so behandelt sind. Hohe Ufer müssen stets bepflanzt sein, und an manchen Stellen sollen die Bäume und Gesträuche förmlich über das Wasser hängen. Im Allgemeinen ist jedoch eine so gleichmäßige Bepflanzung nicht anzurathen, und ein bald hoher bald niedriger, dichter oder leichter Baumwuchs mit offenen Stellen abwechselnd vortheilhafter. Ist die Wasserfläche hinter der Insel noch ansehnlich, so ist es für die ganze Anlage von großem Vortheil, wenn die Bepflanzung der Insel diesen Anblick nicht verbirgt. Besonders schön ist es, wenn das hinten liegende Wasser über den niedrigen Boden der Insel zwischen hohen Stämmen durchschimmert. Eine bewohntete als Park eingerichtete Insel so zu bewalden, daß vom Wasser fast nichts gesehen wird, wie die sonst so reizende Roseninsel im Starnbergersee (Würmsee) in Oberbayern, kann nicht gebilligt werden, und ist nur als Ausdruck eines zur Einsamkeit besonders geneigten Gemüths, eine Ausnahme. Bilden mehrere Inseln eine Gruppe, so sind sie auf verschiedene Art zu bepflanzen, und zur Abwechselung kann eine sehr kleine, nur wenig über dem Wasserspiegel hervorstehende Insel ganz oder zum größten Theil unbepflanzt bleiben. Solche flache grüne Inselchen sind besonders ein Sammelplatz für die Wasservögel und darum doppelt schön.

Eine besondere Besprechung verlangen die Felseninseln, worüber schon §. 75 Andeutungen gegeben wurden. In älteren Landschaftsgärten kommen sie nicht selten vor, aber meist sind es verunglückte Werke. Wenn auch das Ufer Felsen zeigt, so haben sie, wenn sie sonst gut ausgeführt sind, einigen Schein von Naturwahrheit, stehen sie aber allein und weit vom Ufer so sind sie ganz unpassend. Gut angebracht und angelegt geben sie der ganzen Wasserpartie einen romantischen Anstrich, der noch vermehrt wird, wenn diese Klippe einen einzelnen

alt aussehenden kleinen Thurm oder eine Capelle trägt. Außer 2 bis 3 Birken oder Kiefern, oder vielleicht einem wilden Rosenstrauch auf dem höheren Theil der Klippe und einigen sehr großblättrigen krautartigen Pflanzen (z. B. Heracleum) darf die Insel nur noch einzeln Grasbüschel, Farnkraut und Moos zeigen. Der Felsenbau solcher Inseln ist nicht so schwierig wie am Lande, weil man die Felsen meist nur aus der Ferne sieht, daher Verstöße gegen die Natur nicht bemerkt. Der größte Fehler, welchen fast alle Felseninseln alter Gärten haben, ist, daß sie in der Mitte am höchsten, also fast pyramidal aufgebaut sind. Es ist vielmehr nöthig, daß sie auf einer Seite flach aus dem Wasser steigen und sich auf der am meisten gesehenen Seite zu einer Klippe erheben. Basalt thut, wie wir an der schönsten Garten-Felseninsel im See von Buttes Chaumont bei Paris sehen, sehr gute Dienste, zu Steilwänden, ist jedoch nicht besser als Massenfelsen verschiedener Art.

Ansehnliche Größe ist für Garten-Inseln, wenn sie nur den angegebenen Zweck haben, weder nöthig noch vortheilhaft, da mehrere kleine eine viel größere Wirkung hervorbringen, und leichter anzulegen sind.

Größere Inseln eignen sich sehr gut zu besonderen Gärten, die in einer großen Wasserfläche ganz unabhängig von der Umgebung sein können. Größere sind allerdings geeigneter für eine landschaftliche Anlage, wie z. B. die Pfaueninsel bei Potsdam, die Margaretheninsel bei Ofen, Ladegaardsöe (mit dem Schlosse Oskarhall) bei Christiania, Drottningholm bei Stockholm, die Roseninsel im Starnberger See bei München u. a. m. beweisen. Kleine Inseln sind mit Vortheil in regelmäßige Gärten umzugestalten, wovon Isola-Bella im Lago-maggiore das schönste Beispiel ist, und wie die beiden reizenden Blumeninseln im italienischen Styl auf dem See von Peterhof bei Petersburg ebenfalls beweisen. Ist jedoch die Wasserfläche klein, so ist es besser, die Inseln, wenn sie auch besondere Gärten bilden, der umgebenden Landschaft anzupassen, weil sie sonst einen störenden Eindruck machen würden.

Große Flußinseln, welche durch zwei getrennte, nach verschiedenen Richtungen fließende Arme gebildet werden, wie es häufig bei Mühlen, Fabriken u. s. w. der Fall ist, sind ebenfalls gute Plätze für Gärten. Obschon hier die Eigenschaft als Insel kaum auffällt, so hat man doch nach verschiedenen Seiten Wasseransichten, und das Wasser macht die Umfriedigung entbehrlich, so daß der Garten, obschon getrennt, dennoch nicht von der umgebenden Landschaft geschieden ist.

Parkinseln werden zuweilen als Grabstätten und zur Aufstellung von Denkmälern benutzt*), und es ist nicht zu läugnen, daß sie hierzu

---

*) Ich nenne hier die Pappelinsel im Park von Ermenonville mit dem

sehr geeignet sind. Weniger ist dies der Fall mit großen Gebäuden, wovon die Franzensburg, auf einer Seeinsel im Park von Laxenburg bei Wien ein auffallendes Beispiel bildet, weil sie viel zu groß dafür ist. Etwas Anderes ist es, wenn ein großes Gebäude förmlich dem Wasser entsteigt, so daß die daran stoßende Insel nur als Garten desselben erscheint. Kleine Gebäude tragen hingegen sehr viel zur Verschönerung der Wasseransichten bei, nur müssen sie besonders geschmackvoll und schön sein, da sie mehr als irgend wo in Augen die fallen. Unter den Ziergebänden machen besonders Tempel einen guten Eindruck auf Inseln.

IV.

Benutzung und Behandlung der Ufer größerer Gewässer.

83. Wenn große natürliche Gewässer, als das Meer, Landseen und Ströme die Grenzen eines Landschaftsgartens berühren oder nahe daran liegen, so ist es rathsam die ganze Anlage darnach einzurichten. Die Aussicht auf das weite unbegrenzte Meer, bedarf sehr einer Beschränkung, wenn sie nicht einförmig und dem Küstenbewohner gleichgültig werden soll. Das Ufer ist daher so zu bepflanzen, daß das Meer auf Strecken ganz verdeckt wird, während es an anderen zwischen Bäumen und Stämmen durchschimmert, auf einigen Plätzen aber in seiner ganzen erhabenen Ausdehnung gesehen werden kann. Ob man vom Wohngebäude das Meer ganz frei oder beschränkt erblicken soll, kommt ganz auf den Geschmack und die Neigungen der Bewohner an, ich halte aber bei nicht auf hohen Ufern liegenden Besitzungen eine theilweise Verpflanzung der unbegrenzten Aussicht für vortheilhafter. Dazu kommt noch, daß eine solche Lage meistens schutzbedürftig gegen Wind ist, und also Pflanzungen auch aus diesem Grunde unentbehrlich werden. Wünschenswerth ist es, daß man von einem kleinen dicht am Strande angebrachten Gebäude aus, das Meer in seiner gewaltigen Aufregung bei Stürmen beobachten kann, und daß die Beobachtung des Sonnenauf- oder Untergangs auf dem Wasser in keiner Weise durch Pflanzungen verhindert wird. Hat die Küste Felsen, so sind die hervorragendsten bei der Anlage ganz besonders ins Auge zu fassen. Ist das Land durch Deiche (Dämme) geschützt, wie z. B. an der Nordsee, so sind diese vorzugsweise zu Spaziergängen geeignet. Eine Wohnung darauf anzulegen ist aus vielen Gründen nicht anzurathen. Die tiefe Rückseite der Erdwälle kann, (wenn die Festigkeit der Deiche dadurch

---

Grabe J. J. Rousseau's und den Begräbnißplatz der Herzöge von Gotha im Park von Gotha.

nicht leidet, und es überhaupt gestattet ist,) hügelartig behandelt oder zu Terrassen eingerichtet werden. Wenn Dünen (Hügel von Flugsand) nicht zu unfruchtbar sind und Baumwuchs hervorbringen können, so sind sie in flachen Küstengegenden von besonderem Werth für den Landschaftsgarten, da sie die einzige Erhöhung bilden.

Bei Landseen und großen Strömen, welche von jeher zu Villenplätzen gesucht waren, ist das Verbergen der Wasserfläche keineswegs nöthig oder vortheilhaft, und der größte Reiz solcher Ufergärten besteht in dem ungehemmten Anblick der ganzen Wasserfläche.*)

Steile hohe Ufer sowohl am Meer als an See'n sind ganz vorzüglich zu Anlagen im regelmäßigen italienischen Styl geeignet, wovon die reizenden Landhäuser und Gärten an den norditalienischen See'n und am Meeresufer vieler Gegenden den besten Beweis liefern. Es müssen große breite Treppen bis unmittelbar an den Strand führen.

Vierter Abschnitt.

Wege und Plätze.

84. Wege und Plätze haben im Allgemeinen den Zweck, den Genuß des Gartens bequem zu machen und zu erleichtern, gleichsam als Führer zum Betrachten der Gartenscenen zu dienen. Unser Bestreben muß daher dahin gehen, sie so anzulegen, daß sie diesen Zweck vollständig erfüllen. Wege haben aber zuweilen noch einen Nebenzweck, indem sie die Abtheilungen regelmäßiger Gärten bilden, sogar im Landschaftsgarten zuweilen durch ihre sichtbaren Linien einen für das Ganze vortheilhaften Abschnitt anzeigen. Auch Plätze haben Nebenzwecke. Man besucht sie nicht nur, um in behaglicher Ruhe besonders schöne Gartenbilder und Aussichten in der Ferne zu betrachten, sondern gleichsam als zeitweise Wohnung im Freien oder auch zum Spielen. Außerdem sind sie als Uebergang vom Hause zum Garten eine ästhetische Nothwendigkeit. Endlich haben Wege und Plätze noch den Zweck, nothwendige Verbindungen der Wohnung mit der Außenwelt und wirthschaftlichen Einrichtungen zu vermitteln, Plätze, indem sie zu Anfahrten und zum Wenden der Wagen nöthig sind. Dieser nothwendige Zweck muß bei der Einrichtung jedes Gartens vorangestellt werden, es ist aber die Aufgabe der Kunst, auch diese nothwendigen Dinge so zu formen, als hätten nur Schönheitsrücksichten bei ihrer Anlage gewaltet. Man kann mit Bestimmtheit sagen: Wege und Plätze sind Zweck und

---

*) Man vergleiche die Bemerkung über die Roseninsel S. 538.

Mittel zugleich in jeder Gartenanlage. Ihre verschönernde Wirkung äußert sich endlich noch mittelbar, indem sie den darauf Wandelnden zeigen, daß er nicht in roher Natur sich bewegt. Man darf diesen Eindruck des Wohnlichen, Behaglichen nicht zu gering anschlagen, denn da die meisten Menschen einen hohen Werth auf bequem gelegte, scharf begrenzte und gut unterhaltene Wege und Plätze legen, so muß es wohl in der menschlichen Natur liegen. Daß die meisten Menschen in der freien Landschaft schwach betretene Wiesen- und Waldwege den Landstraßen und gemachten Wegen vorziehen, hat andere Gründe, von denen ich nur das angenehmere, weiche Gehen und die größere Abwechselung hervorheben will. Der große Park und noch mehr das verschönerte Landgut gestattet auch diesen Genuß.

1. Die Wege.

85. Fürst Pückler-Muskau giebt folgende Haupt-Regeln über die Wegeanlage: „1. Man führe sie so, daß sie auf die besten Aussichtspunkte ungezwungen leiten; 2. daß sie an sich eine gefällige und zweckmäßige Linie bilden; 3. daß sie auch übersehbare Flächen, durch die sie führen nur in malerischen Formen durchschneiden; 4. daß sie nie ohne Hinderniß, ohne sichtlichen Grund sich wenden; 5. daß sie technisch gut gemacht werden, immer hart, eben und trocken sind.“ In der Hauptsache ist in diesen wenigen Worten die Theorie der Wegeanlage in Landschaftsgärten gegeben, sie bedarf aber noch vieler Erläuterungen, namentlich liegen in dem ersten Satze viele Räthsel. Zunächst müssen wir beachten, daß im regelmäßigen Garten geradlinige Wege vorherrschen und nur mit genau geometrischen Kreisbogen abwechseln. Im landschaftlichen Garten (Park und Parkgarten) sind die Wege in der Regel unregelmäßig gebogen, nur ausnahmsweise geradlinig. Die abwechselnd gebogene Weglinie ist keine durch Gesetze der Schönheit vorgeschriebene, wenn sie auch als „Schönheitslinie“ bezeichnet wurde (s. Fünfter Abschnitt §. 50 den Schiller'schen Ausspruch), sondern die einzig mögliche für große Längen. Die Bogenlinie ist die Haupt- und Grundlinie der Natur, welche nie gerade Linien bildet, und es kann eine Naturnachahmung, wie der Park an Wegen auf große Längen keine gerade Linie dulden. Sie ist die einzige, welche nicht langweilt, nicht ermüdet, weil sie sich immer verändert, während lange gerade Wege allen Menschen zuwider sind. Sie ist ferner die einzige im Landschaftsgarten mögliche, weil nur ein nach Bedürfniß die Richtung verändernder Weg überall hinführen kann, wo er hinführen soll. Die abwechselnd gebogene Weglinie macht es ferner allein möglich, die Blicke

des Wandelnden dahin zu lenken, wo sich neue Scenen öffnen, Ueberraschungen bieten, dieselben Gegenstände und Scenen von verschiedener Seite, daher ganz neu in anderer Gestalt zu zeigen, aber auch durch geschickte Führung die Blicke von Dingen abzulenken, welche nicht gesehen werden sollen. Endlich ist die abwechselnd gebogene Linie die einzige, welche jeder Bodenverschiedenheit sich anpaßt. Wenn auch in einem ganz ebenen, nur aus einem Hauptbilde bestehenden Landschaftsgarten ein einfach kreisförmiger oder elliptischer Weg sich zum Durchwandern als genügend denken läß, so hört doch die Möglichkeit auf, sowie der Boden uneben wird. Die gebogenen Wege in Landschaftsgärten sind also nicht Modesachen, wie Manche annehmen, sondern eine Nothwendigkeit.

Es muß aber jede Biegung motivirt sein, sei es durch Bodenbeschaffenheit, Wasserläufe und Ufer, Waldränder oder durch das Ziel. Wo aber kein sichtbarer Grund für die veränderte Richtung vorhanden ist, muß man einen solchen zu schaffen suchen. Ist der Boden bewegt, so kann eine (wenn auch schwache) künstliche Anschwellung auf der innern Seite genügen, den Weg im Bogen um dieselbe zu legen; oft thut es ein Baum oder Strauch, und wo beides nicht angeht, wird durch die Wendung die Richtung des Blickes verändert. Führt ein Weg in großer Länge über offene Flächen, wo gar kein Motiv für eine veränderte Richtung aufzufinden wäre, (was übrigens für den gewöhnlichen Besucher nicht nöthig ist, da er darüber nicht nachdenkt,) so muß dennoch die Richtung der Bogenlinie wiederholt wechseln, weil ein einziger großer Bogen einen zu großen Umweg machen würde. Man denke sich aber den Parkweg nicht als eine Schlangenlinie, welche sich von einer eingebildeten geraden Linie immer gleichweit nach zwei Seiten entfernt, sondern diese Linie in der Hauptaxe dem Ziele zu gebogen. Ist man genöthigt, einen Weg über eine lange aber schmale Wiesenfläche oder in einem schmalen Garten bergauf zu führen, so ist die Schlange oft nicht zu vermeiden, selbst, wenn man die Biegungen ungleich macht (was selbstverständlich), und einige bis nahe an die Grenzen ausdehnt. Man versuche es daher lieber mit einem schwachen Bogen, welcher auf der einen Seite (z. B. links) beginnt, auf der andern (rechts) oder umgekehrt endigt. Fängt der Weg an der einen äußersten Seite an, so ist es zuweilen möglich, zwei Bogen zu bilden. Geht weder das Eine noch das Andere, dann muß annähernd in der Mitte der Länge, jedoch nicht der Fläche irgend etwas geschaffen werden, was einen Platz motivirt. Man bekommt so anstatt eines langen Weges, zwei kürzere. Läßt sich auch dieses nicht ausführen, dann ist es am besten, wenn einmal ein Weg sein muß, diesen gerade zu legen.

Die Wegbiegungen sollen ohne sichtbare Gründe (Hindernisse für

eine kürzere Linie) immer so gering wie möglich sein, und es müssen die abwechselnden Bogen unmerklich in einander übergehen. Kreisbogen sind bei großen Längen das Aeußerste der gewöhnlichen Biegungen. Es giebt aber eben so viele ungewöhnliche, wo starke Krümmungen mit schwachen abwechseln, sogar überraschend schroffe Biegungen nöthig und schön sind. Diese schroffen Wendungen tragen viel zur Abwechselung bei und sind das einzige Mittel um Wege, die sich immer in schwachen Biegungen hinziehen, rascher und weniger langweiliger zu einem bestimmten Ziele zu führen und die Richtung zu verändern. Solche kräftige Wendungen müssen jedoch immer auffallend motivirt sein, wenn nicht durch Anhöhen oder Gebäude, dann durch starke Pflanzungen, oder auch durch eine Ueberraschung, durch den Anblick einer neuen Scenerie oder fernen Aussicht. Einfache Curven sind überall anzuwenden, wo sich die Ansichten wenig im Fortbewegen ändern. Wechseln dagegen die Scenen oft, so sind auch viele Wendungen motivirt. Zwischen dichtem Unterholz, wo man nie ein großes Stück Weges vor sich sieht, können die Krümmungen stärker und häufiger sein, wenn es darauf ankommt den Schattenweg zu verlängern. Verändern Wege die bisherige Richtung durch mehrere Bogen, dann dürfen sie ohne Ruhepunkt oder einen andern auffallenden Grund nicht wieder in die erst verlassene Richtung fallen, denn jeder Wandelnde würde sich fragen, warum der Umweg gemacht worden sei, wenn er ihm nichts Neues zeigt. Ist ein Weg seinem sichtbaren Ziele nahe, dann darf er keine Umwege mehr machen, denn es ist den Menschen eigen, daß selbst diejenigen, welche nur gehen, um die Zeit hinzubringen, einen solchen Umweg unausstehlich finden und lieber den Weg verlassen, um gerade auf einen Punkt loszugehen. Man suche es einzurichten, daß man auf ebenen Wegen nicht viele Biegungen vor sich sieht. Dadurch wird nicht nur ein scheinbar zweckloses Hin- und Herbiegen unmerklich gemacht, sondern auch der Anblick unschöner Verschiebungen vermieden, in welchen entferntere Biegungen durch die Perspective sich darstellen. Der Blick auf die Langlinie eines vom Beschauer sich gerade aus entfernenden nicht durch Bäume verschönerten Wegs ist immer unschön und muß womöglich durch Pflanzungen im Vordergrunde verdeckt werden. Es ist dies aber auf offenen Flächen eine äußerst schwierige Aufgabe und es kommen wohl in jedem größern Park solche Fehler vor. Es handelt sich jedoch hier nur um die Ansicht vom Wege selbst, nicht von Anhöhen oder von der Tiefe nach Anhöhen, wo man viel übersieht. Alle Wege, welche von erhöhten Standpunkten übersehen werden, müssen schöne Linien beschreiben, so daß die durch sie begrenzten Rasenstücke in angenehmer Form erscheinen. An einförmigen Abhängen können die Wege meist nur sehr schwache Biegungen erhalten, müssen oft nahezu gerade

laufen. Dabei sind die Wendungen in auf- oder absteigender Linie stets schroff, meist spitzwinkelig. Es sehen solche Berg-Wegeanlagen auf der Zeichnung schlecht aus, in Wirklichkeit aber können sie sehr schön sein, auch beseitigt die Nothwendigkeit jedes ästhetische Bedenken. Auf bewegten Bodenflächen müssen die Wegbiegungen sich der Bodenform anschließen. Das Gegentheil würde nicht nur unnatürlich und unschön, sondern auch schwierig und kostspielig sein.*) Ist eine solche naturwidrige Richtung nicht zu vermeiden — und sie kommt bei Fahrwegen, welche man nicht beliebig krümmen kann vor, — dann muß durch Böschungen die Naturwidrigkeit aufgehoben und die unnatürliche Tiefe an der Höhenseite durch dichte Pflanzungen verborgen werden.

Eine schwierige Klippe im Landschaftsgarten für Anfänger, welche Stümper nie vermeiden lernen, ist die parallele Richtung der Wege mit Ufern, Wald- und Gebüschrändern, indem beide annähernd dieselben Bogen bilden. Man muß, wo es ohne Zwang und Unzweckmäßigkeit geschehen kann, diese gleichen Richtungen vermeiden, da sie ganz gegen die Grundsätze der Landschaftsgartenkunst sind, braucht aber nicht so ängstlich zu sein, daß man die Wege nie so anlegt, denn es sind Parallelstellen an gewissen Ufern und Waldrändern so natürlich und zweckmäßig, daß man sie schön finden muß.

Da Alles darauf ankommt, wie Gegenstände gesehen werden, so haben die Wege im Garten die Aufgabe, so zu führen, daß jede Scene, jeder Gegenstand von der vortheilhaftesten Seite gezeigt wird. So kann z. B. ein nicht bedeutender Felsen, (wie ich schon §. 64 in einer Anmerkung gezeigt habe), aus der Tiefe gegen den Horizont gesehen, eine ganz bedeutende Erscheinung sein, und wird es dadurch, daß man einen Weg so unter ihm vorbeiführt, daß er einmal in solcher Stellung gesehen wird. Sind auffallende Gegenstände bereits einmal von der vortheilhaftesten Seite gezeigt worden, so sollten sie nicht nochmals weniger vortheilhaft gesehen werden. Anders ist es jedoch mit Baumgruppirungen, welche von jeder Seite anders aussehen, mit Wasserstücken, welche auch in kleinerer Ausdehnung, als sie bereits gesehen wurden, nichts von ihrer Schönheit verlieren, im Gegentheil in der Nähe durch Beschränkung gewinnen können; mit Blumenbeeten, welche man erst in der Ferne gesehen hat, sowie mit vielen andern Dingen. Es ist auch nicht so zu verstehen, daß Gegenstände, welche zum zweitenmale unvortheil-

*) Auch aus diesem Grunde ist es sehr zweckmäßig, beim Entwerfen des Planes einen Situationsplan mit Horizontalen (siehe achter Abschnitt §. 54 und 55) zur Hand zu haben. Man kann die Bodengestaltung im Allgemeinen recht gut im Kopfe haben und doch ohne eine Horizontalenkarte Biegungen zeichnen, welche an dieser Stelle nicht oder nur mit bedeutender Bodenveränderung möglich wären.

hafter gesehen werden, durchaus verlieren müssen, denn die Phantasie ergänzt beim zweiten Anblick, was der Ansicht fehlt. So kann es nur erfreuen, wenn man ein monumentales Bauwerk oder einen plastischen Gegenstand, dessen Schönheiten nur ganz nahe hervortreten, nochmals in der Entfernung sieht, weil es an jenen Genuß erinnert. Die Regel, eine Sache nicht wiederholt zu zeigen, ist nur allgemein, bezieht sich nur auf bedeutende Gegenstände und gilt nur für solche Gartenkünstler und Besitzer, welche überall Aussichten haben, womöglich keine Schönheit des Gartens und der Umgebung verbergen wollen. Uebrigens wird es durch die verschiedene Behandlung des Vordergrundes möglich, demselben Gegenstande ein ganz verschiedenes Ansehen zu geben. Die fast in jedem Landschaftsgarten vorkommenden Täuschungen über Größe, Entfernung u. s. w. können nur dann bestehen, wenn die Wege geschickt geführt werden. So muß z. B. bei einem Wasserstück, dessen nahes Ende nicht gesehen werden soll, der Weg vorher abbiegen. Ein Rest von Hochwald, welcher von fern als ansehnlicher Wald erscheint, würde seine Wirkung als Wald verlieren, wenn man einen Weg an seine Grenze hinführen wollte.

86. Eine besondere Sorgfalt ist auf die Theilung (Vereinigung und Trennung) der Wege zu verwenden, nicht nur der Verbindung wegen, sondern auch, weil sie die Form der Rasenplätze bestimmen, und, wo sie übersehen werden, zur Verschönerung beitragen, aber auch durch häßliche Linien schaden und die Bepflanzung oder sonstige Ausfüllung der Ecken schwierig machen können. Die erste und unerläßliche Bedingung bei Wegtheilungen ist, daß sie da stattfinden, wo eine Abzweigung oder Vereinigung nothwendig ist. Für diese Nothwendigkeit giebt es keine Regel. Da aber die Theilungsstellen die ganze Richtung und Biegung der Verbindungswege bestimmen, so kann die Abzweigung in Fällen, wo dieselbe nicht unveränderlich ist, zuweilen so gelegt werden, daß für die Verbindungsweglinie eine günstigere Richtung möglich wird. Sind die zwei Endpunkte unveränderlich, so bleibt auch für die Weglinie meist keine Wahl. Die Schwierigkeit wird um so größer, je näher sich die Endpunkte liegen, am größten, wenn die Verbindungsstellen an zwei annähernd parallel laufenden Hauptwegen sich ziemlich rechtwinklich gegenüberliegen. Man hilft sich dann meist mit einer S Krümmung, welche oft recht häßlich ist. Läßt sich dagegen ein Endpunkt verschieben, so kann die Verbindung eine viel schönere sein. Bei Wegtheilungen zweigt sich entweder von einem Hauptwege ein Nebenweg ab, oder die getheilten Wege behalten gleiche Bedeutung. Im letztern Falle sollte die Theilung so angelegt werden, daß beide Wege ihre bisherige Richtung verändern. Trennen sich zwei Wege, so müssen sie sich auch baldigst von einander entfernen, damit man erkennt, daß

die Theilung einen Grund hatte. Man sündigt aber, namentlich in kleineren Gärten, recht oft gegen diese so natürliche Regel, um auf dem Plane eine „schöne Figur“ fertig zu bringen. Die in kleineren Gärten und kleinen Plänen so häufige Geigen- und Birnform der Rasenstücke zeigt immer diese Annäherung unmittelbar nach der Trennung. Es sei indeß zugegeben, daß solche Formen in besonders schmalen Gärten schwer zu vermeiden sind. Die Theilung und sofortige Entfernung wird bei einfacher Theilung am besten durch den Anschluß im annähernd rechten Winkel bewirkt. Der wirkliche Rechtwinkel ist jedoch nicht so schön, wie zwei verschiedene, der eine ein wenig spitz, der andere stumpf. Nur, wenn ein gebogener Weg von einem geraden oder von einem runden Platze abzweigt, ist ein wirklich rechter Winkel gut angebracht. Die Abzweigung macht sich am leichtesten und am schönsten für das Auge, wenn sie an der äußern Seite eines Bogens stattfindet. Es ist dies aber nicht immer möglich, und es muß sogar an der innern Seite des Bogens Anschluß und Theilung stattfinden. Befolgt man immer den Grundsatz — und viele Planzeichner thun es, — den Anschluß nur am äußersten Bogen zu bewirken, so entsteht ein geziertes Wesen, welches sich mit der Einfachheit des Landschaftsgartens nicht verträgt, und man merkt sogleich, daß die Wege um ihrer selbst, nicht der Verbindung wegen so angelegt wurden. Man kann, einen solchen Plan betrachtend, von keinem Wege sagen, daß er unverwandt nach einem Ziele führe, denn alle fließen ineinander; man kann daher auch keinen Hauptweg von nebensächlichen unterscheiden. Es lassen sich für die einfache Theilung der Wege andre Vorschriften, als die obigen, kaum geben; nur sind unbedingt sehr spitze Winkel zu vermeiden, weil sie schwer bepflanzt oder auf andere Weise ausgefüllt werden können, was bei so unschöner Form zur Nothwendigkeit wird. Diese Nothwendigkeit der Bepflanzung der Wegspitzen führt zu einer zwar nicht allgemein anwendbaren, aber doch zu beachtenden Regel, daß man Wegtheilungen nicht ganz frei auf Rasenplätzen, sondern immer mehr näher an Schattenmassen anlegen soll. Da ein geschickter Künstler überhaupt vermeidet, Hauptrasenplätze im Angesicht des Hauses mit Wegen zu durchschneiden, so kommt der erwähnte Fall nur vor, wenn es eine nothwendige Verbindung unabänderlich verlangt.

Kreuzwege werden zwar von den Landschaftsgärtnern nicht gesucht, aber auch nicht ängstlich vermieden, wenn die Verbindung es mit sich bringt. Viele Planzeichner und Stümper in Gartenanlagen vermeiden sie ganz, die verzerren lieber die Wege durch unmotivirte Biegungen. Die Kreuzung darf aber nicht annähernd rechtwinklig vor sich gehen, wie bei Landstraßen, sondern in etwas schiefer Richtung, so daß zwei Spitzen annähernd einen Winkel von unter 45 Grad, die andern zwei

gegenüberliegenden von über 90 Grad bilden. Ein Durchschneiden mit sehr spitzen Winkeln, wo vier Wege eine ganze Strecke lang fast in gleicher Richtung fortlaufen, auf der Kreuzungsstelle sogar eine längere Strecke vereinigt sind, ist nicht nur aus den schon bei den einfachen Theilungen angegebenen Gründen verwerflich, sondern hier geradezu häßlich. Das Unschöne mancher Kreuzwege verdeckt man am sichersten, wenn man auf der Kreuzungsstelle einen runden Platz anlegt, in welchem Falle sogar mehr als vier Wege sich vereinigen (auseinandergehen) können. Liegt die Stelle im Walde oder, wo von Baumgruppen umgeben, so erscheint der Platz ganz motivirt; liegt er aber frei, so wird selten Jemand darüber nachdenken, ob der Platz benutzt wird oder nicht. Ist der eine Weg ein Fahrweg, so kann der Platz als Wendepunkt für Wagen gelten und wirklich ein solcher sein. — Zu den Kreuzungswegen gehören auch die Wege, welche sich über und unter einander kreuzen, der eine über einen Viaduct, der andere durch ein Thor gehend. Sie kommen nur auf besonderen Terrainverhältnissen, besonders als Fahrwege in öffentlichen Gärten vor. Im Centralpark zu Newyork giebt es mehrere solche Wege, indem ein Fahrweg lange auf einem schmalen Höhenrücken hinführt, welcher den Park trennt.

87. Die Parkwege sind Hauptwege und Neben- oder Verbindungswege. Die ersteren sind im großen Park Fahrwege und Fußwege, im kleinen Park und Parkgarten durch Breite ausgezeichnete Fußwege. Diese Hauptwege müssen disponirt werden, ehe beim Plane an die Zeichnung der Pflanzungen gedacht wird. Sie folgen in bergigen Lagen, welche nicht mehr als ein Thal einnehmen, den Höhenzügen und der Richtung der Thäler, Wasserläufe und Hochwaldränder, und halten sich mehr am Rande der Höhen als in Vertiefungen. In der vollkommenen Ebene sind, außer Wasser, Bodenverhältnisse für die Richtung nicht bestimmend. Die Hauptwege müssen so gelegt werden, daß man auf ihnen, gehend oder fahrend, die schönsten Parthien des Gartens ungezwungen und angenehm erreicht und dabei die Aussichten in der Ferne genießt. Für ihre Führung giebt es keine andere Regel, als die, daß von ihnen das Schönste, was der Garten bietet von der besten Seite, wenn es geht von verschiedenen Seiten genossen werden kann. Die in mannigfaltigen Anlagen abseits liegenden und abgeschlossenen Scenen können von diesen Wegen nur geahnt, aber nicht vollständig genossen werden. Dies letztere ist der Zweck der Nebenwege. Verlockend ziehen sie uns vom Hauptwege ab in reizende Geheimnisse und Stillleben oder auch zum Blick in das Freie an die äußerste Grenze des Gartens. Jeder solcher Nebenweg muß entweder eine wünschenswerthe Verbindung bewirken oder die Möglichkeit einer Abkürzung des

Spazierganges geben, oder er muß zu einer neuen Scene, gleichsam Episode des Gartens führen. Als solche nenne ich: ein schöner Platz unter herrlichen Bäumen, ein schöner Baumbestand oder auch nur ein einzelner prächtiger Baum, ein unbedeutendes Gartenhäuschen, die Lieblingsbank eines Familiengliedes, ein Spielplatz, eine Quelle, ein kleiner Bach, ein versteckter Weiher, ein unbedeutender aber durch Form und Pflanzenwuchs schöner Felsen, eine Aussicht, welche an Hauptwegen unmöglich ist u. a. m. Der flüchtige Besucher betritt solche Wege nicht, aber für die Bewohner sind sie, namentlich wenn der Park dem Publikum geöffnet ist, der größte Genuß. In öffentlichen Gärten dürfen die Nebenwege nur wünschenswerthe Verbindungs- und Abkürzungswege sein, indem alle jene heimlichen Parthien die Aufsicht erschweren, und doch nur immer Einzelne Genuß an schönen Plätzen haben. Die Seitenwege müssen sich sogleich durch geringere Breite und Abbringen von der Hauptrichtung kennzeichnen.

Hier muß ich auch die Sackwege erwähnen. Im Allgemeinen tadelswerth und von Vielen ganz verworfen, sind sie doch oft nicht zu vermeiden. Dies ist der Fall, wenn sie zu einem wirklich sehenswerthen Gegenstande oder auch nur einem hübschen Platze führen, während eine Fortsetzung keinen Zweck hätte, oder an einem steilen Abhange oder Ufer, oder auch an der Grenze des Gartens unmöglich ist. Der Sackweg darf aber nie lang sein, so daß der Fremde, welcher ihn zufällig einschlägt, nicht verdrießlich werden kann.

Hauptwege, welche ihre Bestimmungen erfüllen sollen, müssen zwar der Grenze nahe kommen, weil nur so Alles zu umfassen ist, aber nicht, wie es so häufig gefunden wird, überall dieselbe Richtung verfolgen. Diese Wege brauchen nicht unnöthigerweise auf diese Art verlängert zu werden, um sich müde zu laufen oder so lange wie möglich zu fahren, oder zu reiten, denn zu beiden findet sich andere Gelegenheit. Im kleineren Park und in Parkgärten, welche nur eine größere von Pflanzungen umschlossene Rasenpartie haben, würde dieser Ringweg, wie man ihn nennen könnte, (obschon er nichts von einem Kreise haben darf,) der einzige Hauptweg sein, von welchem nach Bedürfniß Nebenwege abzweigen. Der große Park dagegen mit mehreren großen Lichtungen, Wasser oder gar Anhöhen braucht deren so viele, als Hauptpartien sind, dazu noch besondere für die Höhen. Hat der Park einen See, Fluß oder starken Bach, so sind diese für Hauptwege bestimmend, ebenso größere Felspartien, Wasserfälle, ausgezeichnete Hochwaldspartien, schöne Fernsichten u. s. w. Jeder Besitzer und jeder mit dem Platze vertraute Künstler wird wissen, welche Gegenstände, Scenen und Aussichten einen Hauptweg verdienen. Die Hauptwege sollen, wie schon angedeutet wurde, (wo sie nicht durch Wald führen), so beschattet sein,

daß die Sonne nicht lästig wird. Da aber dies nicht überall der Fall sein kann, so sollte an Stellen, wo der Hauptweg die volle Sonne hat, ein schattiger Nebenweg nach demselben Ziele führen. Im andern Falle kann es angenehm sein, wenn von Stellen, wo der Hauptweg durch dunkeln Wald führt, ein offener heller Nebenweg eingeschlagen werden kann, welchen man an trüben Tagen, des Abends und an kühlen Tagen vorzieht. Auf diese Weise sind Parallelwege (nicht im geometrischen Sinne parallel) nicht nur zulässig, sondern nothwendig. Auf die Täuschung über die Größe des Gartens durch einen sehr ausgedehnten Weg ist nicht viel zu geben. Da die Umzäunung des Gartens fast überall durch eine Grenzpflanzung verdeckt ist, welche zugleich den Hintergrund für die innern Bilder bildet, so wird dieser äußere Weg theils vor der Pflanzung zwischen den beschattenden Bäumen, theils in der Grenzpflanzung, wo diese breit genug ist, sich hinziehen, so daß er abwechselnd schattig und sonnig ist. Da bei dergleichen Richtung der Pflanzung und des Weges in die Länge leicht Parallelen entstehen, wie man leider so häufig sieht, die aber meist einförmig und langweilig sind, so muß der Weg andere Biegungen machen und vortretende Parthien durchschneiden. Die Richtung der Hauptwege von Hause aus zeigt schon von weitem an, nach welcher Seite der Park die größte Ausdehnung hat, es gehört daher die Ansicht eines solchen Weges mit zur richtigen Schätzung der Anlagen.

Alle Wege müssen soweit von Gebüschen entfernt bleiben (oder vielmehr die letzteren von den Wegen), daß sie ausgewachsen den Weg nicht beengen und dann geschnitten werden müssen. Ist das Beschneiden auch im Parkgarten eine Nothwendigkeit, so führt es im Park, wo Gebüsche nahezu parallel laufen, zur größten Einförmigkeit der Umrisse. Wir werden auf diesen Gegenstand bei den Pflanzungen zurückkommen.

Der Park und Garten soll nicht mehr Wege haben, als zum vollständigen Genießen und zum Bedürfniß der Benutzenden nöthig sind. Zu viele Wege kosten nicht nur unnütz Geld, sondern können auch den Garten durch Zerstückelung verderben, und führen den nicht genau bekannten Besucher irre, so daß er oft die schönsten Parthien versäumt, unbedeutende auffindet. Es giebt eine Menge Leute, welche unbegreiflicher Weise nebensächliche Wege vorzugsweise aufsuchen. Im Walde und in waldigen Parthien dagegen können mehr Wege angelegt werden, als in offenen Flächen, wenn man das Bedürfniß hat, weil sie hier wenig zu unterhalten und auch meist auch weniger anzulegen kosten. Der Spaziergang im Walde, namentlich im Laub-Hochwalde, hat für die Meisten einen so großen Reiz, daß man schon die Länge der Wege darin ungewöhnlich ausdehnen kann. Im Uebrigen sind alle die Wege

möglichst so entfernt von einander zu halten, daß man von keinem den andern sehen kann. Führen zwei Wege in geringer Nähe von einander nach derselben Richtung, ohne verschiedene Ansichten zu zeigen, so ist einer davon sicher überflüssig. Es kann in einem großen Garten jedoch eine Ausnahme gestattet sein, wenn der eine Weg ein Sommerweg, der andere ein Winterweg ist, mit andern Worten, wenn man den einen bei Sonnenschein des Schattens wegen aufsucht, den andern der Sonne wegen an kühlen Tagen sowie des Abends. Hat ein Garten eine solche Auswahl nicht, so muß er unvollständig genannt werden und befriedigt seinen Besitzer oder seinen Benutzer nicht. Es giebt in jedem größeren Garten Wege, welche thatsächlich von Niemanden benutzt werden, ein Beweis, daß sie überflüssig sind. Man sollte sie eingehen lassen. Dagegen zeigt sich bei fertigen Anlagen oft das Bedürfniß, einen Weg anzulegen, den der den Plan entwerfende Künstler für entbehrlich oder unschön hielt. Es giebt demnach auch in fertigen Anlagen an den Wegen zu corrigiren.

Die Wege des Gartens müssen eine der Bestimmung und der Größe angemessene Breite haben, aber nicht sämmtlich gleich breit sein. Das rechte Verhältniß ist hierbei sehr wichtig, denn während zu schmale Wege kleinlich sind und den Genuß und Verkehr erschweren, sind zu breite Wege nicht nur Raum- und Geldverschwendung, sondern sie verkleinern auch durch Vergleichung die andern nahen Gegenstände und den Garten, was besonders in kleinen Parkgärten fühlbar wird. An Bergen, wo die Böschungen oben und unten mit jedem Fuß mehr Breite die Arbeit und Kosten sehr vermehren und leicht durch Steilheit häßlich werden, sollen die Wege im allgemeinen schmäler sein, als auf ebenem Boden. Hätte z. B. der ebene Weg 8 Fuß Breite, so genügen am Berge 6 Fuß. Die Ab- und Zunahme muß aber entweder an einer Wegtheilung oder zwischen Gebüschen vor sich gehen. An Brücken, wo die Wege verengt werden müssen, lasse man die Breite nicht allmählich abnehmen, sondern nur einige Fuß vor der Brücke durch einen Bogen oder eine schräge Linie. Die Breite der Wege hängt von der Benutzung der Anlagen ab. In viel besuchten Volksgärten müssen alle Wege breiter sein, Fahrwege die Breite der Chausseen haben, Fußwege die Breite gewöhnlicher einfacher Fahrwege. Im Privatpark genügt für Fahrwege, wo sich Wagen ausweichen müssen, eine Breite von $4\frac{1}{2}$—5 Metern, wo dies nicht der Fall ist von $3\frac{1}{2}$ Metern, und es werden oft Wege von weniger als 3 Meter Breite befahren. Fuß-Hauptwege sollten in großen Gärten 3 Meter, in kleinen 2 Meter breit sein. Man ist aber oft genöthigt, sie noch schmäler zu machen. Nebenwege sollten in großen Gärten nicht unter 2, in kleinen nicht unter $1\frac{1}{2}$ Meter breit sein.

Die im allgemeinen richtige horizontale Lage der Wege (die Wölbung nicht berechnet), fällt an offenen Berghängen unangenehm auf, man glaubt nämlich, der Weg neige sich nach der Bergseite, und die Kanten der Außenseite heben sich ungebührlich vor. Dieser unschöne Anblick wird durch eine schwache Neigung der Wege nach der Tiefseite vermieden, wodurch zugleich der Wasserabfluß erleichtert wird.

Wege, welche auf Höhen oder deren Rücken entlang führen, müssen im Allgemeinen der Linie folgen, welche die geringste Steigung hat, was immer die längere ist. Sollten aber dadurch schöne Ansichten verloren gehen, so ist ein steiler Weg vorzuziehen, wenigstens für Fußwege. Auf Höhenrücken selbst führe man Wege nur, wenn sie auf dem Kamme fort nach einem bestimmten Ziele führen und oben die Aussicht besser ist, als an den Seiten unter dem Kamme. Wechseln im Profil eines Berges kuppelförmige Erhöhungen mit Einschnitten, so empfiehlt es sich, den Weg zuweilen durch den Einschnitt auf die andere Seite der Anhöhe zu lenken, falls diese noch zum Parke gehört. Er bildet so schönere Linien und wechselvollere Ansichten, als wenn er auf einer Seite zur Höhe sich zieht, bekommt auch fast immer eine geringere Steigung.

An Ufern, welche starke und häufige Krümmungen haben, müssen die begleitenden Wege dieselben oft abschneiden, indem das Ufer verlassen wird, um bald wieder dahin zu gelangen. Hierdurch bewahrt man nicht nur den Weg vor unnützer Länge, sondern schafft immer neue Ansichten oft Ueberraschungen. Es versteht sich von selbst, daß ein solches Verlassen des Ufers nicht an Stellen vorkommen darf, wo der Anblick des Wassers und der Umgebung besonders schön ist.

88. Fahrwege müssen, abgesehen von der Construction, breiter sein, als Gehwege, schwächere Curven bilden, nicht so oft die Richtung ändern und an Anhöhen eine geringere Steigung haben. Wo viel gefahren wird, muß jede unnöthige Abbiegung vermieden werden, und wir finden in englischen öffentlichen Parks Fahrwege, welche Curven von einer englischen Meile bilden. Ich halte indessen solche Längen nicht für nöthig und nachahmungswerth. Obschon von der Bepflanzung der Wege erst in einem spätern Abschnitte die Rede sein wird, so will ich doch erwähnen, daß an Fahrwegen die offenen und bepflanzten Stellen (Licht und Schatten) nicht so oft wechseln dürfen, wie bei Fußwegen, demnach größer sein müssen, weil der schnelle Wechsel von Licht und Schatten beim Fahren blendet und unangenehm wird. Sollen Wege nur bis zu einer gewissen Stelle fahrbar sein, so muß dort ein runder Wendeplatz angebracht werden, von welchem nur noch Fußwege abgehen. Ein solcher Abschluß kann durch die Unmöglichkeit, den Fahrweg weiter zu führen oder auch durch eine, dort besonders schöne Aus-

sicht bedingt (motivirt) werden. Kann oder will man an Bergen Fahrwege nur für eine Wagenbreite einrichten, so müssen hie und da an den Seiten halbkreisförmige Ausweichplätze gebildet werden.

89. Eine besondere Besprechung verlangt der Hauptweg zum Hause oder Zugangsweg. Zuvor muß ich bemerken, daß den folgenden Regeln für seine Führung eine andere vorangeht: Bequemlichkeit und Nähe; daß ferner die Oertlichkeit schließlich alles entscheidet. Bei den Vorschriften zu großen Landwohnungen und Schlössern will ich für regelmäßige Auffahrten die Sckell'schen Regeln wiederholen, für die landschaftlichen die von Repton.

Ueber künstliche Auffahrten sagt Sckell: „Keine Auffahrt im natürlichen Geschmack, und wenn sie auch alle malerischen Vorzüge darbietet, kann mit einem Palast, den die höhere Baukunst mit all dem Pomp, der ihr zu Gebote steht, geschmückt hat, so in Verbindung treten, als eine im großen regelmäßigen Styl aufgestellte Avenue, wie man diese noch bei alten Palästen und regelmäßigen Prachtgärten in verschiedenen Ländern von Europa, aus den Zeiten Ludwigs XIV. sieht. Solche künstliche Auffahrten werden aber auch gewöhnlich gerade auf die Mitte des Baues, von dem sie ausgehen, gerichtet, und müssen daher so breit angelegt werden, damit wenigstens die vorspringende Haupt-Façade (avant corps) nicht versteckt wird, und daß vom Wohnsitze aus ein Theil der entfernten Gegend deutlich und ohne daß sich die Perspective der Auffahrt zu geschwinde verengt und den Gesichtskreis schließt, gesehen werden kann. Die Weite dieser mittlern Durchsicht bestimmt sich nach ihrer Länge; sie kann 80—120 bis 160 Fuß und noch mehr erhalten. Das erste Verhältniß ist für eine Stunde, das zweite für zwei und das dritte für drei Stunden Weges hinreichend, in dem Fall wo eine solche Allee in einer geraden Linie geführt werden soll. An diese beiden Baum-Linien können sich auf jeder Seite nach einer Weite, die sich im mittleren Raum auflöset, anreihen; nämlich wenn die in der Mitte liegende Durchsicht 80 oder 120 oder 160 Fuß Entfernung erhalten hat, so muß den Seiten-Alleen 40 Fuß Breite gegeben werden, damit diese Bäume von beiden Seiten auch mit ihren Diagonalen (nämlich in schräger Richtung) gerade Linien bilden, welches auch nie außer Acht gelassen werden darf. Um aber dieses zu erreichen, sollte bei der Eintheilung der Art Prunk-Alleen die größte Genauigkeit im Messen und Eintheilen angewendet werden, wenn anders nicht eine solche Auffahrt als ein fehlerhaftes und ganz alltägliches gewöhnliches Machwerk dem Tadel bloßgestellt werden soll."

Sckell hat hier vergessen, daß die altfranzösischen Auffahrten oft von Kanälen begleitet waren und zuweilen ein Wasserstück umschlossen, namentlich am Ende vor dem Schlosse einen Halbkreis oder ein rund-

liches Wasserstück bildeten. Hierbei ist angenommen, daß das Wohnhaus in der Ebene oder wenig hoch liegt. Aber bekanntlich liegen viele Landhäuser und Schlösser auf Anhöhen, und für diesen Fall giebt Sckell keine Vorschriften. Hierbei sind zwei Fälle möglich, welche hauptsächlich von der Bodengestaltung abhängen. In beiden wird aber vorausgesetzt, daß, daß die Gartenfläche vor den Gebäuden hinlänglich breit ist. Erstens. Zwei breite Fahrwege führen im Halbbogen zur Höhe. Die Böschungen sind ziemlich steil, und der in dem Halbkreis liegende Platz wird als ein Prachtstück des Gartens behandelt, wenn er in Angesicht der Wohnung oder an einer volksreichen Stadtstraße liegt, einfacher vielleicht mit nur als Rasen oder Wasserstück, wenn dies nicht der Fall ist. Er liegt sehr günstig zur Ausstellung einer Orangerie und zu einem Teppichgarten. Auf der Plattform vor dem Gebäude angekommen, geht die Auffahrt entweder gerade auf das Thor oder die Freitreppe los, wenn dieses in der Mitte liegt, oder sie theilt sich abermals, um von der Seite an die hintenliegende Anfahrt zu kommen. Zwei solche Wege sind allerdings ein sehr großer Luxus, allein, wer solche Anlagen macht, will und kann ihn machen. Diese beiden Wege nehmen ihren Anfang entweder schon vor der Gartengrenze durch verschiedene Thore, oder sie theilen sich erst auf dem ersten Platze. — Zweitens. Der Abhang zum Gebäude ist nur ein mäßiger, ziemlich in die Länge ausgedehnter, oben jedoch zu steil zur Steigung in einer Richtungslinie. In diesem Falle ist die regelmäßig gebogene Schlangenlinie und die Zickzaklinie zwar zuläßig, allein, es ist schwierig, die Zwischenräume passend auszufüllen. Man wird daher etwas Schöneres erreichen, wenn man die doppelte Auffahrt im Zickzack mit Absetzen (Podesten) anwendet und, wie es so häufig in italienischen Renaissance-Villen der Fall ist, Mauerwerk anwenden und die ganze Auffahrt architektonisch halten.*) Die Doppelwege vereinigen sich auf Absätzen, je nach der Höhe und Länge des Abhanges, zwei bis dreimal. Eine solche Auffahrt ist viel kostspieliger, als die Halbrunde, weil sie Mauern und reiche architektonische Verzierungen und Brüstungen verlangt; aber sie ist ungemein prächtig. Als würdigen Abschluß empfehle ich sehr reichen Leuten ein freistehendes Thor (sog. Triumphbogen) oder zwei schöne Pavillons an den Seiten. Die halbrunde Auffahrt begnügt sich zwar mit gut gehaltenen Hecken als Begrenzung, allein sie sieht so doch etwas zu gewöhnlich aus; ganz anders, wenn am Eingange und Ausgange Vasen auf hohen Posamenten stehen, und die Hecken hie und da durch architektonisches Schmuckwerk unterbrochen werden. Einige Vasen

*) Eine der prächtigsten und großartigsten Auffahrten dieser Art ist wohl die zum Monte Pincio, dem Volksgarten in Rom.

thun hierbei viel. Man könnte sich in Ermangelung solcher architektonischer Zierden sogar mit regelmäßig vertheilten Kugel- oder Pyramidenbäumen behelfen. Alleen sind bei solchen Auffahrten kaum zu empfehlen, zulässig nur, wenn sie nichts von der Aussicht verderben.

Ist der Abhang so gering, daß eine regelmäßige Gartenanlage möglich ist, dann mag die Auffahrt den Mittelweg dieser Anlagen bilden. Zur Ausschmückung empfehlen sich die schönen Formen des altitalienischen Styls.

Auffahrten, wie die beschriebenen, sind nicht nur für Schlösser und große Villen, sondern auch für große Museen, Ausstellungsgebäude, öffentliche Gesellschaftslokale, und andere viel zu Wagen besuchte Gebäude die besten, weil sie den kürzesten Weg bilden und einen ornamentalen Charakter tragen.

Für den Hauptweg zum Parkwohnhause sind die folgenden Repton'schen Vorschriften in der Hauptsache von allen bedeutenden Landschaftsgärtnern gebilligt worden. Repton sagt*): „Die Auffahrt darf nur den Zweck haben, zum Hause zu führen. Form und Richtung hängt von dem Charakter und der Lage des Hauses ab. Gestatten es die natürliche Lage oder sonstige Umstände nicht, daß sie in nächster Richtung geführt werde, so muß es durch die Kunst unmöglich gemacht werden, einen nähern Zugang zu gewinnen. Die künstlichen Hindernisse müssen sich natürlich darstellen. Solche Hindernisse sind Wasserflächen. Bodenvertiefungen oder nicht bequem zu ersteigende Erhöhungen des Terrains, Deckpflanzungen u. s. w. An dem Orte, wo die Auffahrt von der öffentlichen Straße ablenkt, darf eine solche Abzweigung nicht im rechten Winkel oder sonst in einer Weise geschehen, die den Eintritt seiner Wichtigkeit beraubt, sie muß eine solche Biegung annehmen, daß sich das Thorhaus mit dem Parkthore recht deutlich zeigen kann, und es muß den Anschein haben, als zweige sich die Straße von der Einfahrt ab.**) Die Einfahrt darf nicht zu nahe der sichtbaren Parkgrenze fortgeführt werden; die Parkanlagen würden dadurch den Anschein geringer Ausdehnung bekommen. Das Wohnhaus muß sich da, wo es zuerst sichtbar wird, möglichst vortheilhaft präsentiren, am besten ist es, wenn es in einer perspectivischen Seitenansicht gezeigt werden kann. Ist die Entfernung vom Beginn der Auffahrt bis zum Wohnhause nicht groß, so muß man nicht in Versuchung kommen, dasselbe wieder aus dem Auge verlieren zu müssen, was geschehen würde, wenn der Weg in allzu großer Krümmung angelegt wäre. Nur wirkliche Hindernisse, wie Wasser oder unzugänglicher Boden, könnten eine solche

*) Nach der Petzold'schen Bearbeitung in dessen „Landschaftsgärtnerei".
**) Meine hier ganz abweichende Ansicht folgt am Schlusse des Citats.

Weglinie rechtfertigen. Liegt dagegen das Landhaus oder Schloß tiefer im Parke, so wäre sicherlich nichts unpassender, als den äußeren Prospect des Gebäudes dem Auge während der ganzen Auffahrt dahin zu öffnen. . . . . Am besten ist (für diesen Weg) eine leicht und einfach gebogene Linie, welche keinen absichtlichen Umweg zeigt. Bietet die eine Richtung mehr Schönheitspunkte als die andere, so ist selbstverständlich die erstere vorzuziehen, wenn sie auch nicht die nächste ist, dann werden sie aber so natürlich und leicht als möglich ausgeführt. — Prahlerische Auffahrten, welche die ganze Scenerie vor des Fremden Auge gleich einer vorgelegten Karte entfalten, berauben für die Folge das Gemüth des Genusses der Neuheit, der Erwartung und Ueberraschung, der angenehmsten Reizmittel, welche in der Veränderung und Abwechselung bedingt sind. Bei länger dauernden Auffahrten zeige sich das Hauptgebäude womöglich zum ersten Male, wenn man in den Bereich des Parkes kommt, und später noch zu wiederholten Malen, unter der Bedingung aber, daß der erste günstige Eindruck nicht durch einen folgenden mangelhaften geschwächt wird, und daß man bei jeder neuen Ansicht auch eine Annäherung bemerke. Wenn das Wohnhaus nicht groß und imposant ist, so ist es nicht vortheilhaft, es in großer Entfernung zu zeigen, damit es nicht noch geringer erscheine, als es wirklich ist. Ebenso wenig darf man es da sehen, wo sich die Weglinie von ihm abwendet; auf allen Punkten der Auffahrt, von denen das Wohngebäude sich unschön darstellt, verdecke man die Ansicht durch Pflanzungen und suche die Aufmerksamkeit indessen zu fesseln durch Anschauung anderer Parthien der Anlagen oder durch Gruppen schöner Gehölze."

So weit Repton. Zunächst füge ich dem hinzu, daß der Weg zum Hause, mag es ein Fahr- oder Fußweg sein, sich so durch gerade Richtung und Breite auszeichnen soll, daß man sofort seine Bestimmung erkennt und nicht durch einen andern Weg zum Irregehen verlockt werden kann. Hinsichtlich der Abzweigung von einer öffentlichen Straße zum Park, passen Repton's Regeln ganz und gar nicht für continentale, besonders für deutsche Verhältnisse. Wenn er sagt: der Fahrweg zum Landsitze, welcher sich von der Landstraße abzweigt, soll als Hauptweg, die Straße als Nebenweg erscheinen, so sind dies so aristokratische Ansichten, daß so etwas nur in England vorkommen kann, wo vielleicht der Besitzer des Parks der Grundherr der ganzen Gegend, einschließlich der Landstraße ist. Nach meiner Ansicht soll im Gegentheil der sich abzweigende Weg sogleich als Nebenweg erscheinen, damit kein Fremder in Versuchung kommt, ihn einzuschlagen. Er möge sich aber, wenn das Eigenthum zur Seite ebenfalls dem Parkbesitzer gehört, durch ungewöhnliche Verschönerungen, besonders gruppenartige Anpflanzungen oder eine Allee von ungewöhnlichen auf der Landstraße nicht vorkom-

menden Bäumen, vielleicht Laternen, einen besonders gut gepflegten Fußweg neben der Fahrstraße und andere passende Dinge auszeichnen. Ja ich würde sagen, wenn die Umgebung Feld oder unfruchtbares einförmiges Land ist, ist eine förmlich parkartige Bepflanzung der Seiten, wie sie unter dem Titel „alleenartige Wegpflanzungen“ in dem betreffenden Abschnitt (§. 158) näher beschrieben werden soll, besonders zu empfehlen.*) Da wir in Deutschland auch von außen sichtbare Gartenmauern nicht lieben, so wäre solche Wegbepflanzung ein besonders geeigneter Uebergang vom Parke in die Feldlandschaft. — Parkthorwärterhäuser kommen bei uns bekanntlich ebenfalls selten vor, sie dürften sich aber in der Nähe großer Städte, Bäder und Sommerfrischen sehr empfehlen um ein gewisses überall frech eindringendes Publikum abzuhalten. In Deutschland liegt der „Herrensitz“ mit dem Parke in der Regel an einem Dorfe oder nahe dabei, und der Eingang zu den alten „Edelhöfen“ führt durch das Dorf, hat also in allen Fällen eine unsaubere und unschöne Zufahrt. Ist es daher möglich einen Weg abzuzweigen, welcher das Dorf vermeidet, so ist dies sehr wünschenswerth, selbst wenn man um das Haus herum fahren müßte.

Liegt das Landhaus auf der Höhe, und kann von dieser Seite angefahren werden, so ist jedenfalls eine Auffahrt durch den Park zu vermeiden, denn sie stört immerhin die Einheit der Anlage und beschränkt die Freiheit in der Wegführung. Außer dem „Herrschaftswege“ sollte womöglich ein Weg für Fracht- und landwirthschaftliches Fuhrwerk vorhanden sein, damit der Parkweg geschont werden kann und nicht so chausseemäßig gebaut zu werden braucht.

Villen, welche keinen Herrensitz (Edelhof) vorstellen, liegen meist an einem mehreren Besitzungen gemeinschaftlichen Wege, von welchem die Auffahrt nach der Villa meist sehr kurz ist.

Liegt das Wohnhaus nahe an der Straße, so entscheidet nur Zweckmäßigkeit über die Lage der Auffahrt. Bei der Auffahrt an einer Seite wird am wenigsten Raum verloren und der Platz vor dem Hause dem eigentlichen Garten erhalten, was besonders bei schmalen Gärten von Wichtigkeit ist. Ist vor dem Hause oder an der Seite Platz zum Wenden eines Wagens oder kann um das Haus gefahren werden, so genügt dieser eine Fahrweg; wird dies aber durch bergige Lage oder aus einem andern Grunde verhindert, so muß auf der andern Seite des Gartens vor dem Hause eine Ausfahrt sein, und der Fahrweg

*) Der Weg zu der hoch über dem Lahnthale in Nassau liegenden Schaumburg, früher Besitz des geistvollen kunstsinnigen Erzherzogs Stephan von Oesterreich und meist von ihm selbst angelegt, wurde vor etwa 12 Jahren schon vom Thale aus bis zu dem eine halbe Stunde entfernten Schlosse in dieser Weise parkartig bepflanzt.

bildet einen Halbkreis. Diese Einrichtung ist überall zu empfehlen, wo viel angefahren und auf den Vorgarten nicht viel Werth gelegt wird.

Neuerdings kommen bei großen Städten zuweilen Villenanlagen vor, welche nach einem bestimmten Plane ausgeführt, zwar innere Selbstständigkeit, jedoch äußerlich in Bezug auf Einfahrten und der Fahrwege Beschränkungen haben. Bei solchen Villenanlagen muß sich die Lage des Hauses nach der Möglichkeit an dasselbe gut anzufahren richten.

Die nicht fahrbaren Zugänge zum Wohnhause werden in der Hauptsache nach denselben Regeln angelegt. Möglichste Kürze und Bequemlichkeit sind die beiden Hauptbedingungen. An Bergen vermeide man Treppen und lange Umwege, ziehe jedoch erstere den letzteren vor. Hat das Haus viel Verkehr mit fremden Leuten, so ist der Zugang so einzurichten, daß dieselben in den eigentlichen Garten gar nicht gelangen, an der Grenze bleiben oder durch leichtes Gitterwerk oder Drahtfäden abgesondert werden. Schatten ist für Alle erwünscht, namentlich in der Sommerhitze nach der Wanderung auf schattenloser Straße. Man fühlt sich dann beim Eintritt wie im Himmel. Sehr schön, aber ungemein zierend ist eine Pergola oder ein anderer Laubengang als Weg zum Hause.

90. Um Rasenflächen nicht mit Wegen zu durchschneiden, gleichwohl aber Wege zu haben, hat man in England schon seit Einführung des neuen Styls Rasenwege angelegt. Sie bekommen Ränder und Wölbung, wie andere Wege, um sie zu markiren. Auf dem Festlande haben solche Wege nie recht Eingang gefunden, theils weil man es nicht so liebt über Rasen zu gehen und zu reiten, theils weil der Rasen auf solchen Wegen sich im Sommer auf der trockenen Unterlage nicht grün erhält, daher häßlich aussieht. Wollte Jemand diesen Gebrauch einführen, so rathe ich, wenigstens die Wege geradlinig nach einem Ziele zu führen. Ich rathe aber umsomehr davon ab, da man durch eine vertiefte Lage und unbedeutende Bodenanschwellung auf der Seite, von wo ein durch Rasen führender Weg unangenehm auffällt den Weg verbergen kann.

91. Nicht so gleichgiltig, wie Manche glauben, ist die Farbe der Wege. Dieselbe läßt sich jedoch nur in Blumengärten und selbst hier nicht immer willkürlich bestimmen, weil man sich nach dem vorhandenen Deckmaterial (Kies) richten muß. Ein röthlich gelber Ton ist besonders günstig, aber gewissen Blumenbeeten mit rothen Farben nachtheilig. Sehr weißer Kies ist im Ganzen nicht vortheilhaft, gleichwohl wird man sich freuen, solchen zu haben, weil er sehr gut ist. Am besten ist ein gelbliches oder röthliches Grau.

2. Plätze.

92. Die Plätze sind, wie wir schon aus §. 84 wissen, entweder ein wesentlicher Theil des Gartens oder sie dienen besonderen Zwecken, und werden für diese passend angebracht und eingerichtet, ohne an der Scenerie etwas zu ändern, ja sie werden oft abseits angelegt oder verdeckt. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß hier nur von Kiesplätzen die Rede sein kann. Wenn man unter Platz einen freien Raum versteht, so weicht der Gartenplatz oft ab, denn er ist eben so oft dicht beschattet, als offen.

Als unzertrennbaren Theil des Gartens und unentbehrlich finden wir zunächst den Platz am Hauptgebäude. Jedes Gebäude verlangt einen solchen, theils des Verkehrs wegen, theils um im rechten Verhältniß zu erscheinen und als Vermittelung vom Bau zur Gartenwelt. Je größer das Gebäude, desto größer muß der freie Platz sein. Zuweilen finden wir den größern Platz auf einer Seite durch einen Blumengarten regelmäßiger Form vertreten, welcher damit oft bis dicht an das Haus herantritt, sogar ohne einen trennenden Weg.

Plätze sind ein so wichtiger auffallender Bestandtheil des Gartens, daß sie wohl überlegt werden müssen. Jeder Platz, das ist eine Erweiterung des Weges, muß gleichsam zum Verweilen auffordern. Entweder will man einen schattigen, oder sonnigen, gegen Wind geschützten Platz in größter Nähe des Hauses, gleichsam ein Garten-Vorzimmer, zu längerem Aufenthalt eingerichtet, oder der Platz soll zum Verweilen bei einer schönen Ansicht auffordern, sei es auf innere, nahe und ferne Theile des Gartens, sei es nach Außen. Man muß in der Wahl und Zahl der Plätze sehr vorsichtig sein, namentlich nicht zu viele anbringen. Wo bei jeder hübschen Scene, bei jeder unbedeutenden Aussicht auf ferne Gegenstände ein Platz eingerichtet wird, wie es manche Gartenbesitzer lieben, schwächt es nicht nur den Eindruck, sondern die Sache wird auch kostspielig, denn der Platz verlangt gute Anlage und Haltung, sowie Bänke zum Sitzen. Zu unwichtigen Ansichten genügt eine Bank ohne Platz, und auch diese ist oft zu viel. Plätze bilden stets einen sichtbaren Abschnitt, eine Störung der Weglinie, und sollten schon aus diesem Grunde nicht häufig sein. Der Planzeichner halte sich mit Plätzen nicht lange auf, sondern bestimme nur die nothwendigen und wegen Schönheit einer Ansicht besonders wünschenswerthen. Andere anziehende Plätze werden später durch die Familienglieder aufgefunden und leicht eingerichtet.

Die zu längerem Aufenthalt im Freien bestimmten Plätze müssen verschieden in der Lage und für jede Jahres- und Tageszeit eingerichtet

sein. Wo nur für schattige Plätze gesorgt ist, wie in vielen Gärten, da wird viel vermißt. Man braucht viele verschiedene Plätze: schattige bei Sonnenglut, freie für den Abend und an düstern Tagen, sonnige für kühlere Frühlings- und Herbsttage, vor allem einen ganz gegen Wind geschützten Platz. Ein Haupterforderniß für alle solche Plätze ist, daß man weder von Jedermann gesehen noch gehört werden kann, denn der schönste Platz nützt nichts, wenn man fremden Blicken ausgesetzt ist, und fürchten muß, in intimen Gesprächen gehört zu werden. Daß manche Personen lieben, sich an die Straße zu setzen und bis an die Fußspitzen zu zeigen, ist nur Ausnahme. Auch solche Plätze müssen wenigstens so viel Deckung haben, daß man sich nöthigenfalls vor Vorübergehende verbergen kann.

Die Wichtigkeit des Platzes erfordert in manchen Fällen einen besondern Schmuck der Umgebung, gestattet überall eine gewisse Auszeichnung, sei es durch ein kleines Gebäude, Blumen, zum Platze passende Schmuckgegenstände, Lauben, Guirlanden von Schlingpflanzen u. s. w. Große Plätze an Prachtgebäuden, und in Stadt-Anlagen erfordern monumentale Zierden, als Brunnen, Springbrunnen, Statuen und andere plastische Werke, und es ist hier, wenn nicht gespart zu werden braucht, ein reiches Feld für die Vereinigung der bildenden Künste. Bei stark beschatteten regelmäßigen Plätzen kommt viel auf die Wahl und Haltung der Bäume an. Diese Schattenbäume müssen hochwachsend sein, müssen hochstämmig gezogen werden, damit das Grün- und Astwerk nicht zu nahe über den Köpfen ist. Wo kein Schatten verlangt wird, sind Bäume mit Kugelkronen vorzuziehen. Ueber die zu gewissen Zwecken einzurichtenden Plätze, als Spiel-, Turn-, Schieß- und Reitplätze ist nur zu bemerken, daß sie zweckmäßig liegen müssen, aber die Anlagen nicht stören dürfen und nicht verunzieren, daß die Spiele Andern nicht lästig oder beim Schießen gar gefährlich werden können.

Fünfter Abschnitt.

Gebäude.

93. Die Gebäude bestehen 1) aus dem Wohnhause, welches je nach Lage und Größe ein Stadt- oder Vorstadthaus, eine Villa, Gartenhaus ist oder Schloß genannt wird, 2) aus den zur Wohnung, wirthschaftlichen und gärtnerischen Zwecken nöthigen Gebäuden, 3) aus

Zier- und Luxusgebäuden, welche theils eine Benutzung haben, theils nur zur Verschönerung dienen. Diese Gebäude sind so verschieden nach ihrer Lage und äußeren Erscheinungen, daß wir sie einzeln besprechen müssen.

Schöne Gebäude sind selbst für die Landschaft so wichtig, daß sie in beschränkteren Ansichten die anziehendsten Punkte bilden und selbst in der großartig erhabenen Landschaft, auf den rechten Platze stehend, noch bedeutenden Eindruck machen. Im Park und Garten, ein Stück Natur von Menschenhand umgebildet, sind Gebäude geradezu die Hauptsache. Es läßt sich ein schöner wohl gepflegter Garten ohne irgend ein Gebäude, worin Menschen sich aufhalten, gar nicht denken.

Der von den meisten Gartenästhetikern ausgesprochene Satz: Gebäude sollen den Charakter der Umgebung tragen, ist so zu verstehen, daß die Gartenkunst in den meisten Fällen die Umgebung nach den Gebäuden einrichten muß und kann. Nur da, wo die ganze Gegend charaktervoll auftritt, wo das Haus in eine großartige Umgebung hineingebaut wird, hat sich der Bau nach jener zu richten. Die Farbe der Gebäude ist im Garten und Park noch viel wesentlicher, als in der Stadt, da hierbei die Schönheit zur Wirkung kommt. Man vermeide alle zu hellen und zu dunkeln Farben. Ueber die hellen ist zu bemerken, daß sie im Grün des Gartens dem Auge bei weitem weniger wehe thun, als in Stadtstraßen. Wo Gebäude blos vorübergehend und von weitem gesehen werden, mögen sie, falls es sich mit dem Baustyl vereinigen läßt, immerhin hell oder weiß sein, denn solche Gebäude sehen in der Landschaft sehr hübsch aus. Eine rothgraue Sandsteinfarbe ist für die meisten Gebäude vortheilhaft. Die jetzt so oft angewandte Backsteinfarbe (bei Rohbau) ist nur ausnahmsweise und nur mit andersfarbigen Ornamenten schön, die mattgelbe (wie die holländischen Steine) schöner als die braunrothe. Rother Anstrich dieser Steine macht sie meist noch häßlicher, denn so gut sonst Roth zur grünen Umgebung stimmt, so unangenehm wird es, wenn es grell auftritt. Man kann solche Rohbauhäuser nur durch Schlingpflanzen verschönern. Abscheulich sind größere Häuser ganz in pompejanisches Roth gekleidet, wenn auch Malerei und weiße Gesimse ꝛc. die Farbe mildern. Nicht weniger häßlich und geschmacklos nenne ich jenen modernen Bau, welcher vom holländischen Hause entlehnt, aber bei uns besonders für gothische Gebäude im Gebrauch ist, die bunte Vermischung verschieden gefärbter Backsteine. Manche solcher Häuser, wo auch die Dachziegeln bunt und glasirt sind, haben große Aehnlichkeit mit einem Kachelofen alten Angedenkens, sind nur zuweilen hübsch, wenn sie klein sind.

I.

Das Haupt-Wohngebäude.

94. Das Haupt-Wohngebäude ist entweder vor der Gartenanlage vorhanden, oder es wird gleichzeitig mit derselben gebaut. Im ersten Falle besteht die Aufgabe der Gartenkunst darin, die Umgebung mit dem Gebäude in Einklang zu setzen, sowie dasselbe nöthigenfalls durch Garten-Bauwerke, als Veranden, Schlingpflanzen u. a. m. zu verschönern, wenn nicht eine Bauveränderung beliebt wird. Zu diesen letzterem will ich nur bemerken, daß die Einrichtung eines Gartenzimmers, mit dem Durchbrechen einer Thüre ins Freie verbunden, die nützlichste Verschönerung ist. Mit Veranden und Schlingpflanzen kann man wahre Verschönerungswunder bewirken, das styllosefte Gartenhaus gefällig machen. Eine zu hohe schmale Giebelseite kommt durch den Anbau von zwei Veranden nach Art der Schiffe einer byzanthinischen Basilica in ein richtiges Verhältniß, und der häßliche Giebel gefällt, besonders, wenn der Dachrand noch etwas verziert wird. Schlechte Fensterverhältnisse und zu niedrige Stockwerke werden durch eine Veranda verdeckt. Ein Laubengang, welcher einen Platz vor dem Hause absondert, oder auch nur eine laubenartige Wand von Gitterwerk verhindert den vollen Blick auf das schlechte Haus. Die häßlichste Steinwand wird durch Epheu und andere Schlingpflanzen schön. Wie schon der Blumengarten vor dem Hause das unbedeutendste Gebäude in seinen Verschönerungskreis ziehen kann, werden wir bei der Einrichtung desselben sehn. Für Anfahrtplätze und eine ebene Umgebung ist in den meisten Fällen auch bei alten Wohnungen gesorgt. Meistens wird eine Auffüllung bei Bildung oder Verlegung eines Anfahrt- und Wendeplatzes genügen, wozu in bergigen Lagen zuweilen eine Terassenmauer nöthig wird. Um den Garten bis an das Haus zu ziehen, muß zuweilen eine Gartenmauer, oder ein altes schlechtes Gebäude abgerissen wohl auch einfach verlegt werden. Diese Andeutungen werden genügen, das Verhalten bei alten Häusern zu regeln.

Dieselbe verbessernde Rolle fällt dem Gärtner zu, wenn ein Neubau unternommen würde, ohne vorher sich mit dem Ausführenden der Gartenanlagen zu verständigen. Da giebt es leider oft viel zu thun, um die Fehler des Baues, vorzüglich in der Wahl des Platzes zu verbessern. Man hat vielleicht an den Rand eines Abhanges gebaut, wo keine Gartenterasse daran möglich ist, während es fünfzehn Fuß weiter zurück eben so gut gestanden hätte, und durch das Abgraben Erde zum Auffüllen der Terasse gewonnen worden wäre; oder man drängt das Haus unnöthigerweise in den Berg, so daß nicht einmal

ein Hof, geschweige eine Gartenparthie dahinter möglich ist, und wovon das Haus feucht wird. In einem andern Falle hat man den beim Abgraben des Bodens zum Bauplatze, Ausgraben von Kellern 2c. gewonnenen Boden in akkordmäßiger Entfernung aufgeschüttet oder gar ganz weggefahren, während der Gärtner erklärt, wie nützlich dieser Boden hätte an einer nahen Stelle werden können. Auf diese und ähnliche Weise wird viel Geld unnütz ausgegeben; und es ist jedem Bauenden dringend anzurathen, sich vorher mit dem die Gartenanlagen leitenden Gärtner zu besprechen. Hierzu kommt noch, daß die Einrichtung des Gartens die Lage der Glashäuser u. s. w. ganz von dem Bauplatz abhängt, und durch verkehrte Wahl viel ungünstiger wird.

Ich komme nun zu dem günstigeren Falle, wo die Lage des Hauses noch nicht sicher bestimmt ist und der Gärtner um seine Meinung gefragt wird. Ich will mit kleinen Verhältnissen beginnen und zuerst über die Lage der Häuser in Vorstadtgärten und kleinen Landgütern sprechen, und wiederhole hier, was ich an einem andern Orte*) darüber gesagt.

Hat man freie Wahl für den Bauplatz und will nicht nur eine günstige Lage für das Haus, sondern auch einen möglichst schönen, zweckmäßigen Garten, so empfiehlt sich, wenn man nicht an die Straße bauen muß oder will, die Lage im Garten selbst, jedoch nicht in der Mitte. Die Lage in der Mitte des Gartens ist nur dann nicht störend, wenn dieser so groß, besonders breit ist, daß nach jeder Seite hin große Flächen zur Ausbreitung der Gartenanlagen bleiben. Ist dagegen der Garten klein z. B. 1—2 Morgen oder darunter groß, so wird durch die Lage des Hauses in der Mitte das Grundstück unvortheilhaft getheilt, denn es bleibt auf keiner Seite Raum genug, um ein schönes Gartenbild darauf zu schaffen, noch weniger, um einen Nutzgarten neben oder in Verbindung mit dem Ziergarten anzulegen. Zugleich muß darauf gerechnet werden, daß ein Hof mit Nebengebäuden angebracht werden kann, welcher abermals den Garten verkleinert. Liegt das Haus frei im Garten, so findet der Hof mit dem daranstoßenden Gemüsegarten an einer Seite des Gartens Platz. Aber an den Hof scheinen die jetzigen Baumeister von Landhäusern gar nicht zu denken, denn man setzt einfach ein Haus mitten in den Garten, bringt angeblich Alles, was zum Wohnen gehört in das Souterrain, um nach kurzer Zeit die Erfahrung zu machen, daß ein Nebengebäude und eine Art Hof unentbehrlich ist. Dann muß die bereits fertige Gartenanlage den nöthigen Raum hergeben und umgearbeitet werden, wobei mitunter das Beste verloren geht.

*) In meinem „Hausgarten", Weimar, Verlag von B. F. Voigt.

Ferner ist die Anlage des Hauptzuganges zu berücksichtigen, ob dieser bequem und nahe, d. h. ohne wesentlichen Umweg zum Hause führt, um so mehr, wenn es ein Fahrweg zu Haus und Hof sein soll. Die Lage eines Hauses am Berge giebt mehr zu denken, als auf ebenen Plätzen. Zuerst sucht man denjenigen Platz, welcher am besten gefällt. Dann muß berechnet werden, ob der Zugang und die Auffahrt zum Hause bequem eingerichtet ist, denn dieser Bequemlichkeit muß die Schönheit der Aussicht nachstehen. Die Brauchbarkeit und Bequemlichkeit des Fahrweges zeigt sich schon bei der Anfuhr von Baumaterialien, wird jede Fuhre zum Hause und Hofe erschwert, dann ist der Zugang für die Bewohner selbst immer anstrengend. Man wird auch oft berücksichtigen, daß bei hohen Lagen, wo gewöhnlich die schönste Aussicht ist, daß Wasser nur mit Mühe und großen Kosten herbeizuschaffen ist. Endlich wird man beachten, ob der Platz nicht etwa zu sehr den Winden ausgesetzt ist. Man sieht aus diesen Angaben, daß Schönheit der Aussicht nicht der Hauptgrund bei der Wahl des Bauplatzes ist und daß man sich nicht zu sehr dadurch bestimmen lassen darf. Es kommt nicht darauf an, vom Hause die vollständigste Aussicht zu bekommen, denn eine beschränkte kann, in einem gewissen Sinne schöner sein, und es erhöht nur den Reiz eines Berggartens, wenn es darin noch Stellen giebt, wo die Aussicht die vom Hause noch übertrifft. Wenn man sich an einem Berge anbaut und nicht etwa den Ausläufer desselben als Gartengrundstück bekommt, so besteht das Grundstück mit seltener Ausnahmen aus einem gleichförmigen Hange, ohne alle Vertiefungen. Dies ist immer eine schwierige Lage für den Garten, wenn es ein Ziergarten werden soll, um so schwieriger, je schmäler das Grundstück (von oben nach unten gedacht) ist, denn es ist dann wenig Raum für Gartenanlagen und die Wege müssen im Zickzack aufwärts geführt werden, was immer unschön ist und dieselben unangenehm verlängert. Es ist daher ein großer Vorzug des Grundstücks, wenn von der Höhe des Berges. welche ja in vielen Fällen eine ziemlich ebene Hochfläche ist, ein Fahrweg in den Garten gelegt werden kann. Muß man so bauen, so rathe ich, nicht den ganzen Abhang, sondern nur die obere oder untere Hälfte als Gartengrundstück zu kaufen und anzulegen, und dafür lieber das Grundstück breiter nehmen. Der Käufer hat in dieser Sache leider selten die Wahl und muß den Platz nehmen, wie er geboten wird. Dagegen liegt es oft in der Hand des Verkäufers, welcher ein größeres Grundstück parzellirt, eine solche zweckmäßige Theilung vorzunehmen. Liegt der Berggarten über den Bauplätzen, so ist die beste Theilung, wenn das mittlere Stück nur bis zur Hälfte der Höhe geht, aber breiter ist, während die beidern andern sich über diesem mittleren noch ausbreiten. Auf diese Art können bequem Wege zur Höhe führen.

Die günstige Lage für das Haus in so einseitig abhängigen Berggärten ist immer die Stelle, wo der eigentliche Abhang beginnt.

Das neugebaute Haus liege also, gewisse Fälle ausgenommen, nicht in der Mitte, sondern mehr nach vorn und nach einer Seite, denn so wird die größte Fläche für den Garten gewonnen. Der Hof mit den Wirthschaftsgebäuden reicht dann in der Regel bis an die Seitengrenze, was darum vortheilhaft ist, weil dann das Haus nach drei Seiten vom Garten umgeben sein kann, während bei jeder andern Anordnung nur zwei Gartenseiten bleiben. Wäre der Garten so groß oder der Hof so klein, daß hinter diesem noch ein Raum von wenigstens 25 Fuß bliebe, so hätte dieß den Vortheil, daß hinter dem Hofe ein Gartenweg die Verbindung mit dem hinteren Garten herstellte, und eine solche ist besonders aus dem Grunde wünschenswerth, weil auf diesem Wege alle ökonomischen Fuhren gehen können, also Mist- und Holzwagen 2c. nicht unter den Fenstern vorbeigehen und die sauberen Gartenwege beschädigen. Noch vortheilhafter gestalten sich die Dinge, wenn das Haus ganz frei und vom Ziergarten umgeben liegt. Bei einer solchen Lage bekommt der Hausgarten einen einheitlichen Charakter und ein Stück steht in Beziehung zum andern. Dieses ist dagegen unmöglich oder schwerer zu erreichen, wenn das Haus nahe an der Straße oder Gartengrenze nach vorn liegt, das ganze Grundstück als ein längliches mehr oder weniger regelmäßiges Viereck gedacht, weil dieses für die Entfaltung von Anlagen am ungünstigsten ist. In diesem Falle bleibt vor dem Hause nach der Straße zu nur Platz zu einem schmalen Blumengarten, welcher unabhängig vom übrigen Garten ist und behandelt wird. Die Lage nahe an der Straße mit einem Vorgärtchen oder auch an der Straßenlinie ist in Städten bei weiten die am häufigsten vorkommende, und es sind auch die meisten Gartenpläne in diesem Sinne ausgearbeitet. Liegt der Garten auf der Rückseite unmittelbar am Hause, so hat diese Lage viel Vorzüge: man wohnt an der Straße, hat alle Bedürfnisse, Straßenbeleuchtung 2c. näher, schließt sich nicht vom Verkehr ab und hat die Möglichkeit, im Hause ein öffentliches Geschäft zu betreiben, kann Gewerbs- und Kaufmann, Arzt, Anwalt 2c. sein. Viele Menschen wollen auch etwas Straßenleben sehen und würden sich in der abgeschlossenen Lage der Wohnung im Innern des Gartens nicht wohl fühlen. Für den Garten ist diese Lage des Hauses nur vortheilhaft, denn man hat Raum zu einem Gesammtbilde und zu Nutzgärten. Auch in diesem Falle ist es zweckmäßiger, wenn das Haus mehr nach einer Seite der die Straße begrenzenden Gartengrenzlinie liegt, jedoch nicht ganz in der Ecke, damit dort Platz für einen Hof bleibt, denn in jedem andern Falle würde der Hof hinter das Haus kommen und dieses ganz oder zum Theil vom

Garten trennen. Wird nur ein Theil des Hauses durch den Hof vom Garten getrennt, so suche man es einzurichten, daß hier Küche, Gesindestube 2c. in diesen Theil verlegt werden. Liegt das Haus so, daß der Hof an die Seite kommt, so bleibt, wenn der Platz nicht zu klein oder das Haus sehr groß ist auf der anderen Seite Raum für ein Stück Garten, welcher die Verbindung mit dem Vorgarten vermittelt. Je schmäler das Gartengrundstück ist, desto mehr muß man das Haus an ein Ende der Langseite zu bringen suchen, sonst theilt es entweder den Garten in zwei Theile, oder derselbe wird unangenehm schmal.

Vieles über kleinere Gärten Gesagte paßt auch für den großen Park. Man suche zunächst den nach Ansicht des Architekten günstigsten Bauplatz aus, bestimme sich, wenn Wahl vorhanden ist, für den schönsten im Bezug auf Aussicht, günstige Anfahrt und Gestaltung der Anlage. In der Ebene ist die Wahl des Platzes auf größern Grundstücken fast unbeschränkt, insofern hier nicht etwa Theile sumpfig sind. Das Haus liege auch hier nicht etwa ziemlich in der Mitte, sondern wo möglich so nahe an der Grenze, daß nur noch ein Stück Park von — wenn es sein kann nicht über 1000 Fuß Breite zwischen Haus und Grenze liegt. Kann ein See gebildet werden, so wird man ihn in die Nähe legen, und kann dann das Hauptwohnhaus durch den ausgegrabenen Boden so erhöhen, daß die auf der Oberfläche liegenden Keller mit Erde umfüllt werden und das Haus auf einer Anhöhe steht. Hat der Gartenplatz Erhebungen, so wähle man die bestgelegene, jedoch nicht höchste dazu aus. Die meisten hochliegenden Gebäude gewinnen durch einen höheren Hintergrund und die Lage wird angenehmer und bequemer. Die Nähe des Thales gestattet den Anblick eines zu bildenden See's. Liegt der Park in einem Thale, welches ganz dazu verwendet werden kann, so ist die Lage etwas im Hintergrund des Thales auf mäßiger Höhe schöner, als vorn am Eingange. Natürlich entscheidet hier zunächst die Schönheit der umgebenden Natur, sowie die Gunst und Ungunst der Lage. Schutz gegen Stürme und (in unserm nördlichen Klima) die volle Sonne sind zwei Dinge, die man stets sehr hoch anschlagen muß. Die Aussicht auf ferne Gegenstände darf hier um so weniger ein bestimmender Beweggrund sein, weil ein schöner Park die Umgebung bildet. Je ferner eine schöne Aussicht liegt, desto weniger kann sie bei der Wahl des Bauplatzes berücksichtigt werden, denn sie ist zu Zeiten nicht klar, also nicht vorhanden.

Für ein Haus im Park, mag man es nun Schloß oder Villa nennen, darf die ebene oder nahezu ebene Fläche nicht zu klein sein, damit ein geräumiger Platz davor zum Blumengarten verwendet werden kann. Hat jedoch das Haus, wie es der Fall sein sollte, architektonische Schönheiten, gereicht also seine Ansicht dem Park und der Gegend zur

Zierde, so darf es nicht so weit hinten stehen, daß es vom Thale aus gesehen durch die davor liegende Hochfläche halb verdeckt wird. Besonders günstig sind Bergvorsprünge mit breiten Rücken und Thalbiegungen oder das Ende eines Thales oder Seitenthales, weil dann das Haus immer gesehen wird. Das Haus oder Schloß auf so schmale Bergrücken zu bauen, daß es die ganze Breite einnimmt, ist wohl für die Ansicht und Aussicht günstig, aber nicht zum Wohnen. Wer sich hauptsächlich von diesen beiden Gesichtspunkten bestimmen läßt, überall gesehen werden und Alles sehen will, wird immer die Bequemlichkeit des Wohnens opfern. Die Schönheit der Lage auf hohen Punkten ist oft scheinbar, besteht nur in der Ansicht von unten und von ferne. Viele scheinbar entzückend liegende Gebäude bieten in ihrer nahen Umgebung, worauf es doch beim Wohnen ankommt, keineswegs die erwarteten Schönheiten, oft nicht einmal für die Fernsicht.

Ist ein altes noch gut brauchbares Haus vorhanden, so ist es sehr bedenklich, daneben einen schönern aber kleineren Neubau auszuführen, wenn das alte nicht damit in eine wohlgefällige wirkliche Verbindung gebracht werden, oder nicht durch Pflanzungen verdeckt werden kann. Geht beides nicht, so muß es durch ein Gitter abgesondert werden und als für sich bestehend erscheinen.

Die Stellung des Wohnhauses zur Himmelsgegend liegt zwar oft nicht in der Wahl, wo es aber der Fall ist, sollte man die günstigste wählen. Als eine solche ist die ahnnähernd südliche, besonders südöstliche zu bezeichnen. Man wohnt nicht nur angenehm, weil die Sonne bei hohem Stande erträglich, zur kühleren und kalten Jahreszeit aber höchst angenehm ist, sondern hat auch die günstigste Beleuchtung der Baumgruppen, beschatteten Wiesen, sowie gegenüber gerade oder schräg liegenden bewaldeten Anhöhen, weil diese starke Schatten werfen, während die Baumwipfel hell beleuchtet sind und helle Hintergrunde zwischen den Schatten sichtbar werden. Die umgekehrte Richtung ist bei weitem ungünstiger, nicht nur kälter, sondern auch im Bezug auf Beleuchtung weil die nach Norden gesehenen Bäume keinen Schatten vor sich werfen, nur früh und spät vor Sonnenuntergang eine einigermaßen charaktervolle Beleuchtung genießen.

Jeder Neubau sollte so sein, daß er dem Parke zum Schmucke dient, selbst die fremde Umgebung verschönern hilft. Ein solches Haus kostet oft nicht oder wenig mehr, als ein unschönes, gewöhnliches. Kleine Landschaftsbilder bekommen erst durch Gebäude einen befriedigenden Abschluß, um so viel mehr der Park, wo jeder Schritt von menschlicher Thätigkeit und Ordnung spricht. Daß man nicht große Bequemlichkeiten des Wohnens opfert, um eine schöne Ansicht zu erreichen, versteht sich von selbst.

Beim Hausbau müssen die Aussichten vor Allem berücksichtigt werden, und der Baumeister sollte seine Stockwerke und Fenster größtentheils nach diesen einrichten.*) Denn wer im Park wohnt, thut dies, um die schöne Umgebung zu genießen. Die Einförmigkeit des Landlebens wird durch den häufigen Anblick des Schönen gleichsam vergeistigt und zum Genuß. Der Baumeister berechne daher die Lage gewisser Räume und Fenster ganz auf den Genuß dieser Aussichten, denn sonst könnte es kommen, daß die Küche oder Treppe dahin kommt, wo sich die Umgebung am herrlichsten zeigt. Ein geschmackvolles, zierendes und auch die Aussicht sorgfältig berücksichtigendes Landhaus ist, wie man sieht, eine viel schwierigere Aufgabe für den Baumeister, als ein stylvolles, wirklich künstlerisches Stadthaus.

95. Ueber Baustyl und Größe will ich keine Vorschriften geben, sondern nur sagen, was sich schickt, und wie das Haus im Verhältniß zum Garten stehen muß. Repton macht Vorschriften über die Bauart nach dem Stande des Besitzers, die aus dem Grunde nichtssagend sind, weil sie nie befolgt werden. Die Wohnung der „Sprossen eines altadeligen Geschlechts" soll sich durch das Schloß mit Thürmen u. s. w. ankündigen, das Wohnhaus des Kaufmanns, Fabrikherrn u. s. w. soll dagegen in heitern Villenstyl gehalten werden. Nun, ich würde zwar die letzteren gewöhnlichen Menschen für vernünftiger halten, wenn sie sich eine heitere Villa einrichteten, anstatt ein an die Feudalzeit erinnerndes Schloß**), aber einen andern Grund kann Niemand angeben. Wir sehen auch überall das Gegentheil. Geld-Aristokraten, besonders jüdischer Nation erbauen sich Burgen, eines Königs würdig, Fürsten dagegen kleine Landhäuser im Cottage-Styl, oder gar Bauernhäusern nachgeahmt. Auf welcher Seite der feiner gebildete Geschmack ist, mag sich Jeder selbst sagen.

Man kann nicht sagen, daß ein Baustyl vor allen andern für Land- und Parkhäuser der beste, ein anderer ganz unpassend sei. Der griechische Styl hat am wenigsten Anwartschaft und Empfehlung, da er nicht nur Unbequemlichkeiten zum Wohnen bietet und eine vollständige Absonderung von allen abweichenden Gebäuden, sowie das edelste Material verlangt, sondern auch, weil er nur in besonderen Lagen angewendet werden kann. Schon verhältnißmäßig niedrige Gebäude mit

*) Wenn ich bei der Wahl eines Bauplatzes zugezogen wurde, so ließ ich mir immer auf der Stelle eine Doppelleiter aufstellen und bestimmte durch den Stand der Füße die Höhe des Fußbodens im Parterre oder ersten Stock. So wie man auf der Leiter steht, so würde man später am Fenster oder Balkon stehen und genau dasselbe sehen.

**) Besonders, weil sie Veranlassung zum Spott geben und die Besitzer der Aufgeblasenheit beschuldigt werden.

langen geraden Dachlinien, machen nur auf Anhöhen mit einem höheren landschaftlich schönen Hintergrunde einen günstigen Eindruck. Dasselbe gilt von dem aus jenem hervorgegangenen römischen Styl, dessen schöne Rundbogen jedoch uns mehr ansprechen und besser unsern Bedürfnissen entgegen kommen, als die härteren griechischen Linien. Die Renaissance hat uns über die Antike hinweggeholfen, hat das Griechische modernisirt, den so wirkungsvollen Säulenbau an unsern Gebäuden möglich gemacht. Gebäude dieser Art verlangen aber dieselben Rücksichten der Umgebung und Lage wie die antiken. Die Byzantinische Bauart wird von den Architekten selten für ein Gartenhaus passend gefunden werden, und verdient in strenger Durchführung kaum Empfehlung. Beschränkt man aber das Byzantinische auf Thüren und Fenster, und streckt diese nach unseren Lichtbedürfnissen mehr in die Höhe, so werden solche Häuser nach Befinden einen eben so guten Eindruck machen, wie einfache Renaissancegebäude.

Die bis jetzt erwähnten Gebäude verlangen große Breite und einen vollständig geebneten Bauplatz. Viel größere Vorzüge haben die folgenden Stylarten, weil sie in jeder Lage möglich sind und mehr oder weniger verschönernd wirken. Der modern gothische Styl mit seinem Reichthum der Formen im Umrisse, wie im Ausbau, wie er sich namentlich in England ausgebildet hat, ist überall, wo gutes Material verwendet werden kann, für solide massive Häuser besonders schön, dabei für die innere Einrichtung sehr vortheilhaft, denn er verträgt fast jeden Ausbau und Anbau zur Vergrößerung der Räume, entwickelt mannichfaltige Dachlinien, gestattet Thürme und thurmartige Hervorragungen, giebt überall Gelegenheit, Balkone und offene Plätze im Bereiche des Daches anzubringen. Er ist was man malerisch nennt im höchsten Grade, und ziert daher die Gartenlandschaft besonders. An Bergen verlangt er keinen vollkommen geebneten Platz, indem Theile des Hauses höher oder tiefer als andere liegen können. Hierdurch entstehen äußere Treppen, welche zur Verschönerung beitragen, und kleine Gartenabtheilungen, welche eine verschiedene Einrichtung bekommen. Kurz Mannigfaltigkeit und Contrast, diese wirkungsvollen Eigenschaften, sind den gothischen Gebäuden eigen. Zu dem beliebten gothischen Backsteinrohbau kann ich nur bei kleineren Gebäuden rathen, weil die Architekten, um den dunkeln Farbenton zu unterbrechen, meist zu viel bunte Verzierungen anbringen, nicht selten die Farben streifig oder schachbrettartig wechseln lassen. Kann man große Gebäude nicht mit Sandstein verblenden, so muß es durch Putz geschehen. Das formenreiche, im Umrisse und im Ausbau mannigfaltige gothische Haus gehört nur in den Garten selbst, fern von andern abweichenden Gebäuden, und macht im Vorstadtgarten an der Straße einen seltsamen

fast unangenehmen Eindruck durch das Fremdartige seiner Erscheinung, kommt überhaupt so nicht zur Geltung. Gegen ein derartig „gothisches" Haus, wo nur Fenster, Thüren und ein Giebel an die Gothik erinnern, ist natürlich auch in der Vorstadt an der Straße nichts einzuwenden.

Dieselben Vorzüge haben Gebäude im sogenannten*) italienischen Style, welcher hie und da vorzugsweise zu Villen benutzt wird. Er charakterisirt sich durch flache Dächer, eigenthümliche unregelmäßige flachbogige Fenster von verschiedener Größe und Höhenlage (nach Bedürfniß), eigenthümliche Fenstervertheilung, hat meist einen thurmartigen Ausbau oder kleine Thürmchen, offene Hallen mit weiten Bogenöffnungen und heitere helle Farben. Hervor- und zurücktretende Winkel sind eben so häufig wie bei dem gothischen Hause, dabei Rundungen an Ecken nicht ungewöhnlich. Häufig werden getrennte Gebäude durch Gallerien oder niedrigere Abtheilungen verbunden, und nicht selten giebt es, anstatt eines Hauses, mehrere zusammengehörige nur durch Veranden verbunden. Ein solches Gebäude imponirt nicht, aber es gefällt, es lacht gleichsam aus der Umgebung heraus. Das italienische Haus besitzt alle Vorzüge des gothischen als Gartenwohnung, ist aber viel anspruchsloser, dabei meist wohlfeiler, weil es nicht masiv zu sein braucht. Es gewinnt zwar auch durch Absonderung, wie das gothische Haus, fügt sich aber auch in die Regelmäßigkeit des Stadthauses, kann der Straße ein einfaches Gesicht, dem Garten ein ganz anderes lachenderes zuwenden. Für ungleichen Boden paßt dies Haus wie das gothische. — Die Pergola (Laubengang auf säulenartigen Trägern) ist nach unsern Begriffen vom italienischen Hause unzertrennlich.

Das Schweizerhaus, welches richtiger Alpenhaus heißen sollte, ist als Gartenhaus sehr beliebt, gut erdacht sehr malerisch und zierend, aber doch nicht so vortheilhaft wie Viele meinen. Wenn es auch in der Ebene nicht geradezu unpassend ist, wie oft gesagt worden ist, weil solche Häuser in den Alpengegenden auch weit vom Gebirge entfernt, gebräuchlich sind, so verlangt es doch zum guten Aussehn eine Anhöhe, weil es für tiefe Lagen zu niedrig ist, und weil das platte weit vorspringende Dach zu viel verdeckt und das Haus selbst dunkler macht. Die Giebelansicht ist die einzige schöne, was bei der Stellung sehr zu beachten ist. Ferner dürfen die Gallerien nicht fehlen, auch muß der mit Schnitzwerk verzierte Giebel ungewöhnlich viele und breite Fenster haben, wovon je zwei nur durch eine Holzsäule getrennt sind. Das

*) Es ist nicht der eigentliche italienische Styl, denn Italien hat einen nationalen Styl eben so wenig, wie andere Länder. Der historisch italienische Styl ist der Villastyl der Renaissancezeit.

Schweizerhaus verlangt einen Steinunterbau, kann aber die Construction aus horizontalen Balken im Garten um so mehr entbehren, da sie auch in den Alpen nur in waldreichen Hochgebirgen allgemein ist. Sehr zierend sind Malereien und Sprüche an den Wänden. Man erkennt aus diesen Forderungen, daß es lächerlich ist, jedes Haus mit weit übergehenden, etwas flachen Dache, und sichtbaren Holzwerk, wie es oft geschieht, ein Schweizerhaus zu nennen. — Außerdem hat noch manches andre Bauernhaus in der äußern Form Eingang in die Gärten gefunden. So das niedersächsische und friesische, mit hohen Schilf- oder Strohdach, der Giebel mit dem Pferdekopf verziert, das Schwarzwälder, dem Schweizerhaus ähnlich, ganz mit schuppenartigen Holzschindeln bekleidet und durch Schnitzwerk geziert, das russische Blockhaus aus Querhölzern construirt, dem Hochgebirgs-Schweizerhaus ähnlich u. a. m.

Aus einer Vermischung des italienischen Hauses mit dem Schweizerhausstyl haben die neueren Architekten einen reizenden gemischten Styl geschaffen, ein städtisch gewordenes Schweizerhaus. Das flache Dach war beiden gemeinsam; der breite Giebel wurde beibehalten, aber der ganze Bau erhöht und mit italienischen Beiwerk versehen.*)

Aelter ist die aus England herübergekommene Cottage, worunter man genau genommen jedes hübsche ländliche Haus, im besondern aber jene Vermischung von Gothik und ländlicher Bauart versteht, welche in England unter den Gartengebäuden vorherrscht. In Deutschland ist sie bis jetzt mehr unglücklich als gut nachgeahmt worden. Wenn man bedenkt, daß hier die starke Mauer mit gothischen Fenstern, oft ein Stroh- oder Schilfdach trägt, neben welchem wieder ein reich mit Ornamenten versehener Giebel aufstrebt, oder ein prächtiger alterthümlicher Erker oder gar eine Art Thurm, dazu überhohe, verzierte Schornsteine, so muß man dieses und anderes hier nicht Erwähnte recht verwunderlich nennen. Es ist ein Phantasiebau, ohne Regel und Stylforderung; und weil sich jeder Baumeister gehen lassen kann und dabei Versuche mit weiteren Stylverschmelzungen macht, so kommen neben reizenden auch oft recht sonderbare Häuser zum Vorschein.

Die Cottage ist immer reich mit Schlinpflanzen versehen, und bildet in England nur in kleinen Gärten das Hausgebäude.

Eine andere Verschmelzung ist die des Schweizerstyls mit dem deutschen Bauernhause und dem gewöhnlichen städtsichen Gartenhause. Ich nenne diese Vermischung „Eisenbahnstyl“, weil solche Häuser zuerst an den Eisenbahnen als kleine Bahnhöfe und Wärterhäuschen gesehen wurden.

---

*) Am zahlreichsten findet man solche Häuser im Park von Sanssouci bei Potsdam und überhaupt in der Umgebung dieser Stadt.

Sie sind entweder ganz in Fachbau, mit sichtbarer, besonders durch Farbe hervorgehobenen Holzconstruction, oder sie haben ein massives Stockwerk meist von rohen oder in roth, gelb, violett u. s. w. angestrichenen Backsteinen, darüber ein weit übergehendes flaches Dach mit Schnitzwerk, oft einen plumpen Balkon und nicht selten vier Giebel. Auch diese Häuser werden vom unwissenden Publikum Schweizerhäuser genannt. Diese modernsten aller Gebäude sind leider in manchen Gegenden als Gartenwohnungen vorherrschend geworden. In kleinen Verhältnissen oft recht hübsch, sind sie im Großen ausgeführt (wie z. B. bei Pensions- und Logierhäusern), mit zahlreichen Balkonen u. s. w. geradezu abscheulich zu nennen. — Der maurische oder sogenannte orientalische Styl hat bei uns noch wenig Anwendung gefunden und wird schwerlich allgemeiner werden.*) Solche Gebäude sind übrigens, wie wir an verschiedenen neuen Synagogen sehen können, höchst malerisch. — An Wohn-Gebäude im chinesischen Styl hat wohl noch Niemand im Ernste gedacht.

Außer den genannten wenigstens einigermaßen an einen Styl erinnernden Gartenwohngebäuden, giebt es noch zahlreiche unbeschreibliche Phantasie-Gebäude, denn jeder angehende Baumeister versucht sein Genie zuerst an Gartenhäusern. Sie sind zuweilen schrecklich anzusehen, und wo viele nahe beisammen stehen, wie es in zum Sommeraufenthalt beliebten Gegenden der Fall ist, eben so viele Schandflecke der Gegend.

96. Wenn auch das Verlangen, daß Größe des Gartens (Parks) auch Größe des Hauses bedinge, wie schon gesagt worden ist, und daß ein kleinerer Garten kein Prachtgebäude einschließen sollte, zu weit gehen würde, weil unter Umständen beides gerechtfertigt sein kann, so ist doch etwas Wahres daran. Gewiß ist es schicklicher, ein anspruchsvolles Gebäude mit einem prächtigen großen Garten zu umgeben, als umgekehrt, und in dem kleinen Garten oder Parkgarten ist ein bescheidenes Gebäude, wenn es sonst anmuthig ist, sicherlich angemessener. Aber zahlreiche Beispiele in allen Gegenden und Ländern beweisen, daß auch das Gegentheil nicht unschön ist, wenn sonst die richtigen Verhältnisse getroffen werden. Wenn Jemand das Bedürfniß nach einem geräumigen Wohngebäude, aber nur einen im Verhältniß kleinen Gartenplatz hat, so liegt kein Grund vor, warum er ein unbedeutendes Haus bauen sollte. Im Gegentheil, wäre es sonderbar, von Jemandem, der nur wenig Raum für sich braucht, auf dem Lande abgeschlossen leben und keine große Gesellschaft um sich sehen will, zu verlangen, daß er

---

*) Ein Prachtbau in diesem Styl ist das Gartenhaus in der „Rosenau" in Nürnberg.

über Bedürfniß und Neigung bauen solle, weil er Besitzer eines großen schönen Parks ist. Es kommt nur darauf an, daß die Umgebung dieser Wohngebäude danach eingerichtet wird. Am schloßähnlichen Hause ist der kleine Garten nur als verschönernde Umgebung zu betrachten. Das Haus ist die Hauptsache, beherrscht Alles. Es darf aber nicht von anderen häßlichen Häusern umgeben, muß durch die Einrichtung des Gartens von der ungeschmückten Außenwelt abgeschlossen sein. Das kleine Haus im großen Park dagegen erscheint nicht als Hauptsache, nach welcher sich alles richtet, sondern nur als ein liebliches, bequemes Unterkommen in der reizenden Natur. Ich stoße mit dieser Vermittelung so ziemlich alles über den Haufen, was Gartenschriftsteller vor mir über diesen Gegenstand gesagt haben, allein ich darf hoffen, daß die meisten nicht durch Autoritäten Voreingenommenen mir beistimmen werden.

Vor allem Andern ist darauf zu achten, daß das Haus mit seinen Umgebungen im Einklang ist, nicht nur mit dem Garten, sondern auch der Gegend. Ein italienisches, römisches oder anderes an südliche Gegenden erinnerndes Haus zwischen Nadelwäldern und von Tannen umgeben ist nach unsern Begriffen unpassend, paßt aber gut zu Felsen. Würde man aber mitten im Nadelwalde einen heitern Garten mit lichtem Laubwald schaffen, so wäre der südliche Bau motivirt. Es ist daher nicht zu verstehen, daß man eine düstere Gegend durch düstere Bauwerke noch ernster machen soll. In allen Fällen muß die Schönheit des Gartens mit derjenigen des Hauses Hand in Hand gehen. Es würde z. B. geschmacklos sein, ein prächtiges Haus mangelhaft mit Blumen zu umgeben, dafür Obstbäume oder gar Gemüse zu ziehen, denn das eine Prächtige verlangt unbedingt das andere. Unter Pracht darf aber nicht etwa Ueberreichthum, Ueberfüllung mit Blumen und ornamentalem Bauwerk und plastischen Zierden verstanden werden, denn Einfachheit, eine gewisse Beschränkung steht dem edeln Bauwerke so gut, wie ein einfacher feiner Anzug der menschlichen Schönheit, sie gewinnt. Auf der andern Seite darf das gewöhnliche Gartenhaus auf das Reichste von Blumen umgeben sein, nur muß der Blumenschmuck in der Form einfach auftreten. Ein gewöhnliches bürgerliches Gartenwohnhaus mit Teppichbeeten umgeben, wird nur der rohe Geschmack schön finden. Ebenso passen sich zu solchem Hause keine monumentalen Verzierungen, Statuen u. s. w., wohl aber Schlingpflanzengestelle und andere hübsche Sachen.*)

---

*) Zur architektonischen Ergänzung dieses Abschnittes empfehle ich die neu erschienene „Garten-Architektur" von Lothar Abel; Verlag von Lehmann und Wenzel in Wien.

II.
Gebäude zu wirthschaftlichen und gärtnerischen Zwecken.

97. Die Nebengebäude, welche ich als wirthschaftliche bezeichne, können sich an das Hauptgebäude anschließen, und wenn sie gut angelegt sind, mit diesem ein schönes Ganze bilden, und es werden schloßähnliche Gebäude durch diese untergeordneten Glieder fast immer gewinnen. Aber nothwendig ist eine solche Ergänzung gewöhnlich nicht. Anders, wenn die Villa getheilt gedacht ist, wenn die Wirthschaftsgebäude gleichsam Glieder des Ganzen sind. So schöne Wirkungen manchmal durch diese Verbindung erreicht werden, so vermindert sie doch die Annehmlichkeit des Landlebens und ist ein großes Hemmniß für die Entfaltung der Gartenanlagen.

Der Baumeister findet Befriedigung in der Durchführung eines verwickelten Planes, der Besitzer und Gärtner hat nichts davon. Dazu kommt, daß eine solche Lage der Wirthschafts-Gebäude viel theurer kommt, weil sie wenigstens einigermaßen anständig sein müssen, wenn sie nicht im Style des Hauses sein können. Sind solche Gebäude alt, dann hat der Gärtner Noth, die vorhandenen Unschönheiten zu verdecken, was oft mit dem besten Willen nicht gelingt. Ich bin daher dafür, daß man alle Nebengebäude, bis auf diejenigen, welche eine Art Nebenwohnung für Besuch u. s. w. bilden, zwar in die Nähe, aber abgesondert anbringt, um so mehr, je größer die Dienerschaft, der Bestand an Pferden u. s. w. Bei beschränkten Bauplätzen, z. B. auf Anhöhen, müssen die Wirthschaftsräume aus Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit sogar oft tiefer und ziemlich weit vom Hauptgebäude angebracht werden. Das verzierte Gewächshaus und der verzierte Geflügelhof können den Uebergang zum Ziergarten bilden. Wird das Gewächshaus vom Wohnhause oder auch nur vom Ziergarten gesehen, so sollte es immer architektonisch schön sein, auch wenn es nur ein Pflanzenculturhaus ist. Soll ein Gewächshaus zum zeitweisen Aufenthalt der Familie des Besitzers dienen, so sollte es dennoch stets allein stehen, nur durch einen bedeckten Gang mit der Wohnung verbunden werden, denn ein solcher Bau und wäre er noch so zierlich, schadet stets dem Ansehen des Hauses und wird als Anbau durch Feuchtigkeit den anstoßenden Räumen schädlich.*) Gewächshäuser können übrigens nicht so beliebig aufgestellt werden, wie andere Nebengebäude, da sie bekanntlich

*) Verzichtet man auf ein großes hohes Glashaus, dann können solche als Verbindung zwischen zwei Gebäuden vortheilhaft benutzt werden, und stören so die Architektur am wenigsten.

besondere Ansprüche auf eine sonnige vom Bodenwasser freie Lage machen. Die Gärtnerwohnung sollte bei neuen Einrichtungen zwar an der eigentlichen Cultur-Gärtnerei, aber auch nach dem Park zu frei liegen und ein hübsches Ziergebäude sein. Das Gleiche mag mit anderen Dienstwohnungen der Fall sein, und es verdient die etwa vorhandene Försterwohnung eine Auszeichnung in der Bauart und Lage. Eine Mühle mit einem Wehr und dem Getriebe der Wasserräder ist überall ein gern gesehener Gegenstand, selbst ein Badehaus kann das Ansehen eines Wasserschlößchens bekommen.

III.

Zier- und Luxusgebäude.

98. Ueber diese Gebäude will und kann ich rasch hinweggehen. Im Anfang der Ausbreitung des landschaftlichen Styls hielt man, wie wir aus der Geschichte wissen, Gebäude aller Art im Park für unentbehrlich. Wir Neueren sind dagegen zu der Ueberzeugung gekommen, daß besondere Ziergebäude, welche eine Scene charakterisiren und beherrschen sollen, im Parke entbehrlich, folglich überflüssig sind; wir lassen sie zu diesem Zwecke weg, so sehr wir auch ihre Wirkung schätzen, weil sie mehr kosten, als sie im Verhältniß die Schönheit erhöhen. Man kann für dasselbe Geld viele andere angenehmere Verschönerungen schaffen.

Da aber die landschaftliche Wirkung schöner Gebäude, (wie schon §. 93 hervorgehoben wurde) sehr bedeutend ist, so müssen wir uns bestreben, alle einem andern Zwecke dienenden Gebäude so zu stellen und zu bauen, daß sie dem Park und Garten zur Zierde gereichen. Beschränkt sich im kleinen Garten die Wirkung auch nur auf ein Gartenhaus, vielleicht noch auf ein Häuschen für Vögel rc., so wird doch auch dieses seinen verschönernden Zweck erfüllen, wenn es geschmackvoll angelegt ist. Dagegen giebt es in großen Besitzungen manche Gelegenheit, ein nützliches Gebäude als Zierde zu benutzen.*) Wäre es auch vielleicht entbehrlich, so baut man es dennoch, weil es Nutzen und Schönheit vereinigt. Da giebt es Gärtner-, Förster- und andere Beamtenwohnungen; und obschon ein Thorhaus am Eingange nach unsern deutschen Begriffen und Gewohnheiten für

*) In Deutschland kenne ich keinen Ort, wo das Prinzip der Verschönerung durch nützliche Gebäude so durchgeführt wäre, wie in den königlichen Gärten bei Potsdam. Jedes nothwendige Haus ist dort ein Schmuck des Parkes und der Gegend. Namentlich sind auch die Schlote der Dampfmaschinen und die Wasserthürme ganz ornamental gehalten.

entbehrlich gehalten wird, so giebt es doch Gelegenheit, einen Parkaufseher unterzubringen. Manche Fabrik kann so gebaut werden, daß sie eine schöne Parkansicht bildet, ja die ganze Gegend verschönert. Zuweilen baut ein Gutsherr eine Schule oder Kirche, welche vielleicht für die Ansicht vom Parke aus günstig angebracht werden kann. Diese Andeutungen werden genügen, um darauf aufmerksam zu machen, wie Gebäude zur Verschönerung benutzt werden können. Es ist selbstverständlich, daß man mit der Umgebung des Wohnhauses beginnt. Läßt sich bei diesen nützlichen Ziergebäuden der Styl des Hauptgebäudes annähernd durchführen, so sollte dies stets geschehen, wenigstens nach der Gartenseite zu. Oft genügt ein Giebel, eine Hausseite nach dem Garten zu, diesen Zweck zu erfüllen.

Sind aber in einem Parke von früher her Gebäude der verschiedensten Art vorhanden, so müssen dieselben, um die Einheit des Ganzen nicht zu stören, so durch Pflanzungen getrennt werden, daß nicht mehrere sehr abweichende auf einen Blick übersehen werden können.

Obschon ich mich nun bestimmt gegen nur zierende Bauwerke ausgesprochen, (wobei allerdings der Kostenpunkt nicht ohne Einfluß war), so kann ich doch nicht umhin die in Landschaftsgärten noch hie und da vorkommenden Bauwerke flüchtig zu besprechen.

Sogenannte Tempel sind besonders beliebt, und ein stylvoller Bau auf einem hervorragenden Punkte angebracht, macht stets einen guten Eindruck. Ich meine hier natürlich nur jene verkleinerten Nachbildungen antiker Bauwerke mit einem von Säulen getragenen Dache, allseitig oder auch nur nach einer Seite offen, nicht jene lächerlichen „Tempel" aus 4 bis 8 Holzsäulen mit einem Bretter- oder Strohdach, mit welchen noch immer Ungeschmack unsere Gärten verunstaltet. Wären solche luftige Gebäude zweckmäßig zum Aufenthalte, so sollte uns das schlechte Material und die Nachahmung der Tempelform als Decoration wenig stören, denn wirkliche Tempel bauen wir ja doch nicht; aber so nützen sie gar nichts, gewähren nicht einmal Schutz bei stürmischem Regen. Der nicht blos zur unnahbaren (fernen) Decoration dienende Gartentempel sollte stets massiv sein. Wo keine behauenen Steinsäulen möglich sind, mögen sie nachgeahmt werden. Welche Bedeutung in einem großen Parke edlere Nachahmungen antiker Tempel haben, zeigen verschiedene Bauwerke, welche einem annähernd religiösen Zweck dienen, z. B. das Mausoleum im Park Charlottenburg, der Freundschaftstempel in Sanssouci, der Theseustempel im „Volksgarten" in Wien mit dem herrlichen Kunstwerke von Canova*), der Grabtempel im Park von

*) Leider steht dieser herrliche Bau dort ganz am unrechten Platze, wenigstens war dies früher der Fall, und die dort abgehaltenen Gartenconcerte wollten nicht recht zum Kampfe mit dem Minotaurus passen.

Eisenstadt in Ungarn, ebenfalls mit einem Canova'schen Kunstwerke, der Tempel der Ariadne in Frankfurt a. M. u. a. m.

Wirkliche Kirchen sind hie und da Bestandtheile eines Parks und tragen, im edeln Style erbaut, viel zur Verschönerung bei. Da der gothische und byzantinische Baustyl auch weltlichen Gebäuden annähernd das Ansehen von Gotteshäusern zu geben verstattet, so mögen auch solche scheinbare kirchlichen Gebäude Anwendung finden, nur dürfen sie nicht ganz profanen Zwecken dienen. Das gothische „Tempelherrenhaus“ im Park von Weimar ist ein nachahmungswürdiges Beispiel, da es, obschon kirchlich, nicht als Kirche erscheint.

Thürme sind in bergigen Gegenden, gut angebracht, eine große Zierde, vermehren die Aussicht, und bieten in Ebenen oft die einzige Gelegenheit zu Aussichten in die Ferne. Kann man keinen massiven Thurm bauen, so begnüge man sich mit einem Aussichtsthurme von Balkenwerk, dessen oberster sichtbarer Theil mit Brettern verschlagen ist und das Ansehen eines bekrönten Mauerthurms hat. Am häufigsten sind Thürme mit andern Gebäuden oder Ruinen verbunden, oder sie stellen einen alten Wartthurm vor. Sollte Jemand einen chinesischen Thurm nachahmen, (was in Gärten oft geschehen), so dürfte er nicht ganz fern von einem chinesischen Pavillon stehen.

Ruinen üben fast auf alle Menschen einen eigenthümlichen Zauber aus, und schöne wirkliche Ruinen gehören zu den malerischsten Gegenständen. Sie passen auch besonders gut zum Park, indem nicht nur an den Mauern und im Innern, sondern sogar auf den Mauern Bäume stehen können. Die Ruinen sind wirkliche oder nachgeahmte. Eigentlich sind nur die wirklichen zu beachten und zu erhalten, nöthigerweise zu ergänzen und durch Pflanzungen zu verschönern. Es sind entweder Ueberreste von Burgen oder von Kirchen, Capellen und Klöstern. Manche schöne derartige Ruine hat erst Veranlassung zur Anlage eines Parks gegeben, und da die meisten im Besitze der Reichen oder des Staates sind, so sind wenigstens die Umgebungen verschönert. Ruinen wirken zwar auf jedem Standorte bedeutend, Burgen und kleine Mauerreste aber am stärksten auf hervorragenden Punkten, besonders auf Felsen. Ruinen künstlich neu aufzubauen, wie man es sonst für jeden größern Park für nöthig hielt, ist sehr bedenklich und kostspielig, bedenklich, weil die Nachahmung selten gelingt, indem man Bedenken trägt, solid und mit großen Steinen zu bauen. Ist ein solches schon neu zerbröckelt aussehendes Gemäuer in einem Parke vorhanden, so halte man die Wege davon fern und überziehe dasselbe dicht mit Schlingpflanzen, besonders Epheu. Aber es giebt Nachahmungen von Ruinen, die zur Zierde empfohlen werden können. Man füge in den Rest einer alten Mauer einen steinernen Thoreingang im alten Style,

bilde einige Fensteröffnungen, verwandle eine Ecke in den Rest eines Erkers u. s. w. und verstecke alles halb unter Bäumen und zwischen Schlingpflanzen und Gebüschen, — und der gewünschte Eindruck auf die Beschauer wird nicht ausbleiben. Auf diese Weise kann die kahle häßliche Hinterwand eines Wirthschaftsgebäudes, in günstiger Lage zum Betrachten, ein Schmuckstück für den Garten werden. Ein sonst unansehnlicher Bergvorsprung oder dessen Spitze kann durch einen dreißig Fuß hohen Thurm mit einigen Mauerresten ein höchst interessanter Punkt in der Landschaft werden, und einige unbedeutende Felsen können durch das Anfügen einer kleinen Ruine sehr an Bedeutung gewinnen. Man betrachte nur, wie unbedeutend manche wirkliche Burgruinen sind, und wie sie dennoch die Gegend beherrschen. Knüpft sich an die Ruine die Erinnerung an ein ehemals vorhandenes Bauwerk, so bekommt sie noch mehr Bedeutung, und endlich verfällt der Kunstbau der Sage und gilt für alt. Solche Andeutungen von Ruinen kosten nicht viel. Außerdem kommen noch andere Baureste vor, die man gewöhnlich nicht Ruinen nennt. Der bekannte Aquäduct im Park von Wilhelmshöhe bei Cassel, welcher einen der großartigsten Parkwasserfälle bewirkt, bietet ein Beispiel. Dort stellen halb im Walde versteckte Bogen den Rest einer römischen Wasserleitung vor, und von dem höchsten am Rande des Waldes stürzt sich wohl hundert Fuß hoch ein Wasserfall über die hier abgebrochene Mauer. Einige irgendwo aufgefundene Steinsäulen als Träger einer Weinlaube verwendet, daneben ein umgestürztes Säulen-Capitäl und einige große Steine halb zwischen Brombeeren, Weinreben und Farnkraut versteckt, sind gewiß unbedeutende Gegenstände, können aber im Parkgarten einen bedeutenden Eindruck machen. Solche Andeutungen von Ruinen kosten nicht viel, und eignen sich eher zu Täuschungen. Dagegen ist es eine Thorheit, den Bau von ausgedehnten Ruinen, mit Höfen, Kellern, Burgverließen u. s. w. zu unternehmen.

Burgen zur Parkzierde zu bauen, selbst wenn sie Sammlungen enthalten, wie die Franzensburg im Park von Laxenburg bei Wien, die Löwenburg in Wilhelmshöhe u. a. O., dürfte jetzt schwerlich mehr vorkommen, wenn sie nicht bewohnbar gemacht werden.

Unter Pavillon verstehen wir die verschiedensten kleinen Gartengebäude zum zeitweiligen Aufenthalte und zur Zierde. Ihre Zahl und Verschiedenheit ist so groß, daß es ein vergebliches Bemühen wäre, sie zu beschreiben. Sie sind allen Baustylen entnommen, am häufigsten aber ganz styllos, und ein wahres Steckenpferd für Baubeflissene zu wunderlichen Versuchen, sowie fast die einzige Gelegenheit für Gartenbesitzer, einmal ihren Geschmack zur Geltung zu bringen. Da kommen denn recht wunderliche Gartenhäuser zur Welt, die glücklicherweise in

ihrer Kleinheit wenig oder nichts verderben. Aber wenn auch bei solchen kleinen Gartengebäuden dem Privatgeschmacke des Besitzers ohne Schaden freier Wille gelassen, sogar etwas Spielerei in der Ausschmückung erlaubt werden kann, so sollte doch mehr auf edle Einfachheit gesehen werden, vor allem aber auf praktische Einrichtung zum Gartengenuß. Das sogenannte Schweizerhaus, der türkische Kiosk, das chinesisch-japanische Haus, die Waldhütte sind beliebte Formen. Jeder wähle nach Geschmack, richte sich aber nach der Umgebung, oder richte die letztere nach dem Gartenhause ein. So grobe Verstöße gegen den guten Geschmack, wie sie oft vorkommen, z. B. eine Rindenhütte, Eremitage mit Stroh gedeckt 2c. in einem prächtigen Blumengarten u. a. m. sollten nicht vorkommen. Wo es sich einrichten läßt, stelle man den Pavillon auf eine kleine Anhöhe. Der Platz davor muß durch besondern Schmuck und sorgfältige Behandlung ausgezeichnet sein.

Im Allgemeinen bemerke ich noch, daß alle unbedeutenden derartigen Gartengebäude durch Schlingpflanzen ungemein gewinnen, ja erst vollkommen werden. Außer den Wänden und Eingängen giebt eine Vorlaube besonders Gelegenheit, Schlingpflanzen anzuziehen. Ueberhaupt sind grüne Lauben vor dem Eingange des Pavillons höchst reizend und nützlich, besonders wenn weite Doppelthüren die Verbindung herstellen.

Ich schließe diese kurze Uebersicht über Ziergebäude mit der nochmaligen Warnung, daß man mit der Aufstellung derselben Maß halten und nicht alle möglichen Muster anbringen soll. Dieses letztere Privilegium haben nur die Zoologischen Gärten und „Tivoli's", denen beiläufig gesagt eine bessere einfachere Geschmacksrichtung oft recht dienlich wäre.

Sechster Abschnitt.

Die Umfriedigung oder Sicherung nach Außen*)

99. Nicht alle Werke der Gartenkunst bedürfen eines Grenzschutzes, eines Abschlusses nach Außen, und bei einigen würde eine Abschließung geradezu unschön sein. Bei der Mehrzahl der Gärten,

*) Folgerichtig hätte die Umfriedigung, als das Ganze umschließend, entweder am Anfange oder am Ende der Materialien zum Parke und Garten stehen müssen. Aber oft halb Kunst, halb Natur darf ich sie hier zwischen Gebäuden und den Pflanzungen einfügen. Man vergleiche auch §. 48 des fünften Abschnittes, erster Abtheilung.

welche eines Schutzes nach Außen bedürfen, darf die Umschließung nicht gesehen werden, denn sie sollen eine landschaftliche Scene oder eine Reihe landwirthschaftlicher Bilder darstellen, denen eine sichtbare Begrenzung nicht günstig ist. Dagegen gehört zu manchen kleineren Gärten die Umfriedigung gleichsam als Bestandtheil, der sichtbare Abschluß als Rahmen zum Bilde. Die nicht sichtbare Umfriedigung könnten wir, da wir es nur mit sichtbaren Eindrücken zu thun haben, übergehen, wenn nicht dieselbe in Beziehung zu andern Einrichtungen, zu Durchsichten, zum Wasser u. s. w. stände. Betrachten wir zuerst den Park, dann die Gärten.

Während in England jeder noch so große Park abgeschlossen, meist mit einer Mauer umfriedigt ist, finden wir in Deutschland die Mehrzahl aller großen Landschaftsgärten völlig offen nach Außen, ganz allmälig in die Umgebung übergehend; ja sogar bei blumenreichen Parkgärten kommt es nicht selten vor. Mag auch Sparsamkeit mehr die Ursache dieser Freiheit sein, als der Mangel an Gefühl von aristokratischer Abgeschlossenheit, welche die Parke Englands mit Mauern umzieht, so muß dieses offene Uebergehen des Parks in die ungekünstelte Natur, abgesehen von den Unzuträglichkeiten des mangelnden Abschlusses, für künstlerisch richtiger und schöner erklärt werden. Sie sind entweder durch Feld, Wiese und Wasser begrenzt, oder sie gehen in Wald über. Daß England mit Schottland und Irland fast keinen nicht im Privatbesitz befindlichen, daher nur umfriedigten Wald hat, macht es erklärlich, daß die Parkbesitzer denselben für gewöhnlich abschließen. In Deutschland haben wir glücklicherweise noch Allen zugänglichen Wald; daher ist der Parkwald auch ohne Abschluß gesichert. Nur alte Landschaftsgärten mit einem Waldstamm aus altfranzösischer Zeit haben noch Mauern, und auch diese geben nach und nach ein. Obschon das Fehlen jeder Umfriedigung ein gutes Zeichen für die Gesittung und den Rechtssinn der umwohnenden Bevölkerung ist, so hat dieser Mangel doch auch viele Nachtheile im Gefolge. Zunächst ist das Gefühl, unbelästigt von Fremden zu sein, ein sehr angenehmes, und trägt zum Genuß des Gartenlebens wesentlich bei. Obschon bei uns manche Privatgärten dem Publicum in einer gewissen Beschränkung offen stehen, so geben sie dennoch das Gefühl von Abgeschlossenheit und Sicherung, wenn ein Abschluß thatsächlich vorhanden ist. Soweit übt das Gefühl seine Wirkung. Aber weit wichtiger ist der wirkliche Schutz. Ohne Umfriedigung kann Vieh und Wild eindringen; Kinder machen Unfug, Erwachsene freveln, und wenn sie betroffen werden, so können sie sich mit Nichtkenntniß der Eigenthumsverhältnisse ausreden. Ist der Park holzreich, so findet der Arme darin eher ein gutes Stück, als in dem viel abgesuchten öffentlichen Walde. In der Nähe von

Städten, Badeorten und Sommerfrischen ist ein Abschluß gewisser Theile geradezu unentbehrlich, denn ein Theil des fremden Publicums ist zudringlich, nicht selten frech, ja mancher „Sommergast“ glaubt, daß er durch seine theure Wohnungsmiethe ein Anrecht auf die ganze Gegend erlangt habe. Besonders werden die Kinder der Fremden lästig.

Aus diesen und andern Gründen kann ich nur empfehlen, daß der Garten und Park eine Umschließung erhält, wenn nicht eine Mauer, doch ein Holzzaun, wenn auch nur ein sogenannter Wildzaun. Verhindern solche mangelhafte Zäune auch nicht das Eindringen, so sagen sie doch deutlich: hier ist die Grenze, hier hat Niemand etwas zu suchen. Gute Hecken sind in vieler Beziehung noch besser und lassen sich von Innen besser verbergen. Wird der Park von einem hinlänglich breiten und tiefen Wasser begrenzt, so ist nach dieser Seite eine Umfriedigung entbehrlich.

An Stellen, wo die Grenzpflanzung einer Durchsicht wegen unterbrochen ist, muß die grobe Umzäunung oder Mauer entweder durch ein wenig sichtbares Eisengeländer ersetzt oder vertieft angebracht werden, damit sie nicht bemerkt wird. Dieser Fall ist aber immerhin selten, denn meist hindert ein die Umfriedigung deckendes Gebüsch die Aussicht nicht. Wo eine vollständige Verbindung mit der Umgebung beabsichtigt wird, sollte man mehr als es geschieht, an dieser Stelle einen Teich (Weiher) anbringen, dessen eine Bucht sich in den Park erstreckt. Auf diese Weise ist die Verbindung mit Außen vollkommen, aber ebenso der Abschluß.

Für nicht große Parkgärten erfordert die Umfriedigung eine solidere Ausführung und Erhaltung, sowie überall, wo sie offen gesehen wird eine zum Ganzen passende Ausführung. Schöne Hecken sind auch hier meistens genügend. Wo der Einblick in den Garten oder der Ausblick offen gehalten wird, sind Eisengeländer allen übrigen Umfriedigungen vorzuziehen. Zur absichtlich sichtbaren Absonderung gewisser Gartenabtheilungen sind leichte durchsichtige Drahtzäune die einzig brauchbaren, wenn man sich nicht mit einem einfachen Drahtzuge begnügen will. Daß Gartenabtheilungen, welche eine thatsächliche Sicherung verlangen, besser abgeschlossen werden müssen, ist selbstverständlich.

Es giebt Fälle, wo ein gewisser Luxus in der Umzäunung, ein wirklich schönes Eisengeländer nöthig ist, gleichsam zum Platze gehört. Solche sind nicht nur die Seiten an Stadtstraßen, sondern auch ganze Blumengärten vor Schlössern und Prachtgebäuden. An solchen Stellen macht ein gewöhnliches Holzgeländer geradezu den Eindruck der Aermlichkeit. Sollen Blumenanlagen auf Stadtplätzen durch Eisengeländer gesichert werden, wie es durchaus nöthig erscheint, so darf das Geländer nicht über Brusthöhe sein, damit der Einblick nicht erschwert

wird. Auch werden nicht sehr große Stadtgartenplätze durch höhere Umzäunungen verkleinert.

Lange Mauern um Landschaftsgärten gehören von außen gesehen zu den unleidlichsten Störungen der schönen Landschaft, nicht nur durch die helle gerade Linie von großer Ausdehnung, sondern weil sie den Eindruck des Genusses der Freiheit in der Natur stören. Leider wird sich kaum ein Besitzer entschließen, etwas gegen diesen Uebelstand zu thun.

Siebenter Abschnitt.

Gehölze und Pflanzungen.

I.

Allgemeine Wirkungen der Holzpflanzen und Zweck der Pflanzungen.*)

100. Gehölze bilden die hervorragendsten Theile des Gartens, und mit Ausnahme der Blumengärten wird das ganze Ansehen und die ganze Anordnung durch dieselben bestimmt. Bäume sind die wirkungsvollsten, mächtigsten Formen der Pflanzenwelt. Sie vereinigen in sich eine Fülle von Schönheit und Mannigfaltigkeit, und wirken sowohl durch den Ausdruck ihrer Selbstständigkeit im Zusammenwirken der einzelnen Theile, als auch durch diese selbst. In ihnen vereinigt sich in wunderbarer Vermischung die größte Einheit der Theile (Harmonie) mit der ungezwungensten Regellosigkeit. Der Ausdruck ihrer Eigenthümlichkeit (Charakter) wirkt so bedeutend, daß durch ihn der Charakter ganzer Landschaften bestimmt wird. Abgesehen von der selbstständigen Schönheit der Holzpflanzen, erhöhen und mindern sie die Wirkung andrer Gegenstände, als Gebäude, Wasser, Rasen, Wege, Plätze, indem sie begrenzen und einrahmen, halb oder ganz verdecken, stärker hervorheben oder beschatten, endlich trennen und verbinden. Am stärksten äußert sich die Wirkung im Verdecken und Trennen. Durch Pflanzungen können nicht nur alle Gegenstände verborgen werden, die man nicht zu sehen wünscht, als Umschließungen, Nebengebäude, fremde Gebäude und jeder Art häßliche, nicht zu beseitigende Gegenstände in- und außerhalb des Gartens; sondern es werden durch dieselben auch oft unbedeutende, an und für sich nicht schöne Dinge

---

*) Unter Pflanzung verstehen wir nicht nur das wirklich gepflanzte, sondern auch das natürlich vorkommende Gehölz, jedoch stets von beschränkter Ausdehnung, denn ein Wald kann, wenn schon gepflanzt, in unserem Sinne nicht als Pflanzung gelten.

gehoben und zu einem Verschönerungsmittel gemacht, indem man ihre Einförmigkeit unterbricht, und nicht mehr davon sehen läßt, als zu einer malerischen Wirkung gut und nöthig ist, oder indem man ihre Unbedeutendheit durch Verbergen der Grenzen unsichtbar macht, so daß die Phantasie dieselben beliebig ausdehnen kann. Die Kraft des Verbindens äußert sich vorzüglich auf zweierlei Weise: indem entweder eine Pflanzung zwischen zwei sehr ähnlichen getrennt liegenden Gegenständen aufgestellt wird, oder so davor liegt, daß sie die Trennung verbirgt, wird eine scheinbare Verbindung derselben herbeigeführt. So z. B. werden zwei einzelne Felsen scheinbar verbunden, wenn eine die Trennung, den Zwischenraum verbergende Pflanzung davor liegt. Ein von einer Ruine getrenntes Gemäuer, auf gleiche Weise behandelt, erscheint als ein Theil derselben; ebenso können zwei nahe beisammen liegende Wasserstücke als eines erscheinen, wenn die Trennung unsichtbar gemacht wird. Solcher Fälle giebt es unzählige. Eine andere Art der Verbindung wird dadurch herbeigeführt, daß sehr verschiedenartige Dinge, die eigentlich nicht zusammengestellt werden können, durch Pflanzungen oder größere Holzmassen getrennt werden. Es klingt dies wie ein Widerspruch, ist es aber nicht. Nehmen wir z. B. an, ein Park oder eine Gegend, die Park werden soll, habe mehrere Gebäude von ganz verschiedener Bauart und Bestimmung, so würden diese, mag auch jedes einzelne schön sein, abgeschmackt erscheinen, wenn man alle oder mehrere auf einmal sehen könnte; durch dazwischen aufgestellte Pflanzungen aber entsteht eine Trennung, welche den übeln Eindruck aufhebt, zugleich aber die Gebäude verbindet, indem sie einen Uebergang vermittelt. Eine nicht genug zu schätzende Eigenschaft des Gehölzes ist die, daß unbedeutende Dinge durch dasselbe zu einem Verschönerungsmittel gemacht werden. Loudon erläutert diese Eigenschaft des Gehölzes durch einige treffende Beispiele. Er sagt: „Das aus einem Dickicht hervorragende Fragment einer Mauer oder eines Thurmes kann von der Phantasie als Zeichen des Vorhandenseins eines in Trümmern zerfallenen Palastes oder Schlosses betrachtet werden, welches vom Walde verborgen wird. Ein zerbrochener gothischer Bogen, der aus einem dichten Walde herausblickt, kann für den Anfang der Ruine eines Klosters oder einer Kirche gehalten werden. Ein großer, auf nacktem Boden liegender Stein ist, malerisch betrachtet, ein unbedeutender Gegenstand; aber umgeben von einigen Bäumen und Gebüschen kann man ihn für den Anfang oder das Ende eines Felsenlagers halten. Einige Ellen Backsteinmauer im freien Felde wird Jeder für verunstaltend halten; man verdecke sie aber mit Epheu, den man hinaufklettern und oben überhangen läßt, füge eine Stechpalme oder einen wilden Rosenbusch hinzu und eine Eiche oder Esche, so ist eine schöne Gruppe hervorgebracht.“

Die durch künstliche Perspective hervorgebrachten Gesichtstäuschungen (§. 40—42), sind meistens ein Werk der Pflanzungen. Ueberhaupt wird alles, was auf den Schein berechnet ist, nur durch sie hervorgebracht oder gehoben. Wenn ich z. B. vor zwei getrennten nicht großen Holzmassen eine dritte aufstelle, welche den Zwischenraum deckt, so erscheinen von vorn gesehen, alle drei als ein Waldstück, während sie von der Seite gesehen, sich so verschieben, daß die verschiedensten Ansichten entstehen, und durch ein und dasselbe Mittel mannigfaltige Wirkungen hervorgerufen werden. Fast alle Pflanzungen haben einen mehrfachen Zweck und vielseitige Wirkung, und sie bilden gleichsam bald die Coulissen, bald den Hintergrund einer Scene. Auf ganz gleiche Weise wird die scheinbare Verbindung des Gartens mit der äußeren Landschaft hergestellt. (§. 41.)

Eine der auffallendsten Wirkungen, ja vielleicht die wichtigste der Pflanzungen ist, daß sie dem ebenen einförmigen Boden Ausdruck und Abwechselung verleihen, oder, wo diese bereits vorhanden ist, diese Eigenschaft verstärken und vervielfältigen. Ebenso wichtig ist die Wirkung des Gehölzes im Zertheilen und Trennen, denn in allen Lagen und Verhältnissen können verschiedene Ansichten und wirkliche, in sich abgeschlossene Bilder nur durch trennende, einrahmende Pflanzungen als solche erscheinen. Ohne Rahmen und Seitenbegrenzung macht kein Bild den Eindruck der Vollkommenheit. Selbst den Schatten des Gemäldes bildend, tragen die Gehölze denselben auf andere Gegenstände über, beherrschen die Beleuchtung und bringen so die größte, reizendste Abwechselung hervor, ohne welche die Landschaft nur ermüdende Einförmigkeit zeigt. Endlich ist der Schatten, die Kühle des Schattens für den Genuß des Gartens in der warmen Jahreszeit durchaus unentbehrlich. Außerdem wirken die Pflanzungen mittelbar zur Erhöhung der Schönheit und des Gartengenusses, indem sie Schutz gewähren, das Gedeihen zarter Pflanzen möglich machen, an heißen, trockenen Plätzen den Rasen ermöglichen, — kurz, beschatten und schützen. Endlich, indem sie den lebenden Vögeln zum Aufenthalt dienen.

Man sieht aus diesen Andeutungen, daß die Pflanzungen nicht nur höchst verschiedene Zwecke haben, sondern auch, daß eine und dieselbe Holzmasse verschiedene Wirkungen hervorbringt, und die Pflanzungen darum aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden müssen.

Zum Verbergen und Decken wird Größe und Dichtigkeit erfordert und zwar umso mehr, je vollständiger diese Wirkung erreicht werden soll. Diese Eigenschaft haben viele Gehölze, so daß man zu einer massenhaften Aufstellung ohne andere Zwecke nicht genöthigt ist. Eine schmale, dichte Pflanzung, durch welche man nicht sehen kann, kann für den Anfang eines Waldes gehalten werden, den die Phantasie

beliebig ausdehnen kann, während doch ganz nahe hinter derselben ein Weg durch offene Flächen führt oder die Grenze des Gartens ist. Eben so häufig wird ein nur theilweises, unvollständiges Verdecken gefordert. Beim Verdecken kommt es vor allem auf die Stellung der Pflanzungen zum Beobachter an, und durch diese wird mehr erreicht, als Größe bewirken könnte. Je näher eine Deckpflanzung zum Beobachten steht, desto geringere Größe wird erfordert. Zum Halbverdecken oder Trennen der Hauptpartien einer Ansicht sind Holzarten von lockerm Wuchs, besonders solche mit schönen Ausladungen, das sind solche, deren einzelne Astpartien sich malerisch von einander absondern und hie und da stark hervortreten, besser als massenhafte, schwerfällige Kronen geeignet. Doch lassen sich auch letztere durch Wegnehmen einzelner Aeste, auf gleiche Weise formen, wenn sie einmal vorhanden sind, und mehr verdecken als gut ist. — Zu Schutzpflanzungen ist Dichtigkeit der Belaubung das erste Erforderniß, und es wird diese künstlich durch Beschneiden oder Heckenkultur noch gesteigert. Besteht aber der Schutz im Beschatten, so ist eine lichte Belaubung meist vortheilhafter als eine sehr dichte. — Gilt es, Abwechselung von Höhe und Tiefe zu erreichen und die Horizontlinie malerisch zu gestalten, so kommt besonders Höhe und Größe in Betracht, obschon auch die Formen der Kronen bedeutenden Einfluß üben. — Auf Schatten und Beleuchtung ist, nächst dem Wuchs, die Art der Belaubung von Einfluß. Der Charakter endlich wird durch das Zusammenwirken aller Eigenschaften ausgedrückt.

Um die Wirkung der verschiedenen Holzarten richtig zu berechnen und von ihren Eigenthümlichkeiten den größten Nutzen zu ziehen, müssen wir die Eigenschaften derselben genau kennen lernen, und hiermit wollen wir uns in den folgenden Zeilen beschäftigen.

II.

Eigenschaften der Holzpflanzen und ihre Wirkung und Benutzung im Landschaftsgarten.

101. Die Eigenschaften der Holzpflanzen äußern sich in ihrer Gesammtheit in Größe, Form oder Wuchs und Art des Wachsthums, im Einzelnen durch Stamm, Aeste, Belaubung, Blüthen und Früchte. Die Eigenthümlichkeit ihrer Wirkung und die Art ihrer Verwendung hängt oft blos von einer Eigenschaft ab. Wir wollen diese nun einzeln betrachten.

102. Im Bezug auf Größe unterscheiden wir zunächst Bäume und Gesträuche oder große und kleine Holzpflanzen. Bei jeder Pflan=

zung muß die Größe zuerst berücksichtigt werden. Hauptregel, (die jedoch, wie jede Regel, Ausnahmen erleidet), ist, daß die niedrig bleibenden Holzarten vor den höher werdenden aufgestellt werden, weil im umgekehrten Falle, wie es eigentlich keiner Erklärung bedarf, die ersteren ganz ohne Wirkung bleiben würden. Werden einzelne hohe Bäume vor oder zwischen niedrigere gestellt, so müssen sie dieselben so überragen, daß der Unterwuchs gesehen werden und gedeihen kann. Da aber die Pflanzungen im Innern eines Gartens von mehreren Seiten gesehen werden, so müßten, um dieser Regel nach allen Seiten zu genügen, stets die höchsten Bäume in der Mitte stehen. Dies ist jedoch mit der in unseren heutigen Gärten angenommenen natürlichen oder malerischen Anordnung nicht verträglich und überhaupt nirgends in der Natur begründet. Daher entbehren auch die Gärten, wo diese Regel bei der Anlage befolgt wurde, aller Lieblichkeit und Natürlichkeit, und sie würden unausstehlich steif sein, wenn nicht die Natur dafür sorgte, daß trotz aller Anordnungen, Unregelmäßigkeiten entstehen. Der höchste Punkt, von welchem sich die Seiten, wie bei einem Berge, in verschiedenen Neigungen abdachen, darf also für gewöhnlich nicht in der Mitte sein, und je unregelmäßiger der Abfall der Wipfellinie von diesem Höhepunkt ist, desto natürlicher erscheint die Pflanzung. Größere Gehölzmassen (Wald ausgenommen) müssen mehrere solcher Höhenpunkte, jedoch von ungleicher Höhe haben, zwischen welchen sich die Wipfellinie thalmäßig senkt, so daß die Gruppe sich wie ein vielfach ausgetieftes, stark eingeschnittenes Gebirge, (soweit die Aehnlichkeit möglich ist), darstellt. Durch die Größe oder vielmehr Höhe, (denn beides wird hier als eins gedacht, obschon die Größe sich auch durch Ausdehnung nach den Seiten ausdrücken kann), haben wir die Gestaltung des Bodens und die Horizontlinie in unserer Gewalt. Wir schaffen scheinbare Erhebungen, verstärken die wirklichen Bodenerhebungen durch Pflanzungen, und bringen eine abwechselnde, auf- und niedersteigende Horizontlinie durch die Wipfellinie hervor. Eine solche Mannigfaltigkeit der Horizontlinie ist zu einer vollkommenen landschaftlichen Schönheit unentbehrlich.

Da wir alle Gegenstände vergleichend beurtheilen, so muß die Größe der Bäume einigermaßen mit der des Gartens und einzelner Theile desselben im Verhältniß stehen. Ein großer Park mit nur niedrigem Baumwuchs, ohne Bäume erster Größe und mit vorherrschenden Strauchpartien bleibt ausdruckslos, ja er wird unangenehm und macht den Eindruck des Unfertigen. Dagegen verkleinern große Bäume einen kleinen Garten noch mehr, beschatten zu viel und sind dem Aufkommen der kleinen Pflanzen hinderlich. Auch im Bezug auf Schatten ist die Größe von Bedeutung, denn große Bäume bringen

durch ihre stärkeren Schatten auch andere Lichtwirkungen hervor. Ebenso ist der Genuß des Schattens für den Besucher ein anderer unter großen als unter kleinen Baummassen. Der erstere ist angenehm, weil frei und luftig, der Schatten des Gebüsches, sei es auch dicht, wirkt beengend, bedrückend und ist weniger kühl.

Im Garten, wo vieles auf Gesichtstäuschung hinausläuft, muß sehr darauf gesehen werden, daß neben Gegenständen, die man groß oder fern erscheinen lassen möchte, keine großen Bäume zu stehen kommen, weil das Auge an diese unwillkürlich den Maßstab anlegt. (S. §. 41.)

103. Form und Wuchs. Der Wuchs äußert sich durch die Stellung der Aeste und Zweige, und bestimmt die Form der Krone. Diese verändert sich, je nachdem die Aeste mehr oder weniger aufwärts oder abwärts, wagerecht stehen, stark oder schwach sind, dicht oder einzeln stehen. Auch die Dichtigkeit der Krone hängt meist von der Stellung der Aeste und Zweige, allerdings auch von der Belaubung ab. Wir haben daher Bäume und Sträucher von lichtem, andere von schwerfälligem, massenhaftem Wuchs. Man kann als Regel annehmen, daß mit geringer Ausnahme, alle Holzarten mit starken Aesten und Zweigen, als Eichen, Eschen, Linden, Ahornarten u. a. m., massenhafte Kronen bilden, hingegen solche mit dünnen Aesten, wenn auch dichter, reichlicher Verzweigung, als Birken, Espen, Weiden u. a. m. leichte, lockere Kronen erzeugen, obschon auch die Art der Belaubung viel dazu beiträgt. Natürlich sind Uebergänge und Mittelformen ebenfalls häufig, und die Natur gefällt sich, die verschiedensten Eigenschaften zu verbinden. Am auffallendsten sind die Holzarten mit fast senkrecht aufstrebenden Aesten, die, weil die Ausdehnung nicht sehr in die Breite gehen kann, meist lange, spitze Kronen bilden, sowie die mit herabhängenden Zweigen und Aesten. Beide bilden den größten Gegensatz zu einander, und sind daher auch sehr zu Contrasten geeignet, jedoch nicht unter sich, denn Bäume von so entgegengesetzter Astrichtung machen keinen guten Eindruck neben einander. Eine Ausnahme von der gewöhnlichen Astrichtung machen die Kettersträucher oder Lianen, deren schwache, schlanke und dabei lange Zweige sich nicht allein tragen können, daher sich windend, rankend oder wurzelnd an andere Gegenstände anheften. Diese bringen gut angewendet, ebenfalls eine ganz eigenthümliche Wirkung hervor, und man pflegt sie bald an künstlichen Stützen der verschiedensten Art oder frei wachsend an Bäumen und Gebüschen zu ziehen.

Der auffallend abweichende Wuchs der Holzarten hat Veranlassung zu einer Eintheilung der Kronenform gegeben, welche zum Verständniß der Kunstsprache bekannt sein muß. Man unterscheidet an den Bäumen:

1) Rundkronen oder Kugelbäume, auch Kugel- und Breitwipfel genannt, 2) eiförmige oder Langkronen, 3) Spitzkronen, Kegel- oder Pyramidenbäume. Diese Bezeichnungen bedürfen keiner Erklärung. Ich werde sie aber nicht immer anwenden, und eben so oft auch blos von runden, gewölbten, länglichen und schlanken oder spitzen Kronen reden. Unter den Gesträuchen könnte man ähnliche Unterscheidungen machen, doch ist ihre Einzelwirkung dazu nicht wichtig genug, und die meisten bilden breite, runde Massen. Bei dieser Bezeichnung hat man sich natürlich nur an die Hauptmasse zu halten, und sich die Form zu denken, die ein Baum, frei gesehen, ohne die vor und zurücktretenden Partien bildet, denn sonst würde die Eiche und Akazie mit ihren starken Ausladungen und tiefen Einschnitten bei den Rundkronen nicht unterzubringen sein. Die Uebergänge sind wie überall in der Natur, fast unmerklich und die Abweichungen und Unternehmungen sehr groß. Wir sahen dieß schon bei der Eiche; ähnlich ist es mit der Hainbuche, die zwar eine runde Krone bildet, aber viele spitzige Ausläufer hervortreibt und so oft förmlich zackig erscheint. Das reinste Muster einer Rundkrone bildet die frei aufgewachsene, noch in stärkster Wuchskraft stehende Linde. Diese Kronenform kommt bei den Laubhölzern am häufigsten unter allen vor, und erscheint am Nadelholz nur als Ausnahme. Hierher gehören die Eichen (mit Ausnahme einiger Arten und die als Pyramideneiche bekannte Spielart), die Linde, Buche und Roßkastanie, (welche jedoch schon einen Uebergang zu den Langkronen bildet), Edelkastanie (Marone), die meisten Weiden, Pappeln, alle Ahorn, Platanen, Tulpenbäume, Gleditschien, Hain- und Hopfenbuchen (schon übergehend in die längliche Kronenform), Akazien, Eschen, Nußbäume, überhaupt die meisten Bäume mit gefiederten Blättern, Rüster oder Ulmen a. a. m. — Als Vertreter der länglichen Kronenform können Birke und Erle dienen, und hierher gehören alle Bäume mit schwachen Aesten, da sich diese nicht weit ausstrecken können. Die Anzahl der von Natur so geformten Bäume ist nicht so groß, als die der Rundkronen; jedoch haben viele dieser letzteren eine längliche Gestalt, so daß lange Kronen im Allgemeinen häufiger sind als wirklich kugelförmige. Außer allen Birken- und Erlenarten gehören hierher: die Espe oder Zitterpappel, die wilde Süßkirsche, die Balsampappel, griechische Pappel, die Magnolie, die Eberesche und Bastardeberesche (Sorbus hybrida), der Amber- oder falsche Storaxbaum (Liquidambar styraciflua), außerdem noch mehrere Nadelhölzer und Zapfenbäume, als die rothe Ceder (Juniperus virginiana), die Sumpfcypresse (Taxodium distichum), die Lebensbaumarten (Thuja), verschiedene Kiefern im jugendlichen und mittleren Alter, die Schierlingstanne (Pinus v. Abies canadensis), die Ceder vom Libanon und Himalaja (Cedrus Libani

und Deodara) u. a. m. Annähernd bekommen diese Form alle nicht ganz frei stehend aufgewachsene Rundkronen. — Die Spitzkronen oder Pyramiden, welche zuweilen säulenförmig werden, haben unter dem Laubholz nur wenige Vertreter, und bilden sich, wenn die Aeste die Richtung des Stammes annehmen, wie bei den meisten Laubholzpyramiden und den Cypressen, oder wenn die Aeste sehr kurz und schwach im Verhältniß zur Stammlänge sind, wie es bei den Tannen und Fichten der Fall ist, seltener bei Laubhölzern. Der bekannteste und ausgeprägteste Laub-Pyramidenbaum ist die lombardische Pappel. Die Pyramidenform ist durch Naturspiel auch bei einigen Bäumen von anderer Kronenform entstanden, was die Abwechslung sehr vermehrt; so bei der Stieleiche als Pyramideneiche (Pappeleiche), der Pyramidenulme, dem Taxus u. a. m. Bei dieser Kronenform bildet die Pyramidenpappel für die Laubbäume und die Fichte und Tanne für die Nadelholzbäume die Grundform. Beide sind in der Einzelwirkung sehr verschieden, wie man leicht an dem Vergleiche der Pyramidenpappel mit der spitzwipfeligen Tanne bemerken kann.

Jede Kronenform allein angewendet, führt zur Einförmigkeit, und die malerische, wirksame Mischung der verschiedenen Baumformen ist eine der Hauptaufgaben des Landschaftsgärtners. Wenn die Gehölzmasse hain- und waldartig wird, schadet jedoch die Gleichmäßigkeit der Kronenform nicht, ist im Gegentheil besonders geeignet, die Schönheit des Hochwaldes zu heben. Unsere reinen Buchen- und Tannenwälder zeigen dieß schon deutlich. Nie wird ein völliger Mischwald einen so erhabenen Eindruck machen. Je gleichmäßiger der Boden ist, sei er ganz eben oder ein gleichmäßiger Abhang, desto nothwendiger ist Mannigfaltigkeit der Kronenform, weil nur dadurch Abwechselung von Höhe und Tiefe hervorzubringen ist. Die Hauptmasse aller Pflanzungen muß aus runden und länglichen Kronen bestehen, wozu auch ihre größere Verbreitung schon Veranlassung giebt. Die Spitzwipfel oder Pyramiden werden, des Contrastes wegen, hauptsächlich einzeln angebracht. Zu Massenpflanzungen, (außer zu förmlichem Wald), sind sie überhaupt nicht tauglich, weil sich die Kronen nicht nach den Seiten ausdehnen, also eine viel größere Anzahl von Bäumen zur Deckung nöthig wäre, als wenn man breitkroniges Gehölz anwendet. Nur wo eine auffallend hohe Mitte oder ein hoher Hintergrund gebildet werden soll, kann man die Pyramiden wegen ihrer beträchtlichen Höhe und des meist schnellen Wuchses in Menge verwenden; doch verdienen dann noch immer hohe breitkronige Bäume von schnellem Wuchse den Vorzug. In Ebenen sind Spitzwipfel unersetzlich, was die zu lichten Gruppen vereinigten italienischen Pappeln fast überall bestätigen. Spitzwipfelige Nadelhölzer darf man nicht in großen Massen als Hintergrund anwenden, weil bei

großer Ausdehnung in die Länge die Wipfellinie einförmig, wie gesägt, aussieht. Zu Schattenpflanzungen eignen sich die Spitzwinkel begreiflicher Weise nicht; aber ihr Schatten kann eine auffallende Wirkung auf Wasser hervorbringen. Eine ähnliche Wirkung bringt auch ihre Spiegelung hervor.

Die hier anempfohlene Mischung der Kronenformen darf jedoch nicht so verstanden werden, als müßten alle drei Hauptformen stets gemischt auftreten. Im Gegentheil, die Abwechselung wird viel größer sein, wenn hie und da eine Pflanzung aus fast gleichgeformten Kronen besteht, oder eine Spitz- oder Langkrone nur als Uebergang oder des Contrastes wegen die vorherrschenden Gruppen der Rundbäume überragt. Pyramidenbäume dürfen, weil sie stark wirken, nur selten angebracht werden.

Unter allen Kronenformen bringen, für sich allein wirkend, diejenigen die größte malerische Wirkung hervor, deren Hauptäste sich in bedeutender Stärke weit und mächtig ausstrecken und in eben dem Maße sich von einander entfernen, indem sie verhältnißmäßig kurze Zweige bilden. Jeder Hauptast bildet dann gleichsam für sich eine Krone, daß sich die ganze Krone förmlich gruppirt. (Siehe den folgenden §. 104.) Da sich durch künstliche Nachhilfe bekanntlich förmliche Kugelkronen und Pyramiden ziehen lassen, indem man den Baum beschneidet, so lassen sich auch tief eingeschnittene malerische Kronen künstlich herstellen, indem man hie und da aus steifen Kronen ziemlich starke Aeste ganz wegnimmt. Linden z. B., die sich sonst rund und glatt bauen, nehmen, wenn die Spitze verloren geht, und sich mehrere Spitzen bilden, eine höchst malerische Form an. Ueberhaupt wird die Baumform ganz verändert, wenn Zufall oder Absicht das Bilden eines Gipfels verhindert, und der Baum sich von unten auf strauchartig bildet oder nahe über dem Boden veräſtet. Dasselbe ist der Fall, wenn zwei oder mehrere Stämme so dicht beisammen stehen, daß sie als ein Baum erscheinen. Solche mehrstämmige Bäume sind ungemein wirksam in der Landschaft, weßhalb man sie auch häufig künstlich bildet, indem man mehrere Stämme in ein Loch oder sehr nahe zusammen pflanzt; oder indem man den Stamm abhaut und aus dem Stockausschlag einen mehrstämmigen Baum erzieht. Der Gärtner hat also die Kronenform einigermaßen in seiner Gewalt, indem er Messer und Axt mit Verstand zu gebrauchen weiß. Er soll sich aber im Allgemeinen hüten, es häufig zu thun. Auch gedrängter Stand in der Jugend trägt dazu bei, die Kronen malerisch zu machen, indem dadurch die schwächeren Zweige aus Mangel an Licht absterben, die kräftigeren sich nach den Lichtstellen ziehen, und wenn die Bäume rechtzeitig freigestellt werden, sich zu schönen Laubpartien ausbilden. Dies sieht man sehr deutlich

an Rothbuchen, die sich, von Jugend auf freistehend, sehr dicht und rund bauen, etwas beschattet aber aufgewachsen sich in der erwähnten Weise ausbilden. Deshalb werden Haine und Gruppen von Laubholzbäumen, die erst ausgehauen werden, nachdem die Bäume schon eine gewisse Größe erreicht haben, stets malerischer, als solche, die schon in der Jugend ganz frei gepflanzt wurden.

Sehr wichtig ist die Kronenform im Bezug auf andere Gegenstände, indem sie den Eindruck derselben erhöhen oder vermindern kann. Dies gilt besonders von Gebäuden. Allein dastehend, oder nur von Gebäuden und rundwipfeligen, nicht hohen Bäumen umgeben, wird jeder nicht zu winzige Thurm einen ungewöhnlichen Eindruck machen; zwischen Bäumen von thurmähnlicher Gestalt gesehen, wird er unbedeutend. Bäume von länglichem oder pyramidalem Wuchs, wie italienische Pappeln und Tannen, eignen sich neben, vor und hinter langen geraden Dachlinien. Das ist leicht erklärlich: diese Bäume haben fast dieselbe Wirkung wie Thürme. Uebrigens darf die Höhe der Bäume die der Gebände nicht so bedeutend überragen, und man würde thöricht handeln, an ein niedriges einstöckiges Gebäude hohe Pappeln zu pflanzen, wo Pyramidenulmen und Cypressen (wo sie fortkommen) allein schicklich sind. Da Gebäude von sogenannter gothischer Architektur fast immer sehr vielfach gebrochene Dachlinien und eine Menge von Erkern, wohl auch von Thürmchen und thurmartigen Spitzen haben, so folgert sich von selbst, daß zu dieser Bauart Bäume von entgegengesetzten Formen vorzüglich passen. In der That ist für ein gothisches Gebäude nichts vortheilhafter, als Bäume mit gerundeten Kronen, und nichts nachtheiliger, als die Nähe von Pyramidenbäumen, besonders Tannen und Fichten, denn diese Bäume sind ja das natürliche Vorbild der gothischen Thurmspitzen. Durch die Rundkronen kommt wieder Ruhe in das Bild, indem die Horizontlinie nicht überall scharf und eckig eingeschnitten ist, und es wird durch den Gegenstand die Wirkung des Baustyls noch gehoben. Wo man diese Rücksichten nehmen kann, mag es ja geschehen. Man wird sich aber deswegen nicht einfallen lassen, einen vorhandenen schönen Nadelwald oder auch nur schöne Fichtengruppen wegzuschlagen, wenn sie sonst von guter Wirkung sind, und findet Mittel, die schädliche Wirkung aufzuheben oder zu vermindern.

104. Stamm und Aeste. Stamm und Aeste werden, abgesehen von ihrer Bedeutung für den Kronenbau, oft noch durch ihre eigenthümliche Bildung und Färbung bedeutsam, und zwar um so mehr, da sich diese Wirkung vorzüglich im Winter äußert. Die Beobachtung der Stämme und des Ast- und Zweigbaues bietet im Winter einen großen Naturgenuß. Bei den Stämmen ist es bald ihre Mächtigkeit, Höhe und Stärke, bald ihre Stellung, seltsame knorrige, unregelmäßige

Bildung, bald die eigenthümliche Beschaffenheit ihrer Rinde, ihre Farbe, Bekleidung mit Moos und Flechten, wohl auch mit dem schmarotzenden Ephen, was einen schönen Eindruck hervorbringt. Wie schön sind nicht die knorrigen, zerrissenen, rauhen, bemoosten Stämme alter Eichen, Linden, Ulmen, Silberpappeln, Kastanien, die glatten, silbergrauen, säulenartigen Stämme der Rothbuchen, Espen, Weißtannen, Schierlingstannen, Weymouthskiefern, die kupferroth schimmernden der Kiefer, mit der fast regelmäßig gespaltenen Rinde, die stets stark bemoosten Fichten- und Lärchenstämme, die spannrückigen, durch Vertiefungen, Beulen und Masern uneben gemachten Hainbuchenstämme, die mit furchtbaren Dornen besetzten Gleditschien, die gelbgrünen, marmorirten glatten Stämme der Platanen, die jungen grünen Stämme der Weymouthskiefer, des eschenblättrigen Ahorns, der zierlich gestreifte Stamm des Pennsylvanischen Ahorns, endlich der zierlichste, anmuthigste aller Stämme, der in der Jugend goldfarbige, dann schneeweiße, im Alter schwarz und weißgefleckte Birkenstamm. Um die Schönheit solcher Stämme zu zeigen, müssen sie frei gestellt werden, sei es auf Rasen oder zu lichten Gruppen vereinigt und in hainartiger Verbindung. Man pflanzt aber nicht Bäume blos dazu, damit in später Zukunft die Stämme zur Verschönerung beitragen, sondern immer zu einem andern Zwecke. Aber man kann und soll auch auf diese Schönheit Rücksicht nehmen, mag sie auch erst nach hundert Jahren eintreten. Günstiger gestaltet es sich, wenn schon alte Bäume vorhanden sind, die nur sichtbar und zugänglich gemacht zu werden brauchen. Der Begriff des Riesigen, Großartigen drückt sich bei dem Baum am stärksten im Stamm aus, und selbst wenn ein alter mächtiger Stamm eine niedrige schwache Krone trägt, wird dieser Eindruck stärker hervortreten, als bei einem hohen Baume mit mächtiger Krone, aber verhältnißmäßig schwachem Stamme. Aus diesem Grunde soll man auch in einen Park, der nicht viele gesunde, schöne, alte Bäume hat, die etwa sich vorfindenden Baumruinen, wenn auch die Krone ohne alle Schönheit ist, zu erhalten suchen und Wege in der Nähe vorbeiführen. Durch die Bekleidung mit Schlingpflanzen, besonders mit Ephen werden auch minder schöne Baumstämme malerisch. Die Aeste wirken durch ihre Stärke, Stellung und Richtung auf Bau und Dichtigkeit der Krone, die Zweige meist durch ihre Färbung und Haltung. Ueber den Einfluß der Stärke, Länge, Stellung und Richtung der Aeste auf den Kronenbau war schon die Rede. Ich will daher nur noch einer besonderen Eigenschaft gedenken, welche nicht alle Holzarten besitzen, die aber von den Landschaftsmalern, Landschaftsgärtnern und Allen, die die Naturschönheit mit malerischem Blick genießen, vor allem hochgeschätzt wird. Ich meine die sogenannte Ausladung, wenn einzelne Astpartien weit über die andern vortreten, sich in der Krone

malerisch von einander absondern, und die ganze Krone höchst unregelmäßig machen. Solche Holzarten eignen sich vorzüglich zur Einzelstellung und zu Randpflanzungen, sowie an Wasser. Diese vortretenden Astpartien sind immer hell beleuchtet, so daß der Gegensatz zu den tiefer liegenden beschatteten Partien ein sehr starker ist. Glatte ebenmäßige Kronen sind einförmig beleuchtet. Die Ausladungen sind häufiger an Holzarten von lockerem als von dichtem Kronenbau, kommen aber auch bei dem letzteren vor. Im hohen Grade besitzt sie die alt gewordene Eiche, obschon sie hier etwas steif und starr erscheint. Vorzüglich schöne Ausladungen besitzen ferner die Akazie, die Platane, der spitzblättrige, eschenblättrige und Silberahorn, die Trauerweide, die Dotterweide, die Silberpappel, die Birke, Espe, Ulme, die gemeine und virginische Traubenkirsche, die Gleditschie, die Edel-Kastanie (Maronen-), die Hainbuche, japanische Sophora (Sophora japonica), der canadische Chicotbaum (Gymnocladus canadensis), der kaukasische Wallnußbaum (Pterocarya caucasica) u. a. m. An Nadelholzbäumen findet man sie nur an solchen, die einen laubholzartigen Kronenbau annehmen, besonders schön bei der zierlichen breitkronigen Schierlings- oder Hemlockstanne (Abies v. Tsuga canadensis), ferner bei alten Kiefern, besonders auch Weymouths, Schwarz- und gemeine Kiefern, Cedern vom Libanon, der rothen Ceder (nur weibliche Bäume, wenn sie sehr alt geworden sind), schattig stehend, im höheren Alter selbst der sonst so steife gemeine Lebensbaum und einigen neueren Coniferen, z. B. Retinospora. Ebenso häufig und noch im höheren Grade finden wir schöne Ausladungen an Gesträuchen, besonders an wilden Rosen (Rosa canina, rubiginosa, rubrifolia etc.), der Alpenjohannisbeere (Ribes alpinum), der Heckenkirsche (Lonicera Xylosteum), dem warzigen Spindelholzstrauch (Evonymus verrucosus), dem weißfrüchtigen Cornus (Cornus alba), dem gemeinen Weißdorn (Crataegus oxyacantha), dem Goldregen (Cytisus Laburnum und alpinus), der Krummholzkiefer (Pinus Pumilio), mehreren Spiersträuchern (besonders Spiraea opulifolia und ariaefolia), den meisten Weidensträuchern, Bocksdorn (Lycium barbarum und europaeum), am Tamariskenstrauch (Tamarix germanica und gallica), an einigen Schneeball- (Viburnum-) Arten u. a. m. Zu Randpflanzungen und einzelnen Aufstellungen sollte man vorzugsweise solche Sträucher nehmen, denn wo Holzarten mit steifem, glattem Wuchs die Ränder bilden, wird der Garten stets etwas Steifes bekommen. —

Bei den Zweigen bringt die zwar im Allgemeinen seltene, aber dann auch sehr auffallende, lebhafte Färbung des Holzes nach der Entlaubung eine besondere Wirkung hervor, und solche Holzarten erhöhen die Schönheit der winterlichen Landschaft ungemein, indem sie dem

traurigen Grau und Braun des Winters Farbe verleihen. Besonders ist dieß der Fall bei rothen und gelben Zweigen, die auch von Ferne wirken. Sehr lebhaftes Roth finden wir am weißen Hartriegel (Cornus alba, besonders an der Abart C. sibirica), etwas matter an der rothen Weide, am gemeinen Hartriegel (Cornus sanguinea), einigen Rosenarten, rothem und silberblätterigem Ahorn (Acer rubrum und dasycarpum), an kräftigen Lindentrieben. Lebhaftes Gelb besitzt fast allein die Dotterweide (Salix vitellina) und die Goldesche (Fraxinus excelsior aurea). Sollen solche Farben lebhaft wirken, so muß man die Holzarten in Massen anpflanzen, und sie eignen sich sehr wohl zu entfernten Pflanzungen. Es giebt auch Holzarten mit sehr schönen grünen und perlartig gezierten Zweigen, doch ist ihre Wirkung nicht auffallend genug.

Die Stellung und Haltung der Zweige erregt gewöhnlich nicht die Aufmerksamkeit der winterlichen Spaziergänger, obschon sie für den Kenner der Naturschönheit durch ihre Mannigfaltigkeit und den durch die Knospenstellung hervorgebrachten Formenreichthum eine Quelle der angenehmsten Unterhaltung wird, und bei Schnee und sog. Rauchfrost wahrhaft zauberhaft wirkt. Bei einigen Holzarten ist sie jedoch auffallend genug, um den ganzen Baum zu charakterisiren, z. B. bei den Birken, deren Zweige im Alter zierlich herabhängen, sowie bei allen übrigen Bäumen mit hängenden Zweigen. Ich will hier noch der besondern Wirkung gedenken, welche Bäume mit herabhängenden Zweigen hervorbringen. Diese sogenannten Hänge- oder Trauerbäume, unter denen die wahre Trauerweide die schönste Form ist, haben meistens runde Kronen. Auf erhöhten Plätzen und am Wasser überhängend und sich abspiegelnd, zeigen sie ihre Eigenthümlichkeit im schönsten Lichte. Bei Gesträuchen zeigt sich dieser eigenthümliche Wuchs zwar nicht so auffallend, es giebt jedoch darunter viele, deren Zweige im schönen Bogen überhängen, und dadurch eine besondere Wirkung hervorbringen.

105. Belaubung. Bei der Belaubung kommt die Stellung, Form, Färbung und Dauer der Blätter in Betracht. Von der Belaubung hängt nicht allein das ganze Ansehen der Pflanzungen, sondern auch die Beleuchtung und der Schatten ab, denn je dichter dieselbe, je größer und dunkler die Blätter, desto stärker der Schatten, desto dunkler die ganze Pflanzung. Die größere oder geringere Dichtigkeit der Belaubung hängt einerseits von der gedrängten Zweigstellung, andererseits von gedrängter Blattstellung ab, und wird durch Größe und Dicke (Steifheit) des Blattes vermehrt.

106. Die Blattstellung bringt vorzüglich im Bezug auf größere oder geringere Dichtigkeit eine merkliche Wirkung hervor. Es

ist auch ein wesentlicher Unterschied, ob die Blätter nur nach zwei Seiten oder nach den Seiten und oben, oder ob sie kreuzweise und um den ganzen Zweig stehen. Betrachten wir z. B. die Rothbuche und Ulme mit den seitlich stehenden Blättern gegen die Eichen, wo die steifen Blätter in Büscheln rings um den ganzen Stamm stehen, oder den Ahorn, wo stets vier Blätter über das Kreuz stehen. Es scheint dieß Folge eines Naturgesetzes zu sein, denn bei Eichen ist auch die Verzweigung allseitig und büschelartig, bei Buchen und Ulmen nur seitlich. Dies wirkt natürlich auffallend auf den ganzen Kronenbau, wie an der schönen fächerartigen Verzweigung der Buche und Ulme augenfällig zu bemerken ist. Man kann bei solchem Zweig- und Blätterstand fast immer von der Spitze jedes Zweiges bis zum Stamme sehen, weil sich selten aufwärts gerichtete Zweige vorfinden. Bei manchen Holzarten, z. B. bei vielen Weiden, legen sich die Blätter etwas gegen die Zweige, wodurch ein ruthenförmiger Baumschlag entsteht, während sie bei den meisten andern abstehen, und den Raum zwischen den Zweigen mehr ausfüllen. Stehen die Blätter abwechselnd über das Kreuz, was meist bei sehr großen Blättern der Fall ist, so füllen diese jeden Raum so aus, daß die Krone für das Auge undurchdringlich erscheint. Gefiederte Blätter stehen bald seitlich wie die der Buchen und Ulmen, oder rings um den Stamm. Im ersten Falle erscheinen Aeste und Zweige fächerartig flach, im letzteren sind sie sehr voll und oft schirmartig ausgebreitet. — Bei dem Nadelholz steht die Stellung der Blätter (Nadeln) in genauester Beziehung zum Astbau und zum Kronenbau. Rings um die Zweige büschelweise stehende Nadeln finden sich immer an Nadelholzbäumen, die eine büschelartige Krone bilden, wie die Kiefern, während die vorzugsweise nach den Seiten stehenden Nadeln der Fichten und Tannenarten sich an Aesten befinden, die sich stets nur nach den Seiten verzweigen, so daß jeder Astquirl von oben betrachtet, wie eine Schale oder Muschel erscheint. Nur die Lärche macht hierin eine auffallende Ausnahme.

107. Von großem Einfluß ist der Blattstiel und die Befestigung des Blattes, indem die Stellung und Beweglichkeit der Blätter davon abhängt, wodurch wieder das Geräusch im Winde Abänderungen erleidet. Hierbei wirkt zugleich die Größe und Festigkeit des Blattes, indem ein steifes, lederartiges Blatt ganz anders im Winde spricht, als ein weiches, ein großes anders als ein kleines. Wir sind zwar noch nicht so weit, die Sprache der Natur zu verstehen, aber der Gartenkünstler sollte sich darum bemühen, denn der Eindruck dieser Blättersprache ist ein bedeutender. Als Beispiel führe ich nur die Espe oder Zitterpappel, die Linde und Eiche an. Erstere hat an einem langen dünnen von zwei Seiten eingedrückten Blattstiel ein steifes,

schweres Blatt, kommt daher bei der leisesten Luftbewegung in die bekannte zitternde flüsternde Bewegung. Die Linde hat einen langen, dünnen Blattstiel und ein weiches, biegsames Blatt, „Das schmiegt sich und biegt sich" wie es in dem Volksliede heißt, hält dem Winde wenig Widerstand entgegen, und macht darum auch nur jenes linde Geräusch, das wir Säuseln nennen. Ruhig stehen die steifen Blätter der Eiche auf ihren kurzen steifen Stielen bei leisem Wind, wird er aber stärker, dann spricht auch die Eiche mit scharfem rasselnden Sausen und Brausen. Sollten auch Viele die angedeuteten feinen Unterschiede der Blättersprache nicht verstehen lernen, so kennt doch gewiß Jeder das eigenthümliche dumpfe Sausen und Brausen der Nadelwälder, selbst vereinzelter größerer Bäume. Dieses Sausen ist wahrhaft unheimlich, und verfehlt nie seinen düstern Eindruck. Die Kiefer spricht wieder ganz anders als die Fichte und Tanne.

Die Blattform.

108. Hinsichtlich der Blattform herrscht eine unendliche Abwechslung; da aber die landschaftliche Wirkung bei vielen, an und für sich betrachtet, ganz verschiedenen Blättern ganz oder fast eine und dieselbe ist, so kommt es auf eine genaue Unterscheidung nicht an. So wirkt z. B. das gefiederte Blatt, welches sich einzeln betrachtet so ganz verschieden von dem einfachen zeigt, häufig nicht anders als dieses, wenn es in der Belaubungsmasse gesehen wird, weil der gemeinsame Blattstiel oder die Hauptrippe an die Stelle des Zweiges tritt, und die Zusammensetzung von weitem nicht bemerkt wird. Der flach und breit gebaute Buchenzweig hat häufig dasselbe Ansehen, wie ein großes gefiedertes Blatt mit Nebenblättern (Blättchen) von derselben Größe. Dagegen giebt es allerdings auch zusammengesetzte (gefiederte und handförmige) Blätter, die einen außerordentlichen, von dem gewöhnlichen Baumschlag ganz verschiedenen Eindruck machen, z. B. die Wallnußarten, die Sumachbäume (Rhus), der Götterbaum (Ailanthus), der canadische Chicotbaum (Gymnocladus canadensis), die Gleditschien, Akazien, mehrere Eschenarten, der eschenblätterige Ahorn u. a. m. Obschon die Größe des Blattes genau genommen, von der Form unabhängig dasteht, so will ich doch den Einfluß derselben nicht von der Form trennen, da beides besser vereinigt besprochen werden kann. Wir unterscheiden große und kleine*), runde und lange, breite und

*) Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die Ausdrücke groß und klein, breit und schmal, lang und kurz nur beziehungsweise (relativ) zu nehmen sind.

schmale, ganzrandige und tief eingeschnittene, gefiederte und gefingerte (handförmige) Blätter. Landschaftlich betrachtet, zerfällt die Belaubung in zwei Hauptformen: die Blattform und die Nadelform. Als eine Uebergangsform können wir noch die Lebensbäume (Thuja), die Cypressen (Cypressus), sowie ähnliche Coniferen betrachten. Diese Pflanzen haben viel mit den Laubholzbäumen gemein, wirken aber in der Landschaft ganz anders, und neigen sich mehr zu den Nadelbäumen. Die Verschiedenheit zwischen Laub- und Nadelholz ist so groß und in die Augen fallend, daß sie von allen Menschen empfunden wird. „Ueberall, wo das Laub die Nadelform annimmt, drücken sie (die Pflanzen) der Landschaft den Charakter des Starren auf", sagt Karl Müller in dem „Buche der Pflanzenwelt". Am Nadelholz herrscht die größte Einförmigkeit, am Laubholz die Anmuth der Abwechselung in jeder Beziehung. Man kann, wie bekannt, einen sehr schönen Park von Laubhölzern allein anlegen, nicht aber von Nadelholz, und in jeder vollkommenen Kunstlandschaft (so nenne ich den Park und Garten) muß das Laubholz überwiegend vorherrschen.

Von den Nadelbäumen jetzt ganz abgesehen, zeigen sich an den Blättern folgende Formen von besonderer Bedeutung für die Landschaft: das längliche Blatt, das runde große Blatt, das tief eingeschnittene zackige Blatt, das eingeschnittene buchtige Blatt, das geschlitzte Blatt, das gefiederte und das gefingerte und handförmige Blatt. Ob ein Blatt gezähnt, gesägt, wellenförmig gebogen, mit einer Spitze versehen oder glatt und gerundet ist, kommt bei dem großen Gesammteindruck nicht in Betracht. Nur wenn solche Eigenthümlichkeit auffallend stark hervortreten, z. B. an der Stechpalme (Ilex), wo das ganze Blatt wellenförmig gebogen und der Rand stark dornig ist, machen sie sich auffallend. Am meisten finden wir das längliche Blatt vertreten. Einzeln stehende längliche Blätter sind zwar bei den in unsern Pflanzungen benutzten Holzarten nicht häufiger als runde, aber es haben sämmtliche gefiederte Blätter längliche Blättchen, ebenso die gefingerten, deshalb ist die Mehrzahl von dieser Form. Das längliche Blatt läuft häufig in eine lange Spitze aus, besonders bei gefiederten Blättern, und ähnelt dann dem langen, schmalen Blatte. Die länglichen Blätter sind mehr klein als groß und gehen selten über die Mittelgröße hinaus. Ausnahmsweise groß sind die länglichen Blätter der Magnolia, des Wallnußbaumes, der Roßkastanie, der Edelkastanie, des Lederbaumes (Ptelea trifoliata), des Schneeflockenbaums (Chionanthus virginiana).

Die runden Blätter sind ebenfalls häufig. Die Grundform des runden Blattes zeigt das Lindenblatt. Die meisten sehr großen Blätter sind rundlich, z. B. Paulownia und Catalpa. Das lange, schmale

Blatt, als dessen Grundform wir das Blatt der gemeinen Korbweide oder der Dotterweide annehmen wollen, ist nicht so häufig, wie die runde und längliche Form, und die Wirkung desselben vermindert sich noch durch den Umstand, daß es darunter viele sehr kleine Blätter giebt. Es findet sich außer an Weiden nur an wenigen Holzarten auffallend lang. Diese Blattform ist von sehr auffallender Wirkung, wenn auch nicht in die Ferne, besonders wenn das Blatt groß ist. Die Wirkung wird noch dadurch verstärkt, daß die meisten so geformten Blätter an langen Trieben erscheinen, an die sie sich gern anlegen, wodurch zwischen den Zweigen leere Stellen entstehen, welche stark beschattet sind. Ein solcher Schatten hebt natürlich die ruthenförmige Zweigbildung und die helle Belaubung noch stärker hervor. Sind schmale Blätter sehr klein, so bringen sie eine dem Nadelholz änliche Wirkung hervor, die jedoch wegen der hellen Färbung dennoch höchst verschieden ist.

Das tief eingeschnittene, zackige und gelappte Blatt ist bei unsern Holzarten stark vertreten. Es kommt in den Hauptumrissen bald dem runden Blatt nahe, wie bei den meisten Ahornarten und Platanen, bald dem länglichen, wie bei den meisten nordamerikanischen Eichen, und es hängt seine Bildung ganz von der Stellung der Hauptrippen ab. Als Grundform können wir das Blatt des Spitzahorn (Acer platanoides) und der Platane betrachten. Die Wirkung dieser Blätter ist ungemein auffallend, zumal sie meistens groß sind. Eine große Blattfläche zeigend, wie die runden Blätter, worauf das Licht stark wirkt, verursachen die Einschnitte in der Belaubung eine Menge von leeren Zwischenräumen, welche tief beschattet sind, so daß sich jedes Blatt scharf aus dem Dunkel abhebt und eine sehr reiche Schattirung entsteht, während runde Blätter fast alle Zwischenräume decken. Da die zackigen Blätter, die wir mit Ahornblattform bezeichnen können, häufig verschiedenartig gebogen, seltener platt sind, so entsteht auf den Blättern selbst eine abwechselnde Schattirung, die in der Nähe sehr wirkungsvoll ist. Bei den zackigen Blättern ist das Spitzige zwar vorherrschend, doch sind auch häufig die Spitzen abgerundet, wie bei dem Feldahorn u. a. m.

Das buchtige Blatt oder die Eichenblattform ist nicht bei vielen Holzarten zu finden, aber desto häufiger sind die dieser Form angehörenden Bäume. Als Grundform betrachten wir das Blatt der beiden einheimischen Eichenarten. Es ist fast immer länglich, und daher nur als eine andere Form des länglichen Blattes zu betrachten. Es hat auch denselben Rippenbau, und die Vertiefungen entstehen blos durch fehlende Blattmasse, wie bei gezähnten Blättern. In der Wirkung bilden sie einen Uebergang zwischen dem länglichen und tief aus-

geschnittenen, gelappten Blatte. Sie wirken kräftiger als das gewöhnliche längliche Blatt, fast so stark wie die gelappten Blätter, durch die Steifheit und starre Haltung manchmal noch kräftiger. Kein anderes Baumblatt verbindet so sehr Weichheit und Anmuth mit kräftigem Ausdruck als das Eichenblatt. Der Eindruck dieser Blattform macht sich in jeder Pflanzung geltend.

Das geschlitzte Blatt ist nur eine Ausartung anderer Blätterformen, indem die Blattmasse zwischen den Rippen zum Theil bis nahe an die Mittelrippe fehlt. In Pflanzungen sind solche Blätter von ganz außerordentlicher Wirkung, weil die Belaubung ganz von jeder anderen abweicht und daher starke Contraste bildet. Holzarten mit geschlitzten Blättern haben etwas vom Charakter des Nadelholzes, weil das Spitzige in der Belaubung vorherrscht, und bilden daher einen Uebergang zu dieser Form, versteht sich, nur vom malerischen Gesichtspunkte aus. Die Einschnitte sind bald tiefer, bald oberflächlich, zuweilen giebt es von einer Baumart verschiedene derartige Spielarten. Gegenwärtig giebt es fast von allen einheimischen Baumarten, von mehreren Sträuchern und fremden Holzarten geschlitzblättrige Spielarten. Die vorzüglichsten sind: der geschlitzte Wallnußbaum (Juglans regia laciniata und asplenifolia v. filicifolia), außerordentlich schön; die geschlitzte Stieleiche (Quercus pedunculata filicifolia, asplenifolia. laciniata), sehr schön; die geschlitzte Buche (Fagus sylvatica asplenifolia), einer der schönsten, seltsamsten Bäume; die geschlitzte Birke (Betula alba asplenifolia und pendula laciniata), die geschlitzte Erle (Schwarzerle, Alnus glutinosa laciniata); Rhus glabra laciniata (geschlitzter Essigbaum), besonders schön; der geschlitzte Spitzahorn (Acer platanoides), stark geschlitzt, aber nicht schön; die geschlitzte Linde (Tilia parvifolia v. europaea laciniata), nicht schön; die geschlitzte Haselnuß (Corylus Avellana laciniata), sehr schön; die geschlitzte Roßkastanie, nicht schön; die geschlitzte Marenenkastanie (Castanea vesca asplenifolia); der geschlitzte schwarze Hollunder, in mehreren Spielarten (Sambucus nigra laciniata, monstrosa, heterophylla), sehr effectvoll; die tief eingeschnittene Hainbuche (Carpinus Betulus incisa), der farrenblättrige Weißdorn (Crataegus oxyacantha pteridifolia), der geschlitzte persische Flieder (Syringa persica laciniata v. pteridifolia); die geschlitzte Brombeere (Rubus fruticosus laciniatus) u. a. m. — In Bezug auf die Wirkung gehören auch die sogenannten krausblättrigen Holzarten hierher, deren es viele giebt. Es sind sämmtlich nur Abarten und meistens sind sie nicht schön. Auch die bekannte Lockenweide, auch Napoleonsweide genannt, mit lockenartig gedrehtem Blatt, eine Spielart der Trauerweide, jedoch zärtlicher als diese, gehört hierher.

Das hand- und fingerförmige Blatt, als dessen Grundform wir das Blatt der Roßkastanie zu betrachten haben, hat auf einem gemeinschaftlichen Blattstiel drei, fünf bis sieben Blätter, meist groß und von länglicher Form. Obschon die Form des einzelnen Blattes nicht von der des länglichen abweicht, so bauen sich doch die Holzarten mit dieser Blattform höchst malerisch und sind darum in den Pflanzungen vom größten Werth. Einheimische Holzarten von dieser Blattform giebt es nicht. Wir finden sie an den verschiedenen Arten der Roßkastanie (Aesculus und Pavia), am Lederbaum (Ptelea trifoliata), am Jungfernwein (Ampelopsis hederacea v. Hedera quinquefolia und anderen Arten) u. a. m. Dreiblättrige Pflanzen giebt es zwar viele, aber der Blattstand gehört mehr dem gefiederten Blatte an, und die landschaftliche Wirkung ist eine andere.

Das gefiederte und das doppelt gefiederte Blatt zeigt, wie ich schon bemerkte, am einzelnen Blatt (Blättchen) zwar meist die Form des länglichen Blattes und wirkt häufig wie dieses in der großen Pflanzung; allein in der Nähe gesehen, erscheint es stets in seiner eigenthümlichen Schönheit, und es giebt darunter Formen, die in den Pflanzungen geradezu von unersetzlichem Werth sind. Obschon die Esche nicht das schönste gefiederte Blatt hat, so wollen wir es doch zur Grundform annehmen. Noch einen größeren, schöneren Eindruck macht das doppelt gefiederte Blatt, sowohl einzeln betrachtet, als in der Gesammtwirkung, und der ganze Ausdruck dieser Form ist so bestimmt, daß die Aehnlichkeit der Blättchen mit anderen Blattformen gar nicht auffällt. Wir besitzen eine große Menge von Holzarten mit gefiederten Blättern, obschon die meisten fremd sind, sowohl Bäume als Sträucher. Die wichtigsten sind: Die verschiedenen Arten von Eschen, die Wallnuß- und Hikorybäume Europa's und Nordamerika's u. a., der kaukasische Nußbaum (Pterocarya caucasica, Flügelnuß), die Robinien oder Akazien, der Götterbaum (Ailanthus), der eschenblättrige Ahorn (Acer Negundo v. Negundo fraxinifolia), die japanische Sophora (Sophora japonica), die meisten Sumacharten (Rhus Typhina, glabra, viridiflora, elegans) u. a. m.; die Ebereschen (Sorbus aucuparia, domestica, americana), die Kölreuteria (Koelreuteria paniculata), die Virgilia (Virgilia lutea), der Erbsenstrauch (Caragana in mehreren Arten), der Salzstrauch (Halimodendron argenteum), Unformstrauch (Amorpha), Hollunder (Sambucus nigra und racemosa), Pimpernuß (Staphylea pinnata), Zahnwehholz (Zantoxylon), Mahonie (Mahonia mehrere Arten), Glycine (Glycine und Wistaria), der Blasenstrauch (Colutea), der Peltschenstrauch (Coronilla) u. a. m. — Gehölze mit doppelt gefiederten Blättern giebt es wenige, darunter nur zwei Baumarten, nämlich die Gleditschie (Gleditschia), welche jedoch im

Alter die doppelte Fiederung häufig verliert, und der Canadische Schusser- oder Chicotbaum (Gymnocladus canadensis), eine der schönsten Holzarten, die es giebt; ferner zwei Sträucher, die Aralie (Aralia spinosa v. japonica) und die Baumpäonie (Paeonia arborea v. Montan).

Ueber die Nadelholzform ist nur wenig zu erwähnen, da hier große Gleichmäßigkeit herrscht. Ich will dabei auch noch Einiges über die Zweig- und Aststellung nachholen. Wir unterscheiden die Tannenform, die Kiefernform, die Lärchenform und die Cypressenform mit der Wacholderform. Die Tannenform hat kurze einzeln stehende, steife Nadeln, die bald rings um den Zweig, bald nur nach den Seiten und aufwärts stehen, dabei den Ast und den jüngeren Stamm eine Reihe von Jahren bedecken und diesen grün erhalten. Die Nadeln bleiben am alten Holze des Stammes und der Aeste 10—12 Jahr grün. Die Aeste stehen immer quirlförmig um den Stamm, in der Jugend stark aufwärts, im Alter mehr wagerecht, manchmal (bei den Fichten) sogar hängend. Die Spitze läuft stets verjüngt in eine spitzige Pyramide aus. Die Verzweigung geht stets nur nach den Seiten vor sich und es sind nach oben oder unten stehende Zweige nur Zufall. Der Charakter dieser Form ist, wie schon früher erwähnt, ein ganz besonderer, auffallender. Die gemeine Fichte oder Rothtanne und die Edeltanne vertritt diese Form unter den einheimischen Holzarten. Dagegen giebt es in den Gärten viele acclimatisirte fremde Tannen- und Fichtenarten, die in der Hauptform wenig abweichen. Auch die Eibe (Taxus) ist, dem Eindruck der Belaubung nach, hierher zu zählen, denn die Nadeln oder Blätter gleichen fast denen der Weißtanne. Die Kieferform hat als Vertreter unsere einheimischen Kiefern (Pinus sylvestris, nigricans, Cembra, Mughus v. Pumilio, maritima) und viele ausländische. Ihr Wuchs ist, wie schon früher bemerkt wurde, ein ganz anderer. Die Zweige stehen in Quirlen rings um den ganzen Stamm, bilden sich oben bald zu unregelmäßigen Aesten aus. Die jungen Triebe stehen senkrecht nach oben, fast wie Kerzen auf einem Weihnachtsbaum, und sehen schmutzig grau aus. Die Nadeln stehen immer in Büscheln, sind stets lang, mindestens noch einmal so lang als die längsten Tannennadeln, am kürzesten bei der gemeinen Kiefer oder Föhre und der Bergkiefer (P. Pumilio), am längsten (gegen 8 Zoll) bei der Meerstrandskiefer. Die Lärchenform hat büschelweise stehende kurze Nadeln, die alljährlich sich erneuen und so diesen Bäumen einen ganz anderen Charakter geben. Der Wuchs ist mehr der der Tannen als der Kiefern. Hierher gehört auch die wahre Ceder, mit immergrünen Blättern und einem der Weymouthskiefer ähnlichem Wuchs. Bei der Cypressenform, wozu wir vor allem die Lebensbäume (Thuja) zählen, kann eigentlich von Nadeln eben so wenig die Rede sein, wie

von Blättern, denn die Blattgebilde bestehen aus einer Zusammensetzung von schuppenartigen, breitgedrückten, wie gepreßt aussehenden Gliedern, die sich nach und nach in Holz verwandeln. In ihrer landschaftlichen Wirkung gehören sie, wie schon erwähnt, mehr zu den Nadelhölzern, — Die Wachholderarten haben förmliche Nadeln, dünner und spitziger wie bei der Tannenform, welche sehr dicht rings um den Zweig einzeln stehen. Ihre landschaftliche Wirkung ist von der der eigentlichen Nadelhölzer sehr verschieden.

109. In unseren Kunstpflanzungen kommt alles darauf an, daß diese Mannigfaltigkeit der Blattformen zu einer malerischen, wirkungsvollen Mischung benutzt wird. Obschon die Nothwendigkeit einer berechneten Anwendung verschiedener Blattformen von allen Gartenkünstlern und Schriftstellern erkannt worden ist, so ist doch Sckell fast der einzige, der nach Grundsätzen in dieser Beziehung pflanzte und Regeln dafür aufstellte. Man kann daher nicht von diesem Gegenstand sprechen, ohne sich auf Sckell zu beziehen. Ich will deßhalb einige seiner Regeln wörtlich hier aufführen, was ich für um so nothwendiger halte, da sie oft verkannt und verkehrt befolgt worden sind. Sckell wollte die Hauptblattformen zu größeren Massen in den Pflanzungen verbunden haben, und behauptete, daß die Vereinzelung und vollständige Vermischung Ausdruckslosigkeit herbeiführe. Da Sckell eine Zeitlang als einziger Lehrer der Gartenkunst in Deutschland dastand, so hielt man sich streng an seine Worte aber nicht an seine Werke, und daraus sind die vielen Fehler zu erklären, welche sich seine Nachahmer zu Schulden kommen ließen. Sckell sagt*): „Wenn auch auf die Aehnlichkeit und Form der Blätter geachtet wird; wenn der großblätterige Platanus mit dem Ahorn (Acer platanoides, Pseudoplatanus, dasycarpum u. a. m.), und diese wieder mit dem Tulpenbaum ꝛc. verbunden werden: wenn die zahme Kastanie (Castanea vesca) mit der Roßkastanie, mit der Eiche, dem gemeinen (Feld-) Ahorn und der Weißtanne mit dem Eibenbaum (Taxus) beisammenstehen, wenn die oval- und rundblätterigen Arten, die Hain- und Rothbuchen (Carpinus Betulus und Fagus sylvatica), die Rüster (Ulmus), die Ellern (Alnus), die Kirschen, der Faulbaum (Rhamnus) sich nähren; wenn endlich die Bäume und Gesträuche mit gefiederten oder geflügelten Blättern beisammen in Gruppen erscheinen, als die Eschen (Fraxinus), die Wallnüsse (Juglans), die Akazien, der eschenblätterige Ahorn (Acer Negundo), die Sumach (Rhus), die Gleditschie, die Vogelbeere (Sorbus aucuparia), der Bohnenbaum (Cytisus Laburnum), die Lederblume (Ptelea trifoliata) u. s. w., so würde man sich bald von dem Vorzuge dieser Methode, Bäume

*) In „Beiträge zur bildenden Gartenkunst".

und Sträucher zu gruppiren, überzeugen, und diese Verbindungen, denen der Akazie mit der Roßkastanie, der Birken mit den Eichen, der Roßkastanien mit den Zitterespen, der Eibenbäume mit den Lichterbäumen (Bignonia Catalpa), der Ahorne mit den Weiden oder der Akazien mit den Rothtannen weit vorziehen. Solche Zusammenstellungen können nur Contraste, aber keine harmonischen Vereinigungen hervorbringen. Aber sie haben dennoch in den Gärten gar oft großes Interesse, und ich habe sie deswegen auch vielmals angewendet, daß ich die Akazien einer Rothtannenwand vorpflanzte, wo sie sich auf diesem dunkeln Hintergrund vortheilhaft auszeichneten, und mit ihren im Widerspruch stehenden Gestalten auffallend contrastirten; ebenso habe ich auch zuweilen die schmal- und weißblätterige Weide mit dem großen dunkeln Ahorn zusammengestellt u. s. w. — Daher ist nicht meine Meinung, daß nur immer Bäume mit ausgebreiteten, stumpfen, oder mit pyramidenförmigen spitzen Kronen verbunden werden müssen, oder daß die großblätterigen, oder die kleinblätterigen, oder die mit gefiederten Blättern versehenen Holzarten immer in einer Gruppe beisammen stehen sollen. Eine solche Pflanzung würde ja ihrer Einförmigkeit wegen dem Wanderer die größte Langeweile verursachen, weil er bei der Ansicht eines Eschenbaumes schon zum voraus seine Gesellschaft, die des Akazienbaumes, des eschenblätterigen Ahorn oder andere geflügelt-blätterigen (gefiederten) Baumarten errathen könnte. — Aus dieser Methode, die Bäume und Sträucher übereinstimmend zu verbinden, gehen auch alle übrigen Zusammenstellungen und Abweichungen die sich bis in das Tausendfältige und immer verschieden bewirken lassen, hervor. — Da sich also die Pflanzungen in den Gärten, nicht der Natur ähnlich, sondern auch eben so mannigfaltig wie sie darstellen, so müssen sie auch diese Natur in ihrer Laune nachahmen, nämlich sie müssen an manchen Stellen Bäume und Sträucher zusammen verbinden, ohne Rücksicht, ob sie sich harmonisch ausdrücken oder nicht, weil in Gärten, wie in der Malerei, auch Contraste gefordert werden, die die Natur ebenfalls häufig bewirkt, aber auch nicht ganz willkürlich; nicht jede Zusammenstellung bildet einen malerischen Contrast. wie ihn die Kunst verlangt."

Ich will hierzu noch bemerken, daß Sckell bei den Gesträuchen solche gewählte Verbindungen nicht verlangt, obschon sie nach meiner Meinung zuweilen, besonders in kleinen Gärten, wo niedrige Pflanzungen vorherrschen, recht gut angewendet und zu empfehlen sind. Auch auf Waldpflanzungen will er diese Regel nicht angewendet wissen, und empfiehlt bunte Mischung, oder Absonderung der Holzarten zu reinen Waldbeständen. Man sehe daher bei der Verbindung verschiedener Holzarten auf eine gewisse Aehnlichkeit der Blattformen, lasse hie und

da eine vorherrschen, strebe im Allgemeinen nach harmonischen Uebergängen, löse aber diese häufig durch Contraste, d. h. durch Verbindung entgegengesetzter Blattformen auf. Hauptsächlich sehe man darauf, daß nicht groß- und kleinblätterige Holzarten für gewöhnlich verbunden und durcheinander gemischt werden, denn solche Contraste wollen sparsam gesehen sein. Eine ängstliche Berechnung ist hierbei nicht nöthig, und führt nicht einmal zum Ziele.

Die Farbe der Belaubung, Farbenmischungen.

110. Erst die Farbe giebt Leben, und ihre Wirkung in den Pflanzungen ist daher viel bedeutender, als alle anderen Eigenschaften der Belaubung. Sie wirkt stets durch die ganze Masse der Blätter, so lange sie natürlich ist, und nur bei der Ausnahmsfärbung, wo grüne Blätter weiß, gelb oder roth gefleckt, gerandet oder sonst gezeichnet sind, macht sich, in der Nähe gesehen, die Färbung des einzelnen Blattes geltend. Außer dem Grün als Hauptfarbe, giebt es noch weiße oder weißliche, rothe und röthliche Blätter, endlich solche, die dem Gelb oder Braun näher liegen als dem Grün, und die erwähnten bunten Blätter. Es macht ferner einen großen Unterschied, ob die Blätter eine rauhe oder behaarte Oberfläche haben, oder ob diese glänzend ist, denn Rauhheit macht mattfarbig, Glanz lebhafter gefärbt, wenn auch das Grün in der Mischung ganz gleich ist. Man betrachte nur das glänzende Blatt der Stechpalme (Ilex) neben dem Haselblatt, welches sich durch Behaarung auszeichnet. Zuweilen bringt die Behaarung einen bläulichen, braunen oder weißlichen Farbenton hervor, ja die silberweißen Blätter erhalten diese Farbe meistens durch die Behaarung. Das Grün selbst ist in der Farbe ungemein verschieden, bald ist es mehr mit Blau oder Gelb gemischt, und dann bezeichnet man es als dunkles oder lichtes Grün, zuweilen geht es in Braun über, wie bei dem Lebensbaum und der Virginischen Ceder; häufig ist helles Grün aber auch mit Weiß gemischt, oder der Baum erscheint dadurch hellgrün, daß die Unterseite der Blätter weiß oder weißlich ist. Diese große Mannigfaltigkeit der Farbe an der Belaubung macht es dem Landschaftsgärtner möglich, das Colorit (die Farbengebung) seiner Pflanzungen einigermaßen nach den Regeln der Landschaftsmalerei zu entwerfen, um die feinste landschaftliche Schönheit zu erreichen. Unsere beiden größten Gartenautoren Sckell und Fürst Pückler sind im Bezug auf die künstlich geschaffenen Farbenwirkungen sehr verschiedener Meinung. Sckell legt großes Gewicht darauf, und geht in seinen Vorschriften fast zu weit, so daß junge Künstler leicht

dadurch irre geführt werden können. Fürst Pückler dagegen hält wenig von der Vorherberechnung. Er sagt: „In wie weit man nach künstlicher, vorherberechneter Schattirung und Farbenabstufung pflanzen soll, wage ich nicht zu entscheiden. Die Sache hat ihre großen Schwierigkeiten, und nach meinen Erfahrungen gelangen, mir wenigstens, diese Versuche nicht sonderlich, wenn ich dabei zu sehr in's Detail ging; wogegen ganz rücksichtslos gemischte Pflanzungen oft durch Zufall und Natur allein den unverhofftesten Reiz entfalteten, ja mir sogar Complimente über meine Kunst einbrachten, an der ich doch eben so unschuldig war, als mancher Arzt, der eine Cur verrichtete, ohne zu wissen wie, an der seinigen. Ich gestehe daher, daß ich nicht allzuviel auf diese Vorschrift gebe, und hinsichtlich ihrer immer eine sehr bequeme Mittelstraße eingeschlagen habe. Es ist dabei auch sehr zu berücksichtigen, daß auf verschiedenem Boden, den man doch in so großem Maßstabe nicht immer in seiner Gewalt behalten kann, bei sonstigem recht leidlichem Wuchs doch das Laub der Bäume eine ganz andere Nüançe annimmt, als man erwartete, und wer z. B. mit einem dunkeln Ahorn hat schattiren wollen, zu seiner Verwunderung einen ganz hellblättrigen erhält. Daß man zu grelle Mischung, zu häufige Abwechselung von Schwarzholz und lichtgrünem Laube, von breiten Blättern und gefiederten, sowohl im Park als Pleasureground vermeidet, ist dagegen nur verständig."

Ich denke, auch hier ist die goldene Mittelstraße das Rechte. — Zuerst noch einige Bemerkungen über die Worte des Fürsten. Das Genie schafft fast immer unbewußt Großes und Musterhaftes, weil es nicht anders kann. Ist daher nicht anzunehmen, daß sein angeborner malerischer Sinn ihn meist unbewußt so pflanzen ließ, daß die Farbenschattirung wirkungsvoll wurde? Der Zufall ist allerdings ein vortrefflicher Farbenmischer, aber wird nicht der Zufall noch viel Schönres bewirken, wenn der Künstler mit Ueberlegung vorausberechnete? Man darf nur nicht glauben, der Gärtner könne die Farben mit derselben Leichtigkeit mischen wie der Maler.

Die erste Regel der Farbenmischung bei allen Pflanzungen, die nicht förmlichen Wald vorstellen (denn bei diesem wird eine Ausnahme gemacht,) ist, daß ein bald mehr oder weniger hervortretender Hintergrund von dunklem Grün gebildet wird. Fürst Pückler empfiehlt das Bilden eines dunklen Hintergrundes durch einen an der äußersten Grenze hinlaufenden, jedoch oft unterbrochenen und ungleich hohen Saum von Nadelholz. Wir werden darauf bei der Grenzpflanzung zurückkommen. Sehr erwünscht ist es, wenn sich außerhalb des Gartens größere oder kleinere Holzmassen befinden, die als Hintergrund benutzt werden können, was nie versäumt werden darf, mögen es auch hell-

farbige Bäume sein. Es ist nämlich nicht nöthig, daß der Hintergrund immer dunkel sein müsse; denn auch dunkle Baumkronen auf hellem Grunde machen einen guten Eindruck, wie man sich nicht bloß in der Natur, sondern auch auf guten Landschaftsbildern überzeugen kann. Als Regel gilt aber, daß der Hintergrund dunkel sei. Das darauf folgende Grün muß aber heller sein. Besteht der Hintergrund aus dunklem Nadelholz, so ist jedes Laubholz heller, mag es auch gegen anderes betrachtet, dunkel erscheinen. Dieses hellere Grün muß eine ansehnliche unregelmäßige Ausdehnung nach verschiedenen Seiten haben, kann sich schmal zwischen dunklerem Grün fortsetzen und so in verschiedenen Windungen, gleichsam auf Umwegen, bald breit, bald schmal, zuweilen bis an den Saum der Pflanzung vordringen, und dort wieder breiter auftreten, hie und da durch einzelne dunkle Bäume unterbrochen. Die Hauptsache ist, daß Abwechselung entsteht, daß sich nie dasselbe wiederholt. Ist die Pflanzung breit, so folgt auf das helle Grün wieder eine andere Baumart mit dunklerem Grün, dann wieder eine hellere. Oefter genügen schon einzelne helle Massen, von wenigen Bäumen gebildet, selbst einzelne helle Bäume oder Gesträuche am Rande oder vor der Pflanzung aufgestellt. Will man hellfarbige Bäume recht auffallend erscheinen lassen, so stelle man sie stets frei vor oder über den Pflanzungen auf. Da verschiedenes Grün nur durch verschiedene Baumarten erreicht werden kann, diese aber auch meist im Wuchs und in der Belaubung verschieden sind, so entsteht dadurch zugleich auf andere Weise die gewünschte Abwechselung, denn mit dem Wechsel der Form der Krone, dem verschiedenen Astbau und den Blättern, tritt zugleich eine andere Lichtwirkung und Beschattung ein. Auf eine feine Berechnung des Grüns in seinen Schattirungen kommt es bei Pflanzungen nicht an, da sich dies Grün sehr unsicher vorausbestimmen läßt, die Mühe, welche man sich damit giebt, daher häufig verloren ist. Die Hauptsache ist, daß man den auffallenden Unterschied von dunkelm und hellem Grün, der unter allen Verhältnissen bleibt, berücksichtigt, und verschiedene Holzarten anwendet, denn durch diese entstehen von selbst die verschiedensten Schattirungen.

Was die Mächtigkeit der Ausdehnung der einzelnen Farbentöne anbelangt, so richtet sich diese nach der Größe der Pflanzung und des Gartens. Wechseln die Farben oft, so verlieren sie, von fern gesehen, ihre Selbstständigkeit, und erscheinen matt und unrein grün. Es besteht hier ganz dasselbe Verhältniß wie zwischen gewöhnlicher Landschaftsmalerei und Decorationsmalerei, welche letztere nur auf die Entfernung berechnet ist und mit großen Pinseln arbeitet. Darum sollten in allen entfernten, vom Hause oder einem andern den Vordergrund bildenden Hauptplatze zu bemerkenden Pflanzungen große Massen gleichen Grüns

auftreten, ja häufiger als sonst ganze Gruppen von gleichem Grün gebildet werden, damit sie sich von andern abheben. Je kleiner dagegen der Garten ist, desto öfter können und sollen die Farben wechseln, damit mehr Mannigfaltigkeit entsteht, und Eckell hat ganz bestimmt Unrecht, wenn er vorschreibt: „In kleinen Gartenanlagen von 8—12 Tagewerk groß, können die Gruppen mit 160—300 Bäumen oder Gesträuchen einerlei Art besetzt werden."

Ueber das gegenseitige Verhältniß der Farbentöne zu einander lassen sich feste Regeln nicht geben. Vorherrschend muß jedenfalls ein mittleres sattes Grün sein. Gelbgrün, so schön es auch in geringer Menge und so nothwendig es zur Schattirung ist, darf nie in großer Ausdehnung auftreten. Auch Graugrün und Weißgrün dürfen nur eingesprengt erscheinen. Bringen es Boden- oder Lagenverhältnisse mit sich, daß man viele solcher Holzarten verwenden muß, so stelle man sie lieber abgesondert auf, z. B. Massen von Pappeln, graugrünen Weiden u. s. w. als Ufer- und Thalpflanzungen. Graues Grün giebt ein trauriges, zu viel lichtes Grün ein ausdrucksloses, vorherrschend Nadelholzgrün ein düsteres, unfreundliches Ansehen.

Im Allgemeinen müssen die verschiedenen Farbentöne schattiren oder ineinander übergehen. Da aber die harmonischen Verbindungen durch ihre Weichheit an Ausdruck verlieren, so müssen sie hie und da durch Contraste aufgehoben werden, indem man Holzarten von recht auffallend verschiedenem Grün oder von anderer ungewöhnlicher Färbung verbindet, und so eine förmliche Trennung, ein augenblickliches Vernichten der Harmonie bewirkt. Die stärksten Farbengegensätze bilden die sehr dunkelgrünen, immergrünen mit den weißblätterigen oder weißgeschäckten Holzarten, und die rothblätterigen mit den weißblätterigen und sehr hellgrünen, überhaupt rothblätterige mit grünblätterigen Holzarten. Die überall beliebte Zusammenstellung der Silberpappel mit der Blutbuche ist ein auffallendes Beispiel. Große Abwechselung ist auch in dieser Beziehung nothwendig, denn Contraste fallen auf, es wird daher eine Wiederholung derselben Zusammenstellung sogleich bemerkt und unangenehm. Die Verbindung der Farbentöne muß stets in runden weichen Linien, nie in geraden bewirkt werden.

In Waldpartien ist sowohl die größte Mischung wie die größte Gleichmäßigkeit erlaubt, weil beides im Charakter der natürlichen Wälder liegt, und weil man mehr vorhandene Wälder benutzt als neue förmlich anpflanzt. In Ebenen, wo es keine Gelegenheit giebt, den Wald von oben zu übersehen, mag er im Bezug auf Farbe beliebig beschaffen und allenfalls an den Rändern schattirt sein. Anders ist es in Berggegenden, wo man den Wald übersieht. Hier ist eine Mischung von verschiedenem Grün in der angegebenen Weise, nicht aber ein

völliges Durcheinander von allerlei Holzarten, von außerordentlicher Wirkung und von unübertrefflicher Schönheit, wie Jeder zugeben wird, der einen abwechselnd durch Eichen-, Birken- und Nadelholz unterbrochenen Buchenwald im Gebirge gesehen hat, besonders zur Frühlings- und Herbstzeit. Das hellere oder dunklere Ansehen hängt nicht allein von der Farbe, sondern häufig von der Lichtwirkung ab, diese findet in doppelter Weise statt. Erstens durch die größere oder geringere Stärke der Blätter und deren Fähigkeit das Licht durchzulassen, zweitens durch die Stellung zum Licht.

Da die Wirkung der Farben allein vom Licht abhängt, so muß auch jede helle Farbe, worin das Licht mehr vertreten ist, in voller Sonne noch heller erscheinen, und die dunkle im Schatten dunkler. Hieraus ergiebt sich die Regel, daß man alle Pflanzungen, welche besonders hell erscheinen sollen, dem vollsten Licht aussetzt, dagegen dunkle Laubpartien vorzugsweise im Schatten der Pflanzungen anbringen soll. Eine Ausnahme von dieser Regel machen alle Holzarten mit weiß- oder gelbgefleckten, gerandeten oder gestreiften Blättern, ebenso wirklich weiße oder weißliche, d. h. durch eine filzige Behaarung weiße Blätter. Diese gewinnen im Schatten und verlieren in der Sonne. Bei den Gesträuchen erleiden die gegebenen Regeln eine große Ausnahme. Da dieselben nie so massenhaft vorkommen, es sei denn als förmliches Buschholz, so dürfen die Farben auch nicht so massenhaft auftreten, außer wenn die Pflanzungen allein auf den Eindruck aus der Ferne berechnet sind. Man kann zwar mit Sträuchern eben so gut schattiren, wie mit Bäumen, und soll es, weil sie meistens in der Nähe betrachtet werden, mit größter Sorgfalt thun, aber die Farben müssen ungleich häufiger wechseln, als bei Bäumen. Eine Baumgruppe, ein Wäldchen von einerlei Grün, ja selbst ein ganzer Wald kann sehr schön sein; eine Gesträuchgruppe von einiger Ausdehnung ist es nie, besonders wenn sie aus einer einzigen Holzart besteht. Von der Veränderung der Farben durch die Luftperspective war schon §. 40—42 die Rede. Ich wiederhole, daß dies Kunststück sehr unsicher ist. Die wirkungsvolle und malerische Mischung der Farben würde sich im Großen so gut wie auf einem Bilde ausführen lassen, wenn nur das Material besser, die Farbe sicherer wäre. In dieser Beziehung hat Fürst Pückler leider Recht, wenn er sich über Unzuverlässigkeit beklagt. Jedenfalls geht Sckell zu weit, wenn er eine Menge von Holzarten bestimmt als hell oder dunkel aufführt, die bald das eine oder das andere sein können, ohne daß es Jemand vorher wissen kann. Wirklich dunkle und sehr helle Laubhölzer (mit Ausnahme der schwarzgrünen, röthlichen, weiß- und gelbbätterigen), die es unter allen Umständen bleiben, giebt es nur sehr wenige. Einen wirklichen Gegensatz bilden

nur die immergrünen Nadelhölzer und andere immergrünen Holzarten zu den laubabwerfenden, und auch diese ersteren schmücken sich alljährlich im Mai und Juni mit hellem saftigem Grün. Dazu kommt noch die große Veränderlichkeit bei dem Wechsel der Zeit. Eigentlich ist die Färbung nur in den beiden Monaten Juli und August beständig, denn bis zum Juni herrscht noch die lichte, frische Frühlingsfarbe, und im September zeigt sich schon wieder die verblassende Herbstfarbe. Einige Holzarten machen sogar den ganzen Sommer frische hellgrüne Triebe, z. B. Hainbuchen, Ahorn, besonders junge Bäume und Stockausschlag ohne Samen. Aber zürnen wir der Natur nicht, ob dieser Unbeständigkeit, weil sie uns die Berechnung unmöglich macht. Sie giebt in diesem ewigen Wechsel, in dieser Unbeständigkeit, in diesen Farbenveränderungen je nach Boden und Lage tausendmal mehr, als wir mit unserer Kunst erreichen können.

Ich will nun eine Zusammenstellung von solchen allgemein verbreiteten Holzarten geben, welche auffallend und immer hellfarbig oder immer dunkelfarbig bleiben, werde mich aber auf die auffallendsten beschränken. Rechnet man die weißblätterigen Holzarten ab, so giebt es eigentlich wenige Holzarten mit lichtem Grün, doch gehören diese ihrer Wirkung nach zum hellen Grün. Dunkles Grün ist etwas häufiger, wirklich dunkel sind aber nur immergrüne Blätter. Die rothen und röthlichen Blätter zählen natürlich zu dem dunkeln, die graugrünen zu dem hellen Grün.

111. Hellfarbige Holzarten. A. Wirklich lichtgrüne: Acer, tataricum, Negundo (sehr hell), campestre, dasycarpum (durch die graue Unterseite noch heller erscheinend), Alnus incana, Platanus occidentalis und orientalis (entschieden hell- oder gelbgrün), Aesculus Pavia (alle Arten), Betula alba, odorata, Catalpa syringaefolia, Robinia, alle Arten, Populus, fast alle Arten, Sophora japonica, Gingho biloba (Salisburia adiantifolia), Rhus alle Arten, Tilia grandifolia und die auf der Unterseite der Blätter weißen Arten und Spielarten, Ailanthus glandulosa, Fraxinus excelsior (oft auch dunkel), Ornus, juglandifolia, lentiscifolia und mehrere andere fremde Arten, Juglans cinerea, (Carya) alba, Ostria vulgaris, virginica, Carpinus Betulus (noch durch die den ganzen Sommer fortwachsenden Spitzen heller erscheinend) und orientalis; Liriodendron tulipifera (in Norddeutschland fast immer hell), Quercus coccinea und die meisten andern nordamerikanischen Eichen-Arten, Gleditschia, alle Arten, die meisten Weidenarten besonders die mit unterseits silberfarbigen oder grauen Blättern, besonders Salix alba var. argentea, holosericea, sericea, hippophaëfolia, babylonica (S. pendula), S. elegantissima *C. Koch*, S. (babylonica femina, S. bab. mas., S. americana pendula, S. sibirica pendula der Gärten), S. purpurea

pendula (S. nigra pendula und S. Napoleonis, auch S. babylonica violacea der Gärten, Sorbus aucuparia, hybrida, Pyrus salicifolia, Crataegus tomentosa (weißgrün), Elaeagnus augustifolia, E. argentea, E. hortensis, Hippophaë rhamnoides, Tamarix (Myricaria) germanica, T. gallica und alle andern Arten, sämmtlich blaugrün, Viburnum Lantana (graugrün) und Lentago, Staphylea pinnata, St. caspica, St. trifoliata (hellste), Spiraea viele Arten, am hellsten S. Thunbergii, fast der hellgrünste kleine Strauch, Caragana frutescens und die graufilzigen Arten, Corylus Avellana laciniata (überhaupt die meisten geschlitztblättrigen Holzarten, Colutea, alle Arten, Cornus florida, Amorpha Lewisii u. a. m. Rosa alpina und rubrifolia (blaugrün). Unter dem Nadelgehölz gehört die sommergrüne Lärche und die Sumpfcypresse (Taxodium distichum) zu den entschieden hellfarbigen Bäumen, auch neben Laubholz gesehen. Die Weymouthskiefer (Pinus Strobus) ist unter den immergrünen Nadelholzbäumen der hellste und erscheint in seiner blaugrünen Färbung sogar gegen vieles Laubholz hell. Etwas weniger ist dieses mit der Zirbelkiefer (Pinus Cembra) und der Weißfichte (Abies alba und der Marylandfichte (A. Mariana oder nigra) der Fall. Auch die Ceder vom Libanon, noch mehr die vom Himalaya (C. Deodara), sowie die Atlas-Ceder (C. atlantica) ist für einen Nadelholzbaum hell, ferner Thuja (Biota) orientalis, besonders in der Var. Th. aurea, die Cuninghamia sinensis (Pinus lanceolata v. Belis jaculiflora).

112. B. Holzarten mit weißlichen Blättern. Auf beiden Seiten sind nur wenige Holzarten ganz weiß. Außer den schon §. 111 genannten Weiden Elaeagnus und Hippophaë sind folgende Holzarten entschieden weiß: Populus alba (vera) oder argentea, die ächte Silberpappel*), P. canescens die weißliche oder falsche Silberpappel, Cornus candidissima, Sorbus (Pyrus, Crataegus) Aria, nivea, tomentosa, Hydrangea nivea, Halimodendron argenteum, Lycium europaeum.

C. Holzarten mit bunten Blättern.**) Acer, Negundo fol. var. (vielleicht der effectvollste weißbunte kleine Baum), A. campestre fol. var. (Geschäckter Feldahorn oder Maßholder), A. Pseudoplatanus fol. arg. und aur. var. (Bergahorn), Amygdalus communis fol. var. (Mandel), Broussonetia papyrifera (Papiermaulbeere) fol. var. Buxus arborescens (Buchsstrauch) fol. aur. und arg. var., Cissus elegans (C. heterophyllus oder Vitis heteroph. eleg., weiß

*) Die wahre Silberpappel, P. alba oder argentea wird häufig mit der grauen Pappel P. canescens, die auch unter alba geht, verwechselt.

**) Da es jetzt fast von jeder i. a. Gärten vorkommenden Holzart buntblätterige Abarten giebt, so nenne ich nur einige der schöneren.

und roth geschäckt, eine höchst zierliche, aber zärtliche niedrige Schlingpflanze), Cornus mas (Herlitze) fol. aur. und arg. var. Crataegus Oxyacantha und monogyna (Weißdorn) fol. arg. var. und fol. luteis, fol. var., Evonymus japonicus var. radicans, Fagus sylvatica (Buche) fol. arg. und aur. var., Fraxinus excelsior (Esche) fol. arg. und aur. var., Ilex (Stechpalme oder Hülsen) Aquifolium fol. aur. in vielen Abarten, Juniperus Sabina (Sadebaum) fol. var., Ligustrum vulgare fol. aur. var. (Rainweide), Philadelphus coronarius fol. arg. var. (sehr schön), Quercus Cerris (Oesterreich'sche Eiche) fol. aur. und arg. var., C. pedunculata (Stiel- oder Sommereiche) fol. aur. bicolor, fol. var. fol. marg., fol. macul. u. a., Ribes nigrum (schwarze Johannisbeere) fol. arg. u. a. m. var., Robinia Pseudo-Acacia (Akazie) fol. aur. und arg. var., Salix Caprea (Saal- oder Sohlweide), fol. var., Sambucus nigra (Hollunder) fol. luteis (fast ganz gelb und daher höchst auffallend), S. nigra fol. aur. und arg. var., S. nigra laciniata fol. var., S. racemosa (Traubenhollunder) fol. var., Sophora japonica fol. var., S. Symphoricarpus orbiculatus fol. var. (schön), Taxus baccata (Eibe, Taxus) fol. aur. var. (nur die einjährigen Triebe gelb, aber sehr hübsch). Ulmus (Rüster) mehrere Arten, besonders U. campestris fol. var. — Außerdem giebt es noch mehrere neue Coniferen, namentlich Retinospora und Chamaecyparis mit bunten Blättern, welche sehr schön sind.

113. Dunkelfarbige Holzarten. Dunkelgrüne: Fast alle immergrünen Nadelhölzer, am stärksten der Taxus, die Schierlingstanne, die Weißtanne, die Schwarzkiefer (Pinus austrica v. nigricans), die Fichte (wenn sie auf geeignetem Boden steht). Die meisten immergrünen Laubholzarten als Ilex, Mahonia, Rhododendron, Buxus, Cotoneaster microphylla, Kalmia haben dunkles Laub. Die Wachholder- (Juniperus-) Arten und manche Lebensbäume sind zwar mehr graugrün oder braungrün, müssen aber doch zu den dunkeln Schattirungen gezählt werden. Unter den laubabwerfenden oder sommergrünen Holzarten giebt es nur wenige mit entschieden dunklen Blättern. Folgende sind nur gegen die genannten hellfarbigen, nicht aber gegen die meisten übrigen Laubholzarten dunkelgrün zu nennen: Die deutschen und einige fremde Eichen, die ganzblätterige Esche (Fraxinus simplicifolia v. heterophylla), die kleinblätterige Linde, jedoch nur vor der Blüthe, weil die bleibenden Bracteen und Samen gelb sind, die großblätterige amerikanische Linde, der Spitzahorn, der Bergahorn, A monspessulanum, Alnus glutinosa, die Schwarzerle (Eller, Else) entschieden der dunkelste sommergrüne Laubholzbaum, ebenso A. cordifolia und viridis, Prunus virginiana und serotina, Syringa vulgaris, mit Ausnahme der weißen, Hollunder (Sambucus nigra), Ligustrum vulgare etc.

114. Roth- und röthlichblätterige Holzarten: Die Blutbuche, die Schwarzeiche (Quercus pedunculata nigra, mehr schwarzgrün als roth), die Bluteiche (Quercus pedunculata fol. atropurpureis), die Blutbirke (Betula alba fol. atropurpureis), die Bluthaselnuß (Corylus Avellana oder tubulosa fol. atropurpureis), die Blutberberitze (Berberis vulgaris fol. atropurp.)

115. Die herrliche Färbung des Laubes im Frühling und die fast noch prächtigere des Herbstes läßt sich zwar nicht berechnen, aber es kann doch Rücksicht darauf genommen werden, damit besonders schöne Farbenspiele begünstigt werden, indem man solche Holzarten bevorzugt und geeignet aufstellt, welche eine besonders schöne Frühlings- oder Herbstfärbung haben. Durch diese Nebenrücksichten wird der Hauptsache nicht geschadet. Man mag sich hierbei auch nach dem Umstand richten, ob der Garten oder die Gegend im Frühling oder im Herbst mehr besucht oder von den Besitzern bewohnt wird. So würde ich z. B. rathen, in einem Garten, der von der Herrschaft immer nur im Frühjahr und im Vorsommer besucht wird nur wenige Akazien, Gleditschien Gymnocladus, Eschen, Pappeln und andere spät austreibende Holzarten anzupflanzen, dagegen solche, die ein schönes Maigrün haben, in Menge. Solche sind vorzüglich Lärchen, Birken und Traubenkirschen, etwas später Hainbuchen, Buchen, Spitzahorn, Feldahorn, Tulpenbaum, Trauerweide, Bachweide (Salix Helix), Buchen, Eberesche, Balsampappel, Kastanie, Linde und viele Sträucher.

Im Herbst drückt sich die Färbung der Gehölze entschiedener aus. Die Mehrzahl der Holzarten bekommt gelbe und orangebraune Blätter, einige färben sich roth. Diese letzteren sind es besonders, welche der Herbstlandschaft im Park eine zauberische warme Färbung geben. Besondere Regeln für die Anwendung oder vielmehr künstlerische Benutzung der Herbstfarben will ich nicht geben, denn sie tritt, wenn die Pflanzungen aus vielerlei Gehölz bestehen, von selbst ein. Dafür will ich aber eine Anzahl von Holzarten nennen, welche zu einer schönen Herbstfärbung besonders beitragen.

Die auffallendste und schönste Herbstfarbe ist das Roth, und es sollte in keinem Landschaftsgarten versäumt werden, Gehölze, welche diese Herbstfärbung annehmen, ausdrücklich zu diesem Zwecke anzupflanzen. Auf trockenem Boden und nach einem trockenen Spätsommer tritt das Roth schöner hervor, während es auf feuchtem Boden oft sich nicht zeigt. Die vorzüglichsten herbstrothen Holzarten sind folgende: Der Elz- oder Darmbeerbaum (Pyrus v. Crataegus torminalis); mehrere nordamerikanische Eichen, besonders die Scharlacheiche (Quercus coccinea), die rothe Eiche (Q. rubra), Q. ambigua und bicolor; der Amberbaum (Liquidambar styraciflua), der Silberahorn und der rothe Ahorn

(Acer dasycarpum und A. rubrum), manche Bäume sehr stark an den Spitzen, manche gar nicht; die Sumacharten (Rhus typhina, elegans), die wilde Süßkirsche (Prunus Avium), der Birnbaum (nicht alle Sorten und vorzugsweise die wilde Art), der Weißdorn und andere Crataegus-Arten, Fraxinus juglandifolius und pubescens (nicht immer, manche Bäume gar nicht), der Jungfernwein oder wilde Wein (Ampelopsis hederacea), die Spindelbaumarten, vor allen Evonymus verrucosus, nur an den Spitzen aber prächtig roth, Schneeball (Viburnum Opulus) schön roth, weniger v. Lantana und Lentago, Hartriegel Cornus sanguinea, Cornus alba und C. mas. (Herlitze).

Holzarten, deren Herbstfarbe ein schönes, reines Gelb ist, sind nicht gerade häufig. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß es diejenigen sind, deren junge Blätter beim Austreiben ein schönes Hell- oder Gelbgrün haben, nämlich Birken, Lärchen, Spitzahorn, Feldahorn, Trauerweiden, mehrere andere Weiden, Traubenkirschen, Ebereschen, Tulpenbäume, Hainbuchen. Dazu kommen noch Pappeln jeder Art, die jedoch auch oft am Stamm grün bleiben. Eine reizende Erscheinung bilden solche Bäume vor und zwischen immergrünem Nadelholz, zu Gruppen vereinigt.

Manche Holzarten nehmen schon vor dem Austreiben eine eigenthümliche Färbung an. So erscheint z. B. die Erle durch die braunen Knospen und violettbraunen Blüthenkätzchen vor dem Laubausschlag braunviolett. Der rothe und der rauhfrüchtige Ahorn (Acer rubrum und dasycarpum) schimmern schon im Februar und März von den Blüthen röthlich, viele Weiden erscheinen durch die grünen weiblichen Blüthen und Ulmen durch die frühen Samen vor der Belaubung hellgrün. Die Espe und andere Pappeln kleiden sich lange vor dem Grünwerden in ein grünliches Gelb, ebenso die Haselsträucher durch ihre Blüthenkätzchen. Obschon dieses Ansehen nicht von den Blättern herrührt, will ich es doch hier mit erwähnen, weil diese Färbung mehr die Wirkung der Belaubung als der Blüthen macht.

116. Dauer der Blätter. Die Belaubung ist entweder sommergrün oder immergrün. Diese Ausdrücke bedürfen keiner Erklärung. Die Eigenschaft des alljährlichen Erneuens und Abfallens der Blätter bei den sommergrünen Holzarten und der längeren Dauer bei den immer- oder wintergrünen ist die wichtigste unter allen, denn ihre Wirkung ist die stärkste. Hier viermaliger Wechsel: Blätterausschlag und Farbenwechsel, Sommergrün, Herbstfärbung und Blätterfall, endlich gänzlicher Mangel der Belaubung; dort vollständige Unveränderlichkeit. Auf welcher Seite die größere Schönheit ist, bleibt nicht zweifelhaft. Der Mensch giebt der vergänglichen, aber mannichfaltigeren, wechselnden Schönheit den Vorzug. So auch die Kunst. Aus immer-

grünen Holzarten, so schön sie auch sein mögen, kann bei uns kein Park gebildet werden, welcher befriedigt. Eine Zusammenstellung von nur immer grünen Pflanzen wird nur so lange gefallen, als die sommergrünen Holzarten blätterlos sind. Um diese Zeit sind sie aber von der größten Bedeutung für die landschaftliche Schönheit. Man benutzt sie daher nicht nur zur Schattirung durch ihr dunkles Grün im Verein mit sommergrünen Holzarten, sondern auch für sich allein als förmlichen Wintergarten. Zwar hat der europäische Norden nur wenige Arten aufzuweisen, allein diese sind auffallend genug, um damit bedeutende Wirkungen hervorzubringen. Leider kommen in den meisten Gegenden Deutschlands, außer den eigentlichen Nadelhölzern und vielen andern Coniferen, nur wenige Blätterpflanzen gut im Freien fort, während in milden Gegenden, namentlich auf den britischen Inseln eine Menge der schönsten Holzarten mit immer grünen Blättern ohne Schutz im Freien gedeihen und so den Winter beleben. Die englischen Gärten verdanken den Ruf ihrer Schönheit zum großen Theil den häufig angewendeten immergrünen Holzarten. Die immergrünen Holzarten mit wirklichen Blättern zeichnen sich größtentheils durch einen auffallenden Glanz der Blattoberfläche aus. Ich erinnere nur an die Ilex, Prunus-Laurocerasus, lusitanica, Evonymus japonicus, Rhamnus Alaternus, Buxus, Crataegus Pyracantha, Rhododendron, Mahonia etc. Ein großer Theil derselben wird zur Ausschmückung des Parkgartens und selbst des Blumengartens benutzt, und sie verdienen diese Bevorzugung.

116. Blüthen und Früchte. Obschon die meisten Holzarten, besonders die einheimischen sehr unansehnliche Blüthen haben, so giebt es doch darunter eine große Anzahl schön blühender Arten und Abarten. Besonders sind viele Sträucher durch schöne Blüthen begünstigt, so daß viele davon in dem Blumengarten Aufnahme finden. Die Wirkung der Früchte ist zwar nicht so bedeutend, aber immer noch groß genug, um die Mannigfaltigkeit wesentlich zu vermehren, und den Gärten und Pflanzungen zu einer Zeit, wo die Blüthen fehlen, einen großen Schmuck zu verleihen, und das Ansehen der Pflanzungen zuweilen ganz zu verändern. Die durch schöne Blüthen oder Samen ausgezeichneten Holzarten gehören vorzugsweise in den Parkgarten. Die so ausgezeichneten Holzarten müssen in den Pflanzungen besonders bevorzugt und an den günstigsten in das Auge fallenden Stellen angebracht werden. Eine sonnige Lage ist für die meisten Bedingung. Die schönsten unter ihnen stellt man frei auf Rasen, und bringt sie in den die Wohnung umgebenden Gruppen häufig an; ebenso an Plätzen und vielbesuchten Wegen. Man bevorzuge aber nur solche zur Einzelnstellung, welche auch vor und nach der Blüthe schön aussehen, z. B.

Cytisus Laburnum, Paeonia arborea, Crataegus u. a. m., nicht aber Schneeball (Viburnum Opulus) und hochstämmige Syringen. Bei den schön blühenden Holzarten ist weiß und gelb vorherrschend. Diese ungünstige Mischung muß man möglichst vermeiden. Aus demselben Grunde sind die rothblühenden und röthlichen ganz besonders werthvoll und zu bevorzugen. Man hat bei den Blumen darauf zu achten, daß die gleichen Farben nicht gleichmäßig in allen Strauchgruppen vorkommen, muß sich also aus diesem Grunde hüten, die bei allen Pflanzungen meist im Ueberfluß vorhandenen Cytisus und Spiraea in alle Gruppen zu vertheilen. Mitunter kann eine Farbe in einer Gruppe allein herrschen, während in einer anderen alle Farben vorkommen. Bei den Bäumen hat man jedoch diese Rücksichten nicht zu nehmen, denn hier bleibt die Blüthe stets untergeordnet, mögen sie auch noch so prächtig und reich blühen. —

Unter den Früchten ist die rothe, weiße, gelbe und braune Farbe vorherrschend, besonders ist das Roth häufig und rein anzutreffen, so daß mancher herbstliche Baum und Strauch im Schmuck der herrlichen Früchte glänzender dasteht, als viele andere schönblühende. Dieser Samenschmuck ist um so höher anzuschlagen, da er zu einer Zeit eintritt, wo die Pflanzungen ganz ohne Blumen sind. Bei einigen Holzarten, die sehr reichlich Samen tragen, verändert die Fruchtbildung, ohne gerade besonders schön zu sein, das Ansehen und die Färbung der ganzen Pflanze. So z. B. bei der Hainbuche, der Hopfenbuche, Esche, der Linde (durch die weißgelben Bracteen oder Nebenkronenblätter), die dadurch ein hellfarbiges Ansehen erhalten, wie bei den Ahornarten, wo sich die Flügel häufig röthlich färben. — Ich will hier ausdrücklich bemerken, daß ich auch die Obstbäume zu den durch Früchte zierenden Holzarten zähle, ebenso die Obststräucher. Die schönfrüchtigen Holzarten können im Allgemeinen nicht so bevorzugt werden, wie die schönblühenden, doch sind es einige werth. Folgende ganz frei oder bedeckt im Freien aushaltende Holzarten zeichnen sich durch schöne Blüthen und Samen aus:

118. A. Schönblühende Gehölze.*) Im März: Amygdalus nana, sibirica, communis (Mandel), roth; Cornus mas. (Herlitze oder Cornelius-Kirsche), gelb; Forsythia suspensa und viridissima, Jasminum nudiflorum, Daphne Mezereum, roth oder weiß; Erica herbacea v. (carnea), roth oder weiß. — April: Cydonia japonica (Japanische Quitte), scharlach-, rosenroth u. s. w., Amelanchier ovalis

*) Diese Auswahl schönblühender und schönfrüchtiger Gehölze kann nur die schönsten enthalten, da davon zu viele sind. Die Monate sind natürlich nicht streng zu nehmen.

u. a. A., Prunus armeniaca (Aprikose), roth, Prunus Avium fl. pl. (gefüllte Vogelkirsche), P. Padus (Traubenkirsche), P. spinosa fl. pl. (gefüllter Schlehendorn), sämmtlich weiß blühend, Spiraea prunifolia fl. pleno, Sp. Thunbergii, flexuosa, Rhododendron davuricum, roth, R. Aprilis, gelb mit roth schattirt, R. altaicum, roth. — Mai: Rothe: Aesculus rubicunda (rothe Kastanie), Azalea hybrida, verschiedene prachtvolle Spielarten, Cercis canadensis (Judasbaum), Crataegus Oxyacantha fl. rubro (Weißdorn), in mehreren Spielarten, besonders schön der gefüllte rothe und die Varietät splendens, Cytisus purpureus, C. Adami, Halimodendron argenteum, Lonicera tatarica fl. rubro, Paeonia arborea (Baumpaeonie), in prachtvollen Spielarten, Prunus triloba (Amygdalopsis Lindleyi), P. japonica fl. pleno (sog. gefüllte Zwergmandel, als Amygdalus pumila bekannt), auch weiß, Pyrus floribunda, spectabilis u. a., Ribes sanguineum (rothblühende Johannisbeere), in mehreren prachtvollen Spielarten, Rosa inermis fl. pl., R. alpina, cinnamomea und andere Wildrosen, Syringa chinensis (großblühende chinesische Syringe), in mehreren Spielarten, besonders S. chin. Saugeana; S. vulgaris fl. rubro (spanischer oder türkischer Flieder, Lilas), in mehreren Spielarten. Lila: Rhodora canadensis. Violett und Blau: Atragene alpina, Wistaria (Glycine) chinensis (erste Blüthe). — Gelb: Aesculus Pavia (flava), Azalea pontica, in mehreren Spielarten, Berberis vulgaris und andere Arten, Caragana alle Arten, Coronilla Emerus, Cytisus (Goldregen), sämmtliche Arten mit Ausnahme der später blühenden und der genannten rothen, Genista scoparia (Spartium und Spartianthus scoparius, Besenginster), Kerria japonica fl. pl. (gefüllter Ranunkelstrauch), Ribes aureum, in mehreren Spielarten. — Weiß: Aesculus Hippocastanum (Roßkastanie), auch gefüllt, Azalea mehrere Arten und Spielarten, Crataegus Oxyacantha fl. pl. (gefüllter und einfacher Weißdorn), ferner alle übrigen Crataegus, Cydonia vulgaris (Quitte) und C. japonica Lin., Deutzia gracilis, Exochorda grandiflora, Lonicera tatarica fl. albo, Magnolia acuminata u. a. A., Paeonia arborea papaveracea und gefüllte Spielarten, Prunus, viele Arten, am schönsten P. japonica fl. albo pleno und gefüllte Weichsel- oder Zwergkirsche, Pyrus baccata, prunifolia und andere Arten, Sorbus aucuparia (Eberesche) und andere Arten, Spiraea, viele Arten, Syringa vulgaris und persica fl. albo (als weiße A., Silberblüthe), Viburnum Opulus (gefüllter Schneeball), V. Lantana, V. Lentago. — Juni: Rothe: Azalea, verschiedene Spielarten, Cercis Siliquastrum (echter Judasbaum), Kalmia rubra, glauca, latifolia, Magnolia purpurea, und mehrere Spielarten, Rhododendron hirsutum und ferrugineum (Alpenrose), ferner verschiedene rothe Spielarten, Robinia hispida (rothe Akazie), R. viscosa (Klebakazie oder halbrothe A.),

Rosa (Rosen), die meisten Sorten, Rubus odoratus, R. speciosus, Spiraea callosa, Douglasii, bella, tomentosa u. a., Weigelia (Diervilla) rosea, amabilis, floribunda und Spielarten. — Lila und violett: Amorpha mehrere Arten, Rhododendron, verschiedene Spielarten, Rosa (Rose) viele Sorten, Syringa Josikaea. — Gelb: Berberis mehrere Arten, Colutea mehrere Arten, Genista alle Arten, Hypericum androsaemum u. a. A., Jasminum fruticans, Liriodendron tulipifera (Tulpenbaum), Lonicera (Caprifolium) pubescens (Goldii), Rosa lutea, lutea bicolor, sulphurea pl., persica lutea (Persian yellow), Ulex europaeus, Weigelia Middendorfiana (Diervilla oder Calyptrostigma Midd.), gelb und orange auf weißem Grunde. — Braun: Calycanthus floridus (Gewürzstrauch), Colutea cruenta (orientalis). — Weiß: Andromeda, verschiedene Arten, Ceanothus americanus, intermedius, Chionanthus virginica (Schneeflockenbaum), Clematis Vitalba und mehrere andere Arten, Crataegus, mehrere Arten, Cytisus leucanthus (austriacus fl. albo), Deutzia scabra und andere Arten, Hydrangea arborescens, quercifolia, Ledum latifolium und palustre, Ligustrum vulgare, Philadelphus (falscher Jasmin), alle Arten, Rhododendron, verschiedene Spielarten, Rosa, eine Menge Spielarten, Rubus fruticosus, fl. pl. und andere Arten, Sambucus nigra (Hollunder) fl. pl., mit gefüllten Blüthen, Spiraea Lindleyana, sorbifolia, opulifolia und andere Arten. — Juli: Roth: Clematis Viticella, Viorna und Spielarten, Lycium m. A., Lonicera (Caprifolium) sempervirens, grata, Rosa, verschiedene gefüllte Spielarten. — Violett, blau und lila: Amorpha, verschiedene Arten, Clematis, viele A., Glycine frutescens. — Gelb: Colutea, mehrere Arten, Cytisus capitatus, nigricans, Jasminum humile, Koelreuteria paniculata, Lonicera chrysantha, Ledeburi, L. (Caprifolum) flava, Periclymenum (Dreifarbiger Jelängerjelieber, gelb weiß und roth), Potentilla fruticosa. — Weiß: Aesculus macrostachia (parviflora), Catalpa syringaefolia, Clethra alnifolia, Clematis Vitalba, virginica, Cornus florida, Prunus Cerasus semperflorens, Robinia Pseudo Acacia, in mehreren Spielarten, Rhododypus kerrioides, Rosa, verschiedene Arten, Sophora japonica, Spiraea Reevesi fl. pl., ariaefolia, Tilia (Linden) alle Arten (gelbweiß). — August und September: Bignonia (Tecoma) grandiflora und radicans (orange), Buddleja curviflora und Lindleyi (lila), Indigofera Dosua (purpur), Hibiscus syriacus, in mehreren Farben und prächtigen Spielarten, Hypericum calicinum (gelb), Jasminum officinale (weiß), Robinia viscosa (zweite Blüthe), Rosa, verschiedene Farben, Spiraea callosa, rosa, Tamarix, sämmtliche Arten (hellroth), Wistaria (Glycine), chinensis (zweite Blüthe). — October: Prunus Cerasus semperflorens, Rosa, verschiedene Spielarten, Spiraea callosa. — Unter den Coni=

feren ist Cupressus Lawsoniana, oft schon im März blühend, mit seinen rothen Blüthchen wahrhaft reizend.

119. B. Gehölze mit zierenden Samen. Mit rothen beerenartigen Früchten: Berberis vulgaris (Berberitze), auch gelb und violett, Cotoneaster microphylla, vulgaris, Cornus mas, Crataegus (Mespilus) coccinea, Crus galli und viele and. Arten, Daphne Mezereum, Evonymus alle A., Ilex aquifolium (Stechpalme), und alle ausdauernden Arten, Lonicera Xylosteum, tatarica, Mespilus (Crataegus) Pyracantha, Prunus cerasifera, Pyrus prunifolia mit rother Frucht, Ribes rubrum, alpinum, Rosa canina, villosa, rubiginosa, rubrifolia, alpina und andere, Solanum Dulcamara, Sorbus aucuparia, domestica, americana, Taxus baccata. — Mit gelben beerenartigen Früchten: Crataegus flava u. a. A., vulgaris, Hippophaë rhamnoides (der weibliche Baum), Ligustrum vulgare mit gelber Frucht, Lonicera tatarica fl. albo, Pyrus baccata (Kirschapfel), prunifolia (Kirschapfel). — Mit blauen und schwarzen Früchten: Berberis dulcis, vulgaris mit violetter Frucht, Crataegus melanocarpa, Ligustrum vulgare, Pyrus prunifolia mit violetter Frucht, Prunus mehrere Arten. — Weiße Früchte: Ligustrum vulgare mit weißer Frucht, Symphoricarpus racemosus. — Die meisten Obstarten sind gelb und roth. Weintrauben, die gewiß außerordentlich zur Verzierung beitragen, wenn sie in Lauben und Bogen hängen, sind goldgelb, braun, grüngelb, roth und schwarzblau.

Andere zierende Samen haben: Acer (Ahorn), die meisten Arten, Carpinus Betulus (Hainbuche), Clematis Vitalba (weiße Waldrebe), Colutea (Blasenstrauch), Fraxinus (Esche), verschiedene Arten, Gleditschia, alle Arten, Humulus Lupulus fem. (weiblicher Hopfen), Ostrya virginica, vulgaris (Hopfenbuche), Rhus Cotinus (Perückenstrauch), typhina und andere, Spiraea opulifolia (in der Sonne fast roth).

Art des Wachsthums.

120. Die Eigenschaft des schnelleren oder langsameren Wachsthums ist von sehr großem Einfluß auf das Ansehen und Gedeihen der Pflanzungen. Man nennt Pflanzen, die ein ziemlich gleiches Wachsthum zeigen oder, wenn dies nicht der Fall ist, sich gegenseitig nicht unterdrücken, verträgliche, und solche bei denen das Gegentheil der Fall ist, unverträgliche Holzarten. Pflanzt man beide durcheinander, so werden die schnell wachsenden, die langsamer wachsenden überwachsen, verdecken und, wenn nicht rechtzeitig Luft geschafft wird, unterdrücken und verderben. Bei Aushauungen von Waldstücken zu Parkanlagen,

besonders wenn auf Wiederausschlag gehauen wird, muß man in gemischten Beständen das Wachsthumsverhältniß sämmtlicher Holzarten genau kennen. Im Allgemeinen ist schnelles Wachsthum eine schätzenswerthe Eigenschaft, vorzüglich wenn die Holzart zugleich schön ist. Man will oft schnell hohe Bäume haben, um irgend etwas zu decken oder eine andere Wirkung hervorzubringen. Häufig bedient man sich der schnellwachsenden Holzarten zur Zwischenpflanzung, um schnell den Boden zu beschatten und überhaupt des Schutzes wegen, oder um bald eine volle Pflanzung zu bekommen. Diese dazwischen gepflanzten Gehölze werden später, wenn sie unnöthig oder nachtheilig werden, weggenommen; entweder mit Wurzeln ausgegraben, um zu neuen Pflanzungen verwendet zu werden, (in welchem Falle die jungen Pflanzungen förmlich als Baumschule dienen) oder abgehauen, um aus dem Stock auszutreiben und buschiges Unterholz zu bilden, oder um ganz einzugehen. Das schnelle oder langsame Wachsthum hängt natürlich auch sehr von dem Boden und der Oertlichkeit ab. Auf ungeeignetem Boden kann auch ein schnellwachsender Baum ein langsam wachsender werden, Ferner ist wohl zu bemerken, daß Stock und Wurzelausschlag, so wie der Trieb von zurückgesetzten, abgeworfenen Gehölzen wegen des vorhandenen großen Wurzelreichthums stets viel schneller wächst, als unter gewöhnlichen Verhältnissen. So bilden z. B. die langsam wachsenden Eichen als Stockausschlag Triebe von 6 Fuß Länge.

121. Schnellwachsende Bäume: Abies (Fichte und Tanne), sämmtliche Arten, Acer (Ahorn), fast alle Arten, mit Ausnahme von A. campestre, tataricum, monspessulanum, Aesculus Hippocastanum (Roßkastanie) und Pavia, Ailanthus glandulosa (Götterbaum), Alnus glutinosa und incana (Erle, Else), Betula (Birke) alle Arten, jedoch nur in jüngeren Jahren, Carya (Hikorynußbaum), Catalpa syringaefolia, nur in den ersten Jahren, Corylus Avellana (Haselnuß), Celtis australis (Zürgelbaum, Peitschenholz), Crataegus flava, monogyna, Oxyacantha (nur in der Jugend und im Schnitt gehalten), Fraxinus (Esche), alle, mit Ausnahme der buschartigen, Gleditschia, alle Arten, Juglans (Wallnußbaum), alle Arten, Liriodendron tulipifera (Tulpenbaum), Larix (Lärchen), die bekannten Arten, Magnolia, alle Arten, Morus (Maulbeere), alle Arten, Paulownia imperialis (nur jung), Pinus (Kiefer), alle Arten, mit Ausnahme der strauchartigen, Platanus (Platane), sehr raschwüchsig, Populus (Pappel), alle Arten, am schnellwüchsigsten, Prunus Avium (Vogelkirsche), P. Padus (Traubenkirsche), virginiana, serotina, Pyrus communis (Birnbaum), Quercus tinctoria (Quercitroneiche), die raschwüchsigste aller Eichen, Sorbus aucuparia (Eberesche), hybrida, domestica, Rhus typhinum, glabrum, elegans, Robinia Pseudo-Acacia (Akazie), viscosa und andere, Salix (Weide),

alle baumartigen, Sophora japonica, Sambucus (Hollunder), Tilia (Linde), alle, Thuja gigantea *Nutt.* (Th. Lobbii), Ulmus (Ulme oder Rüster), alle Arten. Bei den Sträuchern giebt es zwar auch schneller wachsende, jedoch sind die Unterschiede weniger groß.

122. Langsam wachsende Bäume: Acer campestre (Feldahorn, Maßholder), monspessulanum, Carpinus Betulus (Hainbuche), orientalis, Fagus sylvatica (Buche) mit ihren Spielarten und F. americana (ferruginea), Gymnocladus canadensis, Liquidambar styraciflua, Pinus Cembra (Zürbelkiefer), P. rigida u. a. Quercus pedunculata (Stieleiche), Q. Robur (Stein- oder Traubeneiche), diese vorzüglich langsam wachsend, Q. Cerris, pubescens, so wie die meisten andern Eichen, mit Ausnahme mehrerer nordamerikanischer, Salisburia adiantifolia (Gingko biloba), Taxodium distichum, Taxus baccata (Eibenbaum), ganz außerordentlich langsam wachsend, Thuja (Lebensbäume), fast aller Arten. Ueberhaupt wachsen die meisten Coniferen außer der Familie Pinus langsam.

Verhalten der Holzarten zu Licht und Schatten.

123. Im Bezug auf Licht und Schatten sind die Holzarten ungemein verschieden. Die einen verlangen unbedingt viel Licht, ungeschwächtes Licht, wachsen daher stets über andere hinaus, oder gehen, wenn sie dies nicht vermögen, zu Grunde, während viele andere einen überschirmten und beschatteten Standort lieben oder wenigstens vertragen. Man muß bei dem Pflanzen und Aushauen von Pflanzungen diese Eigenthümlichkeiten genau kennen, um jeder Holzpflanze den zum Gedeihen nöthigen Standort anzuweisen und die gehörige Mischung zu treffen. Die lichtbedürftigen müssen frei und licht gestellt werden, oder wenn dieses nicht möglich ist, ganz weggelassen oder beseitigt werden. Vor Allem muß man die Schatten ertragenden Holzarten kennen, um danach die Ueberschirmung und Beschattung zu richten. Am nothwendigsten erweist sich die genaue Kenntniß dieses Verhaltens, wenn junge Anpflanzungen unter vorhandenen Bäumen ausgeführt werden sollen, oder wenn es sich um die Anzucht von Unterholz handelt. Die Kenntniß dieses Verhaltens wird im Forstwesen für unentbehrlich gehalten, ist aber bei den Gärtnern im Allgemeinen noch wenig zu finden.

Als Regel kann man annehmen, daß alle Holzarten mit dünner Belaubung, kleinen Blättern und lichten Kronen, die also die Sonne überall durchlassen, auch lichtbedürftige sind, dagegen die sehr dicht belaubten Schatten ertragen, weil ihre unteren und inneren Theile durch die oberen selbst beschattet und überschirmt werden, dabei dennoch voll-

kommen grün bleiben. Doch erleidet diese Regel auch recht auffallende Ausnahmen, z. B. bei der sehr lichtbedürftigen gemeinen Kiefer. Auch durch Blüthen ausgezeichnete Holzarten müssen meistens sonnig stehen, sonst blühen sie nicht, weil das Holz nicht ausreicht . . Eine Ausnahme machen Amelanchier, Philadelphus coronarius, Viburnum Lantana, Rosa alpina, Rubus odoratus Cytisus, elongatus und ähnliche niedrige, Rubus fruticosus und vielleicht noch einige andere Blüthensträucher.

Man hat in dieser Hinsicht an den einheimischen Waldbäumen vielseitige Beobachtungen und Erfahrungen gemacht, und es ist daher möglich geworden, im Bezug auf Lichtbedürfniß eine ziemlich sichere Classenstellung anzunehmen. An den fremden Bäumen sind dagegen noch wenige Erfahrungen gemacht, da in den Gartenschriften dieser wichtige Gegenstand bisher ganz unberücksichtigt geblieben ist. Wenn wir die bekanntesten Baumarten in zwölf Classen theilen und mit 1 bei den lichtbedürftigsten anfangen, mit 12 bei den meisten Schatten ertragenden aufhören, so ergiebt sich folgende Reihenfolge:

1. Larix europaea (Lärche), L. sibirica, L. americana. 2. Betula alba (Weißbirke), Betula populifolia (acuminata Ehrh.), B. lenta (carpinifolia), B. papyrifera, B. nigra, urticaefolia, lutea, Populus tremula (Espe oder Aspe, Zitterpappel), Populus graeca v. atheniensis, P. grandidentata, P. trepida, Gleditschia, alle Arten, Robinia Pseudo-Acacia (Akazie), mit ihren Abarten, R. viscosa (Klebakazie), Taxodium distichum (Sumpfcypresse), Ailanthus glandulosa, Gymnocladus canadensis (Schusserbaum), Sophora japonica, Virgilia lutea. 3. Populus alba v. nivea (Silberpappel), P. canescens (grauweiße oder unächte Silberpappel), P. nigra (Schwarzpappel oder Pappelweide, deutsche Pappel), P. italica v. fastigiata (Pyramidenpappel), P. canadensis, monilifera und serotina (alle drei als canadische Pappel verbreitet), Salix (Weiden), alle Arten mit Ausnahme der Waldweiden, Magnolia acuminata, glauca, tripetala, purpurea. 4. Ulmus (Rüster oder Ulme), mit Ausnahme der stärkere Beschattung ertragenden U. suberosa (Korkrüster) und nemorosa, Liriodendron tulipifera (Tulpenbaum), jedoch nur freistehend blühbar, Acer striatum (pensylvanischer oder gestreifter Ahorn), A. Negundo v. Negundo fraxinifolia (Eschenblätteriger Ahorn), Juglans regia (Wallnußbaum), Chionanthus virginica. 5. Pinus sylvestris (gemeine Kiefer oder Föhre), P. Pumilio v. Mughus (Krummholzkiefer), P. austriaca (nigricans) maritima (Strandkiefer), P. Pinaster und die meisten andern Kiefernarten, Sorbus domestica (Speirling). 6. Pinus Cembra (Zürbelkiefer oder Arve), jedoch nur ganz freistehend Früchte tragend, Aesculus

Hippocastanum und Pavia (Roßkastanien), Sorbus aucuparia (Eberesche, Vogelbeere), S. torminalis (Elsbeer- oder Darmbeerbaum), S. hybrida, S. Aria (Mehlbeerbaum), americana, alle Arten von Pyrus (Apfel, Birne), Prunus (Kirschen, Pflaumen, Weichseln), jedoch mit Ausnahmen und nur freistehend fruchtbar, Crataegus und Mespilus (Weißdorn und Mispel) jeder Art, zum Theil auch noch schattiger, Nyssa, Prunus serotina und virginiana. 7. Acer campestre (Maßholder oder Feldahorn), auch schattiger A. monspessulanum, A. Opalus, A. colchicum. A. platanoides (Spitzahorn), A. dasycarpum (Silberahorn) u. a. m., Ostrya vulgaris und virginica (Hopfenbuche), Carpinus americana, orientalis, Platanus occidentalis, und orientalis (Platane, nur ganz frei schön). 8. Prunus Padus (Traubenkirsche), auch schattiger, Fraxinus excelsior (Esche), F. Ornus und alle ausländischen Arten und Abarten, Salix Caprea (Saal- oder Sohlweide) und nigricans, Alnus glutinosa (Schwarzerle), A. incana (graue oder Bergerle) u. a. 9. Quercus pedunculata (Stieleiche), Q. Robur v. sessilis (Trauben- oder Steineiche), Q. Cerris v. austriaca (Oesterreichische oder Burgundereiche), Q. pubescens, Q. coccinea, rubra, tinctoria, sowie alle übrigen nordamerikanischen Eichen, ebenso die südeuropäischen, Liquidambar imberbe und styraciflua (Amberbaum), Castanea vesca (Maronen-Kastanie), jedoch nur frei fruchtend. 10. Tilia (Linden), alle Arten, Carpinus Betulus (Hainbuchen oder Hornbäume), Acer Pseudo-platanus (Bergahorn, weißer Ahorn), Celtis australis und occidentalis (Zürgelbaum), Juglans (Wallnuß) und Carya (Hikory), sämmtliche Arten aus Nordamerika, Acer tataricum, Pinus Strobus (Weymouthskiefer). 11. Fagus sylvatica (gemeine Buche), mit Ausnahme der mehr Licht bedürftigen Spielarten, Fagus americana v. ferruginea, Abies excelsa (Fichte oder Rothtanne), A. alba (Weißfichte), A. nigra (Schwarzfichte), A. balsamea (Balsamtanne), Thuja (Lebensbaum), Juniperus virginiana (rothe Ceder), Cupressus Lawsoniana (jedoch nur frei schön, und wohl alle ähnlichen Coniferen). 12. Abies pectinata Weiß- oder Edeltanne), A. Pichta und andere Tannen, Taxus baccata Eibenbaum), Abies (Tsuga) canadensis (Hemlocks- oder Schierlingstanne). — Am meisten Licht bedürfen also die Lärchen, Birken, Espen und fein gefiederten Bäume, am wenigsten die Tannen, Fichten, Eiben, Lebensbäume.

Da die meisten Gesträuche naturgemäß unter Bäumen wachsen, so vertragen Viele von ihnen einen schattigen Standort, allerdings meistens auf Kosten der Blüthen und Früchte, denn fortkommen und gut gedeihen ist zweierlei. Auch streben die meisten so zum Licht, daß sie lang und spindelig aufwachsen, unten kahl werden und daher von Zeit zu Zeit zurückgeschnitten werden müssen. Die Zahl der Sträucher,

welche wirklich gut als Unterholz gedeihen und auch in starker Ueberschirmung fortkommen, ist daher im Ganzen nicht groß. Folgende ertragen einen starken Schatten und völlige Ueberschirmung: Ribes alpinum, Ribes nigrum, rubrum, Grossularia (Stachelbeere), Philadelphus coronarius und andere Arten, Corylus Avellana (Haselnuß), Crataegus Oxyacantha (Weißdorn), Daphne Mezereum, Laureola, Symphoricarpus racemosus, vulgaris, Ligustrum vulgare, Ilex Aquifolium und andere Arten, Mahonia Aquifolium und andere Arten, Lonicera Xylosteum, alpigena, nigra, Cornus sanguinea, mas., alternifolia, Spiraea, salicifolia und mehrere andere Arten, Cotoneaster vulgaris, lucida u. a., Ledum palustre, Rhododendron und Kalmia (beide jedoch nicht blühend), Evonymus europaeus, latifolius, verrucosus, Buxus arborescens, Rosa canina, alpina, rubrifolia und andere wilde Arten, Rubus odoratus, R. fruticosus und Idaea, Sambucus nigra (Hollunder), Rhamnus Frangula, Staphylea pinnata u. a., Cytisus supinus, nigricans, capitatus, Viburnum Opulus, V. Lantana (blüht auch schattig).

An Bergen, besonders an der Sommerseite und an steilen Abhängen können alle Holzarten einen beschatteteren Standort ertragen, weil die Luft freier durchstreicht und mehr Licht von den Seiten einfällt. Aus diesem Grunde trifft man auch auf freien Waldbergen oft die größte Mannigfaltigkeit von Holzarten an. Auch die Güte des Bodens und die Milde des Klima tragen dazu bei, daß die Holzarten durchgehens mehr Schatten ertragen. Was in den wärmeren Alpengegenden im dichten Schatten üppig wächst, verlangt in Norddeutschland schon einen freien Standort. Es handelt sich hierbei überhaupt nicht darum, welche Holzarten im Schatten stehen müssen, sondern welche hier stehen können. In gutem bearbeiteten Boden, wie er bei Park- und Gartenpflanzungen häufig zu finden ist, vertragen in den meisten Gegenden Deutschlands fast sämmtliche Holzarten einen etwas sonnigen Standort, und es genügt, wenn sie sich gegenseitig selbst beschatten. Es kommt übrigens auch sehr darauf an, ob die Ueberschirmung tief oder hoch ist, ob die Pflanzen, was man sagt im Druck oder blos im Schatten stehen. So kommen unter alten Eichen und Kiefern, mögen sie oben noch so dicht schließen, fast alle Holzarten gut auf, weil überall Lücken in den Kronen sind, durch welche das Licht einfällt. Unter Fichten, Tannen und jungen Kiefern kommen sehr schwer andere Pflanzen als Tannen und Fichten auf. Will man Licht bedürftige und Schatten ertragende Gehölze in eine Pflanzung gemischt bringen, so müssen die ersteren einen Vorsprung haben, z. B. die Birken und Kiefern etwas höher sein, als Fichten und Tannen. Bei Aushauungen läßt man die Licht bedürftigen lieber unberührt, oder schneidet sie nicht

so tief ein, als die Schatten vertragenden, damit die letzteren die ersteren nicht etwa überwachsen. Sehr viel Licht bedürfen die Stock- und Wurzelausschläge. Die Stöcke treiben zwar auch im Schatten, aber die Triebe gehen häufig zurück oder bekommen keine Kraft. Es versteht sich von selbst, daß lichtbedürftige Bäume durch ihre Beschattung weniger schaden. So kommen z. B. unter Birken, Espen und Akazien alle Holzarten gut auf.

Die Eigenschaft des größeren oder geringeren Lichtbedürfnisses kommt besonders in Betracht, wenn alte, unten kahl und lückenhaft gewordene Pflanzungen ausgebessert werden sollen, wozu sich nur die viel Schatten und einen unterdrückten Standort ertragenden Holzarten eignen. Da hierbei noch andere Dinge berücksichtigt werden müssen, und von dem zu beobachtenden Verfahren noch besonders die Rede sein wird, so will ich hier nicht weiter darauf eingehen.

Geruch.

124. Im Allgemeinen nimmt man auf den Geruch der Holzpflanzen keine Rücksicht. Gleichwohl ist er nicht gering anzuschlagen, denn einmal sich bemerklich machend, ist er so stark, daß er die ganze Luft erfüllt und Wohlbehagen erregen oder unangenehm empfunden werden kann. Man denke nur an den köstlichen, so beliebten und für wohlthätig und kräftigend gehaltenen Harz- oder Terpentingeruch des Nadelholzes, an die duftenden Maien (jungen Riechbirken) und Balsampappeln, an den herrlichen ätherischen Geruch der wilden Weinrose (Rosa rubiginosa), an den unangenehmen Duft, den der Buchsbaum (besonders Abends), der Sadebaum und die virginische rothe Ceder verbreitet; an den köstlichen Blüthenduft des wilden Oelbaums (Elaeagnus angustifolia), des Gewürzstrauchs (Calycanthus floridus), der Rosen, der Syringen, Linden, Akazien, der Azalea, weißblühenden Waldreben, der Weinreben, Edelkastanien, der Goldregen- (Cytisus) Arten, der Daphne, des Pfeifenstrauchs (falscher Jasmin), des ächten Jasmin, des Jelängerjelieber, den für Viele unangenehmen Geruch des schwarzen Hollunders, des Weißdorns, der Schlehe, der Ebereschen, Traubenkirschen, selbst des wilden Jasmins, der chinesischen und persischen Syringe (von den Meisten jedoch fürwohlriechend gehalten) und den wirklich widerlichen Geruch der blühenden Berberitzen.

Wenn man auch den Geruch bei der Pflanzung ganz als Nebensache betrachten muß, weil man sonst aus allerlei Nebenrücksichten die Hauptsache verderben könnte, so soll man ihn doch nicht ganz unbe-

rücksichtigt lassen, namentlich auch die Vorliebe der Besitzer für manche Gerüche oder deren Abneigung gegen andere in Rechnung bringen. Pflanzen, wie die oben genannten mit zweideutigem Geruche soll man jedenfalls nicht häufig in der Nähe der Wohnung, Wohlgerüche aber desto mehr anbringen.

III.

Allgemeine Regeln über die Aufstellung und Verbindung des Gehölzes.

125. Die selbstständige Wirkung der einzelnen Bäume und Gesträuche ist in unsern heutigen Gärten im Verhältniß zu der durch den landschaftlichen Styl bedingten Masse von geringer Bedeutung und sie erhalten hauptsächlich erst durch ihre Verbindung Werth. Wir haben bereits in dem vorigen Abschnitt gesehen, welche Wirkungen durch eine wohl berechnete Benutzung der verschiedenen Eigenschaften erreicht werden können, und wollen daher nun zur Verbindung übergehen. Es kann hier hauptsächlich nur von dem herrschenden landschaftlichen Style die Rede sein, denn in unsern heutigen regelmäßigen Gärten ist die Anwendung von Gehölz sehr beschränkt, und regelmäßige Pflanzungen kommen fast nur noch in der Form von Alleen und Hecken vor, die nicht zu den nothwendigen Bestandtheilen eines Landschaftsgartens gehören, und mehr bei landschaftlichen Verschönerungen Anwendung finden. — Die Hauptaufgabe der Pflanzungen ist, Mannigfaltigkeit hervorzubringen. Alles, was man mit einem Blicke und ohne Unterbrechung übersehen kann, wird bald langweilig. Repton sagt: „Man muß in die Aussicht Verwickelungen bringen, muß dem Auge Hindernisse in den Weg legen, um den schnellen Ueberblick zu hemmen, und es dahin zu bringen suchen, daß das Auge bei der unterbrochenen Einförmigkeit länger darauf verweilt."

Eine eigentliche Grundregel für alle Pflanzungen kann es nicht wohl geben. Doch werde ich in dem Folgenden einige Grundsätze aufzustellen suchen, die fast überall Geltung behalten und selten durch Ausnahmsfälle aufgehoben werden.

Ehe ich jedoch Regeln zur Erreichung freier Schönheit aufstelle, will ich ein Gesetz der Nothwendigkeit hervorheben. Es lautet: Man bepflanze alle Stellen, wo etwas Häßliches damit verborgen werden kann, welches nicht zu entfernen ist, mag es ein Menschenwerk, eine nicht zu beseitigende Unschönheit des Erdbodens oder eine ganze traurige Gegend sein. Besonders kommen Pflanzungen da zu statten, wo eine nicht auszufüllende Vertiefung unsichtbar gemacht werden soll.

Man bepflanze auf bewegtem Boden vorzugsweise die Anhöhen, und lasse die Vertiefungen frei. Auf ebenen Flächen pflanze man so, daß die größeren Gehölzmassen sich zu den offenen (meist aus Rasen bestehenden) Theilen der Kunstlandschaft wie Anhöhen zu Thälern verhalten. Hierin beruht alle landschaftliche Schönheit, und diese Regel ist durch die Natur begründet und die Gesetze der Schönheit geboten. Anhöhen machen auf unsere Augen einen angenehmen befriedigenden Eindruck, und dieser wird noch durch die Pflanzungen erhöht. Unbedeutende Anhöhen erhalten erst durch Pflanzungen Werth und Bedeutung. Wenn eine geringere Anhöhe mit eben so hohen Bäumen als ihre senkrechte Höhe beträgt, bepflanzt wird, so erscheint sie doppelt so hoch. Auch die Benutzung des Bodens unterstützt diese Regel, da Anhöhen meistens nicht anders als durch Anpflanzungen nutzbar gemacht werden können, während sich die Vertiefungen im Park und Garten zu Rasen, in der verschönerten Landschaft zu Feld besser eignen. Die Natur verfährt häufig auf die entgegengesetzte Weise, und siedelt ihre Gehölze vorzugsweise in den Thaleinschnitten an, weil sie hier besseren Boden, Feuchtigkeit und Schutz finden.

Daß auch diese Regel Ausnahmen erleidet, braucht kaum erwähnt zu werden, und ist schon des Contrastes wegen nöthig. Wo Berge häufig und ansehnlich sind, kommt nichts darauf an, ob einer oder der andere wegen mangelnder Pflanzung niedriger erscheint oder eine Vertiefung ausgefüllt wird; auch machen manche nackte schön geformte oder felsige Bergspitzen und Abhänge einen sehr schönen landschaftlichen Eindruck. Ebenso verhält es sich mit den Thälern; denn obschon ihr naturgemäßer, schönster Schmuck in saftigen Wiesen besteht, so sind doch auch bewaldete Thäler von großer Schönheit.

In großen Landschaftsgärten muß die Hauptmasse der Pflanzungen so angelegt werden, daß sie die Rasenfläche in der Weise begrenzen, wie ein malerischer Gebirgszug die Ebene. Einzelne hervortretende Gruppen wirken dann wie Vorberge und einzeln stehende Hügel. Die Gruppen müssen so aufgestellt und so nach der Höhe berechnet sein, daß eine hinter der andern aufsteigt, und womöglich jede gesehen wird. Die größten und höchsten Hintergrundspflanzungen wirken dann wie höhere Berge, wie der Hintergrund des Hauptgebirgsrückens. Natürlich sollen und dürfen die Gruppen nicht stets in allmäliger Steigung die größte Höhe erreichen, sondern es müssen eben so oft sich Gruppen der höchsten Bäume ohne vermittelnde Vorgruppen im Vordergrunde erheben. So wie sich die Thäler in der Ferne scheinbar oder wirklich verengen oder ganz einschließen, so müssen sich auch bei allen Hauptansichten vom Innern des Landschaftsgartens aus die Pflanzungen perspectivisch zusammenziehen und, wenn keine Aussicht da ist, für das

Auge ganz schließen. Zuweilen kann jedoch auch der umgekehrte Fall schön und passend sein, und es läßt sich nie im Allgemeinen bestimmen, ob das nach dem Garten oder nach außen zu liegende Ende einer Durchsicht eng oder weit sein soll. Wenn die verschiedenen Pflanzungen keinen andern Zweck hätten, als von einem gewissen, unveränderlichen Punkte aus gesehen eine oder mehrere Hauptansichten, also gleichsam unveränderliche Landschaftsbilder hervorzubringen, so könnte die Gruppirung so einfach wie die Dekoration eines Theaters angelegt werden. In der wirklichen Landschaft werden aber die Pflanzungen meistens von verschiedenen Seiten gesehen, müssen also nach verschiedenen Seiten wirken. Eine im Vordergrunde des Hauptbildes stehende Gruppe bildet von der entgegengesetzten Seite gesehen den Hintergrund eines ganz anderen Bildes, und so wechselt die Stellung und Wirkung jeder Pflanzung, je nachdem der Sehpunkt verändert wird, indem man sich auf den gebogenen Wegen fortbewegt. Jede Pflanzung hat den doppelten Zweck, für sich allein und mit andern in Beziehung stehend als Ganzes zu wirken, ist also selbstständig und abhängig zugleich. Wird von der Einzelnwirkung besonders viel erwartet, so muß sie nach dieser Seite hin mit mehr Aufmerksamkeit behandelt werden; ist sie im Zusammenwirken von großer Wichtigkeit, so muß vorzugsweise auf eine Uebereinstimmung und das Verhältniß mit anderen Pflanzungen hingearbeitet werden. Nach allen Seiten allen Anforderungen der Schönheit zu entsprechen ist durch genaue Vorherberechnung nicht möglich, und es muß die eine oder die andere dem Zufall überlassen bleiben, der es glücklicherweise häufig besser macht, als die sorgfältigste Ueberlegung. Aus diesem Grunde kann man bei dem Entwerfen eines Planes sowohl, als bei der Vertheilung der Holzarten hauptsächlich nur das große Ganze im Auge haben. Ist dieses nach Wunsch gelungen, so sucht man auch noch andern Seiten gerecht zu werden, ohne an den Hauptformen wesentlich zu ändern. Den kleineren Pflanzungen muß man das Ansehen zu geben suchen, als gehörten sie zu den größeren, so daß beide ein Ganzes bilden. So die Gruppe zum Waldstück, der einzelne Baum oder Strauch zur Gruppe. Nichts darf gänzlich abgesondert erscheinen.

Will man eine große Hauptansicht entwerfen, so muß sie wie ein gutes Landschaftsbild angelegt werden, ganz als solle sie nur von dem einen bestimmten Punkte betrachtet werden. Wie es sich nach andern Seiten ausnimmt, muß vorläufig Nebensache bleiben. Man hat aber, wie ich schon bemerkte, nicht zu fürchten, daß so leicht etwas verdorben wird, denn die Natur ist in ihrem Schönheitsbestreben unerschöpflich.

1. Verhältniß der Pflanzungen zu den offenen Flächen.

126. Da die Pflanzungen den Schattten des Gartens bilden, so erscheint es nöthig, erst etwas Allgemeines über das Verhältniß zwischen offenen Flächen und Pflanzungen zu sagen. Beides kann in dieser Beziehung nur verbunden besprochen werden. Da von dem Verhältniß zwischen Licht und Schatten schon §. 40 die Rede war, so verweise ich auch in diesem besonderen Falle auf das allgemeine Gesetz. Ich kann jedoch nicht umhin, Manches hier zu wiederholen, um nicht unklar zu werden. — Zuweilen ist ein Uebergewicht von Schatten oder offenen Flächen durch örtliche Nothwendigkeit geboten, oder Eigenthümlichkeit des anlegenden Künstlers. Da Gärten und Landschaften nicht nach der Schablone angelegt werden, sondern aus einer geistigen Thätigkeit hervorgehen, so muß der eigenthümlichen Anschauungs- und Geschmacksweise, mit anderen Worten der Originalität des Künstlers ein gewisser Spielraum bleiben. Ein Künstler wird er freilich nur dann sein, wenn er für alle Lagen und Verhältnisse das Schönste zu treffen und einen gewissen Geist — am richtigsten den Geist, welchen die Natur gewissermaßen an dem Orte verlangt — hineinzulegen versteht. Die örtliche Nothwendigkeit betreffend, erwähne ich nur die Beschränkung des Lichtes (der offenen Flächen) durch Berghänge, die sich ihrer Natur nach nicht zu Rasen eignen, oder wo eine Ausbreitung des Rasens nach den Höhen mit der charakteristischen Schönheit des Ortes im Wiederspruch stehen würde. In einem von Wäldern umgebenen Landschaftsgarten kann und muß das Licht der offenen Flächen in der Anlage selbst jedenfalls ausgebreiteter sein, als in einer freien, baumlosen Umgebung, denn was das Auge vom Garten aus erblickt, zieht es unwillkürlich mit herbei, und es ist eine Hauptaufgabe des Künstlers von der Umgebung, falls sie nicht ganz reizlos ist, Nutzen zu ziehen, obschon auch zuweilen ein vollständiger Abschluß nach Außen wünschenswerth ist. Wenn nun auch dem einzelnen Künstler in Bezug auf die Breite des Lichtes und die Mächtigkeit des Schattens ein großer Spielraum gestattet ist, so beruht dagegen die Vermittelung zwischen beiden auf bestimmten Gesetzen, deren Umgehung und Vernachlässigung stets Unschönheit bewirkt. Der Uebergang vom Licht zum Schatten darf nie scharf und schroff sein, muß durch gebrochenes Licht, lockere Pflanzungen mit vor- und zurücktretenden Theilen und von den Hauptschattenmassen abgelöste Gruppen und einzelne Bäume und Sträucher vermittelt werden.

Bei ganz neuen Anlagen muß der Künstler diese Hauptgrundsätze

landschaftlicher Schönheit streng befolgen. Da es sich aber oft um Verbesserung des Vorhandenen handelt, so will ich die Mittel zur Abhülfe der erwähnten Fehler andeuten. Zu große Breite des Lichtes kann selbstverständlich nur durch neue Pflanzungen beseitigt werden, und hier bietet das Pflanzen großer Bäume die schnellste und sicherste Abhülfe. Ist der Schatten zu massenhaft und überwiegend, so sind Aushauungen das einzige Mittel, wenn man nicht etwa andere offene Grundstücke dazu ziehen kann. Fehlt die Vermittelung zwischen Schatten und Licht, so müssen Pflanzungen und Hauungen zugleich angewendet werden; doch sind die letzteren immer viel wirksamer und wohlfeiler, leider aber nicht immer anwendbar. An Nadelholzbeständen kann ein Auslichten und Gruppiren mit der Axt sehr selten, häufig auch bei Laubholzpflanzungen wegen Mangels an schönen begrünten Randbäumen nicht vorgenommen werden. Ist endlich das Licht zu sehr zerstreut, so müssen, falls es nicht schon verhältnißmäßig zu breit und stark ist, hie und da einzelne Bäume und Gesträuche und Gruppen ganz weggenommen werden, damit offene Flächen dazwischen liegen; oder man verstärkt im Gegentheil den Schatten durch Zwischenpflanzung. Einige wenige dazwischen gepflanzte Bäume, verbunden mit dem Wegnehmen Anderer können oft eine Gruppirung und eine völlige Beseitigung des Uebelstandes zu Stande bringen.

2. Einfluß auf die Beleuchtung.*)

127. Durch die richtige Vertheilung der dem Schatten entsprechenden Pflanzungen, haben wir auch die Beleuchtung, welche Gegenstände bei gewöhnlichem Tages- oder Sonnenlichte annehmen, einigermaßen in unserer Gewalt. Wenn wir eine baumreiche Landschaft aufmerksam betrachten, so machen wir bald die Bemerkung, daß manche Partien sich besser oder schlechter ausnehmen, je nachdem die Sonne hinter oder vor ihnen steht, und dies ist natürlich um so auffallender, je mehr sich die Gegenstände erheben. Bäume machen immer einen besseren Eindruck, wenn die Sonne hinter ihnen steht, sie also südlich, östlich oder westlich von einem Platze, von wo man die Ansichten am vollkommensten genießen will, aufgestellt sind. Man betrachte eine nach Norden gestellte Baumpartie, etwa einen Waldsaum, in gewöhnlicher Tagesbeleuchtung: sie ist überaus hell und klar, aber gleichförmig beleuchtet und deshalb auch fast gleichfarbig. Steht aber die Sonne hinter derselben, so sind die vorragenden Bäume und Theile hell be-

*) Siehe auch §. 39 Licht und Schatten.

leuchtet, während die tiefer liegenden durch starken Schlagschatten dunkel erscheinen, und andern nur die halbe Beleuchtung des durch Blätter gebrochenen Lichtes zu Theil wird. So wird die Schattirung kräftig und mannigfaltig, und erreicht einen Ausdruck, der die künstliche Farbenmischung weit hinter sich läßt. Bei Nadelholz, besonders bei der Fichten= und Tannenform mit wenig ausgebreiteten Aesten und ohne alle Ausladungen ist dies viel weniger der Fall, und deshalb ist auch die Beleuchtung hier höchst einförmig. Man betrachte deshalb Baum= und Waldpartien, welche durch Aushauung verändert werden sollen, wenn es die Umstände gestatten, auch im Schmucke des Sommers zu verschiedenen Tageszeiten und suche sich die vorhandenen und zu erwartenden Lichtwirkungen einzuprägen, um bei der Veränderung selbst die gemachten Erfahrungen zu benutzen.

3. Größe der Pflanzungen.

128. Der Umfang der einzelnen als bemerkenswerth getrennt auftretenden Theile richtet sich nach der beabsichtigten Wirkung und nach der Größe des Platzes. Wo der beschränkte Raum keine bequeme Ausdehnung zuläßt, besteht die Kunst darin, mit wenigem viel auszurichten, und die einzelnen Scenen durch gut angelegte kleine Pflanzungen gehörig zu trennen, ohne deshalb das Licht am unrechten Orte zu unterbrechen. Sobald eine Pflanzung für das Gesicht undurchdringlich ist, erfüllt sie bei der gewöhnlichen Ansicht jeden für das Auge berechneten Zweck, denn sie deckt, wie die Coulisse eines Theaters, die dahinter liegenden Gegenstände. Aus diesem Grunde ist auch die Ausdehnung in die Breite geringer als die Ausbreitung in die Länge und erstere nur der Seitenansichten und der unentbehrlichen tiefen Einschnitte wegen nöthig. Hiermit ist jedoch nicht gemeint, als könnte ein kleiner Landschaftsgarten nur aus langen, schmalen Gruppen bestehen, denn der Wechsel des Standpunktes bringt mit sich, daß die schmale Seite zur Vorderansicht wird, wodurch bei allzu geringer Breite für die landschaftliche Schönheit große Nachtheile entstehen würden. In größeren Anlagen ist eine theilweise große Ausdehnung der Pflanzungen aus verschiedenen Gründen nothwendig, wenn auch für das Auge kleinere genügten. Hier würden kleine Pflanzungen das richtige Verhältniß zwischen Licht und Schatten aufheben, es würde zu viel Licht entstehen. Man würde kein einziges ausdrucksvolles großes Bild hervorbringen können, die kleinen stets wiederholen, und somit von der Größe gar keinen Vortheil ziehen, da man dasselbe auch auf einem kleinen Raume haben kann. Man würde endlich gar nicht wissen, wie ein großer

Raum mannigfaltig auszufüllen sei. Alle diese Nachtheile zu kleiner Gehölzmassen treten in Berggegenden und überhaupt wo die Pflanzungen übersehen werden können, noch viel stärker hervor. Aber es sprechen noch andere Gründe für große waldartige Pflanzungen. Nie kann eine große Masse von Gruppen den Wald ersetzen, denn, wenn sie auch so aufgestellt werden können, daß sie von außen als solcher erscheinen, so ist der Genuß eines wirklichen Waldes, einer Menge von Bäumen ohne Trennung in Gruppen doch ein ganz anderer.

4. Die Außenlinien und Umrisse der Pflanzungen.

129. Die Grundregel aller Umrisse ist: je größer die Pflanzung, und je entfernter der Sehpunkt, desto tiefer müssen die Einschnitte oder Buchten, desto stärker die Vorsprünge sein. Die Anwendung auf das Gegentheil ergiebt sich von selbst. Es liegt auf der Hand, daß schwache Ein- und Ausbiegungen in großen Gehölzmassen wenig auffallen, keine Abwechselung gewähren, und in der Ferne endlich ganz verschwinden. Betrachten wir z. B. einen fernen Waldsaum. Obschon er zahlreiche Einschnitte hat, die in der Nähe gesehen eine ziemliche Abwechselung hervorbringen würden, so erscheint derselbe in einer größern Entfernung ganz geradlinig. Das Sägeblatt bildet trotz zahlreicher Zähne doch nur eine gerade Linie. In kleinen Gärten hält es oft schwer, starke Vorsprünge und Vertiefungen anzubringen, weil es an Tiefe fehlt, besonders in den meist so schmal als möglich gehaltenen Grenz-Pflanzungen. Hier vertreten vor der größeren Pflanzung aufgestellte Gruppen, deren vereinzelte Stellung nicht bemerkt wird, und einzelne Bäume die Stelle der Aus- und Einbiegungen. Von größter Wichtigkeit ist, daß die Ein- und Ausbiegungen nie gleiche Tiefe und Breite haben oder gleichweit hervortreten. Dies fällt besonders dann unangenehm auf, wenn ein Weg nahe vor einer langgestreckten Pflanzung hinläuft, wo der dazwischen liegende schmale Rasen stets einen Maßstab für die Entfernung abgiebt. Wenn man das bisher über die Umrisse Gesagte zusammenstellt, so geht daraus hervor, daß die sogenannte Schönheitslinie, die sonst so reizende Wellenlinie (§. 50 und 85) im Allgemeinen nicht für die Außenlinien der Pflanzungen geeignet ist, und nur hier und da angewendet werden kann. Sie ist und bleibt einförmig und ausdruckslos, und Gärten, wo sie durchgehends vorherrscht, sind es ebenfalls. Dies zeigt sich um so stärker, je mehr der Garten sich durch Größe der wirklichen Landschaft nähert. Die Wellenlinie stellt immer aus- und einwärts gebogene Kreisabschnitte dar, was bei einem Gehölzsaum nur selten vorkommen darf. Sie ist stets gleich-

mäßig, während die malerische Schönheit einer Außenlinie in ihrer Ungleichheit der Aus- und Einbiegung besteht. Beispiele in guten Landschäftsgärten und im freien Walde, wo dieser sich in schönen Umrissen zeigt, werden am besten lehren, wie diese Linie beschaffen sein muß. Wir werden bemerken, daß die wirkungsvollsten vortretenden Partien häufig zungenförmig, fast eckig sind, ohne natürlich eine gerade Linie zu zeigen. Solche stark vorspringende keilförmige Pflanzungen eignen sich vorzüglich zur Theilung eines Bildes, wohl auch eines Weges. Hier muß die Theilung, wenn sie nicht durch einzelne Bäume bewerkstelligt wird, durchaus in dieser Weise geschehen, denn jede breite Fläche, welche dem Beschauer entgegensteht, wird unangenehm, und scheint etwas von der Schönheit des Bildes wegzunehmen. Die Haupt-Aus- und Einbiegungen müssen häufig durch viele kleinere Vertiefungen und Vorsprünge mannigfaltig gemacht werden.

Die Außenlinie wird zwar bei dem Abstecken scharf bezeichnet, muß aber in Zukunft am Boden verschwinden, denn es darf im Park keine Grenze zwischen Gehölz und Rasen sichtbar werden. Die Grenze ist eben da, wo der umgebende Rasen u. s. w. scheinbar mit den Zweigen in Berührung kommt. Die Außenlinie baut sich selbst durch die unregelmäßige Ausbreitung der Gehölze. Dieses Verwaschen und Ueberfließen der Grenzlinien zwischen Gehölz und Rasen wird noch mehr dadurch befördert, daß häufig freie Räume den Blick und die Ausbreitung des Rasens bis in das Innere der Pflanzung gestatten. Hier handelt es sich natürlich um den Zustand der Pflanzungen in ihrer Ausbildung, nicht um denjenigen in den ersten Jahren nach der Pflanzung, wo der Boden bearbeitet und locker gehalten werden muß, um das Gedeihen der Gehölze zu sichern. Im Parkgarten und in den Pflanzungen des Blumengartens macht man hiervon eine Ausnahme, indem man zuweilen den Rand der Gesträuchgruppen mit Blumen bepflanzt, wobei die überhängenden Zweige beschnitten und die Ränder glatt gehalten werden. Diese neuerdings sehr in Gebrauch gekommene Art der Blumenverzierung ist sehr schön, wenn sie sparsam angewendet wird, verdirbt aber die ganze natürliche Schönheit, wenn es überall geschieht, wie man es wohl häufig in manchen Gärten sieht. Vor Baumpflanzungen sollten nie Blumen angebracht werden.

5. Verbindung der Holzarten.

130. Ueber die Verbindung und Anwendung verschiedener Holzarten zu größeren Pflanzungen wurden schon S. 103—119 Andeu-

tungen gegeben. Ich will mich aber noch bestimmter aussprechen und dabei auch die Meinung anerkannter Autoritäten zur Geltung zu bringen. Fürst Pückler gestattet in dieser Beziehung die größte Freiheit. Er sagt: „Im Ganzen suche ich die großen Pflanzungen so zu disponiren, daß in jeder Abtheilung eine Baumart dominirt, und zwar diejenige, welcher eben der Boden auf diesem Flecke am besten zusagt; aber ungern lasse ich eine ganze Partie nur aus einer und derselben Baumart bestehen. Diese in manchen deutschen Gärten beliebte Pflanzart, wo die verschiedenen Holzsorten, und namentlich Nadelholz und Laubholz, sowohl in Gruppen als in zusammenhängenden Pflanzungen, so ängstlich geschieden sind, als sei Contagion, wie bei der Cholera, von einer zur andern Baumart zu befürchten — soll zwar einen grandiosen, weniger bunten Effekt hervorbringen, giebt aber meines Erachtens nun eben erst der Gegend das Ansehen einer Harlekinsjacke. Auch ist solches Verfahren nirgends in der Natur begründet. Wo diese, sich selbst überlassen, auf einem verhältnißmäßig so kleinen Raum wie ein Park ist, dennoch tausend Arten von Bäumen und Sträuchen in gleicher Temperatur des Klimas ausgesäet hätte, würde sie sie gewiß auch vielfältig gemischt haben. Hie und da mag schon eine Gruppe, ein Wäldchen von derselben Baumart sich ganz naturgemäß mit darunter befinden, aber fortwährende Trennung ist, meines Dafürhaltens, das allen landschaftlichen Effekt Widerstrebenste, was man sich nur aussinnen kann. Nichts ist schöner und der freien Natur angemessener, als ein üppig gemischter junger Wald, in welchen die Sonnenstrahlen in hundert abwechselnden Farbennüançen spielen — nichts monotoner und schwerfälliger, als eine Gegend, wo man hier bei einem Klumpen Fichten, dort einem langen Strich Lärchenbäume, hier wieder einem Fleck Birken, da eine Sammlung von Pappeln oder Eichen vorbeikommt, und nach tausend Schritten denselben langweiligen Reigen von Neuem beginnen sieht" u. s. w. — Sckell ist für die massenhafte Vereinigung gleicher Holzarten, und läßt oft große Gruppen ganz aus einerlei Holzarten bestehen, die er in großen Parken bis zu 1000 Stück, in kleineren (von 8—12 Tagwerk) bis zu 300 Stück vereinigt haben will. Seine hie und da, jedoch in den wenigsten seiner Anlagen ausgeführten derartigen Pflanzungen machen in großen Landschaftsgärten in der That einen großartigen Eindruck, namentlich aus der Ferne, wenn viele derselben auf einen Blick erfaßt werden können. Seine Nachahmer haben aber die Manier, wie es fast immer zu geschehen pflegt, bis zur Langweiligkeit durchgeführt, und wir finden allerdings hier und da in Süddeutschland Parke, welche den fürstlichen Spott rechtfertigen, ja selbst in kleinen Anlagen massenhafte Gruppen aus nur einer Holzart bestehend. Erinnern wir uns aber doch der Worte Sckells, die ich bereits (S. 109.) angeführt habe,

wo er von der Verbindung der verschiedenen Blattformen, der Kronen u. s. w. spricht, und am Schlusse selbst warnt, man solle nicht immer solche gleiche Formen zusammenbringen, weil eine solche Pflanzweise die größte Langeweile verursachen würde. Er sagt ferner an einem anderen Orte: „Man muß sich auf ebenen Flächen sehr hüten, daß man nicht lange Strecken mit Bäumen einerlei Art besetzt, weil diese im Durchschnitt gleiche Höhe erreichen, und daher auch ihre Gipfel eine wenigstens scheinbare Horizontallinie bezeichnen würden, die aber in den natürlichen ländlichen Bildern keine vortheilhafte Wirkung gewähren.“ Dies steht mit der Vorschrift, in kleinen Gärten 300 Stück, im Park 1000 Stück Holzpflanzen von einer Art zusammen zu pflanzen, allerdings im Widerspruch, denn wer könnte dieses, ohne die erwähnten Nachtheile einer gleichmäßigen Horizontlinie hervorbringen? Repton, der bekannteste englische Schriftsteller und der Amerikaner Downing gehen leicht darüber hin. Letzterer erwähnt fast nichts und scheint anzunehmen, daß darüber kein Zweifel mehr herrschen könne. Offenbar lehnt er sich an ältere Schriftsteller an. Whately, der älteste und klarste englische Schriftsteller über Gartenkunst, der noch die Anlagen Kents und die ersten genialen Anfänge der neuen Gartenkunst in England sah, giebt darüber einige Vorschriften, und spricht sich bestimmt gegen eine durchgängige Mischung der Holzarten, wie sie in der Natur vorkommt, aus. Er sagt unter anderem über die Vertheilung des Grüns in den Pflanzungen: „Bei Zusammensetzung dieser Farben muß man eine beständige Aufmerksamkeit auf die Figuren haben, damit sie nicht in langen Streifen hinter einander zu liegen kommen, sondern, daß ansehnliche Stücke von verschiedenen Farben, deren jedes eine schöne Form hat, nach verschiedenem Größenverhältniß nahe an einander gesetzt werden. Man muß keine Genauigkeit in den Formen zu beobachten suchen, denn sie kann nicht erhalten werden; wenn nur der Hauptumriß gezeichnet ist, so werden kleine Aenderungen, welche nach und nach durch das Wachsen des Gehölzes entstehen, dieselben nicht unkenntlich machen.“ Der schon in der geschichtlichen Abtheilung erwähnte Uvedale Price, der eifrigste Kämpfer für das Malerische, tadelt die damals gewöhnliche Pflanzart, so viel Sorten als möglich unter einander zu bringen, um Mannichfaltigkeit zu erreichen, und bemerkt, daß dadurch das todteste Einerlei entsteht. Auch Reptons Ansicht ist nicht mißzudeuten. Er sagt: „Es ist mehr Abwechselung, aus einem Eichenwäldchen in ein Tannenwäldchen, als durch ein Gebüsch von hundert verschiedenen Arten, wie sie gewöhnlich unter einander gemischt werden, zu gehen. Durch diese bunte Mischung aller Baumarten entsteht ein Uebermaß von Abwechselung, und letztere wird ganz aufgehoben, mag man nun dies Verfahren bei langen Pflanzungen (Beltings) oder bei Gruppen

(Clumpings) anwenden. Wenn z. B. zehn Gruppen aus zehnerlei verschiedenen Baumarten bestehen, welche in allen gemischt vorkommen, so sind sie sich sämmtlich ganz ähnlich; besteht aber jede nur aus einer Baumart, so ist jede ein ganz verschiedener Gegenstand". Dies streift an Sckells Ansichten, welcher wohl von Repton lernte. Loudon, der Herausgeber und Bearbeiter der Repton'schen Werke, erwähnt die Sache nur ganz flüchtig und sagt: „Verschiedene Gattungen (von Gehölz) sollten im Allgemeinen nicht in den Massen vermischt werden; eine oder höchstens zwei zu einander passende Arten sind hinlänglich; mehrere würden die breiten Farbenmassen und den Charakter ihrer Umrisse stören". Auch daraus geht hervor, daß er eine ungebundene Mischung nicht billigt. Wie man jetzt in England über diesen Punkt denkt, ist ziemlich gleichgültig, weil man den neueren Geschmack dieses Landes nicht mehr als Muster annehmen kann. Wenn die Pflanzungen in den Londoner Parken, namentlich die Gesträuchgruppen, von Nash, dem in den letzten Jahrzehnten bekanntesten englischen Gartenkünstler angegeben sind, so muß ich gestehen, daß ich sie eher einem Schüler Sckells zugetraut hätte, indem hier (besonders in den kleinen königlichen Anlagen am Hydepark) die Sckell'sche Vereinigung großer Massen von Gesträuchen in einer Gruppe sehr gewöhnlich ist. Ich selbst habe in dieser wichtigen Frage mich bisher an fremde Autorität angelehnt, und zu vergleichen und zu verschmelzen versucht, kann und will aber mein Urtheil nicht ganz vorenthalten. Obschon in der Mitte zwischen beiden Extremen — der feinsten Vermischung und Vereinzelung der Holzarten und der Vereinigung derselben zu größeren Maßen — stehend, neige ich mich doch mehr der Vereinigung zu, und halte das gemeinsame Auftreten von Pflanzen derselben oder ähnlicher Art für wirksamer und die malerische Schönheit befördernder, betrachte daher die willkührliche Vereinzelung der Holzarten nur als Ausnahmefall. Besonders möchte ich bei der Verbindung gewisse Familienähnlichkeiten beachtet wissen, was, wenn man die im vorigen Abschnitt über die Verbindung der Blätterformen gegebenen Regeln beobachtet, eigentlich theilweise von selbst entsteht. Dies ist auch in der Natur begründet und für die Ausführung und das Gedeihen sehr geeignet. Wo eine Holzart steht, siedeln sich durch Samenfall und Wurzelausschlag mehrere derselben Art an, so daß sogenannte Horste, d. h. kleinere Massen von gleicher Art entstehen. Wenn ich die verschiedenen Weiden auf dem Aueboden des Thales oder der Ebene vorherrschen lasse und die verwandten Pappeln dazu füge, ohne sie bunt durcheinander zu werfen, so ist dies naturgemäß und trägt alle Befähigung zur Erzeugung landschaftlicher Schönheit in sich. Deswegen brauchen die gleiche Lage liebenden Erlen u. s. w. nicht ausgeschlossen zu werden. Wenn man an einer Stelle

vorzugsweise die Eschenarten vereinigt und nur so viele andere Holzarten darunter mischt, als zu einer dunklen Schattirung wünschenswerth ist; an einer andern Stelle dagegen die verschiedenen Wallnußarten auftreten läßt, so werden diese Holzmassen, obschon beide gefiederte Blätter haben, doch ein sehr verschiedenes Ansehen haben. So können auch Eichen, Buchen, Ahornarten u. s. w. gewissermassen Familiensitze, wo sie vorherrschen, (nicht allein herrschen) einnehmen. Es bleiben dann noch immer Stellen genug, wo man die verschiedensten Holzarten unter einander gemischt pflanzen kann. Die nahe vor größeren Pflanzungen einzeln aufgestellten Bäume sollten vorzugsweise solche sein, die in der Pflanzung vorherrschen, wenigstens nicht solche, die nicht darin vorkommen, damit eine gewisse Verbindung vorhanden ist. Besonders wird dies nothwendig, wenn abgerissene Gruppen vor Waldstücken, welche aus nur einer Holzart bestehen, vorkommen. Die Vereinigung einer Anzahl von Holzpflanzen gleicher oder ähnlicher Art wird schon der Farbe wegen verlangt. Wer das erstere nicht will, darf an das zweite gar nicht denken, denn gleiche Farben können nur durch gleiche oder sehr ähnliche Holzarten erzeugt werden, weil oft die geringste Verschiedenheit des Baues der Kronen, Aeste, Blätter, wenn auch die Farbe gleich ist, eine andere Färbung hervorbringt. Jedenfalls ist auch das Gedeihen gesicherter, wenn vorzugsweise Pflanzen gleicher Art zusammen stehen, und wo der Boden nicht für alle gut ist, ist man oft auf wenige Holzarten für gewisse Stellen angewiesen, es ist daher an eine große Verschiedenheit in einer Pflanzung gar nicht zu denken. Jedenfalls verbinde und mische man so, wie die Holzpflanzen am besten fortkommen, denn dies wird die Schönheit mehr befördern, als ein künstlerisch berechneter Effekt, der nicht zur Wirkung kommt, weil der Wuchs kümmerlich bleibt. In allen ausgedehnten Pflanzungen muß das gute Gedeihen die erste Rücksicht sein, weil man hier nicht nachhelfen kann. An Pflanzungen von kleinerem Umfange mag man dagegen künstlerische Versuche machen, dabei aber auch das zur Bodenverbesserung Nöthige nicht unterlassen.

Das Gesagte bezog sich hauptsächlich auf gruppenartige Pflanzungen. Werden diese zu Wald und Hainen, so treten noch andere Rücksichten ein, die wir in den betreffenden Abschnitten kennen lernen. Der eigentliche Wald verträgt die regelloseste Mischung, wie den ganz reinen Bestand aus einer Holzart, sowie alle Zwischenverbindungen; der Hain verlangt nur eine Holzart oder wenigstens ähnliche Formen, und gestattet nur in seltenen Fällen eine Vereinigung vieler Holzarten. Bei Gesträuchgruppen ist, wie schon oft beiläufig erwähnt wurde, eine große Mannichfaltigkeit der Vermischung aus verschiedenen Gründen wünschenswerth.

Uebrigens sorgt der sich überall einmischende Zufall auch hier dafür, daß die Gehölzverbindungen nicht so streng durchgeführt werden, wie es des Künstlers Absicht war. Es kommt nämlich häufig vor, daß der Pflanzer die gewünschten Holzarten nicht hat, und nach dem ersten Besten greifen muß. Auf diese Weise entstehen dann ganz gemischte Pflanzungen, worin alle vorhandenen Reste angebracht werden; und diese werden mitunter recht schön.

Laubholz und Nadelholz dürfen für gewöhnlich nicht verbunden werden, und es muß das Nadelholz nur zu Contrasten verwendet werden. Dafür sprechen viele Gründe. Der hauptsächlichste ist, daß die Wirkung des Nadelholzes so stark ist, daß es selbst in sehr untergeordnetem Verhältniß angewendet, den Ausdruck der ganzen Pflanzung, wohl auch des ganzen Gartens verändert.

Wohl mögen sich hie und da Fichten oder einige ähnliche Nadelholzbäume aus einer Gruppe von Laubholzbäumen erheben; Cedern oder einige Lebensbäume aus niedrigem Blattgesträuch; es mögen selbst Birken und Espen mit Fichten und Tannen verbunden auftreten: Eichen und andere Laubholzbäume mögen im lichten Nadelholzhain als seltene Erscheinung vorkommen; aber an eine gleiche Berechtigung des Nadelholzes mit dem Laubholze darf in der Verbindung nicht gedacht werden. In den meisten Fällen sollen wenige Nadelholzbäume das Laubholz trennen, durch einzelne Stellung Contraste bilden und ihr dunkles Grün zum Hintergrund hergeben.

6. Gegenseitige Stellung der Holzpflanzen.

131. Im Bezug auf die Stellung der Holzpflanzen giebt es für landschaftliche Anlagen nur eine Regel, nämlich: größte Regellosigkeit. Die Entfernung muß in allen Fällen ungleich sein, denn nur dieses bringt Natürlichkeit hervor. So leicht diese Regel erscheint, so schwer ist bei Pflanzungen ihre Befolgung. Der das Gehölz kennende Pflanzer wird bei aller Absicht und dem festen Vorsatze, unregelmäßig zu pflanzen, doch stets an die zukünftige Ausbildung der Pflanze denken und ihr soviel Raum anweisen, als sie später nöthig haben wird, sich aber dadurch von der reizenden Regellosigkeit der Natur entfernen. Es gehört eine längere Uebung dazu, ehe man lernt natürlich pflanzen, ehe man sich überwindet zu Gunsten der malerischen Schönheit hie und da mehrere Holzpflanzen in eine ihrer Ausbildung nachtheilige Nähe zu bringen, auf der andern Seite aber Lücken zu lassen, wo etwas stehen könnte. Und doch ist nur diese Stellung landschaftlich schön. Sicherer

und leichter kommt man zum Ziele, wenn man die Gruppirung durch Aushauen und Lichten dichter Pflanzungen bewerkstelligt.

Für regelmäßige Pflanzungen ist selbstverständlich die strengste Regelmäßigkeit Gesetz.

IV.

Die Kontraste und das Malerische der Pflanzungen.

132. 1. Der Kontrast*). Unter den Gegenwirkungen oder Kontrasten, welche der Gartenkunst zu Gebote stehen, sind die der Gehölze am auffallendsten und daher am wirksamsten. Schon in der großen Gruppirung, Vertheilung der Massen und in den verschiedenen Formen der Aufstellung wird Gelegenheit zu Kontrasten geboten. Der vorherrschende Zug in den sämmtlichen Pflanzungen muß Harmonie, sanfter Uebergang der Formen und Farben sein. Weil aber diese ohne Unterbrechung unbefriedigt läßt und an Wirkung verliert, so muß sie durch Kontraste aufgelöst werden. In der freien unberührten Natur sind Kontraste aber nicht häufig, weil in der Natur alles nach Gleichberechtigung strebt, der Kontrast aber meistens durch das Gegentheil entsteht. Darum hat auch der Park einen großen Vorzug vor der rohen Landschaft. Kontrast ist in den Pflanzungen auf sehr verschiedene Weise zu erreichen. Er kann bestehen: 1) in der Verschiedenheit ganzer neben einander sichtbarer oder zu einem Bilde vereinigter Pflanzungen, 2) in dem auffallenden Gegensatze der einzelnen Holzpflanzungen in Bezug auf Form, Farbe und die übrigen früher (Abschnitt II.) erwähnten Eigenschaften. In diesen beiden Hauptunterschieden ist der Spielraum für verschiedene Kontraste ungemein groß. In Bezug auf die Verschiedenheit ganzer Pflanzungen will ich nur einige Beispiele anführen, da wir auf diese selbst einzeln noch zu sprechen kommen. So ist es z. B. schon ein starker Kontrast, wenn sich neben oder aus einer niedrigen Gesträuchgruppe ohne Uebergang ein hoher Baum oder eine Baumgruppe erhebt. Es ist ein Kontrast, wenn einzelne lockere Bäume neben einem für das Auge undurchdringlichen Dickicht gesehen werden. Es ist ein Kontrast zwischen dem Dunkel eines Waldes und der Freiheit des luftigen Haines. Diese Art Kontraste ergeben sich in einer wohlgelungenen Gartenanlage von selbst. Wo sie aber fehlen, wo jede verschiedene Pflanzenform durch Uebergänge vermittelt wird, da wird auch keine Befriedigung sein.

Der durch die Eigenschaften der Gehölze zu erzielende Kontrast bedarf einer ausführlichen Betrachtung. Der wichtigste ist der Kon-

*) Man vergleiche auch § 35.

trast der Form (§. 102 und 103). Die Zusammenstellung entgegengesetzter Formen ergiebt den Kontrast. Der auffallendste ist, wie schon erwähnt, der durch Pyramidenbäume bewirkte. Namentlich sind hierzu die italienischen Pappeln und andere Pyramidenbäume und die spitzkronigen Nadelhölzer von bedeutender Wirksamkeit. Dieser Kontrast der Form zeigt sich sowohl an der Linie des scheinbaren Horizontes, als auch auf Hintergrund und zwischen andern Holzmassen. Am stärksten wirken solche Pflanzungen frei zwischen abgerundeten Pflanzungen aufgestellt, und hier sind alle Kontraste zulässig, weil die Bäume oder Gruppen für sich bestehen. Dagegen muß man mit solchen Bäumen in andern, mehr abgerundeten Pflanzungen sehr vorsichtig sein, indem sie oft mehr verderben, als nützen. Sie erscheinen zuweilen ganz als nicht hingehörig, denn das Auge verlangt an einer solchen Stelle keine Unterbrechung, sondern erfreut sich an den vorherrschenden weichen Formen. So sind z. B. italienische Pappeln und ähnliche Baumformen mitten zwischen andern Gruppen oft mißfällig, weniger spitzwipfelige Nadelhölzer, und man sollte sie nur da in andere Gruppen bringen, wo man die Horizontline auffallend verändern will. Unter den übrigen Kronenformen ist die längliche Form der Birke und Erle noch sehr wirksam, obschon viel weniger als die Pyramidenform. Man kann aber aus diesem Grunde auch nichts damit verderben. Auch die Abweichungen, welche durch den Astbau an den Hauptformen hervorgebracht werden, geben Veranlassung zu Kontrasten. So bildet z. B. die zackige Eiche zwischen den gerundeten Kronen der Buchen oder Linden einen Kontrast, ebenso die lockere Birke oder Espe neben den massenhaften, dichten Kronen der Linden u. s. w. Man sieht, daß sich solche Kontraste von selbst ergeben, wenn nach Mannichfaltigkeit gestrebt wird. Ich erinnere hier noch einmal an das schon erwähnte Verhältniß der Baumformen zu Gebäuden und die Vortheile des Kontrastes, welche Spitzwipfel langen geraden Dachlinien, Rundkronen gothischen, gebrochenen Dächern bringen, und an die Nachtheile der Verbindung von Pyramidenbäumen mit Thürmen.

Nächstdem ist der Kontrast der Farbe von gleicher Wichtigkeit (§. 110—115). Der stärkste Kontrast ist der zwischen rothblätterigen Holzarten, z. B. Blutbuchen neben weißen oder sehr hellblätterigen. Roth ist an und für sich schon der stärkste Kontrast zu Grün, weil es dessen Gegenfarbe im Farbenkreise ist. Deshalb sind auch die im Herbst rothen Holzarten so auffallend, denn sie bilden auf kurze Zeit den stärksten und schönsten Kontrast. Auch der Kontrast von dunkelfarbigem Nadelholz mit weißlichem oder gelblichem Grün und ganz weißen Blättern ist stark, überhaupt bilden immergrüne Nadelholzbäume und immergrüne Sträucher mit ihrem dunklen Grün schon einen

bedeutenden Kontrast mit den hellfarbigen Laubhölzern. Auch gelbgrün, wie es z. B. bei der Platane vorkommt, bildet mit grau- oder blaugrün, wie es die Espe und manche Weidenart hat, einen wirksamen Kontrast. So starke Kontraste wie roth und weiß oder weißgrün (Blutbuche und Silberpappel oder ein ähnlicher Baum) sind überhaupt selten und in größeren Gruppen nur mit größter Vorsicht anzuwenden, denn das Auge liebt in einer harmonischen Verbindung schattirende Farben eine solche Störung durch Mißfarben nicht. Eine Blutbuche oder ein weißblätteriger Baum oder Strauch mag wohl zuweilen in einer Pflanzung vorkommen, aber besser ist es immer, solche Kontrastpflanzungen einzeln aufzustellen, wodurch auch die Wirkung stärker wird, weil er mehr in die Augen fällt. Der durch große Verschiedenheit der Belaubung besonders der Blätter herbeigeführte Kontrast wurde §. 108 besprochen. Diese Art von Kontrast ist nicht so grell, daß er nicht zuweilen in zusammenhängenden Pflanzungen angewendet werden könnte, um die als Regel aufgestellten Uebergänge plötzlich aufzuheben. Er ist aber auch nicht immer schön; so z. B. der Kontrast zwischen sehr großen und sehr kleinen Blättern. Die Zusammenstellung von Kastanien und Akazien oder Birken zeigt dies augenscheinlich.

Sehr häufig wirken die verschiedensten Eigenschaften, um Kontraste hervorzubringen. So z. B. bei dem Nadelholz, wo Blätter, Wuchs, Farbe ganz anders ist, als bei Laubholz. Daher bilden beide zusammen immer einen Kontrast, und da Kontraste nicht zur Regel werden dürfen, so geht daraus abermals hervor, daß eine häufige Mischung von Nadelholz mit Laubholz gegen die Gesetze der Schönheit ist.

133. 2. Das Malerische in den Pflanzungen*).

Verschiedene Schriftsteller über Gartenkunst machen einen Unterschied zwischen schöner und malerischer Pflanzung, namentlich hat der schon erwähnte Downing diesen Unterschied wieder aufgestellt und auch in Bezug auf die Pflanzungen Regeln zu „schönen" und „malerischen" Pflanzungen gegegen. Er nennt schön die einfache, fließende, abgerundete Form, malerisch die unregelmäßige, wilde, auffallende, kecke Gestaltung, und spricht sich für eine scharfe Trennung beider aus. Als Beispiel eines schönen Baumes stellt er die Ulme und Kastanie, als das eines malerischen Baumes eine Fichte oder Lärche auf. Das Schöne in der Pflanzung wird nach ihm durch glatte Stämme,

*) Vergleiche §. 50.

volle, runde symmetrische Wipfel mit üppigen Zweigen, die oft bis auf den Boden herabhängen, bewirkt. „Unter den Bäumen und Sträuchern sollen die schönsten Holzarten, die sich durch Schönheit der Form des Laubwerks und der Blüthe auszeichnen, in die Augen fallen, und üppige Gruppen von Sträuchern und blühenden Pflanzen müssen in den mehr gewählten Partien in der Nähe des Wohnhauses angebracht werden". Das Malerische soll sich in einer Vegetation mit etwas wildem kühnen Charakter ausdrücken. „Die Bäume, sagt er, müssen an vielen Stellen alt und unregelmäßig sein, und rauhe Stämme und Rinde haben; Fichten, Lärchen und andere auffallende, regellos gewachsene Bäume*) müssen sich in reichen Massen zeigen, so daß sie den Charakter eines Waldsaumes haben. Wie für den Eindruck des Schönen die Bäume einzeln und in ungeschlossenen Gruppen, damit sie sich frei ausdehnen können, gepflanzt werden müssen, so muß nun in der Gruppirung jede Mannichfaltigkeit der Gestalt angewendet werden". Zu „schönen" Pflanzungen giebt Downing folgende Regeln: Die Elementargestaltungen des Schönen sind eine volle und sanfte Contour und vollständige, üppige Entwickelung. Dazu müssen wir hauptsächlich Bäume mit zierlichem Habitus und fließenden Contouren wählen. Dann müssen sie bei der Vertheilung gewöhnlich in den Gruppen mehr entfernt und oft einzeln aufgestellt werden. Wir wollen damit nicht sagen, daß dichte Gruppen nicht gelegentlich gebildet werden dürfen, sondern daß Bäume, in solcher Entfernung von einander gruppirt, daß die Zweige sich nach allen Seiten vollständig entwickeln können, in überwiegender Anzahl vorhanden sind. Oder wenn eine Gruppe gepflanzt wird, müssen die dieselbe bildenden Bäume gewöhnlich von derselben oder ähnlichen Art sein, damit sie mit einander verwachsen und einen schönen abgerundeten Kopf bilden. Schlingende Pflanzen, die in üppigen Gewinden und Massen wachsen, sind passende Umgebungen Gruppen dieser Art**). In solchen Pflanzungen müssen die Bäume oder Gruppen sehr sorgfältig geschnitten werden, doch darf dies nicht in ausgedehntem Maße geschehen, außer, es wäre ein Uebel

*) Nach meiner Ansicht sind Fichten und Lärchen die regelmäßigsten Bäume, die man finden kann, also das Gegentheil, und nur sehr alt, ausnahmsweise malerisch. Wäre nicht die der Fichte im Wuchs ähnliche Lärche daneben gestellt, so würde ich glauben, es sei ein Druckfehler und der Verfasser habe die alt sehr malerische Kiefer gemeint. Malerisch sind alle Gehölze mit schönen „Ausladungen", wovon im II. Abschnitt die Rede war, überhaupt auffallende Formen.

**) Ich halte derartig angewendete Schlingpflanzen im Gegentheil für einen Bestandtheil der malerischen Pflanzung, denn nichts kann ungezwungener sein.

zu heilen oder eine schlechte Form zu verbessern. Vor allen Dingen muß die volle üppige Entwickelung des Baumes durch gutes Erdreich und, wenn nothwendig, durch wiederholtes Düngen gefördert werden. Jenes so ausnehmend zierliche und schwungvolle Herabhängen der Zweige, wodurch sich das Schöne an einem Baume so vollständig bekundet, darf niemals durch ein Stützen der unteren Zweige beeinträchtigt werden. Reine glatte Stämme, frische und zarte Rinde, ein sanft gerundeter, pyramidaler oder sich neigender Wipfel sind die charakteristischen Merkmale eines schönen Baumes. Wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß solche Pflanzungen einen sanft abgedachten Boden oder in leichten Wellenlinien hinfließende Oberflächen einnehmen müssen." Weitere Regeln über malerische Pflanzungen, enthalten so viel Widerspruch und Unrichtiges, daß ich nur noch folgend sehr Richtige gebe. „Ein verdrehter Ast, ein schräger oder stark vortretender Stamm, viele aus einer Basis entsprungene Stämme sind Eigenthümlichkeiten, die häufig einem Baume plötzlich das Gepräge des Malerischen geben. Daraus erhellt leicht, daß das, wonach der sorgfältige Baumformer der zierlichen Schule strebt, die glattesten Stämme, die vollkommensten üppigen Laubwipfel, gerade dem entgegengesetzt ist, worauf das Streben im Malerischen gerichtet ist. Er will eine gewisse Wildheit des Wachsthums begünstigen, und läßt seine Bäume gelegentlich aus Dickichten hervorschießen, um die Wirkung zu unterstützen; er freut sich über zufällige Unregelmäßigkeit des Stammes und der Umrisse der Krone und läßt deshalb seine Bäume sich hier und da gegenseitig durchkreuzen. Wenn er überhaupt das Messer anwendet, so sucht er eher den auffälligen und besondern Wuchs des malerischen Baumes noch zu vermehren, als daß er die Entwickelung einer Verschönerung und Symmetrie der Form unterstützt Daraus ist ersichtlich, daß das Pflanzen, Gruppiren und Formen für den schönen Endzweck ein bedeutend geringeres Künstlerange (wenn auch bedeutend mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit) erfordert, als wenn dieselben Operationen für den malerischen Zweck vorgenommen werden." So weit D o w n i n g. Der Kern des Ganzen ist: in s c h ö n e n Pflanzungen ist glatte, gerundete, alle grelle Kontraste der Form vermeidende Schönheit Gesetz, in m a l e r i s c h e n das Gegentheil. Das gerundete Bosket, der glatte Waldrand, die glatte Gruppe u. s. w. sind „schön"; Gruppen, aus denen hie und da, oft ganz am Rande höhere Bäume emporstreben, Pflanzungen an Felsen, überhängende Bäume, Gebüsche und Bäume mit Schlingpflanzen durchrankt u. a. m. sind „malerisch." Daraus geht hervor, daß es keine ausschließlich „schön" gepflanzten, aber auch keine rein „malerischen" Landschaftsgärten geben kann, denn

nur eine Vereinigung von Beiden bewirkt Schönheit. „Sogenannte schöne Pflanzungen können nur im kleinsten landschaftlichen Garten vorherrschen: im Park muß es das Malerische sein.“ (Vergl. §. 50).

V.
Wahl der Holzarten.

134. Bei der Auswahl der Holzarten kommt es hauptsächlich auf zwei Punkte an, nämlich erstens, daß sie gewünschte Wirkung hervorbringen und zweitens, daß solche verwendet werden, deren gutes Gedeihen an dem betreffenden Orte gesichert erscheint, so daß sie sich in ihrer ganzen Schönheit entwickeln können. Von der Mannichfaltigkeit der Eigenschaften und ihrer Wirkungen ist ausführlich die Rede gewesen, und es kommt hauptsächlich darauf an, daß der Pflanzer diese hinlänglich kennt, und daß sie ihm in dem Augenblicke, wo er über die Verwendung der Gehölze bestimmt, vollkommen gegenwärtig sind. Man erkennt daraus wie nothwendig für den Landschaftsgärtner die genaue Kenntniß der Gehölze ist, nicht nur dem Namen nach, sondern ihres ganzen Wesens. Das Wichtigste ist, daß man solche Holzarten anpflanzt, welche dem Boden und der Lage angemessen sind. Wird dadurch auch die Auswahl beschränkt, so ist sie immer noch groß genug. Auch unter den allgemein verbreiteten und bekannten Holzarten muß für verschiedene Zwecke eine Auswahl getroffen werden, nicht nur weil manche besser fortkommen und schöner werden, sondern auch weil sie einen bestimmten Charakter nach unserer Ansicht besser als andere ausdrücken, weil wir gewöhnt sind, sie unter gleichen Verhältnissen in der freien Natur anzutreffen. So könnte z. B. einer großen Pflanzung von Pappeln, Weiden, Roßkastanien, Akazien u. s. w., wenn sie sonst die gehörige Ausdehnung hätten, der Name Wald gewiß nicht abgesprochen werden, und es kommen in fremden Ländern sicher viele aus diesen Baumarten bestehende Wälder vor. Da wir aber daran gewöhnt sind, in unsern vaterländischen Wäldern entweder reine Bestände von Buchen und Nadelholz oder Mischwald aus den verschiedensten einheimischen Laubholzbäumen zu sehen, so scheinen uns diese letzteren Holzarten den Charakter des Waldes bestimmter auszusprechen. Solche Ansichten und Gewohnheiten sind so mit unserm innersten Wesen verwachsen, daß der Pflanzer sie nicht unberücksichtigt lassen kann.

In den deutschen Gehölzbaumschulen befinden sich, außer der Masse von Rosenspielarten und den sogenannten Coniferen (noch seltenen, nicht acclimatisirten, meistens zum Nadelholz gehörenden, immergrünen

Holzarten) gegen 2000 verschiedene Arten von Bäumen und Gesträuchen, darunter ungefähr 250 einheimische Arten, sämmtlich bestimmt, in Gärten und Parkanlangen und bei Verschönerungen gepflanzt zu werden. Es ist nun bei jeder Neuanlage die wichtige Frage, welche Arten man vorzugsweise anwenden soll, denn daß es einer scharfen Auswahl bedarf, wird jeder wissen, der in dem Falle gewesen ist, zu pflanzen. Viele Holzarten scheinen nur da zu sein, um die Verzeichnisse zu füllen, und, nachdem sie oft mühsam angezogen, nur gepflanzt, um vergessen zu werden oder um zu Grunde zu gehen. Wo eine große Anzahl von Arten und Sorten angewendet wird, entsteht auch in großen Gärten leicht Verwirrung. Man beschränke sich also auf eine geringe Zahl solcher Arten, welche das beste Gedeihen und die gewünschte Wirkung versprechen. Kommt persönliche Liebhaberei an Sortenreichthum und Sammellust hinzu, so lege man ein Arboretum an; aber Gärten können und dürfen kein Sammelplatz aller möglichen Holzarten sein. Nur das Erprobte und Schöne soll Aufnahme finden. Wenn der Pflanzer sich selbst für den größten Park auf 100 Arten und Spielarten beschränkt, wovon der größte Theil zu den Sträuchern gehört, so thut er sehr wohl. Schon mit 50 Arten und Spielarten hat der Pflanzer für die Hauptpflanzung genug. Die übrigen mögen auf kleine Ausschmückung in die Umgebung der Wohnungen kommen, um sich ihrer Formen bei genauer Betrachtung zu erfreuen. Es gilt also, eine Auswahl des Schönsten zu treffen. Ist beides so beschaffen, daß alle wichtigeren Holzarten gedeihen, so ist es desto besser. Häufig ist eine gewünschte Holzart nicht zu bekommen, und in diesem Falle muß man sich mit dem Vorhandenen begnügen, oft blos mit den einheimischen Holzarten. Die Schönheit hängt nicht von dem Fremden und Seltenen ab. Hören wir zunächst wie Fürst Pückler-Muskau über diesen Gegenstand denkt, und was er zu pflanzen pflegte. In den „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei" heißt es unter anderem:

„Im Park benutze ich in der Regel nur inländische oder völlig acclimatisirte Bäume und Sträucher, und vermeide gänzlich alle ausländischen Zierpflanzen; denn auch die idealisirte Natur muß dennoch immer den Charakter des Landes und Klima's tragen, wo sich die Anlage befindet, damit sie wie von selbst so erwachsen scheinen könn: und nicht die Gewalt verrathe, die ihr angethan wird. Wir haben eine Menge blühender, sehr schöner Sträucher, die bei uns in Deutschland wild wachsen, und diese mögen vielfach benutzt werden; aber wenn man eine Centifolie, einen chinesischen Flieder oder Klumpen solcher Sträucher mitten in der Wildniß findet, so macht dies eine höst widrige affectirte Wirkung, ausgenommen, sie befänden sich in einem getrennten,

für sich abgeschlossenen Raum, z. B. einem umzäunten Gärtchen, neben einer Hütte, welches schon wieder Nähe und Kultur des Menschen hinlänglich, durch sich selbst anzeigt. Einige ausländische Bäume, wie Weymouthskiefern, Akazien, Lärchenbäume*), Platanen, Gleditschien, Blutbuchen*) kann man wohl als gänzlich einheimisch annehmen; indeß gebe ich doch bei uns Linden, Eichen, Ahorn, Buchen, Erlen, Rüstern, Kastanien*), Eschen, Birken u. s. w. den Vorzug."

Diese Ansicht werden wohl die meisten künstlerischen Pflanzer nicht ganz theilen. Allerdings verdient das einheimische Gehölz aus verschiedenen Gründen den Vorzug. Erstens gedeiht es sicher, wenn sonst der Boden geeignet ist, zweitens ist es leichter und meist wohlfeiler zu bekommen; drittens sind wir mit seinen Größenverhältnissen auf das Genaueste bekannt; endlich sind die einheimischen Holzarten häufig schon auf dem Platze zu finden, brauchen also nicht erst gepflanzt zu werden. Aber einen haltbaren Grund, die schönen gut gedeihenden fremden Holzarten aus dem Park auszuschließen, giebt es nicht. Mögen wir auch die Holzarten des nördlichen Amerika und Asiens, so wie manche härteren Südeuropäer, ja selbst Bewohner China's und Japans in unsere Parke pflanzen, so werden sie deswegen doch den Vegetationscharakter nicht verändern, denn derselbe ist nicht wesentlich von dem Europäischen verschieden. Daß man nur die schönsten und völlig harten, also ganz wie einheimische gedeihenden Holzarten pflanzen soll, versteht sich von selbst. Ich möchte in Bezug auf die Auswahl den Satz aufstellen, daß fremde Holzarten im Park zwar nicht nöthig, aber sehr willkommen sind. So gewiß ein ganz aus einheimischem Gehölz bestehender Park vollkommen schön sein kann, so gewiß wird er bei Anwendung der ausgezeichnetsten fremden Holzarten noch größere Reize entfalten, denn ein größerer Formenreichthum erzeugt größere Mannichfaltigkeit. Wer möchte blos aus vaterländischer Grille so herrliche Bäume, wie z, B. die Platane, den Silberahon (A. dasycarpum), die Nordamerikanischen Eichen-, Wallnuß- und Eschenbäume, die Gleditschien, Akazien, die Weymouthskiefer, die Schierlingstanne u. s. w. aus dem Parke verbannen, wer den weißen Hartriegel (Cornus alba) vermissen?

Im Parkgarten sind natürlich alle fremden Holzarten höchlich

*) Der Lärchenbaum ist ein wirklich deutscher Baum und in den Alpengegenden allgemein. Die Blutbuche ist kein fremder Baum, sondern an verschiedenen Orten Deutschlands, namentlich in Thüringen (Hainleite bei Sondershausen) und Franken (bei Brückenau am Fuße des Röhrgebirges) wild gefunden werden. — Die Roßkastanie, welche hier gemeint ist, ist ein asiatischer Baum und eben so fremd wie die Platane u. a. m.

willkommen und selbst das vorherrschend Fremdartige hat hier, wo alles die Bemühung der Kunst verräth, Berechtigung, wodurch sich ganz von selbst, die auch schon längst in die Wirklichkeit übergegangene Regel ergiebt, daß man in der Nähe der Wohnungen und der mit besonderer Aufmerksamkeit und Schmuck behandelten Plätze mit dem Fremdartigen und Seltenen beginnt und nach und nach bei wachsender Entfernung zu den gewöhnlichen Waldbäumen und Sträuchern übergeht; an Stellen aber, wo die Pflanzung blos zur Verschönerung der Landschaft dient und die Kunst des Parkes aufhört, nur einheimische und ganz acclimatisirte Holzarten pflanzt. Uebrigens ist die Grenze zwischen fremd und einheimisch schwer zu bestimmen. Viele Cytisusarten z. B., darunter der Goldregen (C. Laburnum und alpinus), ferner der Perrückenstrauch (Rhus cotinus), der Zürgelbaum (Celtis australis), die Steinweichsel oder Mahalebkirsche, die Pimpernuß, der Taxus u. s. w. kommen dem Norddeutschen wie fremde Pflanzen vor, weil er sie in seinen Wäldern und Büschen nicht sieht, während sie anderwärts wild wachsen. So dem Mittel- und Süddeutschen die schönen Stechpalmen oder Hülsen (Ilex), welche die Buchenwälder, und die Andromeden (Andromeda polyfolia), welche die Moore der norddeutschen Küstenländer zieren. Auch die Zürbel- und Krummholzkiefer und die Schwarzkiefer erscheinen uns in der Ebene als Fremdlinge, während sie auf den Alpen und letztere in Oesterreich allgemein auf den Gebirgen wachsen, die Krummholzkiefer sogar meilenweite Flächen des mitteldeutschen Riesengebirges bedeckt. Man dürfte also genau genommen, nicht alle Pflanzen aus dem Bezirke der deutschen Flora einheimisch nennen, sondern müßte sich nur an die Pflanzen einer Provinz oder Gegend halten, um den wahrhaft einheimischen Charakter zu bewahren. Da möchte es denn aber freilich traurig um die landschaftliche Schönheit manches Parkes aussehen.

Die Verwendung fremder Holzarten hat ferner praktischen Werth und eine große Bequemlichkeit für sich. Es trifft sich nämlich sehr häufig, daß man einheimische Holzarten aus den Wäldern und Pflanzungen der Gegend nicht bekommen kann, so daß alles Gehölz aus den Baumschulen bezogen werden muß. Diese führen aber in der Regel viel mehr fremde als einheimische Holzarten. Man muß also pflanzen, was man zunächst gut bekommt, fremd oder nicht; oder müßte sich gewöhnliches Gehölz weit herkommen lassen, während das schönste fremde in der Nähe zu haben ist. — Auch Bodenverhältnisse können zur Anpflanzung fremder Holzarten auffordern, um die Holzvegetation etwas weniger einförmig zu machen. Wie traurig ist z. B. der Holzwuchs des schlechten, trocknen Sandbodens, wo nur Kiefer und Birken eigentlich freudig wachsen. Fügt man aber die Sand liebenden fremden

Akazien, den Götterbaum, einige nordamerikanische Eichen, die schwarze Birke, die rothe Ulme (Ulmus fulva), den Silberahorn, den Zürgelbaum, die Lebensbaum- und Cederarten u. s. w. dazu, so läßt sich eine reiche, mannichfaltige Belaubung damit herstellen. Bei der Vertheilung der Holzarten für gewisse Plätze und manche Orte von Anlagen hat man besondere Rücksichten zu nehmen. So pflanze man z. B. in der Nähe der Wohnung keine Holzarten mit üblem oder zweideutigem Geruch, keine zu spät austreibenden Pappeln und wenig andere spät treibende Bäume, keine schon im August das Laub abwerfenden Kastanien u. s. w. Einer besonderen Auswahl bedarf es in städtischen Anlagen und Volksgärten. Hier muß man alle blühenden Sträucher, die zum Abbrechen reizen könnten, nur an besonders geschützte Orte pflanzen, nie in die Nähe der Wege. Ebenso Bäume mit verlockenden Früchten. Holzarten, die durch beständig abfallende Beeren oder Ungeziefer den Weg beschmutzen, z. B. Traubenkirschen, ebenso die zum Werfen mit Steinen veranlassenden Kastanien. (Siehe S. 265—267).

Es muß möglichst vermieden werden, veredelte Holzarten anzupflanzen, da diese nicht nur in der Ausbildung meistens zurückbleiben, also nicht fähig sind, landschaftliche Schönheit zu erzeugen, sondern auch, weil sie in der Regel zärtlicher sind, und bei mangelnder Ueberwachung die Wildlinge der Unterstämme die Edelstämme überwältigen. Da indessen viele schöne Holzarten nicht anders gezogen werden können, so muß man auch sie anwenden. Solche sind z. B. die Pyramideneichen, die Blutbuchen, die buntblättrigen Holzarten. Auch aus diesem Grunde ist es rathsam, sie einzeln zu pflanzen.

VI.

Die Formen der Aufstellung und Verbindung.

135. Bei der Nachahmung natürlicher Gehölzmassen in Gärten wählt die Kunst die ausdrucksvollsten Formen und Verbindungen, und schafft aus ihnen idealisirend die fast unbegrenzte Mannichfaltigkeit der Kunstpflanzung. Man hat zum besseren Verständniß und Erleichterung der Anwendung die in der Natur am meisten vorkommenden Verbindungsformen festgestellt und benannt. Die Einheit bildet der einzelne Baum und Strauch. Durch Verbindung entsteht daraus die Gruppe, der Hain und der Wald als Hauptformen mit verschiedenen Unterordnungen und Uebergangsformen. In der gehörigen künstlerischen

Verwendung dieser Formen besteht die Kunst des Pflanzens in landschaftlichen Anlagen, wovon hier nur allein die Rede sein kann. Aber in der Kunst darf kein System sichtbar werden, und darum offenbart sich das wahre Talent in der Vervielfältigung dieser Formen und in der Benutzung der Uebergänge. Der einzelne Baum oder Strauch muß sich, ohne seine Selbstständigkeit zu verlieren, mit andern zu einer Gruppe vereinigen; die lichten Baumgruppen verbinden sich zum Hain oder sind Ausläufer des Waldes; die Strauchgruppen werden zum Buschholz und Niederwald; die Stämme des Hains stellen sich dichter, Gebüsch verdrängt den Rasen und freien Moosgrund, und der Charakter des Waldes wird sichtbar; der Wald lößt sich wieder in den Hain, oder in losgerissene Gruppen auf, und wo eine lichte Stelle ist, macht sich der einzelne Baum in seiner Schönheit geltend; Baumgruppen erheben sich aus niedrigem Gebüsch; der einzelne Strauch sproßt am Fuße des freistehenden starken Baumes hervor, oder klimmt an seinem Stamm empor und verschlingt sich in den Aesten, seine Blätter und Blüthen mit denen seines mächtigen Trägers; die Aeste und Zweige der Bäume und Sträucher selbst vermischen sich in tausend verschiedenen Verbindungen. Dieses alles tritt endlich in glücklichen Fällen so vereint auf, daß es fast mit einem Blicke zu erfassen ist. Das ist Mannichfaltigkeit! Das die der Natur abgelauschte Kunst idealer Pflanzung, die nur ein mit der Natur innig vertrauter, in ihren Geist eingedrungener, dabei mit tiefem Gefühl und Schönheitssinn begabter Jünger der Kunst hervorzubringen im Stande ist.

1. Der einzelne Baum und Strauch.

136. Die Aufstellung einzelner Bäume hat einen mehrfachen Zweck. Man wendet sie in folgenden Fällen an: 1) um einen besonders schönen Baum durch seine abgesonderte Stellung bemerklich zu machen und ihn nach allen Seiten frei in seiner ganzen Schönheit zu zeigen; 2) um das Licht offener Flächen mild zu unterbrechen und den Uebergang zu dunkeln Schattenmassen zu vermitteln; 3) um so getrennte Schattenmassen in Verbindung zu bringen und eine fortlaufende Linie zu unterbrechen; 4) um damit eine Ansicht zu theilen und durch zwei oder mehrere derselben, ein Bild einzurahmen; 5) um Kontraste hervorzubringen; 6) um die Wipfellinie auffallend zu verändern; 7) um Wege, Plätze und Ufer zu beschatten. Oft erfüllt der einzelne Baum mehrere Zwecke zugleich, zuweilen alle. Der erstgenannte Zweck sollte meist nur in Verbindung mit den übrigen Veranlassung zur Aufstellung geben. Obschon überhaupt keine Pflanzung ohne bestimmten Zweck auf-

gestellt werden sollte, so gilt es doch ganz besonders von einzelnen Bäumen, weil sie durch ihre auffallende Stellung immer als etwas Besonderes erscheinen, und in allen Fällen, wo sie als zwecklos erkannt werden, durch diese Bevorzugung schaden. Die genannten Zwecke werden auch zum Theil durch Gruppenpflanzungen erreicht, oft besser erreicht. Wo dieses Letztere der Fall ist, muß der einzelne Baum zurückstehen. Erfüllt er aber den Zweck eben so gut als die Gruppe, und ist diese nicht aus andern Gründen nothwendig, so verdient der einzelne Baum wegen der Einfachheit des Mittels den Vorzug. Ein Baum, der einzeln aufgestellt werden soll, muß sich auch durch vorzügliche schöne Eigenschaften im reichen Maße auszeichnen. Dahin gehört vorzüglich schöner Wuchs und schöne Belaubung. Blüthenpracht ist zwar wünschenswerth, kann aber nicht hoch angeschlagen werden, weil sie zu kurz dauert. Dieser Umstand kann nicht genug hervorgehoben werden, weil er häufig übersehen wird, weil man häufig der Blüthe wegen Bäume einzeln vor Gebäuden und Plätzen aufstellt, die nach dem Verblühen nicht schön genug sind, um eine so bevorzugte Stellung zu rechtfertigen. Verbindet sich aber Blüthenpracht mit schöner Form und Belaubung, dann hat ein solcher Baum erhöhten Werth als sogenannter Standbaum. Seltenheit kann Schönheit nicht ersetzen. Man wird zwar seltene Holzarten immer allein aufstellen, um sie bemerklich zu machen und ihre Ausbildung zu befördern, allein man muß dann im Voraus auf Vollendung der Anlage Verzicht leisten. Im Allgemeinen sollten einzeln aufgestellte Bäume malerische Kronen mit schönen Ausladungen haben; in der Nähe von Gebäuden ist jedoch ein gewisser architektonischer Kronenbau, eine an Kunst erinnernde regelmäßige Form von guter Wirkung, namentlich wenn zugleich dadurch der Uebergang aus einer regelmäßigen in eine unregelmäßige Anlage bewirkt wird.

Von größter Wichtigkeit ist die Anwendung einzelner Bäume zur Unterbrechung des Lichtes der offenen Flächen und zur Vermittelung der Uebergänge in die Schattenpartien der gedrängt stehenden Holzmassen, sowie zur Verbindung gedrängter Schattenmassen. Hiervon hängt die ganze innere Schönheit des Gartens ab, weil schroffe Trennung Härte erzeugt. Bald werden einzelne Bäume näher oder ferner, in Gesellschaft oder einzeln vor Waldsäume gestellt, bald zwischen oder in niedrige Gebüschpflanzungen, bald gruppirt auf Rasenflächen, überall durch ihre auffallenden Gestalten die Mannichfaltigkeit vermehrend, und nicht nur die Flächen unterbrechend, sondern auch durch ihre Schatten die Beleuchtung und Färbung der Umgebung verändernd. Die scheinbare Verbindung getrennter größerer Holzmassen wird hauptsächlich durch einzelne Bäume erreicht, weil Gruppen, vermöge ihres Umfanges und ihrer Dichtigkeit die Flächen mehr theilen als unterbrechen, auch

häufig zu groß für manche offenen Flächen sind. Man kann einzelne Bäume so aufstellen, daß sie wie eine zusammenhängende Pflanzung aussehen, weil alle Zwischenräume gedeckt sind. Dadurch erreicht man, von gewissen Stellen betrachtet, die Wirkung eines Waldes, ohne den Nutzen der Wiesen zu opfern oder eine Partie, die man von einer anderen Seite hell haben will, zu verdüstern. Dieser Umstand ist besonders bei ländlichen Verschönerungen und wenn außerhalb des Gartens liegende Pflanzungen scheinbar hineingezogen werden sollen, von großer Bedeutung. — So groß der Nutzen der einzelnen Bäume in Bezug auf die Vertheilung des Lichtes ist, so nachtheilig kann aber auch eine allzugroße Anhäufung werden. Dies beweisen viele ältere englische Parke, wo ungeheure Flächen fast nur mit einzeln stehenden Bäumen, oft von einerlei Wuchs und einerlei Art angefüllt sind, was am Ende doch höchst langweilig wird, selbst wenn es die schönsten Eichen wären.

Zur Theilung einer Aussicht genügt oft schon ein einzelner Baum, obschon noch häufiger Gruppen dazu angewendet werden. Ist die zu theilende Aussicht nicht breit und das Bild überhaupt so beschaffen, daß man so wenig wie möglich davon verdecken möchte, so müssen Bäume von länglichen Kronen, sogar Pyramidenbäume gepflanzt werden. Diese letzteren sind oft sehr wirksam; sie theilen und unterbrechen, ohne zu verdecken. Bäume mit schönen Ausladungen sind auch zur Theilung und zum Einrahmen von Bildern die schönsten, und man sollte Kronen mit steifer rundlicher Form selbst durch Wegnahme einzelner starker Aeste lückenhafter und malerischer machen. Die Einrahmung kann verschieden sein, je nachdem die Stellung der Bäume. Bedingung ist, daß die Bäume, welche den Rahmen bilden sollen, stets dem Beobachter nahe sind, denn in einiger Entfernung vom Auge fehlt der Abschluß, das Verdecken nach den Seiten, wenn dies nicht durch andere Pflanzungen bewirkt wird. Die Verwirklichung des Rahmens wird am sichersten herbeigeführt, wenn die beiden Bäume so gestellt sind, daß der Beobachter unter oder zwischen ihnen steht. Je dunkler dieser Vordergrund, desto schärfer tritt das Bild hervor. Die beiden Seiten der Aussicht müssen an ihrer Einrahmung stets verschieden, also die dazu dienende Bäume von ungleicher Höhe und ungleichem Wuchs sein. Symmetrie beleidigt hier jedes an landschaftliche Schönheit gewöhnte Auge. Bei der Beschattung der Wege und Plätze durch einzelne Bäume ist fast alles, was bisher über ihre Verwendung gesagt worden ist, zu berücksichtigen, damit die Schönheit des Parks nicht durch eine übel angebrachte Unterbrechung der offenen Flächen leidet und Aussichten verpflanzt werden. Wir werden S. 160—162 darauf zurückkommen.

Nehmen wir alle Beobachtungen über das Verhalten einzelner Bäume zusammen, so bildet sich die Regel, daß sie stets mehr in der

Nähe größerer Pflanzungen, als ganz vereinzelt aufgestellt werden müssen. Ein fern von allen andern Pflanzungen aufgestellter einzelner Baum kann daher nur durch einen ganz besondern, auf keine andere Weise zu erreichenden Zweck gerechtfertigt werden, und es ist auch in diesem Falle besser, ihm noch einen oder zwei zur Gesellschaft zu geben, wenn nicht seine Schönheit außerordentlich ist. Wenn einzelne Bäume in der Nähe großer Pflanzungen, besonders vor Waldrändern stehen, so sollten sie, gleichsam zu diesen gehörend, aus denselben Baumarten bestehen. Man wählt natürlich stets diejenige Baumart, welche freigestellt die beste Wirkung hervorbringt, vorzugsweise die hellen, lichtliebenden; so z. B. vor einem Mischwald Birken, Espen u. s. w., vor dem Nadelwald Lärchen und Kiefern. Ist der Waldbestand ganz rein, so muß dieselbe Holzart gewählt werden, denn sonst erscheint die Vorpflanzung sofort als etwas Fremdartiges, Ungehöriges. Man darf dies jedoch nicht buchstäblich nehmen und glauben, es müßten z. B. vor einem Buchenwald, der mit zerstreuten Eichen untermischt ist, durchaus Buchen stehen, im Gegentheil erscheint es ganz natürlich, daß man die älter werdenden Eichen beim Abschlagen des Waldes habe stehen lassen.

Von außerordentlicher Schönheit sind doppelt- oder mehrstämmige Bäume, die man entweder natürlich so gewachsen findet oder künstlich bildet, indem man mehrere nahe zusammen in ein Loch pflanzt. Solche Bäume bauen sich immer malerischer als einstämmige Bäume. Wo man große Flächen durch einzeln aufgestellte Bäume unterbrechen muß, ohne Gruppen anwenden zu können, da verdienen doppelstämmige immer den Vorzug. Da sie indessen in der Natur nicht so häufig als einfache Stämme vorkommen, so hüte man sich auch im Park sie allzuhäufig anzubringen. — Einen besonders schönen Anblick gewähren einzelne Bäume an Abhängen oder auf dem Rücken von Anhöhen, wo sich, vom Thal gesehen, ihre ganzen Gestalten am Horizont abzeichnen. Hier sind besonders schirmartig gewachsene alte Kiefer von ausgezeichneter Wirkung, namentlich auf Felsen. — Aus demselben Grunde ist es auch sehr zu empfehlen, einzelne Bäume auf kleine sanft zum Stamm aufschwellende Hügel zu pflanzen, wodurch die ganze Gestalt, besonders aber der Stamm mit seinen vielleicht blosliegenden starken bemoosten Wurzeln sehr gehoben wird. Auch am Ufer von Bächen, Flüssen, Teichen und Seen sind einzelne Bäume sehr vortheilhaft, weil sie das Licht nicht sehr abhalten und eine schöne Spiegelung bewirken. Hier sind besonders die überhängenden Bäume höchst malerisch und man kann diese Lage künstlich hervorbringen und begünstigen. — Bei frei stehenden Bäumen fällt die Beschaffenheit der Stämme mehr als sonst in die Augen, und es ist daher auf deren eigenthümliche Schönheit be-

sonders Rücksicht zu nehmen. Wenn aber auch ein Theil der Bäume seine Stämme frei trägt, so mögen dagegen andere sie mit ihren Aesten und Zweigen verdecken. Erregt der alte starke Stamm Bewunderung, so entzückt dagegen der Baum, dessen weite mächtige Krone ihre Aeste bis zum Boden senkt und von da zuweilen sogar wieder aufrichtet. Solche Laubholzbäume mit tief herabhängenden Aesten bilden die schönsten natürlichen Lauben und einzelne Bäume überhaupt die angenehmsten Sitzplätze, weshalb sie auch eigens zu diesem Zweck angepflanzt werden. Die größte Fülle von Schönheit erreichen die Nadelhölzer, wenn sie bis zum Boden grün sind, besonders sind alte Fichten mit ruthenförmig herabhängenden Aesten und Zweigen von unübertrefflicher Schönheit. Nur die gemeine Kiefer macht als Hochstamm einen guten Eindruck und zwar sogar mit sehr hohem nackten Stamm, wie wir sie bei Laubholzbäumen nicht schön finden. — Wenn man in neuen Anlagen nicht alle Pflanzungen mit größeren Bäumen machen kann, so suche man wenigstens die zu einzelnen Bäumen bestimmten Pflanzen groß zu bekommen. — Um sich im Voraus Gewißheit zu verschaffen, welche Wirkung einzelne Bäume hervorbringen, binde man große belaubte Aeste an hohe Stangen und lasse diese an den bestimmten Plätzen aufstellen. Die Phantasie allein vermag nicht, sich die Wirkung ganz zu vergegenwärtigen. Selbst Fürst Pückler, der geübte, phantasiereiche Landschaftsgärtner verschmähte dieses einfache Mittel nicht.

137. Sträucher werden mehr im Parkgarten und Blumengarten, als in großen Anlagen einzeln aufgestellt. In Bezug auf Vermittlung und Unterbrechung des Lichtes ist ihre Wirkung im Kleinen ganz der des einzelnen Baumes ähnlich. Andere auffallende Eigenschaften haben sie nicht, und sie werden daher auch nicht so oft einzeln aufgestellt. Hierzu sollten vorzugsweise schöne blühende Holzarten gewählt werden. Wir haben jedoch auch Gesträuche mit ausgezeichnet schöner Belaubung, besonders unter den immergrünen, welche einzeln aufgestellt zu werden verdienen. Von vorzüglicher Wirkung sind einzelne Sträucher dicht am Stamm alter Bäume, eine Verbindung, die Repton fast überall (obschon aus anderm Grunde, nämlich des Schutzes wegen), anbrachte. Hierzu können nur niedrige sich ausbreitende Gesträuche gebraucht werden, z. B. wilde Rosen, wilde Johannisbeeren, Brombeeren, Dornen u. s. w. Der einzeln stehende Baum ist auch vorzüglich geeignet, um Kletterpflanzen daran zu ziehen, und besonders macht Ephen eine unvergleichlich schöne Wirkung.

2. Die Gruppe.

138. Gruppe wird in der bildenden Kunst jede Darstellung von

vereinigten Gegenständen, die eine gewisse Beziehung zu einander haben, genannt, in sofern nach den Seiten die Begrenzung sichtbar ist. — Die Gehölzgruppe muß aber übersichtlich sein, darf keine ausgedehnte Masse werden, und die einzelnen Wesen, aus denen sie besteht, müssen sich möglichst selbstständig zeigen und nicht ganz in der Masse verschwinden, sie ist die kleinste und einfachste Verbingungsform. —

Wir nennen Gruppe jede sebstständige, übersichtliche, von anderen Pflanzungen durch eine freie Fläche getrennte Verbindung von Bäumen oder Gesträuchen von geringer Ausdehnung. Offene Flächen von größerer oder geringerer Breite rings um die Gruppe und von drei Seiten auf einmal sichtbar, sind von dem Wesen einer Gruppe unzertrennlich, und ihre Wirkung hängt sehr von der Breite dieser Fläche ab. Es können sich auch Gruppen von Bäumen aus niedrigem Gebüsch erheben. Die Gruppe ist der Schlüssel zu allen Pflanzungsformen und die den modernen natürlichen Styl am besten bezeichnende Form. Schon zwei Bäume bilden eine Gruppe, obschon von wenig Abwechselung und nicht viel stärker wirkend, als ein einzelner Baum. Es kommt also nicht auf die Anzahl der Stämme, sondern auf die eigenthümliche Verbindung und die Abgrenzung an. Besteht die Gruppe aus vielen einzelnen Bäumen, so geht sie in den Hain über, hat sie Ober- und Unterholz, so nimmt sie bei größerer Ausdehnung den Charakter des Waldes an und stellt im Innern selbst ein Wäldchen vor. Ihre Größe richtet sich einigermaßen nach der des Grundstückes. In kleinen Gärten sind große Gruppen nicht anwendbar, weil sonst die offenen Flächen zu sehr beschränkt werden, und hier vertreten sie die Stelle des Wäldchens. Der große Park kann und muß zwar große Gruppen haben, kann aber die kleinen nicht entbehren, denn sie sind nicht minder wirkungsvoll, als große. Man mache in allen Verhältnissen die Gruppen nicht größer, als zu einer beabsichtigten Wirkung nöthig ist, und lege nur große Gruppen an, wenn ein weiter Raum mit Pflanzungen besetzt werden soll, damit der Rasen kein störendes Uebergewicht hat. Die Gruppen sind entweder unabhängig oder sie stehen mit andern in Beziehung. Das erstere wird wohl selten der Fall sein, am meisten noch in weiten großen Parken und landesverschönernden Anlagen, und in diesem Falle hat man alle Rücksichten zu nehmen, welche bei dem einzelnen Baume verlangt wurden, nämlich die größte erreichbare Schönheit.

Alles, was von der Wirkung der Pflanzungen im Allgemeinen gesagt worden ist, bezieht sich vorzugsweise auf die Gruppen, denn sie sind, wie gesagt, die Hauptform der modernen Pflanzung. Gruppen sind hauptsächlich dazu da, um die einzelnen Bilder und Scenen von einander zu sondern. Sie wirken in vielen Fällen ganz wie einzelne

Bäume, nur im verstärkten Maßstabe. Nur ein ganz besonderer Zweck sollte den Pflanzer bestimmen, sie ganz allein und ohne Beziehung zu andern aufzustellen. Coulissenartig hinter einander aufgestellt, erscheinen sie zwar in der Hauptansicht als eine zusammenhängende Waldmasse mit tiefen Einschnitten, haben aber den großen Vortheil, daß bei jeder Bewegung des Beschauers nach den Seiten die Ansicht wechselt. In kleinen Gärten besteht die Kunst darin, von der scheinbaren Verbindung der Gruppen besondern Vortheil zu ziehen, während sie im Park nur nebenbei benutzt wird, vorzüglich um Wege dazwischen durchzuführen. Sollte aber auch der Mangel an größeren Pflanzungen in der Ebene durch geschickte Pflanzung und Wegführung nicht auffallen, so verschwindet doch jede Täuschung, sobald man Gelegenheit hat, den Park von oben zu übersehen. Gruppen machen überhaupt, von einer gewissen Höhe gesehen, keinen guten Eindruck. Uebersieht man nun eine Menge derselben, so erblickt man weder die Pflanzungen noch die dazwischen liegenden offenen Flächen deutlich und in guter Form, und es entsteht ein unruhiges Bild. Da Gruppen häufiger als einzelne Bäume die Rahmen landschaftlicher Bilder bilden, und deshalb im Vordergrund aufgestellt werden, oder sie ganz wie der einzelne Baum zur Theilung einer Ansicht benutzt werden, so hat man dieselben Rücksichten zu nehmen, welche oben für diesen Fall als nothwendig erachtet wurden.

Es werden zwar überall Gruppen aufgestellt, indessen herrscht auch hierin ein gewisses Gesetz, und sie machen in gewissen Stellungen und Lagen einen besseren oder schlechteren Eindruck. Der beste Platz für Gruppen ist der Abhang, wenn dieser nicht von Wald eingenommen wird, und in diesem Falle als Unterbrechung desselben. Bei der Planentwerfung nehme man als Hauptstandpunkt den Fuß des Abhanges oder eine gegenüber liegende Anhöhe an, denn von oben gesehen, verlieren Gruppen sehr. Ist daher der Hauptgesichtspunkt eine Höhe, weil die Wohnung auf solcher liegt, und dehnt sich der Park von da nach der Tiefe aus, so sei man mit der Aufstellung von Gruppen (auch einzelnen Bäumen) in der Hauptansicht sparsam. Es ist ein sehr gewöhnlicher Gebrauch, die Spitze eines Hügels oder Berges mit einer Baumgruppe zu zieren, entweder um dort einen schattigen Platz zu schaffen oder die Höhe auffallender zu machen und zu verschönern. Wenn auch die Seiten solcher Berge mit Pflanzungen bedeckt sind, so ist eine solche Spitzengruppe zuweilen gut angebracht; steht sie aber, wie man es häufig sieht, ganz vereinzelt, so hat sie das Ansehen einer Mütze und verschändet, aus der Ferne gesehen, den vielleicht sonst schönen Berg. Auch das Ufer des Sees, Teiches oder fließenden Wassers ist ein sehr geeigneter Platz für Gruppen, die jedoch hier eher licht und locker, als dicht sein müssen. In kleineren ebenen An-

lagen finden sie ihren Platz meist an der Seite der Pflanzung nach Innen zu, und der äußerste Ringsweg windet sich höchst angenehm und reich an wechselnden Ansichten hinter und zwischen dieser Gruppenkette hindurch. Bei schönen äußeren Ansichten ist die Grenzpflanzung selbst hie und da in Gruppen zerlegt, um Aussichten zu gestatten und ferne Bilder einzurahmen. Auch in der Nähe der Gebäude besteht gewöhnlich eine Anhäufung von mehreren Gruppen, theils um die Ansicht der Gebäude mannichfaltiger zu machen, die Hauptaussichten zu begrenzen und die Plätze und Wege zu beschatten und größere Schattenpartien mit der Wohnung zu verbinden. Werden Baumgruppen zur Beschattung von Plätzen aufgestellt, so sollten sie nie ausschließlich diesen Zweck haben, sondern immer zugleich andere bewußte Wirkungen hervorbringen. Bei ausgedehnten Außenlinien von Wäldern ohne starke Ein- und Ausbiegungen muß die Einförmigkeit des Waldrandes durch davor aufgestellte Gruppen beseitigt werden, weil bei solchen der einzelne Baum von zu schwacher Wirkung ist.

Wir haben zunächst die einfache Gruppe und die zusammengesetzte Gruppe zu unterscheiden. Die einfache Gruppe ist entweder blos Baum- oder Gesträuchgruppe, die zusammengesetzte eine Verbindung von beiden.

139. Die einfachen Gruppen sind entweder Lichtgruppen oder Massengruppen. Man könnte die ersten auch Haingruppe, die letztere Buschgruppe nennen, denn beide Formen lassen sich in solche auflösen und haben die gleichen Bestandtheile.

Eine Lichtgruppe entsteht, wenn mehrere einzelne Bäume durch ihre genäherte Stellung sich zu einem Ganzen verbinden, und ihre Selbstständigkeit zum Theil oder ganz verlieren. Es sind hierbei alle Entfernungen zulässig, in so fern nur der Zwischenraum nicht die Höhe erreicht oder übersteigt. Einige Stämme können so nahe zusammenstehen, daß ihre Kronen förmlich verwachsen und scheinbar einen Baum bilden, andere entfernen sich so, daß jeder Baum sich frei ausbilden kann und allein betrachtet als einzelner Baum gelten kann. Da sich die Stämme der Laubholzbäume in Lichtgruppen meistens frei aus der umgebenden Fläche erheben, so ist durch sie die Aussicht durch Stämme und herabhängende Aeste zwar unterbrochen, aber nicht ganz verdeckt, was nur bei Bäumen mit bis zum Boden hängendem Gezweige der Fall ist. Dieses Halbverdecken bildet im Verein mit der Stellung und Eigenthümlichkeit der Stämme und dem darunter sich ausbreitendem Rasen die eigenthümliche Schönheit dieser Form. Man hat als richtiges Verhältniß angegeben, daß der größte Durchmesser nicht mehr betragen dürfe, als die Höhe der darin vorkommenden höchsten Bäume; dies gilt jedoch nur von solchen, wo die Stämme so dicht zusammenstehen,

daß alle Bäume so zu sagen nur eine mächtige Krone bilden. In diesem Falle sehen Gruppen, in denen der Durchmesser die Höhe übersteigt, sehr plump, fast wie Haufen aus, besonders, wenn sie aus Rundkronen bestehen. Dieser Nachtheil verschwindet jedoch sofort, wenn die Gruppe sich sehr in die Länge dehnt, was meistens der Fall sein sollte.

Die zu Lichtgruppen gebrauchten Baumarten sollten von vorzüglicher Schönheit sein, weil darin jeder Baum seine Einzelnwirkung noch geltend machen kann. Es muß hierbei auf Stammschönheit gesehen werden; besonders sind doppel- und mehrstämmige Bäume ein sehr wirksames Mittel, die Einförmigkeit der Gruppe zu verhüten. In Bezug auf die Kronenform sind alle in der Lichtgruppe zulässig. — Eine Verbindung von Laubholz mit Nadelholz gestattet die Lichtgruppe kaum; dagegen ist eine Nebeneinanderstellung in getrennten Gruppen des Kontrastes wegen oft von guter Wirkung. Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Lichtgruppe nur aus Bäumen, nicht aber aus Gesträuchen bestehen kann, es sei denn, daß man baumartig gezogene Sträucher, gleichsam Miniaturbäume, so verwenden wollte, was wohl im Parkgarten und Blumengarten vorkommt.

Bei der Massengruppe stehen die Bäume so nahe beisammen, daß die Kronen in einander verwachsen, die Aeste meist vom Boden beginnen oder bis zur Erde hängen, und, wie der Name sagt, eine dichte undurchsichtige Masse bilden. In ihr geht die Sebstständigkeit des einzelnen Baums ganz in der Allgemeinheit auf, wie im Walde. Die Stämme sind zwar in der Regel nicht sichtbar, müssen jedoch hie und da frei am Rande erscheinen, denn sonst wird die Gruppe zu einem Klumpen, ehemals ein sehr gewöhnlicher Bestandtheil jedes Parks und auch noch heute leider überall, wo kein wahrer Künstler die Art anlegt, anzutreffen. Da die Massengruppe nur zu leicht ein steifes Wesen annimmt, so sollte sie nie groß gemacht werden. Will man damit eine breite Fläche ganz verdecken, so stelle man lieber drei einzelne Massengruppen so auf, daß die hintere den leeren Raum zwischen den beiden vorderen deckt; oder umgekehrt. Nur bei der Grenzpflanzung, die im Grunde nichts anderes als eine langgedehnte Massengruppe ist, wenn sie nicht einen förmlichen Wald bildet, ist große Ausdehnung in die Länge unentbehrlich. Lange Gruppen müssen in der Wipfellinie nicht nur oft tiefe, zuweilen fast bis zum Grunde gehende Einschnitte haben, sondern auch an verschiedenen Stellen unten durchbrochen sein, wobei sich oben die Wipfel immerhin berühren können. Da Massengruppen für das Auge undurchdringlich sind, so dienen sie hauptsächlich zur Trennung verschiedener Scenen, überhaupt zum Verdecken im Innern der Anlage. In der Massengruppe kann

eine Vermischung von Laub- und Nadelholz stattfinden, ganz wie es die Wipfellinie und Färbung wünschenswerth macht. Doch sei das Nadelholz stets nur sparsam eingesprengt. Nur aus Nadelholz gebildete Massengruppen werden selten malerisch; doch können sie als Hintergrund für hellere niedrigere Gruppen oder in Wintergartenpflanzungen wünschenswerth, ja unentbehrlich werden. —

Die Gesträuche werden `meistens zu Massengruppen vereinigt, da ihre Wirkung allein oder in ganz lockerer Verbindung zu unbedeutend ist. Man nennt solche Gesträuch-Massengruppen bekanntlich Gebüsch. Auch der Name Schrubb (vom Englischen Schrubberie) und der französische Ausdruck Bosquet ist dafür im Gebrauch.

Eine scharfe Trennung zwischen Licht- und Massengruppen findet natürlich nicht statt. Beide Unterformen mögen eben so oft einzeln als verbunden und als Uebergang zwischen beiden auftreten. Wenn Massengruppen bei großer Ausdehnung in die Länge steif und schwerfällig werden, sollten sie sich in der Mitte (jedoch nicht genau in der Mitte) in eine Lichtgruppe auflösen, oder auch zur Hälfte oder zum größeren Theil bald Lichtgruppe, bald Massengruppe werden.

140. Zusammengesetzte Gruppen entstehen, wenn die Baum- und Strauchgruppen so verbunden werden, daß ihre Eigenthümlichkeit nicht verloren geht. Eine Verbindung von Bäumen und Sträuchern, welche so innig ist, daß beide zusammen ein Dickicht bilden, kann nicht mehr zusammengesetzten Gruppe genannt werden. In diesen aus Bäumen und Gesträuchen (mit Bewahrung der Eigenthümlichkeit jeder Form) zusammengesetzten Gruppen ist dem Künstler ein fast unerschöpfliches Mittel zur Abwechselung und Mannichfaltigkeit gegeben, und er findet hier Gelegenheit, sein malerisches Talent zu entwickeln. Hier mag sich das Gebüsch als deutlich ausgeprägte Vorpflanzung an die Baumgruppe anschließen, ohne sie jedoch überall zu umgeben und die Stämme zu verdecken (was beiläufig gesagt, ein sehr gewöhnlicher Fehler in vielen Gärten ist); dort erheben sich einzelne oder gruppirte Bäume so aus niedrigem Gebüsch, daß sie ihre Kronen frei zeigen. Bald habe das Oberholz, bald das Unterholz die größere Ausdehnung; hier stehe das Gebüsch zur Seite der Bäume, dort unter und zwischen ihnen. Die größte Regellosigkeit der Wildniß, die größte Abwechselung der Kronenform, des Wuchses und der Belaubung befördert hier die Schönheit am meisten. Laub- und Nadelholz können bald vermischt, bald für sich gruppirt, jedoch daß erstere vorherrschend und nie in allen Gruppen beides gemischt zusammen in einer solchen Gruppe auftreten. Tritt das Gebüsch als Vorpflanzung auf, so muß es ebenfalls im Verhältniß zur Größe der Baumgruppe und deren Höhe stehen, denn eine einzelne nicht genug vortretende Vorpflanzung von Buschholz bleibt

wirkungslos und bringt häufig sogar durch Verdecken der Stämme Schaden. — Obschon ich soeben die Schönheit der zusammengesetzten Gruppen hervorgehoben habe, so muß ich doch bemerken, daß Gesträuche als Vorpflanzung nie so wirksam und schön sind, als wenn sie in besonderen Gruppen vor den Baumgruppen aufgestellt werden. In diesem Falle mag die Baumgruppe mit den umgebenden Gesträuchgruppen als eine Gruppe gedacht werden. Führt zwischen den so getrennten Gruppen ein Weg entlang, so wirken sie, von diesem aus betrachtet, beide selbstständig, während sie aus der Entfernung als ein Ganzes erscheinen. Diese Doppelwirkung ist der Schlüssel zur Mannichfaltigkeit im Landschaftsgarten. In kleinen Gärten ist die zusammengesetzte Gruppe die größte Schattenmasse, und nimmt, wenn Wege durch sie geführt werden, den Charakter des Wäldchens an. In größeren Anlagen bildet sie einen passenden Uebergang zum eigentlichen Wald.

141. Ueber die Größe, Ausdehnung und Form der Gruppen läßt sich keine allgemeine Regel geben. Wie schon bemerkt, hängt sie einigermaßen von der Ausdehnung der Anlage ab. Massengruppen müssen sich, wenn sie nicht aus wenigen, nur eine Krone bildenden Bäumen bestehen, mehr in die Länge ausdehnen, damit jede Annäherung an die Rundung vermieden wird. Der geistreiche Uvedale Price sagt über diese Gruppenform: „Wenn es Aufgabe des Studiums ist, irgend etwas aufzufinden, was unter dem Vorwand eines Schmuckes einen ganzen Park verunstalten soll, so kann diesem Zwecke nichts mehr entsprechen als der Clump. Natürliche Gruppen, welche aus Bäumen von verschiedenem Alter und verschiedener Größe gebildet sind, und die in verschiedener Entfernung von einander stehen, so daß die größten mit anderen kleinen vermischt sind, haben in ihren Umrissen viel Abwechselung, und deshalb findet man nie zwei sich völlig gleichende Gruppen. Da aber die Clumps im Allgemeinen aus gleich alten und gleich hohen Bäumen bestehen, welche, fast in gleicher Entfernung in Form eines Kreises gepflanzt und gleichmäßig dicht zusammengedrückt sind, so gleichen sie einander ebenso wie Puddings, die nach einer allgemeinen Form gemacht sind. Natürliche Gruppen sind reich an Oeffnungen und Vertiefungen, an hervortretenden und zurücktretenden Bäumen; alle tragen dazu bei, Verwickelung, Abwechselung und brillante Lichter hervorzubringen; umgeht man sie, so ändert sich die Gestalt bei jedem Schritte; neue Zusammenstellungen, neue Lichter und Schatten, neue Einbuchtungen zeigen sich nacheinander u. s. w."

Für die Form (Grundform) und die Außenlinie der Gruppe giebt es nur eine verbietende (negative) Regel von allgemeiner Geltung, nämlich, daß sie nie regelmäßig sei. Eckige Figuren verbieten sich von selbst im Landschaftsgarten, aber Viele sind nur zu sehr geneigt,

Gruppen aufzustellen, die sich einem Kreise oder einer Elipse nähern, auf diese paßt der oben citirte Ausspruch von Price. Die Gruppenform muß immer gelappt erscheinen und starke Aus- und Einbiegungen von ungleicher Größe haben. Zuweilen muß sie keilförmig auslaufen, besonders an Wegtheilungen und wo die Gruppe eine Ansicht theilen soll. Von größter Wichtigkeit ist die Richtung der am stärksten vortretenden Theile. Hierbei ist besonders zu achten, von welcher Seite die Wege vorbeiführen und welcher Theil an den Aussichtsplätzen am meisten in die Augen fallen soll. Von den sich in die Länge ausdehnenden Gruppen dürfen nie zwei oder mehrere nahe liegende, zugleich sichtbare Gruppen die gleiche Ausdehnungsrichtung (Längsaxe) haben, oder annähernd parallel laufen, wie die Coulissen des Theaters, sonst hört die Natürlichkeit und das Malerische auf. Die Form der Gruppe muß sich oft auch nach der Form von Plätzen, der Biegung von Wegen und Ufern richten. Die Buchten oder Einbiegungen brauchen natürlich nicht tiefer zu sein als das Auge dringen kann. Ich würde dies gar nicht erwähnen, wenn man nicht häufig hornartig gebogene Buchten oder Raseneinschnitte sähe, die sich tief und in starker Krümmung in die Gruppen erstrecken, so daß der hintere Theil nicht sichtbar ist. Dies sieht auf dem Plane hübsch und leicht aus; aber ein Platz, den man nicht sieht, ist im Garten Unsinn. Man findet sogar häufig kleine ganz von Gruppen umgebene Rasenplätzchen, die nirgends gesehen werden können. Etwas anderes ist es, wenn in größeren Pflanzungen eine Täuschung beabsichtigt wird, um das Ende des Einschnittes zu verbergen und die Forsetzung der Phantasie zu überlassen.

Was über die Stellung der Holzpflanzen bereits früher gesagt wurde, gilt vorzugsweise für die Gruppen, da sie die am häufigsten vorkommende Pflanzungsform bilden, und die Stellung der Stämme hier ganz besonders auffällt. Das einzige gute Muster ist die Wildniß des Waldes, den der Zufall pflanzte. Ich habe schon bei den Lichtgruppen beiläufig einiges über die Stellung erwähnt, und was ich hier noch hinzuzusetzen habe, bezieht sich vorzugsweise auf diese und Gruppen, deren Stämme gesehen werden. Zwei Bäume, aus welchen die einfachste Gruppe besteht, bilden zusammen immer eine grade Linie, und die ganze Abwechselung besteht nur in der größeren oder geringeren Entfernung. Man hat bei der Aufstellung von zwei Bäumen nahe an einem Wege oder Platze darauf zu sehen, daß in nächster Entfernung davon die Stämme nicht mit dem Wege einen rechten Winkel bilden, oder beide gleichweit davon entfernt sind. Das Letztere gilt auch von Gruppen, die aus mehr als zwei Stämmen bestehen. Kann man den Weg zwischen beiden Stämmen durchführen, so tritt dieser Nachtheil nie ein; doch dürfen sie dann nicht wie in einer Allee ein-

ander gegenüberstehen. Die Bäume dürfen nie ein gleichseitiges Dreieck bilden, was vermieden wird, wenn man zwei Stämme nahe zusammen und einen entfernter, wenigstens doppelt so weit davon pflanzt. Bildet man Gruppen durch Aushauen von schon großen Bäumen, so nimmt man natürlich so genaue Rücksichten nicht, und läßt auch Stämme, die eine regelmäßige Stellung haben, stehen, wenn sie sonst mit den Kronen eine schöne Gruppe bilden. Dieselben Regeln hat man bei vier, fünf und mehr Stämmen zu befolgen, damit gleichseitige Dreiecke und regelmäßige Vierecke vermieden werden. Jede aus mehr als fünf Stämmen gebildete Gruppe bildet bei regelmäßiger Stellung der Bäume eine fehlerhafte runde Gruppe. Man prüfe daher die als Zeichen für die Stammstelle geltenden Stangen nach dem Abstecken noch einmal genau, ehe man Pflanzgruben machen läßt. Da die wenigsten Menschen der Stellung der Stämme eine besondere Aufmerksamkeit widmen, und wenn die Pflanzung nicht ganz regelmäßig ist, meistens die erwähnte regelmäßige Verbindung gar nicht bemerken würden, so könnte Manchem diese Vorschrift unnöthig erscheinen; allein die regelmäßige Stammstellung bringt einen andern Natheil mit sich, nämlich die gleichmäßige Ausbildung der Kronen nach allen Seiten, wodurch auch die Gruppe oben ein Ansehen von Kunstpflanzung bekommt. Man pflanze deshalb in jeder Gruppe einige Stämme recht nahe zusammen und einzelne so weit davon, als es sich mit der Form der Gruppe verträgt. Einige Gartenschriftsteller, darunter Sckell verlangen, daß Gruppen stets aus einer ungeraden Zahl von Stämmen bestehen sollen, weil so die Regelmäßigkeit am ersten vermieden werde. Man kann sich jedoch überall an natürlichen Gruppen überzeugen, daß die geraden Zahlen eben so malerische Gruppen zulassen, wenn man sonst die Bäume zu stellen versteht. Fürst Pückler giebt den Rath bei neuen Pflanzungen ohne ängstliche Rücksicht auf Stellung und Umrisse in gedrängten Massen waldmäßig zu pflanzen, und erst nach Jahren daraus die Gruppen durch Entfernen der überflüssigen Bäume zu bilden. Wem Pflanzen genug zu Gebote stehen, um seine Pflanzungen überzählig zu besetzen, und wer überhaupt so lange warten will, ehe die Gruppen sich herausbilden, wird auf diese Art eines guten Erfolges gewiß sein.

Ueber die Höhe der in Gruppen zu verwendenden Holzpflanzen wurden schon an verschiedenen Stellen Andeutungen gegeben, ich bemerke daher nur noch kurz Folgendes. Da die dach-, kugel- und pyramidenförmigen Gruppen als unschön, steif und unnatürlich zu verwerfen sind, und nur ausnahmsweise solche Gruppen zulässig sein können, so geht daraus hervor, daß die Höhe der verwendeten Bäume sehr verschieden sein muß, und daß der größte Höhepunkt sich nicht in der Mitte befinden darf, daß überhaupt mehrere höchste Punkte vor-

handen sein müssen, von welchen sich die Wipfellinie herabsenkt. Ueberall müssen einzelne höhere Bäume die andern auffallend überragen und hie und da sogar an den Rändern erscheinen. Nur so wird die Gruppe malerisch. Ich verweise hier auf das was ich über die Höhe überhaupt sagte (§. 103), ferner auf die Angaben Downing's über das Malerische (§. 133). Hier nur noch einen praktischen Wink. Natürlich aussehende, malerische Gruppen erreicht man mit Sicherheit am schnellsten, wenn man hie und da in den Pflanzungen einige ältere, höhere Bäume anbringt. Kann man die neuen Pflanzungen an schon vorhandene ältere Bäume anschließen, so ist der Erfolg um so sicherer. Der anfangs auffallende Größenunterschied verschwindet in kurzer Zeit.

Die früher aufgestellten Regeln über die Mischung der verschiedenen Holzarten beziehen sich auch auf die Gruppen, an welche dabei ganz besonders gedacht wurde. Ich habe daher nur noch wenig zu sagen. Gleiche Holzarten geben ähnliche Formen, die erwünschte Verschiedenheit kann daher nur durch verschiedne Holzarten erreicht werden. Kleinere Gruppen, besonders Lichtgruppen, können zwar öfter aus nur einer Baumart bestehen, gewinnen aber durch das Hinzufügen einer oder zweier anderen Baumarten oder Sorten an malerischer Schönheit. Wenn z. B. eine Gruppe aus drei dunkeln Spitzahorn (Acer platanoides) oder Bergahorn (A. Pseudoplatanus) und einem oder mehreren hellbelaubten Silberahorn (A. dassycarpum) oder geschäcktem Bergahorn besteht, so wird sie ohne Zweifel schöner und abwechselnder, als wenn nur eine der genannten Baumarten verwendet wird. Die Hauptsache ist, daß sich die gleichen Zusammenstellungen nicht oft wiederholen, und daß ein- und vielartige Gruppen abwechseln. Bilden mehrere kleine Gruppen zusammen eine Gruppirung, so wird das Gesammtbild wirkungsvoller, wenn jede nur aus derselben oder mehreren ähnlichen Holzarten besteht, so daß verschiedene Farben und Kontraste, sowohl in der Farbe als Kronenform entstehen. Bei Lichtgruppen ist Gleichförmigkeit oder Aehnlichkeit der Kronenform wünschenswerth, weil Harmonie hier angenehmer erscheint als der Kontrast. In größeren Massengruppen ist dagegen Verschiedenheit der Kronenform zur Erzielung malerischer Schönheit durchaus nothwendig.

Zum Schluß dieses Abschnittes noch ein Paar Worte über das Verhältniß der Gesträuchgruppen zu den Baumgruppen. Dieses wird wesentlich durch die Größe des Gartens bedingt. Der große Park bedarf neben vorherrschenden Baumgruppen viel niedriges Gebüsch, der kleinere Garten dagegen überwiegend das letztere, weil sonst der Raum beengt und verdüstert wird. Wendet man, wie es in der Natur der Sache liegt, im kleinen Garten nur mittelhohe Bäume zu Gruppen an, so gewinnen die Gesträuchgruppen an Bedeutung, und das Mißverhält-

niß, welches die vorherrschenden Gebüsche hervorbringen könnten, wird beseitiget. Verliert auch ein solcher Garten an malerischer Schönheit, so gewinnt er auf der andern Seite an Lieblichkeit, und ist zur Ausschmückung mit Blumen geeigneter.

Das Gruppenwäldchen.

142. Das Gruppenwäldchen besteht, wie schon der Name sagt, aus einer Verbindung vieler Gruppen zu einem waldartigen Ganzen. Es kann nicht Wald genannt werden, und doch verschwindet darin die Einzelwirkung der Gruppen zum Theil in dem Ganzen. Gruppen jeder Art und Größe, einzelne Bäume und Sträucher alles von der größten Mannichfaltigkeit und buntesten Mischung, mit Ausschluß aller Bäume erster Größe (außer wenn sie sich schon auf dem Platze befinden), und der ausschließlich dunkeln Holzmassen, müssen so angebracht werden, daß auf dem durchführende Wege nicht das Geringste von dieser mannichfaltigen Schönheit verloren geht. Hier sucht der Weg nicht die schönsten Stellen des Gartens auf, sondern die lieblichsten Partien drängen sich gleichsam zu beiden Seiten herbei. Der Charakter dieser Anlage ist Lieblichkeit und größte Abwechselung. Eines höheren Ausdruckes ist sie nicht fähig.

Die erstere wird erzeugt durch viel Licht, leichte zierliche Bäume, vorherrschende helle Belaubung mit seltenen Kontrasten, Rasen, Blumen und blühenden Gesträuchen; die letztere durch den fortwährenden Wechsel der Formen und Ansichten. Die offenen Flächen dürfen nie sehr groß, besonders zu beiden Seiten des Weges nicht breit sein, und bedürfen keines sichtbaren Zusammenhanges, denn sie haben keinen andern Zweck, als die Gruppen zu scheiden. Daher ist die Aussicht stets beschränkt und nur auf die nahen angenehmen Gegenstände gerichtet. Aus diesem Grunde kann der Weg auch mehr Krümmungen machen, als sonst in Gärten gut ist, weil die Windungen durch die stets vorliegenden Gruppen weniger bemerkt werden. Die Umgebung muß jede Minute wechseln. Bald gehen wir unter lichten Laubkronen zerstreut stehender Bäume, bald über kleine offene Rasenfläche, bis uns wieder Schatten aufnimmt, indem der Weg ein kleines Gebüsch oder eine Baumgruppe durchschneidet. Bald fesselt uns ein nahe am Wege stehender schöner Strauch, bald ein mit Schlingpflanzen durchwachsener größerer Busch oder eine Kette von Guirlanden aus wilden Rebenarten, die sich von Stamm zu Stamm schlingen. — In kleineren Gärten bildet das Gruppenwäldchen die größte zusammenhängende Schattenmasse und oft zugleich die lieblichste Partie. Aber es geht bei beschränktem Raum wohl kaum an,

diese reizende Partie um ihrer selbst willen anzulegen. Die Pflanzungen des Gruppenwäldchens müssen daher Scenen trennen, als Vorpflanzungen von Waldpartien dienen, und den Hintergrund von andern Gartenansichten bilden. Sehr oft wird es sich einrichten lassen, daß die eine Seite des Wäldchens von der Grenzpflanzung gebildet wird, wo auch ohne die offenen Flächen eines nicht großen Gartens zu stören, am ersten Raum für eine derartige größere Anhäufung von Schattenpartien ist.

3. Der Hain.

143. Unter Hain versteht man einen lichten Hochwald ohne Unterholz, in welchem die Bäume in natürlicher Regellosigkeit sich gruppenweise vereinigen, und so bald dichte, undurchdringliche Schatten bilden, bald dem Sonnenlichte gebrochenen oder vollen Eingang gestatten*). Im Grunde ist der Hain eine Vereinigung vieler Lichtgruppen. Hier wie da kommt die Einzelwirkung des Baumes noch zur Geltung, da die Stämme gesehen werden, so weit das Auge reicht. Die eigenthümliche Wirkung des Haines beruht auf dem Genuß der nur durch die Stämme unterbrochenen Aussicht auf einen höchst verschieden beleuchteten grünen Rasen- oder Moosgrund; dem bald dichteren, bald leichteren erquickenden, luftigen Schatten, wo die oft drückende, durch keinen Luftzug gemilderte Schwüle des geschlossenen dichten Waldes nie empfunden wird; in dem Anblick der herrlichen Laubkronen, durch welche die Sonne wunderbare Streiflichter sendet; endlich in der Schönheit der überall sichtbaren Stämme. Zwischen den zahlreichen Stämmen breitet sich ein schöner Rasen, oder, wo dieser nicht gedeiht, eine andere glatte grüne Bodendecke aus. Obschon schöner Rasen die größte Zierde des Haines ist, so bildet er doch keinen unzertrennlichen Bestandtheil desselben, denn wenn in einem natürlichen sehr lichten Eichen- oder Buchenwald, den man doch nicht anders als Hain nennen kann, Heide- und Heidelbeerkraut, abwechselnd mit Waldgras, Moos und Farrnkraut und ähnlichen niedrigen Pflanzen den Boden bedecken, so bleibt er immer noch Hain, und der eigentliche Rasen wird kaum vermißt. In manchen Fällen wird es sogar zweckmäßiger sein, die natürliche Bodenbedeckung der genannten Pflanzen zu lassen, als den Versuch zu machen, einen kümmerlichen Waldrasen herzustellen. Unterholz ist im Allgemeinen ausge-

*) Die Dichter sagen häufig Hain, wo sie Wald meinen. Der Hain kann ein Bestandtheil des großen Waldes sein, aber der Wald ist in künstlerischer Bedeutung kein Hain.

schlossen, weil die Stämme durch nichts verdeckt werden dürfen; dennoch können hie und da an lichten Stellen einige kleine Gebüsche und einzelne Sträucher von vorzüglicher Schönheit angebracht werden, und es sind hierzu besonders die Schatten und Schutz liebenden immergrünen Sträucher, als Stechpalmen (Ilex), Mahonien (Mahonia Aquifolium, repens u. s. w.), Alpenrosen (Rhododendron), Kalmia (Kalmia), Buchs (Buxus) und ähnliche Sträucher zu empfehlen. Der Hain wirkt nur von innen durch sich selbst, daher kommt seine Außenlinie kaum in Betracht, denn sie wird nicht bemerkt, indem sie das Auge sogleich bei dem Eintritt in die Tiefe des Hains verliert. Man hat also in Bezug auf die äußern Linien nur die allgemeinen Regeln zu beobachten. Macht sich eine tiefe Einbuchtung nöthig, um von einer andern Stelle betrachtet, eine einförmige Linie zu unterbrechen, so wird diese den Zusammenhang des Haines nicht stören, zumal wenn die Lichtung ein Thal ist. Besser ist es allerdings, wenn der Einschnitt an einer Stelle stattfindet, wo der Hain in Wald übergeht oder sich in Gruppen auflöst. Von außen betrachtet erscheint der Hain als Hochwald. Ansehnliche Größe ist zwar für den Hain wünschenswerth, weil er den angenehmsten Schattengang bildet, und ein erhabener Ausdruck nur durch mächtige Bäume in großer Zahl zu erreichen ist, jedoch nicht nothwendig, da das Auge nie weit in die Tiefe desselben eindringen kann, es ist daher auch vorzuziehen, die Haine so mit dem Wald zu verbinden, daß dieser an verschiedenen Stellen in den Hain übergeht, und die Wege abwechselnd durch dichten Wald und Hain führen. Im großen Park kann der Hain mehrere tausend Stämme haben, obschon auch mehrere hundert, in kleineren schon fünfzig Stämme zu einer ausdrucksvollen Wirkung genügen. Werden in kleineren Gärten mehrere Lichtgruppen nahe zusammengestellt und von einem Wege durchzogen, so entsteht eine hainartige Scene, die zwar keinen Raum für eine lange Promenade bietet, wohl aber reizend ist, und bei aller Kleinheit an den Wald erinnert. Der Hain erscheint dem Besucher stets als ein gelichteter Wald, als der Ueberrest eines dichten Waldes, mag er künstlich so gepflanzt oder ausgehauen sein, was bei der Gruppe, die nach außen wirkt, nicht der Fall ist. — Obschon der Hain an jedem Orte gefällt, so gewinnt er doch sehr an Schönheit, wenn der Boden abhängig ist. Sanft aufsteigende Hügel und flache Thaleinschnitte sind günstige Lagen dafür; steile Bergwände dagegen nicht, weil an solchen die Bäume weder nach oben, noch nach unten einen guten Eindruck machen. Auch in Felsenthälern ist die hainartige Pflanzung vorzuziehen, weil dadurch wenig von dem felsigen Hintergrund verborgen wird. Sehr wirkungsvoll sind Haine, wenn sie sich an Waldrändern hinziehen, was auch die natürlichste Lage ist. Dieselbe Wirkung läßt sich jedoch

auch schon durch eine schmale Pflanzung von dichtem Buschholz, die bald vortritt, bald in undeutliche Ferne zurückweicht, erreichen. Während so von der einen Seite das hellste Licht zwischen den Stämmen hereinfällt, und der Blick nach dieser Richtung in das Freie schweifen kann, vertieft er sich auf der andern in dunkle ungewisse Schatten. — Im Hain ist die größte Regellosigkeit der Stellung der Bäume, wie in der Gruppe Gesetz. Größere Lichtungen zerstören bei einer gewissen Ausdehnung des Haines den Zusammenhang nicht.

Da es bei dem Hain vorzüglich auf die Verbindung der Bäume ankommt, und die äußere Kronenform und Farbe nicht bemerkt wird, so können Haine aus verschiedenen Baumarten zusammengesetzt sein. Diese schöne Pflanzungsform wird aber nur dann einen hohen Grad von Schönheit erreichen und den ihr eigenthümlichen Ausdruck der heiteren Ruhe zeigen, wenn hauptsächlich nur eine Baumart angewendet wird. Daß verschiedene sich ähnliche Bäume dasselbe leisten, braucht kaum erwähnt zu werden. Bei größerer Ausdehnung können jedoch verschiedene Baumarten nach einander auftreten, so daß eine in die andere übergeht, wodurch die Abwechselung ungemein vermehrt wird. Dies ist besonders bei abwechselndem Boden zu empfehlen. Wie lieblich ist z. B. der Uebergang aus einem dunkelschattigen Eichen-, Buchen- oder Fichtenhain in einen lichtreichen Birken- oder Lärchenhain, der erstere im Thale oder an der Berglehne, der zweite auf der freien Höhe. Solche Abwechselung wird häufig schon durch Bodeneigenthümlichkeiten geboten. — Man wählt für den Hain vorzugsweise Bäume mit breiten schönen Kronen und voller Belaubung, als Eichen, Buchen, Linden, Ulmen, Platanen, Wallnußbäume, Edelkastanien, Tulpenbäume, Ahorn u. s. w. Aber es sind dazu Bäume mit lockerer Belaubung nicht minder schön in ihrer Art, besonders für kleinere Gärten. Unter diesen ist die Birke der schönste Baum. Was an Breite und Schönheit der Krone abgeht, ersetzt der zierliche Wuchs und der von allen Bäumen ausgezeichnete Stamm vollkommen, nur muß sie weitläufig stehen, damit man ihre Kronen von außen und nicht wie die breiten Kronen blos von unten sieht. Für kleine Gärten kann es nichts Reizenderes geben, als einen Birkenhain. In großen Landschaftsgärten sind die Eichen die schönsten und geeignetsten Hainbäume, weil sich ihre Aeste fast wagerecht ausbreiten, durch ihren Bau Bewunderung erregen, meistens auch unten belaubt sind, und durch die tief eingeschnittenen Kronen kein so dichter Schluß, wie bei andern dichtbelaubten Bäumen entsteht, folglich die Beleuchtung viel verschiedener ist; endlich, weil die Stämme der Eichen das Schönste sind, was unsere Waldnatur aufzuweisen hat. Leider äußert sich diese gerühmte Schönheit erst im hohen Alter, so daß wohl kaum Eichenhaine blos der Zierde wegen

angepflanzt worden sind, weil durch andere Bäume der Zweck viel früher erreicht wird. Desto glücklicher ist der Garten zu nennen, wo sich natürlicher Eichenwald vorfindet, aus dem sich ein Hain durch Beseitigung des Zwischen- und Unterholzes bilden läßt. Nächst den Eichen (wozu man auch die schneller wachsenden Nordamerikanischen Arten benutzen kann), gebe ich der Platane den Vorzug, denn ihre Krone ist prächtig, und der Stamm schon in der Jugend sehr schön. Sie wächst fast so schnell wie die Pappel, so daß dreißigjährige Platanen schon einen prächtigen Hain bilden können. Unter den übrigen Bäumen will ich noch die eßbare oder Edelkastanie besonders hervorheben, weil sie neben allen Eigenschaften eines schönen Hainbaumes noch die des Nutzens hat. Auch die Nordamerikanischen Wallnuß- und Hikorybäume sind schöne Hainbäume, besonders in lockerer Verbindung. Der Nadelholzhain hat zwar die lockere Verbindung der Bäume mit dem Laubholzhain gemein, weicht aber sonst bedeutend ab. Bezweckt man mit dem Nadelholz nicht geradezu einen ernsten düstern Eindruck, so ist eine Mischung aus mehreren Arten, darunter auch die sommergrünen Lärchen, jedenfalls den ganz reinen Beständen vorzuziehen. Hier können Fichten, Weißtannen, Kiefern verschiedener Art, besonders auch Weymouthskiefern, mit Lärchen, Schierlingstannen und andern Nadelhölzern, selbst mit Taxus, Lebensbäumen und Amerikanischen Cedern gruppenweise gemischt auftreten, und so eine ganz eigenthümliche Partie bilden, die einen von dem Laubholzhain verschiedenen ernsten, aber nicht minder reizvollen Eindruck auf den Besucher macht*). Die Schönheit des Nadelholzhaines besteht in der vollkommenen Ausbildung und Schönheit jedes einzelnen Baumes, denn dieser kommt hier in seiner Selbstständigkeit zur Geltung. Der Eindruck eines solchen Hains ist vom Laubwald ganz verschieden. Wir vermissen mit dem Laubdach zugleich den Wechsel der Beleuchtung und obschon das Licht überall hineinfallen kann, so erscheint doch alles viel düsterer, weil die dunkle Farbe zu viel verschluckt. Haine aus Kiefern weichen hierin ab, indem ihr Wuchs dem des Laubholzes gleicht und sich daran hohe Stämme bilden; aber sie sind nicht schön. Da der Hain von immergrünem Nadelholz auch im Winter seine hohe Schönheit bewahrt, und eigentlich erst dann recht geltend macht, so müssen schon aus diesem Grunde die Bäume eine lockere Stellung einnehmen, damit möglichst viel Licht einfallen kann. Ganz abweichend von den übrigen Nadelhölzern, aber reizend in ihrer

*) Schöne Nadelholzhaine sind im Ganzen selten, weil das Nadelholz in der Jugend meist zu gedrängt aufwächst. Ein solcher Hain von hoher Schönheit, aus riesigen 120 Fuß hohen bis 5 Fuß starken Fichten, einzelnen Weißtannen, Weymouthskiefern und Lärchen bestehend, befindet sich in dem unter Aufsicht des Verfassers stehenden Park zu Wilhelmsthal bei Eisenach.

Art sind Haine aus Lärchenbäumen. Der Lärchenbaum bedarf unter allen Holzarten das meiste Licht, und kommt wildwachsend in den Alpen stets in Gruppen oder hainartiger Verbindung vor, nie in eigentlichen Waldbeständen, auch ist der Boden darunter stets mit schönem Rasen überzogen. Selbst wenn die Lärchen so dicht beisammen stehen, daß sich die Aeste berühren, ist der Schatten so schwach, wie wenn die Sonnenstrahlen durch Gace fielen, dabei aber höchst angenehm. Im immergrünen Nadelholzhain sind hie und da eingestreute Birkengruppen von außerordentlicher Schönheit, und ich kenne einen aus fünfzigjährigen Fichten und Birken bestehenden natürlichen Hain, der zu dem Schönsten gehört, was man in Wäldern finden kann.

Da der Hain nur eine innere Wirkung äußert, so kommt es darauf an, daß sich in ihm die Wege hinlänglich ausdehnen können, um den Genuß möglichst zu verlängern. Dies hat einige Schwierigkeit, weil der Hain offen ist, keine auffallenden Hindernisse hat (außer an Bergen), welche häufige Biegungen rechtfertigen könnten, und jede unbegründete Biegung sogleich in die Augen fällt. Will man nur einen Weg anlegen, so muß er zuweilen nahe am Rande vorüberführen, um einen Blick in das Freie zu gestatten, von wo sich das Auge gern wieder dem Dämmerlichte des Hains zuwenden wird. Den größten Reiz erhält der Hain, wenn er mit Wasser in Verbindung kommt, sei es, daß er sich am Ufer eines Flusses oder Sees, auf Halbinseln und starken Vorsprüngen ausbreitet, oder indem er einen durchfließenden Bach beschattet. Ein großes Wasserstück kann keinen überraschenderen Eindruck machen, als wenn man es zuerst zwischen den Stämmen eines Haines durchschimmernd erblickt.

Haine können nicht so gepflanzt werden, wie sie später werden sollen, und müssen durch Auslichtung waldartiger Pflanzungen gebildet werden. Eine so dünne Pflanzung, wie der Hain verlangt, würde nicht nur schlecht aussehen, bis die Bäume heraufgewachsen, sondern auch weniger gut gedeihen, als in geschlossener dichter Pflanzung und es würden sich freistehend keine schöne Stämme bilden. Man pflanze also so, daß zwischen die Bäume, deren Wirkung als Hain erst spät eintritt, andere Holzarten zu stehen kommen, die schnell wachsen und schon jung einen angenehmen Eindruck machen, ohne jedoch die Hauptbäume zu benachtheiligen und im Wachsthum zu verhindern. Dabei kommt Alles darauf an, daß der rechte Zeitpunkt der Auslichtung nicht versäumt wird. Das Bequemste und Dankbarste bleibt es immer, wenn man schönen Wald vorfindet, von dem einzelne Theile zu einem Hain ausgelichtet werden können.

Der Hain ist sehr geeignet, kleine Gebände aufzunehmen, die an

den lichteren Stellen anzubringen sind. Diese müssen einfach und würdig in der Bauart gehalten sein, damit sie den Charakter der Ruhe nicht schwächen. —

4. Der Wald.

144. Wald kann nur in sehr großen Landschaftsgärten einen Theil der Schattenmasse bilden. Neue Waldanlagen werden überhaupt nur selten blos zur Verschönerung, sondern zugleich der Forstbenutzung wegen angepflanzt, weil man mit Recht verlangt, daß eine so große Fläche Nutzen bringe. In der Regel werden schon vorhandene Wälder zum Garten gezogen oder als Uebergang in die unverschönerte Landschaft und als Hintergrund für neue Parkpflanzungen benutzt. Sie sind in allen Fällen ein unschätzbarer Gewinn für den Park, besonders ist aber schöner Laubwald der größte Schatz, den man finden kann, weil sich aus ihm durch Auslichtung alle übrigen Pflanzungsformen bilden lassen und der Park schon nach einigen Jahren vollständig fertig ist. Ein Park, der schöne Laubwaldung hat, kann manche andere Scenerie entbehren. Im Park ist der Wald durchaus unentbehrlich, denn wie sollte sonst ein großer Raum anders passend ausgefüllt werden?

Ansehnliche Größe ist mit dem Begriff von Wald unzertrennlich verbunden. Die innere Wirkung des Waldes, namentlich des dichten Niederwaldes läßt sich zwar auch im Kleinen erreichen, es können die Wege in einem kleinen Waldstück so geführt werden, daß man einen ausgedehnten Wald vermuthen sollte; es kann sogar eine lange schmale Pflanzung, welche einen Weg begleitet und so dicht ist, daß der Blick nicht durchdringen kann, bei dem Durchgehen als Wald erscheinen; allein solche Täuschungen können nur den Fremden betrügen, und auch diesen kaum. Kurz, der Wald verlangt sichtbare Größe, bedeutende Ausdehnung der Außenlinie und inneren Lichtungen und Durchsichten. Bei dem Ueberblick von oben ist jede Täuschung unmöglich, während hingegen die Außenlinie und das Innere viel Gelegenheit zu einer scheinbaren Ausdehnung bietet, indem man nirgends das eigentliche Ende sehen läßt. Man kann sogar die sich an den Wald anschließenden und gegenüberliegenden Gruppen so stellen, daß sie sowohl vom Innern des Waldes, als von außen als eine Fortsetzung erscheinen. Wo der Wald nicht von Höhen übersehen werden kann und einen großen Theil des Gesichtskreises einnimmt, ist seine Wirkung hauptsächlich eine innere, denn eine dem Waldsaum gleichende Außenlinie läßt sich, wie schon früher erwähnt, auch durch lange schmale Pflanzungen und Gruppen herstellen, sobald eine vollständige Deckung bewirkt wird.

Was schon früher über die Umrisse der Pflanzungen im Allgemeinen bemerkt wurde, gilt im verstärkten Maße von der Außenlinie des Waldes. Bei einer so ausgedehnten Holzmasse müssen alle Einbuchtungen und Vorsprünge tief und stark sein. Aber es genügt selbst eine solche Abwechselung nicht, wenn die Hauptlinie eine annähernd gerade ist, wenn sie nicht starke Wendungen nach anderen Richtungen verfolgt. Eine auffallende Wendung bewirkt daher viel mehr Abwechselung, als zahlreiche Einschnitte und Vorsprünge. Eine besondere Aufmerksamkeit erfordern die Umrisse, wenn zwei getrennte Waldstücke von einem Wege durchschnitten und von diesem zugleich gesehen werden. Hier muß jede Aehnlichkeit der Außenlinie vermieden werden, und es entsteht mehr Abwechselung, wenn sich die vortretenden Theile und Vertiefungen, als wenn sich Vorsprünge und Tiefen einander gegenüber stehen.

In Berggegenden ist es angemessen und durch die Schönheit geboten, daß die Einschnitte den Vertiefungen des Bodens, die vortretenden Partien den vortretenden Höhen folgen. Nur ganz besondere Gründe könnten Veranlassung geben, von diesem Natur- und Schönheitsgesetz abzuweichen. Das Ende des Berges bilde die Grenze des Waldes. Die Außenlinie sollte nie auf länge Strecken die Richtung, in welcher der Abhang sich senkt, verfolgen, sondern immer in schräger Linie denselben durchschneiden. Diese Regel gilt zwar für alle Pflanzungsformen, wenn mehrere derselben eine offene Fläche begrenzen (z. B. eine Reihe von Gruppen), findet aber hauptsächlich bei Wald Anwendung. Wo diese Umrisse hart und steif erscheinen, müssen ansehnliche, davor aufgestellte Gruppen das Uebrige thun, und die scharfe Trennung von Licht (offenen Flächen) und Schatten vermitteln. Da das ganze Wesen des Waldes Dichtheit verlangt, so müssen auch die Waldränder an den meisten Stellen eine geschlossene, für das Auge undurchdringliche Holzmasse zeigen, während an anderen die Stämme frei am Saume erscheinen, der Blick zuweilen in das unbestimmte Dunkel des Innern dringen und hier und da das helle Sonnenlicht in langen Streifen einfallen und das Innere stellenweis erhellen kann. Die Füllung des Randes muß durch die bis unten grünen Bäume oder Unterholz nicht aber durch davor stehendes Gebüsch bewerkstelligt werden.

Die Oberfläche eines Waldes, besonders eines schönen, großen, bietet eines der herrlichsten Naturschauspiele, sei es, daß man von Höhen einen Ueberblick gewinnt, oder indem der Wald sich über Anhöhen ausbreitet, steil genug, um einen großen Theil der Waldfläche übersehen zu können. Der Wald erreicht erst in den Bergen seine vollkommenste Schönheit, ganz abgesehen von der Abwechselung, welche die Bodenverschiedenheit in seinem Innern hervorbringt. Wo also Berge oder auch

nur Anhöhen vorkommen, sollten diese vorzugsweise bewaldet werden, wofür auch andere Gründe bereits angegeben wurden. Obschon ein schöner Wald, von einer Höhe betrachtet, einen herrlichen Anblick gewährt, wenn das Auge über alle Wipfel schweift, so ist doch malerisch betrachtet und für das Allgemeine sowohl, wie für das Einzelne der Blick auf einen über Anhöhen ausgebreiteten Wald noch vortheilhafter. Die aufsteigende Lage gestattet den vollständigen Ueberblick, und der Wald zeigt sich so offen und wirkt so nach außen wie die Gruppe. Die Größe wird dadurch ungemein vermehrt. Der ganze Wald liegt vor uns, während wir in der Ebene nur seinen Rand, seinen Anfang sehen. Dabei bleibt uns aber dennoch sein Inneres ein schönes Räthsel, dessen Lösung uns noch Genuß verspricht. Wenn der Ueberblick von der Höhe eine großartige Wirkung hervorbringen soll, so gehört dazu eine bedeutendere Größe, als sie selbst der größte Park besitzt, und es ist der oben angedeutete Genuß nur dann zu erreichen, wenn die Gegend mit natürlichen Wäldern bedeckt ist, während der vom Thale sichtbare Bergwald als ein Bestandtheil des Parks erscheint, selbst wenn er nicht dazu gehört. In der Regel ist der Horizont die Grenze eines solchen Bergwaldes, es sei denn, daß die Spitze des Berges schön und interessant genug ist, um sie frei zu lassen, denn ein kleiner Berg von unten bis oben bewaldet, ist schöner und erscheint bedeutender, als ein nur theilweise damit bedeckter. Einen sehr malerisch schönen Anblick gewährt es, wenn in einem steil aufsteigenden Walde die Stämme der über einem Abgrund stehenden Bäume vollkommen frei über den Wipfeln der unten stehenden, gleichsam „ein Wald über dem Wald“, wie Alexander von Humboldt von den Palmen sagt, erscheinen. Eine solche Wirkung läßt sich auch künstlich erreichen, auch ohne einen tiefen Abgrund, nämlich, wenn man am Fuße einer mäßigen Erhöhung nur Buschholz, auf die Erhöhung aber Bäume mit sichtbaren Stämmen pflanzt, oder vorhandene durch Abtrieb des tiefer liegenden Holzes sichtbar macht. Hat ein Bergwald Lichtungen, welche übersehen werden können und sollen, so müssen sie für den Anblick aus der Ferne berechnet sein. Doch sind sie, aus den oben angedeuteten Gründen, nicht zu empfehlen, und überall zu vermeiden, wo nicht Mangel an offenen Partien ist.

Wir unterscheiden im allgemeinen Leben den **Hochwald** und das **Gehölz** oder **Holz**, bestimmter ausgedrückt **Mittel-** und **Niederwald**. Beide sind in ihrer Wirkung höchst verschieden. Der Hochwald besitzt unstreitig die größere, erhabenere Schönheit, der Mittelwald die größere Mannichfaltigkeit und heitern Ausdruck.

145. Der Charakter des Hochwaldes ist Ruhe und Würde, bei Nadelwald Ernst bis zur Düsterheit; der des Mittelwaldes Heiterkeit

und Veränderlichkeit. Wie herrlich ist ein alter Buchenwald, dessen von Unterholz freien Stämme sich säulenartig fünfzig Fuß und darüber erheben, auf denen das wunderbare Astgeflecht in tausend Verschlingungen einen erhabenen Dom wölbt, in dessen Innern fortwährend eine milde Dämmerung, eine kühlende Frische herrscht, wo selten ein Sonnenstrahl durch die geschlossenen Laubmassen fällt und einzelne Aeste, Zweige, Stämme oder im hohen Mittag den Boden mit röthlichem Schein seltsam beleuchtet; wo der Blick vergeblich zwischen den zahllosen Stämmen ein Ende sucht, zuweilen wohl auch in der Ferne blendendes Tageslicht die äußersten Randbäume hell beleuchtet, so daß man das Waldende mehr ahnt, als wirklich sieht; wo junge Stämme mit fächerartig ausgebreiteten Aesten und Zweigen, noch ohne wirkliche Spitze, einen neuen üppigen Wald unter dem Walde bilden; wo an hainartig gelichteten Stellen das Blau des Himmels zwischen den mächtigen Kronen schimmert und glänzende Streiflichter auf die tiefer liegenden Theile fallen und sie zur Abendzeit vergolden und erglühen lassen! Wie ganz anders ist dagegen der dunkelgrüne Fichten-, Tannen- oder Kiefernwald mit den säulengleichen Stämmen und dem grünen Teppich von Moos und Heidelbeeren, mit seiner düsteren Beleuchtung, obschon das Licht nie durch ein geschlossenes Walddach so abgehalten wird, wie beim Laubwald. Wie verschieden endlich von beiden der sommergrüne, helle Lärchenwald mit seinem schönen Rasengrund und der durchaus gleichmäßig hellen Beleuchtung. Eben so auffallend ist die Verschiedenheit der Oberfläche. Obschon die innere Schönheit des Laubhochwaldes weit über der des Nadelwaldes steht, so ist dies doch noch mehr bei der äußeren der Fall, wenn man die Oberfläche übersieht. Die verschiedene Größe der Bäume giebt selbst in reinen Hochwaldbeständen der Oberfläche die größte Mannichfaltigkeit, sowohl in der Form, als in der Beleuchtung. Die Oberfläche des Nadelwaldes dagegen ist vollkommen gleichmäßig, und besteht im Tannen-, Fichten- und Lärchenwald nur aus einer Menge gleichmäßig gebildeter Spitzen, ohne auffallende Hervorragungen und daher auch ohne Schatten und verschiedene Beleuchtung. Besonders ist die ausgezackte Regelmäßigkeit des Fichtenhochwaldes an der Oberfläche unendlich langweilig, während die Weißtanne im höheren Alter Neigung zur Unregelmäßigkeit der Spitze und breite Astflächen zeigt. Deshalb ist auch ein Mischwald von Fichten und Tannen viel schöner, als ein reiner Bestand, und der Tannenwald von außen schöner, als der Fichtenwald. Die Weißtanne wird auch häufig im sogenannten Fehmel- oder Pläntnerbetrieb bewirthschaftet, wo Bäume jeden Alters zusammenstehen, mithin das Ansehen eines solchen Waldes abwechselnd ist. Der alte Kiefernhochwald zeigt zwar nicht diese Einförmigkeit von Spitzwipfeln und hat häufig stark hervortretende, gerundete oder schirm-

artig ausgebreitete Kronen, die im glücklichsten Falle auch starke Schatten werfen; allein es fehlt die Verschiedenheit der Beleuchtung, die bei Nadeln nie so reich wie bei Blättern sein kann.

Da zum Hochwald durchaus eine ansehnliche Größe gehört, wenn er die oben erwähnte erhabene Wirkung hervorbringen soll, so muß, wenn sich in einem Park nur noch ein kleiner Rest davon findet, wenigstens seinem Innern eine scheinbare Größe gegeben werden. Dies ist nicht anders möglich, als durch Vorpflanzungen von dichten Bäumen, hinreichend breit, um den Blick in das Freie ganz abzuschneiden. Diese Deckpflanzung kann meistens hinter den Hochstämmen angebracht werden, muß sich aber zuweilen unter sie hereinziehen. Hierbei kommt es noch besonders auf eine künstliche Führung des Weges an, wie bei dem Haine, damit dieser in dem Bereiche des kleinen Waldes möglichst verlängert wird, ohne daß eine gezwungene Richtung bemerkt werden kann. —

Es gehört zur Eigenthümlichkeit des Hochwaldes unserer nordischen Gegenden, daß er in reinen Beständen auftritt, mit anderen Worten, daß er vorzugsweise aus nur einer Baumart besteht. Ein Vorkommen anderer Holzarten ist zwar nicht ausgeschlossen, aber sie müssen entweder ganz getrennt in zusammenhängenden größeren Massen, oder vereinzelt eingesprengt und vorzüglich an den Rändern und bei eintretender Bodenveränderung vorkommen. So wird es z. B. ganz natürlich erscheinen, wenn ich aus dem Buchen- oder Fichtenwalde aufsteigend auf der Höhe in einen Wald von Birken, Steineichen oder Kiefern trete. Es ist schwer zu entscheiden, ob der Hochwald schöner ist, wenn er nur aus einer Baumart besteht, oder wenn er gemischt auftritt. Betrachtet man einen in voller Kraft stehenden, Berg und Thal gleichmäßig bedeckenden Buchenwald, so glaubt man, es könne nichts Schöneres geben, als diese Einheit der Belaubung und Formen. Eine Wendung zeigt uns aber einen Wald, wo einzelne Eichen die Buchen überragen, wo Fichten, Tannen und Kiefern horstweise (in natürlich angeflogenen Gruppen) zwischen den Laubbäumen vorkommen und dunkel schattiren, wo am Rande Ahorn und Eschen, auf Felsenvorsprüngen und Köpfen Birken und Kiefern vorkommen, wir finden auch diesen Wald unübertrefflich schön, und geben ihm in herbstlicher Färbung den Vorzug. Weiter endlich zeigt sich uns ein Wald, worin alle einheimische Holzarten völlig gemischt auftreten; wo die Buchen und Eichen mit Ulmen, Ahorn, Eschen und Linden abwechseln, die Birken mit Espen, wo der sumpfige Thaleinschnitt mit schwarzgrünen Erlen, der steinige Berg mit nordischen grauen Erlen begrünt ist; wo vielleicht sogar verschiedene angeflogene Nadelhölzer die Mannichfaltigkeit bis in's Unendliche vermehren. Wir müssen auch diesen Wald für schön erkennen, und er

wird uns um so schöner vorkommen, je näher wir ihm stehen, je besser wir die Mischung erkennen, je verschiedener im Frühling und Herbst die Färbung ist; in der Entfernung dagegen wird uns solcher Mischwald nur ein unreines Grün, eine Verwirrung der verschiedensten Formen zeigen. Es braucht kaum noch erwähnt zu werden, daß der Laubwald an Schönheit weit über dem Nadelwald steht, und daß man überall, wo nur diese verlangt wird, und Laubholz gedeiht, Laubwald dem Nadelwald vorzieht. In Gegenden, wo es ganz an Nadelholz fehlt, ist ein solcher Wald zur Abwechselung schon des ganz veränderten Ansehens wegen sehr erwünscht; es werden aber selbst im großen Park stets kleinere Strecken genügen, indem schon der Hain und die Gruppe Gelegenheit geben, das zur Abwechselung wünschenswerthe Nadelholz anzubringen, und es in dieser lockeren Verbindung schöner ist, als im Walde, denn das Nadelholz wirkt, wie gesagt von außen, nicht von innen. Bestehen die vorhandenen Wälder einer Gegend fast ausschließlich aus Nadelholz, so muß der Landschaftsgärtner dahin streben, es im Park selbst zum größten Theil durch Laubwald zu ersetzen, es vorzugsweise als Hintergrund für seine Pflanzungen benutzen, häufig auch ganz umpflanzen, um die überall gleichmäßige, wie gesägt erscheinende Wipfellinie der Fichten- und Tannenform unsichtbar zu machen. Hierzu genügen nicht nur Gruppen, sondern es muß der Nadelwald häufig förmlich durch breite Vorpflanzungen vom Laubholz verborgen werden.

Ganz anders ist der Mittelwald und Niederwald oder das Gehölz. Der Mittelwald besteht aus hohen und niedern Bäumen jeden Alters, und Gebüschen; der Niederwald wird entweder durch öfteres Abhauen der Bäume niedrig und buschartig gehalten, oder besteht aus Gesträuchen. Wir haben es hier vorzugsweise mit dem wirklichen Mittelwald zu thun, denn der Niederwald, das gewöhnliche Buschholz ist nicht schön genug für den Park. Verschiedenheit und völlig bunte Mischung der Holzarten ist hier eben so vortheilhaft, als bei dem Hochwald nachtheilig. Da er keinen weiten Blick in das Innere gestattet, außer wo Lichtungen vorkommen, so ist ansehnliche Größe nur dann nöthig, wenn er von oben oder an Bergen liegend vom Thale übersehen wird. Einen Busch-Niederwald blos zu verschönernden Zwecken anzulegen, ist Verschwendung des Raumes, weil, wie schon erwähnt, schmale undurchdringliche, zusammenhängende Pflanzungen von waldartigem Ansehen zu beiden Seiten eines Weges, denselben Zweck erfüllen. Aber es sprechen meistens andere Gründe für die Anpflanzung oder Beibehaltung eines solchen Waldes in größerer Ausdehnung. Große Flächen sind oft nicht wohl anders auszufüllen. Ein Hauptgrund ist aber der, daß der Buschwald einen regelmäßigen Gewinn durch Holznutzung abwirft, ohne sein Ansehen viel zu verändern,

während bei dem Hochwald mit dem Eintritt des Hauptnutzens der Wald selbst verschwindet. Der Mittelwald verdient daher in wenigen ausgedehnten Parken, ferner in solchen, wo zugleich auf Nutzung gesehen wird, vorzüglich aber in der verschönerten Landschaft den Vorzug vor dem eigentlichen Hochwald. Schöner Mittelwald besitzt, wie schon erwähnt, alle Bestandtheile, um einen vollkommenen Park daraus zu machen. Es lassen sich durch Aushauungen*) Gruppen jeder Art und Form und Haine bilden, einzelne Prachtbäume freistellen, und selbst kleinere Hochwaldsscenen durch Entfernung des Unterholzes hervorbringen. Das Vorhergehende, verbunden mit früher gegebenen Regeln, wird in allen Fällen, wo nur Schönheitsrücksichten zu nehmen sind, dem Landschaftsgärtner als theoretische Anleitung zur Behandlung der Wälder genügen. Solche Fälle sind aber, wie gesagt, im Allgemeinen nicht häufig, und wir wollen daher die gewöhnlichen vorhandenen oder mit Berücksichtigung der Holznutzung anzupflanzenden Wälder vorzugsweise in das Auge fassen und sehen, inwiefern zugleich darin der Schönheit Rechnung getragen werden kann.

Voraus muß bemerkt werden, daß die Regeln der Gartenkunst denen der Forstwissenschaft zuweilen geradezu entgegenlaufen, wie wir bei verschiedenen Gelegenheiten bemerken werden, daß also eine Bewirthschaftung und Behandlung des Waldes mit Berücksichtigung der Schönheit nicht möglich ist, ohne ihm, als reine Nutzanstalt betrachtet, Nachtheil zu bringen. Es müssen nun Umstände und Neigung entscheiden, ob Nutzen, ob Schönheit die Behandlung des Waldes bestimmen soll. Zum Glück läßt sich mit Kenntniß und Ueberlegung beides häufig vereinigen. Dazu kommt noch, daß ein Wald nur in der Nähe der Wege, an offenen Plätzen und Aussichten nach Schönheitsregeln behandelt zu werden braucht, daß also in einem großen Walde der größte Theil für die rein forstmännische Bewirthschaftung bleibt.

Die Verschönerung eines Waldes erstreckt sich 1) auf die Waldmasse selbst, in Bezug auf Größe, Bestandtheile, Umrisse und innere Beschaffenheit, 2) auf Wege und Aussichten, wobei die Bodenverhältnisse (das Terrain) besonders maßgebend werden.

Wie der Hochwald in seinem ganzen Wesen vom Mittel- und Niederwald verschieden ist, so ist er es auch in der Behandlung. Ein alter Hochwald ist schon an sich so schön, daß die Kunst in der That nur wenig thun kann. Diese Nachhilfe erstreckt sich auf Umrisse und Eintheilung der Schläge. Voraus muß ich bemerken, daß ich hier nur vom Laubholz spreche und das Nadelholz besonders behandeln werde.

*) Die Aushauungen zu landschaftlichen Zwecken und zur Verjüngung der Pflanzungen sind im zweiten Theile §. 254 und 255 besonders behandelt worden.

Leider bilden die meisten Waldränder, besonders in der Ebene, gerade Linien, ja wir finden Waldstücke, die man schon von ferne als ein fast regelmäßiges Viereck erkennen kann. Solche gerade Linien zu verwischen, ist das Schwierigste der ganzen Verschönerung. Es gehört nämlich zu den nothwendigen Bedingungen zur Erhaltung eines guten Waldbestandes, daß die dichte, an den freien Stand gewöhnte Außenwand, der sogenannte Mantel der Forstleute unberührt bleibt, um Sonne und austrocknende und das Laub wegführende Winde abzuhalten. Bildet man nun durch Aushauung einen neuen Waldsaum, so ereignet es sich oft, daß nicht nur die freigestellten, nicht an Luft und Sonne gewöhnten Bäume kränkeln oder gar absterben, sondern auch, daß ein großer Theil des Waldes von der durchbrochenen Seite her schlecht werden kann, man also anstatt einer Verschönerung das Gegentheil hervorbrächte. Ebenso bedenklich ist der Umstand, daß man im Innern des Waldes selten schöne Bäume findet, um einen neuen Waldrand damit zu bilden, kahle einseitig beästete Stämme oder häßlich aussehende, so daß ein solcher Aushau oder Durchhau selten die gewünschte Wirkung hervorbringt. Sind die Bäume noch jung, etwa nicht über 50 Jahre (bei langsam wachsenden Hölzern), so ist die Schwierigkeit geringer, indem man vorpflanzen kann. Will man es daher wagen in den Wald einzuschlagen — und es ist oft genug gewagt worden und gut gelungen — so suche man zuerst eine Linie auf, wo sich einigermaßen vollkronige Bäume befinden, welche den zukünftigen Rand bilden können. Ist ein alter Weg oder eine schmale Lichtung gut gelegen, so findet man an solchen am ersten die gewünschten vollen Randbäume. Finden sich in dem zum Abtrieb bestimmten Waldtheile einzelne schöne Bäume, die schon etwas freier als andere gestanden haben, so müssen sie besonders geschont werden. Gegen den von den Forstleuten so gefürchteten und wohl auch begründeten Nachtheil der Austrocknung lassen sich Vorkehrungen treffen, um die übrigen Waldtheile zu schützen. Man dürfte nur Schatten ertragende Holzarten als Unterholz anpflanzen. Will man das Aushauen nicht wagen, oder kann man nicht tief genug gehen, so muß die Waldlinie durch starke Vorpflanzungen im Charakter des Waldes in ihrer Einförmigkeit unterbrochen werden. Am meisten erreicht man durch beides: Aushauen und Vorpflanzen. Diese Vorpflanzung braucht nicht mit dem Walde verbunden zu werden, wenn nur eine scheinbare Verbindung besteht.

Die Einrichtung der Schläge anbelangend, so ist die jetzige forstliche Bewirthschaftung so eingerichtet, daß der Wald sich unmerklich verdünnt, verändert und endlich verjüngt. Man sucht im jungen Wald stets oben Schluß zu erhalten, schlägt die überzähligen und unterdrückten Bäume, und so wird endlich der Hochwald zum Haine, freilich ohne

die schönen vollen Kronen, welche den Hainbaum charakterisiren. Man sucht zwar bei den Dunkelschlägen die Stämme so gleichmäßig wie möglich zu vertheilen, allein wenn diese lichter und lichter werden, so ergiebt sich doch gegen den Willen der Forstleute von selbst eine malerische Unregelmäßigkeit der Stellung, so daß auf Lichtschlägen (Sonnenschlägen), wo die Stämme weit auseinanderstehen, mehr oder weniger Gruppirungen, also landschaftlich schöne Stellungen nicht selten sind. Will mam sich eine geringe Abweichung von forstlichen Regeln erlauben, so lasse man die Stämme absichtlich etwas unregelmäßig stehen, lasse vor Allem die schönsten Bäume in der Nähe der Wege länger als andere oder immer stehen. Ein Besitzer oder Forstmann müßte kein Herz für die Bäume haben, wenn er nicht gern etwas für die längere Erhaltung eines schönen Baumes thun sollte, selbst wenn ein Nachtheil, der in allen Fällen nicht groß sein kann, dadurch entstehen sollte. Was die Verjüngung des Waldes durch Saat oder Pflanzung betrifft, so tritt sie so allmählig ein, daß sie fast unmerklich wird, besonders weil nie große Flächen auf einmal im gleichen Alterszustand sind. Anfangs erfreut der junge Anwuchs zwischen den schönen Schattenbäumen, nach und nach wächst er auf, die alten Stämme verschwinden oder werden vom Nachwuchs verdeckt, bis endlich der junge Wald über den Kopf wächst und keine Spur mehr vom alten läßt. Während dessen machen andere Schläge die gleichen Wechsel durch. Da Waldwege oft mit wenig Kosten angelegt werden, so bleibt auch noch der Ausweg zuweilen einen Weg aus einem schlecht gewordenen Waldtheile zu verlegen, um sich an andern Stellen den Genuß eines besonders schönen Hochwaldbestandes zu verschaffen. Wird Laubwald in Nadelwald verwandelt, was jetzt allgemein Regel ist, wo der Boden gebessert werden soll, so ist der Wechsel freilich grell, und der Hochwald verliert den Charakter der Einheit. Ein Besitzer, dem es an irdischen Gütern nicht fehlt, möge, wenn ihm Naturgenuß und vorzüglich der Wald hoch steht, es mit der forstlichen Bewirthschaftung nicht allzu genau nehmen, und besonders im höheren Alter auch des alten Waldes schonen.

Die Wege müssen im Hochwald die Aussichten aufsuchen, denn es hält hier in Ebenen schwer, neue Aussichten zu bilden, ohne bedeutende Holzmassen zu schlagen, um eine Lichtung von gehöriger Breite zu bekommen. Schmale alleemäßige Durchhaue, wie man sie häufig sieht, um etwa einen Thurm oder Schloß zu zeigen, sind geradezu häßlich. Die Seiten dürfen keine geraden Linien bilden, und müssen die früher angegebenen Umrisse haben. Die offene Fläche dazwischen darf nicht gleich breit sein, und nicht wie ein Durchhau, sondern wie ein natürlicher Einschnitt erscheinen. Dadurch wird allerdings der Zusammenhang des Waldes unterbrochen und die Forstbenutzung geschmälert.

Ist der Boden bergig und ungleich, so ergeben sich die Aussichten meistens von selbst, indem man über die Gipfel wegsieht, und oft nur einige derselben auszuhauen braucht. Finden sich sehr alte, mächtige Bäume im Walde, so müssen Wege daran vorbeiführen, denn diese sind dem Besucher häufig das Wichtigste, oder bilden gewissermaßen den Mittelpunkt und ein Zeichen.

146. Der aus Bäumen und Gebüsch bestehende Mittelwald, ist, wie wir schon wissen, vom Hochwald sehr verschieden. Ebenso seine landschaftliche Behandlung und Bewirthschaftung. Solcher Wald besteht aus Oberholz und Unterholz, Bäumen und Gebüsch von der größten Verschiedenheit des Alters und der Art. Diese große Verschiedenheit gestattet hier die größte Mannichfaltigkeit. Da diese Art von Wald in der Regel für das Auge undurchdringlich ist, so kann seine Schönheit nur dadurch genießbar und seine Größe und Waldnatur nur dadurch erkannt werden, daß zuweilen Lichtungen von verschiedener Ausdehnung, bald Waldwiesen, bald nur Lichtungen in wirklich forstlicher Bedeutung, sein Inneres öffnen. Die Seiten des Weges müssen zuweilen frei, bald breiter, bald schmäler sein. Bei dem Aushauen dieser den Weg begleitenden, ungleich breiten Lichtung wird darauf gesehen, daß die vollsten Gebüsche und die schönsten Bäume an den Rand kommen und einen schönen, dichten Saum bilden. Kommen schöne Bäume außerhalb des bestimmten Waldsaumes vor, so läßt man sie frei stehen, selbst wenn sie ein wenig den Weg verengen sollten, so daß man womöglich immer unter Bäumen geht, und der Charakter des Waldes beibehalten wird. Fehlt es aber an solchen Bäumen, so suche man sie durch bleibende Laßreiser, d. h. zu künftigen Bäumen geeignete gerade Stangen und Triebe zu erziehen, oder pflanze dieselben neu an. Häufig führe der Weg durch dichtes Gebüsch, um kurz darauf wieder eine Lichtung oder ein hainartiges Waldstück zu durchscheiden. Bei einem ausgedehnten Wald wird schon durch die Eintheilung und Reihenfolge der Schläge das Ansehen der verschiedenen Theile sehr abwechselnd sein. Bald sieht man Stücke von dichtem Buschholz bewachsen, wirkliches Dickicht, bald erheben sich darüber stattliche Bäume verschiedener Art, bald gelangt man an ein Stück, wo das Unterholz eben abgetrieben ist, daher das Oberholz eine Art kleinen lichten Hochwald bildet. Zuweilen mögen breite Rasenwege, die auch zum Abfahren des Holzes dienen und dem etwa vorkommenden Wildpret Aesung gewähren, in gebogenen Linien den Wald durchschneiden und ihn so in gewisse Gruppen trennen. Solche Wege sind auch herrlich zum Reiten und Fahren, selbst zum Gehen.

Für die Bewirthschaftung des Mittelwaldes, der übrigens auch theilweise wirklicher Niederwald sein kann und zur Abwechselung sogar

soll, stehen zwei Wege offen. Entweder der ganze Wald wird im Fehmelbetrieb (Pländer=, Pläntner= oder Plänknerwirthschaft) genommen, indem man stets nur das brauchbare Holz herausschlägt, eine Bewirthschaftung, die in gut eingerichteten Laubholzforsten nur ausnahmsweise angewendet wird, wenn es bedenklich erscheint, den Boden von Wald zu entblößen; oder es ist die Schlagwirthschaft eingeführt, indem eine regelmäßige Umtriebszeit stattfindet. Wir haben es nur mit den Umgebungen des Weges zu thun, daher mögen die von diesem nicht berührten Waldtheile bewirthschaftet werden, wie es den Forstleuten am besten dünkt. Aber in der Nähe der Wege sollte jeder Wald, durch den man einmal Spazierwege legt, mit Rücksicht auf landschaftliche Schönheit geschlagen werden. Dies scheint mir bei einer Art Plänterwirthschaft, wobei jedoch die schönsten Bäume am Wege geschont werden, am leichtesten möglich, weil dabei der Wald in der Hauptsache unverändert bleibt, wenigstens die Veränderung so allmählig ist, daß sie nicht bemerkt wird. Will man aber durchaus eine Schlagwirthschaft, so lasse man wenigstens vor auffallend kahlen Schlägen am Wege so lange einen Holzsaum stehen, bis der Schlag wieder grün ist, was schon im folgenden Jahre der Fall ist. Hat der Mittelwald schönes Oberholz, so sieht auch ein Schlag nur im ersten Frühjahre schlecht aus, denn schon im Juni bedeckt er sich mit üppigem Pflanzenwuchs, der die abgehauenen Stöcke verdeckt. Wenn es irgend einzurichten ist, so sehe man darauf, daß die Schläge am Wege keine Vierecke, Dreiecke u. s. w. bilden, was immer häßlich aussieht. Der Forstmann möge eine so unbedeutende Abweichung von der eingeführten regelrechten Forstwirthschaft gestatten und die geringe Mühe der Eintheilung und Berechnung einer unregelmäßigen Fläche, auf einem verhältnißmäßig so kleinen Gebiete nicht scheuen.

Was die Außenlinie betrifft, so sind bei dem Mittel= und Niederwald die bei dem Hochwald ausgesprochenen Bedenken in Bezug auf Aushauung nur im geringen Grade vorhanden, indem man überall volle Bäume und Gebüsche zu einem neuen Waldsaume findet, das Holz auch mehr an Licht und Sonne gewöhnt ist.

Die Aussichten in das Freie, ohne welche ein so dichter Wald bald langweilig wird, sind bei dem Mittel= und Niederwald viel leichter und ohne wesentliche Beeinträchtigung der Holznutzung einzurichten als beim Hochwald. Ist das Terrain bergig, so braucht man blos nahe vor den Aussichtsplätzen das Holz niedrig zu halten. In Ebenen und in Hügelland dagegen muß man folgende Einrichtung treffen. Wo eine Aussicht offen gehalten werden soll, muß das Oberholz entweder sehr einzeln stehen oder ganz fehlen. Einzelne Bäume, welche die Aussicht nicht verdecken, sondern nur unterbrechen, sind jedoch in den meisten

Fällen vortheilhaft, und besonders sind am Aussichtsplatze selbst hohe Bäume der Abgrenzung wegen wünschenswerth. Wo die Aussicht entstehen soll, wird ein förmlicher Schlag von angemessener Breite, jedoch von unregelmäßiger, natürlich aussehender Form der Außenlinie angelegt. Der Förster möge die dadurch verursachte Mühe nicht scheuen oder dieses Stück dem Landschaftsgärtner überlassen. Am Wege oder Aussichtsplatze können im ersten Jahre einige die Aussicht nicht störende Gebüsche zur Deckung des Schlages stehen bleiben. Nach einer Reihe von Jahren wird der Stockausschlag natürlich wieder so hoch sein, daß die Aussicht theilweise verwachsen ist. Im ersten Jahre oder einige Jahre lang hilft man sich mit Ausschneiden einzelner Spitzen, Aeste. Hilft dieses Mittel nicht mehr, so wird in derselben Richtung daneben ein zweiter Schlag angelegt und ebenso gehalten. Dies wird vielleicht 8—10 Jahre nach Anlegung des ersten Schlages der Fall sein. Wächst auch hier das Holz wieder so hoch, daß die Aussicht verschwindet, so wird der erste Schlag wieder vorgenommen, auf welchem das Holz nach 12—16 Jahren meistens wieder schlagbar sein wird. Sollte man aus Gründen eine längere Umtriebszeit wünschen, so kann ein dritter Schlag, entweder neben dem zweiten oder, wenn es für die Aussicht günstiger ist, neben dem ersten, angelegt werden. Auf diese Art bleibt die Aussicht immer offen, und wechselt noch dazu immer, was nicht ohne Reiz ist. Ich wiederhole jedoch noch einmal, daß es immer besser und vortheilhafter ist, wenn die Wege die Aussichtsstellen aufsuchen, wo nur eine geringe Nachhilfe nöthig ist, als wenn man die Aussichten erst macht. Hat der Wald gerade Wege, wie sie von den Forstleuten zur Begrenzung der Bezirke häufig angelegt werden, so suche man diese bei der Weganlage ganz zu umgehen, oder pflanze sie zu.

147. Der Nadelwald erfordert eine ganz eigenthümliche Behandlung und Bewirthschaftung. Es ist in den meisten Forsten Gebrauch, das Nadelholz nach erreichter höchster Nutzbarkeit, die nach 80 bis 120 Jahren eintritt, kahl abzutreiben. Es ist begreiflich, daß auf diese Weise die landschaftliche Schönheit nicht bewahrt werden kann. So lange der Wald noch jung und unten grün ist, mag es immerhin darin angenehm sein. Werden aber die Bäume hoch und die Stämme unten kahl, so herrscht darin Düsterheit, die wohl auf kurze Strecken anziehend sein kann, auf die Länge aber auf die Seelenstimmung Einfluß hat und nicht denjenigen Genuß gewährt, welchen man von der Landschaft mit Recht erwartet. Mit andern Worten, es fehlt darin an Anmuth und Abwechselung. Tritt endlich die Zeit ein, wo der Wald schlagbar ist, so hat es mit demselben auf einmal ein Ende. An eine Abwechselung und allmählige Veränderung wie bei dem Laubwald ist

hier nicht zu denken; denn zieht man auch vor dem völligen Abtrieb darin Laubholz an, wie es zuweilen in alten Kiefernbeständen und unter Tannen geschieht, so wird dadurch für die Schönheit nicht viel gewonnen, wenigstens nicht früher, als bis das junge Laubholz zu wirken beginnt, womit natürlich der Nadelwald ein Ende hat. An eine unregelmäßige Eintheilung der Schläge und an die Behandlung in der Nähe der Wege ist ebenfalls nicht zu denken. Es bleibt daher bei solchem Hochwaldsbetrieb dem Verschönerer nichts anderes übrig, als im Angesicht der Wege einige Jahre vor dem kahlen Abtrieb einen Mantel von jungem Nadel- oder Laubwald anzupflanzen, um dem Auge den Anblick eines kahlen Nadelholzschlages zu entziehen. Aber auch dieses ist nicht immer möglich. Dieser Hochwaldbetrieb ist daher für den Park und die zum Naturgenuß bestimmte Landschaft sehr unvortheilhaft, und man muß deshalb den Park so einrichten, daß der Nadelwald als Nebensache betrachtet wird, daß zwar Wege in diesen Wald führen, aber nach der einst eintretenden großen Veränderung dieser Theil des Parkes als nicht vorhanden betrachtet werden kann. Geschieht dieses nicht, so muß die Einheit, der Zusammenhang sehr durch eine so bedeutende Veränderung leiden.

Unter solchen Umständen scheint es das Beste, auf die Benutzung des Nadelwaldes im Park und der verschönerten Landschaft ganz zu verzichten. Aber es können viele Umstände für Anwendung des Nadelholzes in Massen sprechen, und die eigenthümliche Wirkung der Nadelhölzer in der Landschaft kann außerdem ein Grund sein, es wünschenswerth zu machen. Hier bleibt nichts anders übrig, als den ganzen Wald oder die an den Park und die Wege grenzenden Theile nach den Regeln der Plänterwirthschaft (des Fehmelbetriebs) zu behandeln, wie er hie und da, namentlich auf höheren Gebirgen bei Weißtannen, seltener bei Fichten gebräuchlich, und im Kleinen auch bei Kiefern, besonders aber bei Lärchen anzuwenden ist. Es werden stets nur die stärksten zu dicht stehenden Bäume geschlagen und die Verjüngung wird ganz allmählig, meist auf natürliche Weise durch Samenausfall bewerkstelligt. Daß bei einer solchen Einrichtung, bei so großer Altersverschiedenheit der Bäume die landschaftliche Schönheit sehr gewinnt, leuchtet ein. So können sich die Nadelholzbäume in ihrer ganzen Schönheit zeigen und allseitig ausbilden. Man denke sich einen Wald aus Weißtannen oder Fichten, oder aus beiden gemischt, dazu noch Lärchen und an geeigneten Stellen Kiefern, worin Bäume von jeder Größe, aber die von gleichem Alter stets gruppen- oder horstweise, wie es die natürliche Besamung mit sich bringt, vereinigt stehen, von unten auf grün und voll, weil sie von Jugend auf frei aufwachsen; man denke sich darin Baumriesen von mehr als hundert Fuß Höhe, andre niedriger bis zur

reizenden Christbaumgröße herab; alles schön gruppirt, immer Schatten, ohne die Düsterheit des Hochwaldes, alles in ewiger Grüne; gewiß wird ein solches Waldstück ein Schatz für den Park, ein landschaftliches Kleinod sein. Diese Art Waldbetrieb wird auf sehr den Stürmen ausgesetzten Höhen und an Meeresküsten eine Nothwendigkeit, weil einmal entwaldete Flächen schwer wieder bewaldet werden können, bei der Plänterwirthschaft aber eine vollständige Entwaldung nicht stattfindet, und die Bäume sich von Jugend auf an die freie stürmische Lage gewöhnen, und stets durch ältere Bäume geschützt sind.

148. Soll junger Wald, d. h. solcher, der noch nicht über manneshoch ist und keinen Schatten giebt, in die Anlage gezogen werden, was immer anzurathen ist, weil man so seine Gestaltung an den Wegen in der Gewalt hat, und nur so ein dichter Waldsaum entstehen kann, so erfordert er eine eigene Behandlung. Ist der Park groß und sonst reich an schattigen Wegen, so begnügt man sich mit der Anlage der Wege und der Ausbildung der inneren Ränder, denn man braucht solche schattenlose Wege nicht in den heißen Tagesstunden zu besuchen, und erfreut sich auch ohne andere Zierde an der jugendkräftigen Masse von Bäumchen. Im andern Falle aber muß an den Wegen für Schatten gesorgt werden, indem man in Gruppen zerstreut zu beiden Seiten größere schnellwachsende Bäume selbst zwischen den jungen Wald pflanzt, welche später, wenn der eigentliche Wald zu wirken beginnt, wieder entfernt werden können. Ist die Gegend so traurig, daß man sie ungern ansieht, so wäre es sogar zu empfehlen, nach dieser Seite stellenweise einen Saum von möglichst großen Pflänzlingen (Heisten) anzulegen, der schon nach kurzer Zeit Deckung giebt.

149. Daß die einheimischen Holzarten im Wald den fremden vorzuziehen sind, wurde schon erwähnt und mit Gründen unterstützt. Gleichwohl komme ich immer wieder auf den Gedanken zurück, daß im Park zuweilen ein ganzer Wald aus fremden Holzarten einen ganz eigenthümlich schönen Eindruck machen müßte und jedenfalls das Interesse vermehrt. Ich erinnere nur an die schönen nordamerikanischen Eichen, wovon in Norddeutschland, namentlich im Dessauischen und Braunschweigischen schon größere alte Bestände anzutreffen sind, und in Mähren (auf den Besitzungen des Fürsten Lichtenstein in der Herrschaft Eisgrub) in den letzten Jahrzehnten große Waldstrecken angelegt wurden. Ueber die deutschen Waldbäume habe ich nichts zu erwähnen, denn sie sind bekannt. Die Nützlichkeit, die Bodenbeschaffenheit und Lage muß ihre Wahl bestimmen.

150. Das Innere eines großen Waldes gestattet verschiedene untergeordnete Scenen. So Wasser, Wiesen, Gebäude. Wasser ist in jeder Form im Wald von großer Wirkung, doch verliert der größere

stille Fluß von seiner Schönheit durch die starke Beschattung. Reizend ist dagegen der starke Bach, möge er im Gebirgswald über Felsen durch die Schlucht brausen oder ruhig fortfließen. Man läßt zwar meist das Thal und Ufer frei, um Wiesen zu bekommen; allein durch breite Wiesen wird der Wald getrennt und sein Ausdruck verändert, und schmale Wiesen im Walde bringen keinen Nutzen. Aber eben, weil man so selten einen Bach oder kleinen Fluß mitten im Walde sieht, darum macht er einen ungewöhnlichen, starken Eindruck. Es scheint etwas Unheimliches, aber dabei Anziehendes damit verbunden und dieser Ausdruck wird durch ein tiefes Bett und ruhiges Fließen verstärkt, während der rauschende und schäumende Bach selbst im tiefsten Schatten des Waldes einen heitern Eindruck hervorbringt. Wird ein Wald durch das Vorhandensein eines fließenden Wassers begünstigt, so ist an seinen Ufern auch die Vegetation und der Baumwuchs üppiger und kräftiger als an anderen Stellen. So viele Reize dürfen nicht ungenossen bleiben, und darum richte man die Wege so ein, daß sie das Ufer oft berühren, das Wasser zuweilen überschreiten und es auf längere Strecken begleiten. — Solche fließende Wasser sind immer eine Seltenheit im Walde, und darum um so schätzbarer. Dagegen wird sich in den meisten Fällen ein kleiner Teich anlegen lassen, in dessen dunklem, stillem Wasser sich die ihm gedrängt umstehenden Bäume und Gebüsche um so kräftiger abspiegeln, je stärker und dichter er umpflanzt ist. Ein solcher Teich gewährt im tiefen dunklen Walde einen wunderbar schönen Anblick, und wird darum zu einem Hauptpunkt für den Besucher.

Waldwiesen und Blößen tragen dazu bei, die Abwechselung zu vermehren und mildern die etwa vorwaltende düstere Stimmung, zu welcher manche Besucher des Waldes geneigt erscheinen. Sie sind ferner das Mittel die Größe des Waldes zu erkennen und Aussichten offen zu halten, zeigen die verschiedenartige Schönheit der Waldränder und den nur an diesen und vor dem Waldsaume gedeihenden Holzarten, und geben Gelegenheit, das äsende Wild zu beobachten, oder dienen zahmen Thieren zu Weideplätzen.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient der Waldboden oder vielmehr seine Bedeckung mit niedrigen Pflanzen. Mancher Wald trägt von selbst eine solche reiche Bodendecke, in die häufig die schönsten Blumen gewoben sind, so daß jede Ausschmückung überflüssig ist. Es giebt aber auch arme Wälder, und bei diesen verlohnt es sich der Mühe, etwas für die Begrünung des Bodens zu thun. Wo der Wald dünn und hainartig ist, können Massen von wildwachsenden Blumen, besonders Frühlingsblumen, die unter den noch blätterlosen Bäumen gut gedeihen, in der Nähe der Wege, in natürlich erscheinender Weise angebracht werden. So z. B. Maiblumen, Anemonen, Leberblumen,

Sternhyazinthen, Schneeglöckchen, Immergrün, Waldmeister, Waldveilchen, Hainstern, Knotenblumen oder Märzblumen (Leucojum vernum) u. s. w. Im dichteren Walde pflanze man verschiedene Waldgräser, die meistens breite Blätter haben, Waldmeister, vor allem aber Massen von Farrnkraut jeder Art. Besonders gedeiht das Farrnkraut an Ufern und auf feuchten Stellen in großer Ueppigkeit, wo es viel Humusboden findet. Vor Allem prächtig ist der Adlerfarrn (Pteris aquilina), der in geeignetem Boden (humusreicher, feuchter Sandboden) 6 Fuß lange weit ausgebreitete Wedel bildet. Leider gedeiht dieses größte der einheimischen Farrnkräuter nicht überall üppig; kümmerlich aber erreicht es nicht die Schönheit mancher anderen in jedem Boden gedeihender Farrnkräuter. Eine andere Pflanze für den schattigsten Wald ist an feuchten Stellen Mercurialis perennis (Bingelkraut), sowie an feuchten offenen Stellen die wilde Balsamine oder das Springsamenkraut (Impatiens noli tangere). Auch der reizende Waldmeister überzieht ganze Strecken des feuchten, schattigen Waldgrundes. Unter vielen andern Pflanzen will ich nur noch den Epheu nennen, der bald den Boden überzieht, bald an den Stämmen hinaufklettert und diese grün umstrickt. Wo Heidekraut (Erica v. Calluna), Heidelbeeren (Vaccinium myrtillus) und Preißel- oder Kronsbeeren (Vaccinium vitis Idaea) nicht von selbst im Walde vorkommen, da suche man sie durch Ansaat oder Anpflanzung heimisch zu machen. Dies kann jedoch nur an den offenen Stellen, also vorzugsweise an Wegrändern geschehen. Die Forstleute betrachten zwar diese kleinen Sträucher als ein für den Wald schädliches Unkraut, allein es läßt sich nicht leugnen, daß sie zum Walde gehören und im Sommer viel Vergnügen bereiten.

Werden Gebäude im Walde angebracht, so müssen sie dem Charakter der Umgebung entsprechen, müssen würdig und einfach sein. Glanz und Eleganz eignen sich schlecht für den Wald. Das Blockhaus nach Art der Russen, nordamerikanischen Hinterwäldler und Sennhütten, das Schweizerhaus, die Strohhütte, Rindenhütte, das gothisch oder im Cottage-Styl erbaute Forst- und Jägerhaus, das alterthümliche, graue Waldschloß, Ruinen: dies sind ungefähr die Gebäude, welche sich in den Wald eignen.

VII.

Die regelmäßigen Pflanzungen.

Regelmäßige Pflanzungen kommen in unsern heutigen Gärten nur noch selten vor, sind jedoch in manchen Fällen nicht nur zulässig, sondern sogar wünschenswerth und nothwendig. Die verschiedenen Formen

derselben sind: 1) Baumreihen, 2) Alleen, 3) Hecken, 4) Lauben; dazu kommen. 5) regelmäßige Aufstellungen von unbestimmter Form.

151. Die einfachste Zusammenstellung ist die **Baumreihe**, denn aus ihr entsteht die Allee und der architektonische oder regelmäßige Hain und jede andere denkbare Verbindung. Ihre Anwendung ist nicht häufig, und sie kommt besonders in Verbindung mit Gebäuden vor, wenn eine Doppelbaumreihe oder Allee zu viel ist, ebenso als Begrenzung in regelmäßiger Linie gegen andere Grundstücke, um zugleich den Anfang der Kunst zu zeigen. In den alten symmetrischen Gärten kamen auch Baumreihen vor, um gewisse Formen sichtbar zu machen, z. B. Kreise, Sterne u. s. w. Da die einfache Baumreihe ganz wie die doppelte oder Allee auf das Auge wirkt, dagegen als Wegbeschattung nicht so vortheilhaft ist, so verdient die Allee überall, wo Raum für zwei Reihen vorhanden ist, den Vorzug. Die Baumreihe richtet sich nach den Grundformen des Gartens, und kann geradlinig, kreis- und halbkreisförmig, sogar unregelmäßig gebogen sein, wenn nur die Entfernung der Bäume gleichmäßig ist. Diese kreisförmigen und unregelmäßigen Linien sind geeignet, den symmetrisch angelegten Platz mit der freien Landschaft und dem Park zu verbinden, weil sie einen Uebergang vermitteln.

Die **Allee** oder der **Baumgang***) besteht aus zwei Baumreihen, welche einen Weg beschatten. Sie dient ebensowohl zur Beschattung des Weges, als zur Zierde und Formbestimmung gewisser Flächen, wie die einfache Baumreihe. In den alten Gärten bildeten sie den wesentlichsten Bestandtheil, gegenwärtig ist aber ihre Anwendung sehr beschränkt. Unentbehrlich sind sie in den Gartenanlagen der Städte, besonders im Innern der Stadt selbst, in Verbindung mit Häuserreihen; wünschenswerth in großen öffentlichen Gärten, wo sie mit natürlichen Anlagen passend verbunden werden, oder den Hauptbestandtheil der öffentlichen Promenaden bilden. Passend sind sie endlich als Auffahrt oder Avenue zu Palästen, besonders zu Gebäuden aus dem 16. und 17. Jahrhundert im Renaissance- oder Rococcostyl. Wir wollen die Fälle ihrer Anwendung nun einzeln betrachten.

Gerade Alleen sind nur angenehm, wenn sie nicht zu lang sind. In der Landschaft und im öffentlichen Garten im natürlichen Styl sind gebogene Alleen, wenn man nun einmal eine Allee haben will, weit angenehmer und unschwer mit den umgebenden natürlichen Formen zu verbinden. Eine gebogene Allee mit einigen davor aufgestellten Gruppen

*) Allee heißt in Frankreich, woher dieses Wort stammt, jeder Weg, und was wir Allee nennen, heißt dort beschatteter Weg (allée couverte) oder avenue.

oder einzelnen Bäumen kann von fern das Ansehen eines Waldrandes haben. Kommt es darauf an, eine abwechselnde Wipfellinie herzustellen, so muß man in solchen landschaftlichen Alleen Bäume von verschiedener Größe anwenden, so daß ein gruppenartiges Ansehen entsteht, was noch durch Aufstellung davor angebrachter Pflanzungen vermehrt werden kann. Hierzu müssen natürlich verschiedenartige Bäume genommen werden, die man bei sehr wechselnden Lagen und Bodenverhältnissen mit Berücksichtigung dieser auswählen kann. Man pflanze z. B. in der Niederung Eschen, Weiden und schöne Pappeln, in Sumpfland Erlen, auf rauhe Höhen Buchen, Ebereschen u. s. w. Alle durch die offene Landschaft führende Alleen so einzurichten, möchte ich indeß nicht rathen, weil in den Ebenen die gleichmäßig hohe Allee häufig gar nicht auffällt, und die abwechselnde Höhe kaum bemerkt wird. Dagegen ist diese Art der Bepflanzung überall zu empfehlen, wo eine überall und besonders von Wohnungen, Orten und vielbesuchten Plätzen sichtbare Allee von gleich hohen Bäumen unangenehm auffallen würde. Zu Alleen, welche blos beschatten sollen, eignen sich die verschiedenartigsten Bäume, auch kleinere, die am Schlusse dieses Abschnittes genannt werden sollen. Ueberall, wo die Allee mit Gebäuden in Verbindung tritt und eine regelmäßige Linie bildet, muß sie aus Bäumen derselben Art bestehen und vollkommen symmetrisch sein. Die Weite solcher Alleen ist natürlich verschieden, weil sie sich nach der Breite des Weges richtet. Sollen sie indessen schön werden, so müssen sie weit genug sein, um die Ausbreitung der Kronen nach den Seiten unbehindert zu gestatten, denn sonst wird die Allee weder schön noch angenehm, weil die Wege nicht austrocknen und die Aeste kahl werden.

Ueber die Allee als Auffahrt zu einem Palaste und in symmetrischen Volksgärten, oder wo die Baumreihen ganz allein die Promenade bilden, sei es innerhalb oder außerhalb einer Stadt, habe ich bereits im vierten Abschnitt §. 89 die Sckell'sche Anleitung mitgetheilt. Sie muß aus Bäumen erster und zweiter Größe bestehen, denn kleinere sind nicht fähig, den Begriff von Pracht und Großartigkeit, welche diese Aufstellung verlangt, hervorzubringen. Im nördlichen Europa sind hierzu Linden am meisten im Gebrauch und auch am schönsten. Wo die Platane gut gedeiht, würde diese der Linde den Rang streitig machen. Eine Mischung verschiedener Bäume ist hierbei nicht anwendbar.

Die Bäume werden entweder im Verband (Fünfverband) oder einander gerade gegenüberstehend gepflanzt. Im Verband hat jeder Baum am meisten Raum zu seiner Ausbildung. Ist daher die Allee nicht breit, so müssen die Bäume unbedingt diese Stellung bekommen. Bei breiten Alleen und hinreichender Entfernung der Bäume in den Reihen können sie einander genau gegenüberstehen. Die Entfernung der

Bäume in den Reihen richtet sich nach der Größe der Kronen. Unter 24—30 Fuß sollten nur kleinere Bäume, z. B. Ebereschen, Klebakazien (Robinia viscosa) u. s. w. von einander entfernt stehen. Will man eine Allee schon vor Erreichung ihrer gewöhnlichen Ausbildung schattig haben, so pflanze man so, daß später, jedoch stets, bevor sich die Kronen berühren, ein Baum um den andern entfernt wird, und man kann zu diesen Füllungsbäumen allenfalls andere Bäume wählen. Solche Stämme sind dann ausgezeichnet, um später groß verpflanzt zu werden, weil ihr freier Stadtort sie besonders dazu geeignet macht. Die Stämme aller Alleebäume müssen stets gerade gewachsen, kräftig und von gleicher Höhe sein. Die Stammhöhe sollte nicht unter 8 bis 10 Fuß betragen, denn je höher der Stamm, desto freier, luftiger und darum angenehmer wird es unter den Bäumen. Da aber nicht immer Bäume von so gleicher Stammhöhe zu haben sind, so bringe man die von gleicher Höhe zusammen. Die etwa noch fehlende Stammhöhe muß später durch Ausputzen der Aeste hervorgebracht werden.

In den früheren regelmäßigen Gärten suchte man zuweilen den Alleen eine scheinbare Ausdehnung zu geben, indem man sie noch ein Stück außerhalb des Gartens fortsetzte, und an der Grenze des Gartens die Umfriedung in Form durchsichtiger Gitterthore oder Drahtzäune anbrachte, oder sie durch einen Schutzgraben (saut de loup, Wolfssprung) ersetzte. Eine scheinbare große Länge erreichte man durch eine künstliche Perspective (s. §. 42).

Sollen vorhandene Alleen in einem modernen Landschaftsgarten beibehalten werden, so ist es so einzurichten, daß sich Gruppen daran reihen, um die Allee einigermaßen zu verbergen. Die gleichmäßige Wipfellinie muß durch weit davon aufgestellte Bäume unterbrochen werden. Geht es nicht an, die Allee so zu verdecken, so muß man die zu beiden Seiten liegenden Flächen jede für sich behandeln. Sie werden dann von der Allee beide genossen. Ist dies auch eine große Hemmung für die Entwickelung der landschaftlichen Schönheit, weil jede Verbindung beider Seiten abgeschnitten ist, so kenne ich doch Beispiele, wo die Allee als keine Störung erscheint, im Gegentheil absichtlich angelegt erscheint, um die Bilder zu beiden Seiten zu genießen, z. B. im Hofgarten zu Stuttgart, in der Karlsaue bei Kassel.

Verdeckt die Allee einen Gegenstand oder eine Landschaft, die man gern sehen möchte, so muß sie in einer breiten Fläche durchbrochen werden. Alleen machen dem Landschaftsgärtner stets viel zu schaffen, selbst wenn er nur hie und da einige Bäume in seine Pflanzungen zieht, weil immer eine kaum zu verbergende Regelmäßigkeit der Anordnung bleibt.

Zu Alleen eignen sich alle Bäume mit einer schönen, vollen Krone,

vorzugsweise Rundkronen, weniger Langkronen, gar nicht Spitzwipfel oder Pyramidenbäume. Aus diesem Grunde ist auch die leider zu Alleen so beliebte Pyramidenpappel durchaus verwerflich. Sie ist ein wahres Sinnbild der Langeweile; giebt wenig Schatten und ist in dieser Form unausstehlich. Bei der Auswahl entscheidet, außer der Schönheit der Standort, weil das Gedeihen davon abhängt. Obstbäume bilden nie schöne Alleen, werden aber wegen ihrer Nützlichkeit stets in der freien Landschaft ihren Platz behaupten. Eine Ausnahme hiervon machen die Wallnußbäume und eßbaren Kastanien, die zu den schönsten Bäumen gehören. Bäume mit rothen und weißen Blättern, als Blutbuchen und Silberpappeln sind ausgeschlossen. Von den zu Alleen brauchbaren Bäumen will ich nur einige der vorzüglichsten, schönsten anführen. Es sind: alle Arten von Linden, die Platane, der Wallnußbaum, die eßbare Kastanie, der nordamerikanische Wallnußbaum, Eichen jeder Art, Tulpenbäume, Roßkastanien, rothe Kastanien, Ulmen oder Rüstern, Rothbuchen, Hainbuchen (beide in Waldgegenden) Ahorn verschiedener Art, besonders Spitzahorn (Acer platanoides), Akazien (nur an geschützten Stellen, weil sie viel von Windbrüchen zu leiden haben), Kugelakazien (nur in geschützten Lagen), Ebereschen oder Vogelbeeren u. s. w., Erlen, Eschen und Weiden sollte man nur auf nassen Plätzen anpflanzen. Die häufig in Alleen gepflanzten verschiedenen Pappeln sind in mehr als einer Beziehung ungeeignet. Die schönen Gleditschien würden gute Alleebäume geben, wenn sie mehr schatteten. — Die Größe der Bäume muß sich häufig nach dem Orte der Aufstellung richten. Wo der Raum beschränkt ist, die Aussicht verhindert wird und Gebäude nahe sind, dürfen nur Mittelbäume gepflanzt werden. Kastanien sollte man in Stadtanlagen vermeiden, weil sie die Kinder zum Werfen veranlassen.

153. Wenn mehrere Baumreihen von geringer Länge nebeneinander gestellt werden, so daß die Breite sämmtlicher der Länge nahe oder gleich kommt, so entsteht das Alleeviereck oder der regelmäßige (architektonische) Hain, das Quinconce der altfranzösischen Gärten. In den Gärten alten Styls unentbehrlich, ist es jetzt nur noch auf öffentlichen Plätzen in Städten, bei Bädern und in Wirthschaftsgärten anwendbar und angewendet, um einen schattigen Versammlungsort für eine große Menge zu bilden. Man wähle hierzu die größten schönsten Bäume und gebe ihnen eine bedeutende Entfernung, weil es sonst darunter nicht austrocknet und unangenehm und dumpfig ist. Die Stämme müssen womöglich noch höher sein, als bei der Allee, und die Kronen müssen sich, wie im natürlichen Hain, allseitig ausbilden können. Die Bäume des regelmäßigen Hains bilden nach allen Seiten gerade Linien, wie die Felder eines Schachbrettes. Die äußere Form ist gewöhnlich

die des Viereckes, man kann jedoch auch jede andere regelmäßige Form so bepflanzen, selbst einen kreisförmigen Platz ohne Aufgeben der Symmetrie. Sehr große Plätze trennt man gern durch eine offene Stelle, indem man eine oder einige Baumreihen fehlen läßt. Auf diese Weise wird der Platz angenehmer, gesunder und unterhaltender, weil sich hier die meisten Spaziergänger ansammeln. Sehr große Anlagen dieser Art, wie z. B. früher die Elisäischen Felder (champs élisées) in Paris waren, sind höchst langweilig.

154. Die Hecken sind in unsern heutigen Gärten mehr ein Gegenstand der Zweckmäßigkeit, als der Zierde. Da aber Hecken oft nothwendig sind und gesehen werden, schön aussehende Hecken auch zugleich den besten Schutz gewähren, so ist es rathsam, die größte Sorgfalt auf ihre Anlage und Erhaltung zu verwenden. Die Hecken dienen zur Umfriedigung, also zum Schutz, ferner zum Schutz gegen Wind und Zug, zur Einfassung von Wegen an steilen Abhängen als Schutzwehr, zum Verbergen der Höhe, Mauern, Grenzen, überhaupt aller Gegenstände, die man nicht zu sehen wünscht, wenn eine breite natürliche Pflanzung nicht anzubringen oder unpassend ist; ferner zur Absonderung solcher Theile des Gartens, die nicht wohl zu verbinden sind, besonders der kleinen Blumengärten vom Park. In den wenigen vorhandenen Ueberresten der alten symmetrischen Gärten haben sie die ausgedehnteste Anwendung, weil die Hauptformen und einzelne Abtheilungen durch sie bestimmt waren, also der Garten eigentlich durch Hecken gebildet wurde. Bekannt sind die künstlichen Figuren, welche man in den alten Gärten aus Hecken bildete, worin schon Plinius außerordentlich Künstliches herstellen ließ, wie wir aus seiner Beschreibung seiner beiden Villen wissen. Gegenwärtig bildet man nur Hecken von der einfachen Mauerform; doch wäre eine Abwechselung nicht zu tadeln und es würden z. B. im regelmäßigen Blumengarten einige Zierrathen nicht übel aussehen. Sollen Hecken Schatten und Schutz gegen Wind geben, so müssen sie hoch sein; soll aber blos eine Absonderung angedeutet werden, so genügen niedrige Hecken. Ueberhaupt sind in den meisten Fällen niedrige Hecken angenehmer, als hohe. Zu den erwähnten Hecken wählt man nur Bäume und Sträucher, welche sich durch den Schnitt in eine streng regelmäßige Form bringen lassen. Man pflanzt aber auch häufig schön blühende Sträucher, besonders Rosen in Heckenform, wobei nicht so streng auf die Form gesehen wird, weil sonst die Blüthe verloren ginge.

Folgende Holzarten eignen sich besonders zu Hecken: 1) zu hohen Hecken: Weißtannen und Fichten, Canadische oder Schierlingstannen (sehr schön), Eichen, besonders Stieleichen, Linden, Hainbuchen, (vorzüglich schön), Weißdorn, (beste zu niedrigen Hecken), sowie mehrere

andere Arten von Crataegus, besonders C. sanguinea und coccinea, Lebensbaum (Thuja) verschiedener Art, Herlitze oder Corneliuskirsche (Cornus mas.), Taxus oder Eibenbaum, Buchen. 2) Zu niedrigen Hecken: baumartiger Buxbaum (Buxus sempervirens arborescens), Stechpalmen oder Hülsen (Ilex Aquifolium, gedeiht jedoch nur in feuchten milden Strandgegenden freistehend), Wachholder, mehrere ausländische Wachholderarten (Juniperus Oxycedrus, virginiana etc.), Rainweide (Ligustrum vulgare), Pimpinellrose (Rosa spinosissima v. pimpinellifolia), Feuerbusch (Mespilus pyracantha) u. s. w. Ich habe hier nur solche genannt, aus denen sich schöne Hecken bilden lassen. Hecken zum Schutz gegen Einbruch von Außen bilden alle Sträucher mit Dornen und Stacheln, denn hierbei kommt es auf Schönheit nicht sehr an. Solche sind Berberis vulgaris, Caragana arborescens, Crataegus, verschiedene Arten, Rosen verschiedener Art, Stachelbeeren. Hierzu sind auch die oben genannten Nadelhölzer, Wachholder- und Lebensbäume, sowie Stechpalmen sehr geeignet. Ueberhaupt gewähren die immergrünen Holzarten gegen Winde den meisten Schutz, weil sie auch im Winter dicht sind. Auch Hainbuchen, Stein- oder Traubeneichen, häufig auch Buchen, behalten die dürren Blätter, und sind darum im Winter schützender als blätterlose Holzarten. Zur Abhaltung von Schneewehen, was bei allen vertieften Wegen zu empfehlen ist, besonders aber an Eisenbahnen und Chausseedurchstichen nothwendig wird, wählt man nur die immergrünen und im Winter dürres Laub behaltenden Bäume.

Von den übrigen sonst in den Gärten altrömischen, italienischen und französischen Styls gebräuchlichen regelmäßigen Pflanzungen kommen jetzt nur noch einige hie und da vor, und werden blos der Sonderbarkeit wegen erhalten oder von Freunden der Rococcozeit hervorgesucht. Wer in den Fall kommt, sie anzulegen, muß die Geschichte der Gartenkunst und alte Quellen nachlesen. Grundform bleibt dabei immer die Baumreihe und Hecke.

Hierher gehören auch die Lauben, Schirme und verschiedene andere für Kletterpflanzen bestimmte Formen und Geländer. Da aber diesen der folgende Abschnitt gewidmet wird, so will ich sie hier nur erwähnen.

154. Unter Aufstellungen von unbestimmter Form verstehe ich die symmetrische Aufstellung von Bäumen und Gesträuchen in Verbindung mit der Architektur, um irgend einen zu leer scheinenden Platz auszufüllen, und in den modernen regelmäßigen Gärten. Die Aufstellung derselben richtet sich meist nach der Eintheilung der Wege, Plätze und Flächen. Hierzu eignen sich vorzugsweise Holzarten von einer gewissen Regelmäßigkeit der Kronenform, z. B. rothe Kastanien, Kugelakazien, Lebensbaum- und Cypressenarten, überhaupt die zu Hecken geeigneten,

durch den Schnitt formbaren Holzarten. Hierbei denke ich jedoch nicht an die zu allerlei Formen gezogenen und geschnittenen Bäume, die man zuweilen in Wirthschaftsgärten sieht. Hier ist manches erlaubt, was sonst nicht geduldet werden kann, und der Maßstab der Kunst ist nicht für sie. Bäume, welche in Form eines Schirmes gezogen sind, eignen sich sogar sehr gut für soche Gärten.

VIII.

Schlingpflanzen und Lauben.

Schlingpflanzen.

155. In ihrer Verwendung im Park und Garten zwischen Wald, der natürlichsten Form der Gehölze, und Lauben, Wänden und künstlichen Gestellen, sowie der im vorigen Abschnitt behandelten regelmäßigen Pflanzungen stehend, müssen die Schlingpflanzen auch hier ihre Besprechung finden. Allerdings gehören manche Schlingpflanzen zu den Blumen, aber dies kann uns nicht irre machen. Wir verstehen unter Schlingpflanzen nicht nur alle Pflanzen, die sich durch Winden, Ranken und Wurzeln an andern Gegenständen festhalten, sondern auch solche mit langen, dünnen Zweigen, die sich entweder aufrecht nicht allein halten können, oder wegen ihrer Biegsamkeit sich leicht in künstliche Formen als Lauben, Geländer u. s. w. fügen. Meistens zu den Holzpflanzen gehörend, weichen sie jedoch nicht allein in ihrer Art zu wachsen, und Anwendung, sondern auch in ihrer Wirkung bedeutend von den übrigen Pflanzen, besonders von den Gehölzen ab. Sie bringen Anmuth, Leichtigkeit, Zierlichkeit in den Garten und in die Landschaft und vermitteln die verschiedensten Formen, sind daher für jedes Werk der Gartenkunst von unschätzbarem Werthe. Schlingpflanzen verschönern alles und machen oft unbedeutende Dinge schön und werthvoll. Es giebt Dinge, die ohne Bekleidung mit Schlingpflanzen gar nicht im Garten Aufnahme finden könnten.

Die Anwendung der Schlingpflanzen ist höchst mannichfaltig. Hauptsächlich werden sie auf folgende Weise angewendet und gezogen: 1) ganz ohne Stützen, oder nur durch Baumäste, niedrige Gestelle von Holz, oder von Draht gestützt, am Boden oder über niedrige Gebäude wachsend, und sich selbst überlassen; 2) an Bäumen und Gebüschen wachsend, ungezwungen sich ausbreitend und ihre Blätter und Blüthen mit denen der stützenden Bäume vermischend; 3) mit Sorgfalt an

Bäumen gezogen und von einem Baum zum andern Gewinde bildend; 4) an Säulen und künstlichen Stützen verschiedener Art; 5) an Geländern und Lauben.

Es giebt oft Plätze, wo der Boden ganz oder zum Theil bedeckt werden soll, ohne daß man eine bemerkliche Erhebung bilden will. Eine Bodenbedeckung von Rasen oder rasenähnlichen Pflanzen ist hierzu aus mancherlei Gründen oft nicht anwendbar und niedriges Gesträuch nicht wünschenswerth, jedenfalls nicht so zierlich als Schlingpflanzen. Hierzu wählt man um so lieber die letzteren, da viele nur auf diese Art passende Anwendung finden und nur so ihre ganze Schönheit zeigen. Solche Plätze sind steile Abhänge an Wegen, alte Mauerreste, künstliche und natürliche Felsen u. s. w. Endlich gehören hierher auch noch niedrige Gebäude, besonders Strohhütten. Zu solchen Zwecken wähle man vorzugsweise die nicht kletternden, sondern blos liegenden, als die verschiedenen Arten von Rubus mit Rankenzweigen, Bocksdorn oder Teufelszwirn (Lycium europaeum und andere Arten), einige Clematis auch wirkliche Schlingpflanzen, besonders Gaisblattarten (Lonicera v. Caprifolium), Waldrebe (Clematis Vitalba, Viticella etc.), Jungfernwein (Ampelopsis hederacea), nordamerikanische Weinrebenarten, und der Epheu. Vortrefflich zu diesem Zweck sind die Brombeerarten (Rubus fruticosus) darunter die mit gefüllten Blüthen, ferner Prunus Chamaecerasus (semperflorens pendula), Rhus radicans und Toxicodendron (dieser jedoch furchtbar giftig) Bignonia (Tecoma), radicans und Epheu. Dieser besonders an Felsen. An Hüttendächern sind Jungfernwein und wilde Rebenarten am vorzüglichsten. Die wirklichen Schlingpflanzen werden entweder durch untergelegte sperrige Aeste über dem Boden gehalten oder im Anfang förmlich auf nahe über den Boden gespannten Draht gezogen.

Reizend sind alle Schlingpflanzen, welche ihre Ranken durch die Aeste von Bäumen und Gesträuchen schlingen und so eigentliche Lianen bilden. Unsere gewöhnliche Landschaft ist arm an solchen reizenden Gebilden, die den größten Schmuck südlicher Wälder bilden, weil überhaupt wenige Schlingpflanzen bei uns wild wachsen. Indessen finden wir doch zuweilen mit Waldreben (Clematis Vitalba), Hopfen, Gichtrüben (Bryonia alba) oder Zaunwinden (Ipomea v. Calystegia) durchschlungene Bäume und Gebüsche. Der Garten muß die alltägliche Natur übertreffen und solche reizende Verbindungen oft zeigen, weit öfter als es gewöhnlich der Fall ist. Hierzu eignen sich alle hochwachsenden Kletterpflanzen, sobald sie die Fähigkeit haben, nachdem sie die Zweige erreicht haben, sich selbst Bahn zu brechen. Als Stütze eignen sich vorzugsweise Laubholzbäume, während bei schönen Nadelholzbäumen zu viel von dem Aeußern verdeckt wird. Doch kann man

nichts Besseres thun, als unschöne Nadelholzbäume, die an einer Stelle nicht entbehrt werden können, mit wildem Wein (Ampelopsis), Gaisblatt oder wilden Rebenarten beziehen. Unvergleichlich schön für große Bäume ist hierzu der gemeine, wilde oder Jungfernwein, namentlich im Herbst, wenn seine Blätter die Farbe des Rubins annehmen, so daß sich das Roth mit dem Grün des Baumes vermischt. Keine andere Pflanze hängt sich auch von selbst so zierlich herab, so daß man mit einiger Nachhülfe einen förmlichen Vorhang mit den herabhängenden Ranken bilden kann*). Zwar sind alle stark wachsenden und einen solchen Stand vertragenden holzartigen Schlingpflanzen zu gebrauchen, jedoch nicht alle von gleichem Werth. So empfehlen sich noch die wilden Rebenarten, welche besonders an Bäumen mit ähnlich geformten Blättern, namentlich Platanen (hier Vitis Isabella) und Ahorn von wunderbar schöner Wirkung sind; der Jelängerjelieber in seinen verschieden blühenden Arten, welcher nur auf dieser Weise seiner Natur angemessen verwendet wird, wogegen die sonst so schöne Aristolochia Sipho mit ihren fußgroßen Blättern keinen guten Eindruck zwischen andern Blättern macht und nur an den untern Partien älterer Bäume schön ist. Für kleine Bäume und höhere Gesträuche sind die verschiedenen Arten Clematis von größter Schönheit, darunter auch die gemeine Waldrebe (Cl. Vitalba), welche namentlich im Herbst mit ihren weißen Federbüschen ziert und am reizendsten ist, wenn sie Holzarten mit rothen Früchten umrankt. Auch weiße Zaunwinden (Convolvulus oder Calystegia Sepium) und die rothe Zaunwinde (Calystegia davurica) und ähnliche, sowie der weibliche Hopfen sind herrliche Pflanzen an überhängenden Sträuchern, nur müssen sie stets nahe am Wege angebracht werden, weil sie sonst unbemerkt bleiben.

Im dritten Falle werden die Schlingpflanzen zur Bekleidung des Stammes und zur Bildung von Gewinden (Festons, Guirlanden) von Baum zu Baum nach Art der Weinreben in manchen Gegenden Italiens benutzt. Zur Bekleidung der Baumstämme eignen sich die verschiedensten Kletterpflanzen, den Vorzug verdient aber der Epheu in allen Fällen, wo er Gedeihen verspricht, sowohl seiner Schönheit, als des Umstandes wegen, daß er sich von selbst befestigt. Zu Gewinden ziehen die wilden Rebenarten, der wilde oder Jungfernwein oben an, doch sind auch die Aristolochia und noch einige andere Schlingpflanzen zu empfehlen. Solche Gewinde sind reizend, wenn sie gut angebracht, aber abgeschmackt, wenn sie zu häufig und steif, vielleicht gar noch mit

*) Im Park von Wilhelmsthal habe ich in weniger als zehn Jahren eine oben ganz abgestorbene Eiche von wohl 24 Fuß Umfang, 50—60 Fuß hoch mit Wildwein bezogen. Er konnte weiter oben nicht befestigt werden, hält sich aber von selbst. Es ist wahrscheinlich, daß er die Spitze erreicht.

Blumenampeln behängt sind. An Bäumen müssen diese Gewinde sehr ungezwungen angebracht werden, und es sollten überall, auch von den Aesten einzelne Ranken herabhängen. Man zieht die Schlingpflanzen auch an Pfählen und Säulen in die Höhe und bildet damit Einfassungen und regelmäßige Figuren. So kann man z. B. durch Schlingpflanzen an Fäden luftige Zelte bilden, indem man alle in einem hohen Mittelpunkte vereinigt, tempelartige Gebilde, Thore, Bogen u. a. m.

Ueber die Verwendung an Säulen und allerlei künstlichen Gestellen, mit Ausnahme der Geländer und Lauben, wäre viel zu sagen, da es unzählige Formen giebt, doch kann ich hier nur Andeutungen im Allgemeinen geben und nicht auf die verschiedenen Formen eingehen. Zu Säulen eignen sich alle nicht windenden oder rankenden Pflanzen mit langen, dünnen Zweigen, vorzüglich Rosen und die neuen hybriden Clematis. Wird eine ganze Reihe so geschmückt, so verlangt es die Einheit, daß dieselben Pflanzen oder ganz ähnliche überall, wenigstens für eine gewisse, durch einen Abschluß, z. B. die Ecke eines Gebäudes begründete Abtheilung angewendet werden. Die Größe und Eigenschaft des Gegenstandes, welcher Kletterpflanzen zur Stütze dient, entscheidet über deren Eigenschaft, als Größe und Stärke der Zweige und Größe der Blätter. An zierlichen Eisen- und Drahtgestellen wird natürlich nur eine leichte und kleinblättrige Schlingpflanze passend sein, während der eingegrabene mit Blumen verzierte Baumstamm großblättrige und starkzweigige haben kann. Man kann wohl zierliche, leichte Schlingpflanzen, nicht aber stark wachsende, großblättrige überall anbringen. Nothwendig ist, daß sie von unten auf grün bleiben und gehalten werden können. Schön blühenden Kletterpflanzen giebt man mit Recht den Vorzug. Hierbei ist auch der Blüthenstand zu berücksichtigen. So werden z. B. die schönen, hängende Blüthen treibenden Glycine v. Wistaria chinensis nur gut gesehen, wenn diese Pflanzen an einem Schirm oder Bogen gezogen sind. Ich erwähne hier noch die hier und da aufgestellten, alten, todten Baumstämme und Wurzelstöcke, welche mit Schlingpflanzen dicht überzogen an passenden Orten höchst malerisch aussehen. Eine vortreffliche, wohlfeile Stütze, namentlich für Kletterrosen und ähnliche Pflanzen bilden berindete Fichten oder Tannenstämme mit ihren bis auf 6—8 Zoll eingekürzten Aesten, woran die Zweige befestigt werden. Bei der Aufstellung künstlicher Gestelle für Schlingpflanzen hat man immer zu bedenken, ob sie an den betreffenden Platz passen. Leider wird hierbei gegen Schicklichkeit und guten Geschmack vielfach gesündigt. So paßt z. B. der ausgerissene Wurzelstock eines Baumes mit emporstehenden Wurzeln nur in oder an den Wald, nicht aber auf dem glatten Rasen des Parkgartens oder Gartens, wie man wohl hier und da sieht, wobei man immer fragen möchte, warum denn

der alte Baumstock nicht weggeschafft wird. Auch ist eine solche Ueberfüllung von Schlingpflanzengestellen, mögen sie auch sämmtlich verschieden und schön sein, immer nachtheilig und für die Einheit des Ausdrucks störend.

An Gebänden und Lauben eignen sich alle gut rankenden, von unten immer grün bleibenden, schönen Schlingpflanzen, wobei jedoch die Art des Wachsthums und Gedeihens die Wahl bestimmen muß. Da wir auf die Lauben besonders zu sprechen kommen, so möge es hier bei dieser Andeutung bleiben.

Die Lauben.

356. Lauben werden meist aus Holzpflanzen, vorzugsweise aus Schlingpflanzen gebildet. Wir dehnen aber den Begriff von Lauben über die gewöhnliche Bedeutung aus, und wollen daher ihre verschiedenen Formen näher betrachten.

Als die Wälder aus der nächsten Umgebung verschwunden und schattenlose Gärten entstanden waren, verlangte das Auge nach einem Schattendach und Blättergrün. So entstand die Laube, denn der einzelne, schöne Baum, welcher diese Waldessehnsucht am besten befriedigt hätte, paßte nicht in jene frühern Gärten oder man achtete ihn nicht. Zugleich verlangte die bereits fortgeschrittene Cultur und die Gewöhnung an Bequemlichkeit eine behagliche und wohnliche Einrichtung, die angenehme Abgeschlossenheit einer Wohnung. So entstanden Laubhütten, Häuser aus Blättergrün, die in warmen Ländern förmlich als Sommerwohnung dienten. So haben sich die Lauben seit Jahrtausenden in den Gärten gehalten, und sie werden ein Bestandtheil derselben bleiben, so lange überhaupt Gärten bestehen.

Geschmack, Mode und Bedürfniß haben zu einer außerordentlichen Mannichfaltigkeit der Formen geführt. Zu allen Zeiten hat sich die Architektur der Lauben bemächtigt, und zwar nicht ohne eine gewisse Berechtigung, wo es sich um größere Lauben handelt, die oft einen Anhang der Gebäude bilden. Auch in unserer Zeit sind die architektonischen Lauben wieder vorherrschend, wie man an dem häufigen Vorkommen der italienischen Pergola und Veranda, einer Form, wo sich Einfachheit mit architektonischem Ebenmaß glücklich paart, und an den Miniaturpalästen von Eisen und Draht deutlich sehen kann.

Das Urbild der Laube ist der Laubholzbaum. Jeder schöne Baum mit breiter, voller Krone kann als Laube betrachtet werden, wenn auch nichts daran geschieht, sobald nur der Stamm frei ist und Aeste und Zweige eine geschlossene Decke bilden. Den meisten Personen ist der

Aufenthalt unter einem Baume angenehmer, als in einer geschlossenen, wirklichen Laube. Um den Baum mehr als Laube herzurichten, wird nöthigenfalls ein stützendes Geländer angebracht, damit die Aeste in gleicher Höhe bleiben. Ist der Platz zugig, oder soll ein häßlicher Gegenstand verdeckt werden, so kann eine Hinterwand aus Hecken gebildet werden, die sich nöthigenfalls auch auf die Seiten erstreckt. Gebüsche leisten oft dieselben Dienste und sind an manchen Plätzen passender. Verbindet man mit dem einzelnen schönen Baume Schlingpflanzen, so kommt man der eigentlichen Laube (in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts) noch näher. Soll aber der Charakter des Baumes vorherrschend bleiben, so läßt man die Schlingpflanzen nur an dem Stamme und den etwa vorhandenen Aststützen hinauf klettern und leitet ihre Ranken so, daß sie die kahlen Aeste zu einer dichten Decke verweben, aus der einige lose Ranken in reizender Unordnung herabhängen. Soll dagegen mehr der Charakter der Laube hervor gehoben werden, und ein Abschluß nach Außen stattfinden, so werden außer den zur Stütze des Dachgeländers nöthigen Säulen noch andere mit der Rinde bekleidete Stämme in gewisser Regelmäßigkeit aufgestellt und mit Schlingpflanzen bezogen. Man kann auch einige Zwischenräume zwischen den Stämmen ganz mit Schlingpflanzen zuziehen und nur die zur Aussicht bestimmten offen lassen. Wendet man aber, wie ich angegeben habe, rohe, noch mit der Rinde bekleidete Stämme an, (jedoch keine Nadelholzstämme), so muß auch das etwa nöthige Gerippe zur Befestigung der Schlingpflanzen von rohen Aesten zusammengefügt sein. Eine solche Laube muß aber groß und breit sein, und dient mehr als Gesellschaftsplatz. Zur Bekleidung solcher Laubenbäume oder Baumlauben eignen sich die meisten holzartigen Schlingpflanzen, vorzugsweise der wilde oder Jungferwein (Ampelopsis), die nordamerikanischen wilden Reben (Vitis vulpina, Labrusca, Isabella, virginica, riparia, cordifolia etc.) und die Waldrebe (Clematis Vitalba, Viticella etc.). Diese Baumlauben (an denen — wohl verstanden — durchaus nie etwas geschnitten werden darf, damit die Baumkrone natürlich bleibt), sind besonders schön auf Höhen und Aussichtsplätzen, wo eine künstliche Laube in der Landschaft nur stören würde.

Bekanntlich lassen sich verschiedene Laubholzbäume durch den Schnitt in gewissen Formen halten, wodurch zugleich ihre Krone dichter, also schattiger und für den Regen weniger zudringlich wird. Die gebräuchlichste Form ist die eines Schirmes, dessen Stiel der Stamm bildet. Werden mehre Bäume in regelmäßiger Form zusammengepflanzt, so entsteht ein eigentlicher Laubensaal, dessen Säulen von den Stämmen gebildet werden. Solche Lauben passen sich in Wirthschaftsgärten, aber

nicht in den modernen Ziergarten, und auch in jenem würden solche Bäume, deren Krone nicht durch die Scheere verstümmelt wird, denselben Zweck erfüllen.

Eine besondere Art Lauben bilden die Bäume mit hängenden Zweigen, sogenannte Trauerbäume. Dies sind jedenfalls die einfachsten wirklichen Lauben und für landschaftliche Gärten ganz besonders zu empfehlen. Viele dieser Bäume bilden fast ohne alles Zuthun von selbst Lauben, und will man eine regelmäßige Form, so braucht nur ein von außen nicht sichtbares Gestell angebracht zu werden. Sie haben den großen Vortheil, daß sie ein angenehmes Versteck gewähren, ohne aufzufallen, und gestatten dabei die Aussicht nach allen Seiten. Man bringt sie vorzugsweise auf Rasenplätzen an mit der Oeffnung nach einer vom nächsten Wege entgegen gesetzten Seite. Aussichtsöffnungen braucht man gar nicht anzubringen, denn die Besucher können durch Hinwegnahme einiger Blätter oder kleinen Zweige beliebige Aussichten eröffnen. Solche Bäume müssen beständig dünn und locker gehalten werden, indem man von inwendig Aeste ausschneidet, was auch zuweilen von außen geschehen muß. Man darf nie innen trockene oder lange, kahle Aeste und Zweige sehen. Man läßt entweder die Zweige solcher Laubenbäume bis auf den Boden wachsen, oder man bildet in geeigneter Höhe ein Gestell, worauf sich die Aeste auflegen, und so einen Schirm bilden. In diesem Falle kann das Gestell auch aus bearbeitetem und angestrichenem Holze bestehen, weil hier schon das Architektonische sich geltend macht. Nicht alle Hängebäume eignen sich zu solchen Lauben. Am besten sind die Trauereschen mit der hängenden Sophora (Sophora japonica pendula), die schwarze Schirmweide (Salix nigra pendula), die hängende Eberesche (Sorbus aucuparia pendula) und die auf hohe Wildstämme veredelten Kletterrosen, wodurch sogenannte Trauerrosen entstehen.

Wir kommen nun zu den aus verschiedenen Sträuchern gebildeten, von unten auf grünen Lauben. Ihr Urbild ist das zu einem dichten Laubdach verwachsene Gebüsch. Zwei Rosen- oder andere schöne Sträucher mit biegsamen Aesten und schöner Belaubung zu einem ungezwungenen Bogen über einem Sitzplatz zusammengezogen und mit einem dichten Gebüsch als Hinterwand bilden schon eine reizende, kleine Laube. Das Gestell (der Bogen), kann ganz einfach aus rohen, biegsamen oder gekrümmten Aesten bestehen, doch ist auch ein elegantes Gestell nicht ausgeschlossen. Vorn muß die Laube ganz frei bleiben, so daß sie nur den Sitzplatz bedeckt. Es entstanden aus dieser einfachen Form schon bei den spätern Römern, bei den Italienern des fünfzehnten und den Franzosen des siebzehnten Jahrhunderts jene bekannten architektonischen Formen, nicht nur im Grundriß, sondern auch im Oberbau. Die

Seiten wurden aus dichten Hecken gebildet und die Decke wurde oben zugezogen, so daß kein Sonnenstrahl durchdringen konnte. Ein künstliches Holzgerippe mußte dem Ganzen Form geben. Wir haben §. 12 gesehen, wie weit die Baumkünstelei bei den Franzosen und deren Nachahmern von Ende des 17. bis Mitte, ja bis Ende des 18. Jahrhunderts gedieh, wie förmliche Laubstädte entstanden, mit Straßen, Häusern, Säulenhallen, Kuppeln, Sälen, Triumpfbögen u. s. w. Ueberreste solcher Lauben sehen wir noch in allen Ländern, mehr oder minder erhalten. — Die Zeit dieser Lauben ist vorüber, aber leider ist uns ein erbärmlicher Rest davon geblieben, nämlich die backofenförmige Laube der meisten bürgerlichen Hausgärten, jenes Geflecht von dürren Aesten, worin man ersticken möchte, worin man von der Hitze gepeinigt und von Mücken und Fliegen gequält wird, worin der Boden fast immer feucht ist, worin Bänke und Tische vermodern und Menschen es nicht aushalten können. Der Himmel mag wissen, wie es kommt, daß man von diesen Lauben nicht lassen will, warum man noch immer Linden, Hainbuchen und andere stark wachsende Bäume mit der Scheere verstümmelt, während es doch so viele, schöne, leichte, biegsame Pflanzengestalten giebt, die vortrefflich zu Lauben sind. Wer noch eine solche Laube hat, werfe sie aus dem Garten, oder mache sie wenigstens nach zwei Seiten offen. Will man noch Heckenlauben ziehen, so dürfen es nur nach zwei Seiten offene oder einfache Bogen (Nischen) für wenige Bänke sein. Solche Nischen sind besonders in Wirthsgärten zweckmäßig, weil sich die Gesellschaften darin nach Belieben absondern können. Hierzu eignen sich alle guten Heckenpflanzen, besonders Hainbuchen und Weißdorn, sowie viele Pflanzen mit dünnen, biegsamen Zweigen und schöner Belaubung. Diese Eigenschaften haben bekanntlich vorzugsweise die Schlingpflanzen, jedoch auch einige andere nicht kletternde Sträucher. Die Laube muß auch inwendig Blättergrün zeigen, und das Auge darf nie abgestorbene und zu Hecken verwachsene nackte Zweige sehen. Bei solchen biegsamen Pflanzen hat man zugleich die Form in der Hand, denn dieselbe muß durch ein mehr oder weniger künstliches Gerippe hergestellt werden. Die dazu geeigneten Pflanzen sind entweder holzartige, darunter wieder Schlingpflanzen und gewöhnliche Sträucher oder krautartige Schlingpflanzen, die jedes Jahr bis auf die Erde oder ganz absterben. Die holzartigen Pflanzen sind im Allgemeinen vorzuziehen, weil sie sogleich nach dem Erscheinen der Blätter grün sind, während die absterbenden erst im Sommer die ganze Laube bedecken, doch sind die letzteren in gewissen Fällen nicht durch jene zu ersetzen. Unter allen holzartigen Schlingpflanzen stelle ich die Weinrebe voran, vorausgesetzt, daß sie frei an Lauben gedeiht, was leider an vielen Orten nicht der Fall ist. Man muß Südtirol und die Gegenden am Lago

maggiore gesehen haben, um von der Schönheit der Weinreben in dieser Form einen Begriff zu bekommen. Leider müssen viele Gegenden dieses Reizes entbehren. Eben so schön, leider nicht nutzbar sind die nordamerikanischen Isabellentrauben (Vitis Isabella) mit herrlichen über 1 Fuß breiten Blättern und die verschiedenen genannten nordamerikanischen Arten und Sorten. Noch bekannter ist der wilde oder Jungfernwein (Ampelopsis hederacea v. Hedera quinquefolia. Aristolochia Sipho ist eine der herrlichsten Laubenpflanzen und allgemein beliebt. Wo die herrliche Wistaria (Glycine) chinensis fortkommt, bildet sie die am schönsten blühende Laubenpflanze, sie erfreut hier viel mehr, als am Spalier, weil die langen und schönen Blüthentrauben in die Laube hängen. Vortrefflich sind bekanntlich die Clematis, deren Zweige und Ranken stets beblättert und blühend sind. Dagegen muß ich vor einer Schlingpflanze warnen, die allgemein zu Lauben verwendet wird, nämlich vor dem Jelängerjelieber oder Gaisblatt (Lonicera Caprifolium und den andern Arten). Diese sonst so schätzenswerthe Schlingpflanze mit ihren köstlich duftenden, schönen Blumen macht an Lauben stets dürres Holz, und die Ranken vereinen sich zu Büscheln und Zöpfen, so daß man die Lauben gar nicht in Ordnung halten kann. — Unter den nicht rankenden oder windenden Pflanzen nehmen die Rosen die erste Stelle ein. Die sogenannten Kletterrosen sind neuerdings sehr vervollkommt worden und außerordentlich reichhaltig an Sorten, aber man wähle darunter nur die schön blühenden härteren Arten. Der sogenannte Hecken- oder Teufelszwirn (Lycium barbarum und europaeum) ist ebenfalls ein schöner Laubenstrauch, jedoch nur für einfache aus rohen Aesten gebildete Lauben.

Die modernen, mit Schlingpflanzen oder passenden Gesträuchen bekleideten Lauben bieten in der Form eine ungemeine Abwechselung. Einen charakteristischen Unterschied bildet die Art des Gerippes (Geländers) nach Form und Beschaffenheit, ob dieses einfach von rohem noch mit der Rinde bekleidetem Holze, oder ob es von bearbeitetem, und angestrichenem oder gar vergoldetem Holze, ob es einfach oder zusammengesetzt, ob es von Eisen und Draht ist. Beide Arten von Lauben, die einfachen, wie die künstlichen, sind schön, jede an ihrem Platze. Luxus ist durchaus keine nothwendige Eigenschaft der Lauben, sondern nur der Lauben von gekünstelter Form. Ich kenne Weinlauben, die nur aus vier rohen gekrümmten Säulen und einigen auf Astgabeln liegenden rohen Querstangen bestehen, die aber dennoch die eleganteste eiserne Laube an Schönheit übertreffen. Die elegante, leichte Draht oder Eisenlaube ist für den reichen Blumengarten, jene Naturlaube für den Landschaftsgarten. Sobald aber die Form so einfach ist, daß das Geripp nur als Träger der daran gezogenen Blumen erscheint und sich

nicht selbstständig geltend machen will, ist auch im natürlich gehaltenen Blumengarten die einfachste Laube passend und schön. Dagegen dürfen Luxuslauben mit künstlich geformten Gerippen, die auch ohne Schlingpflanzenbekleidung Anspruch auf Schönheit machen, nur in dem reichen Luxusgarten und in der Nähe von Gebäuden vorkommen.

Ueber die Form, Größe, Architektonik und Ornamente der Lauben, Veranda's und Laubengänge enthält der zehnte Abschnitt dieser Abtheilung, besonders §. 195 das Wissensnöthige.

IX.

Pflanzungen zu besonderen Zwecken.

1. Die Grenzpflanzung.

157. Die Grenzpflanzung ist eine bald gruppen-, bald waldartige Pflanzung, welche den Zweck hat, die Grenze des Gartens, insofern er nicht als großer Park ohne eine Begrenzung in die gemeine Landschaft übergeht, zu verbergen, dabei aber, wo es die Schönheit erhöht, die Aussicht in das Freie gestatten muß. In großen Gärten, wo es nicht am Raum für offene Flächen mangelt, ist die Grenzpflanzung meistens waldartig. In kleineren Gärten dagegen macht man sie nicht breiter als nöthig ist, um die Umschließung und Grenze zu verbergen. Zugleich bildet sie den Hintergrund für innere Ansichten, und muß demgemäß behandelt werden. In den meisten Fällen sind Grenzpflanzungen wie langgezogene Massengruppen und wenn sie bedeutend lang und breit genug sind, wie Waldränder zu behandeln. Obschon die ganze Pflanzung zusammenhängt und nur an den Aussichtsstellen in das Freie unterbrochen ist, so muß sie sich doch einigermaßen gruppiren, muß sich durch eine sehr abwechselnde Wipfellinie malerisch gegen die Luft abzeichnen, muß nach Innen jene Abwechselung zeigen, wie sie bei der Gruppe verlangt wurde. Sie darf nie das Ansehen einer steifen, heckenähnlichen Wand haben, wie es leider häufig der Fall ist. Die Höhe der Grenzpflanzung muß sehr verschieden sein, schon der Horizontlinie wegen. Nichts ist einförmiger als jene häufig vorkommenden hohen Grenzpflanzungen von fast gleicher Höhe, die den ganzen Garten wie einen Wall umgeben, Licht und Luft abhalten, und von welchen sich die inneren Pflanzungen stufenweise senken, so daß der Garten das Ansehen eines Kessels erhält. In kleineren Gärten ist auch darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Höhe nach der Südseite abnimmt, damit die Sonne nicht abgehalten wird. Ist der Raum zu schmal für eine breite Pflanzung, die sich nach Innen als Gruppe darstellen kann, so

sei die Pflanzung lieber blos eine Art natürlicher Hecke mit häufig daraus hervorstehenden Bäumen. Die Anlage der Grenzpflanzung scheint mir das Erste in jedem parkartigen Garten sein zu müssen. Zuerst werden die höchsten Punkte der Pflanzung bestimmt, und an solche Stellen gelegt, wo die äußere Landschaft nichts Schönes bietet oder wo damit etwas Unschönes oder Unangenehmes verdeckt werden kann. Befolgt man diese Regel, so fallen die Aussichtsstellen und Unterbrechungen der Grenzpflanzung oder die niedrigsten Stellen von selbst an die rechte Stelle, wenn überhaupt das Hereinziehen der äußeren Landschaft zweckdienlich ist. Ist es hingegen ganz gleich, wo die Pflanzung hoch oder niedrig ist, weil die Landschaft außerhalb überall von gleicher Beschaffenheit ist, (was besonders in reizlosen Gegenden der Fall sein wird), so wähle man zu den höchsten Punkten die Stelle, wo sich ein hoher Hintergrund am besten ausnimmt. Es können aber noch andere Rücksichten bestimmen, wo die Pflanzung hoch sein soll. Ich erwähne beispielweise blos, daß eine hohe Pflanzung am besten den Rauch aus nahen Fabriken abhält. Die Grenzpflanzung bezweckt auch zugleich Abgeschlossenheit des Eigenthums; muß daher so beschaffen sein, daß man durch die Nachbarschaft auf keine Weise belästig werden kann.

Dichtheit ist bei der Grenzpflanzung zwar im Allgemeinen wünschenswerth, darf aber nicht überall gleichmäßig sein, muß wo es nicht viel zu verdecken giebt, durchbrochene Pflanzungen mit Ober- und Unterholz haben, wo man zwischen den Bäumen über dem Dickicht durchsehen kann. Soll die Grenzpflanzung Schutz gegen Stürme gewähren, so gilt es besonders, eine dichte Wand herzustellen.

Da die Grenzpflanzung den Hintergrund für andere Pflanzungen bildet, so sollten darin vorzugsweise die dunkleren Bäume zu stehen kommen. Fürst Pückler schlägt vor, am äußeren Rande der Grenzpflanzung eines Parkes einen 2—3 Ruthen breiten Saum von abwechselnd hohen Nadelhölzern anzupflanzen, der nur an den Aussichtsstellen unterbrochen wird. Vor dieser Pflanzung soll ein 24 Fuß breiter Rasenweg um den ganzen Park laufen, um als Fahrweg und Winterpromenade zu dienen. An diese Pflanzung werden alle übrigen angelehnt, wodurch das Nadelholz im Sommer größtentheils verdeckt wird, und nur da, wo man es zu sehen wünscht, ohne eine Vorpflanzung bleiben soll. Wo sich solche Hintergrundpflanzungen ausführen lassen, leisten sie ohne Zweifel vortreffliche Dienste. Nur muß man bei Nadelholz nicht nur an Fichten, Tannen und Kiefern, sondern auch an die niedrigen Nadelholzbäume, ferner an Lebensbäume, Wacholderarten und andere immergrüne Holzarten denken, damit diesem Hintergrunde stets die gewünschte Höhe gegeben werden kann. Es kann auch nicht von einem Gürtel von gleicher Breite die Rede sein, sondern der-

selbe muß zuweilen breit vortreten, dann wieder ganz schmal werden. Endlich muß ich mich unbedingt gegen die allgemeine Durchführung dieser Pflanzart aussprechen und sie nur als Ausnahme betrachten. — Besonders wichtig ist die Behandlung der Stellen, wo die Grenzpflanzung der Aussicht wegen durchbrochen ist. Ich erinnere daran, was ich bei dem einzelnen Baume und der Gruppe (§. 136 und 137) über das Einrahmen von Landschaftsbildern gesagt habe, worauf es hier ganz besonders ankommt. Hat man Ursache, die Durchsicht schmal zu machen und die Ansicht nicht vollständig zu geben, so kann die Grenzpflanzung oben durch die Bäume verbunden bleiben, während sie unter den Kronen zwischen Stämmen hindurch den Blick in das Freie gestattet. In diesem Falle muß jedoch der Weg nahe vorbeiführen. Ist die Aussicht auf einen hohen Gegenstand gerichtet, und der Vordergrund des äußeren Bildes nicht schön, so wird die Pflanzung nicht ganz durchbrochen, sondern nur tief eingeschnitten, indem man hier niedriges Gehölz anwendet, über welches hinweg man den fernen Gegenstand erblickt. In diesem Falle ist es stets rathsam, den Weg etwas entfernter zu halten. Ebenso ist die Grenzpflanzung einzurichten, wenn man außerhalb liegende Dinge scheinbar in den Garten ziehen will. Läßt man das Gebüsch der Grenzpflanzung so hoch wachsen, daß es scheinbar bis an den Fuß des entfernten Gegenstandes geht, so wird der Zweck vollständig erreicht (Siehe §. 40—42). In Berggärten, deren größter Reiz oft die Aussicht in das Thal ist, müssen die Grenzpflanzungen im Allgemeinen niedrig gehalten werden, denn ein Thal gefällt vorzüglich, wenn es ganz übersehen wird, und eine hohe Grenzpflanzung macht von oben gesehen einen schlechten Eindruck.

Da die Grenzpflanzung in kleineren Gärten wegen Schmalheit selten tiefe Einschnitte und starke Hervorragungen haben kann, wie es wünschenswerth ist, so muß durch davor aufgestellte Gruppen, einzelne Bäume und Gebüsche, die nöthige Abwechselung erzeugt werden. Der äußerste Weg führt dann zwischen diesen Gruppen und der Gruppenpflanzung hin. Da die Aussichten in das Freie ein Mittel zur Ueberraschung sind, so müssen die Wege so eingerichtet werden, daß auch dieser Zweck erreicht und so der Genuß erhöht wird. Die Grenzpflanzung kann zuweilen Sitzplätze aufnehmen, welche am äußersten Rande angebracht sind, um dort den Garten ganz zu vergessen, und den Anblick einer freien Landschaft oder einer belebten Straße zu haben. —

Es ist sehr wichtig, daß man bei der Grenzpflanzung auf die etwa außerhalb des Gartens vorhandenen Pflanzungen Rücksicht nimmt, und die Bäume des Nachbargartens oder Waldes als Hintergrund benutzt, in welchem Falle die Pflanzung viel schmäler sein kann.

In Gegenden, wo wegen heftiger Stürme nur schwierig Pflanzungen aufzubringen sind, wie z. B. an Seeküsten und auf nackten Höhen, muß die Grenzpflanzung zugleich eine Schutzpflanzung sein, und dann erleiden die angegebenen Regeln viele Ausnahmen. Es ist an solchen Lagen oft gar nicht möglich, überhaupt bessere Gehölze zu pflanzen und einen Garten anzulegen, ohne vorher eine Schutzpflanzung anzulegen. — Diese kann, um wirksam zu sein, nur aus Nadelholz bestehen, besonders sind Fichten dazu geeignet, da sie sehr dicht stehen können. Um eine solche Schutzpflanzung aufzubringen, wirft man an der äußersten Windgrenze einen 3—4 Fuß hohen Wall auf, der leicht durch innere und äußere Gräben zu bilden ist. Dieser schützt die junge Pflanzung auf eine nicht näher zu bezeichnende Entfernung, wir wollen annehmen auf 20—25 Fuß weit. Sind die jungen Fichten so hoch wie der Schutzwall, so bedürfen sie dessen nicht mehr, und schützen ihrerseits wieder andere nach innen angebrachte Pflanzungen, die man erst nach dieser Zeit anlegt.

2. Die Deckpflanzung.

158. Genau genommen ist jede Pflanzung eine Deckpflanzung. Ich verstehe aber darunter hier solche Pflanzungen, die blos der Deckung wegen angelegt werden. Will man Gegenstände decken, so kommt alles auf die Entfernung an, in welcher die Bäume, Sträucher oder Gruppen aufgestellt werden. Es muß nun entweder der Weg nach der vorhandenen Deckung geleitet werden, oder man stellt die Deckung nach dem Gesichtspunkte, dem Wege, Platze oder Gebäude auf. Hier kann nur von letzterer Art die Rede sein. Um nicht mißverstanden zu werden, will ich bemerken, daß ich unter Deckung nicht immer ein völliges Verbergen verstehe, sondern ebensowohl eine Unterbrechung, ein Halbverdecken. Auch die Unterbrechung einer einförmigen Horizontlinie, sei sie von Pflanzungen, Höhen oder Gebäuden gebildet, durch einzelne davor aufgestellte Bäume, deren Spitzen über den scheinbaren Horizont heraufragen, zähle ich hierher. Daß alle Gegenstände in wachsender Entfernung scheinbar kleiner werden (s. §. 40), so müssen die Bäume, welche irgend etwas decken sollen, um so größer sein, je weiter sie vom Auge entfernt stehen. Dies gilt sowohl für die Höhe, als für die Breite und Fläche (§. 40 u. f. f.). Je näher ein Baum dem Sehpunkt oder Auge des Beobachters liegt, desto größer wird seine Deckungsfähigkeit und desto kleiner kann er folglich sein. Auf einer vollkommen ebenen Fläche läßt sich das Steigen und das Fallen der Deckungsfähigkeit, je nachdem das angewandte Deckungsmittel näher

oder entfernter steht, höher und breiter oder niedriger oder schmäler ist, durch einen mathematischen Satz ermitteln, denn es handelt sich nur um Dreiecke. Steigt oder fällt die Fläche, so wirkt dies natürlich auf die Höhe der aufzustellenden Bäume und es verändert sich ihre Wirkung ganz in dem Verhältnisse, als ob der Baum um so viel Fuß, als die Steigung oder der Fall beträgt, höher oder niedriger wäre. Es macht jedoch in der Wirklichkeit keinen so großen Unterschied, als der Höhenunterschied beträgt, weil man die Gegenstände aufwärts verlängert, abwärts verkürzt sieht. Bei der Aussicht vom Wohnhause hat man zu beachten, daß die Deckung von dem obern Stock noch wirksam bleibt. Zur richtigen Anwendung dieser Lehren gehört natürlich eine vollkommene Kenntniß der zu pflanzenden Holzarten, die ja überhaupt die erste Bedingung für den Landschaftsgärtner ist.

Zu den Deckpflanzungen, welche wirklich etwas verbergen und nicht blos unterbrechen sollen, werden vorzugsweise die dichtbelaubtesten Holzarten genommen, diese sind oft etwas steif von Wuchs, was durch einige davor und dazwischen gepflanzte leichte Bäume aufgehoben werden muß.

Das bisher Gesagte bezog sich blos auf die landschaftliche Aufstellung nach künstlerischer Weise. Es wird aber oft ein Verdecken anderer Art verlangt, nämlich wo es sich einfach um das Verbergen eines unangenehmen auffallenden Gegenstandes handelt. Von diesen noch ein Wort.

Die einfachste Deckpflanzung ist die Hecke, und sie genügt, wenn es blos Düngerstätten, Höfe, Erdhaufen u. a. m. zu verbergen giebt. Findet man in landschaftlichen Scenen die Hecken unpassend, was mitten im Park oder Parkgarten stets der Fall ist, so wendet man blos dichte, heckenartige, aber sich frei entwickelnde Gebüsche an. — Zur Deckpflanzung kann auch noch die Mauerbekleidung durch Kletterpflanzen oder am Spalier gezogene Sträucher gerechnet werden. Sie wird überall angewendet, wo das Gebäude selbst nicht verdeckt werden soll, oder wo kein Raum ist, eine förmliche breite Pflanzung anzulegen, und ist eine große Zierde für die kleineren Gärten. Soll die Mauerbekleidung mehr Decoration als förmliche Bedeckung sein, so wendet man schön blühende, zartbelaubte Kletterpflanzen an, soll sie mehr bedecken, so nimmt man dichtbelaubte.

Endlich sei hier noch eine selten vorkommende Art der Deckung erwähnt. Es kommen nämlich hie und da unschöne Vertiefungen vor, die nicht zugefüllt werden können. Diese werden so mit Gehölz bepflanzt, daß dieses die Vertiefung ganz ausfüllt. Auf diese Art kann man z. B. alte Steinbrüche, Lehmgruben u. s. ganz verschwinden lassen, ohne sie mit einer vielleicht auf dieser Stelle störenden Pflanzung zu umgeben.

3. Pflanzungen an Wegen und Plätzen.

159. Der Weg verlangt und die Wegpflanzung bezweckt Schatten und Abwechselung. Schatten wird häufig für das köstlichste Gut, für die schönste Eigenschaft des Gartens und der Landschaft gehalten. Nun erscheint und ist es zwar viel vernünftiger, daß die Wege den Schatten aufsuchen, daß die Plätze an bereits schattigen Stellen angelegt werden, allein dieses ist nicht immer möglich. Es gilt daher, die Bepflanzung der Wege so einzurichten, daß diese die landschaftliche Schönheit nicht schmälert, im Gegentheil möglichst erhöht. Dies ist wie ich voraus bemerken will, nicht immer zu erreichen, und es müssen daher häufig Wege ganz oder theilweise unbeschattet bleiben, was übrigens keinen Nachtheil bringt, wenn nebenbei hinreichend für schattige Wege gesorgt ist, weil man zur heißen Tageszeit und bei Sonnenschein die Schattenwege benutzt, zu anderer Zeit aber die freien Wege aufsucht und sie sogar dann schöner findet, als beschattete. Hauptparkwege, welche viel und zu jeder Tageszeit begangen werden, müssen durchaus zum Theil beschattet sein, man muß deshalb, wenn solche Wege nicht beliebig geführt werden können, den ganzen Plan darnach einrichten. Wer aber jeden Weg beschattet haben will, müßte auf einen nach den Regeln der Kunst eingerichteten schönen Garten verzichten. Eine ganz willkührliche Bepflanzung der Parkwege nach dem Bedürfniß der Beschattung kann nur stattfinden, wenn sie nicht zu entfernt von größeren dichteren Pflanzungen hinlaufen. Bei der Bepflanzung der Parkwege hat man drei verschiedene Gesichtspunkte zu beobachten: die Aussicht, die Ansicht und die Beschattung. Diese so zu verbinden, daß keines zum Nachtheile des anderen wirkt, im Gegentheil die Schönheit noch erhöht, ist die Aufgabe des Pflanzers. Wir wollen diese nun besonders ins Auge fassen.

Wege sind dazu da, um die Schönheit des Gartens zu genießen, müssen deshalb so bepflanzt sein, daß nicht nur keine der Schönheiten verdeckt wird (außer wo man sie absichtlich verbergen will), sondern, daß womöglich dieselben noch gehoben werden und sich am vortheilhaftesten zeigen. Wie dies in allen Fällen einzurichten ist, kann hier nicht erörtert werden, auch wurden schon in den früheren Abschnitten Andeutungen genug gegeben. Man denke sich den Weg als eine Bildergallerie, deren Bilder sich dem Vorübergehenden gleichsam aufrollen. Die Bilder gewinnen aber durch Rahmen und diese werden durch Pflanzungen an den Wegen oder in deren Nähe gebildet. Da über diesen Gegenstand schon oft die Rede war, so genügt diese Andeutung.

In Bezug auf die Ansicht, welche die Wegpflanzungen von andern Gesichtspunkten gewähren, verweise ich auf §. 39, 40, 99, 125, 153. Führt ein Weg durch offene Flächen, so muß die Beschattung unbedingt Nebensache bleiben, und Pflanzungen dürfen nur da aufgestellt werden, wo sie, ganz für sich betrachtet, eine gute Wirkung hervorbringen. Es werden in diesem Falle, wenn überhaupt eine Bepflanzung möglich ist, nur kleinere Gruppen und einzelne Bäume in großen Zwischenräumen angebracht werden können, denn in den meisten Fällen wird die Mitte des Bildes ganz frei bleiben müssen. Die einfachste Beschattung solcher Wege wäre jedenfalls die Allee. Wir wissen aber schon, daß Alleen selten, im modernen Park gar nicht anzubringen sind. Dennoch muß die Pflanzung etwas Alleeartiges behalten, indem die Schattenbäume so gestellt sind, daß sie mit geringen Unterbrechungen beschatten. Die Stellung muß aber durchaus unregelmäßig, wie bei der Gruppen- und Hainpflanzung sein. Der Weg wird dann von entfernteren Gruppen von verschiedener Dichtigkeit und Größe begleitet oder führt zu denselben. Beides muß häufig abwechseln. Einzelne Bäume, die vorzugsweise, jedoch nicht ausschließlich auf der Sonnenseite anzubringen sind, stellen die Verbindung her. Kleine Strecken können öfters ganz unbepflanzt bleiben, denn sie sind auch in der größten Sonnenhitze nicht unerträglich und zu weniger heißen Zeiten, wo man sich gern der Sonne aussetzt, angenehm. Um allen Anschein von Regelmäßigkeit und Kunst zu vermeiden, müssen die Bäume in verschiedenster Entfernung vom Wege stehen. Um bald Schatten zu bekommen, pflanze man die Bäume so groß wie möglich, und dichter als sie in Zukunft stehen bleiben sollen. Da der Schatten von niederstämmigen Bäumen nicht so angenehm ist, als wenn sich über uns noch hoch ein freier Raum befindet, so wähle man vorzugsweise hochstämmige Bäume, wie zu Alleen.

An Fahrwegen dürfen, wie schon §. 88 erwähnt wurde, die offenen und bepflanzten Stellen nicht so oft wechseln, müssen also breiter auftreten, weil beim schnellen Fahren der häufige Wechsel von Hell und Dunkel den Augen wehe thut, sogar den Fahrenden so angreifen kann, daß er geblendet begegnende Wagen nicht zeitig genug sieht. Aus demselben Grunde sollen auch an starken Krümmungen und Abzweigungen keine dichten Pflanzungen stehen, denn die Sicherheit des Menschen wiegt schwerer, als die etwa dadurch etwas benachtheiligte Schönheit.

Außer diesen Hauptbedingungen (Aussicht, Ansicht und Schatten) müssen noch verschiedene kleinere erfüllt werden. Die wichtigste ist, daß die Pflanzungen von Gebüsch in gehöriger Entfernung vom Wege bleiben, damit sie sich ausbilden können, ohne beschnitten werden zu müssen. Es ist dies ein sehr gewöhnlicher Fehler, in den fast alle Anfänger

verfallen, und der sich selbst in vielen sogenannten Musterplänen sehr auffallend zeigt. In kleinen Gärten ist allerdings eine solche tadelnswerthe Nähe oft nicht zu vermeiden. Ueberall wo dies nothwendig erscheint, oder nicht anzuwenden ist, pflanze man an solche Stellen Sträucher, die sich nicht weit ausbreiten und Schnitt vertragen. Es sind freilich gerade diejenigen, welche sich wegen ihres etwas steifen aufstrebenden Wuchses nicht so gut zu Rändern eignen, als Gesträuche mit schönen Ausladungen, wie z. B. Cornus alba, Ribes alpinum, Spiraea opulifotia etc. Vortrefflich an solche Stellen sind unter andern Symphoricarpus racemosus, Spiraea corymbosa, salicifolia und ähnliche Sträucher, welche ohne beschnitten zu werden, kurz und dicht bleiben. — Wenn sich 2 Gebüsche so nahe kommen, daß die Ränder zu beiden Seiten beschnitten werden müssen, um den Weg nicht zu beengen, so ist es stets besser, denselben förmlich durch das Gebüsch zu führen, ohne die Seiten dicht zu machen, als ein so enger Durchgang mit heckenartigen Seiten. Eine besondere Aufmerksamkeit muß man auf die Wegtheilungen und starke Krümmungen verwenden. Beide erscheinen nämlich viel natürlicher und sogleich gerechtfertigt (motivirt), wenn eine Pflanzung die Veranlassung scheint. Dann theilen sich auch häufig die Wege im spitzen Winkel, wodurch unangenehm aussehende Spitzen entstehen, die durch Bepflanzung unsichtbar gemacht werden. Man darf aber eine solche Pflanzung nicht einzeln hinstellen, wie es häufig gesehen wird, sondern muß auch die andern Spitzen gegenüber, jedoch womöglich in anderer Art bepflanzen. Bei Gruppenpflanzungen können alle Bäume der zwei oder drei Wegspitzen eine einzige Gruppe bilden. Es ist auch bei andern Wegpflanzungen zweckmäßig, dieselben Baumarten auf beiden Seiten anzubringen, damit der Weg nicht als eine Trennung erscheint, wo dies nicht beabsichtigt wird.

Wenn Wege, besonders Fahrwege, an steilen Anhöhen, einem hohen Ufer oder tiefem Wasser hinführen, wo man kein Schutzgeländer anbringen will, erscheint überall eine Schutzpflanzung von ziemlich dicht stehenden Stämmen oder eine Hecke oder ein heckenartiges Gebüsch mit einzelnen Bäumen von Nutzen, wenn sie auch die Sicherheit nur scheinbar erhöhen sollte. Die Oertlichkeit muß bestimmen, welche Art von Pflanzung passend ist.

Zuweilen verengt sich ein Grundstück so, daß der Zusammenhang blos durch einen schmalen Streifen Land bewirkt wird, und häufig kann der Besitzer nur ein solches schmales Stück zur Herstellung einer Verbindung zwischen zwei getrennten Besitzungen erwerben. In diesem Falle werden zu beiden Seiten des Weges dichte Pflanzungen zur Deckung der nahen Grenzen aufgestellt. Damit es aber nicht als ein bloßer Durchgang erscheint, ist es schön und zweckmäßig, wenn der noch

bleibende freie Raum mit einzelnen Bäumen besetzt wird, so daß das Ganze das Ansehen eines Wäldchen hat.

Die Pflanzungen in der Nähe der Wege, sowohl Bäume, als Gebüsche sollen vorzugsweise aus den schönsten Holzarten bestehen, weil sie in der Nähe gesehen werden. Hier bringt man die schön blühenden und angenehm duftenden Holzarten, endlich die seltenen Gehölze an. Es wird aber hierbei vorausgesetzt, daß diese Holzarten zu dem Charakter der Umgebung passen, denn es würde z. B., wie wir wissen, unpassend sein, fremde, schön blühende Gesträuche, blos um den Weg zu zieren, in einen Theil des Parkes zu bringen, der den Ausdruck natürlicher Einfachheit der Gegend zur Schau trägt. Holzarten, die durch irgend eine Eigenschaft, sei es durch Geruch, frühen Blätterfall u. s. w. unangenehm werden, sollen aus der Nähe der Wege wegbleiben. Nadelhölzer dürfen, weil sie wenig Schatten geben, nicht häufig an Wegen angebracht werden; geschieht es aber, dann soweit entfernt, daß die Aeste nicht in den Weg wachsen und abgeschnitten werden müßten, wodurch die Schönheit des Baumes verloren geht.

Ueber die Bepflanzung des zum Landhause oder Schlosse führenden Hauptwegs kann ich auf §. 89 verweisen. Liegt das Haus tief im Park, so muß alle Kunst aufgeboten werden, um den Hauptzugang durch Pflanzungen so angenehm und überraschend wie möglich zu machen. Sollte aus irgend welchen Gründen noch eine gerade Allee als Hauptzugang beibehalten sein, so lege man von der Grenze des Parkes einen gebogenen Nebengang an, der in nicht großen Umwegen zum Gebäude führt. —

160. Bei Wegen, welche durch die bebaute freie Landschaft führen, hat man andere Pflanzungsregeln zu beobachten. Die einfachste Pflanzung ist hier die Allee, und an öffentlichen Wegen darf man an weiter nichts denken. Zuweilen hat wohl auch der Chausseebaumeister einigen Sinn für Verschönerung, indem er hie und da beschattete Ruheplätze anbringt, wozu meist einige regelmäßig gestellte Bäume genügen. Ich rede aber hier nicht von öffentlichen Landstraßen, sondern von solchen Wegen, die ein großer Landbesitzer zu seinem Vergnügen anlegt und verschönert, oder, was dasselbe ist, die vom Staate oder Gemeinden zur Vermehrung der Annehmlichkeiten der Gegend angelegt werden. Wegpflanzungen haben außer der Beschattung und sichtbaren Begrenzung an steilen Abhängen Schutzwehren zu bilden, den Zweck, durch Abwechselung den Weg zu kürzen, Ruhepunkte für das Auge zu bilden, sowie eigentliche Ruheplätze zu beschatten. Ist die Gegend angenehm, so genügen außer der Allee einzelne Pflanzungen auf wüsten Plätzen nahe am Wege, um diesen Zweck zu erfüllen. Kann man diese so einrichten, daß sie zu-

gleich ein gegenüberliegendes Stück der Gegend, sei es ein Dorf, einen Thurm, eine schöne bewachsene Anhöhe u. s. w. einrahmen und im günstigsten Lichte zeigen, so hat die Pflanzung doppelten Werth. Häufig können solche Pflanzungen in fruchtbaren Gegenden nicht sein, und sie erscheinen auch in leidlich angenehmen Gegenden leicht entbehrlich. Führen aber solche Landwege an unfruchtbaren, wenigstens für den Feldbau nicht besonders günstigen Anhöhen hin oder durch unfruchtbare, öde Haiden und Sandsteppen, so möge man folgende Bepflanzungsart anwenden, die in England nicht ungewöhnlich, in Deutschland durch den Fürsten Pückler-Muskau bekannt und bei Muskau zuerst angewendet wurde, die aber neuerdings an verschiedenen Orten Deutschlands ausgeführt worden ist. Diese Pflanzungsart nähert sich einigermaßen der Allee, weßhalb ich sie auch landschaftliche Wildholzallee nennen will. Diese Alleen bestehen aus einem schmalen, aber ungleich breiten Gebüsch mit Ober- und Unterholz, das sich, in der Entfernung gesehen, einigermaßen gruppirt. Die Pflanzungen, welche an Stellen, wo das Grundstück nicht dem Eigenthümer gehört, nur aus zwei Reihen von Bäumen in unregelmäßiger Stellung bestehen, werden forstmäßig bewirthschaftet, und sind daher einträglich. Das Hauen muß aber mit großer Ueberlegung und nach Angabe eines Kenners landschaftlicher Schönheit ausgeführt werden. Das Unterholz wird immer nur streckenweise geschlagen, damit die Seiten nicht kahl werden, die Bäume aber bleiben so lange stehen, bis sie entbehrlich werden oder abgenutzt werden sollen. „Man sieht ein," sagt Fürst Pückler, daß auf diese Weise selbst eine arme Gegend bald von der Straße aus ein freundliches Ansehen gewinnen muß, wobei man später durch verschiedenartige Behandlung, als dem Hochwachsenlassen größerer Massen, Aufputzen einzelner alter Bäume, Niedrighalten anderer u. s. w. noch eine Menge mannichfaltiger Effekte hervorbringen und endlich das Störende der äußern Landschaft, wo dieses reizlos ist, immer beliebig durch einen willkommenen dichten Laubschirm gänzlich verdecken kann. . . . Die Alleen so verunstaltenden Lücken können bei solcher Behandlung gar nicht entstehen, und eine freie Allee dieser Art belebt die düstersten Haiden und Kiefernwälder und vereinigt sich ungezwungen mit ihnen, während die langen Reihen grenadiermäßig aufmarschirter lombardischer Pappeln, welche man anderweit durch die schwarzen Kiefern zieht, bei Jedem, der vom Pittoresken nur die entfernteste Ahnung hat, eine wahre Verzweiflung hervorbringen."

160. Ueber die Bepflanzung der Plätze habe ich nur wenig zu erwähnen. Man bepflanze sie mit den schönsten hochstämmigen Alleebäumen so, daß die Bäume eine natürliche Gruppe bilden. Der Platz kann darum dennoch regelmäßig sein. Es stören jedoch auch regelmäßig

gepflanzte Bäume nicht, wenn noch einzelne davor aufgestellt werden. In vielen Fällen genügt ein großer Baum zur Beschattung. Häufig ist um den Platz eine Schutzpflanzung nöthig, weil im Sitzen viele Personen den Luftzug unangenehm empfinden. Eben so wenig wie die Wege dürfen alle Plätze beschattet sein, denn man liebt es, in den kühlen Tagesstunden und Tagen, sowie Abends ganz frei zu sitzen.

4. Uferpflanzungen.

159. Die Uferpflanzungen sind so mannichfaltiger Art, als die Ufer und Gewässer selbst. Als allgemeines Gesetz kann gelten, daß die Pflanzungen am Ufer selbst nie eine große Ausdehnung zu haben brauchen und dürfen. Eine allgemeine giltige Regel ist ferner, daß man vorzugsweise solche Holzarten wählt, welche naturgemäß am Wasser oder an tiefen feuchten Stellen wachsen, wenigstens einen feuchten Standort vertragen, nicht nur, weil sie am besten gedeihen, sondern auch, weil sie die Ufergegend charakterisiren, indem wir daran gewöhnt sind, sie stets als Begleiter des Wassers zu sehen. Hierher gehören vorzüglich die Weidenarten, welche so mannichfaltig sind, daß sich aus ihnen allein schon ansehnliche Pflanzungen bilden lassen, die Erlen-, Eschen- und Pappelarten, die Traubenkirsche, die Sumpfcypresse (Taxodium distichum), der Faulbaum (Rhamnus Frangula), der Schneeball, der Hartriegel, der Sanddorn (Hippophaë) u. a. m. Darum sind aber andere Holzarten nicht ausgeschlossen, besonders an hohen Ufern. Ungern vermißt man dabei die Nadelhölzer und Birken, und die Stieleiche ist fast als Uferbaum zu betrachten. Eine der wirksamsten Uferbäume ist die Trauerweide. Unter den Sträuchern sind die mit langen ruthenartigen Zweigen, welche sich bogenförmig krümmen, z. B. weißer Hartriegel, wilde Rosen, Bocksdorn (Heckenzwirn), wilde Johannisbeere, Brombeere u. a. m., besonders an hohen Ufern sehr willkommen. Ferner sind die Kettersträucher, als Waldrebe (Clematis), Nachtschatten (Solanum Dulcamara), wilder Hopfen und die wilden nordamerikanischen Weinarten u. s. w., wenn sie überhängen von großer Wirkung,

160. Der künstliche See (s. §. 75) bedarf einer sehr wohlberechneten Pflanzung, um die zur Erreichung scheinbarer Größe angebrachte Täuschung zu verbergen. Ueberall, wo man das Ende einer Bucht zu verbergen wünscht, müssen dichte Pflanzungen vorhanden sein, und wo ein Weg nahe daran vorbei führt, muß eine förmliche Deckpflanzung angelegt werden. Inseln (s. §. 82), welche der Täuschung wegen (um das Uebersehen der ganzen Wasserfläche auf einen Blick zu verhindern), angelegt werden, müssen meist ganz bepflanzt sein, denn sie

wirken auf dem Wasser wie Baumgruppen auf einer Wiese, und können bald wie eine Licht- oder Massengruppe, bald als Gesträuchgruppe behandelt werden. Die vorhandenen Dämme sind ebenfalls so dicht zu bepflanzen, als nöthig ist, um ihre künstliche Entstehung zu verbergen. Im Allgemeinen muß ein See viel Licht haben. Aus diesem Grunde müssen auch größere Strecken des Ufers frei bleiben, andere dürfen nur leicht beschattet werden. Doch schaden zu viele Pflanzungen am Ufer kaum so viel, als zu wenige; denn ein nicht ansehnliches Wasserbecken mit nackten Ufern kann höchstens in großer Entfernung als lichter Punkt in der Landschaft gefallen, während ein waldiges Ufer bei aller Düsterheit des Ausdrucks noch gefällt. Befinden sich am Ufer Anhöhen, so sind diese meistens zu bewalden. Einen vortrefflichen Eindruck machen am Ufer Haine, denn zwischen den Stämmen erscheint das Wasser schon von fern in fortwährender Abwechselung und viel ansehnlicher, als es in Wirklichkeit ist. Die Mehrzahl der Uferpflanzungen wird jedoch durch Gruppen und einzelne Bäume gebildet. Die größeren Vorsprünge und Halbinseln können theils mit lichten Gruppen, theils dicht mit Bäumen und Gesträuch bepflanzt sein, so daß die Bäume und Sträucher über das Wasser hängen, ein Effekt, der bei sehr dichter Pflanzung aber von selbst entsteht, indem sich alle Spitzen dem Lichte über dem Wasser zuneigen, wenn sie auf der Rückseite durch andere Bäume gedrängt werden, aber auch künstlich durch schräges Pflanzen und Biegen der Stämme, wenn sie noch jung sind, hervorgebracht werden kann. Sind viele Halbinseln und mehrere Inseln vorhanden, so bleiben einige ganz unbepflanzt oder sie bekommen nur eine recht auffallende, freistehende Baumgruppe oder einige einzelne Bäume. Im Allgemeinen muß die Nordseite am stärksten bepflanzt sein, weil von dieser Seite kein Lichteffekt zu erwarten steht. Die Mittagsseite kann viele Pflanzungen haben, weil die hochstehende Mittagssonne dennoch Licht genug über die Wasserfläche verbreitet. Dagegen ist es von größter Wichtigkeit, daß die herrliche Abendbeleuchtung in ihrer ganzen Pracht auf das Wasser fallen kann, weßhalb auch die Ufer auf dieser Seite nicht mit dichten hohen Pflanzungen bedeckt werden dürfen. Diese Rücksichten können natürlich wegen der Lage der Gebäude oder aus andern Ursachen nicht immer genommen werden. Die Uferpflanzungen müssen bald bis an das Wasser gehen, bald sich etwas davon entfernen, damit sie nicht saumartig und steif erscheinen, weßhalb sie auch an manchen Stellen eine gehörige Breite verlangen. Ein Ufer, welches gleichsam mit kleinen Bäumen und kleinen Gruppen eingefaßt ist, wie man es häufig sieht, macht von allen Seiten einen schlechten Eindruck. Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß bei nahe liegenden Ufern, die einander gegenüber liegenden Pflanzungen nicht gleiche Höhe haben und

daß sie überhaupt verschieden sind. Die Hauptmasse der Pflanzungen soll aus hohen Bäumen bestehen, weil diese eine auffallendere Spiegelung im Wasser hervorbringen, und dieses Abspiegeln eine der größten Schönheiten des Wassers ausmacht. Deßhalb dürfen auch schlanke italienische Pappeln und kräftige Nadelhölzer am Ufer nicht fehlen.

Teiche (s. §. 76) werden in großen Parkanlagen, wo es außerdem einen See giebt, meist dicht bepflanzt, vorzüglich mit überhängendem Gebüsche, weil sie eine einsame Gartenscene bilden sollen. Hierzu verwendet man nicht die höchsten Bäume, auch nicht zu breite Kronen, weil sonst das Wasser sehr verdüstert wird. In kleineren Gärten, wo kein See ist, muß das Wasser mehr gezeigt werden, weßhalb auch die größeren Pflanzungen ganz wegfallen. Solche Wasserstücke müssen immer heiter sein.

161. Bei Flüssen und Bächen (§. 78 und 79) hängt die Bepflanzungsart ganz von der Lage und Umgebung ab, denn da sie den Park in beträchtlicher Länge durchschneiden oder berühren, so würde eine blos für das Ufer berechnete Pflanzung den Plan der ganzen Anlage stören. Ist das eine Ufer, wie es häufig vorkommt, eine Anhöhe, so muß diese an den meisten Stellen förmlich bewaldet und nur der Durchsichten wegen hier und da unterbrochen sein. Das andere niedrige Ufer sei in diesem Falle nur mit einzelnen Bäumen und kleinen Gruppen bepflanzt, damit das Licht von dieser Seite voll auf das Wasser fallen kann, und die Biegungen des Stromlaufs, von der Wiese aus gesehen, nicht versteckt werden. Strömt der Fluß oder Bach durch ein mit bewaldeten Höhen umgebenes weites Thal, so brauchen einzelne Bäume und Büsche seinen Lauf nur anzudeuten. Dringt er aber in den Wald selbst ein, so darf der Charakter des Waldes durch Lichtungen nicht verwischt werden, und man beseitigt nur das Unterholz, damit das Wasser gesehen werden kann. Besonders reizend sind starke, wilde Gebirgsbäche, wenn sie durch ein enges bewaldetes Thal brausen. Am häufigsten kommt vor, daß Flüsse und Bäche durch breite Wiesengründe strömen, und hier ist die Bepflanzung äußerst schwierig, weil durch eine ausgedehnte Bepflanzung die Aussicht zu sehr unterbrochen würde, dennoch aber das Ufer nicht ganz nackt bleiben darf. Sckell giebt über derartige Uferpflanzungen so ausgezeichnete Vorschriften, daß ich nichts Besseres thun kann, als sie hier im Auszuge zu wiederholen. Er sagt, nachdem er bemerkt, daß die Pflanzungen hauptsächlich an der innern Seite der Strombiegung Platz finden müssen: „Solche Stellen können zum Oeftern mit Gruppen von Silberpapeln, Rüstern, Erlen, Weiden, Eschen, Hain- und Rothbuchen u. s. w. besetzt werden, die aber ganz mit kurzen Stämmen versehen sein sollen (?), wodurch sie Kraft und Widerstand anzeigen und auch zu leisten im Stande sind.

Aus diesen Gründen geht dann weiter hervor, daß solche Pflanzungen oft und mit weit ausgedehnten Zwischenräumen, durch welche nicht allein der Stromlauf, sondern auch die anstoßenden Naturschönheiten sichtbar bleiben, unterbrochen werden sollten; daß diese Zwischenräume verschiedene Entfernungen unter sich erhalten und alle Aehnlichkeit vermieden werden muß; daß die Pflanzungen bald mit Gesträuchen, bald mit hohen schlanken Baumgruppen und einzelnen Bäumen wechseln müssen, daß diese Gruppen nicht immer an den Kanten des Ufers, sondern zuweilen auch etwas entfernt von diesem erscheinen. Ueberhaupt sollten dergleichen Pflanzungen sich außerordentlich lieblich, leicht und mit vieler Grazie hingestreut zeigen."

Bäche, welche Flächen durchschneiden, daher offen bleiben müssen, werden nur sparsam bepflanzt, aber es ist immer gut, den Lauf des Baches durch vereinzelte Pflanzungen anzudeuten. Ganz anders sind die Ufer kleiner Flüsse und Bäche zu behandeln, wenn ein Weg seinen Lauf begleitet, oder wenn er die Ufer bald berührt und überschreitet, bald sich davon entfernt. In diesem Falle muß die Bepflanzung hainartig und breit sein, so daß sich das Wasser gleichsam zwischen den Stämmen durchwindet, und seine Krümmungen durch Baumgruppen und einzelne Gesträuche veranlaßt scheinen. Eine solche Bepflanzung bewirkt auch die schönsten Lichteffekte, indem das Wasser bald beschattet erscheint, bald an offenen Stellen durch das einfallende Licht glänzend beleuchtet ist, und selbst Glanz auf die nahen Umgebungen verbreitet. Reizend sind hier häufig angebrachte Schlingpflanzen, besonders Waldreben (Clematis), wilder Hopfen und ähnliche Pflanzen. Ein so behandeltes Ufer bildet meistens den lieblichsten Theil des Parkes. Die sonst so schönen dunkel belaubten Erlen, welche sich auch vorzugsweise als Begleiter der Bäche und Flüsse auszeichnen, treten meistens zu vorherrschend in den Landschaften auf, weßhalb man sie oft mit Weiden, Eichen und anderen Bäumen unterbrechen muß.

Da Wasserfälle nur in Verbindung mit Felsen vorkommen können, so gelten für sie die Regel über die Bepflanzung der Felsen, wovon §. 163 die Rede sein wird. Es sei hier nur noch bemerkt, daß die Bepflanzung reich sein muß, ohne jedoch die Felsen zu verbergen und das Wasser zu verdunkeln. Umschließt der Wasserfall hervorstehende Felsen, so müssen auch diese bepflanzt werden, am besten mit Fichten und Tannen, wenn sie hoch genug aus dem Wasser ragen, außerdem mit Erlen. Am Fuße des Falles muß das Ufer eine Strecke weit ganz frei von hohen Pflanzungen sein, damit der Fall gesehen werden kann. Dagegen ist dichtes niedriges Gebüsch hier ganz an seinem Platze. Sollte der Wasserfall ein steifes, unnatürliches Ansehen haben, wie es bei künstlichen Machwerken oft vorkommt, so ist es gut, ihn

einigermaßen zu verdecken, wodurch der Fehler gegen die Natürlichkeit unsichtbar wird. Das Grün sei in der Nähe des Wasserfalls stets mehr dunkel, als hell, weil die ganze Scene einen ernsteren Ausdruck haben muß, und eine dunkle Umgebung den Effekt des hellen, weiß schäumenden Wassers verstärkt. Aus diesem Grunde sind besonders Nadelhölzer willkommen, die jedoch nicht allein auftreten dürfen, weil ihre Form zu steif und spitz ist. Wo sie vorherrschen, muß man ihnen leichte Baumgestalten besonders Birken und Sträucher mit hängenden Zweigen zugesellen. Blühende Sträucher und ausländische Bäume sind bei Wasserfällen in der Regel auszuschließen, damit das Ganze den Charakter des Gebirgswaldes behält. Die im Gebirge wachsenden grauen Erlen, Eschen, Sohlweiden. (Salix Caprea), Lorbeerweiden (S. amygdalina), die rothen Kriechweiden (Salix purpurea pendula) und andere niedrige Arten sind ächte Gebirgspflanzen. Der schönste Begleiter der Alpenbäche, Rhamnus alpinus und der noch schönere kaukasische R. grandifolius (Imeretia) sollte an Wasserfällen nicht fehlen.

162. Wird der Park durch das Meer, einen größeren Landsee oder einen mächtigen, breiten Strom begrenzt, oder liegt eine solche Wasserfläche so, daß sie den ganzen Charakter der Landschaft nach dieser Seite bestimmt, so muß nach ganz anderen Regeln bepflanzt werden. Die Aussicht auf das große, breite Meer bedarf einer Beschränkung, wenn sie nicht einförmig und dem Küstenbewohner gleichgültig werden soll. Das Ufer ist daher so zu bepflanzen, daß das Meer auf weiten Strecken ganz verdeckt wird, während es an anderen zwischen Bäumen und Stämmen durchschimmert, auf einigen Plätzen aber in seiner ganzen erhabenen Größe gesehen werden kann. Hat man hierbei nicht auf Schutz gegen Stürme Rücksicht zu nehmen, so erscheint es zweckmäßig, daß die Aussicht vom Wohngebäude auf das Wasser offen bleibt, damit man auch vom Zimmer aus die Pracht der verschiedenen Beleuchtung, des Sonnen-Auf- und Unterganges, den wechselnden Wolkenschatten, die Erhabenheit des stürmenden Meeres ungehindert genießen kann. Alle Pflanzungen der Art müssen in großen Verhältnissen ausgeführt werden und die kleinen Ausschmückungen durch einzene Sträucher, zierliche Gruppen u. s. w. erscheinen hier mindestens überflüssig. — Aehnlich verfährt man an Landseen und großen Strömen. Nur kann hier mehr auf das Einzelne Rücksicht genommen werden. Die Bepflanzung sei wechselnder und schwächer, weil die Wasserfläche nicht so groß und Schutz gegen Stürme selten nöthig ist. Daß ein vorherrschendes Abschließen vom Wasser nicht zu billigen ist, sprach ich schon §. 83 gelegentlich der „Roseninsel“ im Starnberger See aus.

Eine besondere Sorgfalt bedarf die Uferpflanzung solcher Flüsse und Bäche, die zuweilen oder immer reißend sind, das Ufer zerreißen

und überschwemmen. Hier muß das nächste, eigentliche Ufer stets dicht bepflanzt sein, und man hat, wo Durchsichten nöthig sind niedrige Sträucher und als Buschholz zu behandelnde Bäume anzuwenden. Hierzu wählt man vorzugsweise die das Ufer befestigenden Weiden. Da aber bei häufiger Anwendung derselben, ein einförmiges graues Grün unvermeidlich ist, so wende man abwechselnd andere passende Holzarten an. Hierzu empfehlen sich unter andern die niedrig bleibende schöne Diervilla canadensis und splendens mit glänzender Belaubung, die roth blühende Himbeere (Rubus odoratus), die niedern Spiersträucher (Spiraea) mit kriechenden Stengeln und zahllosen Ausläufern, Bocksdorn (Lycium), Kriechweiden, wilde Stachelbeeren u. a. m.

5. Pflanzungen auf und bei Felsen.

163. Bei Felsenpflanzungen müssen uns hauptsächlich zwei Rücksichten leiten, nämlich, daß die Pflanzen für die Felsen charakteristisch sind, d. h. daß sie naturgemäß darauf vorkommen, und daß sie darauf gedeihen. Obschon manche Holzarten viel malerischer wirken, als andere und diese besonders bevorzugt werden müssen, so eignen sich doch merkwürdiger Weise alle Formen zu den Felsen, wie man sich an natürlichen Felsen leicht überzeugen kann. Wir sehen hier die knorrige Traubeneiche, mit weit ausgestreckten Aesten neben der schlanken, spitzwipflichen Fichte, Tanne und Lärche, die wilden dornigen Obstarten, Weißdorn, Schlehen, Ahlen und Weichseln, mit gedrungenem Wuchse, neben der leichten überhängenden Birke, die verschiedenen Arten von Sorbus, Pyrus, Crataegus, Contoneaster etc., die mannichfaltigen Kiefern, bald schirmartig, wie die gemeine Kiefer, bald halb strauchartig wie die Bergkiefern, oder mit liegenden Aesten, wie die Krummholzkiefer, den Eibenbaum (Taxus) und die Wacholderarten, die verschiedensten Sträucher mit zierlich herabgebogenen Aesten, als Rosen, Bocksdorn, Brombeeren, Himbeeren, wilde Johannis- und Stachelbeeren, Heckenkirschen (Lonicera Xylosteum) u. a. m., in erdreichen Felsenspalten aber kräftige Buchen, Eichen, Eschen, Rüstern und Ahorn. Alle diese und noch viele andere Holzarten kommen von selbst auf natürlichen Felsen in Deutschland vor. Außerdem gibt es noch viele andere, nicht so allgemein verbreitete und ausländische Bäume und Sträucher für Felsen, darunter auch zahlreiche schön blühende Gesträuche, als die Cytisusarten, die verschiedenen Spiräen, die Zwergmandeln, die strauchartige Kronwicke (Coronilla Emerus) die Blasensträucher, die verschiedenen Arten von Rubus, Rhododendron, Azalea, Lonicera, Deutzia, Rhamnus alpina und Weigelia, die japanische Quitte (Cydonia japonica),

die rankenden oder Kletterrosen, der Judasbaum (Cercis), sämmtliche Kettersträucher und viele andere auf Felsen gut gedeihende und vortrefflich wirkende Pflanzen. Man würde sehr gegen das Gesetz der Natürlichkeit verstoßen, wenn man die Felsen des großen Parks mit schön blühendem Gesträuch bepflanzen wollte. Hier halte man sich nur an die einheimischen, in fast allen Felsengegenden wachsenden Holzarten, braucht jedoch die in den Alpen heimischen Cytisus nicht auszuschließen. Vorzüglich sind die Kletterpflanzen und vor allem der Ephen von schöner Wirkung an Felsen, sei es, daß sie mit langen Ranken über die Wände herabhängen, oder daß sie die Gebüsche umwinden, oder sich wie der Ephen, an den Felsen klammern und ihn förmlich einspinnen. Die wirksamsten Holzarten sind außer den Nadelhölzern und eigentlichen Waldbäumen, welche mehr am Rande und über den Felsen stehen, Birken, Ebereschen (Vogelbeeren), Felsenmispeln (Aronia und Amelanchier), der Mehlbeerbaum (Aria) und die Sträucher mit herabhängenden Zweigen. Ganz zu vermeiden sind die Pappeln- und Weidenarten mit Ausnahme der für feuchte Felsen vortrefflichen Salix purpurea pendula (nigra pendula), überhaupt Holzarten, welche die Uferlandschaft charakterisiren und fast nur auf tiefgründigem, feuchten Boden wachsen, selbst dann, wenn die Felsen Wasser haben, wie schon bei den Pflanzungen an Wasserfällen bemerkt wurde. Endlich eignen sich nicht für Felsen alle Holzarten mit steifen regelmäßigen Kronen und die Pyramidenbäume, mit Ausnahme der Nadelhölzer.

Mann könnte im Allgemeinen für die Bepflanzung der Felsen kurz sagen: man pflanze nur so viel, daß die Wirkung der Felsen in keiner Weise durch starke Deckung vermindert wird, sondern daß dieselben sich in ihrer ganzen großen Starrheit zeigen. Dies leidet doch viele Ausnahmen, wie schon bei den Felsen §. 64 mehrfach hervorgehoben wurde. —

Die Spitze der Felsen soll in der Regel ohne Holzwuchs sein, denn selbst wenn er abgerundet und mit Erde bedeckt ist, wirkt eine Bedeckung mit Rasen oder mit Haide meist vortheilhafter, als mit Gehölz. Es kommen aber auch Felsen vor, denen eine Bepflanznng ihrer Spitze selbst mit großen Bäumen nur vortheilhaft ist. Dies gilt besonders von Felsenwänden, die oben eine Plattform bilden und keine scharfen Umrisse haben. Der Abgrund erscheint viel höher, wenn hohe Bäume bis an seinen äußersten Rand vortreten.

Ich habe bisher nur natürliche Felsen im Auge gehabt. Künstliche Felsgebilde können eine wohl berechnete Pflanzung gar nicht entbehren, denn sie ist das einzige Mittel, die künstliche Bildung derselben zu verbergen. Besondere Regel will ich zu diesem Zwecke nicht geben, und es ist genug, wenn ich sage: man pflanze überall so, daß die einzelnen

Stücke, woraus der Fels zusammengesetzt ist, nicht als Stücke erscheinen, sondern daß durch Verbergen der Verbindungsstellen scheinbar ein Ganzes entsteht. Auch bei Trümmerfelsen ist eine reiche Bepflanzung das beste Mittel, solche Scenen zu heben und ihnen die traurige Oede eines Trümmerhaufens zu benehmen. Lockere Baumgruppen müssen den ganzen Boden bedecken, jedoch ganz ohne Unterholz, so daß die ganze Masse von Blöcken sichtbar bleibt. Dazwischen Brombeeren und hohes Farrnkraut, und hier und da Rasen, so wird die gute Wirkung nicht ausbleiben.

6. Pflanzungen bei Gebäuden und Ruinen.

164. Gebäude machen in der Landschaft und in Gärten nur einen guten Eindruck, wenn sie von Pflanzungen umgeben sind, und in vielen Fällen ist ein Halbverdecktsein ihnen günstig. Wir haben schon früher (§. 94) gesehen, welche Rücksichten auf Baumformen bei Gebäuden von verschiedener Bauart zu nehmen sind, aber es giebt noch viele andere wichtigere zu beobachten. Die Pflanzungen dürfen vor allem den Blick nicht hindern die Schönheit der Umgebung vollständig zu erfassen und dazu beitragen, dieselben noch zu heben. Sie dürfen nicht so groß sein und so nahe liegen, daß sie das Gebäude feucht machen. Die Mitte von dem Hauptgebäude muß in der Regel frei bleiben, wenigstens von hohen Bäumen, damit weder die Aussicht noch die Ansicht leidet. Etwas anderes ist es, wenn vorzugsweise die Seiten bewohnt werden, oder die Mitte des Hauses vielleicht einen unangenehmen Anblick gewährt. Vor einem Gebäude, welches an der Seite des Gartens steht, sind in der Regel zwei Lichtgruppen, auf jeder Seite eine, oder einige einzelne Bäume und einige Strauchpartien hinlänglich. Befindet sich hingegen das ganze Wohngebäude in der Mitte des Gartens, d. h. nach allen Seiten frei, so muß es von mehreren Gruppen umgeben sein, deren Stellung sich nach den Aussichten richtet, sowie diese sich wieder theilweise nach dem Gebäude richten. Sehr angenehm ist es, wenn sich waldige Partien, z. B. ein Gruppenwäldchen, ein Hain dem Gebäude nähern, so daß man sogleich in ihren Schatten treten kann. Die in der Nähe der Gebäude stehenden Bäume werden, wenn die Aussicht nicht unschön ist, von unten ausgeästet, damit die Aussicht frei und der Luft Zutritt gestattet wird. Doch muß es auch eine dichte Pflanzung in der Nähe geben, wo man gegen die Zugluft geschützt sitzen kan. Wenn man nicht die Absicht hat, das Haus mit regelmäßigen Pflanzungen zu umgeben, so muß bei der Aufstellung der Gruppen und einzelnen Bäume jede Annäherung an Regelmäßigkeit

vermieden werden, was nicht so leicht ist, da die Symmetrie der Gebäude und Plätze um das Haus nur zu leicht unbewußt zur Regelmäßigkeit hinzieht. Wenn das Haus beständig bewohnt oder zeitig im Frühjahre und spät im Jahre bezogen wird, so wähle man für die nächste Umgebung der Gebäude vorzugsweise Holzarten, welche sich früh belauben, schön blühen und helles, lebhaftes Grün haben, und vermeide die spät treibenden (z. B. Pappeln, Eschen u. a. m.) und die schon im Spätsommer das Laub abwerfenden (z. B. Roßkastanien, besonders die gelbblühende Pavia), sowie die sehr dunklen Holzarten, besonders Nadelhölzer, weil sie einen düstern Ausdruck haben, auch manche andern immergrünen Bäume, z. B. Lebensbäume und rothe Cedern, die gegen die frisch belaubten traurig und braun aussehen. Wird das Haus dagegen auch im Winter bewohnt, so sind einige immergrüne Partien sehr erfreulich, doch schließe man den gemeinen im Winter braun werdenden Lebensbaum aus. Unschöne Gebäude werden vollständig umpflanzt, und man hat nur eine nachtheilige Annäherung zu vermeiden. Sehr häufig wird hier bei dem Pflanzen nicht sorgfältig genug berechnet. Man pflanzt Bäume erster Größe, z. B. Linden 20 Fuß vom Hause und hält dies für sehr weit. Bildet sich aber der Baum aus, so verdüstert und schädigt er das Haus. Da man aber mit Recht bald Schattenbäume am Hause verlangt, und genöthig ist, nahe zu pflanzen, so sorge man zugleich für entferntere, welche an die Stelle der später wegen zu großer Nähe wegzuschlagenden treten. Besteht ein Landsitz aus mehreren einzelnen Gebäuden von gleicher Bauart, die man von Ferne als ein Ganzes erscheinen lassen möchte, so kann die Trennung durch Pflanzungen verborgen werden. Werden dagegen zwei zusammenhängende Gebäude gleicher Bauart durch ein drittes von anderer, schlechterer Bauart verbunden, welches dem Ansehen des Ganzen schadet, so wird dieses ganz durch Pflanzungen verdeckt. Ueberhaupt dienen Pflanzungen bei Gebäuden häufig zum Verbergen unschöner Mauern u. s. w.

Von großer Wichtigkeit ist die Größe und Form der Bäume, indem dadurch die Gebäude gewinnen oder verlieren können. Ein mäßiges Gebäude z. B., welches Ansprüche auf den Namen eines Schlosses macht, würde nur verlieren, wenn man es mit Bäumen erster Größe umpflanzen wollte, dagegen größer erscheinen, wenn nur Mittelbäume in der Nähe stehen. Dies ist besonders bei Gebäuden, die zur Zierde oder der Decoration wegen aufgeführt werden, besonders bei Thürmen zu beachten. Wie wichtig die Form und Höhe bei Gebäuden ist, wurde schon (§. 94 und 95) erwähnt, und ich erinnere nur an die außerordentliche Wirkung der Pyramidenform in Verbindung mit langen, geraden Dachlinien. Es ist eine allen Landschaftsmalern und auch guten

Landschaftsgärtnern bekannte Sache, daß solche Dachlinien, wie sie bei antiken und an den meisten modernen und gewöhnlichen Gebäuden vorkommen, durch Bäume von pyramidalem Wuchse sowohl im Hintergebäude, als davor sehr angenehm unterbrochen werden und viel von ihrer Einförmigkeit verlieren! Hierzu ist die italienische Pappel und die Pyramideneiche unersetzlich, doch sind auch Nadelholzbäume schön. Hat dagegen ein Gebäude viele scharfe Ecken, Giebel und oft unterbrochene Dachflächen oder gar Thürme, so eignen sich Spitzbäume nicht dazu, weil sonst alles eckig und scharf wird. Hier sind volle runde Kronen an ihrem Platze. Daraus geht hervor, daß man den gothischen Bau mit Rundkronen, die antiken und modernen Gebäude mit geraden Dachlinien von großer Länge mit Spitzkronen umgeben soll. Man darf indessen diesen Grundsatz nicht überall anwenden wollen. So würde z. B. ein gothisches Jagdschloß in einem Tannenwalde gewiß eines guten Eindruckes nicht ermangeln.

Bei kleinen Gartengebäuden hat man ungefähr dieselben Rücksichten zu beobachten, doch können sie mitunter ohne Bäume und nur von niedrigen Sträuchern umgeben sein, zuweilen aber auch förmlich unter einem Riesenbaum oder in einer Gruppe stehen. Die älteren Schriftsteller über Gartenkunst wollen bei Tempeln auch in den Pflanzungen mythologische Beziehungen erfüllt haben, und schreiben vor, daß man in ihrer Umgebung auch die den darin verehrten Göttern, geheiligten Pflanzen, finden solle. Abgesehen davon, daß solche Feinheiten in der Pflanzung nur von genauen Kennern der Mythologie bemerkt werden würden, so gedeihen auch sehr viele und oft die auffallendsten derartigen Holzarten bei uns nicht, und ich will daher die Aufzählung der den Göttern geheiligten Bäume um so mehr unterlassen, als sie in jeder ausführlichen Mythologie zu finden sind.

Zum Schlusse will ich noch Downing's Vorschriften über die Pflanzungen um das Wohnhaus angeben, da sie ein sehr deutliches Bild geben. „In allen zu machenden Anlagen, mögen sie sich nur auf einen Grasplatz beschränken, oder haben sie parkähnliche Ausdehnung, ist das Herrnhaus oder Wohnhaus der Haupt- oder leitende Gegenstand in der Scenerie, und muß den Mittelpunkt bilden, welchen gehörig hervorzuheben, die Aufgabe des Pflanzers ist. Zu diesem Zwecke müssen sich rund herum große Massen oder Gruppen von Gehölzen zusammenhäufen oder den Hintergrund des Hauptgebäudes bilden; und wo die Nebengebäude in der Nähe sind, müssen auch diese mit hineingezogen werden.

Die Vorderseite oder die der Auffahrt zunächst liegende Seite muß frei oder doch wenigstens fast frei gelassen werden, während die Pflanzungen im Hintergrunde dem Hause Würde und Ansehen verleihen, und zugleich die Annäherung an die Wirthschaftsgebäude und andere

zu versteckende Gegenstände verdecken. Hier müssen wegen des Schutzes und der reichen Wirkung immer grüne Gehölze angewendet werden.

Von dieser Hauptmasse ausgehend, müssen sich die Pflanzungen in größere oder kleinere Gruppen im Verhältnisse zu der zu deckenden Ausdehnung verlieren; ist letztere bedeutend, so müssen die Gruppen, Massen von beträchtlicher Größe bilden, ist sie jedoch nur mäßig, so so reicht eine geringe Anzahl in Gruppen gestellter Bäume hin. Auf der Grasfläche an der Vorderseite des Hauses werden sich passende Plätze für eine Anzahl der zierlichsten Bäume, die einzeln stehen, oder für kleine Gruppen von andern finden, die durch die Schönheit ihrer Gestalt, ihres Laubwerks oder ihrer Blüthe in die Augen fallen. Doch hat man bei der Vertheilung der Bäume wie der Gruppe sehr darauf zu sehen, daß sie für die Zukunft nicht die schönsten Aussichtspunkte unterbrechen oder gar verdecken. Ueberall muß das Hauptaugenwerk darauf gerichtet sein, daß aus den Fenstern oder von der Vorderseite des Hauses sich dem Auge eine weite Oberfläche darbietet, welche durch Gruppen und Baummassen in verschiedene angenehme Grasplätze oder Lichtungen eingetheilt wird, die in Größe und Gestalt verschieden sind, und, mögen sie nun von einem gegebenen Punkte aus übersehen oder in ihren Einzelnheiten betrachtet werden eine angenehme Abwechselung in der Scenerie hervorrufen."

165. Eine besonders gewählte Bepflanzung erfordern Ruinen. Diese richtet sich ganz nach dem Charakter, der Lage, Größe und Schönheit der Ruinen. Betrachten wir erst das Aeußere. Ruinen, die von fern schon auffallen, besonders wenn sie auf Bergen liegen, wie die meisten Burgruinen, dürfen nur von niedrigem Buschholz umgeben sein, damit sie so wenig wie möglich versteckt werden. Aeußerlich gilt dasselbe von Ruinen, die architektonisch schön sind, wie z. B. die meisten Kirchen- und Klosterruinen. Bei diesen können und müssen jedoch entferntere Pflanzungen aufgestellt werden, damit sie nicht überall gesehen werden, weil Oeffentlichkeit ihrem ganzen Wesen entgegen ist. Ein Wald oder Hain eignet sich am besten zur Umgebung solcher Ruinen, und besonders wird Nadelholz den besten Eindruck machen. Das Innere der Ruine wird zweckmäßig mit einzeln stehenden hohen Bäumen bepflanzt, die jedoch architektonische Schönheiten nicht verbergen dürfen. Da Ruinen nur den Zweck eines Bildes haben, so kommt alles darauf an, daß die äußere und innere Bepflanzung den Effekt der Hauptansichten nicht nur nicht schwächt, sondern vielmehr erhöhet. Auf den Ruinen selbst siedeln sich meistens von selbst Nadelhölzer, Birken, wohl auch Tannen, Ahorn u. s. w., sowie Sträucher an, die durch den Samen anfliegen oder Ebereschen, Mehlbeeren, Stachelbeeren, die von Vögeln herbeigetragen werden.

Da solches Baumleben auf Ruinen durch Seltsamkeit und Kontrast gefällt und auch malerisch schön ist, so kann man künstliche Bepflanzungen an geeignete Stellen der Mauern machen, und selbst einen ganzen Kranz von Kiefern mit Birken und Ebereschen abwechselnd anbringen. Der schönste Ruinen-Schmuck ist der Ephen, und dieser muß überall in Massen angepflanzt werden; hierbei ist jedoch darauf zu achten, daß künstlerisch schöne Theile der Mauern, z. B. Säulen, Portale u. s. w. frei bleiben. Andere Kletterpflanzen sind zwar ebenfalls schön, allein sie müssen angeheftet werden, und verrathen sogleich die künstliche Nachhülfe, die hier nicht bemerkt werden sollte. Nur wenn solche Schlingpflanzen frei von oben herabhängen oder sich durch Gesträuche schlingen, mögen sie angebracht werden.

Unansehnliche und unschöne Mauerreste werden am besten so durch Pflanzungen verborgen, daß man ihre geringe Ausdehnung und ihren geringen malerischen Werth nicht bemerken kann. Besonders müssen künstliche Ruinen sehr umpflanzt und förmlich in Ephen eingestrickt werden, wenn sie in der Nähe gesehen werden können. Besteht eine Ruine aus verschiedenen Mauerresten, so stelle man durch Bepflanzung der Zwischenräume einen scheinbaren Zusammenhang her, wie schon bei Felsen und Gebäuden angedeutet wurde.

Da Ruinen stets an eine Zeit erinnern, wo es noch keine ausländischen Parkbäume gab, so erscheint es schicklich, nur einheimische Holzarten in und bei Ruinen anzupflanzen. Vor allem sei der Linde ein bevorzugter Platz gewidmet, da sie im Mittelalter der Hauptzierbaum war. Aber auch der Wallnußbaum findet dort passend einen Platz, da er zu jener Zeit gern gepflanzt wurde. Im Innern und auf Mauern im Schatten ist der Taxus ein sehr schätzbarer Baum, der häufig auf den Burgen angepflanzt wurde, und er kann auch außen nahe an den Mauern angebracht werden, da er wenig verdeckt. Um Burgruinen auf Bergen pflanze man auch Eschen, da diese vorzugsweise in nächster Nähe der Burgen standen, weil die Schäfte zu Lanzen und anderen Kampfgeräthen daraus gemacht wurden.

7. Pflanzungen bei Monumenten.

166. Die Pflanzung bei Monumenten richtet sich einigermaßen nach der Bedeutung derselben. Sind es förmliche Grabdenkmäler, so geziemt sich (nach unsern Begriffen) eine düstere Pflanzung, wobei die Sinnbilder der Trauer und der Unsterblichkeit, Bäume mit hängenden Zweigen, Cypressen (oder so gezogene Wachholderarten), Lebensbäume und andere immergrüne Holzarten nicht fehlen dürfen. Da wir

aber die Gräber mit Blumen schmücken, so hat diese Art von Pflanzungen nur das Recht der Gewohnheit. Jedes andere Monument wird mit Pflanzungen umgeben, bei welchen nur auf Schönheit gesehen wird. Sckell sagt zwar von den Denkmälern großer Menschen: „Der Geist, der ihre Werke belebt, soll auch die Pflanzungen, die ihnen zur Seite gestellt werden, beleben und charakterisiren helfen und sie bald in einem ernsthaften, religiösen, erhabenen, oder in einem lieblichen oder in einem ländlichen Charakter erscheinen oder mit ihren Standorten in Einklang treten lassen.“ Wer aber über diese Worte nachdenkt, wird einsehen, daß es eben nur Worte sind, denn eine solche Beziehung zwischen Pflanzungen und den Eigenschaften eines Menschen möchte wohl kaum aufzufinden sein. Etwas anderes ist es, wenn eine Baumart im Leben des Verstorbenen dadurch wichtig geworden ist, daß sich ein Ereigniß daran knüpft. Aber auch dann ist die Allegorie nur für die mit dem Leben des Verstorbenen ganz Vertrauten verständlich. Die einzige mir vernünftig scheinende Rücksicht, die man nehmen könnte, besteht darin, daß man Männer, die sich um das Vaterland verdient machten, mit einheimischen Bäumen, besonders mit Eichen ehrt. Ich will hier beiläufig erwähnen, wie sinnig das Denkmal war, das dem berühmten Botaniker Gleditsch in Berlin gesetzt wurde; eine Pflanze auf sein Grab, die seinen Namen trägt, die Gleditschia. Oeffentliche Denkmäler müssen stets so bepflanzt werden, daß sie vollkommen frei bleiben und schon von fern in die Augen fallen können.

8. Pflanzungen in Volksgärten und auf Stadtplätzen*).

167. Die Pflanzungen in Anlagen, welche zu öffentlichen Spaziergängen dienen, müssen sehr auf Schatten berechnet sein Da aber im Weichbild einer Stadt selbst, der Gebäude, des öffentlichen Verkehrs und des beschränkten Raumes wegen waldartige Schattenpflanzungen nicht vorkommen können, so sind Alleen zur Beschattung der Wege am zweckmäßigsten. Diese können bald wirkliche regelmäßige Alleen, bald nur die Wege begleitende unregelmäßige Baumpflanzungen sein. In breiten Straßen und auf regelmäßigen Plätzen sind natürlich nur wirkliche Alleen anwendbar und zweckmäßig, und die Straßen werden dann zum Boulevard, wie in Paris. Auf regelmäßigen Stadtplätzen müssen auch die Pflanzungen regelmäßig sein. Ebenso in den

*) Die hier folgenden besonderen Pflanzungen gehören eigentlich an eine andere Stelle, lassen sich aber doch nicht gut von den Pflanzungen des Parks und Gartens trennen.

diese Straßen verbindenden breiten Straßen und an Kanälen. Wenn auf solchen Plätzen förmliche kleine Gärten mit Umfriedigung angelegt werden, wie manche Squares in London, so können diese landschaftlich bepflanzt sein, jedoch mit vorherrschenden Gesträuchgruppen. Liegt die öffentliche Anlage vor der Stadt, oder kann sie sich zwischen der Stadt und den Vorstädten gehörig ausdehnen, so wird sie zum Park, und die Pflanzungen werden nach allgemeinen Grundsätzen eingerichtet, wobei besonders auf hinreichende Beschattung der Hauptwege gesehen wird, die am besten durch Haine und Lichtgruppen bewerkstelligt wird.

Alle Stadtpflanzungen sind so einzurichten, daß sie in hinreichender Entfernung von den Gebäuden bleiben, daß sie die schöneren inneren Ansichten nach Gebäuden nicht verbergen, sondern einrahmen und hervorheben, den öffentlichen Verkehr nicht hemmen und die Wege und Plätze nicht durch zu dichte Pflanzung feucht und dumpfig machen, dabei alle unschönen Stadttheile, besonders alte Stadtmauern verdecken. Bei Entwerfung der Anlage muß der Bauplan der Stadt, der unabänderlich festgestellt sein muß, zu Rathe gezogen werden und es ist wünschenswerth, daß dieser mit Rücksicht auf die öffentlichen Pflanzungen entworfen wird.

In Bezug auf die zu verwendenden Holzarten muß eine besondere Wahl getroffen werden. Es ist wünschenswerth, daß die meisten Gehölze früh grün werden und nicht zu früh das Laub abwerfen. Sie dürfen das Publikum nicht durch unangenehmen Geruch, umherfliegende Samenwolle (von Pappeln und Weiden) belästigen, durch Früchte die Jugend zum Werfen, z. B. bei Kastanien und zum Besteigen und Beschädigen der Bäume veranlassen. Unbedingt ausgeschlossen müssen solche Holzarten werden, die der Gesundheit nachtheilig werden oder zum Mißbrauch (z. B. Sadebaum) Veranlassung geben können. Obstbäume und Holzarten, deren Früchte oder Blüthen benutzt werden (z. B. schwarzer Hollunder oder Flieder) dürfen gar nicht oder nur an hinlänglich gesicherten Plätzen, blühende Gehölze, die zum Abbrechen reizen, müssen weit von den Wegen und Plätzen angepflanzt werden. Nadelholz sei in der Stadt sparsam angebracht. Erweitert sich aber die Anlage zum Park, so kann durch dasselbe eine sehr angenehme Winterpromenade geschaffen werden.

9. Pflanzungen in Wirthschafts- und Gesellschaftsgärten, bei Kranken- und Versorgungshäusern, in Schul- und Klostergärten.

168. Gärten, welche dazu bestimmt sind, eine große Menge Menschen aufzunehmen, ohne ganz öffentlich zu sein, also die Gärten

der sogenannten Gartenwirthschaften und der geschlossenen Gesellschaften müssen die Eigenschaften der öffentlichen Anlagen mit denen des Privatgartens verbinden. Vor Allem sind beschattete und gegen Luftzug geschützte Plätze von jeder Größe ein dringendes Bedürfniß. Wie diese herzustellen sind, wurde schon erwähnt, und es sei nur noch bemerkt, daß viele Nischen und laubenartig beschattete, abgesonderte Plätze gebildet werden müssen, um einzelne Gesellschaften aufzunehmen. Da solche Gärten meistens in den Abendstunden besucht werden, so dürfen sie im Allgemeinen nicht stark durch Bäume beschattet werden. Wo Nachmittagsconcerte aufgeführt werden, müssen mehrere Baumreihen einen architektonischen Hain bilden, unter welchem sich das Publikum aufhalten kann. Dieser muß aus sehr hochstämmigen, weitgepflanzten Bäumen bestehen. Eine angenehme Form ist es, wenn die Bäume den Musikplatz im Halbkreis umgeben.

In den Gärten der Kranken- und Versorgungshäuser (Hospitäler) muß zwar für Schattenpflanzungen gesorgt werden, jedoch mit beständiger Berücksichtigung des Umstandes, daß Kranke, Genesende und alte Leute mehr Sonne lieben und vertragen, als die Menschen im Allgemeinen. Sehr sorgfältig muß die Grenzpflanzung berechnet sein, damit sie die Besucher des Gartens dem neugierigen Publikum entzieht und Schutz gegen Zug und kalte Winde bietet. Eine besondere Sorgfalt erfordern die Gärten der Irrenanstalten. Hier müssen alle Pflanzungen licht, freundlich und heiter sein, damit düstere Gemüthsstimmungen keinen Anlaß zur Steigerung durch dunkle Umgebungen finden. Schatten ist, da sich diese Kranken körperlich meist wohl befinden, nöthiger als in Krankenhäusern. Vorzüglich nehme man dabei auf freundliche Aussichten Rücksicht.

Kloster und Schulgärten werden im Allgemeinen zwar wie Privatgärten behandelt, verlangen aber auch diejenigen Rücksichten, welche man einem öffentlichen Garten schuldig ist, weil der Spaziergang den Bewohnern mehr als andern Bedürfniß ist. Dagegen müssen Klostergärten noch besonders größere dichte Pflanzungen haben, in welchen ein Weg, fast ohne alle Aussicht in die belebteren Theile des Gartens den Denker einladet und vor Zerstreuung bewahrt. Solche sogenannten Philosophengänge müssen zwar schattig, dürfen aber nicht oben überwachsen sein, damit das Licht frei einfällt.

10. Pflanzungen auf Friedhöfen.

169. Die Pflanzungen auf Friedhöfen sind theils regelmäßig, Alleen und Plätze, theils landschaftlich, und müssen sich nach dem Plane

der ganzen Anlage, und der Größe der zur Verschönerung bestimmten Flächen richten. Besondere Ausnahmen bei der Wahl der Gehölze sind hierbei nicht nöthig, denn alles Schöne ist auch für diesen Zweck schön. Da aber auf Gräber vorzugsweise düstere Lebensbäume, Wachholder, Cedern, Cypressen u. a. m. gepflanzt werden, sowie die klumpigen Traueresche n, so sollte man in den Verschönerungspflanzungen die heitern, hellfarbigen, zierlichen Bäume begünstigen und hie und da hohe Pyramidenbäume gruppenweise vertheilen. Früher bestanden die Pflanzungen nur in Alleen, dann verstieg man sich hie und da zu einer landschaftlich gehaltenen den Begräbnißplatz umgebenden schmalen Gürtelpflanzung zu beiden Seiten eines Weges, welche einen Umgrenzungsweg begleitet und die Gräber verbirgt. Seitdem aber in einigen Städten Nordamerika's, obenan Cincinati, Friedhöfe von vielen hundert Acker Land ganz parkartig eingerichtet wurden, ist man auch in Deutschland einen Schritt weiter gegangen und hat an einigen Orten, besonders Bremen, neue Friedhöfe angelegt, in welchen die verschönernden Pflanzungen parkartig das Ganze erfüllen. Der eigentliche Zweck solcher Pflanzungen gestattet nicht die Entfaltung großer Schattenmassen, und es sind, außer den absondernden dichten Pflanzungen nur einzelne Bäume und kleine Gruppen anzupflanzen. Die Kunst besteht darin, diese so zu stellen, daß sie im Ganzen einen guten Eindruck machen, sich gruppiren und hinlänglich von den offenen Rasenflächen (Begräbnißplätzen) abheben, dabei so wenig von dem nutzbaren Raume wegnehmen, indem sie vorzugsweise die Wege begleiten.

11. Pflanzungen für bestimmte Jahreszeiten.

170. In einem Landschaftsgarten, der immer bewohnt oder gleichmäßig besucht ist, wird Niemand daran denken, bei der Pflanzung die Jahreszeiten zu berücksichtigen, da ein schöner Park zu aller Zeit Befriedigung hervorbringt. Wird dagegen ein Landsitz vorzugsweise in einer Jahreszeit bewohnt oder eine Anlage zu einer Zeit mehr als zur andern besucht, so ist es billig, auf diese Zeit besondere Rücksicht zu nehmen, um den Garten in seinem vollen Glanze zu zeigen. Ich brauche nur anzudeuten, wie dieses auszuführen ist. Angenommen ein Landsitz würde in den Frühlings- und ersten Sommermonaten bewohnt, später aber verlassen, so müßte die Aufgabe des Pflanzers sein, große Massen von schönblühenden Gesträuch- und frühzeitig grünenden Holzarten anzupflanzen, die spättreibenden aber ganz wegzulassen. Für den Sommer hätte man auf große zusammenhängende Schattenpflanzungen zu sehen. Würde ein Garten vorzugsweise im Spätsommer und Herbst

bewohnt und besucht, so hätte man alle Holzarten, welche die Blätter frühzeitig abwerfen, ganz wegzulassen, die lange grün bleibenden zu bevorzugen und solche, die im Herbst eine schöne Färbung annehmen und schöne Früchte haben, in Massen anzupflanzen.

Sollte ein Landsitz für gewöhnlich im Winter besucht werden, wie es in England allgemein, bei uns aber nur selten der Fall ist, so müßte man durch immergrüne Holzarten und solche, die durch ihre Stämme und entblätterten, farbigen Zweige gefallen, den Pflanzungen Leben geben. Man pflanzt dann einen sogenannten Wintergarten, der seine großen Vorzüge hat, und als welcher in größeren Anlagen stets ein Theil eingerichtet werden sollte. Ganz besonders am Platze ist eine solche Pflanzung in Stadtgärten, wenn die Besitzer im Sommer auf dem Lande, im Winter in der Stadt wohnen. Hier bilde man vor allem eine dichte Grenzpflanzung von Nadelholz verschiedener Höhe, mit Lebensbäumen, rothen Cedern u. s. w. abwechselnd, um die kalten Winde abzuhalten. Bei der Vertheilung der Pflanzungen sehe man darauf, daß die Südseite möglichst frei ist, damit die Mittagssonne ungehindert wirken kann. Die Wege dürfen nur schwach beschattet werden, am besten so, daß die Bäume den Schatten in den Mittagsstunden nicht auf den Weg werfen, indem man sie weit genug davon oder noch besser dicht an den Weg pflanzt, so daß der lange Schatten seitwärts fällt. Hält man den Gedanken fest, daß Schutz gegen Wind und Offenheit für die Sonne Hauptbedingung bei dem Wintergarten ist, so kann man nicht in Zweifel kommen, wie die Pflanzungen einzurichten sind. Sie werden sich, außer der dichten Grenzpflanzung, hauptsächlich auf lichte Gruppen und einzeln stehende Bäume beschränken. Da es an eigentlichen immergrünen Gesträuchen im deutschen Klima sehr fehlt, indem die schönern im Winter bedeckt werden müssen, also nicht zur Zierde beitragen können, so müssen die Gesträuchgruppen sehr sparsam angewendet werden. Außer den immergrünen Holzarten dienen zur Belaubung und Abwechselung die Holzarten mit gelben und rothen Zweigen, weißstämmige Birken und alle Gehölze, welche schöne Früchte haben und dieselben lange behalten. Damit eine solche Gartenscene auch im Sommer nicht zu düster aussehe, mögen immerhin einige schöne Laubholzbäume und Sträucher angepflanzt werden.

12. Pflanzung zu wissenschaftlichen Zwecken.

Das Arboretum.

171. Die wissenschaftliche Holzpflanzung sollte zugleich eine künstlerische sein, denn die Wissenschaft soll ja dem Leben dienen, soll die Kräfte

der Natur kennen lernen. Man nennt eine Pflanzung von Gehölzen zu wissenschaftlichen Zwecken ziemlich allgemein Arboretum. Solche Gehölzpflanzungen waren früher fast nur in botanischen Gärten zu finden, und wurden nach dem künstlichen Linné'schen Pflanzensystem selten nach einem natürlichen System, immer aber regelmäßig aufgestellt. In neuerer Zeit, wo die dendrologische Flora so überaus reich geworden ist, finden auch Privatleute Vergnügen daran, sich eine Gehölzsammlung oder ein Arboretum anzulegen, und es ist eine solche geordnete Pflanzung mit wissenschaftlicher Bezeichnung bei jedem größeren Park, wo man sich um die Namen der Pflanzen kümmert, und dieselben in Baumschulen vermehrt, fast eine Nothwendigkeit, weil kein Gedächtniß ausreicht, um die überall zerstreuten Holzarten in allen Pflanzungen aufzufinden. Durch die Einführung des natürlichen Systems ist für das Arboretum die landschaftliche, malerische Anordnung möglich geworden, und jedes Arboretum sollte heutzutage so eingerichtet werden, denn hierbei zeigt sich zugleich, wie die Holzart künstlerisch zu verwenden ist, und welchen Werth sie für den Park hat, was ja der Hauptzweck des Arboretums ist, da der größte Theil der fremden Holzarten einen anderen praktischen Nutzen nicht hat. Streng systematisch ist eine solche Anlage nicht durchzuführen, schon weil die Pflanzen einer Familie und selbst einer Gattung in verschiedenen Bodenverhältnissen vorkommen. Man sehe nur darauf, daß die verschiedenen Familien und Gattungen möglichst zusammen kommen. Da jede Pflanze sich in einem Arboretum vollständig und allseitig ausbilden und gesehen werden muß, so ist nur die Form lichter Gruppen anwendbar. Große Familien vereinigt man in größere Gruppen, die wieder nach dem Vaterland oder Eigenschaften verbunden werden. So können z. B. die nordamerikanischen Eichen unter sich eine Gruppe, die europäischen eine andere bilden, wobei die seltenen, zärtlichen Exemplare als einzelne Bäume auftreten, jedoch nahe genug, um die Angehörigkeit zur Gruppe sogleich anzuzeigen. Oder man könnte unter den amerikanischen Eichen zur besseren Uebersicht die rundlappigen, die ahornblättrigen, die kastanienblättrigen und die weidenblättrigen je in besonderen Gruppen aufstellen. Die Weiden-, Erlen- und Eschenarten u. s. w. würden Tiefland, Eichen, Buchen, Nadelhözer u. s. w. die höheren Stellen einnehmen. Sogar eine Felsenpartie könnte vorhanden sein für die felsliebenden Pflanzen. In Muskau*) ist man noch weiter gegangen, hat sogar geographische Abtheilungen,

*) In Muskau wurde vom Park- und Garten-Direktor Petzold das erste größere Privat-Arboretum in Deutschland angelegt, und es ist noch das größte und reichhaltigste auf dem Festlande, denn es nimmt einen Flächenraum von 216 preuß. Morgen, ohne die fast eben so große geographische Abtheilung, ein.

Gruppirungen im Vegetationscharakter verschiedener Länder aufgestellt. Obschon nun diese immer mangelhaft bleiben werden und obschon der Vegetationscharakter der bei uns den Winter aushaltenden Gehölze fast in allen Ländern ein ähnlicher ist, so ist doch das Bestreben nach solchen Vegetationsbildern ein sehr lobenswerthes.

X.
Charakter und Ausdruck der Pflanzungen und die Symbolik der Bäume.

172. Unter Charakter der Pflanzungen verstehe ich den reinen Ausdruck der Eigenthümlichkeit, der durch die Eigenschaften der Holzarten selbst und ihre Verbindung, häufig auch durch eine damit verknüpfte Idee entsteht. Wir müssen den wirklichen Charakter der einzelnen Holzarten und der Pflanzungen sorgfältig von dem Eindruck unterscheiden, welcher durch Gedankenverbindungen in uns hervorgebracht wird. Pflanzungen z. B., welche wir vorzugsweise an Wassern und nur in Thälern zu sehen gewohnt sind, werden uns immer im Charakter der Ufer und Tieflandschaft erscheinen, mögen wir sie antreffen wo wir wollen. Ebenso erinnert uns das Nadelholz und die Buche stets an den Wald, die Lärche und Bergkiefer an Berge und Felsen. Einen Charakter oder Ausdruck der Eigenthümlichkeit hat jede Pflanzung bis auf den einzelnen Baum oder Strauch. Dies kann nicht bestritten werden. Aber dieser Ausdruck ist in den meisten Fällen so allgemein und unbestimmt, daß er keinen oder nur wenig besondern Eindruck machen und eine Veränderung der Gedanken und Gefühle unmittelbar nicht hervorbringen kann. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß Pflanzungen und sogar einzelne Bäume und vorzüglich gewisse Baumarten einen so starken Ausdruck haben, daß sie ganze Gegenden charakterisien und allerdings von Einfluß auf die Gemüthsstimmung sein können, insofern die Seele von keinem andern Gedanken lebhaft eingenommen ist. Als Beispiel will ich nur die Nadelwaldungen anführen. Man darf aber nicht an eine in das Einzelne gehende starke Wirkung der Bäume auf das Gemüth glauben, wie es in der Schäfer- und Idyllenzeit zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Fall war und als Nachklang jener merkwürdigen, weichlichen Richtung sonderbarer Weise noch geschieht. Aber unsere Zeit hat diese aufgeerbten, für die Gegenwart gar nicht mehr passenden Gewohnheiten mit gutem Recht über Bord geworfen, und man verzeiht jetzt kaum noch einem Dichter mythologische Anspielungen und Vergleiche. Um so weniger darf der Gartenkünstler auf den Gedanken kommen, mythologische Beziehungen

und Allegorien durch Pflanzungen ausdrücken zu wollen, ohne sich bei Vernüftigen lächerlich zu machen, denn Niemand wird ihn verstehen, es sei denn, daß jede Pflanze mit einem erklärenden Programm versehen wäre. —

Wir wollen nun sehen, in wiefern einzelne Baumformen und Verbindungen im Stande sind, gewisse unmittelbare Eindrücke auf den Menschen hervorbringen.

Jedermann wird schon den Eindruck bemerkt haben, wenn man aus einem düstern Nadelwald in einen üppigen hellgrünen Laubwald tritt oder umgekehrt, wenn man aus dem Dunkel eines dichten Hochwaldes auf eine sonnige Waldwiese, obschon ganz von Wald umgeben, gelangt. Dieser Wechsel des Eindrucks und Gefühls (nicht aber immer der Gedanken) ist so stark, daß selbst rohe Gemüther ihm unterliegen. Forschen wir der Ursache dieser auffallenden Thatsache nach, so finden wir die Erklärung ganz einfach in der Wirkung des Lichts und der Farbe. Treten helle lebhafte Farben in Massen auf, ohne zu blenden, so entsteht angenehmer Nervenreiz in unserm Sehorgan, der sich augenblicklich dem Gehirn mittheilt und eine angenehme Empfindung erzeugt. Bei dunklen Farben und Lichtentziehung findet dieser Lichtreiz nicht statt, oder er ist schwächer. Ein Wechsel von Licht und Dunkel (hellen und dunklen Farben) muß natürlich eine andere Empfindung hervorbringen, weil der Nervenreiz ein anderer ist. Die Wirkung der dunklen Farbe ist so stark, daß sie selbst bei einzelnen Bäumen, z. B. einer mächtigen Fichte noch bemerkt wird. Wenn man aber dieses Gefühl melancholisch, traurig oder wehmüthig u. s. w. nennt und glaubt, mit einer Pflanzung von Fichten u. s. w. eine solche Gemüthsstimmung mit Gewißheit veranlassen zu können, so ist dies einer jener Irrthümer, welche auf einer Verkennung unserer wahren Beziehung zu den übrigen Wesen der Schöpfung beruhen, indem wir in der Außenwelt suchen, was doch nur in uns liegt. Daß nur die dunkle Farbe, also der Mangel an Licht die Ursache jener Erscheinung ist, geht auch aus dem Umstande hervor, daß jeder dunkle Laubhochwald bei düsterer Beleuchtung fast eben so wirkt; sowie aber die Sonne ihre glänzenden Streiflichter in den grünen Dom sendet, verschwindet der düstere Eindruck sogleich. Schon wenn ein dunkler Schwarzwald hie und da mit hellgrünen Lärchen oder Birken vermischt ist, verliert er seinen düstern Ausdruck. Hierbei wirkt aber nebenbei noch die Mannichfaltigkeit, welche stets angenehm erregt, während die hellfarbigste Einförmigkeit, sobald das Auge daran gewöhnt ist, ermüdet. Daß der Anblick der einzelnen, jungen Fichte oder Tanne oder selbst eines ganzen Wäldchens einen heiteren Eindruck machen kann, kommt blos daher, weil der niedrige Wuchs das Licht nicht abhält und weil die jugendliche Frische ange=

nehm anspricht. Helle Farben wirken in der Verbindung um so stärker, je lockerer diese ist, und je mehr Licht zwischen die einzelnen Bäume fällt, während dunkelfarbige Holzarten natürlich um so stärker wirken, je dichter sie beisammen stehen. Auch der Wuchs der Bäume veranlaßt zuweilen eine bestimmte Gefühls- oder vielmehr Gedankenrichtung und hat bei erregbaren Gemüthern auf die Stimmung Einfluß. Der Anblick mächtiger Eichen oder Linden, überhaupt jedes großen Baumes mit weitgestreckten starken Aesten erregt Bewunderung und Staunen, welches jeder erhabene Gegenstand einflößt. Dies Gefühl ist jedenfalls ernst, aber dennoch sehr verschieden, denn bei dem Einen wirkt es erhebend, indem gleichsam ein Gefühl der Kraft, deren Begriff von einer so mächtigen Gestalt unzertrennlich ist, auf ihn übergeht, bei dem Andern schleicht sich ein Gefühl der Schwäche, das Bewußtsein der eigenen Winzigkeit unbewußt ein.

Dies ist in der Hauptsache so ziemlich alles, was sich vom Einfluß der Pflanzungen auf die Gemüthsstimmungen vernünftiger Weise sagen und begründen läßt. Alles andere besteht blos in der Einbildung, und gründet sich auf Gedankenverbindungen oder Gewohnheit der Denkungs- und Anschauungsweise.

Allerdings können durch Gedankenverbindungen beim Anblick gewisser Bäume Gefühle begünstigt oder erzeugt werden, die aber mit ihrem Charakter, mit ihrer Eigenthümlichkeit gar nichts zu thun haben. Es sind das solche Bäume, welche durch den zufälligen Gebrauch eine besondere Bedeutung gewonnen haben, namentlich diejenigen, welche man als Sinnbild der Trauer oder der Unsterblichkeit auf Gräber zu pflanzen pflegt. Cypressen, Lebensbäume, Taxus und andere immergrüne Holzarten tragen gleichsam das düstere Kleid der Trauer, und sind, wenn man einmal eine symbolische Bedeutung verlangt, in ihrer immerwährenden Frische kein übles Bild der Unsterblichkeit. Die Trauerweide, die Hängebirken und andere Bäume mit hängenden Zweigen (die sogenannten Trauerbäume) dagegen sind zum Theil höchst anmuthige, schöne Bäume, deren Anblick Wohlbehagen, aber nimmermehr ein düsteres Gefühl der Trauer erregen kann, wie jeder Unbefangene sich überzeugen kann, wenn er eine Gruppe von Trauerweiden am Ufer eines Baches oder Teiches betrachtet. Der mit der Mythologie vertraute Gelehrte mag noch ganz andere Gedankenverbindungen haben, indem ihn die Bäume an irgend eine Sage des Alterthums erinnern. Mancher Mensch wird endlich irgend ein freudiges oder trauriges Ereigniß seines Lebens an gewisse Bäume knüpfen können, so daß die widersprechensten Gemüthsbewegungen bei dem Anblick eines und desselben Baumes hervorgerufen werden können. Der zufällige Gebrauch zu einem bestimmten Zwecke kann daher unmöglich den Charakter eines Gegenstandes, also

auch der Bäume bestimmen; sonst müßten selbst die lieblichen Blumen, welche eine gewöhnliche Zierde der Gräber und Särge sind, ebenfalls Trauer und Todesgedanken erwecken. Die Poesie der Baumwelt geht durch die Nichtachtung der sinnbildlichen, symbolischen und allegorischen Bedeutung in der Darstellung nicht verloren, denn durch ein schönes Landschaftsbild weht stets ein verklärender poetischer Hauch, auch wird ein poetisches Gemüth in den zufälligen Zusammstellungen oft ein Symbol, eine tiefere Bedeutung herausfinden, wem aber diese Gabe nicht verliehen ist, der hat auch das Bedürfniß einer solchen Anschauungsweise nicht.

Nachdem ich meine Meinung kritisch ausgesprochen habe, will ich jedoch zugeben, daß ein Garten mit sinnbildlichen (symbolischen) Pflanzungen für manche Personen viel Anziehendes haben kann, daß diese namentlich Frauen und weiblich fühlende Männer angenehm beschäftigen können, daß daher der Künstler auch freundlich die Hand bieten und darauf eingehen kann, wenn ihm das Verlangen gestellt wird, eine solche Pflanzenallegorie herzustellen. Man wird ihm meist die Idee dazu bereit halten, und er braucht sich nur um das Praktische zu bekümmern und darauf zu sehen, daß dadurch nichts in der Anlage verdorben wird. Am besten thut er, wenn ihm eine solche Aufgabe wird, dahin zu arbeiten, daß ein besonderer Platz oder Garten dazu bestimmt wird. Hier mag jedes Kind vom Hause sein Beetchen haben, und jedes Familienglied einen Baum pflanzen; hier mag auch die symbolische Spielerei ihren Platz finden.

Achter Abschnitt.

Der Rasen.

173. Nichts ist wohlthuender für das Auge, als der Anblick einer schönen, grünen Wiesen- und Rasenfläche, einer gleichmäßigen durch keine merklichen Erhebungen gestörten Bodendecke, mag dieselbe das schöne einfarbige Grün des kurzen Rasens oder den Blumenteppich der Wiese zeigen. Man hat daher den Rasen mit vollem Recht in den modernen Gärten so bevorzugt, daß er darin den größten Theil der ganzen Bodenfläche einnimmt. Nur das grüne England, wo der Rasen das ganze Jahr hindurch grünt und fast immer schön ist, konnte unsere heutigen Gärten im natürlichen Styl erfinden und ausbilden, denn jedes sonnenreichere Land würde den Rasen nicht so bevorzugt und daher mehr die Waldnatur in die Gärten eingeführt haben. Er

ist vor allen Stoffen geeignet, die Größe des Gartens bemerkbar zu machen, die sich nur in den offenen Flächen zeigen kann. Ohne Rasen läßt sich kein größerer Garten denken, es würde kein Garten mehr sein, sondern Wald, denn außer Wasser, welches nur einen verhältnißmäßig geringen Raum bedecken kann, wird jede freie Fläche durch Rasen eingenommen. Was Wege, Plätze und Beete einnehmen, ist im Verhältniß wenig. Er bildet also, wie schon wiederholt angedeutet wurde, die Lichtflächen des Gartens. Selbst kleine Blumengärten erreichen erst in Verbindung mit Rasen ihre größte Vollkommenheit, und in den heutigen Blumengärten nimmt der Rasen den größten Flächenraum ein, während die Blumen wie in einem Teppich darauf gestickt erscheinen, um desto herrlicher zu glänzen.

Wir haben es hier vorläufig nur mit dem Rasen des Landschaftsgartens zu thun, und auch über diesen habe ich nicht viel Allgemeines zu bemerken, da über das Verhältniß zwischen Rasen und Pflanzungen (Licht und Schatten) schon früher (§. 39), außerdem andeutungsweise an anderen Stellen die Rede war, denn alles, was über die Ausdehnung und Verbreitung des Gehölzes, die Stellung und Grenzen der Pflanzungen, Vermittelung von Licht und Schatten u. s. w. gesagt wurde, bezieht sich unmittelbar auch auf den Rasen, weil beide stets mit einander verbunden sind oder sich doch in langen Linien begrenzen. Auch mit Wasser kommt häufig der Rasen in Berührung, obschon selten in großen durch kein Gehölz unterbrochenen Linien. In den meisten Fällen tritt zwischen beiden durch flache, sanfte, gesenkte Ufer eine innige Verschmelzung ein. Da die inneren Aussichten des Gartens, sowie die aus dem Garten in die Umgebung stets eine offene Fläche bedingen, so richtet sich der Platz für den Rasen vorzüglich nach diesen, weshalb bei dem Entwerfen des Planes zuerst die Aussichten, die Hauptrasenflächen festgestellt werden müssen. Wo Berg und Thal vorhanden sind, nimmt der Rasen vorzugsweise die Thalfläche und tieferen Abhänge, selten eine Berghöhe oder die oberen Seiten eines Berges ein, obschon auch dieses unter Umständen vortheilhaft sein kann. Diese Vertheilung ist schon durch natürliche Gesetze bestimmt, indem der Rasen vorzüglich in den feuchteren Thälern und an tieferen Abhängen gut gedeiht, auf größeren Höhen aber nur in höheren Gebirgen. Es ist immer thöricht, an Stellen, wo Rasen nur schlecht gedeiht, denselben aus künstlerischen Rücksichten anbringen zu wollen, denn zur Schönheit eines Rasens gehört vor allem gutes Gedeihen und frisches Aussehen. Lieber würde man an solchen Stellen Wald sehen, oder wenn es der Aussicht wegen nicht angeht, niedriges Gebüsch.

Die größte Rasenfläche muß sich von der wichtigsten Stelle des Gartens, die gewöhnlich vom Hauptgebäude eingenommen wird, im

Verhältniß zur Größe des Grundstückes in ansehnlicher Länge und Breite ausdehnen, und nimmt in kleineren Gärten, wo nicht mehrere durch Pflanzungen abgesonderte und nach verschiedenen Richtungen sich ausbreitende Rasenflächen vorhanden sein können, die Mitte des Gartens ein, so daß die Pflanzungen vor der Grenzpflanzung an den Seiten der Hauptrasenfläche coulissenartig aufgestellt werden und diese Fläche das einzige Hauptbild ausmacht. Nur auf diese Weise ist es möglich, daß ein kleines Grundstück so groß als möglich erscheinen kann. Gestatten es die Grenzen des Grundstückes, so muß die Rasenfläche in der Richtung vom Hause gegenüber, wenn auch nicht genau gegenüber, die größte Tiefe haben. Ist der Garten groß, so wird es stets vortheilhafter sein, die ganze Aussicht in zwei oder mehrere Bilder zu theilen, also nach einer Richtung mehrere Rasenflächen anzulegen. Steht das Gebäude gegen die Mitte zu, so werden natürlich nach verschiedenen Richtungen Rasenflächen angebracht, die sich hauptsächlich nach den bewohnten Räumen des Hauses richten. Zu viele dürfen deren aber nicht sein, weil sie sonst allzuleicht das Ansehen eines absichtlich gebildeten Sternes bekommen, wie man deren, durch Alleen und Hecken gebildet, früher häufig in den alten symmetrischen Gärten sah, und was sich auch nach deren Umwandlung in moderne Landschaftsgärten an den zu regelmäßig wie Strahlen vom Mittelpunkte auslaufenden offenen Rasenflächen bemerkbar macht. Drei Hauptbilder, also drei große Rasenflächen, dürften in den meisten Fällen genügen, wenn nicht in einem sehr großen Park ganz abgesonderte Landschaftsbilder geschaffen werden. Sehr häufig ist aber eine Vertiefung dem Hause gegenüber nicht möglich, weil die Grenzen zu nahe liegen und keine anschließende offene schöne Landschaft in den Gesichtskreis gezogen werden kann. Dies ist allemal der Fall, wenn die Wohnung in der Mitte eines nicht großen Parkes oder an der Langseite eines in die Länge gezogenen Gartens liegt. In diesem Falle muß die große Rasenfläche sich nach beiden Seiten ausdehnen, so daß die größte Tiefe von einer andern Stelle gesehen wird. Diese so gebildete Aussicht gewinnt aber, wenn die durch Pflanzungen gebildete gegenüberliegende Grenzlinie des Rasens, nicht parallel mit dem Hause läuft, sondern sich nach beiden Seiten in schiefer Richtung entfernt, indem die Rasenfläche sich dem Gebäude gegenüber hufeisenartig in zwei Flügel theilt. Ist der Garten so klein, daß man keiner massenhaften Pflanzung gestatten kann, bis nahe an das Gebäude zu treten, so bewirkt man die Theilung der Rasenfläche bloß durch eine nicht fern davon aufgestellte hinlänglich dichte Gruppe oder mehrere durch einzelne Bäume verbundene Gruppen, hinter welchen sich vom Gebäude aus unsichtbar, die so unterbrochene Rasenfläche fortsetzt. Hier zeigt es sich so recht, wie in den Darstellungen der Gartenkunst

so Vieles auf den Schein berechnet und auf Gesichtstäuschung gegründet ist. Die von einem Punkte zugleich mit andern sichtbaren Rasenflächen, müssen in Bezug auf Größe und Form möglichst verschieden sein, denn nichts ist in dieser Hinsicht einförmiger als Wiederholung. Man kann durch zwei ganz gleiche Waldstücke gehen, ohne Langeweile zu empfinden, ohne die Aehnlichkeit zu bemerken, nicht aber zwei Grasflächen eines Parkes, die sich einander gleichen wie ein Flügel dem andern, mit Wohlgefallen betrachten. Ist ein Grundstück sehr lang und schmal, so würde die Rasenfläche, wenn sie sich in der ganzen Länge zeigt, wie man es bei kleinen Gärten gern hat, das Ansehen eines Streifen, einer Allee bekommen, und die gleichmäßige Breite unangenehm auffallen. Sie muß daher, wo nicht getrennt, doch wenigstens einmal so durch Pflanzungen unterbrochen werden, daß die gleiche Breite verschwindet, und die obschon nicht breite Fläche in der größten Ausdehnung durch diese Verengung scheinbar an Breite gewinnt. Hat ein solches Grundstück verschiedene Breite, so werden die schmalen Stellen von Pflanzungen, die weiteren von Rasen eingenommen, ohne die Rasenfläche ganz zu trennen. An einseitigen Abhängen ist es vortheilhafter, wenn sich vom Gebäude aus die größte Rasenfläche schief am Abhange hin, als nach unten oder oben ausdehnt, auf welche Weise auch die begrenzenden Bäume einen besseren Eindruck machen, als von oben oder unten gesehen. —

Jede Rasenfläche ist so einzurichten, daß man ihr eigentliches Ende nicht wahrnimmt. Dies geschieht durch gekrümmte Buchten, sowie durch näher oder ferner von den Grenzen aufgestellte lockere Pflanzungen, die wie Inseln an der Küste, die Grenze verbergen. So schön aber auch diese unbegrenzten Linien sind, so dürfen sie doch nicht überall vorkommen, denn in vielen Fällen ist eine sichtbare Begrenzung vortheilhaft, ja nothwendig. — In allen Fällen, wo Rasen und Pflanzungen sich berühren, muß der Rasen sich unmerklich unter jenem verlieren, so daß man eine eigentliche Grenze nicht auffinden kann. Aus diesem Grunde ist es auch fehlerhaft, die Ränder der Pflanzungen zu bestechen oder zu behacken, so daß ihre Grundform durch eine Linie roher Erde bezeichnet ist. Dies darf nur bei Pflanzungen, an deren Rande Blumen aufgestellt sind, im Parkgarten wie im großen Park geschehen; höchstens um seltene, noch schwache Gesträuche. An Beeten, Wegen und Plätzen muß hingegen die schärfste Trennung stattfinden.

Mit der Anlage der vom Hauptgebäude sichtbaren größeren Rasenflächen ist es jedoch nicht genug, weil sonst der Pflanzungen zu viele und der Bilder zu wenig werden würden. Bei großen Grundflächen kommt auch der Nutzen in Betracht, indem Wiesen etwas einbringen, Parkpflanzungen in der Regel aber nicht. Daher mögen sich die

Flächen der Hauptbilder hinter den trennenden Pflanzungen wieder durch andere Rasenflächen von der verschiedensten Form und Ausdehnung verbinden und eine fast zusammenhängende Masse bilden, damit auch nach andern Seiten die verschiedensten Ansichten entstehen.

Ueber das Verhältniß zwischen Rasen und Pflanzungen war schon die Rede, und Umstände müssen entscheiden, auf welcher Seite das Uebergewicht sein soll. Einer der wichtigsten Entscheidungsgründe für das eine oder andere ist die klimatische Verschiedenheit, die geographische und physikalische Beschaffenheit. In einem sonnigen, warmen Lande und in warmen Gegenden verlangt man natürlich mehr Schatten, in einem sonnenarmen nebligen Lande oder in einem rauheren Klima mehr Sonne. Man hätte daher in ersterem mehr auf Pflanzungen, in letzterem mehr auf Rasenflächen zu sehen. Dies wird noch durch den Umstand bestärkt, daß in sonnenarmen kühlen Gegenden und Lagen der Rasen gut gedeiht und schön ist, während er in jenen selten die für die Schönheit unentbehrliche Frische der Farbe zeigt, ja häufig ganz abstirbt. Welchen Unterschied die geographische Lage und das Klima macht, sieht man so recht an den britischen Inseln im Vergleich zu Deutschland, Frankreich und andern sonnigen Continentalländern. In England überall ausgebreitete Rasenflächen mit vielen einzelnen Bäumen, hier mehr Schatten und waldartige Pflanzungen. Hat ein Park, welcher ohne auffallende Absonderung in die offene Landschaft übergeht, an seinen Grenzen große sichtbare Wiesenflächen, so kann man diese im Park selbst sehr beschränken, ganz wie daran grenzende Wälder große Wiesenflächen im Park nöthig machen. — Vergleicht man den Flächenraum, welchen Rasen und Pflanzungen in den besten Landschaftsgärten Europa's einnehmen, so stellt sich selbst in Deutschland ein Uebergewicht des Rasens heraus.

Wir unterscheiden Gartenrasen und Wiese. Der Gartenrasen, aus welchem in kleineren Gärten sämmtliche Grasflächen, im Park die bevorzugten Plätze bestehen sollten, muß die Eigenschaft haben, daß er fortwährend einen glatten Teppich von durchaus gleichförmigem Grün zeigt. Dies ist nur durch niedrig bleibende oder das Abweiden und Mähen vertragenden Grasarten zu erreichen, unter welche zuweilen andere Rasen bildende Pflanzen gemischt werden. Die den Rasen bildenden Pflanzen dürfen eigentlich nie zur Stengelbildung kommen und werden deßhalb fortwährend abgemäht oder abgeweidet, damit sie nie das Ansehen wechseln, stets eine gleichmäßige sammtartige Fläche bilden, worin nie eine Pflanze zur Einzelwirkung kommt, d. h. als besondere Pflanze erkannt werden kann. Hieraus geht hervor, daß im Rasen jede Blume, jede Pflanze mit größeren Blättern unpassend ist und entfernt werden muß. Diese glatte, gleichmäßige grüne Decke ist nicht

nur für das Auge wohlthätig, sondern noch mehr zur Hebung der Blumen und Gehölzformen nothwendig. Blumen machen nur einen guten Eindruck, wenn der Rasen ringsum kurz ist; selbst sehr hohe verlieren ungemein im hohen Grase, und bei niedrigen geht die Wirkung ganz verloren. Selbst ansehnliche Sträucher und Bäume erscheinen erst dann in voller Schönheit, wenn das Gras um sie her und vor ihnen niedrig ist. Bei den Blumen kommt noch der Umstand hinzu, daß diese an Wirkung verlieren, wenn farbige Blumen im Grase stehen. Wo nicht alle Grasplätze kurz gehalten werden, ist dies wenigstens in der Nähe der Haupt- und Gartengebäude und im Blumengarten der Fall. Der Rasenplatz zunächst am Hause wird nach englischer Sitte zuweilen Boulingrin genannt. Er hat, weil es der Styl der Anlage und die Nähe des Hauses oft mit sich bringt, häufig eine regelmäßige Gestalt, und oft bildet er den Vereinigungspunkt für die Blumen, also den eigentlichen Blumengarten.

Was eine Wiese ist, bedarf keiner Erklärung. In ihr kommen die Gräser und andere Pflanzen bis Ende Juni wenigstens einmal zur Ausbildung. Ihr Vorzug ist der unabsehbare Blumenflor und der köstliche Geruch des ausgewachsenen und gemähten Grases. Große Grasflächen läßt man stets als Wiese stehen, und nur zwei bis dreimal mähen, um den Heugewinn zu bekommen. — Wird das Gras dreimal gemäht, was auf gutem Wiesenboden sogar vortheilhafter und zweckmäßiger für die Nutzung ist, so benachtheiligt der hohe Graswuchs eigentlich blos kurz vor dem ersten Mähen die allgemeine Schönheit des größeren Parkes, erhöht sie aber auch theilweise durch die Fülle der Blumen. Wenn man auch den kurzen Rasen im Allgemeinen schöner findet, so gewährt doch auch der Anblick einer blumenreichen Wiese großen Genuß, den viele Personen nicht vermissen wollen. Diese Vorzüge, vereinigt mit der großen Nutzbarkeit der Wiesen, gegenüber den Grasplätzen, welche nichts einbringen und viele Kosten machen, werden den ersteren stets ihre Bevorzugung im großen Park behaupten helfen. Im kleinen Landschaftsgarten dagegen sollte die Wiese nicht gefunden werden, und nichts ist häßlicher als ein Garten, der seiner ganzen Einrichtung und Größe nach nur kurzen Rasen haben sollte, mit hohem Gras und großblätterigen Pflanzen.

Unsere meisten gewöhnlichen Wiesen sind zu wenig farbenreich und man sollte dieselben durch reichen Blumenschmuck idealisiren und über die gemeine Nutzwiese erheben. Es ist aber keineswegs meine Ansicht, daß man die Wiesen mit sehr vielen nicht von selbst darauf vorkommenden Blumen zieren soll, sondern nur, daß man hie und da an sehr bemerkbaren Stellen eine oder die andere Art massenweise anbringen soll, wobei man die Farbe, welche auf der Wiese fehlt, bevorzugt.

Da die meisten Wiesenblumen gelb und weiß sind, so suche man besonders blaue, violette und rothe einzuführen. (Näheres unter Blumen §. 183).

Die Grenze zwischen kurzem Gartenrasen und Wiesen darf im Park nicht willkürlich gewählt werden. Wo keine Umzäumung als Absonderung besteht, sei dieselbe durch Wege, Plätze oder Wasser gebildet. Da sich dieses aber nicht immer einrichten läßt, so richte man sich nach gewissen durch Pflanzungen angedeuteten Hauptlinien. Oft ist der Parkgarten (Pleasureground) durch eine sichtbare Abgrenzung oder Umfriedigung vom großen Park geschieden, und in diesem Falle ist die Grenze zwischen Rasen und Wiese hierdurch genau bestimmt. Soll der Rasen (kurzes Gras) ohne sichtbare oder sonst begründete (motivirte) Trennung in Wiesen (hohes Gras) übergehen, so darf dies nicht schroff gesehen, indem man an der Grenze eine hohe Graswand, wie bei dem gewöhnlichen Mähen, stehen läßt, sondern es muß das hohe Gras allmälig auf Sensenlänge nach dem gemähten Stück abfallen, was ein geübter Mäher leicht bewerkstelligt.

Neunter Abschnitt.

Die Blumen*).

1. Allgemeines über die Verwendung der Blumen.

175. Bei den Blumen haben wir die verschiedenen Arten von Gärten: Park, Parkgarten und eigentlichen Garten zu unterscheiden. Dem Park sind sie nur ein zufälliger oder ein wie fällig in natürlicher Weise vorkommender Schmuck. Im Parkgarten sind sie bald in natürlich scheinender Weise, bald in künstlicher Verwendung angebracht, aber immerhin untergeordnet. Im eigentlichen Garten aber, bestimmter ausgedrückt in Blumengärten bilden sie den Hauptschmuck. Wir stellen aus diesem Grunde den Blumengarten voran. Da dieser aber einen

*) Da es über Blumen viele gute Bücher giebt, so sollen sie in dieser hauptsächlich für Landschaftsgärtnerei bestimmten Schrift untergeordnet bleiben. Von meinen Schriften empfehle ich für Blumen: 1) „Der immerblühende Garten", zweite Auflage 1875. 2) „Frauengarten", illustrirtes Gartenbuch für Damen, zweiter Theil, dritte Auflage 1874. 3) „Allgemeines illustrirtes Gartenbuch", sämmtlich im Verlag von Cohen und Risch.

besonderen Abschnitt bilden wird, so sollen in diesem nur die verschiedenen Arten der Blumenverwendung und die dabei zu berücksichtigenden Eigenschaften der Blumen besprochen werden. Nach unsern heutigen Anschauungen versteht man unter Blumen nicht nur Pflanzen, welche, mit Ausschluß der schön blühenden Bäume, ihrer schönen Blüthe wegen gezogen werden, sondern auch solche, welche sich durch schöne Blätter oder zierlichen Wuchs, wohl auch durch schöne Früchte auszeichnen: kurz alle Pflanzen, welche zur Ausschmückung des Blumengartens und der Gebäude dienen, mit Ausnahme der Bäume. Wir richten uns also ganz nach dem Sprachgebrauch, obschon Magnolien, Roßkastanien u. s. w. den Namen Blumen eher verdienten, als die sogenannten Blattpflanzen. —

Die Arten der Aufstellung und Verwendung sind folgende: 1) einzeln auf Rasen; 2) gruppirt; 3) auf eigentlichen Beeten; 4) auf Rabatten und Blumenbändern; 5) am Rande der Gebüsche; 6) auf Felsen; 7) im Wasser und am Ufer; 8) im Walde und auf Rasen verwildert; 9) an Lauben, Säulen und andern künstlichen Gestellen; 10) in Gefäßen.

2. Die verschiedenen Verwendungsarten und Aufstellungsformen.

Die einzelne Pflanze.

176. Pflanzen, welche sich einzeln stehend allseitig entwickeln, von besonderer Schönheit des Wuchses und der Blätter sind und lange unverändert schön bleiben, pflanzt man einzeln auf Rasen. Schöne Blüthen sind die willkommenste Beigabe solcher Pflanzen, aber nicht nothwendig; sie reichen wenigstens nicht hin, um eine Pflanze ganz allein aufzustellen. Alle Pflanzen mit pyramidalem Wuchse müssen einzeln aufgestellt werden, indem sie vereinigt ihre charakteristische Schönheit verlieren; ebenso Pflanzen mit herabhängenden Blumen, z. B. Fuchsien: auch seltene und neue Pflanzen werden einzeln gestellt, denn man will seltenen Pflanzen einen begünstigten Platz anweisen, wo sie sich frei ausbilden, wo sie aber auch bemerkt werden können, und muß sie einzeln pflanzen, da man deren nicht genug für ein Beetchen hat. Eine Hauptbedingung ist, daß solche Pflanzen stark genug sind, um wenigstens gegen Mitte des Sommers ausgebildet und schön zu sein. Man bringt sie gern in die Nähe der Wege, kann aber solche, deren Schönheit auch in der Entfernung genug auffällt, entfernter anbringen. Wir finden auch unter den gewöhnlichen Blumen und Blattpflanzen viele, welche schön genug zur Einzelnstellung sind. Ich erinnere nur an Päonien und Gynerium.

Die Blumengruppe.

177. Blumengruppe ist nicht gleichbedeutend mit Beet, obschon viele Gärtner jedes im Rasen liegende Blumenbeet Gruppe nennen. Das Charakteristische der Gruppe ist die lockere Verbindung der einer geringen Anzahl Pflanzen und die Einzelnwirkung jeder Pflanze, welche im Beete verloren geht. Drei Pflanzen können schon eine Gruppe bilden. Die großen sogenannten Blattpflanzengruppen von Canna, Zea, Ricinus etc. sind keine Gruppen, sondern Beete. Die zu Gruppen geeigneten Pflanzen müssen schön genug sein, um auch allenfalls allein stehen zu können. Sie stehen sich hier so nahe, daß sie sich gruppiren, aber dennoch entfernt genug, um fast ganz gesehen zu werden. Da jede Pflanze zur Wirkung kommen soll, so dürfen die Massen nicht zu groß, namentlich nicht zu breit werden, denn Durchsichtigkeit ist eine nothwendige Eigenschaft der Gruppe. Aus Vorstehendem geht hervor, daß zu Gruppen vorzugsweise höhere Pflanzen zu verwenden sind. Die Seitenansicht ist bei der Gruppe die Hauptsache. Schöne Gruppen zu bilden, erfordert mehr Talent und mehr Geschmack, als die Bildung von Blumenbeeten. Die Gruppe darf nie kreisrund oder rundlich sein, am geeignetsten erscheint die gelappte und die unregelmäßige Kleeblattform. Mehrere kleine Gruppen mit einzelnen Pflanzen können sich zu größeren Gruppen vereinigen, doch müssen sie dann einige bedeutende und hohe Pflanzen als Centralpunkte haben. Die Gruppe ist passender im natürlichen und gemischten, als im regelmäßigen Garten, und darf nicht zu häufig vorkommen.

Blumenbeete.

178. Die Blumenbeete bilden die Hauptmasse des Blumenschmuckes. Hier hört die Einzelnwirkung der Pflanze auf und die Zusammenwirkung macht sich geltend. Während bei der Gruppe die Seitenansicht am wichtigsten ist, kommt es bei dem Beete mehr auf den Ueberblick an. Das Beet sollte stets eine größere Ausdehnung in der Grundfläche haben, als die Höhe der Pflanzen beträgt. Beetchen mit hohen Pflanzen sind nur Ausnahmen. Die einfachsten Formen sind immer vorzuziehen. Die Blumenbeete sind von Form regelmäßig oder unregelmäßig. Unregelmäßige Beete sind nur im Parkgarten anwendbar. Uebrigens ist die Form der unregelmäßigen Beete fast immer eine versteckt regelmäßige. Die einfachsten und angenehmsten Beetformen,

welche man am allgemeinsten anwenden sollte, sind der Kreis und die Ellipse. Besonders bietet die letztere eine im Garten höchst erwünschte Veränderlichkeit in der Breite, wodurch sie sich jedem Platze anpassen läßt. Hieran schließt sich der Halbkreis mit abgerundeten Ecken, wodurch das bohnenförmige Beet entsteht. Die halbe Ellipse mit abgerundeten Ecken bildet eine Art Rabatte, die „Wurstform" der Gärtner; ihre Seiten können auch parallel laufen. Die Ellipse kann sogar in eine Spitze auslaufen, wenn sie sich einem schmalen Raume anpassen muß, denn ohne besondern Grund sind scharfe Spitzen zu vermeiden. Aus den einfachen Beetformen lassen sich mit und ohne Hinzufügung anderer Beete sehr verschiedene Figuren bilden. Man denke nur, welche Menge von Formen sich aus dem Kreis, dem Halbkreis mit Kreisabschnitten, den ganzen und halben Ellipsen zusammensetzen lassen! Eine weitere Mannichfaltigkeit geht hervor aus den Aus- und Einbiegungen der Ränder. Eine der einfachsten zusammengesetzten Figuren ist die Rosette, aus mehreren Ellipsen oder länglichen Kreisen bestehend. Die Rosette läßt sich schon aus sechs Einzelnbeeten bilden; zu einer halben Rosette, welche oft Anwendung findet und sich meist um ein rundes oder längliches Beet als Mittelpunkt ausbreitet, gehören mindestens fünf Beete. Das rechte Viereck, mag es gerade oder an den Enden abgekantet oder an den Seiten umgebogen (wie ein Zwirnwickel) oder sonst an den Rändern verändert sein, paßt nur in regelmäßige Gärten; dagegen lassen sich aus dem verschobenen Viereck, welches sich einzeln ebenfalls nur für symmetrische Anlagen eignet, eine Menge von Figuren, besonders leicht sternförmige bilden, in denen das Viereck oft wiederkehrt. Solche Beetfiguren passen in den gemischten und regelmäßigen Garten und können auch vergrößert und durch Hinzufügung neuer Beete zu besonderen Blumengärten gestaltet werden. Ihre Abwechselung findet keine Grenze, und das Kaleidoskop giebt bei jeder Wendung neue Muster dafür an. Künstliche Figuren passen nicht für einfache Garten, es ist schon genug, wenn eine derselben an dem bevorzugten Platze angebracht wird. In den Parkgarten der Reichen, neben einem prächtigen Landhause oder Schloße, treten andere Rücksichten auf: hier können die jetzt so beliebten Teppichbeete Platz finden. Aber auch hier schadet Ueberfüllung. Dazu kommt endlich die Schwierigkeit der Unterhaltung. Alles dieses gilt noch mehr von künstlichen Figuren, welche Nachbildung anderer Gegenstände sind, als Namenszüge, Wappen, Blumen, Füllhörner u. s. w. Solche Dinge können nur gebildet werden, wenn eine ganz besondere Absicht dabei zu Grunde liegt. Es macht selbst Gärtnern, die im Besitze von Gewächshäusern sind, Schwierigkeiten, künstliche Blumenstücke gut auszuschmücken und zu erhalten, und wo dieses nicht der Fall ist, da sind derartige Blumen-

stücke mehr ein Schandfleck, als ein Schmuck des Gartens. Der geringste Mangel, die geringste Unordnung zerstört die ganze Wirkung. Hierzu kommt die Nothwendigkeit eines stets kurzen, schönen Rasens, ohne welche Teppichbeete jammervoll erscheinen. Dieser ist aber nicht überall zu erhalten und wird noch häufiger schlecht gepflegt. Man darf zu künstlichen Figuren nur niedrige Pflanzen anwenden. Von jeder Sorte und Farbe muß man so viele Pflanzen anwenden, um mindestens ein ganzes Beet mit ihnen besetzen zu können; bei den meisten Figuren ist es sogar nothwendig, daß dieselbe Farbe sich mehrmals wiederholt.

Die Größe der Blumenbeete richtet sich einigermaßen nach der Größe des Gartens, ihrer Lage und den zu verwendenden Blumen. In großen Gärten können zwar auch kleine Beete Platz finden, aber im Allgemeinen müssen die Beete größer sein als in kleinen Gärten. Hierzu kommt, daß man die Beete in größerer Entfernung sehen will oder muß. In diesem Falle müssen sie sehr groß sein, sonst bleiben sie ohne Wirkung. Große Breite ist dabei meist unnöthig und erschwert die Bearbeitung der Beete. Im regelmäßigen Garten richtet sich die Größe der Blumenbeete nach der ganzen geometrischen Eintheilung des Gartens.

Es ist in manchen Fällen zweckmäßig, erhöhte Beete anzulegen, damit sich niedrige Blumen besser aus einer ebenen Fläche hervorheben und die Blumen dem näher kommen, endlich kann man durch erhöhte Beete mehr Abwechselung hervorbringen. Auf ebenen Flächen genügt schon eine schwache Erhebung von 6—8 Zoll; diese Erhebung darf aber nicht in gerader Linie, wie ein Grab, sondern muß durch einen konkaven Bogen bewirkt werden. Bei Teppichbeeten kommen sogar gewölbte Beete vor, welche nahezu eine flache Halbkugel darstellen, desgl. stumpfe Pyramiden. Auf solchen Erhebungen treten die künstlichen Muster viel besser hervor, als auf ebenen Beeten, und sie sehen glatter und zierlicher aus, als wenn die Höhen durch höhere Blumen gebildet werden. Hierzu zähle ich auch die zu Blumen bestimmten künstlichen Felsenanlagen und Erdekästen an Gebäuden.

Die Beete werden oft eingefaßt; bei von Wegen umgebenen Beeten versteht sich dies von selbst; auf Rasen dagegen ist Einfassung nicht gerade nöthig. Einfache, runde und ovale Beete brauchen keine Einfassung, während diese künstlich geformte Beete nothwendig haben, um die regelmäßige Form in scharfen Grenzen zu erhalten. Die Einfassungen bestehen entweder aus Rasen oder Buchsbaum oder sind künstlicher Art. Blumen können, wenn die vorderste niedrigste Reihe als Einfassung betrachtet wird, nicht die Einfassung eines Beetes bilden, denn zur Begrenzung sind sie nicht scharf genug. Die künstlichen Einfassungen sind von verschiedener Art. (Siehe zehnter Abschnitt, S. 203).

Die Teppichbeete und Teppichgärten.

179. Es ist hier der Ort, der Teppichbeete und Teppich-Blumengärten zu gedenken. Wenn ich mich im vorigen §. auch gegen künstliche Formen ausgesprochen habe, so giebt es doch Fälle, wo dieselben nicht nur erlaubt, sondern fast geboten sind. Diese künstlich geformten Beete führen jetzt den Namen Teppichbeete, die aus ihnen zusammengesetzten Blumen-Gärten und Blumenstücke Teppichgärten.

Teppichbeete, wenn auch nicht unter diesem Namen, bestanden schon lange. Die Nachahmung der Teppichstickerei in Blumen ist wiederholt versucht worden, ja, seit der Renaissancezeit nie ganz aus der Mode gekommen. Solche Beete eignen sich für Prachtgärten an bevorzugten Plätzen, und eine Vereinigung von solchen Kunstbeeten zu einem gefälligen Blumengarten vermehrt die Pracht an Schlössern, öffentlichen Plätzen und Gärten und monumentalen Gebäuden. Nicht die Teppichbeete sind eine Verirrung des Geschmackes*), sondern die Art ihrer Ausführung, die Ueberkünstelung, das Uebergehen in kleinliche Mosaikarbeit, mit oft ganz ungeeignetem Material. Herrscht Einfachheit in den Formen vor, sind die Figuren nicht zu gedrängt, so daß jede sich vom Rasen abzeichnet, und alle zusammen ein schönes Ganze bilden, sind sie an sich selbst nicht verwickelt und ohne Ueberhäufung mit vielen Farben, und werden die rechten Pflanzen gewählt, dann können Teppichgärten auch Leuten von gutem Geschmack ausnahmsweise gefallen, was oft bezweifelt worden ist.

Der Teppichgarten gewinnt, wenn er von einem Gebäude oder einer Anhöhe gesehen wird, ist eigentlich nur so vollkommen zu beurtheilen. Aus diesem Grunde sind auch vertiefte und aufsteigende Flächen besonders günstig zur Uebersicht. Da der Teppichgarten ein Pracht-Blumengarten ersten Ranges ist, so muß er auch andern Schmuck haben. Vasen, Statuen u. s. w. und vor allem ein schöner Springbrunnen mögen ihn zieren.

Einfachheit der Beetformen ist aus zweifachem Grunde zu empfehlen: sie sind leichter zu bepflanzen und dennoch wirksamer. Dazwischen liegende kleine künstliche Figuren stören diesen Eindruck nicht,

*) Ich habe bei jeder Gelegenheit gegen die Mode der Teppichbeete gekämpft, meinte dabei aber immer die falsche Anwendung auf jedem Platze, in jedem Garten. Ich begebe daher hier durch ihre Empfehlung keinen Widerspruch.

während einzelne schöne ornamentale Pflanzen diesen noch erhöhen*). Ist annähernd der Styl des dominirenden Gebäudes in den Beetformen nachahmungsfähig, was bei der Gothik und Renaissance der Fall ist, so empfiehlt sich dieses, denn dann verschönern sich Haus und Garten gegenseitig und beide bilden ein Ganzes.

Welche Formen bei den Beeten angewendet werden sollen, kann hier nicht erörtert werden, und ich muß auf specielle Arbeiten**) verweisen. Jede als Beet ausführbare Figur kann angewendet werden, doch sollten, wie gesagt, die einfacheren vorgezogen werden. Bei der Bepflanzung gelten zwar die in den folgenden §§. gegebenen Regeln über die Blumenanwendung und Farben, indessen machen sich viele Ausnahmen nöthig. Obschon niedrige Pflanzen die Hauptmasse bilden und sie annähernd von gleicher Höhe sein müssen, so sind, wie schon erwähnt wurde, einzelne hohe Pflanzen nicht ausgeschlossen, sogar nöthig, um Einförmigkeit zu vermeiden. Das Princip der Vereinigung von Blumen und Pflanzen einer Farbe, findet hier allgemeinste Anwendung, denn nur so macht das Ganze einen guten Eindruck. Man machte bald nach der Einführung der Teppichbeete die Bemerkung, daß die in neuerer Zeit zahlreich eingeführten Pflanzen mit farbigen Blättern, sowie kleine Pflanzen von ornamentalem Wuchs mehr Effekt durch ihre gleichmäßige Färbung machen, zugleich in fast beliebiger Höhe zu erhalten sind. So sehen wir Beete mit ganz rothen, braunen, weißen, gelben Pflanzen. Aber auch grüne Pflanzen finden Beachtung, namentlich solche mit auffallendem Gelbgrün, Weiß- und Blaugrün, sowie sehr dunklem Grün. Die Leichtigkeit, mit welcher mit solchen Pflanzen Beete herzustellen und Effekte zu erreichen sind, führte aber zu Mißbrauch und überhäufter Anwendung, mit Zurücksetzung der eigentlichen (blühenden) Blumen, und so sehen jetzt viele, ja die meisten Teppichgärten nicht mehr wie Blumengärten, sondern wie grob ausgeführte, in gemeinen Farben gemalte ordinäre Teppiche aus. Nicht wie Malerarbeit, sondern vom Wandanstreicher geschmiert erscheinen die

*) Die meisten Teppichgärten, welche ich gesehen, leiden an Ueberladung und geschnörkelten Formen. Da der im „Palmengarten" in Frankfurt a. M. durch einfache Größe und Formen imponirt, so habe ich ihn wiederholt als Muster empfohlen und in meinem „Immerblühenden Garten" (zweite Auflage, Hannover 1875) abgebildet und beschrieben. Auch die „Flora" in Köln, die „Flora" in Charlottenburg und das große Parterre am Schlosse von Schleißheim bei München sind einfach in den Formen gehalten.

**) Solche sind: „Die Teppichbeete" von R. W. A. Wörmann, 2. Auflage. „Neue Entwürfe zu Teppichgärten" von Ernst Levy, Berlin 1875, beide im Verlag von Hugo Voigt in Berlin und Leipzig. „Mein „Immerblühender Garten", Hannover, Verlag von Cohen und Ritsch, zweite Auflage. Die meisten bis jetzt abgebildeten Teppichbeete haben eine zu künstliche Form.

blumigen Muster. Zugleich griffen einzelne Gärtner auf die Gewohnheiten des altfranzösischen Parterres zurück, belegten einzelne Beetfiguren mit farbigem Sand, Kohle, Ziegelmehl, Muscheln u. a. m., dazwischen anstatt der Porzellanblumen und Muscheln, welche zur Rococozeit im Gebrauch waren, lebende Ornamente in Form von Rosetten-Pflanzen (Echeveria, Sempervivum). Wer es versteht, von den Pflanzen mit roth, gelb, weiß und anders gefärbten Blättern, sowie den Rosettenpflanzen beschränkten Gebrauch zu machen, die geeigneten Blumen aber nicht zu sehr beschränkt, wird eines guten Eindruckes sicher sein. Er kann sogar farbigen oder weißen Sand verwenden, aber nur um Beetfiguren zu trennen, schärfer hervorzuheben.

Aus dem Vorhergehenden erkennen wir, daß Teppichbeete und Gärten von gutem, feinem Geschmack geleitet an geeigneten Plätzen zwar sehr schön sind, daß sie aber unter den Händen eines nicht mit veredeltem Geschmack begabten Gärtners zur Sudelei werden. Dem großen Publikum gefallen freilich solche „Knalleffekte“, und dieser Beifall muntert leider immer zur Nachahmung auf.

Blumenrabatten, Blumenbänder und Arabesken.

180. Gerade Rabatten kommen wenig mehr vor, da solche gleichmäßig breite, lange, schmale Beete sich in den modernen Gärten nicht gut anbringen lassen. Es kommen jedoch auch in unregelmäßigen Ziergärten Fälle vor, wo Rabatten verwendbar sind, z. B. als Abschluß des Ziergartens, an Terrassen, Mauern und Gebäuden, als Rosengarten und sie sind überhaupt durch Einführung der Teppichgärten wieder mehr in Anwendung gekommen. Die Rabatten können auch gebogen und gebrochen sein und werden so auch für den regelmäßigen Blumengarten geeignet. So besteht z. B. manche Zusammenstellung von Arabesken aus gebogenen, die von Beeten à la „Grecque“ aus gebrochenen Rabatten. Es ist schwierig, lange Rabatten geschmackvoll zu bepflanzen; sie nehmen sich nur dann gut aus, wenn sie buntfarbig sind. Einfarbig werden sie nur aus besonderer Absicht gemacht, besonders dann, wenn sie mit andern Beeten eine besondere Figur bilden. Dies wird sehr erleichtert, überhaupt wird die Rabatte gefälliger, wenn sie durch Kreisbeete von gleicher Breite, mit oder ohne Wegumgebung, unterbrochen wird. Lange Rabatten eignen sich besonders zur Einzelstellung von hohen Rosen, Georginen, Malven u. s. w., zwischen niedrigen Bäumen.

Blumenbänder sind eigentlich gebogene Rabatten, welche bald einfache Kreislinien, bald Verschlingungen bilden. Sie sind in den mo-

dernen Teppichgärten sehr beliebt und wirkungsvoll. Werden die Verschlingungen und Biegungen künstlicher oder nehmen die Bänder die Form einer Ranke mit Blättern an, so entsteht die Blumenarabeske. Beide Beetformen müssen stets verhältnißmäßig schmal sein. Ihre Breite richtet sich nach dem Ansichtsplatze, und muß so berechnet sein, daß sie, je nachdem dieser nahe oder fern, hoch oder niedrig, stets im rechten Verhältniß erscheint und den Bandcharakter nicht verliert. Diese beiden Formen erfordern noch peinlicher, als gewöhnliche Beete, die schärfste Umgrenzung und den kürzesten Rasen. Ihrer Natur nach können sie nur mit den niedrigsten Blumen besetzt werden, und es sind hierzu besonders jene jetzt so häufig angewendeten farbigen Beetpflanzen und Ephen geeignet.

181. Blumen am Rande der Gebüsche

können nur im natürlichen Blumengarten und Parkgarten ange-bracht werden, wo sie in ihrer Ungezwungenheit den größten Reiz dieser Gärten bilden. Man pflanzt sie nur an solche Plätze, wo sie am meisten in die Augen fallen und am besten gedeihen, darf aber durchaus nicht alle Gebüschränder damit versehen, wie es manche Gärtner thun. Diese Ränder laufen bald rabattenartig, jedoch stets in ungleicher Breite und ganz den Ausladungen der Gebüsche folgend, längs der Gehölzgruppen fort; bald erweitern sie sich an Stellen, wo Gebüsche besonders hervortreten, zu eigentlichen Beeten. Die Gesträuche müssen natürlich an solchen Rabatten immer beschnitten werden, und es eignen sich nicht alle Sträucher zu solchen Randpflanzungen. Man suche es einzurichten, daß die einzelnen Blumenstücke nur eine Farbe bekommen. Da sie oft weit von Wegen abliegen, so muß man in diesem Falle leuchtende Farben wählen. Man kann auch einzelne Sträucher mit Blumen schmücken, indem man andere Blumen in der Art vor oder zwischen bringt, als gehörten sie dazu. Es gewährt z. B. einen prächtigen Anblick, wenn feurige Scharlach-Pelargonien aus dunkelgrünen Büschen von Juniperus Sabina oder niedrigen Thuya hervorwachsen, wenn ein dunkler Taxus mit hell-laubigen blühenden Schlingpflanzen überrankt ist, oder wenn hohe Türkenbund-Lilien aus Gebüsch vorragen.

Blumen auf Felsen.

182. Man muß natürliche oder die Natur nachahmende und künstliche Felsen unterscheiden. Die letzteren sind nichts Anderes als unregelmäßige, erhöhte Beete und können beliebig mit solchen Blumen bepflanzt werden, welche darauf gut aussehen und gedeihen, z. B. Cactus,

Agave, Sempervivum, Sedum, Aloë, Yucca etc. Natürliche oder natürlich sein sollende Felsen können, da sie meist beschattet sind, nur wenige Blumen aufnehmen. Ihr schönster Schmuck sind Farrnkräuter der verschiedesten Art, Ephen, Rhododendron, Azalea, Erica, Sedum und viele andere Steinpflanzen. Diese Pflanzen werden nur vereinzelt angebracht, wo sie gerade gut gedeihen, und müssen aussehen, als seien sie von selbst an der Stelle aufgewachsen. Ich bemerke nur noch, daß der Felsen manche Pflanze aufnehmen kann, welche in den ebenen Garten nicht paßt.

183. Blumen am Ufer, auf Inseln und im Wasser können nur in natürlichen Gärten vorkommen, denn das regelmäßige Wasserstück verträgt keine Pflanzen. Ein blumenreiches Teich- oder Bachufer bildet einen der größten Reize des Landschaftsgartens; nur darf man nicht alle Uferränder mit Blumen besetzen, sonst verliert das Wasser an Schönheit, welche hauptsächlich durch eine sanft in das Wasser verlaufende Böschung von glattem Rasen gehoben wird. Die Blumen werden überall in natürlich aussehenden Gruppen oder ganz verwildert angebracht, je nach ihrer Art. Im Park und größeren Parkgarten sind besonders die wilden und ausdauernden Wasser- und Uferpflanzen an ihrem Platze, aber man kann auch Beete mit hohen Malven oder Rosen, welche sich im Wasser spiegeln, sowie hohe Canna und ähnliche Pflanzen anbringen. Im kleineren Garten beschränke man sich auf einige der schönsten wilden Ufer- und Wasserblumen, bringe am Wasser solche Blattpflanzen an, welche gern feucht stehen und an Schilf- und Wasservegetation mahnen, z. B. Canna, Dracaena, Arundo, Caladium, Cyperus, Agapanthus, Funkia, Iris, Heremocallis, baumartige und hochwachsende Gräser, Farrnkraut u. s. w. Im Wasser selbst darf man nicht mehr Pflanzen anbringen, als ohne Nachtheil für den Wasserspiegel geschehen kann; es genügen meist einige Schwimmpflanzen, besonders Nymphaea und Nuphar, näher dem Ufer einige Gruppen von Iris Pseudo-Acorus, Typha, Butomus umbellatus, Acorus, Calla palustris, Alisma, Menyanthes trifoliata, Hippuris, Schachthalm, Rohr, Binsen u. s. w. Unter den Uferpflanzen nenne ich noch als besonders prächtig Tussilago Petasites, welches im Schatten drei Fuß große Blätter bekommt, sowie die prächtig blühenden Lysimachia verticillata, Epilobium roseum, Lythrum Salicaria und superbum, Spiraea Aruncus, Ulmaria, lobata, Solanum Dulcamara u. a. m.

184. Verwilderte Blumen im Walde und auf Wiesen machen den landschaftlichen Garten erst vollkommen, und oft erfreut das prächtige Blumenbeet nicht so, wie die unvermuthet am Wege

blühende schöne Waldblume oder die blumige Wiese. Nachahmung der Natur ist hier die einzige Regel. Man suche nicht nur die schönsten in der Gegend wildwachsenden im Gebüsch und auf Wiesen mehr zu verbreiten, sondern pflanze auch fremde Wald- und Wiesenpflanzen in der Nähe der Wege und Plätze an. Schöne Waldpflanzen, welche überall in Gebüschen gedeihen, sind: Galanthus nivalis (Schneeglöckchen), Leucojum vernum, Anemone hepatica, nemorosa, ranunculoides, sylvestris, apennina, Melampyrum nemorosum, Ranunculus Ficaria. Vinca, Pulmonaria, Orobus vernus, Corydalis, Viola, Eranthis, Helleborus, Scilla bifolia, amoena und cernua (sibirica), Asperula odorata (Waldmeister), Lychnis diurna und dioica, L. Presslii, Cyclamen, Pyrola, Maiblümchen, Polygonatum, Majanthemum, Farrnkräuter aller Art u. a. m. Eine noch größere Auswahl kann am Rande der Gehölze und an halbsonnigen Stellen angebracht werden, besonders Aster Amellus, alpinus, Linum perenne, Digitalis, Lilium Martagon und bulbiferum, Geranium, Ranunculus aconitifolius, Epilobium, Glechoma, Campanula u. v. A. Es bildet sich hier ein solcher Reichthum wildwachsender Pflanzen, daß man schon einen ziemlich großen Garten haben muß, um nur die schönsten einheimischen anbringen zu können; dazu kommen dann noch viele fremde. — Auf Grasplätzen, welche kurz gehalten werden, darf man nur Frühlingsblumen mit Zwiebeln und Knollen verwildern lassen, was immer einen reizenden Anblick gewährt. Ich kultivire so: Crocus, Scilla, Ornithogalum, Muscari, Narcissus, Galanthus, Leucojum, Eranthis, Anemone ranunculoides, Corydalis u. a. m. Beim ersten Mähen werden sie mit weggehauen. Auf eigentlichen Wiesen suche man einige Pflanzen mit lebhaft rothen und blauen Farben anzubringen, da unsere Wiesen zu viel Weiß und Gelb haben. Solche Pflanzen mit lebhaften Farben sind: Jasione montana (Bergwiesen), Pytheuma orbiculare, Salvia pratensis, Germanium pratense u. a. A., Trifolium rubens, Vicia. Auch viele fremde Pflanzen gedeihen gut auf Wiesen, z. B. Sisyrinchum anceps, Spiraea lobata, Dicentra spectabilis, Trollius, Papaver bracteatum, Pyrethrum roseum, Lithospermum pulchrum, Achillea nobilis, Ptarmica fl. pl., asplenifolia, Hemerocallis, Lupinus perennis u. a. m. Die erste Bedingung ist, daß solche Pflanzen bis zur Heuernte blühen.

Blumen an Lauben, Säulen und künstlichen Gestellen.

185. An Gestellen werden diejenigen Blumen gezogen, welche sich alleinstehend nicht halten, die hoch wachsen und nur so verwendet sich vollkommen ausbilden. Sie sind theils holzartig, theils krautartiger Natur, besonders Schlingpflanzen. Ihre Verwendung richtet sich ganz

nach dem Gestelle, und es läßt sich darüber nichts Allgemeines sagen. Bei Betrachtung der Schlingpflanzen (S. 154) haben wir viele Arten der Verwendung kennen gelernt.

Ueber Blumen in Gefäßen.

186. Auch über diese können nur Andeutungen gegeben werden, da ihre Verwendung so verschieden ist. Außer in gewöhnlichen Töpfen, Kübeln und Kästen, hat man Blumen in verzierten Töpfen, Vasen, Ampeln u. s. w. Man sollte alle schönen Topfpflanzen, welche den Sommer über im Freien stehen können, zur Ausschmückung des Gartens verwenden, indem man sie da anbringt, wo sie am besten aussehen und gedeihen. Zunächst werden sie am Hause, am Altanen, Treppen, Rampen, in Ecken u. s. w. angebracht. Im Garten selbst werden sie entweder gruppenweise in Sandbeete eingegraben oder einzeln mit den Töpfen und Kübeln in den Rasen versenkt. Dadurch erhebt sich der Garten über das Gewöhnliche, besonders wenn man einige auffallend von unserer Vegetation verschiedene Pflanzenformen zur Verwendung hat, z. B. Palmen, Agaven, Cactus, Yucca, seltene Coniferen u. s. w. Mit gewöhnlicheren Blumen in Töpfen stellt man jederzeit blühende Beete her, indem man die Töpfe so eingräbt, daß sie nicht bemerkt werden; man kann sie durch Wechsel beständig blühend erhalten. Unter vielen Arten ungewöhnlicher Verwendung erwähne ich noch die Aufstellung in ausgehöhlten Baumstämmen, theils niedrig wie ein Blumentisch eingerichtet, theils malerisch an einem alten Baumstamm vertheilt. Solche Aufstellungen dürfen nur Ausnahmen sein und sich blos in größeren Gärten wiederholen.

2. Die Eigenschaften der Blumen und deren Einfluß auf die Verwendung.

Die Kunst der Verwendung der Blumen beruht auf richtiger Kenntniß ihrer Eigenschaften. Diese sind vorzüglich Wuchs (Höhe und Ausbreitung), Blüthenstand und Blüthenform, Verhalten zum Licht, Blüthezeit, Geruch, Farbe. Hierzu kommt noch das Verhalten in der Kultur. Die Nichtberücksichtigung dieser Eigenschaften verhindert immer die richtige Wirkung der Blumen, ohne daß der nicht denkende und sehr erfahrene Gärtner oder Gartenfreund die Ursache des Mangels erkennt. Man kann oft nicht begreifen, wie es möglich ist, daß dieselben Pflanzen, wovon man anderwärts die effectvollsten Anordnungen sah, nachdem man dieselben selbst hat, nicht die gehoffte Wirkung machen. Die Ursache ist keine andere als unrichtige Verwendung.

Berücksichtigung des Wuchses und der Form.

187. Bei jeder Vereinigung von Blumen ist ein Zusammenpassen nach Höhe und Ausbreitung die erste Bedingung, denn ein Beet kann wohl durch unpassende Farben Mangel an Schönheit leiden, allein wo der Wuchs nicht zusammenpaßt, geht alle Wirkung verloren. Es ist in allen gewöhnlichen Fällen bei Blumenbeeten Regel, daß die höchsten Pflanzen in die Mitte kommen und nach den Seiten abfallen, bei Teppichbeeten, daß alle Pflanzen von ziemlich gleicher Höhe sind. Allein der moderne Garten weicht oft von dieser Regelmäßigkeit ab. Wir bringen hohe Blumen zu niedrigen, wo sich ein Teppich von niedrigen Pflanzen um oder vor eine oder mehrere hohe ausbreitet, entweder weil man einen besonderen Kontrast wünscht, häufiger, weil die hohen Pflanzen einen solchen Blüthenstand und Wuchs haben, daß sie von den Seiten gesehen werden müssen, gleichwohl eine ganz einzelne, freie Aufstellung nicht am Platze ist. Ich erinnere in dieser Hinsicht z. B. an die Fuchsien, welche für ganze Beete mit mehr als 3—4 Reihen entweder zu groß oder unpassend sind, indem sie ihre Schönheit mehr nach den Seiten entwickeln. Bei unregelmäßigen Beeten findet ebenfalls eine Abweichung in Bezug auf die größte Höhe statt, welche hier nicht ausschließlich in die Mitte, sondern nur auf die breiteste Stelle des Beetes fällt, so daß mehrere Höhenpunkte vorhanden sein können, zwischen welchen sich gleichsam Thäler befinden. Es gehört dies zum Wesen der Gruppen. Daß eine solche Anordnung für gewisse Blumen sehr vortheilhaft ist, indem sie viel mehr Gelegenheit haben, sich von der Seite zu zeigen, leuchtet ein. Besonders vortheilhaft ist eine solche Anordnung für höhere Blattpflanzen, deren Höhe sich überhaupt nicht gut berechnen läßt.

Wo mehrere Beete zusammen eine Figur oder einen Blumengarten bilden, werden in der Regel die mittleren Beete mit höheren, die umgebenden mit niedrigen Blumen besetzt. Dies erleidet aber viele Ausnahmen. Es kann oft der umgekehrte Fall vortheilhaft sein, so daß die Höhe nach der Mitte zu fällt, z. B. wenn die Mitte von einem Wasserbecken, freien Kreis oder Rasenplatz oder von einem Gartengebäude eingenommen wird. Wäre ein Blumengarten hauptsächlich für den Anblick von den Fenstern eines Wohnhauses aus berechnet, so empfiehlt sich die theatralische (coulissenartige) Anordnung, wo der Vordergrund niedrig ist, Hintergrund und Seiten aber aufsteigen, so daß man mit einem Blick Alles übersehen kann. Endlich giebt es viele Blumengärten, wo nur niedrige Blumen auf Teppichbeeten angewendet

werden, entweder weil sie allein passen oder weil der Geschmack des Anordners oder Besitzers es so bestimmt. Es versteht sich bei einer regelmäßigen Anlage von selbst, daß die gegenüberliegenden gleichen Beete einer Figur oder eines Gärtchens mit gleich hohen Blumen zu besetzen sind. Selbst bei nicht ganz regelmäßiger Anlage ist in der Nähe der Gebäude eine Beobachtung dieses Falles meist von größerem Nutzen als das Gegentheil, denn eine gewisse versteckte Regelmäßigkeit ist hier fast immer vortheilhaft für den allgemeinen Eindruck, weil dieser nur befriedigt, wenn ein gewisses Gleichgewicht zwischen den einzelnen Theilen herrscht.

Der Wuchs hat aber auch großen Einfluß auf die Wirkung der einzelnen Blumen, in welcher Höhe zum Gesicht dieselben den günstigsten Eindruck machen. Wir kommen auf diesen Fall bei der Berücksichtigung des Blüthenstandes zurück und ich will nur bemerken, daß es Mittel giebt, um bei Pflanzen, welche hoch gesehen einen günstigen Eindruck machen, diesen zu erreichen: ein erhöhter Standort an Abhängen oder auf erhöhten Beeten, zweitens künstliche Hochstammzucht.

Die natürliche Form der Pflanze ist fast immer die beste, und bei Pflanzen, welche von Natur Neigung zur Ausbreitung haben, sollte man nicht ohne ganz bestimmten Grund den Versuch machen, sie aufrecht zu ziehen. Man läßt sie daher den Boden bedecken oder an Hochstämmen schirmförmige Kronen bilden. Im Gegentheil sollte man auch nicht aufstrebenden Pflanzen am Boden hinziehen, weil dies Unnatur ist. Es läßt sich wohl rechtfertigen, daß man Rosen und andere Pflanzen am Boden zieht, und Teppichbeete und künstliche Figuren bildet, denn dabei wird nur der Stamm liegend gezogen, während die Zweige sich aufrecht kehren: nicht aber wenn man Georginen, Delphinen formosum u. a. m. zum Boden niederzieht, nur um etwas Seltsames zu haben.

Hier wollen wir auch der künstlichen Form der Pflanzen gedenken. Diese spielten ehemals eine große Rolle und werden nie ganz aus der Mode kommen. Der Garten ist eine Kunstschöpfung, bei welcher die Kunst nicht verborgen werden soll, folglich können auch Pflanzen künstlich geformt werden, wenn dadurch eine eigenthümliche Schönheit und, in Folge davon, größere Abwechselung gewonnen wird. Nur darf dadurch die Schönheit der Pflanze nicht verlieren oder gar die Blühfähigkeit beschränkt werden; im Gegentheil sollte die künstliche Formung, wie bei den Obstbäumen, ein Kulturmittel zur Erzeugung größerer Blüthenpracht und vollkommnerer Blüthen sein, wie es in der That bei mehreren künstlich geformten Blumen (z. B. bei Rosen) der Fall ist. Wir ziehen Pflanzen in der Form von Kugeln oder

Schirmen auf Hochstämmen, als Pyramiden, Säulen, wohl auch an Bögen, Geländern und anderen künstlichen Gestellen. Ich erwähne ferner die künstlich geformten immergrünen Bäume, als Orange, Lorbeer, Myrthe, Laurustinus u. s. w., nur obenhin, und habe mehr die blühenden Blumen im Auge. Hier kommt es darauf an, diejenige Form zu wählen, welche der Entwickelung und Ansicht am günstigsten ist und welcher Form des Wachsthums sich am besten fügt. Einige Pflanzen fügen sich freilich in jede Form, und die Kunst (durch Abkneipen der Spitzen) vermag sogar widerspänstigen Naturen durch Zwang noch gute Erfolge abzuringen.

Bei der Höhe haben wir noch der Schlingpflanzen zu gedenken, welche einer Stütze bedürfen. Ein Garten, wo die Schlingpflanzen oft und geschmackvoll angebracht sind, hat immer einen großen Reiz vor andern voraus, aber man darf die Absicht der häufigen Anwendung nicht merken: jedes Schlingpflanzengestell sollte scheinbar einen andern Zweck haben. (S. 154).

Einfluß der Form und Stellung der Blüthen und Blätter.

188. Wir unterscheiden 1) Blumen, welche mehr oder weniger nach oben stehen; 2) solche, welche seitwärts stehen; 3) hängende Blumen; außerdem 4) den kugel- und büschelförmigen und 5) den ähren-, rispen-, oder traubenförmigen Blüthenstand.

Aufwärtsstehende Blumen muß man von oben sehen. Sie sind für niedrige Beete die geeignetsten, und die Mehrzahl der prächtigsten Gartenblumen gehört hierher. Ganz so verhalten sich niedergehakte Pflanzen mit im natürlichen Zustande seitwärts stehenden Zweigen, indem sie sich in ihrer gezwungenen Stellung aufrichten. Es können aber auch Blumen aufrecht stehen, ohne sich für niedrige Beete zu eignen. Dies sind solche von einer Form, wo die Seitenansicht am vortheilhaftesten ist, z. B. bei den röhrenförmigen Blüthen von Salvia und ähnlichen Blumen. Solche pflanze man mehr als Einfassung eines Beetes oder auch über niedrige hervorstehend. Ganz nach der Seite stehende Blumen müssen auch von der Seite gesehen, also darnach aufgestellt werden. Als Beispiel führe ich Malven, Fuchsien und Balsaminen an. Einzelne Malven auf Rabatten, oder dichter in Reihen stehend, allenfalls 2—3 Reihen hinter einander, so daß keine Pflanze die andere verdeckt, sind vortrefflich; dagegen würde es unsinnig sein, nahe unter den Fenstern eines Hauses, wo die Zimmer zur ebenen

Erde nicht die Hauptwohnung sind, ein Malvenbeet, überhaupt ein sehr breites Malvenbeet oder (obschon es oft geschieht) breite Beete für Fuchsia oder Balsaminen anzulegen. Dasselbe gilt von Fuchsien, bei denen noch die hängenden Blumen dazu kommen. Man wird aus diesen drei Beispielen leicht auf andere Blumen schließen und eine Ahnung bekommen, warum so oft die schönsten Blumen keine Wirkung machen, während man sie doch anderwärts sehr prächtig gesehen.

Hängende Blumen verhalten sich, wie die nach den Seiten stehenden, indem von den meisten von oben gesehen die Schönheit verloren geht. Sind die Pflanzen nicht hoch, wie z. B. manche Fuchsien, Kaiserkronen und Herzblumen (Dielytra), so können sie nur dann in voller Schönheit gesehen werden, wenn sie erhöht angebracht sind, so daß man in die Blumen hinein sehen kann. Es giebt allerdings darunter auch Blumen, wo die Seitenansicht eben so schön ist, z. B. bei Herzblumen (Dielytra), bei langröhrigen Fuchsien. Andere Blumen sind so gefällig, daß sie, obschon hängend, uns das Gesicht zuwenden, wenn wir auf der Lichtseite stehen. Nur wenige hängende Blumen machen Eindruck, von oben gesehen.

Stehen die Blumen büschelweise zusammen, mehr oder weniger Kugeln bildend, so ist sowohl die obere als seitliche Ansicht für dieselben vortheilhaft; jedenfalls sind solche Blumen zur Betrachtung von oben, also niedrig, zu Teppichbeeten geeignet. Sind die Blumenbüschel doldenartig, so wirken sie meist in gleicher Weise, denn sie stehen dann immer mehr oder weniger nach oben. Eigentliche Doldenpflanzen sind jedoch fast immer hoch, werden daher meist von der Seite gesehen, und es gehört zur Schönheit der Dolden, daß man die aus einem gemeinschaftlichen Stiele entspringenden Blüthenstiele hervorgehen sieht.

Blumen, welche eine Aehre, Rispe oder Traube bilden, müssen unbedingt von der Seite gesehen werden. Wenn man an Delphinium, Aconitum, Gladiolus, Lobelia fulgens, Malven und ähnliche Pflanzen denkt, so wird man dies ohne Grundangabe verstehen. Diese Regel erleidet aber Ausnahmen, wenn niedrige Blumen durch Füllung größer werden und eine dichte Blumenmasse bilden, z. B. gefüllte Levkojen, Federnelken, und Nachtviolen (Hesperis matronalis).

Ueber die Berücksichtigung der Blüthenform habe ich nur wenig zu sagen, weil vieles darauf sich Beziehende bereits bei dem Blüthenstand erwähnt worden ist. Bei Blumen von Rosen- oder Ranunkelform muß man das Innere sehen können und sie danach aufstellen. Der Gegensatz besteht bei langen, geschlossenen Blumen und bei solchen, wo die eigenthümliche Schönheit der Form nur durch die Seitenansicht gewonnen wird. Schneeglöckchen, Alpenveilchen, Tigerlilien und die

meisten der so zahlreich vertretenen Schmetterlingsblumen sind Beispiele hiervon*).

Die Größe der einzelnen Blüthen hat nur auf die Entfernung Einfluß, indem kleine Blumen, wenn sie nicht so dicht beisammenstehen, daß sie als eine einzige Blume und dieselbe Farbe erscheinen, in einiger Entfernung unwirksam werden, wenigstens unrein in den Farben. Große Blumen von reiner, lebhafter Farbe sind die wirksamsten für die Ferne und da große Blumen oft nicht schön gebaut sind, auch in dieser Hinsicht zweckmäßig.

Manche Blumen eignen sich durchaus nicht zur Einzelnstellung, während sie in Masse auf einem Beete vereinigt zu Prachtpflanzen werden. Dies gilt besonders von kleinen Pflanzen, welche ohne dies nicht einzeln gestellt werden können. Namentlich wird bei kleinen und weißen oder sehr hellfarbigen Blumen diese Erscheinung beobachtet. Wer nun solche Pflanzen erst in einem einzigen oder in wenigen Exemplaren besitzt, urtheilt oft über den Werth einer gerühmten neuen Blume falsch, indem sie den Erwartungen gar nicht entspricht. Der Einfluß der Form, Stellung und Größe der Blätter macht sich nur bei den sogenannten Blattpflanzen geltend. Herabhängende, übergebogene oder aufrecht stehende Blätter z. B. von Canna, Nicotiana, Rheum werden auch von der Seite, also nicht ganz nahe noch auffallen, während solche mit meist nach oben gekehrter Fläche nur ganz nahe gesehen sich ganz zeigen. Blätter, welche durch bedeutende Größe wirken sollen, müssen dem Auge ganz nahe gebracht werden. Hier wirken sie durch ihre Größe, unbewußt für den Sehenden, auf die Umgebung, verkleinern durch das Uebergewicht ferner stehende Pflanzen, und rücken sie scheinbar ferner, machen also die Scene scheinbar ausgedehnter.

Die Blüthezeit.

189. Die Blüthezeit bezieht sich auf die Jahres- und Tagezeit. Die erstere ist das Wichtigere, und ohne eine genaue Kenntniß bei allen zur Ausschmückung bestimmten Pflanzen läßt sich eine passende Ver-

*) Wieviel darauf ankommt, ob Blumen von oben oder unten oder von der Seite gesehen werden, mögen noch folgende Beispiele andeuten. Es giebt eine schöne Rose Namens Pavillion de Prégny, deren Blätter außen roth, innen weiß sind. Sieht man die Blume in Gesichtshöhe, so ist es eine einfarbige Rose; sieht man sie dagegen von oben z. B. vom Fenster oder tief veredelt, so erkennt man erst die reizende Zweifarbigkeit. Ebenso ist es mit Georginenblumen. Kelchartige Blumen, deren Inneres eine andere Farbe zeigt, müssen so stehen, daß man in die Blüthe hineinsehen kann.

wendung gar nicht denken. Wir unterscheiden Frühlings-, Sommer- und Herbstblumen. Die ersteren sind ziemlich bestimmt abgegrenzt, und man müßte sie eigentlich in einen ersten und zweiten Flor theilen. Letzterer bildet den Uebergang zum Sommer. Die Sommerblumen blühen zum Theil sehr kurze Zeit, einige kaum 8 Tage, zum Theil sehr lange, bis in den Herbst hinein. Die Blumenpracht eines Gartens wird am sichersten erreicht, wenn ein Hauptflor von nur einer Pflanzenart den andern ablöst, nicht aber durch Anhäufung der verschiedensten Blumen. In Gärten, welche von Besitzern nur zu einer gewissen Jahreszeit besucht werden, wie dies bei Eigenthümern von Stadt und Landhausgärten oder auch nur von letzteren häufig der Fall ist, soll man alle Kräfte und Mittel auf diese Jahreszeit verwenden. Der Stadtgarten, welcher nur im Frühjahr besucht wird, soll nur Frühlingblumen, der für den Sommergenuß bestimmte Garten diese gar nicht haben. Befolgt man diese Einrichtung nicht, so ist, wenn auch die Mittel groß genug wären, um immer Blumen zu haben, jedenfalls viel Mühe zwecklos verschwendet, und doch hat der Gärtner alle Ursache, mit seinen Mitteln sparsam umzugehen.

Die Tageszeit ist in sofern zu berücksichtigen, als manche Blumen nur zu gewissen Stunden, einige nur in den Abend- und Frühstunden, mit Einschluß der Nacht, andere nur vormittags oder gar nur bis 9 oder 10 Uhr, noch andere nur in den sonnigsten Tagesstunden blühen. Werden nun solche Blumen an Stellen gebracht, welche von den Besitzern und deren Familien zur Zeit der schönsten Blüthen nicht besucht werden, so geht der Genuß verloren. Als Beispiel führe ich die schönen Winden vom Geschlecht der Ipomoea an, welche nur bis Mittag blühen, ferner die Tiegerblumen (Tigridia pavonia oder Ferraria Tigridia). Ebenso soll man die nur in den heißen Tagesstunden vollkommen geöffneten Blumen in die Nähe eines Platzes bringen, wo man dieselben im Schatten eines Baumes, einer Laube u. s. w. ohne Belästigung durch Hitze genießen kann. Dagegen finden die nur früh, abends und des Nachts blühenden oder duftenden Blumen, z. B Nachtviolen, Wunderblumen (Mirabilis Jalapa) u. a. m., dort den passensten Platz, wo man sich gern in den Früh- und Abendstunden aufhält. Werden diese untergeordneten Rücksichten nicht beobachtet, so geht mancher Genuß verloren, manche Blume wird ganz zwecklos gezogen und angepflanzt.

Die Farbe der Blumen. Die Gesetze der Farbenverbindung.

190. Die Farbe der Blumen ist jedenfalls die wichtigste Eigenschaft, und ihre Wirkung ist so bedeutend, daß Viele geneigt sind, alle

Schönheiten davon herzuleiten, ohne an den Einfluß der Form zu denken. So viel ist gewiß, daß nur ein harmonisches Gleichgewicht der Farben im Stande ist, einen Blumengarten wirklich schön zu machen, denn wo dieses fehlt, können alle Schätze des Pflanzenreiches keine Schönheit erzeugen. Zum Glück hat die Natur für eine so große Farben-Mannichfaltigkeit unter den Blumen gesorgt und vermehrt dieselbe noch fortwährend so, daß alle denkbaren Verbindungen möglich, unschöne leicht zu vermeiden sind. Auch sind es nur einige wenige Farben, welche nicht zusammenpassen, und auch diese werden meist durch die überall sichtbare Zwischenstellung von Grün weniger auffallend, als bei künstlichen Gegenständen.

Auf ausführliche Abhandlungen über die Anwendung*) der Farbenlehre verweisend, will ich in dem Folgenden nur die unumstößlichen Grundsätze, mit praktischen Bemerkungen verknüpft, besprechen.

Die Farben sind mehr als andere Dinge Sache des Geschmacks und der Laune, und sicher hat Jedermann das Recht, diejenigen Farben vorzuziehen, welche seinem Geschmack am meisten zusagen. Aber er darf nicht auf Unschönheiten verfallen, und es giebt hierbei Gesetze, welche nicht umgangen werden können.

Bei den Farben sind nur zwei Verbindungen oder Nebenstellungen möglich: 1) von entgegensetzen, 2) von in einander übergehenden Farben. Werden entgegengesetzte Farben verbunden, so entsteht ein Kontrast, welchen man, da er dem Auge wohl thut und durch die Natur der Farben geboten ist, harmonischen Kontrast nennt. Er wird auch Kontrast des Gegensatzes genannt. Die einander ähnlichen Farben bilden vereinigt Uebergänge, was man, im gewöhnlichen Leben auch Schattirungen nennt, wiewohl darunter eigentlich nur die helleren oder dunkleren Abstufungen oder Töne derselben Farbe zu verstehen sind. Da es hier nicht auf strenge Wissenschaftlichkeit des Ausdrucks ankommt und selbst unter den Farbengelehrten die Ausdrücke sehr willkürlich gebraucht werden, so verstehen wir in diesen Blättern unter Schattirung, Abstufung, Töne und Tinten eine und dieselbe Sache, nämlich Farbenübergänge, sei es derselben Farben oder von einer in die andere. Es sei nur noch bemerkt, daß Kontraste der Töne derselben Farbe Kontrast des Gegensatzes genannt werden.

Obschon ein großer Theil der Leser weiß, was entgegengesetzte Farben sind, so herrscht doch über diese Dinge noch oft Mißverständniß, da sich die Wenigsten die Mühe geben, weiter darüber nachzudenken. Dieser Ausdruck stammt von einer bildlichen Darstellung sämmtlicher Farben in einem Kreise, dem Farbenkreise, in welchem sich

*) Siehe Anmerkung zur Uebersicht des Abschnittes Seite 432.

gewisse Farben einander gegenüberstehen, daher Gegenfarben heißen. Der einfache Farbenkreis wird in 6 Theile getheilt, wovon Orange, Roth und Gelb die obere Hälfte einnehmen, Blau, Violett und Grün die untere. Die Farben der oberen Hälfte heißen warme Farben, weil sie dem Lichte verwandt sind, die der unteren kalte, wovon die kälteste blau ist und der wärmsten, dem Orange, gegenüber steht. Weiß und Schwarz gelten nicht als Farben. Das erstere ist gleichbedeutend mit dem daraus zurückgestrahlten Lichte, das zweite mit Finsterniß oder verschlucktem Lichte. Schwarz und Weiß sind aber in unserem Sinne entgegengesetzte Farben; Weiß ist auch der Gegensatz aller dunkeln, Schwarz aller hellen Farben. Aber darum sind helle und dunkle Farben nicht Gegenfarben zu einander, sondern nur diejenigen, welche sich im Farbenkreise einander gegenüberstehen, mag man diesen drehen wie man will. —

Gegenfarben sind: Orange zu Blau, Gelb zu Violett, Roth zu Grün. Sie heißen auch Farbenpaare. Auch nennt man sie Ergänzungsfarben, weil sie zur Ergänzung von Weiß gefordert werden*); ferner geforderte, weil das Auge nach langer Betrachtung der einen Farbe unwillkürlich die andere fordert und sucht. Roth, Gelb und Blau nennt man Haupt-, Grund- und primäre Farben, weil die übrigen aus ihnen durch Vermischung entstehen. In demselben Verhältniß, wie die Hauptfarben, stehen die Zwischenfarben oder sekundären zu einander, welche aus der Verbindung von zwei Hauptfarben hervorgehen. Diese sind Orange (aus Roth und Gelb), Violett (Roth und Blau) und Grün (Gelb und Blau). Die aus zwei Neben- oder Zwischenfarben gebildeten Farben nennt man tertiäre. Die Gegenfarbe von Rothorange ist Blaugrün, von Gelborange Blauviolett, von Rothviolett Gelbgrün. Aber mit diesen einfachen Mischungen hat sich bekanntlich die Natur nicht begnügt, denn wir finden Blumen, deren Farbe wir schlechterdings nicht bestimmen können. Die warmen und die zwischen liegenden Farben (Orange, Roth, Gelb) bilden zu den kalten (Blau, Violett, Grün und den Zwischenfarben) den stärksten Gegensatz, welcher in der Kunstsprache charakteristischer Gegensatz genannt wird. Die warmen Farben haben die größte Leuchtkraft, treten hervor (scheinbar näher), sind also weiter sichtbar. Bei den kalten ist ganz das Entgegengesetzte der Fall, sie ziehen sich gleichsam in die Ferne, um so mehr, je näher sie dem Blau stehen, sind also nicht viel sichtbar. Daraus ergiebt sich die Regel, daß

*) Das weiße Licht oder Weiß besteht aus allen Farben. Werden diese auf einer Scheibe (der Farbenscheibe) strahlenförmig vereinigt, so sieht man bei rascher Drehung der Scheibe rein weiß, während wenn eine Hauptfarbe fehlt, die Scheibe die Gegenfarbe der fehlenden zeigt. Diese fehlende ist die Ergänzung zu Weiß, wird also gefordert.

man überall, wo man kalte Farben zur Geltung kommen lassen will, die warmen weglassen muß oder nur schwach anwenden darf. Durch Annäherung an Weiß nähern sich die kalten Farben dem Lichte, nehmen also die Eigenschaften warmer an, z. B. helles Blau, welches weit sichtbar ist. Bei künstlicher Beleuchtung erscheinen die kältesten Farben Blau und Violett in dunklen Schattirungen unrein, in hellen fast Weiß oder Grau, während die warmen Farben, außer hellem Gelb, welches fast Weiß scheint, bei Licht gewinnen, ein Umstand, der bei festlichen Dekorationen für den Abend wohl zu beachten ist. Die warmen Farben stimmen heiter und regen an, die kalten lassen kalt, oder wirken beruhigend. Letztere sind nöthig, um den grellen Eindruck der ersteren zu mildern, und mit Wohlbehagen verweilt das Auge auf blauen oder bläulichen Blumen, nachdem es von rothen und gelben geblendet wurde, oder sucht das vermittelnde Grün. Warme Farben gewinnen an Wirkung durch eine dunkle Unterlage oder Umgebung, kalte durch eine helle. Dies ist jedoch nur so zu verstehen, daß ihre Leuchtkraft erhöht wird, daß sie darauf mehr hervortreten.

Die Gegenfarben — mögen es Haupt- oder Nebenfarben sein — heben, verstärken, verschönern sich gegenseitig. Durch die Verbindung derselben werden daher die prächtigsten Farbenwirkungen erreicht. Man nennt dies einen harmonischen Kontrast. Er ist die einzige Verbindung, welche das Auge vollkommen befriedigt. Jedermann kennt die außerordentliche Wirkung der Zusammenstellung von Blau und Orange, von Violett und Gelb, besonders aber von Roth und Grün. Roth gefällt besonders darum so allgemein (Ausnahmen abgerechnet), weil es die Gegenfarbe des überall sichtbaren Grüns ist. Ohne dieses Gegengewicht würde das in den Gärten meist allzu reichlich vorhandene Roth gar nicht zu ertragen sein.

Weniger stark sind die Gegensätze von solchen Farben, welche im Farbenkreise durch eine andere Farbe getrennt sind, und daher sind die verschönernden Eigenschaften auch geringer. Aber es gehört ein besonders geübtes Auge dazu, um so feine Unterschiede zu erkennen. Die Meisten finden keinen Unterschied, ob Blau oder Violett neben Orange oder Gelb steht, finden Blau bei Gelb ebenso schön wie Violett. Die volle Farbenharmonie wird aber sicher erreicht, wenn man eine Farbe hinzufügt, in welcher die Geforderte als Mischung enthalten ist. Blau und Gelb bilden keinen harmonischen Kontrast, thut man aber noch Roth dazu, so findet das Auge die Gegenfarbe von Gelb in dem aus Roth und Blau gebildeten Violett, und von Blau in dem aus Gelb und Roth bestehendem Orange, und ist befriedigt.

Am schwächsten wirken die Verbindungen von zwei im Farbenkreise nebeneinander stehenden Farben; also wenn Roth neben Violett

oder Orange, Orange neben Roth oder Gelb, Gelb neben Orange, Blau neben Violett u. s. w. steht. Man nennt sie disharmonische oder charakterlose Zusammenstellungen. Der Theorie nach sind sie verwerflich, weil eine Farbe der andern schadet, aber in der Wirklichkeit ist es anders. Das Auge will nicht immer die volle Farbenwirkung; es verlangt Uebergänge, sei es auch mit Verlust der einzelnen Schönheit, vor Allem aber Abwechselung. Und diese wird ihm durch die Farbenübergänge im reichsten Maße geboten, während die glanzvollen Kontraste bald erschöpft sind, und immer, wenn auch in veränderter Form wiederkehrend, Ueberdruß erzeugen. Daher sind auch die Verbindungen verschiedener Farben in Uebergängen, obschon nicht so schön wie die Schattirungen einer Farbe, im Garten ein Hauptmittel, um Mannichfaltigkeit zu erreichen. Allerdings gefallen nicht alle auf gleiche Weise. So sind z. B. die Uebergänge von Gelb zu Roth (wenigstens nach meinem Geschmack) nicht schön, und überdies verliert eine Farbe durch die Nachbarschaft der andern.

Das Eigenthümlichste und Nachtheiligste bei diesen matten Zusammenstellungen ist, daß die (im Farbenkreise) nebeneinander liegenden Farben nicht in die Nachbarfarben schimmern und so einen merklichen Uebergang bilden, sondern nach der (im Farbenkreise) auf der andern Seite liegenden Farben. So schimmert z. B. Roth, neben Orange gestellt, nicht in Orange, sondern entgegengesetzt in Violett. Ebenso erscheint Roth neben Violett nicht rein oder Violett, sondern mehr Orange, Orange neben Gelb mehr Roth, Violett neben Roth grünlich. Es ist bei Blumenbeeten, wo viele Farben vorkommen, nicht schwer, diese veränderte Farbenwirkung aufzuheben, sobald man die aus beiden Gegenfarben gebildete Misch- oder Zwischenfarbe oder auch beide Gegenfarben daneben stellt. So wird z. B. Orange neben Gelb oder Roth durch Hinzufügung von Blau — seine Gegenfarbe — auch schon von Violett, wieder rein hergestellt und umgekehrt Blau durch Hinzufügung von Orange und Gelb. Roth wird durch das überall umgebende und an Blättern, Blumenstielen und Stengeln dazwischen vorkommende Grün, seine Gegenfarbe, immer rein erhalten. Die zur Aufhebung des erwähnten Ueberziehens einer Farbe in die andere bestimmte Farbe muß verschieden gewählt werden, je nachdem drei oder vier oder mehrere Beete neben einander liegen. Bei drei Beeten muß das dritte Beet, welches die Reinheit der Farben auf den beiden andern Beeten herstellen soll, eine Mischfarbe (tertiäre) sein, weil in ihr die beiden Gegenfarben enthalten sein müssen. Wenn z. B. Gelb und Orange neben einander kommen, so gehört dazu Blau-Violett, weil Violett die Gegenfarbe von Gelb, Blau die von Orange ist. Hat man aber vier Beete, wovon zwei mit nebeneinander liegenden Farben bepflanzt werden, so hätte

man, wenn dies Gelb oder Orange wären, nicht wie oben Blau-Violett, sondern Blau und Violett hinzuzufügen.

Die meisten Menschen haben zwar keinen so ausgebildeten Farbensinn, um dergleichen Dinge zu bemerken, und glauben, die Farbe der Blumen müsse so sein, wie sie erscheint: aber wer Vollkommenes in der Blumendekoration leisten will, muß solche feine Unterschiede beachten.

Es sei hier noch bemerkt, daß auch die Zwischenstellung von Weiß die Farbereinheit ziemlich herstellt. Aber Weiß ist nicht in allen Verbindungen willkommen und besonders bei allen gelblichen Farben unangenehm.

Wir wollen nun die einzelnen Farben und ihre Wirkungen betrachten. **Roth** ist die wirkungsvollste und wohl auch verbreitetste Farbe unter den Blumen. Es gefällt allgemein, was seinen natürlichen Grund darin hat, weil es die Gegenfarbe des überall umgebenden Grüns ist. Bedenklich ist es, das feurige Roth so massenhaft anzuwenden, wie es jetzt in vielen Gärten durch Verbenen und Scharlach-Pelargonien, sowie auf Teppichbeeten durch Achyranthes und Coleus etc. geschieht, und es ist ein wahres Glück für die Schönheit der Blumengärten, daß die sogenannten Scharlach-Pelargonien einen ganzen Farbenkreis erhalten haben, sogar weiß vorkommen. Reines schönes Karminroth, welches man als Normalroth betrachtet, ist nicht häufig, daher besonders zu schätzen. Auch reines Rosenroth ist nicht allzuhäufig, und es muß besonders darnach getrachtet werden, es zu erhalten. Es findet sich neuerdings sehr schön an einigen Pelargonien. Dunkelroth ist sehr verschieden und geht in Braun, Schwarz und Violett über, wo es dann häufig mit einer sammtartigen Bildung an den Blumen verbunden ist und (lächerlicherweise) Sammetroth genannt wird und in der Nähe sehr schön ist. Wenn man Roth nicht allein anwendet, was immer am vortheilhaftesten ist, da es seine Gegenfarbe überall umgiebt, so verbinde man es vorzugsweise mit Weiß, allenfalls mit Blau, wobei aber Blau verliert, in hellen Schattirungen zu Hellblau, in dunkeln zu Violett übergehend.

Orange und **Rothgelb** hat nächst Gelb die meiste Leuchtkraft. Es ist keine sehr beliebte Farbe, aber, weil es ziemlich selten bei den Blumen, doch gesucht. Man wendet es stets nur sparsam an, am häufigsten mit Blau, Lila und Violett. Die reine Mittelfarbe zwischen Gelb und Roth ist selten, denn meistens kommt es mehr gelb oder feuerroth vor. Ziemlich rein finden wir es bei Kaiserkronen, einigen Trollius, Crocosmia aurea, Asclepias tuberosa, einigen Lantana, Calceolaria, Calendula officinalis, Tagetes, Eschscholzia, Mimulus cupreus etc.

Nicht selten kommt es an Staubbeuteln und Narben anders gefärbter Blumen vor, und ist besonders an weißen und blauen Blüthen schön. Zwischen Roth und Orange steht das sogenannte Chamois und die Lachsfarbe, ersteres eine Art Gelb mit rosenrothem Schimmer, letzteres mehr Roth als Gelb und dunkler. Sehr hübsches Chamois finden wir bei Levcojen, Nelken, Malven und der Rose Gloire de Dijon. — Zwischen Roth und Blau, also auch Violett, steht Lila, dem Hellblau und Rosenroth verwandt, jedoch mehr Roth, daher ganz richtig als Blauroth zu bezeichnen. Dergleichen Blumen sind sehr häufig, und der gemeine türkische oder spanische Hollunderstrauch (Syringa vulgaris) hat der Farbe den Namen (französisch Lilas) gegeben. Es ist eine matte, ausdruckslose Farbe, vor deren häufiger Anwendung man sich um so mehr zu hüten hat, je häufiger sie bei Blumen zu finden ist. Am besten paßt Lila zu Gelb; man kann sich aber daran überdrüssig sehen, wenn man die Lustgebüsche im Mai und Juni betrachtet.

Gelb ist so gewöhnlich unter den Blumen, daß eine neue schon recht schön sein muß, ehe sie beliebt wird. Wenn man nicht recht vorsichtig ist, so füllen sich ganz unversehens die Beete mit Gelb. Zum Glück fehlt es bei vielen beliebten Blumen ganz, z. B. bei Astern, Levkojen (hier allerdings als Weißgelb und Chamois vorkommend) Drummondiphlox, Chinesernelken u. a. m. Es geht schon aus dem Gesagten hervor und ist allgemein bekannt, daß Gelb nicht an den Blumen beliebt ist, ja es giebt Personen, die es geradezu nicht leiden können. Diese Abneigung läßt sich zum Theil durch die Häufigkeit dieser Farbe in der Natur, durch Mißbrauch in den Gärten, bei persönlicher Abneigung wohl hauptsächlich dadurch erklären, daß die stinkenden Tagetes und Calendula officinalis (Todtenblumen) gelb sind. Eine andere Erklärung findet man in dem matten, fast unangenehmen Gegensatz zu Grün, in welches es nicht selten übergeht. Endlich ist wohl noch ein gewichtiger Grund der Abneigung gegen Gelb, daß es, in Masse gesehen, dem Auge nicht wohl thut, weil es zu mächtig über alle Farben herrscht, ohne durch das umgebende Grün verschönert zu werden. Gelb ist um so schöner, je lebhafter und glänzender es vorkommt, und es giebt in der That viele prächtige, gelbe Blumen, die wir nicht entbehren wollen. Sehr hübsch sind die eben nicht häufigen blassen Schattirungen, blasses Oker- und Nankingelb, Hell-, Schwefel- und Strohgelb. Veredelt wird es durch rothe, noch mehr durch braune Zeichnung (Aderung und Berandung), oder durch lebhaft anders gefärbte Staubgefäße. Auch die Verbindung mit Weiß auf einer Blume ist hier schön. Man wende Gelb vorzugsweise allein oder mit Violett und Blau an, welche Verbindung in der That prächtig ist, wenn das Gelb in dem Verhältniß von ungefähr 3 (Gelb) zu 13 (Violett) an-

gewendet werden. In gemischten Beeten aber sei man vorsichtig mit der Verwendung. — An den Blättern ist Gelb nicht schön, mögen es Flecken, Striche oder Ränder sein, sieht aber in der Nähe nicht übel aus, wenn es als Geader erscheint, wie bei Lonicera brachypoda.

Braun ist unter den Blumen eine seltene Farbe und wohl darum und weil diese Blumen meist ein sammtartiges Ansehen haben, von Vielen besonders geschätzt. Wir finden es schön bei Goldlack, Calceolaria, Tagetes, Mimulus, Stiefmütterchen, Aurikeln, Primeln, Schönauge (Calliopsis), Georginen, sehr dunkel, aber häßlich erdfarbig, beim Gewürzstrauch, sehr dunkel an Veratrum nigrum. Ich rathe, braune Blumen entweder allein oder als Schattirung zu Gelb zu pflanzen, oder auch in Verbindung mit recht hellem Blau oder Violett, wodurch sie doppelt gehoben werden, einmal durch das Blau als annähernde Gegenfarbe, zweitens durch die Helligkeit derselben, welche das Dunkel der Farbe, die geschätzte Eigenschaft, noch mehr hervorhebt. Man nennt sehr dunkelbraune Blumen gern schwarz. — Es giebt auch Pflanzen mit braunen Blättern und Stengeln, wie Perilla nankinensis und Oxalis tropaeoloides, beide jetzt zu barocken Verbindungen sehr beliebt und nur zu oft verwendet. Diese und ähnliche Pflanzen haben außer dem Seltsamen nur durch den Gegensatz von hellen, besonders weißbuntblätterigen Pflanzen Werth.

Blau ist eine Lieblingsfarbe der meisten Menschen und hier um so mehr, als schöne blaue Blumen nicht häufig sind. Schönes Blau finden wir bei manchen Stauden, wobei ich nur an Gentiana acaulis und Delphinium formosum erinnere. Blau ist die kälteste und in seinen dunkeln Schattirungen die dunkelste Farbe. Aber hell kann es sehr lebhaft und prächtig werden. Der Anblick blauer Blumen thut dem Auge wohl in jeder Verbindung, und es kann stets sehr massenhaft angewendet werden, mit den Gegenfarben Orange und Gelb mindestens zu $^3/_4$ der ganzen Masse. Blau ist gleich schön allein oder mit den hellsten warmen Farben angewendet und in allen Mischungen anwendbar, meist auch darin vortheilhaft. Sehr dunkles Blau und dunkles Roth nebeneinander sind wirkungslos und machen keinen so guten Eindruck wie Violett, weshalb es auch besser ist, dieses noch hinzuzufügen. Reizend ist helles Blau neben hellem Roth (Vergißmeinnicht und Rosen); prächtig, aber nicht rein, lebhaftes Blau neben feurigem Roth (Feuerlilien oder Lychnis mit Delphinium formosum), um so reiner, je mehr letzteres sich dem Orange nähert. Auch Blau zu Weiß gefällt sehr, und ist bei den Blumen sehr häufig anwendbar, indem viele blaue Blumen weiße Spielarten bilden (Vergißmeinnicht, Lobelien, Nemophilen, Campanula etc.). Man sollte dunkles Blau bei einförmig gemischten Beeten in die Mitte zu bringen suchen, damit die

vom Rasen mehr abstechenden an den Rand kommen. Leider fehlt wirkliches Blau noch bei vielen sogenannten Flor- oder Blumistenblumen.

Violett ist dem Blau sehr ähnlich und fällt in der Wirkung, wenn es sehr in's Rothe spielt, dem dunkel Roth, wenn es sich dem Blau nähert, dem Blau zu, beide in ihren dunkelsten Schattirungen. Hell kommt es dem Lila nahe, ja dieses ist nichts Anderes, als helles, röthliches Violett. Welches das normale Violett ist, läßt sich nicht sagen. Dem Namen nach müßte es die Farbe des gemeinen Veilchens sein. Ueber die Verwendung dieser Farbe gilt Alles, was über dunkles Blau gesagt worden ist, doch ist Violett, wenn nicht ganz tiefdunkel, meist etwas wärmer. Auch bei Violett finden wir häufig jene sammtartige Oberfläche der Blumenblätter, welche so schön ist; ferner ist bei violetten Blumen eine schöne Aderung der Blumenblätter häufiger als bei andern Farben, wird wenigstens mehr bemerkt. Wir finden Violett fast bei allen Blumistenblumen vertreten, viel häufiger als Blau, besonders prächtig bei Astern und Pensees, bei letzteren häufig mit den Gegenfarben reizend verbunden.

Weiß ist eine der verbreitesten Blumenfarben, gleichwohl ist reines Weiß selten, da es meist einen gelben, röthlichen oder grünlichen Schimmer hat oder mit gefärbten Adern durchzogen ist. Es kommt bei allen zu Spielarten geneigten Blumenarten vor. Sommergewächse mit lange blühenden, rein weißen Blumen sind fast so selten wie blaue, obschon es sehr viele kurz blühende giebt. Weiß ist überall willkommen und dem Blumengärtner unentbehrlich, weil es der Schlüssel zu jeder Verbindung ist. Nehmen wir die gelben Farben aus, so verschönert es jede Verbindung. Es löst jede disharmonische Zusammenstellung auf, wenn es dazwischen geschoben wird. Weiß macht Alles möglich, wobei das überall sichtbare Grün allerdings das Seine mit beiträgt. Weiß verstärkt, hebt alle Farben und läßt sie am reinsten erscheinen. Als hellste Farbe ist Weiß bei allen schattirenden Aufstellungen der hellste Ton; bei kontrastirenden gehört es neben die dunkelste Farbe. Prächtig ist es auch zwischen dem hellsten und dunkelsten Ton einer Farbe z. B. zwischen sehr Hell- und Dunkelblau, Hell- und Dunkelroth. Es darf in keiner Verbindung vorherrschen und muß fast eben so vorsichtig angewendet werden wie Gelb, weil sonst das Uebergewicht der Helligkeit zu groß wird. Will man Weiß zu Blau oder dunklem Roth, so kann es bis $^1/_2$ der ganzen Masse ausmachen, denn obschon hell hervorleuchtend, unterdrückt es doch diese Farbe nicht, sondern hebt sie, wenn es dazwischen steht. Bei helleren Tönen dieser Farbe ist $^1/_3$—$^1/_4$ genug, und es schadet dem Effekt merklich, wenn Weiß so stark wie Roth oder Blau vertreten ist. Weiß muß, wenn

es eine schöne Wirkung hervorbringen soll, entweder eine möglichst dichte Masse bilden, oder locker und zerstreut erscheinen. Es schadet keiner gemischten Aufstellung, ja es verschönert jede, wenn aus der Masse farbiger Blumen, gemischter Beete, leichte weiße vereinzelt hervorstehen, nur ist dies aus dem Grunde nicht anzurathen, weil dann fast alle Blumenbeete dasselbe Ansehen bekommen würden, während sich doch gerade die Kunst des Gärtners darin bewährt, daß sich nichts im Garten genau wiederholt. Gegenwärtig, wo die Sucht nach barocken Zusammenstellungen im höchsten Glanze ist, liebt man es, die Beete, anstatt mit weißen Blumen, mit weißblätterigen Pflanzen zu bedecken, was bei dem Mangel an niedrigen weißen Blumen zuweilen zweckmäßig ist. —

Grau kommt bei den Blumen kaum in Betracht. Es findet sich als Gelb-, Roth- oder Blaugrau bei einigen Blumistenblumen und gefällt dort der Seltenheit wegen in der Nähe.

Schwarz kommt an den Blumen nicht vor und was man so nennt, ist Dunkelbraun, Dunkelroth und Dunkelblau. Nur als Aderung, Fleckung und in anderer Zeichnung kommt es an Blumen vor und hebt diese dadurch zuweilen außerordentlich.

Unter bunten Blumen versteht man solche, wo zwei oder mehrere Farben in ziemlich sichtbarer Scheidung auf den Blumenblättern vorkommen. Da die Mehrzahl aller Blumen mehrfarbig ist, so ist diese Bezeichnung nur dann sicher, wenn man darunter solche versteht, wo die Blumenblätter gestreift, gefleckt oder punktirt sind, und wenn man die verschiedenen Farben der Petalen, Kelche, Staubgefäße, Narben, Nektarien, Brakteen u. s. w. ganz außer Acht läßt. Solche bunte (gestreifte, gesprenkelte, gefleckte) Blumen dürfen nur sparsam im Garten angewendet werden. Der feinere Geschmack wendet sich davon ab, während der rohere die größte Schönheit darin zu finden glaubt. Einzelne Pflanzen dieser Art werden in der Nähe gesehen immer gefallen. Fernstehend sehen sie schmutzig aus.

Grün als Blumenfarbe hat gar keinen Werth, wenn auch verdrehter Dilettantengeschmack zuweilen Gefallen daran gefunden hat. Aber es spielt gegenwärtig eine große Rolle an den Blattpflanzen. Verschiedenes und abweichendes Grün ist hier eine eben so gesuchte Eigenschaft, als Auszeichnung in der Form.

Wer neue Beetfiguren anlegt, vermeide an solchen, wo sich die Beete um einen Mittelpunkt gruppiren, z. B. bei einer Rosette, ungerade Zahlen der Beete, indem dann bei Anwendung von 2 oder 3 Farben stets zwei gleiche nebeneinander kommen. Bei halben Figuren dagegen z. B. der Hälfte einer Rosette, ist dies nicht der Fall, im Gegentheil sind ungerade Zahlen günstiger bei 3 Farben.

Der Geruch der Blumen.

191. Es ist eine eigene Sache um den Wohlgeruch, denn was der Eine schön findet, ist dem Andern unangenehm. Wohlriechende Blumen müssen in die Nähe der Wohnung, vielbesuchter Wege und Plätze gebracht werden. Schon der Eingang zum Garten muß diesen als einen wohlriechenden anzeigen, denn es ist eine ganz andere Sache, ob dem Eintretenden der unangenehme Buchsbaumgeruch oder köstlicher Blumenduft entgegenströmt. Uebelriechende Pflanzen muß man beseitigen, wenigstens nicht in Menge anwenden. Bei einigen Gerüchen ist es für manche Personen zweifelhaft, ob sie angenehm oder übel duften, z. B. vom Moschusgeruch, wie ihn Mimulus moschatus sehr stark ausströmt. Rosen, Nelken, Levcojen, Lilien, Reseda, Veilchen, Heliotrop, Hyazinthen und noch andere Blumen werden frei im Garten stehend wohl kaum Gegner haben.

Einfluß des Lichtes und der Beleuchtung auf die Blumen.

192. Viele Blumen haben die Gewohnheit, sich immer nach der Seite zu kehren, wo das meiste Licht ist. Dies ist bei einigen, z. B. bei Stiefmütterchen und den kleinen blauen Lobelien, so auffallend, daß sich die Blumen noch in einer Entfernung von 30—40 Fuß von Gebäuden abwenden, wenn die eine Seite ganz frei ist. Sind zu beiden Seiten Gebäude oder Bäume, so heben sie gegenseitig ihre abwendende Wirkung auf und die Blumen richten sich nach allen Seiten, namentlich gern nach oben und den Seiten, wo die Sonne am längsten weilt. Stiefmütterchen (Sammetveilchen, Pensees) wenden sich selbst im ganz freien Garten fast gänzlich nach der Südseite. Es muß deshalb ein Weg an dieser Seite nahe vorüberführen, sonst bekommt man von den Blumen nichts zu sehen. Aehnliche, weniger auffallende Beispiele giebt es mehrere, und man muß sorgfältig die Gewohnheiten der Blumen beobachten, um von jeder den erreichbaren Genuß zu haben. Es giebt aber auch förmliche Schattenpflanzen, die an sonnigen Plätzen oft gar nicht gedeihen, oder doch an Schönheit verlieren. Alle übrigen Pflanzen werden im Schatten wachsend länger und dünner, die Knoten und Blätter stehen weitläufiger, die Blumen werden blasser. Selbst ganz in der Sonne stehend werden alle Blumen in von hohen Gebäuden oder nahen Bergen umschlossenen Gärten, höher als in ganz freiliegenden, und der zwergige gedrungene Wuchs ist dort nicht zu finden.

Von dem Einfluße des geschwächten Lichtes auf die Farben läßt sich übrigens Nutzen ziehen. Es werden z. B. die zweifarbigen Scharlach-Pelargonien, bei welchen die Mitte der Blumen roth oder lachsfarbig, die Umgebung weiß ist, in der Sonne ganz roth, dabei unrein mit grünen Adern; weißblühende bekommen einen röthlichen Schimmer. Ebenso erreichen mehrere Pflanzen mit weiß- oder gelbbunten Blättern nur ihre volle Schönheit im Schatten.

Entfernung der Blumen und Umgebung der Aufstellung.

193. Die Wirkung, welche Blumen in Bezug auf die Entfernung der Aufstellung haben, wird vorzugsweise, jedoch nicht allein, durch die Farbe bedingt. Alle Blumen mit großer Leuchtkraft, als weiße, gelbe, orangefarbige, hellrothe, feuerrothe, allenfalls noch sehr helle blaue, machen sich in großer Entfernung bemerklich. Nächst reinem Weiß leuchtet wohl feuriges Roth und Gelbroth am weitesten, obschon die Theorie nach Gelb mehr Leuchtkraft hat. Uebrigens kommt es darauf an, ob die Blumen eine glatte oder gar glänzende oder eine rauhe Oberfläche haben, indem die letzteren nicht soviel Leuchtkraft haben, als die ersteren. Will man also durch Blumen in die Ferne wirken, so müssen solche Farben gewählt werden. Dieselben müssen jedoch die im vorigem § erwähnten Eigenschaften haben, nämlich entweder große Blumen oder eine so dichte Vereinigung kleiner Blumen darstellen, daß sie von ferne als eine Masse oder als viele vereinzelte große Blumen erscheinen. Alle weniger leuchtende Farben müssen dem Auge näher gebracht werden, am nächsten Dunkelblau, Dunkelroth, Braun und Violett, welche von fern gar keinen Eindruck, oder doch den des Farbenmangels machen. Sind Blumen zweifarbig, so müssen sie ebenfalls nahe gesehen werden, sonst erscheinen sie, wie die meisten gestreiften Blumen, schon in geringer Entfernung unrein und dunkel von Farbe. Nur wenn eine lebhafte Farbe so an der mehrfarbigen Blume vorherrscht, daß diese die andere unterdrückt, wirken solche Blumen auch in der Ferne, allerdings nicht in der Eigenschaft als zweifarbige Blumen. Dasselbe ist von auf anderer Weise mehrfarbigen Blumen zu sagen. Diese sind nur für die Nähe. Und es würde auch ihre eigentliche Schönheit verloren gehen, da diese nur in der Nähe des Auges erkannt wird. Man denke z. B. an ein buntfarbiges Beet mit Pensees (Stiefmütterchen) weit von einem Wege stehend.

Was von der Farbe gesagt wurde, bezieht sich auch auf Größe und Form. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß man kleine Blumen, wenn sie nicht so beschaffen sind, daß sie durch ihre Farbenmassen in

die Ferne wirken, in der Nähe sehen muß, um sie als Blume zu erkennen. Dasselbe gilt auch von Blumen, wo die Schönheit mehr in der Form als in der Farbe liegt. Die Form der Blume ist unendlich verschieden und dadurch entsteht mehr Mannichfaltigkeit, als durch die Farbe. Man muß daher die Mehrzahl der Blumen so nahe stellen, daß ihre Formen von gesunden Augen vollständig erkannt werden können, und die Farbeneffekte auf weite Entfernung dürfen immer nur Ausnahmen bleiben. Noch eins ist dabei zu beachten. Die für die Ferne berechneten Farben werden an einem andern Orte des Gartens ganz in der Nähe gesehen, und aus diesem Grunde muß man sich hüten, grelle Farben zu Effekten für die Ferne häufig anzuwenden.

Will man aber, daß Blumen auf eine große Ferne sichtbar werden sollen, so muß man auch dafür sorgen, daß das Licht ungehindert auf das Beet fallen kann, und muß jedenfalls einen hellen oder ähnlich gefärbten Hintergrund vermeiden.

Auch auf die Blätter finden diese Regeln Anwendung. Um die Größe der Blätter gewisser Blattpflanzen z. B. Heracleum, Caladium, Canna zur Geltung zu bringen, müssen sie im Vordergrunde aufgestellt werden. Dasselbe ist aber auch bei Pflanzen mit sehr feinen zierlichen Blättern der Fall, weil man diese weiter entfernt gar nicht bemerken würde.

Eine besondere Berücksichtigung verlangt die Umgebung der Blumenbeete, und ich will dies um so mehr hervorheben, da die Meisten bei der Vertheilung und Anwendung ihrer Blumen gar nicht daran denken. Zuerst hat man die Farbe der nächsten und umgebenden Gebäude und Mauern zu beachten und, da dieselben meist hellfarbig sind, sich zu hüten, weiße oder helle Blumen so anzubringen, daß das Auge sie zugleich in Verbindung mit der Mauer sieht. Auch die nächste Umgebung der Blumen kommt in Berücksichtigung. Liegen sie auf Rasen, so verlangt die Ordnung und das Auge eine scharfe Begrenzung der Blumen gegen den Rasen. Dies wird am ersten durch solche Farben bewirkt, welche sich vom Grün des Rasens gut abheben. Hierzu sind Roth und Weiß am geeignetsten. Bei gemischten Beeten ist womöglich die hellere Farbe an den Rand zu bringen. Diese Vorsicht erstreckt sich selbst auf die künstlichen Einfassungen und auf die Farbe des Kieses im Wege. Eine roth angestrichene Einfassung von Eisen oder Thon, wie z. B. die jetzt so beliebten künstlichen Korallen, würde sehr schlecht zu hochrothen oder gelben, noch schlechter zu rosenrothen Blumen stehen, ein Mißton hervorrufen und die Farbenwirkung der Blumen schwächen. Daher sind auch weiße Einfassungen die besten, weil sie, außer bei Gelb, bei allen Farben günstig wirken. Rothe sind nur bei weißen, allenfalls bei blauen Blumen angenehm, am schönsten um Blattpflanzen.

Was die Farbe des Wegsandes betrifft, so sind gewöhnliche graubraune Wege von kaum bemerkbarem Einfluß. Aber es werden hier und da die Blumenbeete mit lebhaft rothem oder sehr weißem Kies umgeben. Nun erklärt es sich sehr leicht, daß auffallend weißer Kies unangenehm berühren muß, wenn schon viel Weiß in der Blumengruppe ist; ebenso rother Sand um die so häufigen rothen Beete, oder gelber bei gelben Blumen.

Diese Farbenwirkung erstreckt sich sogar auf die Farbe von Luxus-Blumentöpfen, Vasen, Unterständen für diese Gefäße, Brunneneinfassungen von Stein und anderm künstlichen Garten-Beiwerk. Ein Beet von rothen oder gar bräunlichen Blumen (z. B. Stiefmütterchen um einen Sockel oder eine Einfassung von röthlichem Marmor; ferner weiße Blumen um weißen Stein u. s. w. sind wahrhaft widerwärtig. Ist man durch Mangel an andern passenden Blumen gezwungen, so suche man die üble Wirkung wenigstens durch dazwischen gebrachtes Grün zu verringern, oder den rothen Stein von den rothen Blumen durch Weiß zu trennen.

Zehnter Abschnitt.

Nothwendige und verschönernde Bauwerke, Gartensitze, künstliche Gegenstände zur Zierde und Kultur, Werke der Plastik 2c.

Außer den behandelten natürlichen Stoffen, bedürfen die Gärten noch verschiedener, theils nothwendiger, theils nur verschönernder Hilfsmittel, der eigentliche Garten und der Parkgarten mehr, als der Park, bei welchem es sich hauptsächlich um nothwendige Bauwerke handelt. Grundsatz für die Anwendung aller hier zu beschreibenden Gegenstände ist, daß die nothwendigen Dinge schön genug sind, um dem Garten als Zierde zu dienen, sowie, daß mit der Verwendung Maß gehalten wird, damit keine Ueberfüllung eintritt. Ueberfüllung mit derartigen Ziergegenständen wirkt noch viel nachtheiliger als eine solche mit Pflanzen, und zeigt Mangel an gutem Geschmack. Es hat den Anschein, als wollte man damit groß thun. Es würde dem Zweck dieses Buches ganz entgegen sein und Nothwendigeres verdrängen, wollte ich diese Gegenstände menschlichen Kunstfleißes, welche oft nur als zufälliges Bauwerk betrachtet werden müssen, eingehend zu besprechen. Sie sollen nur erwähnt werden, um daran zu erinnern, um vor Mißgefallen und falscher

Anwendung zu schützen. Es giebt für solche Dinge viele gute Bücher, architektonischen Inhalts, darunter solche mit schönen Abbildungen*).

194. Hoch über dem Boden liegende, mit einem sog. Souterrain versehene Häuser bedürfen, auf ebenen Plätzen oder wenn der Hauptzugang an Berglagen von unten oder von der Seite ist, eines Aufganges oder einer Anfahrt, welche meistens aus Mauerwerk besteht oder bestehen sollte. Da jeder solcher Unter- und Vorbau eine bedeutende Wirkung auf das Haus übt, so sollten die Mauern zum Style des Hauses passen, und diesem gemäß verziert sein. Veranden, Vasen, Statuen, Laternenträger u. a. m. sind bei jeder Bauart verschönernd und es verträgt das einfache ländliche Haus solchen Schmuck sogar noch leichter, als das stylvolle große Gebäude, bei welchem man sich in Acht nehmen muß, das nichts dem Baustyle widerstrebt.

Freitreppen sind eine Zierde des Hauses, auch des kleinen, und sollten breit genug angelegt werden, um sie mit Blumen in Töpfen zu schmücken. Sind die Lehnen nicht von Stein, so sollten sie üppig mit leichten Schlingpflanzen berankt sein. Freitreppen nach zwei Seiten veranlassen oft eine den Platz davor ausfüllende regelmäßige Blumenaufstellung.

Die Mauern für erhöhte Veranden, Eingänge, Anfahrten, Treppen und nahe liegende Terrassen sind in der Regel ganz mit Schlingpflanzen zu beziehen, haben aber zuweilen Vertiefungen, entweder grottenartige Nischen, in welchen eine Statue oder Vase aufgestellt wird, oder wo sich ein verzierter Brunnen befindet; oder die Vertiefung ist groß genug, um einen Sitzplatz daraus zu machen, ein Vogelgehege u. s. w. anzubringen. Einen schwierigen Punkt bilden Berggärten, wo der eine Theil des Hauses höher steht, als der andere (mit Souterrain) der Anschluß des Bodens an die Mauern, um so schwieriger, je steiler der Abfall. Man geizt hierbei häufig mit Mauern und bildet steile, häßliche Erdböschungen, wo eine Mauerterrasse nöthig wäre. Außer künstlichen Felsen bilden einen guten Uebergang liegende Sträucher, besonders Juniperus.

Die Veranda am Hause kann, wie schon bei den Gebäuden bemerkt wurde, das gewöhnlichste Gebände hübsch machen, selten etwas verderben. Sie muß, wo sie nicht blos einen verschönernden Zweck hat, so liegen, und so räumlich sein, daß sie einen gern gesuchten, ganz gegen Wind und Sonne geschützten Sitzplatz für viele Personen bildet, denn sie ist im eigentlichen Sinne ein Sommerzimmer im Freien, wo man findet, was vom Gartengenuß und Aussicht im

*) Viele Abbildungen geschmackvoller Gegenstände dieser Gattung enthält mein 1871 im Verlag von Cohen und Risch erschienenes Buch „Frauengarten," illustrirtes Gartenbuch für Damen, ferner „Gartenarchitektur" von Lothar Abel.

Hause selbst verloren geht. Sie muß zur Architektur des Hauses passen und aus diesem Grunde bald schlanke, bald schwere Träger haben. Da die Veranda nur schön ist, wenn sie von Schlingpflanzen üppig umrankt wird, so muß vor allem Fürsorge getroffen werden, daß diese angebracht werden können und gedeihen, was besonders bei dem Unterbau zu berücksichtigen ist. Die Veranda liegt entweder vertieft in Gebäude-Einschnitten, oder sie tritt vor, bald einseitig bald auf zwei Seiten, in der Mitte unterbrochen, oder sie bedeckt den Hauseingang, bildet gleichsam die Vorhalle. Sie ist dann oft bedeckt, wie denn überhaupt bedeckte Veranden so große Vorzüge haben, daß wenigstens ein Stück davon an jedem Hause bedeckt sein sollte. Zuweilen erstreckt sich die Veranda über die Treppe, oder sie dehnt sich nach einer oder zwei Seiten als Flügel des Hauses aus, Höfe und Nutzgärten abschließend, Schattengänge, sowie oft eine Verbindung zwischen Gebäuden bildend. In diesem Falle sollten die Veranden stets mit Steinplatten belegt mit Cement oder Asphalt ausgegossen sein. Die Veranda am Hause ist der geeignetste Platz, um Blumenampeln im Freien anzubringen.

195. Lauben und Laubengänge gehören zu den lieblichsten Erscheinungen in den eigentlichen Gärten, finden auch im Parkgarten, nicht aber im Park Aufnahme. Bei der Anlage der Lauben darf man nicht vergessen, wozu sie da sind, daß sie gleichsam eine kleine Wohnung unter grünen Zweigen bilden sollen. Demnach ist jede architektonische Schwerfälligkeit, welche anders als in Tragsäulen auftritt, verwerflich bei Lauben. Die Laube gefällt nicht durch die Form und Pracht ihres Gestelles, sondern durch ihren Platz, dadurch daß sie ganz für diesen paßt, und daß es sich traulich und angenehm darin sitzen läßt. Diese Abgeschlossenheit darf aber nicht zum Käfig werden; die Nachahmung eines Wohnraumes darf sich nicht auf die Nachahmung von Thür und Fenster erstrecken, wie es bei den Lauben in Hausgärten nach alter Art noch häufig der Fall ist. Solche Lauben sind beengt, und unheimlich düster. Die Laube soll nur ein beschatteter, nach zwei oder drei Seiten gedeckter, nach der schönsten Seite aber ganz offener Platz sein. Ein schön schattender Baum mit einer von Gebüsch umschlossenen Bank thut dieselben Dienste. Man darf bei der Laube nie vergessen, daß das Gestelle nur der Träger für die beschattende Schlingpflanzen ist. Die einfachste aus rohen Aesten gebildete Laube kann, am rechten Platze stehend, ebenso gefallen und angenehmer sein, als eine Prunklaube von Marmorsäulen oder Karyatiden getragen; aber sie darf nicht im kunstgepflegten Blumengarten liegen, muß auch eine einfache natürliche Umgebung haben. In neuer Zeit hat man prächtige Lauben von Eisen, oft wahre kleine Feenpaläste, manche zeltartig und prachtvoll; aber sie

erfüllen selten ihren Zweck, und kosten so viel, wie ein wirklicher wind- und wettersicherer Pavillon. Hübsch und angenehm sind nur kleine schirmartige Lauben von Eisen, welche nur einen Sitz beschatten. Der Boden der Laube sollte aus Asphalt- oder Cementguß bestehen. — Ich gedenke hier zugleich anderer schirmartigen kleinen Bauwerke, wie man sie gern auf der Spitze einer aussichtsreichen Anhöhe als Ruhepunkt anbringt. Lauben bilden auch ferner Vorhallen vor wirklichen Gartenhäusern (Pavillons). Durch eine Wand getrennt, dienen letztere bei trockenem Wetter nur zur Aufbewahrung von Stühlen, Tischen u. s. w. während man sich in der offenen Laube aufhält. Lauben, welche einen Weg beschatten, heißen Laubengänge, auch wohl Pergola und Veranda, obschon der Name Pergola nur den italienischen Weinlauben nachgeahmten, auf schweren Steinpfeilern ruhenden, an den Seiten ganz offenen Lauben zukommt, während eigentlich nur die Vorlaube am Hause Veranda heißen sollte. Sie bieten in Gärten, welche keinen oder ungenügend Baumschatten haben, große Vortheile, sind vortrefflich geeignet zum Abschluß gewisser Gartentheile, sowie der Höfe vom Garten, zur Ausfüllung schmaler Terrassen und als Umgebung von Blumengärten, deren Vorhandensein an einem unerwarteten Platze sie motiviren. Im Gegensatz zu den aus Hainbuchen gezogenen heckenartigen Berceaux und den hohen weiten Gebäuden nachgeahmten Gitterlauben der altfranzösischen Gärten, sind unsere Laubengänge nicht breiter, als der Weg und nicht höher als zum angenehmen Gehen nöthig ist, dabei entweder an den Seiten ganz oder über Brüstungshöhe offen, oder auch nach der Seite wo nichts zu sehen ist oder gesehen werden soll, dicht geschlossen, wenn sie sich nicht an eine Gebäudewand o‵er Mauer anlehnen. Das Gerüste mit Traglatten wird nicht stärker gemacht, als zum Halten der Schlingpflanzen nöthig ist, muß natürlich, da es mehr auffällt, als bei der Laube, zierlich gearbeitet sein. Einiger Formenreichthum kann hier nicht schaden. Die schon erwähnte italienische Pergola ist schön, paßt aber doch nicht überall hin, und verlangt vor allem Steinpfeiler als Träger, mit verhältnißmäßigen Querbalken, sowie Weinreben, (wenn auch nur amerikanische wilde) zur Bekleidung.

196. **Brücken** sind im Garten und Park Gegenstand der Nothwendigkeit, und nicht nur entbehrlich, wo dies nicht der Fall ist, sondern auch lächerlich. Zu Brücken gehört Wasser oder eine auf andere Weise nicht zu überschreitende Vertiefung. Allerdings dienen Brücken zugleich als Aussichtspunkt auf das Wasser, was besonders bei Brücken nach Inseln und über getrennte See-Abtheilungen der Fall ist; auch bilden sie oft eine schöne Ansicht und beleben eine außerdem einförmige Gartenscene. Man mache Brücken in allen Fällen nicht größer und

länger, als nothwendig ist, nicht nur, weil es Geldverschwendung wäre, sondern auch, weil jede unnöthige Verlängerung plump aussieht. Das Bauwerk darf durchaus nicht aussehen, als wäre es um seiner selbst, zur Zierde wegen da. Ueber einen Bach oder Kanal, welcher kein Hochwasser bekommt, genügt ein gerader vom Wege sich kaum erhebender Uebergang, mit einem einfachen oder auch keinem Geländer. Je weniger der Uebergang auffällt, desto besser. Aus demselben Grunde soll man auch kleine Brücken in gebogenen Wegen nicht rechtwinklich, sondern wie es die Richtung des Weges mit sich bringt, anlegen. Lächerlich und unbequem sind dagegen jene hochgewölbten nur auf die Ansicht berechneten Holz-Brücken, über welche man förmlich klettern muß. Führen Brücken über Wasser oder Abgründe, wo ein Fallen Gefahr bringen könnte, so müssen sie schon in der Construction Festigkeit und das Gefühl der Sicherheit anzeigen. — Während bei Steinbrücken nur der Unterschied zwischen ganz gewölbten und nur aus Steinpfeilern bestehenden, mit Eisen oder Holz gedeckten Brücken besteht, zeigen Holzbrücken die größte Mannichfaltigkeit in der Construction und Verzierung. Neuerdings sind die Ketten- und Drathseilbrücken noch hinzu gekommen, welche sich für Gärten sehr gut eignen. Im Landschaftsgarten sind die sogenannten Natur- oder Knüppelbrücken beliebt. Es sind Holzbrücken mit Geländer von rohen Aesten, meist von Eichen oder Birken. Sie sehen zwar in waldiger Umgebung gut aus, und werden im Park billig aus vorhandenem Holze hergestellt, aber ihre Haltbarkeit und ihr Schutz ist doch zu gering. — Wenn getrennte Gartentheile durch Brücken verbunden werden und der Uebergang störend ist, so kann man die Geländer als dichte Lauben behandeln, so daß Trennung kaum bemerkt wird.

197. Thore und Thüren sind in vielen Gärten nicht vorhanden oder gleichgiltige Dinge, aber sie werden wichtig, wenn sie in der Nähe der Gebäude sind. Man kann wohl eine Gartenabtheilung mit einem gewöhnlichen schmucklosen Holzthore versehen, nicht aber ein Eingangsthor zu einem stattlichen Landsitze oder Prachtgarten. Wie Thüren und Thore zum Garten und Hause passend einzurichten sind, gehört nicht hierher. Ich wollte nur sagen, was schicklich ist.

Auch die Schutzgeländer (Barrièren) sind nicht willkürlich einzurichten. Die Anfahrt zum Hause oder Park erfordert ein anderes, wenn es wirklich gegen einen Abgrund schützen soll, als wenn blos der Fahrweg vom Garten abzusondern ist. Fußwege an steilen Abhängen verlangen ein Schutzgeländer, weniger als wirklichen Schutz, als um das Gefühl der Sicherheit zu erhalten, auch sehen solche Wege mit einer solchen Einfassung besser aus. Geländer aus rohen Aesten sind hier passend. Die hohe Mauer und Terrasse verlangt Eisengeländer oder steinerne (auch gebrannte) Balustraden, durchbrochene Mauern u. s. w.

198. Große Vasen, Statuen und etwa sonst passende schöne plastische Werke bilden einen besonders schönen, seltenen Schmuck der eigentlichen Gärten, besonders regelmäßiger Abtheilungen. Vasen sind zugleich Gefäße für ornamentale Pflanzen, sollten es wenigstens sein, denn leere Vasen sehen stets aus, als fehlte etwas darin. Sie müssen einen ihrer Gefäße angemessenen Unterbau (Postament) haben und, wo sie paarweise einander gegenüber in Reihen, oder im Kreise aufgestellt werden, von gleicher Form und Größe, womöglich auch mit denselben Pflanzen besetzt sein. Gartenvasen müssen wetterfest sein und eine Oeffnung für das Regen- und Gießwasser im Fuße haben. Da in Vasen häufig rothe Blumen gepflanzt werden, z. B. Scharlachpelargonien und Petunien, so sollten sie nicht roth von Farbe sein. Dagegen ist Roth sehr passend für grüne Blattpflanzen (Palmen, Agaven, Dracaenen 2c.).

Der Statuen wurde schon bei den Brunnen (§. 72) gedacht, worauf ich verweisen kann. Aber sie finden noch geeigneter in regelmäßigen Gartenabtheilungen Platz und sind am wirkungsvollsten am Ende gerader Wege oder im Hintergrunde einer Rasen- oder Blumenpartie. Auch in Nischen sind Statuen schön. Da jämmerliche Sandsteinfiguren, wie sie früher die Gärten verunstalteten, nicht mehr zu haben sind, und die jetzt käuflichen gegossenen oder in Thon geformten Statuen Nachahmungen guter Meisterwerke sind, so brauche ich vor geschmacklosen Figuren nicht zu warnen, wohl aber vor geschmackloser Umgebung und Aufstellung, denn ich habe schon gesehen, daß man Antiken mit Häufchen von Tuffsteinen umgeben, und Nymphen mit viereckigem Sockel in einen Wasserfall gestellt hat. Dagegen wird es Niemand auffallen, sondern erfreuen, Figuren wie z. B. der blasende Pan von weißem Marmor über dem kleinen grottenartigen Wasserfalle unter dem großen See in Nymphenburg bei München in der Parkwildniß zu erblicken. — Auch die Thierwelt liefert jetzt wieder, wie ehemals Gestalten zur Verschönerung unserer Gärten. Ich meine nicht jene wasserspritzenden Ungethüme von ehemals sondern die naturgetreue Nachbildung von Hirschen, Rehen, Füchsen u. s. w. in Metallguß oder Thon, mit natürlicher Farbe, wie ruhend im Rasen liegen. Sie gefallen wohl beim ersten Anblick, später aber findet man sie läppisch, besonders in regelmäßigen Anlangen und Wirthschaftsgärten, wo sie besonders beliebt sind. —

Ich gedenke auch hier der Laternenhalter, welche in reichen Besitzungen den Hauptzugang begleiten, weil sie oft recht gewöhnlich aussehen und doch — vorausgesetzt, daß sie geschmackvoll von Eisen gearbeitet sind, sich so gut zur Blumenverzierung eignen, sei es, daß man sie von zierlichen Schlingpflanzen umranken laßt, sei es, daß man an seitlichen

Armen Blumenampeln anbringt. Es versteht sich von selbst, daß solcher Schmuck nur in eine Gartenabtheilung paßt.

Von den architektonischen und plastisch geschmückten Brunnen war schon §. 71 und 72 die Rede, und ich wiederhole nur, daß sie eine der schönsten Zierde der Blumengärten bilden. Besonders erwähne ich noch die Brunnen mit wasserspritzenden Blumen.

199. Ueber Gartensitze wäre viel zu sagen, da es aber mehr praktischer Natur ist, so gehört es nicht hierher. Gartensitze haben in der Regel nur den Zweck, benutzt zu werden. Es giebt aber Bänke, welche mehr zum Schmuck, mehr zur Motivirung eines Platzes dienen, nämlich jene schweren architektonischen meist halbrunden, mehr Gallerien zum Stehen gleichenden Steinsitze mit hohen verzierten Lehnen und Wangen, welche wir aus den italienischen Gärten herübergenommen haben. Sie sind an gewissen Plätzen schön, aber doch nur ein architektonischer Luxus. Nach unsern jetzigen Erfahrungen und der gebotenen Auswahl sind nur Bänke von Eisen mit Holzsitz und Lehne zu empfehlen. Am besten sehen Bänke aus, wo das Eisen-Gestelle Holzäste nachahmt, während es zum Sitzen noch bequemere giebt. Steinbänke sind kalt, schmutzig und feucht. Die bei Vielen beliebte „Naturbänke“ (Knüppelbänke) von rohen Holzästen passen sich zwar für den Park in waldige Scenen, sind aber unbequem, unzweckmäßig und von geringer Haltbarkeit. Man kann es dem Waldbesitzer verzeihen, wenn er solche Bänke im Waldpark aufstellt, weil er das Holz vom nächsten Baume nimmt und vom Gärtner oder Zimmermann im Winter anfertigen läßt, nicht aber, daß man solche Ungethüme sogar im eleganten Blumengarten anbringt. Unter den Stühlen hat man jetzt eine große Auswahl in Eisenfabriken, welche immer neue Arten erfinden, um wie es scheint, nicht gekauft zu werden, da sie unpraktisch und theuer sind. Gleichwohl gehört zum feinern Garten auch eine gewisse Eleganz in den Gartensitzen, und deshalb sind die eisernen Klappstühle mit Holzsitz und Lehne, welche sonst unbedingt die besten sind, nicht für jeden Garten gut genug. — Es giebt jetzt reizende Gartensitze von Majolika und Zinkguß, Phantasiestücke aller Art, z. B. Baumstumpfen und Holzklötze, mit sichtbaren (scheinbaren) Holzringen oder einem scheinbaren, eleganten, farbigen Kissen bedeckt*), Sitze von Ansehen eines Strohkorbes, riesige Schwämme u. a. m.

200. Von unendlicher Formen- und Gebrauchsverschiedenheit sind die Ständer oder Gestelle für Blumen und Schlingpflan-

*) Mein Frauengarten Fig. 26, 27, 28 u. a. m. enthält Abbildungen.

zen. Zwischen der einfachen Blumentreppe von Eisen, Stein oder Holz für Topfpflanzen bis der prächtigsten „Blumenfontaine" und der „Blumeneiche" liegen so viele Formen, welche in den Gärten vorkommen, daß ich sie nicht einmal nennen, viel weniger beschreiben kann. So auffallend solche Gegenstände den prächtigen Garten verschönern und ihn erst zu dem machen, was er sein will, ein ausgesuchter reizender Platz, so bedenklich ist ihre zu häufige Anwendung. Sie sind zu auffallend, um übersehen zu werden. Ich erwähne nur zwei der prächtigsten, aber auch ungewöhnlichsten, daher nur selten passenden Aufstellungen die Blumenfontaine und die Blumeneiche*). Die erstere stellt eine Schalen- oder Muschelfontaine vor, mit 3—4 Schalen. Die Wasserstrahlen werden durch Streifen feiner Schlingpflanzen nachgebildet, die Schalen sind voll prächtiger Blumen, Blumenbeete umher stellen ein Bassin dar, scheinbar gefüllt von herabfließenden Blumen. Die Blumeneiche ist eine Baumruine, mit Epheu oder andern Schlingpflanzen bewachsen, in deren Höhlungen und Astlöchern allerei seltsam geformte Pflanzen angebracht werden. Sie paßt natürlich nur in waldige Umgebung des Parkgartens. — Schlingpflanzengestelle aller Art, als Schirme, Vasen, Körbe, Thyrsusstäbe, Bogen, Guirlanden ꝛc. können häufiger angebracht werden, weil sie fast die einzige Gelegenheit bieten, viele schöne Schlingpflanzen anzubringen, aber sie müssen mehr vereinigt und nicht zu auffallend angebracht nerden.

201. Wo ein großes Wasserstück im Garten ist, sind kleine Schiffe (Barken und Gondeln genannt) willkommen zu vergnüglichen Fahrten und Kraftübungen. Neben Schönheit der Form ist sicherer Bau und leichte Bewegung die nöthigste Eigenschaft. Ein wenig Flaggenschmuck verschönert, und eine Gondel mit Zelt ist für größere Gesellschaften besonders erwünscht. Ueber Flüsse und Seearme zu Inseln führen oft sogenannte fliegende Brücken, das sind Flachbote, welche an einem Strick gezogen werden oder sich vom Strome getrieben fortbewegen. —

202. Einfassungen um Blumenbeete, Rasenstücke, Wasser ꝛc. kommen sehr mannichfaltig von Gußeisen, Draht, gebranntem Thon, Stein, vor, sogar Muscheln werden verwendet. Sehr beliebt und empfehlenswerth sind die Nachahmungen von feuerrothen Korallen und Acanthusblatt. Welche Rücksichten auf ihre Farbe zu nehmen ist, wurde schon bei den Blumen §. 193 erwähnt.

Hat man Gelegenheit, ein kaltes Bad anzulegen, so ist es in

*) Jägers „Frauengarten" Fig. 37 und 39.

vielen Fällen sehr willkommen. Die Einrichtung gehört nicht zum Garten oder Park, aber sie sind dabei betheiligt, indem der Platz hergegeben und versteckt eingerichtet werden muß, und das Badehaus zuweilen eine Verschönerung ist.

203. Hier will ich nur Dinge andeuten, welche obschon in vielen Gärten nicht vorkommend, doch in andern für unentbehrlich gehalten werden. Es sind Spielplätze, Kegelbahnen, Turnplätze, Geflügelgehege mit Taubenhaus, Vogelhäuser u. a. m. Ich kann von ihnen nur sagen, daß sie da anzubringen sind, wo sie ihren Zweck am besten erfüllen, ohne viel bemerkt zu werden. Sie dürfen als Nebendinge niemals bei dem Plane der Anlage bestimmend sein.

Elfter Abschnitt.

Lebende Thiere.

204. Die Belebung durch Thiere, mag sie zufällig oder absichtlich sein, bildet nicht den kleinsten Theil des Gartengenusses. Unter den zufällig sich im Garten einfindenden Thieren sind nur Vögel zu verstehen, da alle andern unwillkommene Gäste sein würden. Der Park, sowie der Garten mit vielen Gebüschen locken stets Vögel an und fesseln sie durch Sicherheit, Wasser und Nahrung. Unter den Bäumen und Gesträuchen finden sich von selbst viele, deren Früchte den Vögeln zur Nahrung dienen, aber eine absichtliche Vermehrung derselben kann der Schönheit nicht nachtheilig werden. Ich erinnere nur an Eberesche (Vogelbeeren), Vogelkirschen, Traubenkirschen (Ahlen), Weichseln (Mahalebkirschen), Hollunder, Pfaffenhütchen, Lebensbaum, Kreuzdorn, Wachholder, Erlen u. a. m. Die Gehölze geben aber nicht nur Nahrung sondern auch Schutz und Brutplätze. Immergrüne dichte Bäume z. B. Wachholder-, Cedern- und ähnliche Nadelholzbäume, Lebensbäume dienen zum Schutz gegen Raubvögel, und liefern hohe Brutstätten, während dornige dichte Gebüsche z. B. von wilden Stachelbeeren dasselbe für niedrig bauende Vögel thun. Andre Vögel werden durch Nistkästen am Garten gefesselt. Giebt es klares Wasser in der Nähe, besonders einen kleinen Bach, so bedarf es für die Vögel keines besonderen Wassers; wo aber Wasser fehlt, da ist die erste Bedingung zur Erhaltung der Vögel ein

Trunk- und Badeplatz. Derselbe muß von Wegen entfernt, aber ganz offen und sonnig liegen. Es genügt meist der Abfluß eines Brunnes über Cement-Rinnen in ein flaches mit Steinen ausgelegtes durch Cement verdichtetes Becken. Was man außerdem für Fütterung, Schutz u. s. w. thun kann, gehört nicht hierher, da blos Andeutungen gegeben werden können*).

Wir haben nun noch der Ziervögel zu gedenken, welche als zahme Hausvögel und als gefangene Singvögel in vielen Gärten gehalten werden. Am beliebtesten und bekanntesten sind die Wasservögel: Schwäne-, Gänse- und Entenarten, da sie das Wasser beleben und frei lebend am wenigsten Schaden thun. Zu ihrer guten Erhaltung gehört ein Wasser, welches nicht ganz, wenigstens nur eine kurze Zeit zufriert, denn der lange Winteraufenthalt in Ställen kosten bei diesen an das Wasser gewöhnten Thieren immer Opfer. In neuerer Zeit besonders beliebt und wirklich ein schöner Schmuck sind die hühnerartigen Vögel. Man lege den Hühnerhof mit dem Taubenhause so an, daß das abschließende Drahtgitter an den Ziergarten grenzt, daß das Gebäude und die Umzäunung demselben durch hübsche Bauart zur Zierde dienen und die Thiere vom Garten aus gesehen und gefüttert werden können. Was sonst zur Einrichtung einer Hühnerkolonie und Fasanerie nöthig und angenehm ist, gehört nicht hierher. Pfauen, Truthühner, Perlhühner u. a. m. die man frei im Garten umherlaufen läßt, schaden durch Kratzen mehr, als sie zur Verschönerung werth sind, und gehen meist dahin, wo man sie nicht haben will. Indessen ist der Pfau ein so prächtiger Vogel und unterhält so durch sein hohes Fliegen zum Uebernachten auf hohen Bäumen, besonders Nadelholz, daß diese kleinen Nachtheile ertragen werden müssen. Fasanerien für wilde Fasanen sind häufige Bestandtheile größerer Parke. Sie verlangen dichte Gebüsche, dazwischen einzelne höhere Bäume und sonnige Plätze, vor allem Schutz gegen „Raubzeug“ besonders Füchse. Vogelhäuser (Volièren) für kleine Sing- und Zugvögel sind häufig Bestandtheile eines Gartens, zu dessen Verschönerung sie als zierliche Gebäude beitragen. Es gehört aber dazu eine Persönlichkeit, welche mit der Abwartung ganz vertraut ist und sie mit Liebe besorgt, sonst machen Verluste viel Verdruß und Kosten. — Im Park findet man zuweilen Thiergärten mit Hirschen und Rehen, die Thiere sind aber in solcher Beschränkung mehr eine Belustigung für Kinder und Städter, als ein schöner Anblick. Dagegen

*) Es giebt darüber eine besondere Literatur, unter welcher die im Verlag von Hugo Voigt erscheinenden von **Gloger**, herausgegeben von **Ruß**, oben anstehen. Ziemlich ausführlich habe ich diesen Gegenstand in der Zeitschrift „Natur“ von O. Ule und Karl Müller in Halle im Jahrgange 1864 unter dem Titel: „Die Vögel im Garten“ behandelt.

sind große Thiergärten ein wünschenswerther Bestandtheil bedeutender Landgüter. Zahme Hausthiere auf Triesten im und am Park weiden zu lassen, wie es in England allgemein ist, kommt bei uns selten vor. Allenfalls sieht man noch da und dort junge Pferde (Fohlen) auf der Weide. Auf solchen Plätzen müssen alle Bäume geschützt werden, denn die Thiere verderben selbst größere nach und nach. — Daß man das Park- und Gartenwasser auch mit Fischen belebt, wenn sie Gedeihen versprechen, versteht sich von selbst. In kleinere Schmuckteichen und Bassins, welche im Winter gut verwahrt werden können, oder die tief genug sind, werden gern Goldfische gehalten.

Dritte Abtheilung.

Anordnung der Stoffe oder Materialien und Composition der verschiedenen Gartenanlagen.

205. Wir haben nun das ungeheure Material, welches in der zweiten Abtheilung besprochen wurde, zu Gartenschöpfungen anzuordnen. Bisher lag noch jeder Stoff für sich, und erst durch die Composition zu verschiedenen Gartenbildern erhält er Leben. Diese Aufgabe wird uns nicht so schwer, als es den Anschein hat, denn der Künstler, welcher sein Material kennt, componirt mit Leichtigkeit — vorausgesetzt, daß er ein Künstler ist und Ideen hat — und unser Material war gründlich bearbeitet und gut geordnet.

Die verschiedenen im vierten Abschnitt der ersten Abtheilung (§. 27) genannten Gärten und Gartenanlagen bedürfen nicht sämmtlich dieselben Materialien, müssen deshalb der Reihe nach einzeln besprochen werden.

Eine allen Gartenanlagen gemeinschaftliche Regel ist, daß von dem Wohngebäude oder dem dieses vertretenden Gartenhause als Haupt- und Mittelpunkt alle Scenen-Vertheilung ausgeht, daß zunächst dessen Umgebung berücksichtigt wird.

I.

Der Park oder große Landschaftsgarten.

206. Die Erklärung, was wir unter Park genau zu verstehen haben, wurde §. 27 gegeben. Im Park finden alle Materialien Verwendung, insofern er kleine Gartenabtheilungen in sich einschließt, außerdem bedarf er von Blumen nur diejenigen, welche dem Landschaftsgarten angemessen sind, nie aber jene kleinern Ziergegenstände, welche

§. 198 bis 200 beschrieben wurden. Er umschließt unsichtbar, also ohne Störung seiner Einheit Nutzgärten (Obst- und Gemüsegärten, Treibgärten u. a. m.) und die dazu gehörenden Räume und Gebäude, Wirthschaftshöfe, Stallungen, Nebengebäude, Fischteiche (sichtbar) nützliche Wiesen und Waldungen, Wildgärten u. s. w. Er geht einerseits in das verschönerte Landgut über, anderseits in den Parkgarten. Schließt er keinen abgesonderten Blumengarten ein, so ist der zunächst am Hause liegende Theil ein solcher.

Wo ein so großer Raum wie ein Park mancherlei Nothwendiges einschließt, da muß zunächst an dieses gedacht werden. Es handelt sich um die Plätze für Wirthschaftsgebäude und Höfe, welche bequem liegen müssen, um Gemüße-, Obst- und Treibgärten, welche eine geschützte, sonnige Lage, Wasser und guten Boden haben müssen. Da ein Blumengarten oder anderer zum engeren Gartengenuß bestimmter Theil (Parkgarten) ebenfalls zu dem Nothwendigen gehört, so muß auch dafür ein Platz bestimmt werden. Daß diese und andere nicht frei verfügbaren Räume zum Theil weit in die zur Parkanlage bestimmte Fläche vorspringen, vielleicht hie und da darin liegen werden, darf uns keine Sorge machen, denn es müßten ungewöhnliche ungünstige Verhältnisse sein, wenn sie in der Anlage der Hauptbilder stören sollten. Hat der Park Anhöhen und einen Thalgrund mit Wiesen, so liegt die Hauptaxe (größte sichtbare Längenausdehnung) im Thale, welches in der Hauptsache offen bleibt, also Wiese ist, sofern es nicht zum Theil vom Wasser eingenommen wird. Die Anhöhen und Thalseiten sind dann in der Hauptsache bewaldet, um so mehr, je höher und steiler sie sind, während die flach in Wiesen und Wasser auslaufenden Theile sich für gewöhnlich in lichten Pflanzungen (Gruppen, Hain, einzelne Bäume) auflösen, ohne daß dies zur Regel wird. Oeffnen sich dem Hause gegenüber (wenn auch entfernt) mehrere Thäler, so entstehen zwei Hauptaxen und Ansichten. Seitenthäler oder bereits vorhandene Lichtungen in dem Walde der Seiten werden im Kleinen wie das Hauptbild behandelt und zwar ist als Sehpunkt ein Platz der Theilungsstelle annähernd gegenüber anzunehmen. Ein solcher Sehpunkt muß stets auffallend hervorgehoben werden, z. B. durch ein kleines Gebäude, einen Platz, eine Bank, eine schroffe Wegbiegung nach dieser Seite, eine Vereinigung verschiedener Wege, eine Halbinsel im See, Brücken ꝛc. Die natürliche Bodenbildung giebt uns daher in der Hauptsache Vorschriften für die Anlage der Hauptbilder. Wird dagegen gefehlt, so ist auch die Anlage verfehlt. Bei der Lage des Hauses auf Anhöhen treten allerdings andere Verhältnisse ein und dies Bild hat keinen so begrenzten Rahmen. In den meisten Fällen wird aber das Haus so stehen, daß sich zu Füßen ebenfalls ein Wiesengrund oder Wasser aus-

breitet, während nach rückwärts meistens Höhen die Lage und Axe der Hauptbilder vorschreiben. Fehlen auch diese Partien näher am Hause, wie es nicht selten der Fall ist, wenn man beim Bauen die weitere Aussicht voranstellte oder wenn ein altes Bergschloß einen Park erhalten soll, so bleibt nur der eine Ausweg übrig, daß man vor dem Hause einen hübschen Garten anbringt und die Tief- und Fernsichten durch Bäume im Vordergrunde einrahmt und das eigentlich Getrennte so scheinbar verbindet.

Aber wir finden nicht überall Berg und Thal und der Park liegt oft vollkommen eben. In diesem Falle sind wir vollkommen Herr der Lage und legen unsere Bilder wie sie uns passen. Die langgezogenen Wiesengründe werden unsre Thäler, die hohen Waldpflanzungen stellen die Anhöhen vor, denn an eine künstliche Darstellung solcher im Großen, ist nicht zu denken. Ist das Grundstück nicht nach der Tiefe und den Seiten beschränkt, so legen wir vor das Haus zunächst eine breite Fläche, welche sich in einiger Entfernung strahlenartig in zwei bis drei Hauptbilder theilt, welche jedoch in Breite und Tiefe sehr verschieden sein müssen. Der Unterschied kann so groß ausfallen, daß ein Bild nur halb so lang ist, wie das tiefste. Gleichheit der Bilder in der Ausdehnung und Richtung hebt alle Natürlichkeit auf, erinnert an die „Sterne“ der altfranzösischen Gärten, aus welchen solche Ansichten in Wirklichkeit zuweilen entstanden sind. Die Richtung der Aussichten wird zunächst durch den Anblick irgend eines bedeutenden Gegenstandes im Park selbst, häufig durch Aussichten in die Ferne bestimmt. — Die etwa vorhandenen Aussichten sind auch bestimmend für die Zahl der Lichtöffnungen. Dieselben müssen immer im Verhältniß zur Größe des Parkes breit sein; so breit, daß große Ungleichheiten an den sichtlichen Waldrändern oder Gruppen möglich sind. Der zweite weniger günstige Fall ist der, wenn das Haus an der Breitseite liegt, so daß geradeaus nur geringe Tiefe vorhanden ist, während nach zwei Seiten hin die Ausdehnung nicht gering ist. Es müssen dann von der offenen Fläche vor dem Hause sich stumpfwinlich zwei Lichtflächen (Vertiefungen, Aussichten) von ungleicher Tiefe ausbreiten. In diesem Falle sind die Zimmer des Hauses, sowie die Gesellschaftsplätze so einzurichten, daß der Blick sich mehr nach den Seiten richten muß. Ein nahe dem Hause gegenüber liegender Berg. welcher zwei Thäler scheidet, ist das Vorbild dieser Lage und Einrichtung. Am ungünstigsten ist der dritte Fall, wo sich dem Hause gegenüber das Grundstück schmal in großer Länge ausdehnt. Wie solche Fälle zu behandeln sind, habe ich schon bei dem Rasen (S. 171—174) angegeben. Der größte Fehler würde sein, die ganze Tiefe der Lichtung sehen zu lassen. Man muß in diesem Falle selbst eine schöne Fernsicht im Hintergrunde opfern und

zupflanzen, denn eine bloße Durchsicht ist kein Parkbild. Der entfernte Gegenstand wird in diesem Falle entfernt vom Hause so günstig wie möglich gezeigt. Es ist selbstverständlich, daß die Gunst oder Ungunst dieser drei am meisten vorkommenden Fälle sich auf alle Theile der Anlage äußert und auch die Wegeführung erschwert oder erleichtert.

Bekommt der Park ein Wasserstück, so muß es, wenn sonst der Boden dazu geeignet und Zu- und Abfluß vorhanden ist, nahe am Hause beginnen und sich bis an die Theilung der Ansichten erstrecken. Kann die größte Ausdehnung desselben gegenüber liegen, so ist dies vortheilhaft, wo nicht, so wird auch die größte Schönheit nach den Seiten noch gefallen. Theilt ein Berg zwei Thäler oder was in der Wirkung fast dasselbe ist, theilt eine hohe Baummasse zwei thalähnliche Lichtungen (Aussichten), so wird der See, wenn er sich nach diesen Oeffnungen hin in zwei Buchten ausdehnt, dem Hause annähernd gegenüber eine große Halbinsel bilden. — Auch hier muß jede Symmetrie vermieden werden, indem die Buchten von ganz verschiedener Tiefe und Breite sind. Ist auch der entgegengesetzte Fall, wo das Haus auf einer Halbinsel liegt, indem sich die Buchten breit um dasselbe legen, für die Aussicht vom Hause auf das Wasser weniger günstig, so ist er es doch desto mehr für die Ansicht auf das Haus. Da man bei der Wahl der Plätze für größere Wasserstücke selten ganz freie Hand hat, so kann man sich über die Lage beruhigen, da jede Schönheiten genug bietet.

Zuweilen kommen noch andere Wasserstücke hinzu, welche sich in der Form und Bepflanzung möglichst unterscheiden müssen. Kleine Flüsse und Bäche verändern die großen Umrisse nicht.

In diesen wenigen Zügen habe ich den ganzen Park in der Hauptsache gezeichnet. Alle Materialien werden passend eingefügt oder benutzt, wo man sie findet. Größere Ausnahmen von diesem skizzirten Bilde werden nur von vorhandenen bedeutenden Naturscenen herbeigeführt. Die kleinen Bilder: Gruppen, Gebüsche, Hain, Waldstücke und die überall und alles verbindenden Bäume wiederholen sich im ganzen Raume, aber sie sollen einander dennoch nicht ähnlich sein.

207. Auf jedem nicht zu beschränkten Landschaftsbilde, also auch im Park lassen sich drei Formen unterscheiden, die von den Malern Vordergrund, Mittelgrund und Hintergrund genannt werden. Zuweilen kommt noch eine vierte die wirkliche Ferne hinzu, welche außerhalb liegt. Eine durch diese eingebildeten Grenzen getheilte Landschaft gewährt dem Auge Befriedigung, wenn sie so beschaffen ist, daß das Auge Sehepunkte und Abwechselung findet. Fehlt dem Mittelgrund, indem die Grenzen einförmig, ohne irgend welche vorragende Punkte verlaufen, so fehlt dem Bilde aller Reiz, denn der Mittelgrund wirkt

vermöge seiner Entfernung vom Auge am stärksten und günstigsten. Ist der Vordergrund zu einförmig, so fehlt nicht nur die Einrahmung sondern auch die Gliederung des Bildes und die mächtig wirkende Beschattung, hinter welchem sich das ferne Bild erst günstig abhebt. Ein Hintergrund ist immer vorhanden, groß oder klein. Ist er unbedeutend, so muß der Mittelgrund ihn günstig verdecken. Ein ganz offener Vordergrund ist nur da zu billigen, wo die Ansicht wichtiger ist, als die Aussicht, und die ersten z. B. durch Bepflanzung vor einem Gebäude leiden könnte. Man muß wohl bedenken, daß in der wirklichen Landschaft, also im Park der Vordergrund zum Hintergrund wird, je nachdem der Ansichtspunkt gewechselt wird. Der Mittelgrund muß in der Hauptsache immer hell sei, weil starke Beschattung d. h. Bepflanzung die Aussicht verschließen, also die Eigenschaft als Mittelgrund aufheben würde. Es brauchen dunkelfarbige Bäume, welche des Contrastes wegen hier besonders auffallen, nicht ausgeschlossen zu werden. Der Hintergrund liegt nicht immer im Park, und es ist immer ein günstiger Fall, wenn ein bedeutender Hintergrund auswärts vorhanden ist. Ueber seine Behandlung ist wenig zu sagen, als daß er eine schöne Linie am Horizont bildet, daß er für das fernere Bild mit solchen Pflanzungen abschließt, welche es heben, einnehmen oder so halb verdecken, wie es am günstigsten erscheint. Liegen im Hintergrunde einer für sich wirkenden Scene mehrere Gebäude, welche zur Verschönerung der Ansicht beitragen können, so müssen sie, falls sie nicht ein zusammengehöriges Ganzes bilden, so durch Pflanzungen getrennt werden, daß keines dem Eindrucke des andern schadet (s. §. 124) daß jedes, von einer andern Seite betrachtet, ein Bild für sich bildet, selbst in dem Falle, wenn dies nur durch Verdecken möglich würde. Dieses ist um so nothwendiger, wenn die Bauwerke so verschieden sind, daß keinerlei Beziehung zu einander erkennbar ist (s. §. 45 und 48). Außer dem Wohngebäude sind Plätze, welche der Familie oder den Besuchern hauptsächlich zum Aufenthalt dienen, sowie Eingänge zum Garten, (jedoch nicht sofort am Thore), sondern erst durch Pflanzungen verdeckt, diejenigen Punkte, von welchen aus die drei Fernen: Vordergrund, Mittelgrund, Hintergrund berechnet werden müssen. Einem solchen Hauptpunkte sich nähernd, müssen erst einzelne Bilder auf etwas Größeres vorbereiten, der Gesichtskreis muß sich immer erweitern, bis endlich das Ganze in größter Vollendung erscheint. Alles plötzlich zu zeigen, heißt den Genuß schmälern. Sind Schatten und Licht so vertheilt, wie wir aus §. 34, 125, 128, 170 u. a. m. ersahen, so ergiebt sich die Eintheilung nach Entfernungen von selbst in günstigster Weise.

208. Außer dieser allgemeinen Wirkung, welche die bedeutenden Abtheilungen des Parkes hervorbringen, hat noch jede abgesonderte

Scene ihre besondere. Was wir als ein Ganzes mit einem Blicke umfassen, wie eben beschrieben, löst sich in der Nähe und von den Seiten betrachtet, in viele für sich wirkende Scenen (Partien) auf, und darin besteht die fast unendliche Mannichfaltigkeit, der besondere Reiz der modernen Parklandschaft. Sollen aber diese Einzelnbilder nicht verwaschen erscheinen und durch Wiederholung ähnlicher Fernen und derselben Dinge langweilen, so muß jedes etwas Hervorragendes haben, sei es durch sich selbst, besondere Lage, Stellung und Größe, oder durch besondere Stellung und Verbindungen der Einzelheiten. Ich denke jedoch hier nicht an Gebäude, Wasserstücke u. a. m., welche man früher zur Charakteristik verschiedener Scenen für unentbehrlich hielt, (und wodurch jene in der geschichtlichen Darstellung getadelte Ueberfüllung entstand), obschon sie zuweilen recht willkommen sein können, sondern mehr an Bäume und Baumverbindungen. Man wird z. B. zugeben, daß eine von einigen alten Eichen bestehende Partie einen ganz andern Eindruck macht, als eine mit Nadelholz, Birken, Akazien u. s. w., eine solche mit vorherrschenden Bäumen anders, als wenn zahlreiche Strauchgruppen den Platz charakterisiren. Noch auffallender wirkt die Stellung der auf einem Blick übersichtlichen Gruppen und Bäume. Hier macht sich besonders die allgemeine Regel geltend, daß ungerade Zahlen leichter Verschiedenheit bewirken, als gerade. Stehen an den Seiten einer Rasen- oder Wasserfläche auf der einen 2 oder 3 Bäume oder Gruppen, auf den andern 3 oder 4 oder mehr, oder noch auffallender auf einer Seite nur eine, auf der entgegengesetzten mehrere, ist die Abwechselung leichter herzustellen, als wenn auf beiden Seiten die Zahlen gleich sind, mag auch die Stellung verschieden sein. Wir sehen an den verschiedenen Scenen, zwar überall nur Gehölze und Rasen, aber stets in verschiedener Verbindung der Formen und Arten, daher auch verschieden beleuchtet. Kommt dann vielleicht noch absichtlich oder zufällig eine ganz verschiedene Lage der berührenden Wege hinzu, so kann die Abwechselung im wahren Sinne des Wortes unendlich sein.

II.

Der Parkgarten.

209. Der Parkgarten*) unterscheidet sich, wie schon §. 27 dargethan wurde, in seiner scenischen Anordnung nicht wesentlich vom

*) In früheren Schriften von mir Blumenpark genannt. Siehe Anmerkung S. 101.

Park, sondern nur durch Ausschmückung und Haltung. Wenn es auch diese Bevorzugung und die Nähe der Wohnung mit sich bringt, daß mehr die weiche glatte Schönheit vorherrscht, so ist jedoch die malerische*) ebenso berechtigt; ja es kann Lagen geben, wo die Bodenverhältnisse gerade das Malerische, Wilde — wenn ich im Garten so sagen darf — besonders begünstigen und verlangen, wenn man nicht den Charakter der Lage in durchaus verwerflicher Weise verändern will. Ich erinnere nur an Gärten mit Felsen und an Gebirgswässern. Wer möchte da viel Künstliches anbringen? Und doch verlangt die Nähe des Hauses sorgfältige Ausschmückung und Haltung. Wir würden dann dicht am Hause vollständige Parkscenerien und dennoch keinen Park haben. Ich nehme für diesen Parkgarten den englischen Pleasureground nicht zum Muster, weil bei uns die Verhältnisse anders liegen. Er ist zwar häufig Theil eines Parkes, der zunächst der Wohnung liegende besser gepflegte, reicher geschmückte Theil desselben und dann ganz das, was die Engländer Pleasureground nennen, aber noch häufiger ein ganz für sich bestehender Landschaftsgarten, bald ein Garten einer Stadt-Villa, bald eines Landgutes und somit von sehr verschiedener Größe. Ist er nicht groß, so fällt das Ganze der bevorzugten Haltung anheim, ist er größer, so entscheidet die Neigung des Besitzers und die Absicht, mehr oder weniger vom Nutzen zu opfern und für Unterhaltung zu verwenden, ob der Landschaftsgarten zum Theil Park oder ganz Parkgarten ist. Eine Trennung wie in England findet dann fast nie statt, sondern es werden außer den Theilen am Hause noch andere beliebte Partien als Parkgarten behandelt. So viel Vorzüge auch Trennung von Park und Parkgarten (nach englischer Weise) hat, so wage ich doch nicht, eine solche vorzuschreiben, da sie in vielen Fällen nicht durchführbar, in mehreren auch nicht schön ist. Gewöhnlich ist auch bei uns der Parkgarten, abgesehen von der Größe, mehr Park als Garten, indem sich die bevorzugte Haltung nur auf einen kleinen Theil in der Nähe des Hauses erstreckt. Es ist auch, wenn man nicht weiter gehen kann, besser so, als wenn spärlich hie und da Blumenbeete angebracht sind, welche meist in ihrer Abgelegenheit wenig bemerkt und schlecht besorgt werden.

Der Parkgarten hat also dieselbe scenische Anordnung wie der Park, nur alles beschränkter und mit Künstlichem vermischt.

Manche Scenen, Pflanzungen u. s. w. sind beiden gemeinschaftlich. Die trennende Holzmasse erhebt sich hier aus glattem Rasen, ist mit Blumen umsäumt und spiegelt sich im prächtigen Bassin; dort grenzt sie an Wiesen oder löst sich in schmucklosen Wald auf.

---

*) Siehe §. 50.

Die Charakteristik des „Pleasureground's“ vom Fürsten Pückler-Muskau habe ich schon in §. 27 gegeben, und will diesem nur noch hinzufügen, daß unsere besten modernen Gartenkünstler sich mehr und mehr der Anwendung regelmäßiger Formen auch im Parkgarten zuneigen. Ich schließe mich insofern an, als ich die Ansicht ausspreche, daß eine Verbindung von natürlichen und regelmäßigen Formen die größte Mannichfaltigkeit zuläßt, und die Aufstellung vieler ungern entbehrten Dinge, welche bei Anwendung eines reinem landschaftlichen Styls geradezu unmöglich wären, mit Leichtigkeit zuläßt.

Der Parkgarten schließt entweder einen besonders begrenzten Blumengarten ein, oder er ist so klein, daß er überhaupt nur einen landschaftlichen Blumengarten (siehe IV Blumengarten) bildet. Ob zwischen Parkgarten und Park eine wirkliche Trennung durch Umfriedigung bestehen und ob diese sichtbar sein soll, kommt ganz auf die Verhältnisse an. Eine Abschließung ist nothwendig, wo Thiere oder Fremde abgehalten werden müssen. Allerdings können diese sogenannten reservirten Gärten auch durch bloße Verhängungen mit Fäden oder Ketten an den Eingängen abgeschlossen werden, und es ist diese Art Abschluß in Deutschland und in Ländern mit deutscher Sitte überall beliebt, wo dem Publikum der Besuch des Parkes erlaubt ist. Es giebt jedoch Parkgärten — und ich kenne deren mehrere, wo keinerlei Abschließung vorhanden ist, auch nicht für nöthig gehalten wird. Dies ist natürlich nur da möglich, wo kein zudringliches „Badepublikum“ eine Gegend unsicher macht.*) Mißlich und häßlich ist immer der Uebergang vom kurzen Rasen zum hohen Wiesengras auf derselben Grasfläche in einer eingebildeten Grenzlinie (siehe Rasen §. 173—174). Dieser Nachtheil verschwindet aber, wenn ein Weg die Grenze bildet, was freilich nicht immer möglich ist. Wird der Parkgarten abgeschlossen, während der Park dem Publikum zugänglich ist, so müssen die Wege von vorn herein so geführt werden, daß Fremde nicht in Versuchung kommen, in den „reservirten Garten“ einzudringen und an einem verhängten Wege oder einer Thüre einen weiten Weg zurückgehen müssen.

Die nächste Umgebung der Gebäude.

210. Da der Parkgarten die Umgebung des Hauses bildet, so ist hier der Platz, um über diese zu sprechen. Ueber die Frage, ob die nächste Umgebung eines im Garten stehenden Gebäudes immer regel-

*) Ein anständiges nicht zudringliches Fremdenpublikum möge mir verzeihen, wenn ich mich so über ein nicht anständiges ausspreche.

mäßig, oder in der Parklandschaft unregelmäßig sein müsse, gingen die Ansichten früher sehr auseinander. Die Vertreter der architektonischen Richtung darunter natürlich die meisten Architekten behaupten das Erstere, die Landschafter vom reinsten Wasser das Letztere. Wir sind allmählich zu der Ueberzeugung gekommen, und ich habe mich immer dazu bekannt, daß eine regelmäßige Umgebung, sofern sie sich nicht auf die ganze Eintheilung der näheren Gartenpartien erstreckt, zu jedem Gebäude auch in rein landschaftlichen Anlagen passend, daß sie bei styl-vollen Gebäuden sogar geboten ist. Was wir zugeben, erstreckt sich aber nur auf die allernächste Umgebung bis in den Blumengarten, wenn dieser am Hause liegt, im Allgemeinen nur auf die umgebenden Plätze und Abzweigung der Wege, auf die Lage der Blumenbeete, Aufstellung von Orangerie u. s. w., nicht aber auf Baumpflanzungen. Es ist so natürlich und einfach, daß Plätze und Wege als Menschenwerke regel-mäßige Formen zeigen, daß man sich wundern muß, wie man hat auf das Gegentheil verfallen können. Die vermeintlichen Unregelmäßigkeiten des Gartens am Hause sind doch immer versteckt regelmäßig. Unwill-kürlich folgen die Linien denen des Hauses, biegen sich kreisförmig aus, um Plätze für die Bewohner und Wagen zu bekommen, und müssen sich fast zwingen, von der so nahe liegenden Symmetrie abzuweichen. Darum sollte man lieber Zirkel und Lineal gebrauchen, als grillenhaft frei zeichnen zu wollen.

Auf die Blumenanlagen kann sich die Symmetrie erstrecken, muß es aber nicht, wenn nicht die ganze Lage und Umgebung dafür spricht. (Siehe Blumengarten §. 112). Noch weniger ist dies bei den Baum- und Gesträuchpflanzungen der Fall. Liegt aber auch selten ein Nöthi-gung vor, so ist eine symmetrische Vertheilung auch bei diesen zuweilen passender und schöner, als eine gezwungen unregelmäßige. Es giebt Anordnungen und Lagen, wo die vermeintliche Natürlichkeit recht un-natürlich ist. Ich kann hier nicht auf Einzelnes eingehehen und muß es dem gesunden Urtheile überlassen, das Schicklichste und Schönste für jeden Platz zu finden.

III.

Anordnung der regelmäßigen Baumanlagen.

211. Ich gedenke hier der regelmäßig geordneten Baumanlagen als Anhang zum Park und Parkgarten. Alleen, (um diese handelt es sich hauptsächlich) können nur die Einleitung und Begrenzung eines Parkes und Parkgartens bilden, denn inmitten der Scenerie selbst übt sie stets eine trennende Wirkung, wie schon §. 149 und früher

bemerkt wurde. In diesen wenigen Worten ist das Ganze dieser seltenen Verwendung enthalten. Wir werden auf die regelmäßigen Baumpflanzungen noch wiederholt zurückkommen, namentlich bei der Verschönerung der Städte.

IV.

Der Blumengarten.

212. Der Blumengarten liegt entweder unmittelbar am Hause, und ist dann in den meisten Fällen der eigentliche Hausgarten, oder er ist ein Theil einer größern Anlage und von dieser umschlossen. Wenn eine Terrasse vorhanden ist, so ist diese ganz besonders zu einem Blumengarten geeignet, und in bergigen Lagen muß sie sogar eigens zu diesem Zwecke geschaffen werden. Liegt er im Parke, so muß sein Vorhandensein durch irgend etwas begründet sein, sei es auch nur eine Laube, besser durch ein Gartengebäude. Er sollte dann immer durch eine Umzäunung sichtbar abgeschlossen sein, was schon des Schutzes wegen nöthig ist. Im Parkgarten dagegen ist weder eine Absonderung noch Motivirung nöthig. Der Blumengarten ist dann diejenige Stelle der Anlage, wo die meisten Blumen vereinigt sind. Dennoch kann dieser Platz durch ein kleines Gebäude, eine Laube oder auch nur durch einen größern Platz ausgezeichnet sein.

In der Nähe der Gebäude haben die Formen desselben, sowie die Lage der Wohnräume Einfluß auf die Gestaltung des Blumengartens. Zuerst muß man beachten, daß der Garten meistens von oben übersehen werden kann. In manchen Fällen ist es sogar rathsam, die ganze Anlage so einzurichten, daß sie von oben und gewissen Zimmern gesehen den besten Eindruck macht. Dies ist besonders nöthig, wenn der Garten aus einer Vereinigung regelmäßiger Blumenstücken besteht. Zweitens kann es wünschenswerth sein, den Blumenbeeten und Beetfiguren eine Form zu geben, welche mit der Architektur des Hauses Aehnlichkeit hat. Es ist dies jedoch Sache des Geschmackes, worauf um so seltener Rücksicht genommen wird, da die Mehrzahl der Wohngebäude keinen ausgesprochenen Styl hat. Aber dennoch hängt nicht selten der Eindruck des Ganzen — Garten und Haus — davon ab, wovon man sich überzeugen kann, wenn man zwei Gärten vor einem im gothischen Styl erbauten Hause vergleicht, wovon der eine die geraden Linien und Ecken dieses Baustyls zeigt, während der andere nur runde und rundliche Beete hat. Oft richtet sich die ganze Eintheilung des Gartens nach den anstoßenden Gebäuden, besonders sind die Mitte und die Ecken für Wege und Abtheilungsgrenzen bestimmend. Die Größe des Gebäudes ist einigermaßen für die Größe des Blumengartens be-

stimmend. Zwar kann eine unbedeutende Gartenwohnung einen großen Blumengarten haben, nicht aber das schloßähnliche Gebäude einen kleinen, sobald er das Haus umgiebt. Ist daher für den Garten um solche Gebäude nur ein schmaler Raum vorhanden, so kann er keinen eigentlichen Garten, sondern nur eine Blumenumsäumung bilden. In diesem Falle mag das bewohnte Gebäude einen besonderen Blumengarten in der Nähe haben. Ein solcher ist sogar in Häusern, welche viele Dienerschaft haben, der Abgeschlossenheit wegen nöthig, und es ist der Haus-Blumengarten dann nur als verzierte Umgebung zu halten.

Nothwendig ist, daß die Lage des Blumengartens für das Gedeihen der schönsten Blumen günstig ist, also warm und sonnig liegt. Wäre dieselbe — was auch vorkommt — ungünstig, vielleicht zu schattig oder den Winden ausgesetzt, so müssen solche Pflanzen gewählt werden, welche unter solchen Verhältnissen gut fortkommen. Glücklicherweise giebt es deren genug, denn manche schöne Blume gedeiht sonnig gar nicht.

Auch im Blumengarten machen sich die beiden Stylarten (§. 25) geltend. Er kann regelmäßig oder unregelmäßig sein. Unregelmäßigkeit ist nur in Verbindung mit Rasen und natürlich gruppirten Gehölzen möglich. Großer Unsinn — welcher aber aber gleichwohl begangen wird — ist es, in einem regelmäßig eingetheilten Blumengarten unregelmäßige Beete anzubringen*). Handelt es sich um die Einrichtung eines kleinen Platzes, so kann dieselbe nur regelmäßig gedacht werden. Der unregelmäßige Blumengarten geht in den Parkgarten über, und wird bei reichem Blumenschmuck zum eigentlichen Blumenpark. —

213. Die Grundform des regelmäßigen Blumengartens wird, außer durch Gebäude, meistens durch die Form und Größe des Grundstückes bedingt. Es ist in der Regel eine horizontale Fläche oder bildet Terrassen. An Anhöhen wechseln Horizontalebenen (Terrassen) mit schiefen Ebenen (Böschungen). Zuweilen kommen erhöhete oder vertiefte Plätze abwechselnd vor, welche für diese oder jene Aufstellung günstiger als flache Ebenen sind (s. §. 186 u. 187). An Bergabhängen bestimmt die Verschiedenheit und Steilheit der Abhänge die Form; wenigstens ist es so zweckmäßiger, als ein gänzliches Verändern des Bodens. Die ganze Anlage besteht dann aus abwechselnd geraden und gebogenen Linien. Die gerade Linie herrscht in den Wegen vor, welche zugleich die Abtheilungen bezeichnen, die gebogene in den Beeten, welche

---

*) Man nannte dies früher einen englischen Blumengarten, und es giebt noch jetzt Bücher, worin solche unsinnige Anlagen abgebildet und empfohlen sind. —

jedoch eben so häufig gerade sind. Keine beider Linien herrscht aber ausschließlich, es sei denn, daß der Styl des Hauses in den Garten übergetragen werden sollte.

Für die Formen des regelmäßigen Blumengartens, deren es sehr viele geben kann, will ich nur eine Regel geben: Man halte sie so einfach wie möglich, und vermeide möglichst spitze Einschnitte und Vorragungen, weil diese den Verkehr und die Ausschmückung schwierig machen, auch nie jene wohlthuende Ruhe aufkommen lassen, welche weniger schroffe Formen bewirken. Ueberdies verlieren jene spitzen Winkel während der Bearbeitung bald von ihrer Schärfe und sehen dann unordentlich aus (§. 178). Muster zu regelmäßigen Blumengärten enthalten die meisten Werke über Gartenanlagen mit Plänen, eine wahre Fundgrube aber sind die älteren Kupferwerke aus der Herrschaft des altfranzösischen Styls (§. 10—12).

In dem symmetrischen Blumengarten sind die Beete und einzelnen Bäume und Sträucher entweder auf Rasen vertheilt, was schöner, überhaupt bei jedem größeren Garten unbedingt nothwendig ist, oder aber, der ganze (kleine) Garten besteht aus Beeten, mit Buxbaum oder auf andere Art eingefaßt und von Wegen und Kiesplätzen umschloßen, zuweilen von regelmäßigen Wasserstücken unterbrochen. Der Rasen-Blumengarten hat viele Vorzüge. Unbedingt gewinnen alle Blumenaufstellungen auf dem Untergrunde von Rasen. Die Bepflanzung ist leichter und es werden nicht so leicht Mißgriffe in der Wahl der Blumen und Farben gemacht, als bei engerer Stellung, weil der dazwischen liegende Rasen das Unpassende trennt. Endlich ist ein großer Blumengarten nicht wohl nur mit Beeten anzufüllen; man müßte daher hierher zu überbreiten Wegen und großen Plätzen greifen. Dieselben Figuren, dieselben Blumen müßten sich immer wiederholen. Die Schönheitswirkung würde durch solche Massen nicht gewinnen, aber die Bearbeitung und Erhaltung bedeutend theurer kommen. Kurz, ein großer Beet-Blumengarten kostet unendlich mehr, erscheint dagegen weniger schön*). Der kleinere Beetblumengarten kann nur dadurch schöner und leichter zu bepflanzen gemacht werden, daß man einzelne Abtheilungen der meist künstlichen Figurnn mit Ephen oder andern den Rasen vertretenden grünen Pflanzen besetzt. Nur in einem Falle ist der Beet-Blumengarten vorzuziehen, nämlich, wenn der Besitzer Blumist ist, d. h. sich mit vielen Sorten gewisser Lieblingsblumen befaßt, wozu er dann

---

*) Ein glänzendes Beispiel ist das 4 bayrische Tagewerke (etwa $5^1/_2$ preußische Morgen) große Blumenparterre in Schleißheim bei München, wovon die kleinen mit Rasen vermischten Abtheilungen einen schöneren Eindruck machen, als der ganze prächtige, aber nicht gut übersehbare Garten.

natürlich viele Beete braucht. Auf reine allgemeine Schönheit muß indessen in diesem Falle verzichtet werden. An ihre Stelle tritt dann die Freude an den einzelnen Blumen. Wenn im Allgemeinen in den regelmäßigen Blumengärten gerade Linien in den Abtheilungen vorherrschen, so setzt dies doch ein ziemlich regelmäßiges Grundstück voraus. Hat man dagegen ein unregelmäßiges Grundstück einzurichten, so sind Kreislinien vorzuziehen, indem man in der Mitte einen Kreis oder eine Ellipse bildet. Die unregelmäßigen Abschnitte außerhalb des Kreises werden so mit Gebüsch oder Plätzen ausgefüllt, daß sie sich wohlgefällig der innern Symmetrie fügen. Lange schmale Grundstücke von ungleicher Breite theilt man in zwei oder mehr solcher Kreise oder Ellipsen, kann in diesem Falle aber auch Vierecke von ungleicher Größe anwenden und daran bei spitzig auslaufenden Seiten Kreisabschnitte oder auch Drei- und Mehrecke fügen, wie es der Platz mit sich bringt. Die Ungleichheit solcher Abtheilungen wird vermindert, wenn eine Trennung dazwischen angebracht wird. Es versteht sich, daß dieselbe durchsichtig sein muß. Bogen und Guirlanden mit Schlingpflanzen, Reihen von kleinen Kugel- und Pyramidenbäumen, selbst schon zwei Bäume in den zwei Ecken der breiteren Abtheilung u. a. m. genügen hierzu vollständig. Ein anderes gutes Mittel, breitere Flächen den anstoßenden schmäleren anzupassen, bieten Laubengänge an den Seiten der breiten Abtheilung. Ist der Garten so groß, daß eine zusammengesetzte Beetfigur ihn nicht genügend ausfüllt und der Rasen im Verhältniß zu groß ist, so werden zwei, oder auch mehr Abtheilungen gebildet. Es ist nothwendig, weil das Gefühl für schöne Symmetrie es verlangt, daß sich in diesem Falle gleiche oder wenigstens ähnliche Beetformen gegenüberliegen. Ist es möglich, so sollen die gleichen Figuren auch gleich bepflanzt sein. Geht dies einmal wegen Mangel an gleicher oder ähnlicher Farbe nicht an, so muß wenigstens die Höhe der Blumen übereinstimmen (s. §. 89—90). Besteht der Garten aus Terrassen, welche von einer Stelle, (vielleicht vom Wohnhause) mit einem Blicke übersichtlich sind, so daß das Blumenbild als Ganzes erscheint, so sind dieselben Rücksichten in der Anordnung zu nehmen, als wäre es nur eine ebene Fläche. Niedrige flache Rasenböschungen, welche die Terrassen bilden, werden so mit Blumen verziert, als wären es nur die Abtheilungen trennende Rasenbänder. Hat der Blumengarten, mag er in einer Fläche liegen oder durch Böschungen getrennt sein, ein Blumen-Mittelstück, so muß dieses besonders ausgezeichnet werden. Sind Springbrunnen, Vasen, Statuen ꝛc. vorhanden, so muß sich die Eintheilung der Beetfiguren nach diesen richten. Der Springbrunnen findet, wenn nur einer vorhanden ist, nur in der Mitte seinen Platz. Dieselbe Regel läßt sich

auch auf andere Kunstgegenstände anwenden, wenn nur einer aufgestellt wird.

214. Im unregelmäßigen oder landschaftlichen Blumengarten sind die Beete und Beetgruppen an denjenigen Stellen vertheilt, wo sie den besten Eindruck machen und die Blumen gut gedeihen; außerdem einzeln auf Rasen, am Rande der Gebüsche (§. 180), auf kleinen Felsenanlagen (§. 181), selbst im Wasser. Diese große Freiheit in der Anordnung ist ein unschätzbarer Vorzug solcher Gärten, denn es giebt viele der schönsten Blumen, welche sich einer symmetrischen Anordnung nicht fügen, also zu gewöhnlichen Beeten nicht brauchbar sind, während in unserm Garten jede ihre passende Stelle findet. Besonders werthvoll ist der Umstand, daß dieser Blumengarten auch schöne Sträucher aufnimmt, zu welchen man in regelmäßigen wenig Verwendung hat. Eine ganz natürliche Anordnung der Blumen ist jedoch weder möglich, noch würde sie dem Begriffe eines Gartens entsprechen. Auch der natürliche Blumengarten hat daher symmetrische Beete, sogar symmetrische Vereinignngen meherer Beete.

Dies führt uns zum Blumengarten im gemischten Style, wo Kunst und Natur auf das Innigste ineinandergreifen. Die Blumen werden, je nachdem sich ihre Formen dazu eignen, bald auf Beeten vereinigt, wie im regelmäßigen Blumengarten, bald einzeln gruppirt und ungezwungen aufgestellt, wo sie am schönsten aussehen und am besten gedeihen. Hierbei muß ebenfalls auf das Wohnhaus und die Lieblingsplätze Rücksicht genommen werden, indem man die Wirkung, sowohl der Vertheilung, als auch der Bepflanzung hauptsächlich von diesen Punkten aus berechnet. Man muß von solchen Plätzen die ganze Gartenpracht mit einem Blicke übersehen können. Außerdem bringt man (wie im Prachtgarten), Beete an solchen Stellen an, wo sie am besten gesehen werden, als an Wegebiegungen, an der Vereinigung mehrerer Wege. Die verschiedenen Plätze verlangen verschiedene Beetformen, wovon schon §. 178 die Rede war. Besonders ist bei einfachen Beeten darauf zu sehen, daß die nahe an Plätzen und Wegen liegenden mit ihren Seiten möglichst parallel mit den Wegrändern laufen, weil auch bei den natürlichen Anordnungen jede schief liegende längliche Figur (wenn nicht etwa zwei gleiche Lage haben), einen unangenehmen Eindruck macht. Wenn der gemischte Blumengarten Theil eines Parkgartens ist, ohne von diesem abgeschloßen zu sein, so ergiebt sich für die Anordnung von selbst die Regel, daß man am Gebäude oder dem sonstigen Centralpunkte mit symmetrischen Blumenanlagen beginnt, allmälig in einfachere übergeht und so endlich ganz der Natur nachahmt, so daß Blumen, Gebüsche und Rasen sich verschmelzen.

Die Beete und Blumen dürfen aber auch bei natürlicher Anord=

nung nicht willkürlich im ganzen Garten vertheilt werden, sondern müssen sich an geeigneten Stellen zusammenfinden, so daß größere Rasenflächen dazwischen liegen.

Die Wege und Plätze des symmetrischen Blumengartens sind von der Symmetrie der Anordnung abhängig. Für diejenigen des landschaftlichen dagegen sind die Regeln für den Landschaftsgarten maßgebend. Man lege sie so, daß von denselben der Gartengenuß so vollkommen als möglich ist.

V.

Der Hausgarten*).

215. Es giebt eine Art von Gärten, welche in die bisher genannten Abtheilungen nicht passen, und die doch eine um so größere Berechtigung haben, da sie am häufigsten unter allen sind: Die Hausgärten. Allerdings ist mancher Hausgarten ein vollkommener Parkgarten oder ein tadelloser Blumengarten, wie sie oben beschrieben wurden; häufiger aber sind Hausgärten zugleich Gemüse- und Obstgärten, Gärten zur Befriedigung vielseitiger Liebhabereien, welche sich schwer den Gesetzen des Schönen fügen. Sie verlangen in solchen Fällen eine besondere Einrichtung, und es ist die Aufgabe der Kunst, alles so zu ordnen, daß das Schönheitsbedürfniß möglichst befriedigt wird. Es ist schwer, hier allgemeine Regeln zu geben; und doch sind sie nöthig, weil die Neuzeit die alte Einrichtung des Hausgartens, das Viereck mit Gemüse und Obst, von Blumenbeeten eingefaßt, mit Recht verworfen hat, daher hier der Dilettantismus freies Spiel hat und größere Kunstanlagen nachahmend oder eignen unreifen Ideen folgend, in Geschmacklosigkeiten das Möglichste leistet. Die folgenden Belehrungen machen keinen Unterschied zwischen reichen und nur bemittelten Personen, denn die Anmuth solcher Gärten hängt nicht von kostbaren Dingen ab.

Unter Hausgarten verstehen wir jeden Garten, welcher einer Familie zum gewöhnlichen Aufenthalt und Naturgenuß dient, mag er unmittelbar am Hause oder entfernt davon liegen. Die wichtigste Bestimmung des Hausgartens ist der bequeme Genuß der freien Luft, die Freude an beschränkten Scenen der schönen Natur und an der lieblichen Pflanzenwelt. Wer den Garten genießen will, muß gleichsam mit den

---

*) Denjenigen Lesern, welche über den Hausgarten mehr suchen, als in diesem allgemeinen Lehrbuche geboten werden kann, empfehle ich meinen „Hausgarten", Weimar 1867.

Pflanzen leben, muß sie beobachten, sich jeder einzelnen und ihrer Wandlungen freuen. Einen noch höheren Reiz gewinnt das Gartenleben, wenn man sich der Pflege der Pflanzen annimmt, wenn man ihre Natur studirt, Versuche macht u. a. m. Vielen Personen ist der Hausgarten allerdings nur ein Platz, um sich darin Bewegung zu machen, und die Blumen und Pflanzen haben für sie keinen andern Werth, als die Tapeten und Verzierungen des Zimmers. Sie sehen den Garten als einen unentbehrlichen Luxus an, als eine Sommerwohnung im Freien, was er in der That auch sein soll. Der Garten kann und soll diesen verschiedenen Geschmacksrichtungen Rechnung tragen. In der Hauptsache das Schöne zur Richtschnur nehmend, gestattetet er die verschiedensten Abweichungen. Man kann daher Hausgärten nicht nach einer Schablone einrichten, was leider meistens geschieht, indem sich gewöhnliche Gärtner damit befassen. Ohne ein Kunstideal zu sein, müssen Hausgärtner doch danach streben. Was darin nicht allgemein (absolut) schön ist, ist es doch für den Besitzer.

Der Hausgarten sei eine „erweiterte Wohnung," ein gemüthlicher, zum Genuß des Familienlebens eingerichteter Raum, worin sich durch Arbeit getrennte Familienglieder zusammenfinden, gleichsam eine Sommerwohnung mit allen dazu nöthigen Bequemlichkeiten und Einrichtungen, dessen Ausstattung sich, wie die des Hauses sich nach dem Geschmack und den Mitteln des Besitzers richten mag. Daß Menschen, welche ihre Wohnung glänzend einrichten, am Garten sparen wollen, einen kleinen Platz zum freien Athmen mit Gemüse bebauen, ist eine jener Unbegreiflichkeiten, die bei Menschen, welche gern mit ihren Reichthümern prahlen, so häufig vorkommen. Wir möchten damit aber nicht sagen, daß der Luxus des Hauses auch in den Garten übergehen solle, denn großer Aufwand leistet hier stets weniger, als guter Geschmack mit einfachen Mitteln. Der Garten habe bequeme trockne Wege, Plätze für jede Tages- und Jahreszeit, einen Gartensaal oder eine bedeckte Laube, um auch bei Regen und Wind im Freien sitzen zu können, einen schattigen, kühlen Platz für heiße Tage, einen Bleichplatz, womöglich Wasser zu einem Springbrunnen und zur Bewässerung des Rasens, endlich eine Fülle von Blumen und zwar vorzugsweise diejenigen, welche die Familie am liebsten hat, sogar die Lieblingsblumen einzelner Familienglieder. Was der Hausgarten außerdem an Obst und Gemüse haben kann, kommt auf Größe, Lage und Bedürfniß an. In Städten kauft man bekanntlich Gemüse billiger, als man es selbst ziehen kann, wenn Arbeitslohn, Dünger ꝛc. bezahlt werden muß. Man lege daher auf Gemüse keinen großen Werth, kann aber immerhin für das nothwendigste, täglich gebrauchte, bei viel Raum sogar für einige Spargel- und Erd-

beerbeete einen Platz bestimmen. Anders ist es auf dem Lande und im kleinen Städten, wo man Gemüse selten zu kaufen bekommt. Dort sind aber auch die Hausgärten meist groß genug, zu einem für alle Bedürfnisse ausreichenden Gemüsegarten. Obstbäume lassen sich viel leichter mit dem Ziergarten verbinden, und sie bilden eine Freude, gewähren einen Genuß, den die meisten Gartenbesitzer nicht vermissen wollen. Gemüse und Obst soll daher zwar nicht ausgeschlossen sein, darf aber den eigentlichen edleren Zweck des Hausgartens nicht beeinträchtigen, denn dieser ist verfeinerter Naturgenuß im heimischen Raume. Der Hausgarten hat daher auch einen moralischen Werth, indem er das Familienleben begünstigt, vom täglichen Ausgehen abhält. Welchen hohen Werth der schöne Hausgarten für Leidende und das Alter hat, wie er geradezu unschätzbar für die Kinder ist, braucht blos angedeutet zu werden,

Obschon auch jeder nahe liegende mit einem Gartenhäuschen versehene Garten den Gartengenuß gestattet, so haben doch Gärten am Wohnhause selbst doppelten Werth, weil man in jenen nie eigentlich zu Hause ist, immer erst Straßentoilette machen muß. Nach der Straße und nach Nachbargärten und Häusern zu sollte er möglichst verdeckt sein. Hat Jemand Neigung, sich öffentlich auch im Garten zu zeigen und den Außenverkehr anzusehen, so giebt ein Platz oder Pavillon an der Grenze hierzu Gelegenheit. Nöthig ist ferner ein Platz, wo man sich aussprechen kann, ohne von Nachbaren und den Dienstleuten gehört zu werden. — Die Lage läßt sich zwar nicht vorschreiben, wer aber einen Wohnsitz auswählt, vielleicht ein neues Haus baut, möge beachten, was §. 31 und 94 darüber gesagt worden ist. Der Besitzer sollte schon bei der Wahl des Bauplatzes wissen, welche Art von Garten er haben möchte, sonst werden seine Hoffnungen oft vereitelt. Einen reinen Ziergarten kann man allenfalls in jeder Lage einrichten, wenn man diese zu benutzen versteht; wo aber so verschiedene Ansprüche an den Hausgarten gestellt werden, wie oben angedeutet, da muß das Grundstück ausgewählt sein. Die Lage des Wohnhauses haben wir schon §. 94 kennen gelernt. Die Lage des Hausgartens richtet sich meist nach derselben. Bei Neubauten läßt sich aber beides, Haus und Garten gegenseitig günstig legen. Ist der Garten durch einen Hof getrennt, so verbinde man ihn wenigstens durch einen Laubengang oder einen gartenartig eingerichteten Uebergang. Es kann sogar der Hof eine Art Vorgarten bilden, wohin wirthschaftliche Unreinlichkeit nicht dringt. Dies ist besonders auf Landgütern mit Feld- und Viehwirthschaft zu berücksichtigen, denn sonst ist es oft ein vergebliches Mühen, mit reinen Füßen vom Garten in das Haus zu gelangen. Ist der Hauptgarten

vom Hause getrennt, aber ein kleiner Vorgarten nach der Straße durch eine Thür mit der Wohnung unmittelbar verbunden, so ist es zweckmäßig von hier aus zum eigentlichen Garten eine wenn auch schmale Verbindung herzustellen. Oft bringt es überhaupt die Lage des Hauses mit sich, daß die zum Garten bestimmten Räume von einander so getrennt sind, daß zwar eine thatsächliche Verbindung besteht, aber kein Theil im Gesichtskreise des andern liegt. In solchen Fällen giebt man jeder Abtheilung die passenste Einrichtung, und legt die Nutzgärten nur dahin, wo sie am besten zum Gedeihen und für die Bequemlichkeit liegen, womöglich aber nicht an die Fenster des Wohnhauses. Sind zwei Abtheilungen als Ziergärten eingerichtet, so muß auch die Verbindung schön sein. Bei parkartigen Gärten wäre ein dichtes Gebüsch zu beiden Seiten des Durchganges, bei regelmäßigen ein von Blumen eingefaßter gerader Weg oder ein Laubengang die geeignete Verbindung.

Häufig ist das Haus von der Straße durch ein Vorgärtchen getrennt. Solche Plätze lassen sich, wie man in den Vorstadtstraßen großer Städte sehen kann, reizend einrichten, sowohl einfach als prächtig. Ihre Einrichtung hängt ganz vom Zugange zum Hause ab, wenn dieser nicht abgesondert ist. Ist ein Fahrweg nöthig, so müssen Wagen, wenn vorne kein Platz zum Wenden ist, entweder um das Haus fahren, oder es müssen zwei Fahrwege angebracht werden. Hierbei sind zwei Fälle möglich: entweder das Thor ist in der Mitte, dann theilen sich die Wege sogleich um einen runden oder länglichen Rasenplatz; oder die Einfahrt liegt an einer, die Ausfahrt an der andern Seite, so daß gewöhnlich der Rasenplatz oder Blumengarten vor dem Hause dadurch die Form eines Halbkreises bekommt. Der Vorgarten sollte immer regelmäßig eingetheilt werden, selbst regelmäßig geformte Bäume, wie Kugelakazien, einige Coniferen u. a. m. sind den malerisch wachsenden wenigstens vor dem Hause vorzuziehen, während an den Seiten solche Rücksichten nicht zu nehmen sind. Hier ist auch der rechte Platz für architektonische und plastische Decorationen, sowie für den Springbrunnen, Veranden u. a. m. Leidet der Vorgarten viel durch Staub, so beschränke man sich hauptsächlich auf Rasen. Außerdem giebt eine Freitreppe, ein Vorbau mit geschützten Winkeln besondere Gelegenheit zur Ausstellung prächtiger Blumen in Töpfen, woran sich auch der Vorübergehende erfreut.

Der günstigste Fall ist, wenn das Haus rings vom Garten umgeben ist. Dies bedingt aber eine abgesonderte Lage der Wirthschaftsgebäude. Die Anfahrt muß in diesem Falle an der Seite und, wenn nicht durch eine Umfriedigung getrennt, doch wenig sichtbar werden.

Wir haben aber schon §. 94 erfahren, daß die Lage mitten in einem nicht großen Garten zwar für das Wohnen, nicht aber für den Garten günstig ist, weil dann auf keiner Seite eine große zusammenhängende Fläche liegt, und für einen besonderen Obst- und Gemüsegarten kaum Platz zu finden ist. Wird ein Gemüsegarten eingerichtet, so soll er an günstiger Stelle, womöglich durch Mauern gegen Norden gedeckt, aber nicht vor dem Hause liegen. Selbstverständlich ist es keine Unschönheit, wenn man ihn von irgend einem Fenster sieht, denn der Gemüsegarten hat für die Eigenthümer selbst nichts Abschreckendes und paßt sich, vorausgesetzt, daß er wohl erhalten ist, zum bürgerlichen Hause. Er sei, so oft es thunlich durch Gebüsche oder eine grüne Wand, einen Laubengang mit dichter Hinterwand und offener Vorderseite, nach dem Hause oder Hauptplatze des Gartens zu verdeckt. Dieser so abgeschlossene vordere Schmuckraum wird nun, je nach Geschmack und Größe als unregelmäßiger oder natürlicher Blumengarten, am besten aber im gemischten Style (s. §. 214) angelegt und geschmückt. Ein Abschluß sollte stets stattfinden, wäre auch der Raum für den Ziergarten noch so klein. Zum Gehen dienen dann auch die Wege des Nutzgartens. — Werden Obstbäume bevorzugt, wozu indessen schon ein größerer Garten gehört (abgesehen von den im Küchengarten stehenden geformten), so giebt man den Bäumen entweder einen besonderen günstigen Platz, oder man zieht sie in den Ziergarten, was jedoch nur bei einer landschaftlichen Anlage wohl ausführbar ist. Endlich bleibt die Wahl, die Obstbäume als Hauptzweck anzunehmen und nur die offenenen Stellen und den Hauptplatz mit Blumen und Ziersträuchern zu schmücken. Die erstere Art nenne ich einen nützlichen Ziergarten, die letztere einen verzierten Obstgarten. Aber wenn wir auch die Zulassung der Obstbäume im Hausgarten für berechtigt erklären, so muß doch gegen die jetzt sehr verbreitete Geschmacklosigkeit, die Formen des Landschaftsgartens und der Blumenbeete ausschließlich mit Obstbäumen und Obststräuchern, besonders mit künstlich geformten, nachzuahmen, entschieden Verwahrung eingelegt werden.

VI.

Die verschönernden Anlagen

216. Der dritte Theil der Gartenanlagen (s. §. 27), die blos verschönernden Anlagen, bewegen sich in so unbestimmten Formen und Grenzen, daß nichts anderes Allgemeines darüber gesagt werden kann, als: man wende die Grundsätze für den Park und die

regelmäßigen Pflanzungen so an, wie sie in jedem besonderen Falle am besten geeignet scheinen. So weit es in diesem allgemeinen Lehrbuche möglich ist, sollen die einzelnen Verschönerungen noch besonders besprochen werden. Die Verschönerungen bestehen aus 1) Pflanzungen, 2) Wegen und Plätzen, 3) Wasseranlagen. Es sind häufiger nur Veränderungen, als neue Schöpfungen, und die erste Regel ist, daß man alles Vorhandene benutzt, das Neue möglichst anzupassen sucht.

Zweiter Theil.

Ausführung und Erhaltung der Gartenanlagen.

Erste Abtheilung.

Ausführung der Gartenanlagen.

217. Die Ausführung der Gartenanlagen setzt vollständige Kenntniß der Technik des Gartenbaues voraus, welche in dieser Schrift nur sofern gelehrt werden kann, als ausschließlich künstlerisches Verständniß dabei nöthig ist. Die Boden- und Pflanzenarbeiten u. s. w. sind dieselben, wie für die Gemüse-Obstgärtnerei. Ich habe die Theorie der Gartenkunst besonders aus dem Grunde so ausführlich bearbeitet, weil der in seinen sonstigen Facharbeiten erfahrene Gärtner mit diesen Kenntnissen begabt, seinen eignen Weg gehen kann. Wenn nun auch dieser rein praktische Theil hauptsächlich für Anfänger der Kunst und der Gärtnerei überhaupt bestimmt ist, so enthält er doch auch vieles, was auch Gärtner mit langer Erfahrung selbst geübte Landschaftsgärtner nicht wissen.

Erster Abschnitt.

Eintheilung der Arbeiten. Abstecken.

218. Bei großen Anlagen, welche voraussichtlich nicht in einem Jahre fertig werden können und so viel kosten, daß selbst der Reiche, wenn er sonst Ordnung in seinen Ausgaben hält, gern die Kosten auf mehrere Jahre vertheilt, handelt es sich zunächst um das Nothwendigste.

Steht der Plan ganz fest, und hat der Platz nicht schon viele Bäume und Wald, welche benutzt werden können, so muß zuerst so viel wie möglich gepflanzt werden, damit der Erfolg bald sichtbar ist. Man macht dann nicht etwa ein Stück fertig, um alles Andere liegen zu lassen, sondern legt die nothwendigsten Hauptpflanzungen auf verschiedenen Punkten zugleich an, jedoch ohne sich vorläufig um Einzelheiten zu kümmern. Zugleich müssen Flächen, welche künftig Rasen werden sollen, dazu durch Planirung und Hackfruchtbau vorbereitet werden, wenn der Boden nicht schon gut in Kultur ist. Diese Unfertigkeit ist aber nicht möglich, wenn schon ein Haus da ist, welches der Besitzer wenigstens die Sommermonate bewohnen will. In diesem Falle gilt es, zuerst ein Stück am Hause ganz fertig zu machen, womöglich mit einem gewissen sichtbaren Abschluß durch große Gruppen und Bäume, als sei es ein Parkgarten für sich, was dieser Theil in Wirklichkeit auch oft sein wird. Unvollendete Wege, welche auch einmal aufhören, sind in diesem Falle unangenehm. Sind daher die Wege nicht so geplant, daß ein Verbindungsweg den Umgang des ganzen fertigen Theils möglich macht, so lege man einen provisorischen, nur leidlich gangbaren Verbindungsweg an der Grenze des fertigen Theils an. Es ist überhaupt zu empfehlen, schon vor Bearbeitung der entfernteren Theile einen Haupt-, Fahr- oder Fußweg durch das ganze zur Anlage bestimmte Grundstück nach dem Plane fertig zu machen, um den Verkehr mit dem Arbeitsfelde und den Transport von Materialien zu erleichtern. Der Besitzer und der dirigirende Gärtner wird auf einem guten Wege viel öfter und genauer nach dem Vollendeten und noch in Arbeit begriffenen Theilen sehen, als ohne Wege.

Nehmen wir an, daß man im ersten Winter bis Mai Pflanzenarbeiten machte, und mit der Ansaat des Rasens den Abschluß machte, so bleibt der ganze Sommer bis Herbst zum Wegebau und zu Bodenarbeiten. Selbstverständlich müssen Bodenarbeiten, welche eine Veränderung der Oberfläche bezwecken, allen anderen Arbeiten vorausgehen. Der aufgetragene Boden kann erst nach Monaten bepflanzt werden.

Alle diese Arbeiten müssen nach einem wohl überlegten Plane und mit günstiger Vertheilung der Kosten auf die zur Vollendung bestimmte Zeit vertheilt werden. Hat ein Jahr mehr gekostet, als es sollte, so werden im nächsten weniger kostspielige Arbeiten unternommen. Nichts ist aber nachtheiliger, als ein unzeitiges Sparen in der ersten Zeit der Anlagen, wie es oft vorkommt, wenn ein Beamter über die Ausgaben bestimmen kann. Das erwähnte ausgedehnte Pflanzen in allen Theilen des Anlageplatzes hat noch den Vortheil, daß die etwas dicht gemachten Pflanzungen gleichsam Baumschulen sind, aus welchen man in den künftigen Jahren kräftige Pflanzen nehmen kann. Sollen Parkanlagen

in weit von großen Gehölzbaumschulen entfernten Gegenden angelegt werden, so empfehle ich die Anlage einer Baumschule mehrere Jahre vorher, indem man sich junge Pflanzen kommen läßt. Muß alles weit her verschrieben verden, so kommt die Anlage nicht nur viel theurer, sondern sie leidet auch durch das Pflanzen meist schwacher Exemplare.

Ist das Haus, welches der Garten umgeben soll, noch im Bau begriffen, so unterbleiben in der Nähe alle Boden- und Pflanzenarbeiten, mit Ausnahme der Planirung, welche durch Abtragen und Anfüllen von Boden vom Bauplatze aus Kellern und Grundmauern meistens erst bewirkt wird. Es läßt sich die Bodenform im Voraus nur annähernd berechnen, indem man den abzutragenden Boden gemäß Auffüllungen vor dem Hause oder wenn es hier nicht nöthig ist, weiter davon unternimmt. Die bei dem Bau nicht störenden Erdmassen können auch später abgetragen werden, wobei weniger etwas übereilt werden kann, weil man schon weiß, wo dieser Boden am nützlichsten zu verwenden ist. Der zum Pflanzen und für Rasen brauchbare Boden wird in der Nähe so aufgefahren, daß er keine Arbeit verhindert. Es ist immer zweckmäßig, schon beim Beginn des Baues den um das Haus projectirten Platz oder breiten Weg im Groben fertig zu machen, weil es den Bau fördert. Dabei lasse man aber Stellen unvollendet, um den abfallenden Bauschutt in der Nähe unterzubringen. Baumeister und Gärtner sollten sich immer über gewisse Dinge verständigen. So kann der Gärtner an Mauern, wenn später gepflanzt werden soll, guten Boden anstatt Steinschutt schütten lassen. Er muß seine Abzugskanäle, Cisternen u. s. w. nach den Ableitungskanälen des Hauses richten oder die Richtung der letzteren für seine Zwecke günstig zu legen suchen. Er muß Anschluß an die Wasserleitung haben und darauf sehen, daß Gasröhren so gelegt werden, daß sie den Anlagen nicht schaden. Er muß aber auch seine Eintheilung so machen, daß die Leitungen nicht überpflanzt werden, weil es vorkommt, daß sie aufgegraben werden müssen.

Den Anfang der Arbeiten macht das Abschlagen und Ausroden von Holz, welches nicht bleiben soll, wenn die Zeit hierzu geeignet ist, außerdem wartet man bis zum Winter. Es ist dies nothwendig, weil vorher nicht fertig abgesteckt, ja oft sogar der Plan nicht eher endgültig festgestellt werden kann. Denn so lange Holz auf dem Platze steht, welches entfernt werden muß, sieht der Landschaftsgärtner nicht klar. Dann folgen die großen Erdarbeiten, nämlich Abtragungen und Auffüllungen, welche auch den Anfang aller Arbeiten bilden können. Letztere müssen immer zuerst vorgenommen werden, spätestens im Herbst oder Winter, wenn im Frühjahr der Garten fertig werden soll, damit sich der Boden setzen kann. Erst nach Vollendung dieser Boden-

arbeiten kann das Absiecken ganz beendigt werden. Hierbei sehe man stets darauf, daß überall genug guter Boden für die Oberfläche zurückbleibt. Wasserarbeiten nimmt man im Sommer oder im Winter bei Frost vor. Sollte sich zum Wegebau geeigneter Kies auf dem Grundstücke vorfinden, so lege man eine Kiesgrube an, womöglich so, daß der Kies nicht bergauf gefahren zu werden braucht. Man bildet daraus später, wenn sie sichtbar ist, eine natürlich aussehende Vertiefung, oder bepflanzt die ganze Umgebung. Ist letzteres möglich, so kann die Kiesgrube als solche beibehalten und lange benutzt werden. Sollte eine Kiesgrube nicht passend sein, aber Kies, wenn auch flach über eine große Strecke verbreitet sein, so wird der Kies nur so tief herausgenommen, als sich mit der Schönheit der Bodenform verträgt, dann der obere gute Boden wieder ausgebreitetet. Dieser Fall kommt in Thälern oft vor, weil man auf alte Wasserläufe und Ueberschwemmungsgebiete stößt. — Aller brauchbare Rasen wird ausgestochen und auf Haufen gesetzt, um später zum Belegen von Ufern, Böschungen und Wegebauten benutzt zu werden. Er hält sich jedoch nicht lange, selten durch den Winter, sollte daher stets nur im letzten Augenblicke der Dringlichkeit gestochen werden. Daß die Rasenstücke so auf Haufen gelegt werden, daß Wurzel an Wurzel und Gras an Gras zu liegen kommt, weiß so ziemlich jeder Arbeiter.

Bei neuen Gartenanlagen gehen viele Arbeiten Hand in Hand, indem die eine die andere ergänzt. Dadurch wird zugleich erspart, und der technische Leiter, der nicht so arbeiten läßt, versteht sein Geschäft nicht. Man bildet Anhöhen, indem man Boden für Keller und Wasseranlagen ausgräbt; schafft Bauabfälle vom Neubau in die Wege, und bringt dafür guten Boden mit; bringt guten Boden bei Abtragungen an tiefere Stellen u. s. w.

Nachdem die Erdarbeiten einschließlich Wasseranlagen ausgeführt und die Bodenoberflächen im Garten ausgeglichen, kommt es darauf an, ob es bald Zeit zum Pflanzen der Gehölze ist, oder nicht. Ist ersteres der Fall, so müssen zuerst alle Vorbereitungs-Erdarbeiten vorgenommen werden, damit das Pflanzen nicht aufgehalten wird. Ist aber die Pflanzzeit noch fern, so werden erst die Wege und andere Bodenarbeiten ausgeführt. Das Letztere hat den Vortheil, daß auf den zu Pflanzungen nöthigen guten Boden Rücksicht genommen werden kann. Kann beides, Wegbau und Bodenbearbeitung, zugleich vorgenommen werden, so greifen die Arbeiten noch besser in einander, indem man die beim Rigolen ausgelesenen Steine und etwaige Kiesbänke gegen gute Erde aus den Wegen vertauscht. Das Rigolen sollte spätestens bis März beendigt sein, damit sich der Boden noch vor dem Pflanzen setzt und nicht so austrocknet. Auch die Pflanzgruben für einzelne

Bäume werden am besten im Herbst und im Winter gemacht; auch wird guter Boden zum Pflanzen herbeigefahren, wenn es sich nöthig macht. Werden auch die Wege und Plätze im Groben fertig gemacht, so bekommen sie doch den letzten Kiesüberzug erst nach Vollendung des Gartens, damit dieser ganz reinlich bleibt. Kann der Boden zu Rasen sogleich benutzt werden, ohne daß es nöthig wird, ihn erst durch Hackfruchtbau zu bessern und von Unkraut zu reinigen, so nehme man das Umgraben oder Pflügen erst im Frühling vor, weil sonst der Boden bis zur Ansaat zu hart und leicht mit Unkraut überzogen wird. Dies Ansäen des Rasens ist ziemlich die letzte Arbeit der neuen Gartenanlage. Die Blumenbeete werden gleichzeitig abgesteckt, jedenfalls nicht vor vollständiger Planirung, oft aber auch später, wenn der junge Rasen schon grün ist.

Wenn man nicht schon im Herbst und Winter zu pflanzen beginnt, wie es sich bei großen Parkanlagen nöthig macht, so ist das Pflanzen die erste Frühjahrsarbeit. Die Gehölze müssen bereits vorher wohlgeordnet eingeschlagen sein. Die letzte Arbeit ist das Abstecken der Wegkanten und das Aufhacken der Erde in den Pflanzungen, nachdem diese bereits zu grünen beginnen.

Wenn der Plan fertig ist, und es ni chtan Arbeitern fehlt, so sollten alle Anlagen, welche bis zum folgenden Sommer fertig sein sollen, schon im September angefangen werden, so daß die meisten großen Bodenarbeiten vor Winter fertig sind. Das Frühjahr ist oft ungünstig, und die Arbeiter sind im Herbste eher und billiger zu haben.

Daß die Ausführung aller Bauwerke, einschließlich fester Mistbeetkästen, falls sie nicht auf einem abgesonderten Grundstücke liegen, den Anfang der Anlagen bilden muß, versteht sich von selbst. Der Gärtner wird sehr seinen Nutzen finden, wenn er zur Anfuhre von Baumaterialien schon einen nach dem Plane stimmenden festen Fahrweg anlegt, weil außerdem sein gutes Land mit Fuhren und Steinen verdorben wird. Soll ein Garten mit Topfpflanzen geschmückt werden, so ist schon aus diesem Grunde ein früherer Anfang nöthig, damit der fertige Garten sogleich seinen Blumenschmuck erhält, was um so wünschenswerther ist, weil die Pflanzungen im ersten und selbst im zweiten Jahre noch traurig aussehen. Aus diesem Zwecke empfiehlt es sich sogar, den zunächst am Hause liegenden Gehölzgruppen mit gewöhnlichen Blumen zu bepflanzen.

Das Abstecken.

219. Das Abstecken nach einem Plane geschieht auf die bekannte geometrische Weise nach dem verjüngtem Maßstabe. Geübte Gärtner stecken landschaftliche Anlagen frei, wie man sagt, aus dem

Kopfe ab, müssen dann aber natürlich den Plan im Kopfe haben. Ist keine Zeichnung vorhanden, so muß doch der Absteckende den Plan klar im Kopfe tragen. Frei Abstecken kann nur derjenige, welcher den Plan selbst entworfen oder so in sich aufgenommen hat, als wäre dies der Fall. Nur solche sind befähigt, jene kleinen Abweichungen vorzunehmen, welche bei dem freiem Abstecken für gut befunden werden. Das geometrische Verfahren beim Abstecken ist ziemlich genau dasselbe, wie beim Auftragen gemessener Grundstücke auf Papier, nur geht man beim Abstecken vom Kleinen in das Große, beim Aufnehmen umgekehrt. Geringe Bodensteigungen werden hierbei als Ebene betrachtet, denn bei Parkanlagen kommt es auf Differenzen von einigen Fußen nicht an.*)

Zum Bezeichnen der Linien und Punkte braucht man viele Pfähle und Stäbe von verschiedener Größe, lange Stangen oder Pfähle zur Bezeichnung von Hauptpunkten und einzelnen Bäumen, Stangen mit Fähnchen oder Strohwischen, um die Grenzen oder Aussichtslinien zu bezeichnen; spitzige nicht plumpe schwere Pfähle (von sog. Bohnenstangen) von 1 Meter oder 4 Fuß Länge zum Abstecken der Wege, Pflanzungen, der Hauptlinien von Blumenbeeten, geometrischen Linien u. s. w., darunter besonders glatte, gerade zum Abschnüren von Kreisen und Ellipsen; kurze starke Pfähle, um die endgültig abgesteckten Wege zu bezeichnen. Alle diese Pfähle sollen gerade, astlos und oben glatt und rein abgeschnitten sein, sonst beschädigt sich der Absteckende die Hände. Die Größe muß schon aus dem Grunde verschieden sein, um an einer gewissen Länge sofort die Bedeutung zu erkennen, ob sie Weg, Gruppe 2c. bedeutet. Es ist sogar zweckmäßig, neben rohen Pfählen noch weiße zu haben, um schon von Weitem zu erkennen, was die Absteckung bedeutet. An manchen Stellen häufen sich die Absteckpfähle so, daß selbst der Absteckende augenblicklich irre werden kann. Fehlt es an größeren Pfählen, so können dieselben nach Vollendung einer Linie durch kleinere ersetzt werden. Nachdem ein Stück Garten unwiderruflich abgesteckt, werden die Pfähle so fest geschlagen, daß sie nur mit Gewalt ausgezogen werden können, was besonders da nöthig wird, wo das Publikum Zutritt hat. Eigentlich müssen alle Absteckzeichen bis zur gänzlichen Vollendung der Anlagen stehen bleiben, Pfähle für Blumenbeete sogar bis zur letzten Bearbeitung zum Bepflanzen, weil sonst die Form nur mit Mühe durch Messen wieder aufzufinden ist. Fehlt es indessen augen-

*) Für Nichtwissende sei bemerkt, daß alle Messungen horizontal gedacht und ausgeführt werden, daß also bei ber Uebertragung vom Papiere auf das Land ebenfalls horizontal, nicht schräg bergauf oder bergab gemessen werden darf, sonst stimmt es nie. An Anhöhen von 45 Grad beträgt das Mehr der Berglinie gegen die Horizontallinie ziemlich ein Viertheil.

blicklich an Pfählen, dann können die Außenlinien der Pflanzungen durch eingerissene oder ausgestochene Rinnen (Gräben) scharf bezeichnet werden. Man sollte indessen nicht mit Pfählen sparen, da dieselben später zum Anbinden von kleinen Bäumen, Beerensträuchern ꝛc. Verwendung finden. Es ist gut, wenn der Absteckende stetig gewisse Pfahlzeichen anwendet, um sich schnell zu orientiren, und welche auch von den Arbeitern bald verstanden werden. So empfiehlt es sich, die Gruppenpfähle schräg einzustecken, um sie von den Wegepfählen zu unterscheiden. Jeder Techniker mag sich solche Abzeichen selbst erdenken. Es ist nothwendig, daß einige bei der Anlage beschäftigte besonders fähige Arbeiter genau von dem Zwecke der Absteckung und verschiedenen Pfähle unterrichtet werden. Man lasse sich daher die Mühe nicht verdrießen, sie in diese scheinbaren Geheimnisse einzuweihen.

An Stellen, wo Boden aufgefüllt oder abgetragen wird, sind längere und stärkere Pfähle zu verwenden, um dieselben entweder zu verfüllen oder tiefer einzuschlagen. Der Platz, wo abgesteckt werden soll, muß möglich frei von Hindernissen sein, was leider häufig nicht der Fall ist, indem Schutt- und Steinhaufen umherliegen. Steckt man Aussichten oder von einem freien Punkte gewisse Plätze ab, so muß man sich mit den ausführenden Arbeitern über die Zeichen vorher verständigen. An Plätzen, wohin man nicht sehen kann, z. B. in Vertiefungen, im Walde, hinter Gebäuden, müssen lange Stangen mit Fähnchen oder Strohwischen als Richtungszeichen verwendet werden. Steckt man Wege im dichten Walde ab, so ist es nöthig, an der Stelle, wo der Weg einen gewissen Punkt erreichen soll, einen Mann aufzustellen, welcher durch Rufen die Richtung angiebt, und zuweilen ist es nothwendig, eine ganze Linie von Menschen als Richtungslinie aufzustellen. Beim Abstecken eines neuen Waldsaumes, welcher durch Abschlagen von Holz gebildet wird, bediene ich mich einer Rolle Bindfaden, welcher die neue Linie sicherer und leichter angiebt, als eine Menge von Pfählen.

Regelmäßige Gärten und Figuren jeder Art werden durch genaues Einmessen abgesteckt. Man verfährt dabei wie bei dem geometrischen Zeichnen; nur nimmt man statt Zirkel und Lineal, Visirstangen, Zehnfuß- (Meter-) Stab, Meßkette, Meßband, die Gartenschnur, Bindfaden, allenfalls noch einen großen Winkel und für künstliche Blumenfiguren einen großen hölzernen Erdzirkel, endlich eine Pappscheibe mit 8 und 12 Radien. Lange gerade Linien werden zuerst mit drei Stangen einvisirt, später stückweise mit der Schnur gezeichnet. Oberflächen, sowohl horizontale, als geneigte werden mit 3 Nivelirkrücken „abgewogen". Zur Herstellung horizontaler Flächen genügt im Kleinen zwar die gewöhnliche Setzwage mit Bleiloth, aber eine kleine Taschenwasserwage ist

angenehmer und arbeitet schneller*). Um Horizontalpunkte (Punkte gleicher Höhe) auf größere Entfernungen aufzufinden, bedient man sich mit Vortheil der großen auf einer Stange mit Querstab befestigten Cylinder-Wasserwage zum Einvisiren, oder der Cylinder-Wasserwage mit Schlauch. Eine große Erleichterung bietet zum Messen mit Winkel die Winkelscheibe, welche auch bei dem Abstecken unregelmäßiger Anlagen von einer Richtungslinie aus gute Dienste thut. Bei dem Abstecken eines regelmäßigen Gartens geht man von gewissen Grundlinien aus, am besten von dem Wohnhause oder auch der längsten geraden Grenzlinie. Man sucht gerade Linien so lang wie möglich auszudehnen, und mißt gleichzeitig alle Parallellinien ab, wodurch viel Arbeit erspart wird. Hat man Kreise abzuzeichnen, so können oft von demselben Mittelpunkte mehrere gezogen werden. Sollen Baumreihen in mehreren Linien abgesteckt werden, z. B. Obstgärten, öffentliche Plätze u. a. m., so wird erst eine Reihe einvisirt und von dieser die gleichmäßige Entfernung für alle Bäume, so daß eine solche Anlage nach allen Richtungen gerade Linien zeigt

Das Abstecken von landschaftlichen Gärten nach einem Plane bietet größere Schwierigkeiten, und es nützt hier Gewandheit im Zeichnen, welche das regelmäßige Abstecken so sehr fördert, weniger, als schnelle Uebersicht. Ist das Grundstück klein und von ziemlich regelmäßiger Form, so zieht man auf dem Arbeitsplane (s. S. 54 und 55) der Form des Gartens am besten entsprechend in der Richtung der Längsaxe, etwa vom Hause nach der hinteren Gartenmitte, eine Directions- oder Richtungslinie und von da parallele Linien, kann sogar durch rechtwinkelige Querlinien ein Netz bilden. Die so gebildeten Quadrate können nun nach der bekannten Manier beim Zeichnen mit Leichtigkeit vergrößert übertragen werden. Die Entfernung dieser Linien braucht nicht gleich zu sein, vielmehr empfiehlt es sich, sie ganz beliebig so zu ziehen, daß sie möglichst viele Meßpunkte (Wegbiegungen, Wegverzweigungen, Spitzen von Gruppen und Wasser u. s. w.) berühren. Der geübtere Gartentechniker zieht überhaupt kein Netz, sondern seine Richtungslinie beliebig von einem festen Punkte so, daß sie möglichst viele Absteckpunkte berührt oder ihnen nahe kommt. Es erleichtert die Arbeit und vermehrt die Schönheit der Ausführung, wenn zu Endpunkten dieser Linien feststehende Gegenstände gewählt werden. Man zieht so viele solcher Linien als nöthig sind, so daß man nie weite Entfernungen

*) Da hier nur praktische Winke gegeben werden können, so muß auf technische Schriften verwiesen werden. Als solche empfehle ich die betreffende Abtheilung (praktische Geometrie) von Wörmann's „Garteningenieur" (Verlag v. E. Schotte, jetzt Hugo Voigt), sowie die „Feldmeßkunst für Gärtner von Legeler (Berlin, Verlag von Riegel).

zu messen hat. Bei großen Anlagen kann man die Boussole zum Auffinden der Nordlinie als Basis für alle andern Linien nicht wohl entbehren. Beim Abstecken verfährt man nun ganz wie bei dem Aufnehmen eines Grundstückes. Zunächst werden auf der zuerst gebrauchten Directionslinie die Punkte bestimmt, von welchen gemessen werden soll. Es würde zu langwierig sein, wollte man diese in kleinen Zwischenräumen anbringen, und es genügt für den Geübten, wenn man von Wegebiegungen, Gruppenumrissen, Ufern :c. nur die am meisten vor und zurücktretenden Stellen genau abmißt, die Abrundung und Verbindung dieser Stellen aber aus freier Hand macht. Die zu messenden Stellen werden auf dem Plane nummerirt, am besten mit farbiger Tinte, um die Zahlen von den einzuschreibenden Entfernungen zu unterscheiden, was leicht Verwirrung bringen könnte, da auch die Entfernungen der Meßpunkte auf der Directionslinie eingeschrieben werden. Das Messen auf dem Plane geschieht mit einem kleinen aber recht genauen Winkel, indem kleine Abweichungen beim Uebermessen auf das Land sehr bedeutende Entfernungsunterschiede geben. Wer es versäumt, den Arbeitsplan so vorzubereiten, (was bei schlechtem Wetter und bequem im Zimmer geschehen kann), müßte erst im Freien, während Leute unbeschäftigt warten, das Messen auf dem Plane vornehmen, wodurch viele Zeit verloren geht. Das Messen auf dem Lande geschieht mit einem recht genauen langarmigen Rechtwinkel, besser und schneller mit dem Winkelspiegel und ähnlichen Instrumenten. Große Gruppen, Wasserstücke u. s. w. müssen von zwei verschiedenen Directionslinien abgesteckt werden; auch erleichtern hie und da rechtwinkelige Querlinien das Abstecken sehr.

Da selten ein Grundstück auf dem Situationsplane so genau vorliegt, daß jedes kleine Hinderniß angegeben wäre und dasselbe dem auswärtigen zeichnenden Künstler selten in allen Einzelnheiten genau bekannt ist, so stößt die Ausführung oft auf Schwierigkeiten, zumal auf hügeligem Boden, wenn auf dem Situationsplane die Horizontalen (Linien gleicher Höhe) nicht angegeben sind. Aus diesem Grunde muß der Techniker, welcher den Plan eines Anderen absteckt, befähigt und ermächtigt sein, nothwendige Abänderungen vorzunehmen. So kann z. B. eine Weglinie in ihren Windungen auf dem Plane sehr schön, in Wirklichkeit häßlich oder wegen der Bodenverhältnisse unmöglich sein: denn der Bogen schneidet vielleicht tief in einen Abhang ein, welcher abgetragen werden müßte und doch häßlich bleiben würde, während eine kleine Veränderung der Wegrichtung vor und hinter dem Abhange die entgegengesetzte Bogenlinie möglich macht, so daß der Weg sich angenehm und leicht um den Abhang zieht. Dieses eine Beispiel wird ge-

nügen, um die Nothwendigkeit einer gewissen Selbstständigkeit des ausführenden Gärtners zu begründen.

Ganz anders und viel schneller kann ein geübter Landschaftsgärtner beim Abstecken seines eigenen Planes verfahren. Dabei kommen ihm bei Einzelnheiten oft bessere Gedanken, und er wird nicht so thöricht sein, aus falscher Scham dem Besitzer diese zu verheimlichen und bei der schlechteren Ansicht zu beharren. Aber auch wenn keine Nothwendigkeit zur Umänderung vorliegt, braucht er doch nicht der Sclave seines Planes zu sein, wenn die Veränderungen unbedeutend sind. Er braucht daher auch nicht die Umrisse aller Formen durch genaues Messen zu suchen, sondern nur die wichtigeren Punkte, als starke Theilung und Aus- und Einbiegungen der Wege und Gruppen, Plätze, Stellen, wo einzelne Bäume stehen sollen, u. s. w. Das Uebrige kann er aus freier Hand abstecken, wobei es nicht auf einige Fuß Unterschied zwischen Zeichnung und Wirklichkeit ankommt. Hierbei müssen zuerst alle das willkürliche Abstecken hemmende Dinge berücksichtigt werden. So muß z. B., wenn der Weg an einem vorhandenen Baume vorüberführt, erst die Breite von diesem aus gemessen werden, weil die ganze Biegung von diesem unveränderlichen Punkte abhängt. Solche Kleinigkeiten machen manchmal viel zu schaffen, und es ist besser, diese Hindernisse zu umgehen, wo es möglich ist. Ein geübter Gärtner, der seinen eigenen Plan absteckt, braucht bei diesem seinen Verfahren kaum so viel Zeit, als das Vermessen auf dem Arbeitsplane kostet, und erspart sich und dem ausführenden Gärtner eine theure, langwierige Arbeit*). Eine solche Freiheit wird zur Nothwendigkeit, wenn auf sehr unebenen oder mit Wasser durchschnittenen oder waldigen Flächen abgesteckt wird, wo man sich ganz nach der Oertlichkeit und Zweckmäßigkeit richtet.

Steckt man, was zuweilen vorkommt, landschaftliche Anlagen ohne einen Plan ab, so hat man ganz so zu verfahren, als mache man einen Plan, indem man bei größeren Anlagen zuerst die größeren Holzmassen und die Aussichten feststellt, in kleineren Gärten dagegen erst die Wege absteckt, weil ihre Zweckmäßigkeit die Hauptsache ist (s. §. 54).

Ich will nur noch Anweisungen über das Abstecken einzelner Bestandtheile des Gartens und Parkes geben. Bei Wegen steckt man gewöhnlich erst die eine Seite aus freier Hand oder nach dem Maße des Planes ab, macht jedoch bei breiten Fahrwegen eine Ausnahme,

---

*) Besitzer, welche Gärten anlegen, mögen dies wohl beachten und lieber die Kosten für die Reise und Arbeit für den Urheber des Planes bezahlen, wenn dieser es überhaupt thut und thun kann), als das genaue Abstecken aus Sparsamkeit vorzuziehen, denn es kommt jedenfalls theurer.

indem hier erst die Mitte durch entfernte Pfähle angegeben wird. Wird die Weglinie durch Messen gefunden, so sind dennoch Aenderungen nach dem Augenmaße nöthig, um schöne Linien zu bekommen. Die Absteckpfähle — beim freien Abstecken von der Höhe eines Spazierstockes — werden in 10—20 Fuß Entfernung gesteckt, enger bei starken Krümmungen, weiter bei schwachen. Die Pfähle müssen ganz senkrecht stehen, weil beim Sehen (Einvisiren) jede Abweichung nach der Seite falsche Linien giebt. Ist ein Pfahl krumm, so muß er so gestellt werden, daß die Krümmung in die Gesichtslinie kommt, er also ziemlich gerade erscheint. Wo Einsenkungen und Erhebungen vorkommen, steckt man in die Tiefen höhere, auf die Höhen kürzere Pfähle, so daß kein Pfahl auffallend höher oder tiefer ist. Das Einvisiren von Bogenlinien besteht darin, daß man stets zunächst drei Pfähle im Auge hat. Steht der Mittelpfahl so, daß die beiden andern annähernd gleich weit abstehen, so entsteht eine regelmäßige Biegung (Curve). Wo eine Curve in die entgegengesetzte übergeht, kommen drei Pfähle fast in eine gerade Linie zu stehen, was zwar gegen die Grundregel der Curven ist, aber bei der Ausführung des Weges wegfällt, indem die Uebergänge unmerklich gemacht werden. Bei dem freien Abstecken hat Jeder seine eigenen ihm am besten scheinenden Gewohnheiten. Ich will mein Verfahren kurz andeuten und bemerken, daß es mit unwesentlichen Abänderungen auch das des Fürsten Pückler-Muskau war, und wahrscheinlich noch vieler Gartentechniker ist. Habe ich eine lange Linie und große Flächen vor mir, so gehe ich vom Anfange des Weges auf dessen Endpunkt los, als wollte ich spazieren gehen, das Auge unverwandt auf das Ziel gerichtet. Alle 5—10 Schritte stecke ich, ohne die Augen vom Ziele abzuwenden, einen Pfahl ein, welcher mir von einem zur Seite gehenden Arbeiter bequem in die Hand gegeben wird, ohne daß ich hinzusehen brauche*). Die Biegungen des Weges bilde ich entweder ganz willkürlich, wie sie mir angenehm erscheinen, oder annähernd nach dem Plane, zu welchem Zwecke ich zuweilen eine Copie auf einem Blättchen Papier bei mir trage. Allen Anfängern und wo Bodenhindernisse die Freiheit der Weglinien erschweren, empfehle ich, erst nach dem Plane die äußersten Biegungen nach Außen und Innen durch Stangen zu bezeichnen, in welchem Falle denn stets nur die nächste Stange das Endziel beim freien Abstecken ist. Am Ende einer längeren Absteckline angekommen, wende ich mich um, um sie zu prüfen. Meist glückt es mir zum ersten Male, so daß es nur

*) Aehnlich ist das von Sckell empfohlene Abstecken durch Einritzen mit einem spitzigen Stabe, welches ich bei Gruppen auf bereits bearbeitetem glatten Boden ebenfalls anwende.

geringer Veränderungen bedarf; zuweilen kommen aber erst wunderliche Linien heraus. Die Hauptrichtung braucht selten abgeändert zu werden. Glaubt man eine erste Linie verbessern zu müssen, so fällt sie häufiger schlechter als gut aus, und es trifft sich oft, daß die Pfähle bei abermaliger Verbesserung zufällig wieder in die alten Löcher kommen. Ich gehe nun die abgesteckte Linie rückwärts ab, und lasse die etwaigen Fehler von einem Gehilfen ändern, indem ich demselben aus ziemlich weiter Entfernung Zeichen gebe. Sind die Entfernungen zwischen den Pfählen ungleich gerathen, was der Schönheit der Linie schaden kann, so lasse ich sie von zwei Personen genau einmessen, immer beobachtend und von ferne die Richtung angebend. Aber diese einseitige Prüfung genügt noch nicht. Der Weg muß auch von der andern Seite begangen werden, indem zuweilen von dieser gut scheinende Curven recht häßlich erscheinen. Erst nachdem diese Prüfung von zwei Seiten geschehen, werden die Pfähle fest geschlagen. Große Schwierigkeiten bieten unvermeidliche Hindernisse in der freien Weglinie, welche der Weg vermeiden oder auch Punkte, die er berühren muß, besonders Bäume. Es kommt dann fast auf den Zoll an, und häufig steht nicht einmal die Wahl frei, ob der Weg auf der einen oder andern Seite zu liegen kommen soll. So beschränkte Weglinien sehen oft recht gezwungen und unschön aus, und das Beste ist, die Biegung gleich vom Anfang an zu ändern, wenn kurze Aenderungen nichts helfen, oder — was jedoch nicht immer angeht, an dem Baume einen Platz und eine scharfe Biegung anzubringen.

Kurze Weglinien, deren Anfang und Ende unabänderlich vorgeschrieben sind, stecke ich rückwärts gehend immer nur einen Pfahl berechnend oder auch den Boden einritzend, ab, und lasse sogleich von einem Dritten die Entfernungen der Pfähle einmessen.

Nach Feststellung der einen Wegseite wird die andere durch Messen gefunden. Hierbei muß der Meßstab stets mit der (von einem Pfahl zum andern gerade gedachten) Längslinie einen rechten Winkel bilden. Auf der inneren (concaven) Seite der Biegung kommen die Pfähle natürlich immer enger zu stehen, und in starken Krümmungen fallen sogar einige aus. Dieses Messen der zweiten Seite wird von vielen Arbeitern falsch ausgeführt, indem sie den Meßstab schräg halten, weshalb ein erfahrener Mann dabei stehen muß. Der Meßstab wird hier, (wie bei allen Messungen von Pfählen), stets an der innern Seite des Pfahles angesetzt, weil bei einem andern Verfahren die ungleiche Stärke der Pfähle Ungenauigkeiten verursacht. Liegt die eine Wegseite tiefer oder höher, so muß der Meßstab wagerecht gehalten, also bald unten, bald oben angesetzt werden, weil jedes schräge Messen Ver-

kürzungen giebt*). Bei Wegtheilungen und Ausmündung von Plätzen ist es oft nöthig, die andere Wegseite zugleich mit der ersten zu bestimmen, denn die erste hängt häufig von der zweiten ab.

Wo wegen Gehölz oder Unebenheit des Bodens nicht genau abgesteckt werden kann, geschieht es nur vorläufig in der Hauptrichtung, erst nach Beseitigung der Hemmungen und nach Auffüllung oder Abtragung genau. In Wäldern steckt man erst die Linie so aus, daß man von einem Pfahle zum andern sehen kann, rodet dann das Unterholz aus, und steckt erst dann den Weg ab. Da im Walde selten unschöne Biegungen entstehen, weil man nicht weit sehen kann, so verfolgt man vorzugsweise lichte Stellen, auf welche man auch vollere Waldränder bekommt. Schwieriger ist dies im jungen Nadelwalde, wo man oft so breit aushauen muß, daß man vor die kahlen Stämme pflanzen kann. Da die Linie nicht allemal gut ausfällt, zumal an Bergen, so lasse ich erst einen nur fußbreiten Pfad ausschaufeln und nachdem die Richtung, Biegung und Steigung für gut befunden wurde, den Weg fertig machen. Hierdurch wird die Veränderung beinahe fertiger Wege vermieden. Solche Vorsicht ist besonders geboten, wenn der die Oberleitung besorgende Gärtner nicht täglich am Platze sein kann.

Ist der Wegebau mit erheblichen Abtragungen und Füllungen verbunden, so muß auch die Oberflächenlinie (das Profil) gemessen und die Höhe durch starke in der Mitte eingeschlagene Pfähe genau bezeichnet werden. (Siehe auch §. 221 und 224). — Bei dem Abstecken der Wald- und Gruppenränder werden nur die Hauptlinien bezeichnet, die kleinen Ein- und Ausbiegungen aber erst beim Pflanzen hervorgehoben. — Dasselbe ist auch bei dem Abstecken von stehendem und fließendem Wasser der Fall, wovon §. 226—230 ausführlich die Rede sein wird. —

Einzelne Bäume, sowie die Bäume lockerer Gruppen werden durch Stangen bezeichnet, doppelte und dreifache Stämme durch eben so viele Stangen, genau an der Stelle, wo der Baum stehen soll, so daß sich der Gräber der Pflanzgrube darnach richten kann. Sträucher auf Rasen und die nahe vor Wald- und Gebüschrändern zu pflanzenden werden durch besonders kennbare kurze Pfähle bezeichnet. Beiläufig bemerkt, erschwert es die Rasensaat, wenn viele einzelnen Sträucher an Wald- und Gebüschrändern mit der Masse zugleich gepflanzt werden. Man thut besser, damit bis nach der Rasenansaat zu warten. Bei Gärten, welche ich nicht aus dem Auge verliere, lasse ich sogar gar

---

*) Erfahrenen Gärtnern mag diese genaue Angabe unnöthig erscheinen; da ich aber bei jeder neuen Anlage die Erfahrung mache, wie unordentlich dieses Messen besorgt wird, so halte ich es für sehr wichtig.

keine Sträucher vorpflanzen, sondern benutze dazu nach 2—3 Jahren passende Sträucher aus dem Gehölzsaume, wodurch dieser lockerer und malerischer wird.

Ueber das Abstecken von Hügeln und Thälern giebt §. 233 genaue Anleitung.

Das Abstecken der Blumenbeete, welches, wie schon bemerkt, besser erst nach vollständiger Planirung und Bodenbearbeitung, selbst erst nach der Anlage des Rasens vorgenommen wird, hat nur für solche Gärtner Schwierigkeit, welche nicht mit geometrischem Zeichnen umgehen können. Da dieses allgemeine Lehrbuch keinen Raum für die Angaben der Construction verschiedener geometrischer Figuren hat, so muß ich auf Schriften über Gartentechnik verweisen*). Ich will jedoch einige Winke geben, worauf es besonders ankommt. Mag die Anlage regelmäßig oder landschaftlich sein, stets sind auch in letzterer Rücksichten auf eine annähernd regelmäßige Stellung zu nehmen. Die Beete dürfen nicht schief gegen den Weg liegen. Beete an gerundeten Wegtheilungen müssen mit den Rändern des Weges so weit als thunlich parallel laufen, denn alle Verstöße gegen die Symmetrie fallen in der durch Kunst verschönerten Natur unangenehm auf. (Weiteres auch §. 178 und 212—214).

Zweiter Abschnitt.

Die Bodenarbeiten.**).

220. Unter Bodenarbeiten verstehen wir alle Arbeiten, welche Bodenveränderungen bezwecken, einschließlich der Wege und der Bodenvorbereitung zu Pflanzungen und Rasenanlagen. Es sind entweder allgemeine überall vorkommende, als: 1) Planirarbeiten, welche leichte

*) Legeler's „Feldmeßkunst für Gärtner" (Berlin 1861); Wörmann's „Garten-Ingenieur", Abtheilung I: „Teppichgärten" und „praktische Geometrie" (Verlag von Ernst Schotte, jetzt Hugo Voigt). Auch mein „Allgemeines illustrirtes Gartenbuch", dritte Auflage (Verlag von Cohen und Risch) enthält Anleitung und Zeichnungen, ebenso die Schriften von Ernst Levy: „Neue Entwürfe für Teppichgärten". „Praktische Anleitung und Entwürfe zu Gartenanlagen bei der städtischen Villa" (Verlag von E. Schotte und Voigt, jetzt Hugo Voigt).

**) Die Boden- und Wasserarbeiten haben eine eigene technische Literatur, und es werden bei Ab- und Auftragungen mathematische Formeln und Instrumente zu Berechnungen benutzt. Eine ausführliche Belehrung nach

Bodenausgleichungen und Glättung bezwecken; 2) Bodenbearbeitung zur Pflanzung und Rasenanlage; 3) Abtragung und Auffüllung; 4) Wegebau; oder es sind besondere, als: 1) Terrassenbildung; 2) Wasserarbeiten oder Anlage von Wasserbecken und Wasserläufen; 3) das Bilden von Bodenbewegung (von Hügeln und Thälern; 4) Felsenbau.

Alle größeren Erdarbeiten sind sehr kostspielig, und dies um so mehr, wenn der Boden bergauf geschafft werden muß, was Viele ganz außer Acht lassen. Wenn der Boden über 800 Schritte weit gefahren werden muß, ist es besser, Gespanne zu nehmen. Die Beschaffenheit des Bodens macht bei der Bodenbearbeitung und Bodenbewegung im Preise einen großen Unterschied, und es kostet z. B. zäher Thon noch einmal so viel als Sandboden, der Transport wenigstens $^1/_5$ mehr. Die Steigung hat nur dann auf den Transport Einfluß mit Karren und Wagen, wenn auf zehn Fuß mehr als drei Zoll Steigung kommen. Bei solchen Arbeiten kommt ungemein viel an, daß Arbeiter und Geschirre gut angestellt werden, daß Wechselwagen fahren und keiner dem andern im Wege ist. Beim Transport mit Handkarren ist eine Bohlen-Fahrbahn nicht zu entbehren. Zum Transport großer Erdmassen sind leichte Eisenbahnen sehr zu empfehlen. Der Aufwand für Fahrbahnen macht sich bald bezahlt. Hierzu kommt noch, daß durch Fahren bei nassem Wetter das Land so verderben wird, daß es erst nach Jahren wieder ganz in Ordnung kommt. Wer noch keinen Begriff von den Kosten der Erdarbeiten hat, möge beachten, daß jede nur einen Zoll betragende Auffüllung ohne Transport 9—10 Mark auf den preußischen Morgen kostet.

Die erste praktische allgemeine Regel für jede Bodenarbeit ist: man schaffe allen zu bewegenden Boden, Steine u. s. w. womöglich sogleich dahin, wo er bleiben kann, denn jede nochmalige Veränderung macht doppelte Kosten. Es giebt wenige Arbeiter, welche das begreifen und selbst Gärtner genug, welche fast täglich dagegen verstoßen, darum hebe ich diese Regel besonders hervor. Ist es nicht möglich, dieselbe zu befolgen, so schaffe man den Boden wenigstens dahin, daß er womöglich nur fortgeworfen zu werden, wenigstens nicht bergauf gefahren zu werfen braucht. Im richtigen Leiten der Bodenarbeiten zeigt sich die Brauchbarkeit des ausführenden Landschaftsgärtners oder Aufsehers.

---

mathematischer Methode ist gegen den Zweck dieses Buches. Von Fachschriften nenne ich hier nur: „Vademecum des angehenden Garteningenieurs“ von L. Trzeschtik (Wien 1873), welches sich auch auf Brücken- und Wasserbau erstreckt. Auch G. Meyer's „Lehrbuch der schönen Gartenkunst“ enthält Anleitung zu Berechnungen. In dem Folgenden gebe ich solche Anleitung, wie sie jeder praktische Gärtner ohne mathematische Kenntnisse verstehen kann.

Meistens sind Arbeiter, welche beim Eisenbahn- und Straßenbau beschäftigt waren, als Aufseher den Gärtnern vorzuziehen, aber da sie an das Messen gewöhnt sind, zur freien Hügelbildung und allen Nachahmungen der Natur weniger brauchbar. Zweitens ist darauf zu sehen, daß die Arbeiten so viel wie möglich Hand in Hand gehen (siehe auch §. 218). Derselbe Wagen oder Karren, welcher Kies und Steine für Wege herbeiführt, kann oft guten Boden aus dem Wege an eine andere Stelle mitnehmen. Der abzutragende Erdrücken dient zur Verfüllung der nächsten Vertiefung u. s. w. Erdarbeiten, welche mit Sicherheit ausgemessen werden können, sollten immer in Akkord gegeben werden. Leider geht dies bei Gartenarbeiten nicht immer, weil jede gemessene Arbeit eine mit der landschaftlichen Schönheit unverträgliche Regelmäßigkeit zeigt, welche später kaum zu erreichen ist. Während das Abtragen ohne Bedenken verakkordirt werden kann, ist dies bei dem Auffüllen nur im Gröbsten anwendbar. Will man vor Abschluß eines Akkords Versuchsarbeiten machen lassen, so muß man es so klug anfangen, daß die Arbeiter den Zweck der Versuchsarbeit nicht merken, sonst schaffen sie absichtlich wenig, um einen höheren Preis zu erlangen. Zum Abschluß von Akkorden gehört neben Kenntniß der Local-Arbeitslöhne, noch genaue Kenntniß des Materials, etwaiger Schwierigkeiten und eigene und fremde Erfahrung. Einige Akkordsätze sind ziemlich feststehend und beziehen sich auf bestimmte Maße. Eine Radberre (Handkarre) faßt je nach der Größe 1½ bis 2 Kubikfuß Boden (in fester Masse gemessen). An einem K.-Meter fährt man 14 bis 16mal. Eine zweispännige Fuhre ladet auch bei guten Wegen von schwerem Boden selten über einen K.-Meter auf.

Schwierig sind Erdarbeiten auf nassem Boden oder zur Zeit wo Grundwasser darin steht, welches ausgepumpt werden muß. Bei Ausgrabungen für fließendes Wasser, wo das Wasser nicht abgestellt werden kann, macht man erst einen Graben mit ziemlich senkrechten Ufern, und arbeitet erst später die Böschungen aus. Zuweilen fügt es sich, daß man das Wasser erst auf die eine Seite, dann auf die andere leiten kann. Bei Ausgrabungen von Teichen mit trockenem Boden wird erst eine Fahrgasse durch die Mitte ausgegraben, damit man womöglich mit Wagen fahren kann, und diese allmälig breiter gemacht. (Siehe auch §. 227). In nassem Boden läßt man Brücken zum Fahren stehen und belegt diese mit Fahrbohlen: auch müssen hie und da brückenartige Fahrbahnen gebaut werden. Alles was für die Bequemlichkeit des Fahrens gethan wird, vermindert die Kosten. Sammelt sich viel Bodenwasser an, so kann eine Stelle tiefer als die Sohle ausgegraben werden, um es daraus zu pumpen.

1. Planirarbeiten.

221. Planiren nennt man jede Erdarbeit, welche eine Ausgleichung der Oberflächen bewirkt. Zunächst versteht man darunter die letzte Glättung. Planirungsarbeiten sind zweierlei Art. Entweder soll eine horizontale oder regelmäßig geneigte Ebene (schiefe Ebene) hergestellt werden, was in symmetrischen und Nutzgärten vorkommt; oder man will künstlich veränderten Bodenflächen die muthmaßliche alte oder eine andere natürliche Form wiedergeben. Letzteres kommt nur in Landschaftsgärten vor, namentlich wo an Bergen hohe Feldränder und Terrassen zur Kultur eingerichtet waren. Von beiden Planirungen wird noch besonders die Rede sein. Für die erste Art ist strenge Regelmäßigkeit das höchste Gesetz, für die letztere jene Weichheit der Oberflächenlinien der Natur, welche hie und da den größten Reiz kleinerer Scenen ausmacht, die wir so anmuthig an Berghängen mit Wiesen finden. Die erste Art des Planirens kann Jeder lernen, die letztere nicht. Nur der mit feinem Gefühl für das Naturschöne und scharfen Auffassung der Ursachen desselben begabte Mensch wird diese unbeschreiblichen anmuthigen Formen, diese bei aller Einfachheit unendlichen Abwechselung nachbilden können.

Zur Herstellung der Oberflächen regelmäßig gebildeter Bodenformen wendet man das Verfahren und die Instrumente an, wie sie allerwärts beim Eisenbahn- und Festungsbau gebräuchlich sind. Da es sich immer um das Formen horizontaler und geneigter Flächen handelt, so ist das Nivelliren die Hauptarbeit. Bei kleineren Arbeiten hilft man sich mit der Wasserwage (§. 220) und Nivellirtrücken, während größere die Instrumente des Geometers und Ingenieurs erfordern. Das Planiren regelmäßig geneigter Flächen versteht jeder geschickte Gartenarbeiter: dagegen ist die Ausgleichung unregelmäßiger Oberflächen, wie sie im Landschaftsgarten vielfach vorkommen, eine Arbeit, welche nicht blos Handgeschick, sondern angeborenen Sinn für natürliche Formenschönheit verlangt. Aus diesem Grunde muß die letzte Glättung oft unter den Augen des Gartenbaumeisters selbst angenommen werden. Werden abgerundete Bodenflächen gegraben, um Rasen u. a. m. darauf anzulegen, so darf es nicht in gerader Linie, sondern in den Horizontalen (Linien gleicher Höhe) oder schräg von unten nach oben geschehen, weil nur so die Abrundung gut gelingt.

2. Die Böschung oder Dossirung*)

222. Unter dieser Bezeichnung versteht man die Abschrägung geneigter Flächen jeder Art, also Graben- und Uferränder, Seiten der Hügel und Thäler. Sie ist in regelmäßigen Anlagen und Nutzgärten immer geradlinig (regelmäßig), und wird nach der Schnur gearbeitet; im landschaftlichen Garten dagegen, (wenn es nicht ein regelmäßiger Einschluß ist,) ahmt sie die gerundeten weichen Formen der Natur nach, ist ausgemuldet (concav) oder wellig (convex), wobei die Uebergänge zwischen beiden Gegensätzen nicht bemerkt werden dürfen. Böschungen sollten nur ausnahmsweise über 45 Grad betragen! es werden jedoch oft steilere Böschungen (bis zu 60 Grad gemacht, und die Erdpyramiden in Branitz, welche Fürst Pückler als Grab-Tumulus benutzt hat, zeigen, was selbst auf Sandboden möglich ist. Die steilsten Böschungen werden mit sogenanntem Kopfrasen gebaut, indem man Rasenstücke mauerartig auf einander setzt. Können steile Böschungen nicht durch Futtermauern ersetzt werden, was das Sicherste ist, so müssen sie durch Faschinen oder mit Erde überdeckte Stützmauern gehalten werden. Die Letzteren sind unentbehrlich, wenn ein gemauertes Gebäude auf die Höhe gesetzt wird. Hie und da kann man Böschungen aus rohen Steinen bilden und sie als Gartenfelsen behandeln. (Siehe § 66). Das Abschwemmen und Rutschen des Bodens steiler Böschungen, welche nicht ganz mit Rasen oder Felssteinen belegt werden können, sichert man bekanntlich dadurch, daß schachbrettartig Rasenstreifen in schiefer Richtung gelegt werden. Die so bleibenden Zwischenräume von 3—6 Fuß Durchmesser werden mit Rasen besäet oder bepflanzt. Solche Böschungen sehen zwar mehrere Jahre seltsam aus, allein das Verfahren ist praktisch.

Die Böschungen werden in der Geschäftssprache nach Graden berechnet und bezeichnet oder auch nach Maßen. Man sagt z. B. einfüßige oder ganze Böschung, wenn (senkrechte) Höhe und Grundfläche gleich sind, die Böschung also einen Winkel von 45 Grad bildet; zweifüßige, wenn auf einen Fuß Grundfläche (Breite) 2 Fuß Höhe kommen. Wenn die Grundlinie nur die Hälfte, ein oder zwei Drittel der Höhe hat, sagt man auch halbe, ein- und zweidrittel-Böschung; es sind jedoch die Ausdrücke ganze, halbe, drittel-Böschung, weil sie zu Mißverständnissen Veranlassung geben können, indem die Breite auf die

*) Man vergleiche auch die Wege- und Uferböschungen in den betreffenden Kapiteln.

Höhe bezogen werden kann, unsicher. Was unter 45 Grad bleibt, wird in Zollen ausgedrückt.

Steile Böschungen, welche nicht Mauern oder Felsen sind, müssen mit Rasenstücken belegt werden, indem die Ansaat schwierig, oft nicht möglich ist. Als Ersatz für Rasen dienen im Parkgarten verschiedene Pflanzen, besonders Arten Sedum, sowie Asarum enopaeum, an weniger steilen Wänden Cerastium, kriechende, rasenartige Phlox, Aubrietia, Arabis &c.

Die zu Ufern und steilen Abhängen gebrauchten Faschinen werden entweder aus langen biegsamen wenig verzweigten Aesten thau- (seil-) artig so lang wie möglich gebunden und mit Pflöcken befestigt, oder es werden treppenartig über einander Reihen von Pfählen eingeschlagen, welche mit Zweigen durchflochten werden. Können Böschungen beholzt sein, so verwendet man frisches Holz von Weiden und Pappeln, welches sich bewurzelt und grünt. Statt der Faschinen steckt man auch zuweilen Stockholz von Weiden, Pappeln, Tamarix, Spireen, (besonders Spiraea salici solia in die Erde, um Bewurzelung zu erzeugen. Soll eine Böschung dicht bepflanzt werden, so müssen die Faschinen soweit auseinander kommen, daß dies möglich wird.

Bei neuen Böschungen ist es von größtem Gewicht, daß das Wasser oberhalb abgeleitet wird, denn fließt nach starkem Regen das Wasser über, so reißt es Gräben und verdirbt die frische Grassaat.

3. Die Bodenlockerung als Vorbereitung für Rasen und Pflanzungen.

223. Das Graben mit dem Spaten geschieht zur Vorbereitung des Bodens für Grassaaten sowie zur Auflockerung von bereits früher tiefer bearbeiteten oder von Natur lockeren Bepflanzungsflächen.

Ist der Boden einigermaßen tief gut, so braucht zu Rasen kaum spatentief gegraben zu werden. – Zu demselben Zwecke dient bei großen Flächen das Pflügen und Eggen. Es dürfen aber dabei keine Furchen gemacht werden, außer der unvermeidlichen Mittelfurche. Um die in Feldern überall vorhandenen Beetrücken zu beseitigen, muß zum zweiten Male quer (rechtwinklich von den alten Furchen) gepflügt werden. Die noch von alten Hauptfurchen bleibenden Vertiefungen müssen durch Handarbeit ausgeglichen werden. Alle vorkommenden hemmenden Unkräuter müssen sorgfältig mit den Wurzeln ausgehoben werden. Wo der Boden stellenweise schlechter als allgemein ist, muß guter hingeschafft werden, sonst wird hier die Grasnarbe dünner und die Stelle ist Jahre lang zu erkennen.

Beim Rigolen ist zunächst die Tiefe zu beachten. Zu Baumpflanzungen rigolt man in kleineren Anlagen zwei Fuß und darüber tief, in großen, wo bedeutende Flächen zu rigolen sind, begnügt man sich mit $1\frac{1}{2}$ Fuß für alle Pflanzungen. Die Sohle des Rigolgrabens wird aufgehackt. Liegt der gute Boden nur flach, so wird der schlechte nicht oben auf, sondern wieder unten hin gebracht, und wenn es sein kann, mit faulenden vegetabilischen Stoffen oder Mist untermischt. Es fehlen in dieser Hinsicht viele angehende Gärtner, weil sie gelernt haben, daß beim Rigolen das Untere zu Oberst kommt. Grobe Steine werden immer ausgelesen und zum Wegbau benutzt; arbeitet man aber in kieseligem Boden, so bleiben zu Pflanzungen alle Steine unter Wallnußgröße, und werden nur mit Humusboden untermischt. Da in Landschaftsgärten die Rigolstücke fast immer unregelmäßig sind, so müssen die Gräben auch hier so eingetheilt werden, daß die Erde des einen immer zur Füllung des folgenden ausreicht, indem man die Gräben bei zunehmender Breite des Stückes schmäler, bei Verengung breiter macht. Gegen diese so einfache Regel wird selbst von erfahrenen Gärtnern gefehlt, und so giebt es unnützen Erdtransport. Bei langen Rigolstücken kann auf verschiedenen Stellen zugleich angefangen werden. Kommen Sand-, Kies- und Steinlager vor, so werden sie gehörig tief ausgegraben, um das Material zum Wegbau zu benutzen.

4. Abtragen und Auffüllen.

224. Jede Bodenausgleichung vollzieht sich durch Abtragen und Auffüllen, und es ist besonders zu beachten, daß beides geschickt in einander greift. Da im großen Landschaftsgarten nur wirklich unschöne Bodenungleichheiten stören und leicht verborgen werden, so finden größere Bodenausgleichung meist nur beim Wegebau und in der Nähe des Hauses, sowie für Blumengärten statt. Das Abtragen würde zuweilen entbehrlich sein, wenn nicht eine nahe Auffüllung Boden verlangte, der so am billigsten geschafft werden kann. Unvermeidlich ist Auffüllen und Abtragen bei der Terrassenbildung (§. 225). Ueberall wo abgetragen und aufgefüllt werden soll, muß zuerst die oberste gute Bodenschicht, (der sogenannte Mutterboden) abgehoben und zu weiterem Gebrauch beiseite geschafft werden. Gewöhnlich wird er nach Vollendung der Ausgleichung am Platze selbst als oberste Bodendecke gebraucht. Müssen große Flächen abgetragen werden, so hebt man nicht den ganzen obern guten Boden ab, sondern nur stückweise, so daß der Mutterboden von dem zunächst abzutragenden Stück auf das bereits abgetragene geworfen wird. Man begreift, was bei solchem Verfahren an Arbeit und Trans-

port gespart wird. Liegt der abzutragende gute Boden tief, so sticht man in berechneten Zwischenräumen Gräben aus, welche später durch die gebliebenen Erdrücken zugefüllt werden. Natürlich muß die Sohle dieser Gräben die Form der alten oder neu zu bilden Oberfläche bekommen, darf nicht geradlinigt sein. Auf welligem Terrain müssen diese Gräben die Biegungen des Berges bekommen, und können aus diesem Grunde nicht genau parallel liegen. Auf diese Art kommt die oberste und die darunter liegende Erde durcheinander und der Baum- oder Graswuchs wird überall gleich, während bei durchgängiger Abtragung der untere Boden, mag er auch noch so gut aussehen, weil er nicht in Kultur war, ein geringeres Wachsthum erzeugt.

Das Auffüllen muß lange vor der Fertigstellung des Bodens zum Wegebau und zur Pflanzung geschehen, damit sich der Boden setzt. Das geschieht um so gründlicher, wenn die Arbeit im Winter vorgenommen wird, daher die ganze Winterfeuchtigkeit bekommt. Zu diesem Zwecke ist es nöthig, die aufgefüllten Flächen so zu planiren, daß das Wasser nicht abfließt, womöglich noch welches zugeleitet wird. Würde eine Stelle viel höher als andere aufgefüllt, (wobei jedoch nicht an Hügel gedacht wird), so bildet man dort einen Trichter, damit durch Wasserzufluß das Sinken schneller vor sich geht. Das sogenannte Setzen des Bodes läßt sich nach der Beschaffenheit einigermaßen berechnen, und beträgt selten unter $^1/_4$ der ganzen Höhe. Geforener schollenreicher Boden setzt sich weit mehr, Steine und Sand setzen sich wenig. Wo es darauf ankommt, bald die bleibende Höhe zu bekommen, muß der Boden gestampft werden. Gestampfter Boden setzt sich auf den Fuß nicht mehr als 1—1$^1/_2$ Zoll.

Daß bei allen Abtragungen und Auffüllungen, (wo es sich nicht blos um Ausgleichung mit dem umgebenden Boden handelt,) Pfähle zur Bezeichnung der Höhenlinie eingeschlagen werden müssen, erwähne ich nur nebenbei. Um die Wirkung einer Abtragung im Voraus beurtheilen zu können, sowie, um den Arbeitern einen bestimmten Anhalt zu geben, läßt man zuerst an einem Hauptpunkte oder auch an mehreren, z. B. vom Hause aus Gräben von 1$^1/_2$ Fuß Breite in der muthmaßlichen Tiefe der Abtragung ausheben, bis man von oben oder unten die gewünschte Aussicht bekommt. Bei regelmäßigen Böschungen werden die Gräben natürlich gradsohlig und rechtwinklich gemacht, während sie auf abgerundetem Terrain ebenfalls eine gerundete Sohle bekommen. Ist der abzutragende Abhang gerundet oder erhaben und vertieft, so müssen die Gräben von oben strahlenförmig auslaufen. Solche Probegräben (Lehren genannt) verhüten unnütze Arbeit durch zu startes Abtragen und sind besonders dann unerläßlich, wenn der oberste Leiter nicht immer gegenwärtig ist. Man mache es sich daher zum

Gesetz, nie Abtragungen auf Gerathewohl vorzunehmen, denn zu weit gehende Abtragungen kosten nicht nur zwecklos Geld, sondern werden auch, wenn der Fehler verbessert wird, dadurch schädlich, daß man lockern Boden anstatt festen bekommt. Wird die Tiefe der Gräben für die erhoffte Wirkung für genügend gefunden, dann kann ohne Befürchtung der Boden von der Sohle eines Grabens zum andern abgetragen werden. Auf diese Weise sichert man sich vorher, ob die vorzunehmende Arbeit auch wirklich den erwarteten Zweck erfüllt, z. B. daß von unten das Haus gut gesehen wird, daß man vom Hause oder einem Platze die Ansicht in die Tiefe, auf ein Wasser u. s. w. vollständig gewinnt. Die Breite des oberen Platzes vor dem Hause hängt oft von der zukünftigen Abtragung ab, man kann daher, wenn solche Probegräben noch vor Beginn des Baues gemacht werden, sogar die Stellung des Hauses danach richten. Ein Fuß mehr nach dem Abhange zu kann bedeutende Abtragungen ersparen, ebenso das Gegentheil, solche veranlassen.

Bei Anfüllungen, welche nicht blos Ausgleichung bezwecken, also bei wirklicher Höhenbildung, wird eine ähnliche Probe in entgegengesetzter Weise gemacht, indem man um Stangen hie und da Höhenpunkte (ebenfalls Lehren genannt) als Erdpyramiden aufbaut.

Eine Gärtnern weniger, als Wegebauarbeiten bekannte Sache ist die, daß, wenn Abhänge überfüllt werden, sei es zur Vergrößerung oder nur als Ueberzug mit gutem Boden, die Böschung durchaus treppenartig hergerichtet werden muß, damit der übergeschüttete Boden an dem festen Boden Halt bekommt. Wird dies versäumt, so rollt lockerer Boden nicht nur zu tief hinab, sondern der aufgefüllte Boden rutscht auch nach starkem Regen leicht über die schiefe Fläche. An runden Böschungen müssen selbstverständlich die Stufen die Biegungen des Abhanges bekommen, also sogenannte Horizontalen bilden.

5. Terrassenbildung.

225. Wenn Terrassen (s. §. 58) gebildet werden sollen, weil der Plan der Anlage es so verlangt oder die Steilheit des Abhanges keine andere Benutzung zuläßt, so empfiehlt es sich in allen Fällen, die herzustellenden ebenen Flächen nach der Steilheit des Abhanges zu richten, also an steilen Bergwänden schmale, an sanfteren breite Terrassen anzulegen. Diese von der Natur gebotene und aus Sparsamkeit zu empfehlende Einrichtung ist jedoch nicht immer möglich, namentlich wo die Terrasse zugleich Bauplatz und Blumengarten sein soll, sondern kann nur getroffen werden, wenn freie Wahl vorhanden ist. Aus dem=

selben Grunde soll man auch die Absätze einigermaßen nach der Biegung des Berges richten, indem an langgestreckten Abhängen lange Terrassen, an stark gebogenen kurze nach zwei und drei Seiten angelegt werden, letztere entweder vieleckig oder gerundet. Wenn solche dem Boden angepaßte Terrassen gebildet werden, so ist der Erdtransport sehr gering, indem man die Terrassen gerade so breit macht, als der abzugrabende Boden ausreicht. Bei der Anlage von Prachtgärten fallen natürlich solche Sparsamkeitsrücksichten weg: aber es ist immer gut, den Bauplatz für die Anlagen so zu wählen, daß der Berg sich leicht in den Plan fügt.

Um Terrassen bilden zu können, muß der Abhang sorgfältig nivellirt werden, um genaue Profile der Oberfläche zu bekommen. Dieselben dienen auch zur Berechnung für Abtragen und Auffüllen, und den damit verbundenen Akkordarbeiten. Je unebener und abwechselnder der Boden, desto enger müssen die Profillinien gelegt werden. Soll nur eine einseitige Terrasse gebildet werden, wie es meistens der Fall ist, so ziehe man die Nivellirlinien (Stationslinien) rechtwinkelig auf das schon vorhandene oder auf dem Plane schon festgestellte Hauptgegebäude, wobei besonders die Ecken und vortretenden Theile zu berücksichtigen sind, weil diese in die Form der obersten Terrassen eingreifen. Es erleichtert die Bestimmung der Höhenlage, sowie die Berechnung des zu bewegenden Bodens sehr, wenn außer den Profilen noch Berghorizontalen (Linien gleicher Höhe) aufgenommen und auf dem Plane verzeichnet werden. Bei diesen Vorarbeiten kommt die mathematisch-technische Bildung des Gärtners vorzugsweise zur Geltung, und ich rathe jeden Landschaftsgärtner, welcher eine solche nicht vollkommen besitzt, in nicht ganz einfachen Fällen einen Geometer zur Beihülfe zu nehmen. Was dem nicht mit allen Vortheilen der Meßtechnik und nur mangelhaften Instrumenten versehenen Gärtner unendliche Schwierigkeiten macht, ist dem Geometer und Ingenieur so zu sagen Kinderspiel. Einfache Terrassen, z. B. zu Obstgärten oder einem Blumengarten bildet man nach Art der Maurer durch gespannte Schnuren mit daran befestigter leichter Setzwage. Sollten Gärtner damit nicht umgehen können, so kann ziemlich jeder Mauergeselle ihnen beistehen. Die drei Nivellirkrücken sind dabei nicht zu entbehren. Die bestimmten Höhenpunkte müssen sogleich durch starke Stangen und Pfähle bezeichnet werden, von welchen man stets mittelst der Nivellirkrücken oder der Schlauchwasserwage die horizontale oder schiefe Ebene abwägen kann.

Die Terrassen werden entweder durch senkrechte oder nur wenig geneigte Mauern oder durch Rasenböschungen gebildet. Durch die ersteren gewinnt man mehr horizontale Fläche und brauchbare Spaliermauern für seine Obstzucht: auch dienen sie, von gleichmäßigen

Steinen gebaut und mit Ornamenten versehen, zur Vermehrung der Pracht des Gebäudes und Vorplatzes, und geben Gelegenheit Steinbalustraden, breite Treppen, Vasen, Grotten, Wasserkünste u. a. m. anzubringen, können auch innen Kellerräume enthalten, welche sich, wenn sie durch Fenster erhellt werden, zum Durchwintern von Orangerien und andern zarten Pflanzen eignen. Die Böschungen aus Rasen sind nur schön, wenn sie so flach sind, daß der Rasen nicht immer verdorrt und Pflanzungen, sogar Blumen daran angebracht werden können. Unbepflanzte steile Rasenböschungen dagegen sind häßlich und sehr langweilig, erinnern an Festungswälle. Verlangt der Luxus eines Gartens die Anlage von Prachttreppen, so sind sie an Böschungsterassen eben so gut passend und leichter und bequemer anzubringen, nur müssen auch die Seiten mit Stein eingefaßt und womöglich durch Absätze mit Vasen unterbrochen sein. Auch die Auffahrt läßt sich an Böschungsterassen leichter bequem anbringen, und selbst gebogene Fußwege sind an Rasenböschungen möglich. Endlich kann die breite Böschung an passenden Stellen in viele niedrige, schmale Terrassen eingetheilt und zum Blumengarten oder auch Obstgarten mit künstlich gezogenen Bäumen eingerichtet sein. —

Da Wasser in solchen Berggärten oft nicht vorhanden ist, und Regenwasser oft recht schädlich durch Reißen werden kann, so muß die Ableitung zu versteckten Sammelbecken oder Cisternen, welche willkommenes Gießwasser liefern, sehr sorgfältig eingerichtet werden. Es versteht sich von selbst, daß auch die horizontal erscheinende Terrasse Fall zum Abzug des Wassers bekommt, was besonders auf Plätzen vor Gebäuden nöthig ist. Durch eine schwache nicht bemerkbare Neigung der Horizontalfläche wird auch an der Höhe der Auffüllung und Mauern, also Geld gespart. Kann reichlich Wasser auf die Höhe des Terrassengartens geleitet werden, wie in einigen berühmten italienischen Villen (s. §. 10) und den maurischen Gärten in Spanien (§. 9), so wird dadurch bekanntlich die größte Gartenpracht durch Kunst-Cascaden und Springbrunnen erreicht.

Bei solchen Anlagen sind die Cascaden für die Form der Terrassen und Treppen bestimmend.

Ueber die Mauern bemerke ich nur, daß sie eine gute Hinterlage von Steinen zu ihrer Haltbarkeit haben müssen, und daß eine gute Obstzucht daran nur möglich ist, wenn das Wasser hinter den Mauern durch Dräniren abgeleitet wird. Zwischen den untersten Steinschichten, welche meist aus großen Steinen bestehen, müssen schmale Zwischenräume bleiben, um das Durchsickern des Wassern zu gestatten.

6. Die Wasseranlagen.

226. Die Wasseranlagen (§. 68 bis 83) in den Gärten sind entweder regelmäßig und künstlich oder die Nachahmung natürlicher Gewässer. Die ersteren fallen in das Gebiet des Architekten und Ingenieurs, die Wasserkünste speciell der sogenannten Hydroplasie zu, und verlangen besondere Techniker. Es ist aber dem Landschaftsgärtner recht nützlich, wenn er manches davon versteht und wenigstens die Anlage einfacher Springbrunnen angeben kann, denn man wird auch in diesen Dingen oft seinen Beistand verlangen. Ich muß hier abermals auf Fachschriften verweisen, deren es viele giebt*), dagegen müssen wir die Anlage von Teichen, Seen, Bächen, Flüssen und Wasserfällen, als ganz in unser Gebiet gehörend, gründlich kennen lernen. Muß Wasser von fern her zugeleitet werden, so ist die erste Vorarbeit, zu untersuchen, wie hoch es steigt, d. h. bis zu welcher Höhe es zu leiten ist. Für weite Strecken entscheidet ein genaues Nivellement, für nähere die Wasserwage mit Visir, von dem nächsten Hochpunkte an, für noch nähere eine Schlauchprobe. Bei nicht in Röhren fließendem Wasser kann nur der Fall (das Gefälle) entscheiden, da keine Steigung möglich ist. Maschinen zum Wasserheben mögen hier außer Betracht bleiben.

Der Gartenteich- und See.

227. Da Teich und Gartensee in technischer Ausführung ganz gleich behandelt werden, so wollen wir sie vereinigt betrachten. Die einfachste Art, einen Gartensee anzulegen, ist, wenn eine Vertiefung oder ein Thal an einer Stelle, wo von zwei Seiten Erhöhungen einander nahe treten, durch einen Damm geschlossen und fließendes oder quellendes Wasser aufgestaut oder die Vertiefung durch herbeigeleitetes Wasser angefüllt wird. In Gebirgsthälern sind solche Stellen nicht selten, und auch in Niederungen kommen sie als Bodensenkungen vor. Sind Quellen vorhanden, so genügt eine beständige zur Füllung eines mäßigen Teiches; auch habe ich schon (im dritten Abschnitt der zweiten Abtheilung §. 76) erwähnt, daß in Thalbecken und Niederungen mit

*) Ziemlich Ausführliches über Wasseranlagen jeder Art, besonders auch Hebewerke, allerdings auch über sehr Ungehöriges (z. B. Eiskeller) enthält die VII. Abtheilung von R. W. Wörmanns „Garteningenieur"; Nothdürftiges das „Vademecum des angehenden Garteningenieurs" von Trzeschtik, ersteres im Verlage dieses Buches, letzteres in Wien erschienen.

Kiesboden und Grundwasser die bis zu einer gewissen Tiefe ausgegrabenen Teiche und See'n sich von selbst füllen und sich frisch erhalten, allerdings zu trocknen Zeiten einen niedrigen Wasserstand haben. Meistens werden die Teiche und Seen vereint durch Ausgraben und Dämme gebildet, indem ein Theil des ausgegrabenen Bodens zum Damme verwendet wird. Durch bloßes Stauen durch einen Damm ist nur in engen Gebirgsthälern die gehörige Tiefe zu erreichen. Nur wenn aus Sumpf ein See gebildet wird (§. 75), ist meist kein Damm nöthig, sondern nur eine Schleuse am Ausflusse; doch kann durch einen solchen immerhin eine größere Tiefe und Größe des Wassers erreicht werden. Man verwendet in diesem Falle die ausgegrabene Erde zu Inseln und zur Erhöhung und Trockenlegung des sumpfigen Ufers, indem man die Wasserfläche mehr zusammendrängt und einträgliches Wiesen- oder Waldland bekommt, wo früher Morast war. Bei diesen aus Sumpf gebildeten und den nur durch Grundwasser gefüllten Wasserbecken, besonders bei den Letzteren, weil sie sehr tief liegen, müssen sich die Ufer auf große Strecken allmälig verflachen, sonst erscheinen die Teiche wie Wasserlöcher.

In allen Fällen, wo der Zweck der Verschönerung erreicht werden kann, ist der See oder Teich an die tiefste Stelle des Parkes zu legen, nicht nur, weil es naturgemäß, sondern auch weil hier der Zufluß am meisten gesichert ist. Aber eine solche Lage ist nicht immer möglich, und dann ist die Gewißheit eines nie versiegenden Zuflusses und gute Verwahrung des Bodens und Dammes gegen Durchsickern die einzige Bedingung der technischen Anlage.

Ehe man an Stellen, wo nicht schon die Lage für Wasserdichtigkeit des Bodens spricht, an die Anlage eines Teiches geht, muß der Boden untersucht werden, ob er wasserhaltig ist. Ist das nicht der Fall, so muß in Erfahrung gebracht werden, ob in der Nähe fetter Lehm oder noch besser Letten-Thon (Wasserthon) zu haben ist, um den Boden wenigstens sechs Zoll hoch damit auszuschlagen. Soll aber Wasser um jeden Preis geschafft werden, dann läßt sich der Boden allerdings mit Cement dicht machen*). Werden diese Vorsichtsmaßregeln und Rücksichten nicht schon im Anfang der Anlage getroffen, dann machen solche Wasseranlagen nicht nur viele vergebliche Kosten, sondern sind auch ein Schandfleck des Gartens, anstatt eine Verschönerung. Ebenso wichtig ist der Umstand, ob ein stehendes Wasser im Sommer Zufluß

*) Man hat zwar früher schon kleine Goldfischteiche mit Cement wasserdicht gemacht, aber seit man im Palmengarten in Frankfurt am M. einen Teich von mehreren Morgen Flächengehalt so behandelt hat, scheinen allerdings alle Hindernisse freilich mit großem Aufwand beseitigt.

genug hat, um nicht übelriechend zu werden, denn solches Wasser ist eine schreckliche Zugabe der Landwohnung, dabei nicht einmal schön. Allerdings kommt es in heißen, trocknen Jahren vor, daß sogar Gewässer, welche einen für gewöhnlich starken Bach als Zufluß haben, übelriechend werden; es ist dies aber eine Ausnahme, die nur bei sehr großen Wassern mit viel Verdunstungsfläche vorkommt.

Wird das Wasser an einer Stelle angelegt, wo der Boden schon von Natur vertieft ist, so ist es zweckmäßig, die Form dieser Vertiefung für dasselbe anzunehmen, indem dadurch viel Arbeit und Geld erspart wird, auch meistens die Form gut wird. Man ermittelt dann durch Nivelliren die gleichen Höhenpunkte (Horizontalen) des zukünftigen Ufers, wie man sich dasselbe ungefähr denkt, bezeichnet sie mit Pfählen oder noch kräftiger mit einer Erdfurche, und verbessert, wenn nöthig, an dieser so gefundenen Uferlinie durch Buchten oder Vorland (Halbinseln). Sollen Inseln gebildet werden, so werden Bodenerhöhungen, wenn solche vorhanden und gut gelegen sind, dazu benutzt Dieselben werden durch naheliegenden Boden vergrößert und erhöht. Hat die zu Wasser bestimmte Fläche keine vertieften Stellen, dann ist die Form ganz nach dem Geschmack und Ermessen des Landschaftsgärtners und dem bereits festgestellten Plane gemäß anzulegen.

Nachdem die Form bestimmt, wird die Hauptgrundlinie vom Zuflusse zum Ausflusse durch Nivelliren ermittelt und der Grundzapfen dahin gelegt, wo der Abfluß am besten möglich ist. Derselbe darf nie so tief wie der Boden jenseits des zukünftigen Dammes liegen, weil sonst der Abflußgraben unterhalb zu tief gelegt werden müßte. Der Damm wird so hoch gemacht, daß alle Horizontalpunkte des Ufers vom Wasser erreicht werden können, selbstverständlich noch einige Fuß höher.

Er muß um so breiter gemacht werden, je höher er wird, und je größer die Wasserfläche, also auch der Druck ist. Die Böschung, sowohl nach Innen, als Außen sollte zweifüßig, wenigstens nicht stärker als ein und einhalbfüßig sein. Die äußere Böschung wird um so schöner, je flacher sie sein kann. Wird auch dadurch der Stollen für den Grundzapfen etwas länger, so ist die Sicherheit des Dammes doch mehr werth. Auch die Beschaffenheit des Bodens hat Einfluß auf die Stärke des Dammes, denn thoniger Boden hält mehr aus, als lockerer sandiger, braucht daher auch nicht so stark zu sein. Steine und Kies darf man nicht oder wenigstens nur mit Thonboden vermischt und fest eingestampft verwenden. Muß lockerer oder steiniger Boden in Ermanglung eines besseren genommen werden, so füllt man während des Aufbauens in der Mitte des Dammes von einem festen Ufer zum andern einen wenigstens zwei Fuß breiten Graben mit fest gestampftem fetten Lehm- oder Thonboden aus, welcher das bis dahin dringende

Wasser abhält. Noch sichererer ist eine in Cement gearbeitete Mauer als fester Kern des Dammes. Diese Thonschicht oder Mauer muß schon unterhalb der Teichsohle beginnen, weil an der Sohle das Durchdringen am ersten zu befürchten ist. Man fülle den Damm nicht auf Rasenboden oder Kieslager, sondern hebe vorher einem Grund aus, als sollte darauf gebaut werden. Bei der Auffüllung muß immer gestampft werden. Es darf kein verwesender Stoff als Holz, Laub rc. zwischen die Erde kommen, weil sich nach deren Verwesung Ritzen für das Wasser und endlich Durchbrüche bilden könnten. Aber auch wenn ganz gewissenhaft gearbeitet worden ist, sollte die Füllung mit Wasser erst nach Monaten vor sich gehen, so daß der Damm wenigstens einen Winter sich gesetzt und verdichtet hat. Die erste Arbeit bei der Dammbildung ist der Bau des Stollens für den Zapfen. Bei großen Teichen sollte dieser Stollen stets ein festgemauerter Kanal sein, entweder gewölbt oder mit starken Platten bedeckt, der Boden ausgepflastert. Stollen von Eichenholz halten zwar lange, aber sie geben doch keine Sicherheit, und machen, wenn sie zusammenbrechen, viele Kosten. Für kleine Teiche mit schwachem Zufluß genügt eine stark gebohrte Brunnenröhre, wenn man nicht vorzieht Eisen- oder feste Thonröhren zu verwenden. Das Ende nach dem Zapfen zu muß stets eine Röhre oder ein ausgehöhlter Eichenstamm sein. Um an der Länge des Zapfenkanals zu sparen, kann die flache Böschung am Ein- und Ausflusse durch ein Mauerstück verkürzt werden.

Wird der Damm an der Landseite wie Hügelland geformt, so ist der Ausfluß des Stollens in eine Thalvertiefung zu legen, kann überhaupt bei sehr sehr flach verlaufender Böschung in einem tiefen Graben enden, wodurch er weniger lang wird. Dieser Graben kann als Felsschlucht behandelt und landschaftlich schön werden.

Im Vorschreiten des Dammbaues werden bei großen Gewässern und starkem Zufluß höher liegende Abflußkanäle angelegt. Endlich kommt der gewöhnliche Abfluß des ganz gefüllten Teiches, welcher gewöhnlich eine Schleuße, oft aber auch blos ein offener Graben ist. Wenn derselbe starken Fall hat, so muß er gepflastert sein. Werden die Schleußen gesehen, so empfehlen sich die von Sckell in München eingeführten mit Einlegriegeln, ohne Schutzbrett und Winden oder andere nicht hoch vorstehende Vorrichtungen. Sie werden durch zwei gefalzte Stein- oder Eichenpfeiler gebildet, welche nur wenig über den Boden vorstehen. In diese Falze legt man starke Bohlenstücke von nur 6 Zoll Höhe und staut durch Einlegen derselben das Wasser nach Belieben. Jeder Einlegeriegel muß an beiden Seiten einen Haken haben. Die eingelegten Holzstücke müssen leicht aus dem Falzen zu heben, und um so stärker sein, je breiter das Wasser, so daß zu 10—12 Fuß

Länge wenigstens 4 Zoll Stärke gehört. Sie werden nach Bedürfniß erhöht oder abgenommen und können bei knappem Wasser durch Verstopfen und Verstreichen ziemlich wasserdicht gemacht werden.

Die Tiefe der Wasserbecken hängt oft von der Bodenlage ab. Wird dasselbe in einem Thalgrunde angelegt, so muß oft noch weit nach den Seiten gegraben und hoch gestaut werden, um eine breite Fläche zu bekommen und in diesem Falle wird das Wasser tief, weil die Sohle des durchfließenden Baches den Grund des Wassers bildet. Große Tiefe ist aber für ausgegrabene Wasser weder nöthig noch zweckmäßig, denn sie kostet viel Arbeit, ist für die Fischzucht nicht günstig und bei Unglücksfällen mit Booten und auf dem Eise lebensgefährlich. Wird der Teich nicht nach vorhandenen Bodenvertiefungen angelegt, wobei das Ufer durch Horizontalen bestimmt wird (s. oben) dann wird die Höhe des Dammes durch einfaches Nivelliren (Abwiegen) vom obersten Theile am Zuflusse nach dem Damm bestimmt. Ist aber das Wasser buchtig, so muß auch in den Buchten die einstige Wasserhöhe durch Nivelliren bestimmt werden, denn beim Arbeiten auf Gradewohl könnte es vorkommen, daß das Wasser die Bucht nicht ganz füllt.

Ueber das Ausgraben ist wenig zu sagen. Man läßt den Boden etwas höher, als er bleiben soll, denn durch wiederholtes Ausschlämmen wird der Wasserboden jedesmal tiefer, so daß zuletzt kein Abfluß möglich ist. Man beginnt mit einem Graben in der Mitte durch die ganze Länge und arbeitet von da nach den Seiten. Als Anhaltepunkt über die Tiefe der Ausgrabung werden nach den Seiten rechtwinklige Lehren oder Mustergräben (wie beim Abtragen §. 224) gebildet, welche zugleich als Fahrbahnen dienen. Geht ein Bach durch den Teich, dann läßt man dessen Ufer so hoch und breit stehen, als nöthig ist, um das Wasser zu halten und entfernt diese Erdrücken erst nach Vollendung eines tiefern Theils. Von diesem Mittelgraben aus muß der Boden allmählich gleichmäßig bis zum Ufer steigen. Am Ufer läßt man den Boden so breit sitzen, als für die Böschung nöthig ist, sticht also erst fast senkrecht ab, weil so bei Accordarbeit das Messen erleichtert wird. Daß in diesem Falle Meßkegel bis zur Abnahme der Arbeit stehen bleiben, ist selbstverständlich. Erst nachdem die Böschung im Wasser gemacht ist, kommt es an die Uferböschung. Die Böschung im Wasser soll möglichst flach sein, einmal, weil es so weniger kostet, zweitens, weil durch öfteres Ausschlämmen die Böschung nahe am Ufer immer steiler wird. Wie die Uferböschung verschieden behandelt werden muß, wurde bereits §. 75 und 76 erwähnt.

Auch bei diesen Arbeiten kommt alles darauf an, daß aller Boden, welcher in der Nähe verwendet werden kann, dort benutzt wird. Man überlege daher wohl, ehe Boden weggefahren wird, ob nicht nahe eine

unschöne Vertiefung am Ufer oder eine nasse Wiese anzufüllen ist, ob nicht eine Halbinsel erhöht werden kann. Wird der nicht zum Damme nöthige Boden nicht zu nahen Hügelbildungen oder andern Auffüllungen benutzt, so suche man ihn in der Nähe durch Bildung eines welligen Ufers zu verwenden. Hierunter ist jedoch nicht zu verstehen, daß rings um das Wasser kleine Bodenanschwellungen liegen sollen, was Unnatur, also ein Fehler wäre. Wird kein eigentlicher Hügel gebildet, welcher bis an das Wasser gehen kann, dann ist es besser, die durch Ueberfluß von Erde beabsichtigte Bodenanschwellung etwas vom Ufer wegzulegen, indem hohe Ufer in den meisten Fällen ungünstig sind.

Von großer Wichtigkeit ist der Zu- und Abfluß. Schwache Zuflüsse für kleine Teiche werden einfach durch Röhren bewirkt, indem man entweder das Wasser von einer Quelle oder einem höher liegenden Teiche herleitet, oder aus einem durch ein Brett gestauten Bache ableitet. Zuweilen wird die Füllung durch den offenen Abfluß eines höher liegenden Teiches bewirkt. Große Wasserflächen verlangen zur Füllung und Erhaltung einen Bach als Zufluß. Wird der Arm eines Flusses durch den Park geleitet, so bewirkt dieser den Zufluß am besten für mehrere Wasserbecken.*) Eine solche Einrichtung sichert das Wasser gegen Verschlämmung durch Hochwasser. Nimmt der Bach oder Fluß nicht eine andere Richtung, so wird das sogenannte wilde Wasser neben dem Gartensee hingeleitet, bis es unterhalb des Dammes wieder sein altes Bett findet. Je weiter vom Ufer dieses Wasserbett liegen kann, desto besser für die Schönheit (s. §. 75 und 76), denn solche Gräben verhindern Wege am Ufer oder sie müssen durch Gebüsch verdeckt werden, was oft recht störend ist. Auf kleine Strecken, wo Wege darüber führen, kann das „wilde Wasser" überwölbt werden. Aber eine solche Einrichtung ist nicht immer möglich, oder sie wurde versäumt und könnte nur durch eine große Veränderung und Verschlechterung der Parkanlage nachgeholt werden. In diesem Falle fließt der ganze Bach durch den See. In Niederungen, wo es keine Hochwasser mit starken Strömungen giebt, hat das nichts zu sagen, desto mehr in Berggegenden, wo die Bäche bei Hochwasser Massen von Schlamm nnd Sand herbeiführen und in stehenden Wassern ablagern. In diesem Falle muß oberhalb des Hauptwassers ein kleines Becken als Schlamm- und Kiesfang angelegt werden. Da ein solches meist nicht ziert, so ist es zu verbergen. Es muß so eingerichtet werden, daß die Ausfuhr leicht ist. Solche Ausschlämmungen sind zwar kost-

---

*) Dies ist in Muskau der Fall, wo von der Neiße ein 20 Fuß breiter Arm in den Park und durch zwei Seeen geleitet ist. Die Ufer dieses schönen Gartenflusses gehören zu den lieblichsten Partieen des Parks.

spielig, aber auch nützlich, wenn sie guten Schlamm und Kies für die Wege bringen.*) Hat das Wasser einen Zufluß, welcher nicht abgestellt werden kann, so muß zur Trockenlegung des Bodens, nahe an dem hierzu am besten gelegenen Ufer höher als die Teichsohle ein Graben gebildet werden, in welchem der Zufluß einem besonderen Ausgangsstollen zufließt.

Daß unter günstigen Verhältnissen starke Zu= und Abflüsse Wasserfälle bilden können, wurde schon S. 75 erwähnt; ebenso S. 81 das Bilden von Quellen, indem man eine senkrechte, bis zur Oberfläche des Wassers gehende Röhre anbringt, durch welche der Ueberfluß abfließt und als Quelle zum Vorschein kommt.

Die Uferhöhen werden durch die schon beim ersten Nivelliren gefundenen Horizontalen bestimmt. Es ist zweckmäßig, diese gleich dem Wasserstück mit den entsprechenden Profilen in den Situationsplan einzuzeichnen, um beim Zeichnen immer über die Bodenverhältnisse unterrichtet zu sein. Für den Ausführenden ist dann eine besondere Zeichnung mit genauen Höhenangaben (vom Wasser abwärts und am Ufer) und genügend kenntlichen Uferlinien anzufertigen. Ist aber der Künstler selbst der Ausführende und immer am Platze, so kann viel Arbeit erspart werden, wenn das Ufer nach mündlichen Angaben geformt wird. Für Fälle der Abwesenheit genügen einige genau bezeichnete Pfähle für die Höhen und kleine Pfählchen oder noch besser mit der Hacke tief eingerissene Linien für die Ausmuldungen. Auf dieselbe Weise muß man sich auch helfen, wenn der Aufseher mathematische Zeichnungen nicht begreifen gelernt hat. Dies wird aber meist der Fall sein, wenn man die Zeichnung farbig ausführt, die Wasserlinie blau, die Uferhöhen dunkelgrün, die etwa vorkommenden Vertiefungen hellgrün colorirt. Uebrigens ist solche Bodenverschiedenheit des Ufers selten und schon durch die Uferlinien gegeben, also jedem nicht dummen Menschen verständlich.

Häufiger als neue Wasseranlagen sind Veränderungen an bestehenden. Teiche sollen eine schöne Form bekommen oder es sollen mehrere zu einem See verbunden werden. In diesem Falle bilde man sich bei vollem Wasser die mögliche und schönste Form, bezeichne Stellen, welche leicht überschwemmt werden können und mache erst dann den Plan.

*) Ich habe in meiner Verwaltung zwei solcher Schlammfänge. Der eine in Wilhelmsthal über dem großen See, nimmt den starken Eltebach auf und hat einen Flächengehalt von 48 Aren. Hier betrug 1876 die seit fünfzehn Jahren angesammelte Schlammmasse 2200 Kubikmeter (etwa 3000 Fuhren). Man kann darnach die Kosten der Ausfuhr ermessen. Der andere, ein kleiner Teich im Parkgarten bei meiner Wohnung, füllt sich in manchen Jahren mit 50—60 Fuhren des schönsten Kieses für die Wege, außer dem Schlamme.

zur Vereinigung mehrerer Teiche ist nur der eine Fall günstig, wenn sie nicht in einer Linie liegen. Es entstehen dann so viele Buchten, als Teiche. Ein Theil des Zwischenlandes kann zuweilen zur Insel gemacht werden. Das Schwierigste bei solchen Vereinigungen ist, die Erinnerung an die Dämme ganz verschwinden zu lassen. Man ist nur zu leicht geneigt, Theile davon als Halbinsel oder die Mitte als Insel stehen zu lassen. Diese stehen sich dann geradlinig gegenüber und der frühere Damm wird immer durchblicken. Man beseitige wenigstens eine Seite des Dammes ziemlich ganz und fülle nun die andere soviel seitwärts an, daß die gerade Richtung verschwindet. Dichte Bepflanzung solcher Stellen bietet die beste Abhilfe, ist aber nicht immer möglich. Daß zwei in ungleicher Höhe liegende Teiche scheinbar einen bilden, wenn man an der engsten Stelle eine Brücke und darunter die Stauung anbringt, wurde schon §. 75 erwähnt.

Bei Wasserbecken, welche im Sommer so abnehmen, daß die Ränder trocken werden, ist eine Bepflanzung mit den Boden deckenden Kräutern rathsam. Solche sind das Wasservergißmeinnicht, die kriechende Lysimachia Nummularia und verschiedene Wassergräser. Lysimachia ist besonders schön, wenn steile Ufer bei niedrigem Wasser sichtbar werden, indem sie mit ihren lichtgrünen Ranken den Boden deckt und durch schöne gelbe Blüthen erfreut.

Das Bilden von Flüssen und Bächen.

228. Bei der Anlage von fließendem Wasser ist das Aufsuchen der natürlichsten tiefsten Stellen des Terrains, welches schon für Teichanlagen empfohlen wurde, eine unabweisbare Nothwendigkeit und es sollte dies schon vor dem Entwurf des Planes geschehen, weil die übrigen Anlagen davon abhängen. Selten wird auch auf sonst ebenen Boden eine Fläche vorkommen, welche nicht eine solche Senkung hat. Sollte diese Senkung jedoch ungünstig für die Schönheit des Parkes, z. B. zu weit ab liegen, so kann darauf keine Rücksicht genommen werden, vorausgesetzt, daß das Terrain eine Wahl gestattet. Ueber Stromlinien und Biegungen, welche Flüsse und Bäche bilden müssen und wie beide verschieden sind, habe ich mich schon §. 78 und 79 ausgesprochen. Ist die Bodenfläche nahezu eben, so muß das Gefälle durch Nivelliren bestimmt werden. Man kann sich aber diese Arbeit ersparen, wenn die Anlage in einem Bereiche gemacht wird, wo schon in derselben Richtung fließendes Wasser vorhanden ist, was ja eigentlich Grundbedingung für das Bilden neuer Fließwasser ist. Das Nivelliren hat aber das Gute, daß es zugleich zum Messen der Ausgrabung dient, indem man von der geneigten Oberfläche überall gleich-

tief hinabgeht, bekommt man natürlich denselben Fall für die Sohle des Wassers. Beim Ausgraben wird erst ein Graben mit ziemlich senkrechten Wänden gebildet, wobei der Boden in der Breite der Böschung vorerst stehen bleibt. Ist der Boden fest genug, so wird dieser Graben als Fahrweg für Geschirre benutzt, wodurch viel erspart wird. Die Sohle wird etwas gewölbt. Um einer Vertiefung der Sohle durch Hochwasser vorzubeugen, müssen in stark fallenden Gewässern in ungleichen Abständen (je nachdem der Fall ungleich ist), Holzschwellen oder Quermauern angebracht werden, so daß keine Auswaschung des Grundes stattfinden kann. Bei nicht sehr reißendem Wasser können aber diese Schwellen entbehrt werden, ja sie sind eigentlich der landschaftlichen Schönheit nachtheilig, denn ein überall gleich tiefes Wasser bildet nie jene Sandbänke, über welche das Wasser sich ausbreitet und mit besonderem Glanze flimmernd hin fließt, oder um die es sich in anmuthigen Bogen windet. Daß das Wasserbett ungleich breit sein muß und die Ufer ebenfalls ungleich hoch sein sollten, wurde schon §. 78 und 79 erwähnt.

Das Schwierigste und Kostbarste bei Fluß- und Bachanlagen ist das Wegschaffen des Bodens. Am Ufer kann derselbe nicht verwendet werden, es müßte denn ein Damm gegen Ueberschwemmung zweckmäßig sein, welcher jedoch so fern, wie möglich gelegt werden muß. Ein anderer Fall ist, wenn ein Wasserlauf nahe an einer Anhöhe hinstreicht, weil man dann den Boden dort anschütten und die Anhöhe verlängern kann. Zunächst werden mit dem Boden alle nahen Vertiefungen ausgefüllt. Handelt es sich um Herstellung eines neuen Flußbettes, während ein altes aufgegeben wird, so wird natürlich der Boden zur Füllung desselben verwendet. Giebt es gar keine nützliche Verwendung für den Boden, dann muß zur Hügelbildung geschritten werden. Man bringe sie dann in einem Bogen einer starken Krümmung des Flusses an, als hätten sie die Wendung des Wassers bewirkt. Führt ein Weg vorbei, dann giebt der Hügel Gelegenheit zu einem hübschen Aussichtsplatz.

Zur Ableitung jedes stärkeren Wassers gehören Wehre oder Schleusen. Liegen dieselben außerhalb des Parkes oder durch Gehölz verdeckt, so ist ihre Einrichtung gleichgültig. Aber Wehre sind in einigermaßen starkem Wasser eine anziehende Erscheinung, beleben durch Bewegung und durch ihr Brausen und sind natürlichen Wasserfällen ähnlich. Man sollte sie zeigen, so oft es geht. Ist das Wehr eine Schleuße, so mache man sie wie bei dem Teichbau §. 227 beschrieben wurde. Durch vorliegende große Steine wird das Holzwerk ganz unsichtbar, schießt gleichwohl aber in malerischer Berechnung zwischen und über den Felsen hinab. Unter jedem Wehre muß ein festes

Flutbett angebracht sein, um das Auswühlen von tiefen Löchern durch Wassergewalt zu verhüten. Wird der Platz nicht nahe gesehen, so bildet man auch den Boden unterhalb von Holz, außerdem von gutem Steinpflaster.

229. Ich muß hier noch des sogenannten stillen oder Englischen Flusses gedenken, den ich schon §. 78 β wenig empfehlend erwähnte. Es ist entweder ein ganz stilles Wasser, also ein Teich von Ansehen eines Flusses mit nahezu parallelen Ufern und in der Anlage, wie dieser zu behandeln, oder ein auf eine kurze Strecke zum Flusse erweiterter Bach mit schwacher Strömung. Im letzteren Falle ist natürlich nur eine geringe Wassertiefe möglich, weil der Zufluß nicht ausreicht. Es ist aber ein so flaches Wasser, durch welche die Steine des Bodens schimmern, vielmehr einem Flusse ähnlich, als das dunkle tiefe Wasser eines ganz „stillen Flusses". Was bei der Anlage eines solchen Wassers zu thun ist, geht aus dem eben Gesagten hervor. Da eine verhältnißmäßig große Breite nur durch Stauung möglich wird, so müssen hinter Gebüsch versteckt mehrere solcher Stauungen angebracht werden. Die Anlage einer langen, schmalen, zugespitzten Insel, an deren Ufer abgerundete Kiesel liegen, würde die Täuschung, als habe man einen wirklichen Fluß vor sich, sehr befördern. Dasselbe würde durch eine leicht sichtbare Uferbank, mit Flußkieseln bedeckt, noch mehr erreicht.

230. Bäche werden meist ganz in einen Park geleitet. Sie sind auch oft der Zu- oder Abfluß eines stehenden Wassers. Was über ihre Windungen zu beobachten ist, wurde schon §. 79 erwähnt, ebenso die Rücksichten, welche auf Hochwasser zu nehmen sind. Hat der Boden so wenig Fall, daß das Wasser des Baches still dahin fließt, so sollte man auf diese Zierde verzichten, denn nur ein lebhaft fließender Bach ist schön. Bei geringem Bodenfall ist ein rascher Fluß dadurch zu erreichen, daß man den Bach erst durch einen Canal unsichtbar auf eine gewisse Höhe leitet und von da im rascheren Lauf sichtbar fließen läßt. Einzelne größere Steine an Biegungen und in der Mitte, an welchen sich das Wasser murmelnd bricht und helle runde Kiesel am Grunde sind Hauptbedingungen für das natürliche Ansehen eines künstlichen Baches. Man mache die Sohle des Baches auch bei wenig Wasser nicht zu schmal, weil, wenn das Wasser immer bis an beide Ufer reicht, eine unnatürliche Gleichmäßigkeit bewirkt wird. Ist dagegen die Sohle breiter, namentlich ungleich breit, dann breitet sich das Wasser nach Belieben aus, während die trockenen Stellen sich grün berasen und mit Vergißmeinnicht schmücken. Diese Einrichtung hat noch den Vortheil, daß bei Hochwasser das Bett vollkommen weit genug ist.

Der Bau von Wasserfällen.

231. So verschieden die Wasserfälle sind, so verschieden ist ihre Anlage. Aber eine Bedingung haben alle mit einander gemein: Naturwahrheit und fester Bau. Die Steine und Felsen müssen, abgesehen von der früher (§ 80) verlangten geeigneten Form, eine solche Festigkeit haben, daß sie sehr langsam vom Wasser abgenutzt werden. Es gilt dies besonders von der Unterlage, weil die den Fall selbst unterbrechenden, gleichsam das Malerische bewirkenden Steine allenfalls erneuert werden können. Ich sage dieses aus dem Grunde, weil es vorkommt, daß die festen Gesteine für den Fall nicht schön genug, die malerisch schönen Felsen für den Unterbau zu weich sind. Das Lager für die künstlich im Falle aufgethürmten Felsen ist zuweilen sogar von Eichenholz oder die großen Steine des Wehres sind in Rahmen von starken eichenen Balken gefaßt, um der Flut besser zu widerstehen. Im letzteren Falle dauern solche Lager Jahrhunderte, Holzlager als Flutbett wenigstens lange genug, um es nicht oft erneuern zu müssen. Aber dieselben tragen keine großen Lasten von Felsen, lassen sich also nicht so gut benutzen. Die Zuleitungsrinnen sind oft von Holz, sollten aber von Stein sein, da sie nur zu leicht entdeckt werden und die ganze Illusion, man habe es mit Natur, oder gut nachgeahmter Natur zu thun, zerstört wird. Nur wenn Wasser über Schluchten geleitet werden muß, empfehlen sich Holzrinnen durch Wohlfeilheit. Alles Mauerwerk muß mit großen Steinen und Cement gebaut werden. Besser ist es allerdings wenn eigentliches Mauerwerk durch Verwendung nur großer Felsstücke entbehrlich wird.

Wir wollen nun die verschiedenen Arten von Wasserfällen und was dabei zu beobachten ist, einzeln betrachten. Der ungekünstelte, durch Zuleitung des Wassers auf einen Felsen oder in eine Felsschlucht gebildete Wasserfall (wie der früher genannte im Trusenthale im Thüringerwalde) bedarf weiter nichts, als einer gut geführten Zuleitung, wobei zuweilen Schluchten mit Rinnen zu überbrücken sind. Die Leitungsrinne muß so angebracht sein und so weit hinten liegen, daß sie an keiner Stelle bemerkt werden kann. Das letzte Stück muß schräg liegen, damit das Wasser mit einem starken Drucke auf die Felsenplatten schießt und von der gegen ein stehendes, nicht hohes, nach vorn abgerundetes glattes Felsstück stoßend, mit Gewalt im Bogen überstürzt. Gelangt das Wasser zahm im ruhigen Flusse an den Absturz, so ist die Wirkung viel unbedeutender, denn es rieselt nur am Felsen herab, anstatt zu stürzen und zu stäuben. Diese von mir

selbst viel beobachtete Erscheinung ergiebt die Vorschrift für alle Arten von Wasserfällen. Je muldenförmiger und glatter der Felsen ist, worauf das Wasser aus der Zuleitung schießt, desto mächtiger der Sturz im Bogen in den Abgrund. Fällt das Wasser am Fuße des Felsens oder letzten Absturzes einer Schlucht nicht in ein mit Felsblöcken bedecktes Becken an tiefster Stelle, sondern hat noch einen abfallenden Lauf bis zum Thale, dann muß dieser Theil des Wasserlaufs, falls er nicht über natürlich vorhandene Felsen geleitet werden kann, durch künstlichen Felsenbau in mehrere kleine Wasserfälle verwandelt werden, denn lockere Steine oder Rasenboden als Ufer eines solchen Wassers wären naturwidrig. Es ist gut diesem Ablauf eine andere Richtung zu geben, als der obere Hauptfall hat. An den geradrandigen Felsen eines ungebrochenen Falles künstlich Absätze zu bilden, sollte nicht versucht werden, da man wohl lange die Arbeit des Steinmetzes erkennen würde, dagegen könnte man, wenn davon eine größere malerische Wirkung zu erwarten ist, einen geraden Felsen oben oder an einer Stelle in der Mitte schluchtenartig aushöhlen, um den darauf folgenden freien Fall wirkungsvoller zu machen. Wege führe man an solche Wasserfälle nicht so nahe, daß die künstlichen Vorrichtungen gesehen werden könnten. Der kleine Weg für die dort Arbeitenden muß unbemerkbar zur Höhe führen.

Bei Wasserfällen, wo die natürlichen Felsen der Seiten durch künstlich aufgebaute unterstützt werden, gelten folgende für ganz künstliche gegebenen Regeln. Zunächst wird ein Wehr (wie oben beschrieben) gebildet, dessen Breite sich nach der Wassermasse richtet.*) Da große Breite nur bei großer Wassermasse wirkt und keine Nothwendigkeit für die Schönheit, sogar gegen die Natur ist (weil nur wenig Wasserfälle breit auslaufen), so enge man lieber das Wasser ein, damit es vereint kraftvoller wirkt, um es tief unten in größter Breite zu zeigen, indem man noch einen wenig geneigten Absatz von flacher Halbkugelform anbringt, über welchen die Wasser sich ausbreiten. Kommt der Zufluß aus einer vorhandenen Felsschlucht, so hat man sich um die Seiten nicht zu kümmern, sondern nur dafür zu sorgen, daß die Felsen des gemachten Falles nicht nur von derselben oder einer ähnlich aussehenden Steinart sind, sondern so liegen, als gehörten sie zum natürlichen Felsenbau, oder aber, wo dies nicht möglich ist, als wären sie von den seitlichen Felsenwänden herabgestürzt. Will man als Hintergrund für den Fall eine Schlucht bauen, so darf dieselbe nicht ganz aus

*) Sckell legte im Englischen Garten in München in einem Isararme einen Fall von 85 Fuß Breite, allerdings geringer Höhe an und zwar mit einer Stauung wie die §. 127 beschriebene Schleuße.

Felsen bestehen, weil die Nachahmung nie gelingen würde, sondern nur aus dicht bewaldeten Steilwänden, mit einigen kräftig vortretenden Felsen. Die Wasserfälle am Ausgange einer solchen natürlichen oder künstlichen Schlucht sind ein wenig zurück zu legen, so daß der letzte Absturz noch zwischen die Felsen kommt. Wäre der Fall nur ein Abfluß eines größeren Wassers, so müßte dieses an der Ausgangsseite durch eine Grotte fließen. Selbstverständlich kann auch der Abfluß eines hoch genug liegenden stehenden Wassers zu einem Wasserfalle benutzt werden. Ich möchte jedoch in diesem Falle nicht zu einem Schluchtwasserfall rathen, sondern zu dem unten beschriebenen Falle über Trümmergestein. Ist die Abflußfläche geregelt, dann werden die Steine, welche stets aus großen Felsstücken bestehen müssen, so gruppirt, daß sie malerisch schön Absätze bilden. Hie und da müssen sie so groß sein und so vor dem Strome liegen, daß das Wasser sich hinter ihnen wenden muß und nicht gesehen, wohl aber am weißen Schaume erkannt werden kann. Nur durch solche Hindernisse werden künstliche Wasserfälle schön, malerisch und naturähnlich, während solche, welche in breiter Fläche plötzlich herabfallen überhaupt in der Natur selten sind und stets das Ansehen eines Wehres haben. Die Felsenblöcke müssen eine solche Lage bekommen, wie es in einer solchen abhängigen, stets dem Wasserdruck ausgesetzten Stellung naturgemäß und fest ist. Ist das Wehr kein schräges, sondern rechtwinklig, sei es Mauerwerk oder Holz, so muß die gerade Wand ganz durch sehr große, breite Felsstücke verdeckt werden. Ist die Wand von Stein, so müssen die Felsen dicht anliegen und mit Cement verbunden sein, damit bei schwachem Wasser nichts dahinter sich verlieren kann. Bei einer Holzstauung treten andere Rücksichten ein. Die Felsen sind davor nur so zu legen, daß die Stauhölzer und Pfähle der Schleusen verdeckt werden und das Wasser muß genügend Raum haben, zwischen den Steinen durchzufließen, so daß die Wirkung ziemlich dieselbe bleibt, mag das Wasser hoch oder niedrig (durch eingelegte Hölzer), wie S. 127 beschrieben, gestaut sein. Solche Wasserfälle können stets nur wehrartig sein und bilden mehr eine Stromschnelle mit Felsentrümmern. Man darf aber solchen Wasserfällen nicht nahe kommen und sie sind überhaupt nur bei starkem Zufluß möglich.

Die Felsen müssen nach persönlicher Angabe und unter Aufsicht des Landschaftsgärtners oder des dazu befähigten Besitzers gelegt werden, indem sich dafür keine Vorschrift geben läßt. Sie werden, nachdem das Wasser angelassen, oft nicht den gewünschten Effekt machen. Man muß dann versuchen und ändern, hier einen Stein verschieben oder wegnehmen, dort einen zum Brechen der Wellen einlegen. Von großer malerischer Wirkung sind im Falle gekrümmte

Wasserkanäle, in welchen das Wasser im Bogen oder in Form eines S gewaltig herabschießt.*)

Wo das Wasser nicht so reichlich vorhanden ist, daß es immer fließt, sollte man überhaupt keine Wasserfälle als Schaustücke für einige Stunden oder gar Minuten anlegen. Es kommt aber vor, daß selbst bei in der Regel reichlich vorhandenem Wasser, dasselbe im Sommer knapp wird. In diesem Falle muß man einen ziemlich großen Sammelteich anlegen, welcher auch zur Zierde des Parkes dienen kann. Die zu verbrauchende Wassermenge läßt sich annähernd berechnen, wenn man am Ausflusse das Wasser durch eine gemessene Oeffnung (etwa 4—12 Zoll im Quadrat) gehen läßt. Nicht sehr schnell fließendes Wasser wird in der Secunde kaum mehr als einen Fuß zurücklegen. Um einen Anhalt zu geben, bemerke ich, daß sich ein halber Kubikfuß Wasser zwei Zoll stark auf drei Fuß ausbreitet. Ein zwei Zoll tiefes Wasser ist zwar unbedeutend, aber gut gefaßt, geleitet und verwahrt noch hinreichend zu einem hübschen Gartenwasserfall. Hat man nur wenig Wasser, aber ansehnliche Felsen, so wirkt ein einziger freier Fall, geschickt ausgebreitet, meist mehr, als ein schräger gebrochener, man darf ihm aber nicht zu nahe kommen.

Die Wahl der Felsarten zu Wasserfällen erfordert viel Ueberlegung und einige Gesteinkenntniß. Gleichwohl haben wir oft keine Wahl, müssen nehmen, was zu bekommen ist. Sind aber nur solche Gesteine zu haben, welche ich als ungeeignet bezeichnete, so verzichte man lieber auf Wasserfälle im Park, während sich für kleine Anlagen im Garten und Wintergarten allerdings überall Steine schaffen lassen, sogar zu diesem Zwecke künstliche Steine aus Cementmasse gebildet werden. Bei Parkwasserfällen ist eins in allen Fällen festzuhalten: wenn natürliche Felsen nahe am Fall liegen, so müssen die des Wasserfalles von derselben Art, wenigstens von ähnlichem Ansehen sein. Gute Eigenschaften sind Härte und unregelmäßiger Bruch. Vortrefflich sind Granit, weil er hart ist und in großen Blöcken bricht, älterer

*) Wer Wasserfälle bauen will, muß natürliche in Gebirgen gesehen haben, muß aber seine Studien mehr im Kleinen als im Großen machen. Ich empfehle hierzu besonders die zum Bereisen so günstig gelegenen Wasserfälle des Trieb- und Elsterthales, dicht an der Station Joketa der Sächsisch-Bairischen Bahn zwischen Plauen und Reichenbach. Auch an der Sächsisch-Thüring'schen Bahn (Elsterthalbahn) wird eine Station in der Nähe sein. Ich kenne in Mitteldeutschland kein Gebirge mit so schönen, immer reich mit Wasser versehenen niedrigen Wasserfällen. Natürlich bieten die Alpen viel mehr, fast in jedem Thale. Auch gute Bilder können als Muster dienen und es stehen unter vielen guten die von Ruisdaal, welcher fast nur kleine Wasserfälle malte, oben an.

Porphyr, Gneuß und andere krystallinische Felsarten, ebenso die vulkanischen Massengesteine (Trachyt, Phonolyth oder Klingstein u. a.) eben so gut sind harte Kalksteine und Dolomite mit rauhem Bruch, besonders der dolomitische Rauh- oder Höhlenkalk, Jura- und Alpenkalksteine mit Marmor*) und ähnliche Gesteine, obschon zum Theil weich, sind gut verwendbare Steine. Tuffstein ist sehr verschieden, immer malerisch, aber in den Sorten, wie er aus Thüringen u. a. O. verschickt wird, zu weich und zerbrechlich für wirkliche Wasserfälle, mehr für Wintergärten, Wassergrotten u. s. w. Daß Säulenbasalt nur steife Wasserfälle bildet, wurde schon erwähnt, wo aber anderes hartes Material fehlt, kann er mit Geschick ebenfalls schöne Wasserfälle bilden, nur müssen die leicht entstehenden geraden Linien vermieden werden. Zu kleinen Thalgrund-Wasserfällen sind große Blöcke von Kugelbasalt ein brauchbares Material. Sandstein kann als unbrauchbar bezeichnet werden, er müßte denn so hart sein, wie der des Pariser Beckens, welcher dann auch eckig bricht. Muß man geschichtete schieferige Felsarten verwenden, als Glimmer-, Grauwacken- und Dioritschiefer, so müssen die Platten schräg aufrecht dicht gegeneinander gestellt werden, wo sie dann schöne und sehr dauerhafte Fälle bilden können. In der Natur finden sich oft solche Fälle über sogenannte „verworfene" Schieferbänke. Im Muschelkalkgebirge kommen seltene brauchbare große Felsstücke vor.

Außer diesen Wasserfällen, welche immerhin eine nicht geringe Wassermenge verlangen, werden in Landschaftsgärten noch kleinere, noch künstlichere angelegt, die ich zwar nicht empfehlen kann, aber doch beschreiben muß, weil sie zuweilen in Parkgärten verlangt werden. Die einfachsten werden gebildet, daß man das Wasser über ein breites Blech laufen läßt. Man kann diese Vorrichtung anwenden, wenn ein Wässerchen über einen geraden Felsen herabfließen soll, weil es verschwinden würde, wenn es in einer Steinrinne angeflossen käme. Auch wenn aus Grotten ein Wässerchen fließt ist das Blechmundstück zu gebrauchen. In allen Fällen muß es unsichtbar gemacht werden. Eine andere Art von Wasserverstärkung giebt Wörmann (in der VII. Abtheilung Pag. 570 seines „Garteningenieurs") an. Er empfiehlt starke Glastafeln, wie man sie zu Schaufenstern anwendet, zum Abflußbette für geringe Wassermengen zu verwenden, deren Glätte raschen Abfluß bewirken und deren Farbe wegen Wasserähnlichkeit dieses scheinbar verstärken soll. Die Sache hat etwas für sich, denn schon helle

---

*) Wenn man vielleicht Marmor für zu kostbar hält, so bemerke ich, daß schöner röthlicher Marmor bei Salzburg, Regensburg, Passau an der Donau, im Nassauischen u. a. O. zu den gemeinen Steinen gehört.

Steine verstärken die Farbe des Wassers in das Weiße. Solche Glasstücke würden billig zu haben sein und könnten, gut eingekittet, den Boden für das Flußbett bilden.*)

Da lautes Geräusch des Wassers zu den Reizen der Wasserfälle gehört und die Stärke desselben mit derjenigen des Wassers einigermaßen im Verhältniß steht, so hat man besondere „Resonnanzkästen“ erfunden, welche unter dem fallenden Wasser angebracht, das Geräusch verstärken. Da man an jeder Dachrinne hören kann, wie laut das auf Blech fallende Wasser spricht, so scheinen unter dem Falle angebrachte Blechkästen mehr dazu geeignet als Holz.

Wörmann empfiehlt sogar in den „Resonnanzkästen“ Metallseiten anzubringen. Was noch weiter möglich wäre, wenn man spielen will, darf uns nicht beschäftigen. Aber ich erinnere an die Trompeten blasenden Tritonen und Wasserorgeln der Gärten aus der Barockzeit, wovon noch einige in Deutschland bestehen.

Zum Schlusse will ich noch einer sehr wirksamen Verstärkung der malerischen Wirkung wirklicher Parkwasserfälle gedenken. Wenn man oberhalb des Falles im tiefen Wasser verschiedene starke eiserne Röhren knieförmig so einmauern läßt, daß der Ausfluß mitten im Falle gegen einen schrägen Stein oder durch eine breite Oeffnung gepreßt wird, so entsteht dadurch ein ganz gewaltiger Effekt. Derselbe läßt sich berechnen, wenn man bedenkt, daß ein 3—4 Zoll weites Rohr durch eine nur einen Viertelzoll breite Spalte gepreßt, sich in eine Wasserfläche von mehr als drei Fuß Breite vertheilen kann.**) Nothwendig ist, daß die Röhre im tiefen Wasser liegt und der Ausfluß gegen eine breite platte Fläche getrieben wird.

Die Anlage der Inseln.

232. Inseln (§. 82) werden am besten dadurch gebildet, daß man beim Ausgraben von Gartenseen, Flüssen und Bächen ein hierzu in der Form, Größe und Lage geeignetes Stück festen Boden stehen

---

*) Ich gestehe, daß mir diese Glasverwendung, sowie die sogleich zu erwähnenden „Resonnanzkästen“ mehr für malerisch geordnete Gewächshäuser und Blumenausstellungen, als für Gärten geeignet erscheinen. Wörmann spricht von diesen Geräuschkästen als etwas Bekanntes und sagt, daß man sie so oder so mache, die Einen Holz, die Anderen Blech vorzögen. Mir selbst war die Sache völlig neu.

*) Ich erinnere an die breiten Mundstücke der Pumpspritzen und Wasserschläuche, wo eine nur 1/8 Zoll weite Oeffnung mehrere Fuß breit auseinander geht.

läßt, oder man füllt in schon gegrabenen oder bereits vorhandenen Gewässern so viel Boden an, bis er über die Wasserfläche sich erhebt. Die erstere Art ist immer vortheilhafter, weil billiger herzustellen, fester und meist auch schöner von Form und bei fließendem Wasser kann nicht anders verfahren werden. Allein es wird oft erst an Inseln gedacht, wenn das Wasserstück schon fertig ist, nachdem dasselbe schon lange besteht und dann kann eine Insel nur durch Auffüllen entstehen. Ich rathe in diesem Falle selten zur Anlage einer Insel, denn der Gewinn an landschaftlicher Schönheit steht meist in keinem Vergleich zu den Kosten. Aber es giebt Leute, die sich daran nicht kehren, die nun einmal eine Insel haben wollen; oder aber, es giebt in der Nähe, z. B. durch Veränderung und Vergrößerung eines Teiches viel Boden, welcher hier nahe abgelagert werden kann. Daß man bei Vereinigung von mehreren Teichen leicht durch Stehenlassen eines dazwischen liegenden Stückes eine Insel bilden könne, wurde schon §. 227 erwähnt, ich füge aber hinzu, daß sie oft an der Stelle nicht passend ist und leicht den ehemaligen Damm verräth.

Läßt man beim Ausgraben eines Wasserstückes eine Insel stehen, so sucht man, wenn der Platz sonst passend ist, eine erhöhte Stelle aus; wo nicht, so erhöht man mit dem naheliegenden Boden die Insel nach Belieben. Da solche feste Inseln nichts kosten, im Gegentheil durch das Wegschaffen von Erde erspart wird, so mache man sie so groß, als es sich mit dem umgebenden Wasser verträgt. Ist die Fläche ziemlich groß, so daß eine verschiedene Behandlung möglich wird, so kann ein Theil der Insel, jedoch nicht ganz in der Mitte, sondern an einer Spitze, erhöht werden und giebt dann Veranlassung zu einem kleinen Gebäude. Daß diese Erhöhung auch aus Felsen bestehen kann wenn ähnliche Formationen am Ufer wiederkehren, wurde schon beim Gartensee (§. 75 und §. 82) erwähnt, auch wie der Aufbau beschaffen sein müsse. Ich setze nur noch hinzu, daß solche Felsenufer besonders fest sein müssen. Die Form der Inseln mag sich, wo es angeht, nach der vorhandenen Bodenerhebung richten, da im Grunde wenig darauf ankommt, wenn sie nicht rund oder oval ist.

Die Böschungen um die Insel im Wasser müssen so flach wie möglich sein, denn erstens wird dadurch an Abfuhre von Boden erspart, zweitens bekommt die Insel mehr Halt. Bei durch Aufschüttung gebildeten Inseln kann die Böschung unter dem Wasser ganz wegbleiben, indem man bis nahe an die Wasserhöhe eine Mauer aufführt. An noch nicht bewaldeten Flußinseln in stark strömendem Wasser thut man wohl, an der obern Spitze ein Stück Wassermauer keilförmig anzubringen, um die Strömung abzuweisen. Allenfalls können auch Faschinen aus frischen Wurzeln schlagenden Weiden benutzt

werden. Wird die Insel durch eine Brücke oder Fähre mit dem Lande verbunden, so müssen die Uferstellen besonders gesichert und bequem zu dieser Anlage gemacht werden.

7. Verfahren bei Hügel- und Thalbildungen.

233. Unter allen Bodenarbeiten ist das Bilden von künstlichen Anhöhen und Thalmulden diejenige, welche am wenigsten nach bestimmten Regeln ausgeführt werden kann. Nicht einmal mit den genauesten Zeichnungen von Berghorizontalen ist es möglich, genaue Vorschriften zu geben, obwohl es versucht worden ist. Die Vorschriften können wohl gemacht werden, ob aber dadurch schöne Formen entstehen, hängt blos vom Zufall und dem Geschick und Geschmack des Ausführenden ab. Wer die Formationen der Natur nicht so vollständig in sich aufgenommen hat, daß er sie geistig vor sich sieht, indem er auffüllen läßt, oder indem er — worauf ich zurückkomme — ein Modell ausarbeitet,*) wird nie naturwahre Anhöhen und Thäler nachbilden lernen, mag er sich noch so gut auf Berghorizontalen verstehen. Wer zu messen anfängt, zeigt von vorn herein, daß er nichts Gutes zuwege bringt, er müßte denn genau nach einem Modell arbeiten. Natürlich müssen von Anfang die Höhen des Haupthügels und der Ausläufer gemessen werden. Ich werde daher von allen Angaben mit Messungen ganz absehen und nur praktische Anweisung geben, wie ich verfahren und es aus Erfahrung da und dort gelernt habe und wie auch Sckell und Fürst Pückler-Muskau ähnlich verfuhren. Die erste Grundregel für die Hügel- und Thalbildung ist, daß darin nie gerade Linien vorkommen, daß die Vorragungen (convexen Theile) in die Vertiefungen (concaven Theile) unvermerkt übergehen, ebenso daß die Erhebung aus der Ebene so unvermerkt ist, daß keine Anfangslinie des Hügels erkannt werden kann.

Große Höhe der Hügel ist keine nothwendige Bedingung für die Schönheit; ja es kann eine Bodenanschwellung von 25 Fuß und weniger größere Reize haben, als eine von 50 und mehr. In den meisten Fällen hängt die Höhe von dem verfügbaren Füllmaterial ab, denn Niemand wird so unsinnig sein, dasselbe weit herzuholen, wenn es nicht irgendwo im Wege ist. Soll durch Hügelbildung eine Aussicht eröffnet werden und würde diese mit der erzielten Höhe nicht erreicht, so ist es allemal billiger und vernünftiger, ein hierzu dienendes

*) Siehe auch §. 53 „Modellübungen".

leichtes Gebäude zu errichten, als die Anhöhe noch mehr aufzubauen. Man beginne niedrig mit der Hügelanlage in ganzer Ausdehnung, schaffe sogleich vom Anfang die beabsichtigten Profile und fülle dann gleichmäßig auf. So kann man jeder Zeit aufhören, wenn das Material zu Ende ist oder wenn die Sache zu theuer wird.

Die größten Hügel erbaute in Deutschland Fürst Pückler in Branitz als Abschluß des Parkes gegen Westen, nämlich von 70 Fuß preußischen Maßes (annähernd 20 Meter).*) Sie sind, wie gesagt, nicht nachahmungswerth, hatten indessen in der vollkommen ebenen Gegend einen besonderen Grund, auch ging ihre Erhöhung Hand in Hand mit dem Ausgraben eines Sees. Ich würde zu ansehnlicher Höhe nur dann rathen, wenn ausgegrabene Erde untergebracht werden muß und auch dann ist es noch vortheilhafter und billiger, wenn die Bodenanschwellung mehr in die Länge und Breite gezogen wird, als in die Höhe. Hohe Hügel müssen immer auch ausgedehnt sein, sonst sehen sie sofort künstlich gemacht aus und sind beschwerlich zu besteigen.

Jede Hügelbildung muß außer der Haupthöhe noch rückenartige Ausläufer haben, denn die Natur hat keine alleinstehenden Hügel ohne Felsenkern geschaffen und die Führung der Wege wird so leichter. Ueber die Form läßt sich im Allgemeinen nur sagen, daß sich künstliche Anhöhen dem Plane des Ganzen fügen müssen, namentlich den Uferlinien des Wassers, als dessen Begleiter sie am häufigsten vorkommen, annähernd folgen müssen. Die Höhen sollen mehr plattrund als steil gemacht werden. Nur die größte Erhebung kann steiler nach drei Seiten sein, weil so die größtmögliche Höhe mit verhältnißmäßig wenig Füllmaterial erreicht wird. Eine Seite der größten Anhöhe muß unbedingt rückenartig breit verlaufen, um einen Weg bequem hinauf zu führen.

Die Ausführung ist verschieden, je nachdem mit der Hügelbildung eine thalartige Ausmuldung verbunden ist, oder ob dieselbe nur auf einer ebenen Fläche aufgetragen wird. Im ersteren Falle greifen beide Arbeiten ineinander, aber die Thalrichtung giebt die Grundlinien der Anhöhen an, da dieselbe sich nicht willkürlich legen läßt, während Hügel als Begleiter des Thales in jeder Lage und Form gebildet werden können. Da wir die Hügel- und Thalbildung vereint betrachten müssen, so will ich das Wenige, was über Thalbildung zu sagen ist (nachdem die Theorie schon S. 62 gegeben wurde), hier mittheilen.

Zuerst giebt man die Grundlinie der Sohle an, als wollte man einen Teich oder ein Flußbett bilden. Soll ein Wasser das Thal

*) Der höchste Punkt war auf 90 Fuß bestimmt, allein mit dem Tode des Fürsten im Februar 1871 blieb die Höhe bei 70 Fuß.

durchfließen, so ist der Bodenfall durch Nivelliren zu ermitteln. Meistens giebt man der Sohle in der Ebene nur einen schwachen Fall; nur den Seitenthälchen oder, wenn ein Thal einen gleichmäßigen Abhang verschönern soll, erhält die Sohle einen stärkeren Fall. In einem so abhängigen Thale würde ein hierher geleiteter Bach eine Reihe hübscher kleiner Wasserfälle bilden. Wird in einer Ebene das Thal durch theilweises Ausgraben gebildet, so daß die Sohle tiefer liegt als der Boden am Ausgange, so muß die Vertiefung so allmälig eintreten, daß man den Niveauunterschied nicht leicht bemerkt. Nachdem das Hauptthal ziemlich fertig ist, werden die Seitenthälchen vorgenommen. Es sind in den meisten Fällen kleine Mulden von geringer Tiefe und Länge, ganz wie es die Hügelformation mit sich bringt. Wäre dieses nicht der Fall, so ist es besser, diese Seitenthälchen ganz wegzulassen, da sie in der Natur, außer durch Bergformen bedingt, selten vorkommen und die Hauptmulde durch Vertheilung in der Wirkung schwächen. Zu entbehren sind sie indessen nicht, wenn es auch nur Andeutungen sind, weil sonst das künstliche Thal mehr einem Hohlwege, als einem wirklichen Thale gleicht. Diese Seitenausläufer müssen im spitzen Winkel nach der abfallenden Seite zu in die Hauptvertiefung einmünden, natürlich nicht regelmäßig, wie die Gräben einer Wiese in den Bach. Allerdings können auch Ausnahmen vorkommen, wenn ein Hügel so stark in das Thal vortritt, daß die Thalmulde sich um denselben biegen muß.

Da bei dem Ausgraben der Thäler viel leichter durch Wegfahren geschadet werden kann, als bei dem Hügelbilden durch unnützes Auffüllen, so müssen (wie es bei den Teichen angegeben), Mustergräben sogenannte Lehren), von der Sohle aus nach den Seiten angelegt werden. Man hat so auch das Profil des künftigen Thals immer vor Augen. Ihre Anlage ist schwieriger, als bei Teichen, da die Neigung nicht gleichmäßig sein darf. Die Höhe des Ausganges nach oben muß genau bestimmt und bezeichnet sein. Soll zwischen zwei tiefen Lehren (Gräben), welche den Grund von Mulden bilden sollen, ein Rücken bleiben, so muß dazwischen ein weniger tiefer Graben mit converer (aufwärts gewölbter) Sohle gebildet werden und oft sind deren drei oder mehr nöthig. Kommt der die Oberaufsicht führende Gärtner nicht täglich, so müssen die Arbeiter aus Vorsicht hie und da Reste von Erde so stehen lassen, jedoch so daß sie die Uebersicht und Beurtheilung der Ausgrabung nicht hindern, damit man mit diesem Boden Stellen, welche zu tief ausgehoben wurden, oder deren Oberfläche mißfällt, ausgeglichen werden können. Fehlt es an Boden, so kann die Verbesserung durch Ausgleichung, auch oft durch Verbreiterung einer Mulde erreicht werden. Der ausgegrabene

Boden wird sofort an den Seiten als künftige Thalwand angeschüttet, zunächst nur in der Hauptform. Das Thal gewinnt durch dieses Aufschütten eben so viel an Tiefe, als durch das Ausgraben. Da zur Zeit der Ausgrabung die Hügelform schon bestimmt ist, so können mit dem Thalboden allerdings zuweilen auch naheliegende Theile ganz fertig gemacht werden. Daß die Thalsohle möglichst breitmuldig und mit sehr abwechselnder Böschung angelegt werden muß, soll hier nochmals wiederholt werden. Wird ein Weg durch das Thal geführt, so ist derselbe im Groben fertig zu machen, ehe das Thal die letzte Glättung bekommt, weil der Wegebau hier und da an der Bergseite noch Abgrabungen, an der Thalseite Anfüllungen verlangt, welche die bereits fertigen Formen wieder verderben würden. Wege werden zuweilen so wichtig, daß sich die Biegungen des Thales darnach richten müssen.

Bei dem Bilden von Hügeln wird nicht die ganze Anlage abgesteckt, überhaupt gar keine bestimmte Form, sondern zunächst nur die sogenannte Streichungslinie, d. h. diejenige Linie, welche vom höchsten Rücken senkrecht abwärts gedacht wird. Sie wird durch Stangen, welche annähernd die Höhe bestimmen, bezeichnet. Mit dieser Centralhöhe wird das Aufschütten begonnen und es kann meist die so entstehende rückenartige Erhöhung als Fahrbahn benutzt werden. Ein Ausbreiten der aufgeschütteten Erde findet nicht statt. Man läßt die Erde liegen, wie sie aus dem Karren fällt. Gestattet man Arbeitern das Ausgleichen, so arbeiten sie unbewußt auf die Herstellung regelmäßiger Formen, wie sie es gewöhnt sind. Wird damit nichts verderben, so ist es wenigstens ganz nutzlos und veranlaßt immer einige Arbeiter, sich damit zu beschäftigen, anstatt zu fahren. Da jeder natürlich sein sollende Bergrücken nicht in annähernd ebenen Linien ohne Einsenkungen fällt, obschon auch diese Bergform vorkommt, sondern sich senkt und wieder erhebt, so muß den Arbeitern und dem Aufseher eingeschärft werden, daß zwischen je zwei Stangen (Höhenpunkten) der Boden etwas vertieft bleibt. Ist man erst zu einer gewissen Höhe gediehen, so können an den Hauptpunkten Lehren (hier vollendete Höhenpunkte) als Muster gebildet werden. Die Verbindung der einzelnen Lehren-Hügel wird dann, wenn ein fähiger Aufseher dabei ist, nach dem Augenmaaß gemacht, oder auch durch Pfähle und Stangen bezeichnet. Erst nachdem der Hauptrücken zu einer solchen Höhe gediehen ist, daß das Anfahren beschwerlich wird, beginnt man mit den Ausläufern. Es ist jedoch zuweilen nöthig, sogleich mit dem Hauptrücken einen oder zwei Ausläufer zu bilden, um darauf Fahrbahnen zum Ausweichen anzulegen, oder weil das Anfahren von einer Seite vielleicht bequemer ist.

Die Umrisse der ganzen erhöhten Grundfläche können zwar nicht genau abgesteckt, müssen jedoch durch starke Pfähle bezeichnet werden, sobald die Anfüllung in die Nähe der muthmaßlichen Grenzen kommt, damit nicht darüber hinaus geschüttet wird. Die äußerste nur eine Karrenladung hohe Anschüttung muß von dieser Grenze mindestens drei Fuß entfernt bleiben. Die Streichungslinien der stärkeren Ausläufer werden, nachdem die Füllung fortgeschritten, ebenfalls mit Stangen bezeichnet. Sollen irgendwo in der Höhe künstliche Felsen angebracht werden, so geschieht dies nachdem der Boden sich festgesetzt. Wollte man am Fuße eine künstliche Felswand bauen, vielleicht aus dem Wasser des daran grenzenden Sees aufsteigend, dann muß dieselbe durch eine Grundmauer gesichert werden. Es sei hier nochmals wiederholt, daß der feste Boden eines Abhangs, an welchen angeschüttet wird, vorher treppenartig bearbeitet wird, damit die lockeren Erdmassen in diesen Absätzen Halt finden und nicht rutschen.

Selbstverständlich verfährt man anders, wenn ein vorhandener Bergabhang durch Anschüttung verschönert oder vergrößert werden soll, indem dann die Anschüttung vom festen Boden aus, also von oben nach unten beginnt.

Die Wege zur Höhe beginnen, wenn es sein kann, am Fuße eines seitlichen Ausläufers, ziehen sich im Bogen zum Hauptrücken und umgehen, immer aufsteigend, die höchste Erhebung, um von der andern Seite die Höhe zu gewinnen. Da sie von großem Einfluß auf die Oberfläche der Hügel sind, so lege man sie an, nachdem die Anschüttung im Groben fertig ist, wie schon oben bei der Thalbildung gesagt wurde, jedoch ohne sie ganz fertig zu machen, weil sich der Boden im folgenden Winter noch setzt. Es kann dann kommen, daß, um den Weg bequem und in schöner, auch für die Aussicht günstiger Linie zur Höhe zu führen, der Hügelbau eine Ausbiegung bekommen muß, wo vorher eine Einbiegung gedacht war. Daß dadurch die Form geändert wird, macht nichts aus und es wäre überhaupt pedantisch, auf eine vorgedachte Form bestehen zu wollen, da solche Zufälligkeiten nur die Naturwahrheit vermehren.

Nachdem die Form im großen Ganzen hergestellt ist, läßt man den Erdberg mindestens einige Monate liegen, sorgt aber dafür, daß keine tiefen Wasserrisse entstehen. Beim wiederholten Betrachten wird man öfter kleine Fehler der Form bemerken, die nachträglich zu verbessern sind. Ist es unterdessen Pflanzzeit geworden, so kann immerhin einstweilen auf den Hügeln gepflanzt werden; nur einzelne Sträucher und kleine Felsen bepflanze man erst nach vollständiger Glättung der Oberfläche. Diese letzte Glättung, gleichsam die Politur, muß durchaus in Gegenwart und nach persönlicher Angabe des Landschaftsgärtners

vorgenommen werden, denn keine Beschreibung, Vorschrift oder Zeichnung ist im Stande, jene weichen Linien der Oberfläche, welche solchen künstlichen Höhen eigen sein müssen, zu erreichen. Oft beträgt die Abtragung oder Auffüllung nicht mehr als einige Zolle, aber wenn sie nicht erfolgt, mißfällt etwas an dem künstlichen Gebirge. Besonders störend und unnatürlich sind schmale Rücken auf dem Hauptkamm und den Ausläufern. Je breiter und flacher diese gezogen werden, desto naturwahrer erscheinen sie, denn die Natur bewahrt scharfe Rücken nur, wo ein felsiger Kern darunter liegt. Sollte man eine solche Ausnahme versuchen wollen, dann müßten hier und da sichtbare Felsenkanten dieselbe motiviren. Kann der die Anlage leitende Landschaftsgärtner nicht persönlich bei der letzten Formation der Hügel und Thäler sein und ist auch der ausführende Gärtner nicht allein befähigt, dann möge der Besitzer selbst seine Fähigkeiten versuchen. Uebrigens werden Fehler gegen die Naturwahrheit durch die unentbehrliche Bepflanzung künstlicher Hügel leicht verborgen und wäre ein solches Kunstwerk der Geoplastik ganz mißlungen, so ist sogar ein vollständiges Bepflanzen an den Aussichtsseiten mit Buschwerk möglich, obschon Hügel schöner sind, wenn sich Rasenhänge zwischen Gebüschen hinauf ziehen, besonders in den Vertiefungen.

Das Schwierigste bei der Anlage von Hügel- und Thalbildungen ist die Angabe und Beaufsichtigung der Arbeit, wenn der bestimmende Landschaftsgärtner nicht am Platze sein kann. Ich sagte schon oben, daß Anhöhen nach Messungen und Angaben von Horizontalen etwas Gemachtes haben, dabei sehr umständlich bei der Ausführung sind. Viel eher würde ich als Anhalt für den ausführenden Gärtner oder Aufseher Profilzeichnungen der Streichungslinie (der Haupterhebungen) und der größern Ausläufer empfehlen. Die Arbeit nach solcher Zeichnung wird zwar oft etwas zu wünschen übrig lassen, aber im Ganzen muß die Form stimmen. Das Sicherste aber ist, wenn man einen anstelligen Mann als Ausführenden hat, ein Modell von Thon zu bilden, wie ich §. 52 (Modellübungen des Landschaftsgärtners) beschrieben habe. Ein Aufseher müßte doch mehr als einfältig sein, wenn er nach einem vorliegenden Modelle und mit Angabe der Höhe der die Form bezeichnenden Höhenpunkte nicht eine getreue Nachbildung fertig bringen wollte.

In Tiefebenen, wo das Grundwasser hoch steht, müssen bekanntlich die Keller oberirdisch gebaut und mit Erde überfüllt werden. Diese Nothwendigkeit für die Wirthschaft eines großen Gutes kann zuweilen Veranlassung zu Hügelanlagen geben, welche schöner und besser sind, als die in solchen Fällen oft gebräuchlichen Stroh- und andre Dächer. Die Keller werden in diesem Falle natürlich vorher fertig oder wenig-

stens gleichzeitig mit der Seitenanfüllung erbaut. Bei dieser Gelegenheit kann, wenn man sonst Geschmack an solchen Dingen findet, eine Tuffsteingrotte im Hügel angelegt und der Eingang zum Keller selbst als Höhle behandelt werden. Hierbei will ich noch hinzufügen, daß künstliche Hügel an Stellen, wo sie steil sein müssen — was allerdings möglichst zu vermeiden ist — Stützmauern im Innern bekommen müssen. Dieses muß stets geschehen, wenn ein aus lockerem Sandboden oder kleinen Steinen gebildeter Hügel ein Gebäude tragen soll. Ist die Anhöhe nicht hoch, dann beginnen die Grundmauern unten auf festem Boden und sie werden zugleich mit der Aufschüttung erhöht. In manchen Fällen wird es sich empfehlen, anstatt dieser Stützmauern ein Gewölbe zum Eisbehälter, Keller u. a. m. zu bauen.

8. Der Bau von Felsen.

234. Ueber diesen Gegenstand ist wenig zu sagen. Wenn man die Theorie der Felsenbildung (§. 63—65 und bei Wasserfällen §. 80) begriffen hat, so gehört zum Bau der Felsen nur Handgeschick und ein gewisser Sinn für das Malerische und Naturwahre, welcher dem Ausführenden so zu eigen sein muß, daß der Beaufsichtigende blos die Hauptformen zu bestimmen hat.

Nachahmungen von massigen Felsen, wie man sie mit mehr oder weniger Glück hier und da versucht hat, die jedoch, wie schon erwähnt, immer ein bedenkliches Wagestück bleiben werden, können nur aus sehr großen Felsenstücken aufgebaut werden. Man lege dieselben auf ihr altes Lager, d. h. so wie sie am Fundamente gelegen haben, so daß womöglich keine frischen Brüche an die Außenseite kommen und der Ueberzug mit Flechten, Moos, Staub u. a. m. erhalten bleibt. Sehen solche Felsen zu neu aus — und dies wird immer mehr oder weniger der Fall sein — so giebt man ihnen dadurch ein älteres Ansehen, daß man sie mit grünem saftigen Gras abreibt, so daß sie davon gefärbt werden. Zuweilen muß man einige Stellen durch Abreiben mit Erde schattiren. Die Stellen, wo die Felsen auf einander liegen, müssen mit einem Cement von der Farbe des Felsens ausgefügt werden. In diesen Cement drückt man, so lange er noch weich ist, abgebröckelten Sand von dem verwendeten Felsen ein. Diese Verbindungsstellen dürfen aber keine Striche bilden, noch weniger wagerecht fortlaufen, sonst erscheinen sie als Mauerwerk, müssen daher zuweilen unregelmäßig breit sein. Zuweilen macht ein Felsenstück nur von einer Seite einen guten natürlichen Eindruck, hat aber auf der Seite, wo er liegen sollte, keine breite feste Lagerfläche. In diesem Falle muß er

unterhalb behauen, oder durch Mauern unterstützt werden. Sollten kleine unnatürlich aussehende Höhlungen entstehen, so füllt man sie durch in Cement gelegte passende Bruchstücke aus. Da jeder massige künstliche Felsen nur zu leicht an den Maurer erinnert, um so mehr je senkrechter er ist, so müssen die höheren Steine stets etwas zurückstehen, jedoch so ungleich wie möglich, so daß sogar in der Mitte durch weiteres Zurückschieben einiger Felsen Vertiefungen entstehen. Nur so wird der Bau natürlich. Auf die Absätze, wenn sie auch schmal sind, setzt man Rasenstücke, von trocknen Plätzen oder Mauern genommen, indem man sie auf Lehm klebt; ferner Felsenpflanzen, besonders Sedum und Sempervivum, aber auch Felsengräser in die Spalten und größeren Vertiefungen, welche nicht mit Cement verfugt sein dürfen, Gesträuche und kleine Bäume, als Birken, Ebereschen, Kiefern, Waldstachelbeeren, Heckenkirsche (Lonicera Xylosteum) u. a. m. (Siehe Bepflanzung der Felsen.) Es sei beiläufig bemerkt, daß solche Pflanzungen bei Trockenheit in den ersten Monaten täglich bespritzt werden müssen.

Sollen schieferige oder sichtbar geschichtete Felsarten zu einem Massenfelsen verbunden werden, so lege man die Platten stets etwas schräg, wie es bei allen geschichteten Gesteinen vorherrschend ist, nie wagerecht oder gar senkrecht, wie es zuweilen Felsenbauer thun, um eine recht auffallende Spitze zu bekommen. Daß in Wasserfällen schieferige Felsen aufgerichtet stehen müssen und so auch naturwahr liegen, wurde schon bei den Wasserfällen (S. 231) erwähnt. Schichtfelsen sind, wenn man ihnen keine große Ausdehnung giebt, mit großen Platten unschwer natürlich herzustellen, indem alle solche Bildungen auch in der Natur wandförmig sind. Solche Felslagen müssen oben mit Erde bedeckt und bepflanzt sein. — Hat man schöne Basaltsäulen zu verwenden, so müssen diese immer aufrecht oder wenig geneigt stehen. Die Wand wird dadurch natürlich senkrecht, was aber die natürliche Basaltstellung ist, wenn nicht an Bergwänden die Säulen ähnlich wie eine Klafter Holz übereinander liegen. Man könnte auch diese liegenden Säulen und zwar mit ganz kurzen Stücken an einer steilen Thalwand nachahmen. Die langen Säulenstücke verwende man nur an der Außenseite. Da die Säulen treppenartig hintereinander absetzen, so bekommen hintereinander eingesetzte kurze Säulenstücke das Ansehen von großen.

Leichter gelingt der Bau solcher Felsen, welche aus einzelnen Felsstücken bestehen und nichts Anderes scheinen sollen. Hierbei ist nur die Lagerung, welche die Stücke früher hatten, einzuhalten und nach einer schönen Form des Ganzen, oder wenn der Felsbau sich an eine Bergwand (gleichsam als Futtermauer) anlehnt, die Bodenform, sowie

auch die zweckmäßigste Lagerung zum Bepflanzen zu berücksichtigen. Bei allen solchen Felsbildungen wird kein Mörtel angewendet, sondern es werden alle Zwischenräume mit Erde ausgefüllt, damit Stauden und Gehölze darin wurzeln können, denn nur durch Bewachsen mit Pflanzen können alle Kunstfelsen natürlich aussehend gemacht werden. Liegen solche Felsen am Wasser, so müssen sie auf vertieften unsichtbaren Lagersteinen aufliegen, damit sie nicht unterwaschen werden können. Solche Felsbildungen dürfen nie plötzlich abschließen, sondern es müssen vereinzelt große Blöcke umherliegen. Hierzu wählt man die besonders schön geformten, am reichsten bemoosten.

Im Allgemeinen ist noch über alle Felsbildungen zu bemerken, daß die Einheit der Felsart auf das Strengste beobachtet wird und daß sogar verschieden gefärbte Stücke derselben Steinart nur neben, nicht zwischeneinander gebracht werden dürfen, sonst wird das Machwerk sogleich als solches erkannt.

9. Die Anlage der Wege.

235. Bei der technischen Ausführung der Wege haben wir drei Dinge besonders zu beachten: die Steigungsverhältnisse, die Breite und die Füllung zu einem festen Grunde, wozu auch die Entwässerung gehört. Die Ableitung des zufließenden Wassers gehört mehr zur Erhaltung.

Im Allgemeinen bemerke ich, daß auf ungleichem Terrain alle Ausgleichungen, welche §. 221 und 224 beschrieben sind, vorausgehen müssen und zwar längere Zeit vorher, damit die Wege sich später nicht setzen (senken).

Steigung (Gefälle, Fall) kommt natürlich nur auf unebenen Gartenplätzen vor, wird dann aber sehr wichtig. Sie ist verschieden bei Fahr- und Fußwegen. Fahrwege, welche wie in öffentlichen Gärten dem allgemeinen Verkehr dienen, dürfen nie solche Steigung haben, daß man nicht im Trabe fahren kann, ohne bergauf die Pferde zu übernehmen, bergab Gefahr läuft. Natürlich machen die nach hohen Punkten führenden Wege auch hierin eine Ausnahme. Das Verhältniß von 1 : 20 (1 Fuß Steigung auf 20 Fuß Länge) sollte ohne Nothwendigkeit nicht viel überschritten werden; doch kommen in Berggegenden Steigungen von 1 : 10, sogar $1\frac{1}{4}$: 10 nicht selten vor, weil es nicht anders geht. Dies ist auch oft der Fall bei dem Fahrwege zum Wohnhause, der mitunter sehr steil ausfällt. Es ist zwar Regel für jeden Fahrwegbau, durch möglichste Ausdehnung in die Länge die Steigung zu vermindern, allein so langgezerrte Wege sind im Park

weder schön, noch angenehm. Die Wendepunkte an steilen Bergen, wo Wege annähernd im Zickzack übereinander laufen, müssen weit und an der äußern Seite annähernd eben sein, damit dort Wagen halten können. Bei der Anlage öffentlicher Wege, welche auch für schwere Fuhren benutzt werden, ist es Regel, keine „verlorene" Steigung zu bilden, d. h. einen Weg, welcher gestiegen ist, womöglich nicht wieder abwärts zu führen. Im Park ist aber dies unmöglich, ohne die Schönheit zu schädigen und den Genuß zu beschränken, denn es entstehen dadurch unschöne Linien und zu sehr verlängerte Wege. Es ist für den Spazierenfahrenden gar nicht unangenehm, ein Wenig bergab zu fahren, dann eben fort, um wieder etwas zu steigen, weil es die Abwechselung vermehrt und hierbei Ansichten zum Vorschein kommen, welche der immer steigende Weg nicht bietet. Macht sich jedoch eine nicht unterbrochene Steigung gut und schön, so ist sie jedenfalls vorzuziehen. Die Steigung kann nicht immer gleichmäßig sein und bekommt sogenannte Brechpunkte, wo sie wechselt, denn die Herstellung einer gleichmäßigen Steigung hat oft Hindernisse, deren Beseitigung viel Geld kosten würde und würde zudem manchmal unschön ausfallen. Alles dieses gilt nur für größere Längen und Bodenungleichheiten. Kleine Einsenkungen müssen stets vollständig ausgeglichen werden, denn sie sind nicht nur häßlich und beschwerlich, sondern auch Wassersammler. Dieses gilt auch für die Fußwege. Daß Fahrwege nur schwache und, außer an Bogen, nie plötzliche Biegungen im spitzen Winkel machen sollten, sowie, daß sich an Bergen die Biegungen nach der Form des Berges richten, sei hier nochmals erwähnt.

Fußwege können stärkere Steigungen bekommen, doch nie ohne besonderen Grund, deren hauptsächlichster angenehmes und schnelles Erreichen eines Zieles ist. Der gute Fußgänger liebt es nicht, vor einem nahen sichtbaren Ziele noch lange Umwege zu machen, blos weil die Steigung bequemer ist und für schlechte Bergsteiger sind solche Wege überhaupt nicht Natürlich hat auch die Steilheit ihre Grenzen, denn für Bergkletterer braucht es keine besonderen Wege. Steigungen über 1 : 15 werden den Meisten auf die Länge lästig, stärkere sogar beschwerlich. Es dürfen steile Fußwege daher nur Ausnahmen sein, wo keine andre Wahl bleibt, als große Umwege. Diese sind bei den Fußwegen für die Schönheit der Ansicht viel bedeutlicher, als bei Fahrwegen, weil erstere häufiger sind. Nur im Walde werden große Umwege nicht unangenehm, weil man sie nicht von ferne sieht und weil der Gehende sie wenig bemerkt. Alle Fußwege, welche eine größere Steigung haben, als oben angegeben, müssen Stufen bekommen. Dieselben schützen auch gegen Wasserrisse. Es ist für den Fußgänger angenehmer, wenn mehrere Stufen nebeneinander liegen, als wenn sie

gleichmäßig überall vertheilt sind. Nicht nur müssen die nebeneinander liegenden Stufen gleichweit entfernt sein, sondern es ist, wenn ein ganzer nicht langer Weg Stufenabsätze bekommt, auch gleiche Entfernung für diese zu empfehlen, wenn der Weg häufig des Nachts benutzt wird, weil man bei gleicher Entfernung auch im Dunkeln leichter mit den Stufen vertraut wird, als bei ungleicher. Aus demselben Grunde ist eine gleiche Zahl der Stufen aller Absätze angenehm. Liegen Stufen so weit von einander, daß sie mehr als einen Schritt verlangen, so müssen es wenigstens zwei Schritte sein, weil eine Verkürzung unangenehm wird, indem der Schritt nicht vollständig gemacht werden kann. Die Stufen macht man von dem Material, welches am vortheilhaftesten ist, in Waldgegenden nur von runden Walzen von Holz oder die aufrechte Seite von Bohlen. Ich brauche kaum zu erwähnen, daß hier an breite Prachttreppen nicht gedacht wird.

Von der Breite der Wege und was davon abhängt war schon §. 85 die Rede und ich wiederhole nur, daß große Breite in kleinen Gärten die Umgebung scheinbar verkleinert, an Bergen theuer macht und unschön aussieht, sowie daß sie in öffentlichen großen Gärten nicht leicht zu weit gehen kann.

Alle Wege müssen eine schwache Wölbung bekommen, damit das Wasser abläuft. Dieselbe braucht jedoch auf je 6 Fuß Breite nicht über $1\frac{1}{2}$—2 Zoll Höhe (über den Kanten) zu betragen. Stark gewölbte Wege sind für Fußgänger und Pferde (auch Fahrende) unangenehm, weil ein Fuß immer höher steht. Beim Fahren haben sie den Nachtheil, daß nur in der Mitte gefahren, die Fahrbahn also sehr schmal und ausgenutzt wird; die unbenutzten Seiten überziehen sich leicht mit Unkraut. Um überall eine gleichmäßige Wölbung zu bekommen, bedient man sich eines sogenannten Wölbbrettes, gleichsam ein Lineal zum Messen der Quer-Oberfläche. Bei Fußwegen braucht der Wegrücken nur wenig über der Höhe der Rasenkanten zu liegen.

In gewöhnlichen Fällen sind Abzugsgräben an den Seiten auch für große Fahrwege im Park und Garten nicht gebräuchlich; sollten sie jedoch auf feuchtem Boden nöthig sein, so bilde man wenig bemerkbare Mulden von Rasen. Wo zufließendes Wasser abgeleitet werden muß, besonders an allen Bergwegen, müssen an einer Seite (gewöhnlich der innern oder Bergseite) gepflasterte Abzugsrinnen gebildet werden. Man pflastert sie entweder aus runden, kleinen Wasserkieseln, oder aus hartgebrannten Backsteinen und hat eigens dazu geformte Rinnensteine. Die einfachsten Rinnen bilden drei Backsteine, wovon der mitttlere breit liegt, die beiden andern den Rand bilden. Ueberall, wo sich viel Wasser sammelt und nicht offen abfließen kann, muß es in bedeckten Canälen zuweilen quer durch den Weg fortgeleitet werden,

indem es sich in einem vergitterten Fallloche sammelt. Die besten Kanäle für nicht zu große Wasserfluthen sind weite Thonröhren, aus zwei Hälften zusammengelegt, welche man durch Dazwischenlegen von Backsteinen noch weiter machen kann. Wo aber Bruchsteine in der Nähe und billig sind, können die Kanäle und Durchlasse gemauert sein. Ueberall wo nicht genügend Wasser vorhanden ist, sollten alle Kanäle dasselbe in Cisternen oder in cementirte offene Behälter führen, nachdem sich vorher der Sand in einem Sammelloche abgesondert hat. Wo viel Sand zusammenfließt, muß das Fallloch breit und tiefer als der Abfluß gemacht werden, damit sich der Kies absetzen und herausgenommen werden kann. Bekommen die Wege an Bergen eine schwache Neigung nach Außen, so sammelt sich nie viel Wasser; aber für starke Regen ist doch der Abfluß zu gering. Um das Wasser nach den Seitenrinnen zu leiten und das Reißen zu verhindern, werden schräge Querrinnen gebildet, die man am besten auspflastert. Sie müssen in Fahrwegen breit sein, sonst stoßen sich die Räder und es giebt unangenehme Erschütterungen. In Fußwegen legt man in holzreichen Gegenden nur Holzwalzen von 4—6 Zoll schräg über den Weg und macht an der Oberseite eine schwache Rinne.

Auf unebenem Boden verlangt die Böschung der Wegseiten große Sorgfalt, denn von ihrer guten Ausführung hängt ein wesentlicher Antheil an der Schönheit des Gartens ab. Sind solche Böschungen steif und steil, so wird der Weg allgemein mißfallen, sind sie weich, in der Form gerundet und ganz in der Weise wie Hügelbildungen (§. 85, 224, 233) behandelt, so werden sie nur Wohlgefallen erregen. Die Böschungen müssen aussehen, als wären sie nicht des Weges willen gemacht, sondern von Natur „gewachsener“ Boden. Man darf aus diesem Grunde auch keine Vorarbeiter, welche an Eisenbahnen und Straßen ihre Geschicklichkeit erworben haben, zu dieser Arbeit verwenden, weil diese immer schiefe Ebenen, gerade Böschungen anstatt gerundete Formen bilden wollen. Ein gewöhnlicher Fehler ist der, daß man an der Bergseite aus Ersparniß zu wenig abnimmt, an der tiefen Seite nicht genug anfüllt, so daß der Weg so zu sagen oft am Berge hängt, ohne Vorland nach der Tiefe. Je tiefer der Abhang, desto mehr muß an der Tiefseite des Weges angefüllt werden, wenn man nicht ein Schutzgeländer oder dichte Pflanzungen anbringen will. Diese verstärkten Böschungen kosten nicht viel, weil ja die Erde nur von einer Seite abgenommen, an der andern angeworfen wird. Führen Bergwege durch eine Mulde, so bilden sie meistens den Schluß der Thalbildung, wenigstens sollte man es so einzurichten suchen, weil eine vertiefte Stelle hinter dem Wege nach der Bergseite häßlich und unschön ist, falls nicht eine Brücke über das Thal führt.

236. Das Verfahren beim Wegebau ist nun Folgendes: Nachdem sie abgesteckt (§. 219) sind und die Höhenlage (wo nöthig durch Nivelliren) festgestellt ist, wird aus freier Hand erst eine Wegkante gebildet, indem man kleine Erhöhungen abträgt, Vertiefungen auffüllt, wobei man den nächstliegenden Boden aus dem Wege benutzt. Da die Wegkanten doch genau gemacht werden müssen, so erspart man dadurch das Nivelliren der mittlen Weghöhe (Kronenlinie), welche später, nachdem auch die andre Seite planirt ist, aus freier Hand leicht richtig zu machen ist. Ist der Boden abfallend, so ist es in allen Fällen gut, zur Erzielung eines gleichmäßigen Falles für größere Strecken, mit Nivellirkrücken die Höhenlage zu bestimmen. Kleinere Strecken werden mit der Setzwage abgewogen, wobei die Arbeit sehr erleichtert wird, wenn das angenommene Bodengefälle durch einen schrägen Strich an der Setzwage angegeben ist, so daß man stets die gleiche Steigung (Fall) hat, wenn der Faden mit der Kugel diesen Strich deckt. Gerade Wege und Plätze müssen natürlich ganz genau nivellirt werden, da hier jede Unregelmäßigkeit häßlich ist. Für gewöhnlich kann man sich aber im Garten beim Planiren auf das Augenmaß verlassen. Auf welligem Terrain werden die Linien der Oberfläche überhaupt sanfter, gefälliger, wenn sie von einer geschickten Hand, ohne zu messen, ausgeglichen werden. Nachdem die eine Wegseite (Kante) planirt ist, wird durch Abwägen mit der Setz- oder Wasserwage die andere Seite, bei ebenem Terrain wagerecht, bei nach der Seite abhängigem um einige Zoll tiefer, bei aufsteigendem erhöht eingemessen. Eine geringe seitliche Steigung wird beim Gehen nicht bemerkt und hat viele Vortheile. Erstens fließt das Wasser leicht nach dem Rasen ab, zweitens wird an der tiefen Seite an Auffüllung, an der hohen durch Abtragen erspart; endlich sehen solche Wege wagerechter aus, als wirklich wagerechte, eine jener Täuschungen, die an Bergen so häufig sind. Aufgefüllter Boden muß, wenn er nicht mehrere Monate gelegen und viel Wasser verschluckt hat, vor diesen Arbeiten gestampft werden.

Erst nachdem beide Wegkanten in der Höhe eingemessen sind, welche sie behalten sollen, wird der Weg ausgestochen, um für die Steinfüllung Platz zu bekommen. Hierbei muß man 2 Zoll von der wirklichen Kante entfernt bleiben, damit Fehler in der Biegung der Wegkante nicht unverbesserlich sind. Dieser Boden wird dahin geschafft, wo man ihn am besten brauchen kann, je näher, je besser. Man sollte es einzurichten suchen, daß die Erdkarren Steine zum Wege mitbringen. Der Boden des Weges wird ein wenig gewölbt ausgestochen, damit sich das darauf sammelnde Wasser nach den Seiten zieht. Die Tiefe für die Steinfüllung, also für den Ausstich, ist nach der Bodenbeschaffenheit verschieden. Auf gewöhnlichem trocknem Boden

genügen 4 Zoll, und es giebt Boden (Sand, Steine, Kies) an Bergen wo 2—3 Zoll genug sind. Aber es giebt verschiedene Gründe für ein tieferes Ausstechen. Erstens ist es nöthig, wenn im Boden tief wurzelnde ausdauernde Unkräuter häufig sind, weil dann bei schwacher Wegsohle diese ausschlagen, durch die Kies- oder Steinhüllung wachsen und schwer zu vertilgen sind. Zweitens verlangen nasse Stellen außer der Wasserableitung tiefe Ausfüllung mit groben Steinen, um trocken und fest zu werden. In Sümpfen kann es sogar nöthig werden, daß Baumstämme in den Grund gelegt und sogenannte Knüppeldämme gebildet werden müssen, um einen sicheren Untergrund zu bekommen. Hierzu bemerke ich beiläufig, daß außer eigentlichen „Wasserhölzern" (Eichen, Erlen) die weichholzigen Weymuthskiefern und gemeinen Lebensbäume hierzu sehr zu empfehlen sind, indem sie im Wasser ungemein lange dauern. Endlich ist die Erde in der Weglinie oft so gut, daß man sie tief herausholt, um Grasflächen, Pflanzungsplätze, Gemüseland u. a. m. damit zu überziehen; dies kann natürlich nur geschehen, wenn in der Nähe viel werthloses Füllmaterial zu haben ist. Hierzu benutzt man zunächst die beim Rigolen zu Pflanzungen etwa ausgelesenen Steine, Steinkohlenschlacken u. s. w. Diese schlechten Füllstoffe müssen so hoch aufgefüllt werden, daß für das eigentliche gute Füllmaterial 4, höchstens 6 Zoll bleibt.

Ehe die Steinfüllung gemacht wird, bekommen Fahrwege sogenannte Schnursteine oder Wiederlager, das sind auf einer Seite glatt gehauene, lange, möglichst gleichbreite feste Steine, welche die Kanten der Steinbahn bilden und natürlich immer parallel laufen. Sie werden so hoch gesetzt, daß sie mit der künftigen Oberfläche des Wegs gleich sind. Manche Gärtner geben auch den Fußwegen solche Kantensteine, was zwar die Weglinie für alle Zukunft sicher stellt, im Parkgarten aber häßlich aussieht. Man kann indessen diese Steine schwach mit Sand bedecken. Sie müssen so weit vom Rasen bleiben, daß man bei dem Abstechen der Kanten nicht auf die Schnursteine stößt. In Waldwegen, wo kein Rasen aufkommt, ist ein Markiren des Weges durch solche Steine allgemein zweckmäßig, obschon nicht schön. Man nehme dann dazu lieber rohe Steine, setze sie nicht ganz dicht zusammen und pflanze Waldgräser, Ephen u. s. w. daran hin und dazwischen, um sie weniger auffällig zu machen.

Wir haben nun noch die Steinfüllung zu besprechen. Das Verfahren und die Stärke derselben ist verschieden. Es giebt kiesigen Lehmboden, welcher keiner Steinunterlage bedarf. Man stampft in den noch weichen Boden groben Kies, so viel er annimmt und überzieht diesen endlich mit Sand. Solche Wege sind wasserfest, werden nie vom Wasser zerrissen, haben selten Unkraut und sind immer hart wie

Scheunentenne, werden daher auch nur gekehrt, nie mit dem Rechen (Harken) berührt. Aber solcher Lehmboden ist nicht häufig, auch können solche Wege nur an Bergen angelegt werden.

Aehnlich ist das in England (besonders in Sydenham) angewendete Verfahren. Man vermischt dort Lehm mit Steinkohlen, brennt die Haufen und stampft die ausgebreitete Masse fest. Sie bewähren sich auf trocknem Grund sehr gut, auf nassem aber ist der gebrannte Lehm schon nach einigen Jahren weich und schmierig. Ganz so verhält es sich mit aus Bauschutt und Backsteinbrocken gebildeten Wegen. Außerdem giebt es noch verschiedene Wegebau-Recepte, welche aber nur locale Bedeutung haben. Das gewöhnliche Verfahren besteht im Auffüllen von grobem Kies oder zerschlagenen Steinen, in Ermangelung beider allenfalls aus Steinkohlenschlacken. Für Fußwege macht man die Füllung, je nachdem der Boden trocken oder feuchter, das Füllmaterial reichlich oder weniger vorhanden, 3—6 Zoll hoch. Unten hin bringt man grobe Steine, welche mit Steingrus, Sand oder Kalk ausgefüllt werden und zwar schon so gewölbt wie die Wegkrone (Oberfläche) werden soll. Dann wird naß mit der Handwalze gewalzt und darauf erst der nicht über 1—2 Zoll starke Ueberzug von feinem Kies gebreitet und nochmals gewalzt. Es ist in allen Fällen besser, nur Steine von ungefähr gleicher Größe zu vereinigen, da verschiedene Größen sich schlechter in einander fügen, besonders geschlagene Steine. Dieselben sollten womöglich nicht größer als eine Wallnuß sein. Weiche Steine, welche bei Fahrwegen wenig Werth haben, sind für Fußwege eben so gut wie harte und viel wohlfeiler. Sind die Steine oder die Kiesmassen nicht schon vorher nach der Größe gesondert, so ist es gut, es am Platze noch vorzunehmen, entweder indem man alles durch ein Steinsieb (von Holzlatten) giebt oder das Grobe mit dem Rechen (Harken) herauszieht. Grobe Steine und Schlacken darf man nur tief unten hin bringen, denn erstens verbinden sie sich nicht gut mit dem feineren Füllmaterial, zweitens ist es sehr häßlich und bei dem Reinigen der Wege beschwerlich, wenn große Steine an die Oberfläche kommen. Schwierig ist der Wegebau, wo Sand, anstatt des Kieses zum Ueberzug benutzt werden muß. Solche Wege werden nie schön, haben immer Unkraut, werden bei jedem Regen abgeschwemmt und man sieht darauf, nachdem sie gereinigt, jede Fußspur. Man sollte Sand vermeiden, wo es irgend möglich ist. Ist durchaus kein Kies zu bekommen, so baue man die Wege von geschlagenen Steinen ganz fertig und gebe nur einen 1 Zoll starken Ueberzug von mit Lehm vermischtem Sand, welcher nothdürftig die Steinspitzen deckt. Solche Wege müssen mit dem Besen gereinigt werden. Ist Flußkies nicht zu haben, so findet man zuweilen Grubenkies oder kleineren Steingruß am Fuße

der Berge. Das beste Füllmaterial ist jener erbsengroße harte Granit oder Quarzkies, wie er zuweilen am Fuße der Felsen in älteren Gebirgen vorkommt, seltener (z. B. im Park von Sagan, welcher den schönsten Wegkies Deutschlands besitzt) in Gruben weit von Gebirgen.

237. Die Herstellung der Fahrwege und befahrenen Plätze vor dem Wohnhause erfordert größere Sorgfalt für festen Grund und Wasserabzug. Zunächst wird durch in der Mitte eingeschlagene Pfähle die Oberfläche (Wegkrone) und Höhe der Steinfüllung bezeichnet, was besonders nothwendig ist, wenn ohne tägliche Aufsicht gearbeitet wird. Obschon Privat-Gartenwege keine Chausseen erster Classe zu sein brauchen, so müssen sie doch chausseemäßig (wie sogenannte Chausseen zweiter Classe oder Vicinalwege) gebaut werden, im Tieflande auf feuchtem Boden sorgfältiger, als an Bergen. Fahrwege in öffentlichen Gärten, welche viel benutzt werden, müssen vollständig chaussirt, oder wie man für die beste Ausführung sagt „macadamisirt“ werden. Das Verfahren hierbei ist bekannt. Zwischen starke Schnursteine oder Wiederlager kommt eine sogenannte Packschicht vdn 6—12 Zoll (je nachdem die Steine gebrochen sind), auf gleichem Boden natürlich überall von gleicher Höhe, an Bergen schwächer. In der Packschicht werden die Steine auf die hohe Kante, d. h. schmale Seite, gestellt, so daß das Wasser leicht eindringen kann. Auf Sumpfland muß erst der Boden entwässert sein, dann wird erst ein fester Grund von Bauschutt, Sand, Lehm u. s. w. gestampft, worauf die Packschicht zu liegen kommt. Auf leichten Flugsand muß erst eine Schicht Lehm, mit dem Sande untermischt, festgestampft werden. Hierauf kommt eine starke Schicht aus großen geschlagenen Steinen oder von grobem, sandfreiem Kies, wenn solcher billiger zu haben ist, worauf zugleich die Wölbung gebildet wird. Nachdem die obern Zwischenräume mit Steingruß, Sand oder kiesigem Lehm trocken ausgefüllt, wird der Weg naß gewalzt, erst die Seiten, dann die Mitte. Hierzu dient am besten eine besondere eiserne Wegbauwalze (die man vielleicht geborgt bekommt), 30—40 Centner schwer, worauf später, wenn man sie haben kann, nochmals eine Walze von 80 Centnern gehen kann. Dieses Walzen macht die Wege am schnellsten fest. Vor dem Walzen wird sandiger Füllstoff oder Steingruß zwischen die oberen Steine gebracht. Nachdem der Weg vollkommen glatt und fest ist, wird eine schwache Kiesschicht als Ueberzug gegeben. An steinigen Bergen ist auch der Fahrwegbau einfacher und wohlfeiler. Man planirt, sorgt für guten Wasserablauf, was hier die Hauptsache ist und wozu häufig Querkanäle (Durchlasse) nöthig sind und füllt womöglich mit in der Nähe gebrochenen Steinen auf. Sind diese zu thonig, so wird nur ein 2 Zoll hoher Ueberzug von andern guten Chausseesteinen gemacht. Zuletzt kommt ein Ueberzug

von Kies. Hier ist die Hauptsache, daß die Oberfläche so wenig wie möglich abschwemmbare sandige Theile hat.

Plätze vor dem Hause, wo angefahren wird, müssen mit größter Sorgfalt angelegt werden, damit nie Wasser stehen bleibt, außerdem sind sie im Winter und jederzeit bei Regen ein großer Mißstand. Sie müssen stets etwas abhängig nach einer oder zwei Seiten sein und nach der Vollendung nochmals nivellirt werden. Am besten werden sie corrigirt, wenn bei Regen die Pfützen bezeichnet und sofort ausgefüllt werden.

Alle Wege, mit Ausnahme in ganz waldigen Parkpartien, bekommen scharfe Kanten, im Rasen von Rasen, in Blumengärten von verschiedenen Einfassungen. Hat man unkrautfreien Rasen, so empfiehlt sich eine Einfassung von gleichbreiten Rasenstücken, weil so der Garten gleich fertig aussieht. Wir werden bei der Anlage von Rasen darauf zurückkommen. In allen Fällen, mag die Kante gelegt, gepflanzt, angesäet oder sonst eingefaßt werden, geschieht der letzte Ueberzug mit reinem Kies erst nachdem alles fertig ist, damit der Weg nicht beschmutzt wird. Dies ist besonders bei der Ansaat von Rasen zu befürchten.

Wo Füllsteine selten und theuer sind, kann die Füllung schwächer sein, indem man den Wasserabzug durch förmliches Dräniren des Grundes bewirkt. Man legt in schmalen Fußwegen eine Röhrleitung in die Mitte, in breiten und Fahrwegen 2—3 Leitungen.

238. In kleinen Hausgärten sind die besten Fußwege von Asphalt oder Cement. Wer die Mittel hat, sollte keine andern anlegen, wenigstens die Hauptwege, jedenfalls Laubenwege und den Zugang zum Hause so behandeln. Auch über den Hof oder Anfahrtplatz sollte ein sogenanntes Trottoir führen um bei Schmutzwetter trockenen Fußes in den Garten gelangen zu können. Solche Wege haben viele Vorzüge und werden durch ihre Haltbarkeit und Unveränderlichkeit fast die wohlfeilsten. Sie haben nie Unkraut, brauchen deshalb nicht gereinigt zu werden. Es wächst kein Gras von dem Rasen in den Weg hinein, weil es keinen Boden findet, folglich fällt das Abstechen der Kanten weg. Man trägt von demselben keinen Schmutz in das Haus. Sie sind zu jeder Zeit trocken und benutzbar. Für Asphaltwege will ich keine Anleitung geben, da man sie doch nicht selbst machen kann; wohl aber zu Cementwegen und anderen ähnlichen Wegen. Es wird 3 Theile grober Sand oder feiner Kies mit 1 Theil Cement trocken gemischt, dann angefeuchtet und mit der Schaufel schnell gebreitet und geschlagen. Ein besseres Verfahren ist, daß man erst die Füllung mit Kies oder zerkleinerten Steinen macht, dazwischen oberflächlich die obige Mischung bringt, endlich einen Ueberzug von $^1/_2$

Sand und $^1/_2$ Cement giebt. Will man bestehende Kieswege in Cementwege umändern, so wird derselbe Kies benutzt. Nachdem ein Stück Cementweg fertig ist, muß es 2 Zoll hoch mit Sand bedeckt und so 2—3 Tage gegen das rasche Austrocknen geschützt werden, sonst bekommt der Cement Risse. Zeigen sich Risse in Cement- oder Asphaltwegen, so müssen sie sogleich ausgefüllt werden, sonst ist die ganze Anlage gefährdet. Cementwege müssen Schnursteine (Wiederlagen) bekommen, welche ebenfalls in Cement gelegt sind. Daß auch Cement- und Asphaltwege eine geringe Neigung zum Ablaufen des Wassers bekommen müssen, ist selbstverständlich.

Als Ersatz für Asphalt hat man schon folgendes Verfahren angewendet. Man vermischt trockene feine Gerberlohe mit Steinkohlentheer, breitet die Masse glatt aus, streut groben (sogen. scharfen) Sand darauf und schlägt denselben so lange ein, bis sie steinhart geworden ist. In der ersten Zeit der Benutzung läßt man einen schwachen Sandüberzug. Zeigen sich bei Regen vertiefte Stellen, so müssen sie trocken mit derselben Masse ausgefüllt werden.

Vierter Abschnitt.

Das Pflanzen der Gehölze.

239. Das Pflanzen der Gehölze selbst ist nicht abweichend vom Baumpflanzen überhaupt, soll und kann daher auch hier nicht beschrieben werden. Aber es kommen dabei eine Menge Nebenrücksichten vor, deren Versäumniß viele Nachtheile bringen würde. Wer Obstbäume zu pflanzen versteht, wird das Pflanzen der Parkgehölze zwar leicht lernen, aber er kann es noch nicht. Wir dürfen aus diesem Grunde nicht leicht darüber hingehen. Im allgemeinen will ich bemerken, daß das Tiefpflanzen, d. h. tiefer, als die Gehölze gestanden haben, zwar im allgemeinen, wie den Obstbäumen schädlich ist, daß es aber in sehr leichtem Boden nicht schadet, bei den meisten Sträuchern geschehen kann, bei manchen sogar muß, indem sie leichter anwurzeln. Welche Ausnahmen Nadelhölzer hierin machen, werden wir §. 241 sehen. Daß man auf fortwährend feuchtem Boden nicht tief pflanzen darf, auf nassem sogar die Sumpf liebenden Erlen, Weiden, Eschen u. a. m. auf Hügel und Rücken pflanzen muß, bedarf für den erfahrenen Gärtner nur der Andeutung.

Das **Rigolen** als Vorbereitung, welches schon §. 223 beschrieben wurde, sollte nie versäumt werden, wo nicht auf tief aufgefülltem Boden gepflanzt wird, denn es ist die Grundlage für das gute Wachsthum. Je ungünstiger und schlechter der Boden, je heißer und trockner die Lage, desto nothwendiger und nützlicher ist ein tiefes Rigolen. Die **Pflanzgruben** für einzelne Bäume werden ganz so, wie zu Obstbäumen gemacht, nur kommen größere für große Bäume, flachere für Nadelhölzer vor. Zuweilen muß zwischen Steine und Felsen gepflanzt werden, wobei natürlich das Verfahren abweichend ist.

Hinsichtlich der Pflanzzeit gelten dieselben Regeln wie bei den Obstbäumen. Hat man viel zu pflanzen, so kann mit dem Pflanzen im September (jedoch nur ausnahmsweise) angefangen, den ganzen Winter, wenn er dazu günstig ist. fortgefahren und im Frühling bis Mai gepflanzt werden. Ist jedoch wenig zu pflanzen, so ziehen die Gärtner die zeitige Frühlingspflanzung vor. Auf leichtem Boden und in trocknen Lagen pflanze man so zeitig wie möglich. Immergrüne Gehölze, besonders Nadelhölzer und andre Coniferen pflanzt man ohne Erdballen am sichersten erst spät im April und noch bis Ende Mai, jedoch ist, bevor sie treiben, was bei verschiedenen Arten früher oder später eintritt, das Gießen und Spritzen nicht zu vernachlässigen. In besonderen Fällen wird im Winter mit Frostballen verpflanzt, es ist jedoch nur für größere Nadelholzbäume zu empfehlen. Coniferen und andere immergrüne Gehölze in Töpfen und Körben gezogen, können zu jeder Jahreszeit gepflanzt werden, was kein geringer Vorzug ist.

Das Beschneiden der Wurzeln weicht nicht von Obstbäumen ab, dagegen das Beschneiden der Zweige sehr. Viele Bäume werden gar nicht zurückgeschnitten, sondern nur ihrer entbehrlichen Aeste und Zweige entledigt, weil sie durch Beschneiden ihre natürliche Form verlieren, besonders wenn die Spitze eingekürzt wird. Bei Bäumen mit markigem Holze, z. B. Roßkastanien (Aesculus), Juglans u. a. m. wirkt das Einschneiden sogar schädlich, indem solche Bäume lange kränkeln, ehe sie wieder eine Spitze bilden. Weichholzige Bäume, als Pappeln, Weiden, Espen, Linden schneidet man regelmäßig etwas ein, wenn sie große Kronen und nicht besonders viele Wurzeln haben, weil sich bald wieder eine natürliche Krone bildet. Gesträuche schneidet man stets zurück und unterläßt es bei gut bewurzelten nur gelegentlich, wenn es Eile hat. Hierbei sind alle entbehrlichen, d. h. zu dicht stehenden und verkrümmten Aeste und Zweige auszuschneiden. Die Wurzeln solcher Sträucher, welche zur Zeit des Pflanzens nur feine Wurzeln haben, namentlich die gewöhnlichen, z. B. viele Spiraea, Symphoricarpus racemosus und ähnliche läßt man bei großen Pflanzungen ganz unbeschnitten, da sie auch so sicher wachsen. Hat der Gärtner vor den

Pflanztagen Zeit, die Sträucher zu beschneiden, so soll er es thun, wo nicht, so beschneide man beim Einschlagen, nicht erst am Pflanztage weil es dann Nothwendigeres zu thun giebt, die Wurzeln, die Zw,eige aber erst nach dem Pflanzen, wo man dann viel besser sieht, was für die Form des Strauchs gut entbehrlich ist. Sogar einzelne größere Bäume muß man zuweilen im Stehen beschneiden, weil man nur so ein richtiges Urtheil über die Form hat.

Die Auswahl der Gehölze muß mit großer Sorgfalt geschehen. Die Menge muß schon vor der Bestellung einigermaßen berechnet sein. Man wird selten sehr irren, wenn man auf eine Quadratruthe für Sträucher mit niedrigen Vorpflanzungen 25 Stück, für Bäume ohne Unterholz 12—15, oder auf den Quadratmeter 2 Stück rechnet. Es ist besser, nicht zu viele kommen zu lassen, wenn nicht im folgenden Jahre noch Pflanzungen gemacht werden, denn wenn man zu viel hat, wird leicht des Guten zu viel gethan. Man bestelle wenigstens nicht von guten Sorten im Ueberfluß. Fehlt nach dem Pflanzen noch etwas, so kann man genau bestimmen, wie viel und von welcher Größe. Von Sträuchern braucht man durchschnittlich $^2/_3$ niedrige, $^1/_3$ höhere und hohe. Die einzeln aus Strauchgruppen hervorstehenden Bäume werden nicht doppelt gezählt. Bei langen schmalen Grenzpflanzungen rechne ich so viel Sträucher als Schritte und füge für die vortretenden Stellen noch eine entsprechende Zahl hinzu. Diese Berechnung täuscht selten. Anfänger mögen Stöcke stecken und diese zählen. Ich habe schon oben bei Besprechung des Bepflanzungsplanes bemerkt, daß man Gehölze, welche in der Nähe zu bekommen sind, vorziehen soll. Der günstigste Fall ist natürlich, wenn die Mehrzahl aus der eigenen Baumschule und aus schon einige Jahre alten Pflanzungen genommen werden kann. Auch der Fall ist noch günstig zu nennen, wenn man die Gehölze, unverpackt auf Wagen verladen, holen lassen kann, weil dann größere Exemplare genommen werden können und weniger Beschädigungen durch Verpacken vorkommen. Verwendet man viele Laubhölzer und Sträucher aus dem Walde, welche schlecht bewurzelt sind, so thut man wohl, sie ein Jahr vorher oder noch früher auf ein Gartenstück in Reihen pflanzen und auf bessere Bewurzelung und Ausbildung zu warten. Dehnt sich die Anlage durch mehrere Jahre aus, so dienen die ersten Pflanzungen als Baumschule für solche schlecht bewurzelte Gehölze. Die erste Rücksicht bei der Auswahl ist, daß die Gehölze auf dem Boden und in der Lage des neuen Parks oder Gartens gedeihen, denn außerdem werden sie nie die möglichst größte Schönheit erreichen. Wir werden in einem besonderen Kapitel die bekanntesten Gehölze, welche feuchten oder trockenen Boden verlangen, welche Schatten oder Sonne lieben, sowie die, welche besondere Bodenansprüche

machen, mit dem überall gedeihenden, näher kennen lernen. Ausgeschlossen müssen alle Gehölze werden, welche, in einer Gegend voraussichtlich nicht fortkommen, weil das Klima zu kalt ist. Man pflanze daher nur solche, von denen das Gedeihen am Platze sicher ist, denn neue Anlagen eignen sich nicht zu Versuchen. Hat der Besitzer Freude an seltenen Gehölzen, so kann er damit später experimentiren. Auch solche Gehölze, welche weil sie neu sind, nur schwach oder in jungen Veredelungen zu haben sind, soll man ganz ausschließen, denn es bilden sich selten schöne Pflanzen daraus. Ich würde rathen, alle veredelten Bäume auszuschließen, wenn nicht einige der schönsten nur so zu haben wären, auch fast so gut wie wurzelächte gedeihen, z. B. Pyramideneiche, Blutbuche, rothe Kastanie, Trauéresche, Ahornarten, Rothdornen u. a. m. Für das Verpacken in Baumschulen gebe man bei der Bestellung besondere Vorschriften, damit nicht aus Ersparniß Schäden entstehen. So sollte man z. B. alle immergrünen Pflanzen, besonders Coniferen, welche nicht in Körben oder Töpfen stehen, möglichst mit Ballen, aufrecht in Körben verpackt, schicken lassen, denn die mit abgeschüttelter Erde in einen Ballen gepackten Pflanzen sind so gut wie todt. Nur massenhaft zu pflanzende billige Arten z. B. gemeine Lebensbäume läßt man (wenn der Transport weit ist) ohne Ballen kommen und sie wachsen, wenn sie nicht lange eingeschlagen liegen und beim Pflanzen eingeschlemmt werden, auch so meistens gut an. Auch gewöhnliche Tannen, Fichten, Kiefern von einiger Größe, welche aus der Nähe mit Wagen geholt werden können, lasse man mit Ballen ausheben*) und stehend zwischen Moos verpacken. Beiläufig bemerke ich, daß es kein Vortheil ist, schon im Herbste Gehölze kommen zu lassen und einzuschlagen, wenn man erst im Frühling pflanzen will, weil einige Gehölze, z. B. nordamerikanische Eichen vom langen Liegen leiden, während sie erst vor dem Pflanzen aus der Erde genommen gut wachsen. Die ankommenden Gehölze müssen sogleich ausgepackt, sortirt, gezählt und dann sofort eingeschlagen werden.

Für das Einschlagen gebe ich folgende Regeln: Gehölze mit Erdballen, also besonders Coniferen, welche in Körben verpackt sind, wer-

---

*) Die Ballen der nicht mehrmals verpflanzten Bäume aus dem Walde, worauf Forstleute großen Werth legen, sind oft nicht anderes als verraster Boden **über** den Wurzeln, welche die Wurzeln decken. Diese sind oft unterhalb kurz abgestochen. Der Ballen dient dann nur als Decke gegen das Austrocknen. Wer solche Bäume aus Forsten bezieht, überzeuge sich vorher, ob er wirkliche, mit Wurzeln durchwachsene Ballen oder Scheinballen bekommt. Ist letzteres der Fall, so verzichte er darauf, lasse die Erde abschütteln, dagegen die Wurzeln länger stehen, als sonst Gebrauch ist.

den nicht eingeschlagen, sondern in der Verpackung bis zum Pflanzen gelassen, kühl gestellt und bespritzt, weil durch das Einschlagen und zweimalige in die Handnehmen leicht die Erde abbröckelt. Hat man Wagenladungen davon, so fahre man sie möglichst nahe an die Pflanzstelle, pflanze vom Wagen herab, ohne sie aus der Hand zu legen, oder, wenn dies nicht sein kann, setze man Ballen an Ballen vorsichtig hin, überspritze sie und decke lockere Erde darüber, ohne zu treten. Gehölze mit breiten Wurzeln können nicht halb liegend eingeschlagen werden, weil sich sonst die Wurzeln nicht ganz decken lassen. Ueberhaupt ist es vortheilhafter, alle Gehölze aufrecht in Gräben zu stellen und zwar so, daß jede Pflanze herausgenommen werden kann, ohne andere mit herauszureißen. Die Arten und Sorten kommen natürlich zusammen, die selteneren werthvollen allein, um sie nicht beim Aussuchen zu übersehen, Bäume und Sträucher getrennt. Ich kann aus Erfahrung den Rath geben, stets nur zwei Reihen nebeneinander, jedoch getrennt in besondern Gräben einzuschlagen und zwischen je zwei Reihen einen Gang zu lassen, damit man bequem aussuchen kann. Schlägt man zu dicht ein, so wird das Aussuchen schwierig und zeitraubend. Hat man beim Pflanzen mehr Gehölze aus der Erde genommen, als gebraucht werden, oder am Tage gepflanzt werden können, so werden die übrig bleibenden wieder eingeschlagen, wie vorher. Es ist gut, die Gehölze der Reihen zu notiren und mit Nummern zu versehen, damit die Zuträger beim Pflanzen nach diesen Bezeichnungen aussuchen können. Dadurch wird für den Ober-Pflanzer viel Zeit erspart. Der Einschlagplatz muß günstig und bequem für die Pflanzer liegen, also nahe und nicht durch Steigen beschwerlich. Weiß man im Voraus, daß gewisse Gehölze nur an einer Stelle, dort aber in Menge gebraucht werden, z. B. für waldartige Pflanzungen bestimmte, oder die nur in tiefen Lagen verwendbaren Weiden, Erlen, Cornus alba u. a. m., so können diese jenen Plätzen nahe besonders eingeschlagen werden. Der Einschlagplatz darf nicht auf einer Stelle liegen, wo selbst gepflanzt werden soll. Kommen Gehölze vor, welche an Bergen gestanden haben, bei welchen daher die eine Seite der Wurzeln abwärts, die andere aufwärts steht, so schlage man sie in der Nähe einer Bergpflanzung ein, weil sie dort am besten wieder zu verwenden sind.

Was die Größe der zu pflanzenden Gehölze anbelangt, so soll man sie möglichst stark nehmen. Diese Bezeichnung bedarf aber einer Erklärung, denn sie hat sehr verschiedene Bedeutung. Unter starken Bäumen verstehen wir nicht die großen alten, deren Pflanzung besonders behandelt werden soll, sondern die gebräuchliche Pflanzgröße. Bei Gehölzen von auswärts hat die Größe ohnedies eine Grenze. Als

von gewöhnlicher Größe kann man Bäume von 1—2 Zoll Durchmesser bezeichnen. Viele werden oder können schwächer sein, andre doppelt so stark und größer, z. B. Linden, Kastanien, Platanen, Ahorn, Eschen. Bei andern ist eine gewisse Stärke bedenklich, z. B. bei der Roth- und Hainbuche mit ihren Abarten, dem Tulpenbaum, allen Arten von Dorn (Crataegus). In der Regel nimmt man Bäume von ungewöhnlicher Stärke nur dann, wenn sie am Platze oder ganz in der Nähe zu haben sind. Bekommt man in einer auswärtigen Sendung einzelne Arten oder Exemplare zu schwach, so thut man wohl, sie nochmals in eine Baumschule zu pflanzen und später zu verwenden. Bei den Sträuchern ist der Begriff von stark ebenso unbestimmt. Man versteht darunter solche, die schon ein volles Ansehen haben, bald blühbar werden oder es schon sind. Nur ausnahmsweise und fast nur in schon bestehenden Gärten pflanzt man ausgewachsene Sträucher, um alte Pflanzungen auszufüllen oder zu vergrößern, frühere Wege zuzupflanzen, oder auch um einem gewissen Platze ein fertiges Ansehen oder auch Schutz und Schatten zu geben. Giebt es aus einem alten Garten eine genügende Anzahl von starken Sträuchern, so vertheile man sie zunächst um das Haus, besonders als Kern von Gruppen, umgeben von jungen Sträuchern. Es lassen sich jedoch nicht alle Sträucher sehr stark verpflanzen, z. B. der sogenannte Goldregen (Cytisus Laburnum und alpinus), der Kellerhals (Daphne Mezereum) und andere mit wenigen starken Wurzeln schwer, während man Syringa, Philadelphus u. a. so groß verpflanzen kann, wie es möglich ist.

240. Das Pflanzungsgeschäft selbst, nehmlich das Vertheilen der Pflanzen, die Anstellung der Arbeiter u. s. w. besorgt jeder Landschaftsgärtner nach seiner Weise, die er für die richtige hält und die ihm bequem ist. Ich werde die meinige, seit 30 Jahren geübte angeben und kann versichern, daß ich dabei am schnellsten zum Ziele komme. Sie wird auch von andern Collegen befolgt und diejenigen, welche abweichend verfahren, werden nichts Wesentliches dagegen einzuwenden haben.

Ich nehme an, daß der Boden für die Pflanzungen rigolt und noch ziemlich locker ist, daß die Pflanzgruben für einzelne Bäume fertig sind oder noch während der Pflanztage fertig gemacht werden können. Die letzteren müssen auf alle Fälle groß genug sein, um breite Wurzeln aufnehmen zu können, wenn es auch vorkommen mag, daß in eine große Pflanzgrube ein kleines Bäumchen kommt. Die Mehrzahl der Löcher lasse ich vorher bis zur Hälfte mit lockerer Pflanzerde zufüllen, damit das Pflanzen nicht so lange aufhält, die

Wurzeln nicht austrocknen.*) Wüßte man, wie hoch und stark die Wurzeln sind, so könnte die Grube bis zu $^2/_3$ bis $^3/_4$ zugefüllt werden, denn so hoch muß der neugepflanzte Baum stehen. Auch die zum Anbinden nöthigen Pfähle können neben der Grube liegen, weil es bei stark bewurzelten Bäumen zweckmäßig ist, den Pfahl sogleich beim Pflanzen einzusetzen, um die rechte Stelle zu finden. Daß bei schlechten Bodenverhältnissen gute Pflanzerde neben der Grube liegen muß, bevor mit Pflanzen angefangen wird, ist selbstredend.

Indem der Pflanzer die zu verwendenden Gehölze bestimmt, weiß er auch schon in der Hauptsache, wohin dieselben kommen sollen. Er kann daher vorarbeiten, wenn er am Platze wohnt oder vor der Pflanzzeit dort ist, indem er die Plätze der meisten ausgezeichneten Bäume, sowohl der einzelnen als gruppenweise vereinigten bestimmt und die Namen an beigesteckte Stangen schreibt. Ist dies geschehen, so kann jeder zum Pflanzen brauchbare Mann ohne den Pflanzungs-Dirigenten diese Pflanzung besorgen. Desgleichen können große waldartige Pflanzungen, von Arbeitern vorgenommen werden, wenn man die Mischung und Entfernung bestimmt. Wären die Gehölze dazu noch nicht zur Hand, oder braucht man die Pflanzer nothwendiger an andern Plätzen, so können solche Massenpflanzungen verschoben werden. Man steckt dann an die äußersten Grenzen der künftigen Pflanzung Stangen und schreibt die Holzarten darauf. Dieser Platz ist dann für den Disponenten fertig. Hat man gut eingeübte Arbeiter, so können auch viele Pflanzlöcher im Voraus gemacht werden, nehmlich für Strauchgruppen an den Rändern durchschnittlich 3 Fuß, im Innern 4—5 Fuß, für Baumpflanzungen mindestens 6 Fuß von einander. Weiß man im Voraus, in welche Gruppen kleine Sträucher kommen, so werden die Löcher an den Rändern und vortretenden Spitzen enger gemacht. Fast alle Arbeiter machen die Pflanzlöcher in gleichen Abständen von den absteckten Grenzen, wodurch, wenn die Gruppe auch noch so mannichfaltig im Umrisse ist, steife Ränder entstehen, welche erst nach dem Ueberwuchern einzelner Sträucher mit Unterdrückung andrer verbunden, malerisch werden. Bemerkt man solche Steifheiten bei der Revision der Pflanzung, so ändre man sie ab. Man muß aber auch noch nach 2—3 Jahren hie und da Sträucher aus der Außenlinie nehmen und

*) Man lernt beim Pflanzen wunderliche Leute und Manieren kennen. So giebt es z. B. viele, die, nachdem einige Schaufeln voll Erde in die Grube geworfen sind, den Baum einsetzen, Erde auf die Wurzeln werfen lassen und immer heben und schütteln, bis er die rechte Höhe etwas über dem alten Boden hat. Dadurch leiden die Wurzeln und es müht ein Mann sich ganz vergeblich ab, so lange das Zufüllen dauert.

unregelmäßig vorpflanzen. Ich thue dies immer erst später, weil durch vieles Vorpflanzen die Ansaat des Rasens, besonders das Walzen erschwert wird.

Die Vertheilung und Pflanzung nehme ich folgendermaßen vor. Nachdem ich mir den Pflanzenvorrath gut eingeprägt habe, wozu ich auch das Verzeichniß in der Tasche trage, bestimme und vertheile ich zuerst die sogenannten guten, d. h. werthvolleren Pflanzen an solche Plätze, wo sie gut gesehen werden und Gedeihen versprechen. Daß dabei die Aussicht freigehalten und die voraussichtliche Höhe berechnet wird, versteht sich von selbst. Es wird aber dennoch vorkommen, daß man an vorhandene werthvolle Gehölze nicht gedacht hat, was erst später erkannt wird. Man wird auch gelegentlich schon vertheilte oder gar gepflanzte Bäume wechseln, wenn man eine bessere Pflanze für den Platz findet. Daß so genau zu bestimmende Gehölze auch ohne Aufsicht gepflanzt werden können, wurde schon erwähnt. Nachdem über diese erste Auswahl verfügt ist, beginne ich mit der Vertheilung der Bäume und zwar der höchsten in den Massenpflanzungen. Ihre Plätze sind schon vorher durch drei Stangen, eine hohe in der Mitte, an den Seiten niedrigere, bezeichnet. Bei Bestimmung der höchsten Punkte in den Pflanzungen begebe ich mich an diejenigen Stellen, von wo der Ueberblick vorzugsweise stattfindet, meistens an das Wohnhaus. Im Kopfe weiß ich bereits, welche Höhe die höchsten Bäume an den verschiedenen Stellen bekommen. Ich lasse nun die betreffenden Bäume (meist Laubholz, da ich Nadelholz besonders und meist später pflanze) von einigen Leuten, welche Verständniß zeigen, herbeitragen, von jedem eine Art, verlange die gewünschte und lege sie selbst an den Platz, wo der Baum stehen soll. Bereits warten einige Leute auf das Ausstechen der Pflanzlöcher, was in lockerem Boden schnell geht. Die Erde muß stets auf eine Seite geworfen werden, damit sie nicht von 2 und 3 Löchern zusammenkommt, was die Uebersicht und die Pflanzarbeit stört. Sie machen das Loch genau an der Stelle, wo die Wurzeln liegen, dürfen aber nicht eher anfangen, als bis ein Platz ziemlich mit Pflanzen belegt ist. Ist das Loch fertig, so wird die Pflanze hineingelegt, was zugleich die Probe für die Größe ist. An Zwischenpflanzungen und Unterholz denke ich jetzt nicht. So geht es weiter, anfangs mit 2 Leuten zum Lochmachen, dann mit 4, 6 und mehr Leuten. Diesen folgen eben so viele Pflanzer, vorausgesetzt, daß man sie haben kann. Sie fangen jedoch nicht eher an, als bis ich an einer andern Stelle auslege. Werden die Leute eher fertig, als ich bestimmen kann, dann mögen sie warten oder man giebt ihnen andere nahe Arbeit, läßt Pfähle einschlagen, gießen u. s. w. Der Gehölz-Vertheiler darf sich nicht drängen lassen und muß sofort Leute an andre Arbeiten stellen, wenn sie mehr pflanzen können, als er auslegt. Nachdem alle Plätze für die höchsten Bäume

gefüllt sind, wobei nicht etwa der Vorrath an Bäumen, sondern nur das wirkliche Bedürfniß bestimmend ist (wenn auch Bäume übrig bleiben), sehe ich nach, ob nicht etwa eine Baumart vergessen oder nicht günstig genug angebracht wurde und verbessere, wo nöthig. Nach den höchsten Bäumen kommen die niedrigeren an die Reihe, endlich die Sträucher, diese jedoch nur, wo sie mit Bäumen gemischt werden, denn die ausschließlich für Sträucher bestimmten Gruppen nehme ich besonders vor. Auch diese Gruppen werden meistens durch eine Auswahl besserer Sträucher bevorzugt. Man darf deshalb die großen Grenzpflanzungen nicht eher fertig machen, als bis die kleineren Gehölzgruppen versehen sind, denn für erstere sind alle Gehölze gut genug. Dabei wird auf dieselbe Weise verfahren. Habe ich lange schmale Randpflanzungen vor mir, namentlich wenn Wege daran hinführen, so werden die passenden, dicht, aber nicht breit wachsenden Pflanzen besonders ausgesucht, ebenso, wenn Boden und Lage beobachtet werden müssen. Nach und nach füllen sich die Gruppen so, daß man im Stande ist, abzuzählen, wie viel und welche Sträucher noch da und dort gebraucht werden. Es werden nun für einige nahe Gruppen eine Anzahl ausgesucht und entsprechend vertheilt, so daß allmählig eine Partie nach der andern fertig wird. Auf diese Art wird vieles Hin- und Hergehen, um einzelne Arten zu haben, erspart. Zuletzt kommen Ueberreste und Füllpflanzen an die Reihe, was ein gewöhnlicher Gärtner oder geschickter Arbeiter allein besorgen kann. Ich bemerke ausdrücklich, daß man nicht dieselbe Art oder Sorte überall im Garten vertheilt, wie es Viele für nöthig halten, sondern man bringt hier viele, dort einige zusammen, dann ganze Strecken gar nicht an, sonst wird der Garten ein mannichfaltiges Einerlei, weil man überall dasselbe sieht. (Zu vergleichen §. 130, ferner 108 und 109 im ersten Theile.)

Diese Art, die Gehölze zu vertheilen und pflanzen zu lassen, ist das schnellste Verfahren und jede Pflanze geht durch die Hand des Dirigenten oder Obergärtners. Mit gewandten Leuten pflanzt man leicht einige Tausend an einem Tage. Aber es gehört dazu, daß der Vertheiler keine Minute darüber im Zweifel ist, was er will, daß die Leute rasch und verständnißvoll arbeiten; auch muß der Boden locker sein, damit das Graben der Pflanzlöcher schnell geht. Ist das Wetter trocken und sonnig, so müssen die Wurzeln der ausgelegten Pflanzen schnell mit Erde locker bedeckt werden, sowie ein Loch fertig ist. Auch lasse man die Wurzeln zuweilen überspritzen. Einige Zeit vor der Mittagsstunde und dem Feierabend der Arbeiter darf kein Gehölz mehr ausgelegt werden, damit alles in den Boden kommt. Für die erste Morgenstunde theile man den Arbeitern schon Abends eine nothwendige

Arbeit zu, damit man Zeit hat ruhig zu überlegen, ehe man Pflanzen auslegt und einen Vorsprung gewinnt. Es giebt bei jeder Anlage noch nothwendige Arbeiten nachzuholen, worauf der Pflanzer warten muß. Während der Ruhezeiten hat der Vertheiler Zeit, nachzudenken und er legt fort und fort Gehölze aus, damit die Leute Arbeit genug vor sich haben, wenn sie wieder anfangen. Für die eigne Erquickung und Erholung bleibt an solchen Tagen allerdings nicht viel Zeit. Für den Dirigenten ist überhaupt der Pflanztag ein harter. Ich kenne kein Geschäft, was mehr Kräfte beansprucht, denn während der Körper arbeitet, vom Gehen auf weichem Boden oder an Bergen ermüdet, muß der Geist immer denken, denn im Augenblicke der Vertheilung muß man wissen, wie sich ungefähr die Pflanzung gestalten wird, muß die Höhe, Farbe und sonstige Eigenschaften der Holzpflanzen im Geiste fertig vor sich sehen. Man kann bei dieser Arbeit auch gar keine Störungen gebrauchen und deshalb sollte der Besitzer und dessen Familie aus Theilnahme oder Höflichkeit nicht Unterhaltungen anfangen, sollte nicht fragen, wie diese oder jene Pflanze aussieht oder heißt, darf nicht auf Schritt und Tritt nachgehen. Er darf ihn auch nicht lange bei Mahlzeiten aufhalten, sonst schadet er der eigenen Angelegenheit. Einige Minuten vollkommen geistiger Ruhe ist die beste Wohlthat.*)

241. Das Pflanzen der Nadelholzbäume macht Ausnahmen. Die wichtigste ist, daß man dieselben nicht tiefer pflanzt, als sie gestanden haben, auf feuchtem Boden etwas erhöht. Fast jeder Nadelholzbaum, und wäre es eine gewöhnliche Fichte, geht zu Grunde, wenn der Stamm nur zwei Zoll tief in die Erde kommt und demgemäß die Wurzeln stark mit Erde bedeckt sind. Weniger nachtheilig ist ein tieferes Pflanzen für diejenigen Coniferen, deren Zweige leicht Wurzeln bilden, wie die meisten Thuja, Biota, Thujopsis (Chamaecyparis), mehreren Cypressen- und Wachholderarten. Nadelholzbäume auf nicht trocknem Boden pflanzt man sogar mit gutem Erfolg oben auf, auf Rasenboden sogleich auf den Rasen, auf nassem Boden auf 1 Fuß hohe Hügel und Rücken. Dieses flache Pflanzen bedingt aber eine Bodenbedeckung nach dem Pflanzen, sei es mit Nadeln, Moos, Laub oder mit umgekehrten Rasenstücken. Ferner wird das Gießen bei

---

*) Diese Andeutungen gehören streng genommen nicht in ein Lehrbuch; aber ich hielt sie für nöthig, weil die meisten Besitzer glauben, sie müßten den Gast unterhalten und der Letztere nicht immer den Muth hat, sich die Störung zu verbitten. Es ist von dem Besitzer, welcher meist keine Ahnung von den Schwierigkeiten der Gehölzvertheilung hat, nicht zu erwarten, daß er von selbst die gewünschte und nothwendige Gleichgültigkeit zeigt, da ja eine lebhafte Theilnahme so natürlich ist.

Trockenheit noch nöthiger als bei laubabwerfenden Gehölzen. Haben Nadelhölzer erst ihren Trieb vollendet, dann sind sie meist gesichert, während Laubholzbäume zuweilen nach dem Triebe zurückgehen, wie denn sogar abgehauene Stämme noch kräftig austreiben können. Vom besonders sorgfältigen Anbinden der Coniferen soll im folgenden §. die Rede sein; von der Pflanzzeit wurde im vorigen gesprochen.

Nadelhölzer und andre Coniferen, sowie alle übrigen immergrünen Gehölze sollten womöglich mit Erdballen verpflanzt werden. Gewöhnliche Ballen, wie sie durch reiche Bewurzelung in schwerer Erde sich halten, sind besser als Frostballen, da das Durchfrieren der Erde viele Nachtheile mit sich bringt. Sollen Coniferen ohne Körbe oder Töpfe mit Ballen versetzt werden, so müssen sie durch öfteres Verpflanzen vorbereitet werden, damit sich nahe am Stamme viele Wurzeln bilden. Auch die Versendung muß eine andre sein und kann nur in Packkörben und Kisten vor sich gehen. Am sichersten ist es, die Coniferen mit Körben oder aus Töpfen zu pflanzen und es werden bei der Unsicherheit der Ballenpflanzung, welche durch das Versenden noch verstärkt wird, jetzt in allen großen Baumschulen solche Pflanzen angezogen. Coniferen, welche mehrmals verpflanzt wurden, können später noch als große Pflanzen bis zu 20 Fuß Höhe fast ohne Störung, freilich mit vieler Mühe weiter versetzt werden.

242. Nach dem Pflanzen werden alle Gehölze, welche nicht von selbst fest stehen, namentlich alle hochstämmigen Bäume, angebunden; zuerst nur locker, bis der Boden sich nach dem Gießen gesetzt hat. Man verfährt dabei wie mit Obstbäumen. In großen Pflanzungen macht man es sich aber auch leichter, indem man nur einen schwachen Pfahl (Theil einer Bohnenstange) schräg mit dem obern Theile gegen die Seite, woher der Wind meist weht, einschlägt und nur mit einer Weide befestigt. Höhere Bäume verlangen zwei Pfähle, schwächere schräg, wie angegeben, stärkere senkrecht eingeschlagen und zwischen zwei Weiden oder Stricken gespannt. Besonders bedürfen immergrüne Bäume, also vorzugsweise Coniferen, eines sorgfältigen Anbindens, denn sie werden nicht nur vom Winde in eine schiefe Lage gebracht, sondern auch am Anwachsen verhindert. Größere Nadelholzbäume sind fast immer verloren, wenn sie nicht so gut angebunden sind, daß sich der Stamm nicht bewegen kann.

Außer diesem Schutze haben manche Bäume noch andern nöthig. Immergrüne Bäume, welche schattig gestanden haben, oder ohne Ballen gepflanzt werden mußten, bedürfen auf der Sonnenseite einer Beschattung, durch Nadelholzzweige, Bastmatten, Packleinen u. s. w. Ballenlose werthvolle immergrüne Pflanzen sollten förmlich mit einem Mantel von Packleinwand umgeben werden, welcher öfter bespritzt werden muß.

An Bäumen, welche im Schatten aufgewachsen sind, muß die Rinde mehrere Jahre lang, jedenfalls im ersten gegen Sonne und trockene Luft geschützt werden. Dies geschieht auf einfachste Weise durch einen Anstrich mit einem Brei von Lehm und Rindermist oder Lehm mit Kälberhaaren, welcher so oft wiederholt wird, bis die Rinde ganz bedeckt ist. Gebräuchlicher ist es, die Stämme mit Stroh oder Schilf einzubinden. In eleganten Gärten und Stadtanlagen benutzt man dazu ein förmliches Strohgeflecht (wie Matten zum Fußreinigen) und es sind auch die jetzt in vielen Gärten verbreiteten Holzdraht-Schattendecken,*) ebenfalls zu gebrauchen. In andern Gärten umwickelt man die Stämme mit gedrehten Strohseilen oder mit Bastmatten. — Sind Bäume an freien öffentlichen Plätzen und Wegen der Beschädigung durch Zugthiere und Weidevieh ausgesetzt, so müssen die Stämme dagegen ebenfalls geschützt werden. An ländlichen Plätzen bindet man sie wie Obstbäume mit Dornen ein; auf Promenaden und Wegen dagegen, sowie im Park (wenn Thiere hinkommen), werden Pfähle und Latten als runde Umzäunung angebracht. Noch besser sind eiserne, aus zwei Hälften zusammengesetzte Baumschutzgeländer, die man jetzt in großen Eisenfabriken fertig, jedenfalls auf Bestellung bekommt. Diese Schutzwehren schützen auch gegen die Beschädigung unverständiger Menschen durch Schlagen mit Stöcken, wodurch Rindenkrankheiten entstehen. Die Stamm-Schutzwehren bleiben so lange, bis die Stämme eine Stärke erreicht haben, wo sie nicht leicht mehr Schaden leiden können. An Wegen, besonders an Ecken, wo Wagen oft ungeschickt anfahren, läßt man sie, bis der Stamm für das Geländer zu stark wird.

Auf sehr den Stürmen ausgesetzten Höhen und am Meeresufer bedürfen die jungen Pflanzungen besonderen Windschutz. Hierzu dienen Mauern, Erdwälle, Hecken und breite Schutzpflanzen. Die einfachste, freilich langsame Art der Herstellung von Schutz gegen Stürme bildet man durch Erdwälle, indem man 30—40 Fuß entfernt parallel Gräben von 2—3 Fuß Tiefe aussticht und die Erde dazwischen mauerartig aufbaut. Wo viele große Steine umherliegen, werden auch diese zu niedrigen Mauern verwendet. Diese Erd- und Steinwälle schützen junge Holzpflanzen — und nur solche dürfen in ausgesetzten Lagen gepflanzt werden — auf eine gewisse Strecke gegen heftige Stürme und der Boden behält auch die so nothwendige Bodendecke durch Laub und Nadeln. Sind erst die Randpflanzungen an der Windseite erstarkt

*) Diese Decken werden vorzugsweise in Thüringen, z. B. bei A. B. Tenner in Eisfeld an der Werrabahn gefertigt, neuerdings aber auch im schlesischen, sächsischen und böhmischen Gebirge.

und dicht, dann schützen sie ihrerseits die dahinter angelegten neuen. Nadelholz giebt die besten Wind-Schutzpflanzungen.

Wenn auch die Gehölze beim Pflanzen eingeschlemmt, oder nach dem Pflanzen gut gegossen worden sind, was nur bei nassem Wetter und später Herbstpflanzung entbehrlich wird, so bedürfen sie doch in trocknen Jahren eines mehrmaligen Begießens, zuweilen noch im zweiten Sommer. Wird es unterlassen, so bleibt nicht nur das Wachsthum der Gehölze zurück und die Anlage wird später für das Auge nie schön, sondern es sterben auch viele ganz ab. Es muß daher dafür gesorgt werden, daß gegossen werden kann, wozu eine Gießgrube (Baumscheibe oder sogenannter Kranz) von Erde gehört, damit das Wasser stehen bleibt. Kann man die Umgebung des Baumes oder Strauchs, soweit die Wurzeln reichen mit kurzem Mist oder anderen deckenden Humusstoffen belegen, so verhindert dies das Austrocknen und man erspart mithin am Gießen. Auch ist die Wurzelbildung unter einer Mistbedeckung reicher. Es vermindert schon das starke Austrocknen des Bodens, wenn man die Baumscheibe nach dem Gießen mit trockner Erde wenigstens einen Zoll hoch bedeckt.

Das Pflanzen großer Bäume.

243. Das Verpflanzen großer Bäume, welches vor 50—60 Jahren zuerst in England im Großen allgemeiner angewendet wurde, obschon man auch früher Bäume, besonders Linden, groß mit Frostballen und abgehauener Krone verpflanzt hat, bietet den großen Vortheil, daß wir Parkanlagen, Stadtplätzen 2c., welche keinen oder nur wenigen Holzwuchs haben, sogleich das Ansehen eines funfzigjährigen und längeren Bestehens geben können und daß die neuen Pflanzungen sofort Schatten geben. So groß aber auch die Vortheile sind, so greife man doch nur dann zu diesem Mittel, wenn es auf dem Gartenplatze überhaupt an großen älteren Bäumen fehlt und wenn ein besonders schöner und werthvoller Baum an einem Platze nicht bleiben kann, denn dieses Verpflanzen macht nicht nur bedeutende Kosten, sondern ist auch nicht in jedem Falle so sicher, als Diejenigen glauben, welche stets Glück dabei hatten. Es giebt Lagen und Gegenden, wo solche Bäume, trotz der größten angewendeten Sorgfalt nicht gut gedeihen, bald von jüngeren im Wachsthum überholt werden. Dieses Letztere ist überhaupt nach einer Reihe von Jahren fast ausnahmslos der Fall. Aus diesen Gründen sollte man nur diejenigen Partien mit großen Bäumen bepflanzen, wo Höhenpunkte in den Pflanzungen ganz fehlen,

sowie wo neue Pflanzungen und Parktheile sich an ältere anschließen, um hier den Abstand zwischen alt und neu zu vermindern.

Obschon ich nun die Nachtheile und Schwierigkeiten des Versetzens alter Bäume hervorheben mußte, weil es Gärtner und Grundbesitzer giebt, welche glauben, jeden Park mit großen Bäumen beliebig alt und gleichsam wie eine Theaterdecoration herstellen zu können, so will ich es doch angelegentlich empfehlen und sorgfältiger beschreiben, als das Pflanzen der Gehölze in gewöhnlicher Größe.

Das Verpflanzen der Bäume von ungewöhnlicher Pflanzgröße geschieht entweder ohne Ballen oder mit Erdballen. Die erstere Art ist allgemein gebräuchlich für alle Laubholzbäume von einer gewissen Größe, weil hier ein Erdballen von genügender Größe nicht denkbar, nicht transportabel ist. Die zweite Verpflanzweise wendet man vorzüglich bei Coniferen und anderen immergrünen Bäumen an, weil das Pflanzen ohne Ballen sehr unsicher ist. Die Ballen sind entweder Wurzelballen, welche durch eine reiche Wurzelbildung, besonders zahlreiche Faserwurzeln zusammengehalten werden und meist einer mehrjährigen Vorbereitung bedürfen, oder es sind Frostballen, indem man die Bäume mit der an den Wurzeln festgefrornen Erde transportirt. So günstig die Erfolge der Wurzelballen-Pflanzung sind, so unsicher sind die Pflanzungen mit Frostballen. Am günstigsten sind Frostballen auch für die flachwurzelnden Nadelholzbäume. Beide Arten von Ballen erleiden große Beschränkungen in Bezug auf Größe, indem zu große Ballen leicht zerbrechen und kaum zu bewegen sind. Endlich kommt eine Vereinigung der Pflanzung ohne Ballen mit der Ballenpflanzung vor, welche große Vorzüge hat. Es bleibt nämlich um den Stamm ein nicht zu großer Erdballen, aus dem die längeren Wurzeln hervorstehen, welche möglichst lang erhalten werden.

Können die Bäume Jahre vorher zur Verpflanzung derart vorbereitet werden, daß man die Wurzeln in einem angemessenen Kreise absticht und durch Abschneiden und Berührung mit lockerer, guter Erde eine reiche Wurzelbildung am äußersten Rande hervorruft, so ist der Erfolg bei der Pflanzung ohne Ballen sicherer, während eine solche Ballenvorbereitung bei der zweiten Verpflanzweise unentbehrlich ist. Es ist dies leider oft nicht möglich, indem vorher selten Jemand an den Baumbedarf, noch weniger an eine solche Vorbereitung denkt. Derjenige Gärtner aber, welcher Jahre lang Pflanzungen vor hat, sollte solche Vorbereitungen nie vergessen.

Die Vorbereitungen sind noch anderer Art. Da nur vollkronige Bäume zu gebrauchen sind, so müssen zuweilen vorher Nachbarbäume beseitigt, oder an den Aesten eingekürzt werden, um die Ausbildung des bestimmten Baumes zu begünstigen. Zuweilen ist es auch zweck-

mäßig, an dem bestimmten Baume selbst Aeste auszuschneiden oder einzukürzen. Das Verwachsen der Wunden und Austreiben eingekürzter Aeste vollzieht sich nämlich viel schneller vor, als nach dem Verpflanzen.

Bäume, welche groß verpflanzt werden sollen, müssen nach Fürst Pückler-Muskau, welcher in Deutschland zuerst große Bäume in Menge pflanzen ließ, folgende Eigenschaften haben: „1) Langer freier Stand, welcher der Rinde gestattet hat, sich gegen die Rauheit*) der Luft abzuhärten, 2) gleichmäßige Entwickelung der Wurzeln nach allen Seiten, 3) eine volle, ebenfalls nach allen Seiten ausgebreitete Krone.“ Daraus folgert, daß man eigentliche Waldbäume selten gebrauchen kann, da sie diese Eigenschaften nur selten haben. Muß man solche benutzen, was oft der Fall ist, so sind dieselben an den Rändern und lichten Stellen zu suchen. Allseitigkeit der Krone ist unentbehrlich, wenn der Baum frei, besonders, wenn er ganz allein aufgestellt wird, Aber man pflanzt auch große Bäume vor hohe Pflanzungen und Gebäude, wo auch einseitige genügen, sowie in Gruppen, wo die eine innere Seite weniger ausgebildet sein kann. Unentbehrlich ist dagegen eine allseitige Entwickelung der Wurzeln, weil sonst der Widerstand gegen Stürme schwach ist. Bäume, welche an Abhängen gestanden haben, sind nur gut an Abhängen zu gebrauchen, weil die eine Seite der Wurzeln aufwärts, die andere abwärts gerichtet ist.

Zum guten Anwachsen und Gedeihen gehört eine sehr gute Pflanzerde, welche womöglich besser ist, als der Boden, worin der Baum gestanden. Solche gute Erde regt zur Faserwurzelbildung an und diese sichert das Austreiben der Knospen und die Erhaltung der Triebe. Wer ohne einen Vorrath solcher Erde zu pflanzen beginnt, hat nur Mißlingen zu erwarten. Dieser Nachtheil steigert sich, je lehmiger, schwerer und kälter der Boden ist. Ueberhaupt gelingt das Verpflanzen ohne Ballen auf Sandboden im Allgemeinen besser.

Die Zeit des Verpflanzens ist für Ballenpflanzung der ganze Winter, so lange es geht, für Frostballen natürlich nur die Frostzeit. Die Langwierigkeit der Pflanzarbeit bedingt, daß man auch bei dem Pflanzen ohne Ballen sogleich nach Ende des Winters, wenn es sein kann im Herbst anfängt. Die Pflanzgruben müssen in einer gewissen normalen Größe ausgegraben sein, aber sie können erst fertig gemacht werden, wenn der Baum so umstochen ist, daß man die Ausdehnung

*) Ich denke, daß Sonne und trockene Luft schädlicher einwirken, als Rauheit. Wie man die Rinde dagegen schützen kann, wurde §. 242 angegeben.

der Wurzeln messen kann. Für einzelne ungewöhnlich lange Wurzeln werden nur Gräben gemacht und zwar erst, wenn der Baum steht, weil erst dann die Stelle für sie zu bestimmen ist. Der bei Zufuhr von guter Erde überflüssig werdende schlechte Boden aus den Gruben muß vor dem Pflanzen beseitigt werden, damit er nicht im Wege liegt. Der gute Boden, welcher unter die Wurzeln kommen soll, wird schon vorher in die Grube geworfen und zwar in der Mitte höher, fast bis zum Grubenrand, sonst muß die ganze, beim Pflanzen beschäftigte zahlreiche Mannschaft zu lange warten, der Baum zu lange mit entblösten Wurzeln stehen. Die Tiefe der Grube und Auffüllung mit guter Erde kann vorher am Baum gemessen werden. Ist der Verpflanzwagen so eingerichtet, daß man sowohl beim Aufladen als Pflanzen in die Grube fahren muß (was bei dem später erwähnten Reinecken'schen Wagen nicht nöthig ist), so muß von derjenigen Seite, wo am bequemsten angefahren werden kann, eine schräge Fahrbahn angelegt werden. Auf weichem oder schmierigem Boden ist für die Räder bei dem Abfahren aus der Grube eine Bohlenfahrbahn nöthig.

Im Allgemeinen ist noch zu erwähnen, daß zu allen Bäumen, welche nicht leicht durch einige Männer getragen werden können, ein Verpflanzwagen nöthig ist. Ein solcher erleichtert überhaupt das Pflanzen, besonders das Umlegen und Aufrichten so sehr, daß man sich dessen auch bei tragbaren Bäumen bedienen sollte.

244. Verpflanzen ohne Ballen.*)

Hierbei werden die Wurzeln mit größter Schonung so weit im Umkreise ausgegraben, als man glaubt, transportiren zu können, denn je länger die Wurzeln, desto mehr Verzweigungen und Seitenwurzeln, und je mehr solche, desto sicherer das Gedeihen. Es giebt jedoch Bäume und Oertlichkeiten, wo die Bäume, namentlich wenn sie früher schon groß gepflanzt wurden, nahe am Stamm eine Menge feiner Wurzeln haben und in diesem Falle wird ein weites Verfolgen und Ausgraben einzelner langer Wurzeln unnöthig. Man beginnt das Ausgraben mit einem kreisförmigen, 2—3 Fuß breiten, nach der Lage der Wurzeln mehr oder weniger tiefen Graben, dessen Entfernung vom Stamme von Umständen und der Größe des Baumes abhängt. Für Bäume bis 8 Zoll Stammstärke genügt eine Entfernung von 6—8 Fuß vom Stamme. Dabei schont man alle Wurzeln und arbeitet, wenn

*) Es ist dies die bewährte ältere Methode, welche zuerst durch Fürst Pückler-Muskau in Deutschland angewendet wurde.

diese sich zeigen, nur noch mit einer starken Zinkenhacke (Karst) und der Spitzhaue. Es erleichtert die Arbeit wenn man von Plätzen, wo keine Wurzeln liegen, die nächsten unterhöhlt, so daß man die Erde mit starken spitzen Stöcken dazwischen herausbröckeln kann. Am äußern Rande des Rundgrabens werden die Wurzeln abgestochen, gehackt oder gesägt. Hat der Baum viele Wurzeln, so kann man einige an der Seite, wo sie fehlen, länger ausgraben. Nach und nach nähert man sich dem Stamme und versucht durch Ziehen mit Stricken, welche vorher befestigt wurden, ob der Baum los ist, ob keine Pfahlwurzeln in die Tiefe gehen, welche umgraben und abgehauen werden müssen. Bei unverpflanzten Waldbäumen hat man fast immer Pfahlwurzeln zu fürchten. Sind diese stark, die Seitenwurzeln aber wenig entwickelt, so kann man die Grube wieder zufüllen, denn das Fortkommen eines solchen Baumes ist kaum zu hoffen. Die blosgelegten Wurzeln werden locker in Bündel gebunden, damit sie beim Ausgraben nicht beschädigt werden und nicht stören. Ist die Luft warm und trocken, so bedeckt man sie nach vorherigem Bespritzen mit Bastmatten, Tüchern u. a. m. Nachdem der Baum los ist, wird der zweirädrige Verpflanzwagen in die Grube oder (bei einer andern Construction des Wagens) auf Bohlen, welche über der Grube liegen, so angefahren, daß der Stamm in die Mitte zwischen die Räder kommt. Die ungewöhnlich lange und starke, oben mit einem Hacken versehene Deichsel wird nun so aufgerichtet, daß der Stamm oben und unten daran gebunden oder geschraubt werden kann, wobei er unten genau an das sattelförmige Lederpolster des Wagens zu liegen kommt. Das Anbinden muß fest geschehen, damit beim Heben der Stamm nicht zurückrutscht, auch ist es gut, einen starken Strick unter einer dicken Wurzel unter dem Stamme durchzuziehen und oben fest zu machen, wodurch das Rutschen des Stammes beim Heben vermindert wird. Selbstverständlich muß die Befestigung eine Unterlage von weichem Stoff bekommen, sonst reiben die Stricke die Rinde ab. Nun gilt es, den Stamm umzulegen, da er nur liegend gefahren werden kann. Dies geschieht leicht durch rasches Niederziehen mittelst hoch angebrachter Stricke (Zugleinen), wobei zwei andere an den Seiten das Umfallen verhüten. Während der Baum niedergezogen wird, heben einige Leute an den Wurzeln um das Rutschen zu vermindern. Der Stamm muß genau auf dem Polstersattel liegen, während die Wurzeln hinter die Räder kommen, so daß sie nicht gerieben werden. Kommen längere Wurzeln vor, welche den Boden streifen, so muß entweder der Baum gedreht werden, oder wenn dies nicht angeht, müssen sie beim Fahren hochgehalten werden. Nachdem etwa den Boden streifende oder beim Transport durch Thore :c. zu breite Aeste mit Stricken zusammengezogen, beginnt

der Transport, mit den Wurzeln voraus, während die Krone von den Leuten getragen oder, wenn sie groß ist, auf einem untergeschobenen flachen Wagen (ohne Leitern) liegend, nachgezogen wird. Das Lenken besorgen einige Männer an der Deichsel hinter den Rädern, ebenso das Hemmen bergein. Das Zugvieh wird an einem Haken lang vor die Wurzeln gespannt, muß aber geführt werden und kann wegen fehlender Deichsel nicht lenken. Wird daher im Bogen bergab gefahren, so liegt die Gefahr nahe, daß der Wagen, während die Thiere im Bogen gehen, gerade aus hinabschießt, wenn hinten nicht gut gehalten und gelenkt wird, wodurch ein Unglück für Menschen, Vieh und Baum fast unvermeidlich ist.*) Ein Hemmzeug am Wagen ist aus diesem Grunde eine zuverlässige Verbesserung.

Es kommt nun darauf an, daß der Baum so in oder über die Pflanzgrube gefahren wird, daß die Krone beim Aufrichten die rechte Stellung bekommt. Es läßt sich dies schon beim Aufladen berechnen, wonach auch die Einfahrt eingerichtet wird. Das Einsetzen geht vermittelst des Wagens ebenso leicht, wie das Aufladen. Arbeiter ziehen an langen Stricken, bis die Wurzeln aufsitzen und der Stamm gerade steht. Hierbei kann der Baum mit dem Wagen noch beliebig, jedoch nicht stark, gedreht werden. Sieht man, daß er nicht in die Mitte kommt, indem die Wurzeln einerseits über dem Grubenrand zu liegen kämen, so kann man ihn meistens noch verrücken. Bei diesen Bewegungen sind noch verschiedene kleine Rücksichten zu nehmen und Vortheile anzuwenden, die hier nicht beschrieben werden können. Erst wenn der Baum aufsitzt und gerade steht, kann er von der Deichsel abgebunden werden. Er wird nun mit 3—4 Stricken gerade gehalten, bis er von selbst steht. Auf die Stellung gegen die Sonne kommt, wie es scheint, nichts an; dagegen bringe man bei ungleicher Wurzelentwickelung die volle Seite auf die Windseite (West oder Nordwest), weil sich so der Baum fester hält.

Während noch so gearbeitet wird, werfen Leute Erde auf die vorher glatt geschnittenen Wurzeln, während andere dieselbe mit Stöcken hinabstören und durch starke Wassergüsse zwischen die Wurzeln schlemmen. Sind alle genügend bedeckt, so wird der Stamm nochmals gerichtet, wenn dies nöthig ist und einstweilen durch die gespannten Stricke, welche an Pflöcken befestigt werden, gehalten. Nicht zu große, reich und gleichmäßig bewurzelte Bäume stehen auch allein fest. Sollen die Stämme mittelst 2 oder 3 senkrechter Pfähle befestigt werden, so sind diese während des Pflanzens einzuschlagen, damit später keine Wurzeln beschädigt werden.

*) Selbst erlebt, deshalb so dringend zur Vorsicht empfohlen.

Da der so verpflanzte Baum den größten Theil seiner Wurzeln verliert, so ist eine entsprechende Verdünnung der Krone durch Aus- und Einschneiden einiger starker Aeste unvermeidlich. Das Einkürzen sollte nur ausnahmsweise und bei Bäumen, welche es vertragen (z. B. Pappeln, Weiden) geschehen, muß bei manchen und bei allen schön gebauten Kronen ganz vermieden werden, denn es verändert und verdirbt oft die schöne Kronenform. Um kleine Seitenäste kümmere man sich nicht, denn ihr Ausschneiden macht viel Arbeit und nützt wenig. Auch größere Nadelholzbäume müssen durch Beschneiden Aeste einbüßen, besonders die ohne Ballen verpflanzten. Zunächst nimmt man ihnen die unteren Astquirle, so weit es angeht, ohne die Form zu schädigen, dann beseitigt man alle zwischen den Astquirlen stehenden Zweige. Bei den in der Jugend nicht streng regelmäßig in Quirlen stehenden Aesten der Lärchen werden diejenigen herausgenommen, welche entbehrlich sind, ohne die Kronenform zu verändern. Das Ausdünnen der Aeste geschieht entweder schon, wenn der Baum noch steht, oder man bezeichnet im Stehen die entbehrlichen Aeste und schneidet sie nach dem Umlegen auf dem Wagen aus. Die Baumscheibe zum Gießen wird wie gewöhnlich gemacht. Die abgestochenen und beschädigten Wurzeln werden unmittelbar nach dem Niederlassen des Baumes durch mehrere Leute zugleich glatt geschnitten.

Das Befestigen der Bäume an Pfähle, welches nur Bäume mit ungewöhnlich vielen, dichten und gleichmäßig verbreiteten Wurzeln und auch diese nur an gegen Wind geschützten Stellen entbehren können, geschieht entweder nach Art der Obstbäume, jedoch stets durch mindestens 2 Pfähle, zwischen welche der Stamm gespannt ist, mit der nöthigen Vorsicht gegen Reibungen, oder man stellt 3 starke, 12—20 Fuß lange Nadelholzpfähle so gegen den Stamm, daß der schräge Abschnitt genau am Stamme anliegt. Unten wird ein starkes, breites Holzstück eingeschlagen, um die Pfähle in Spannung zu halten, endlich werden die 3 Stützen mit Querleisten verbunden.*) In eleganten Parkanlagen sieht man zuweilen Bäume an vier dünnen, wenig sichtbaren Drahtketten befestigt. Zum Anbinden dienen Stricke, bei sehr starken Bäumen Draht.

Der schon früher erwähnte Schutz der Stämme gegen Sonnenbrand und Kälte ist selbstverständlich bei so großen im Schatten gewachsenen Bäumen ganz besonders nöthig. Ich wiederhole, daß die Stämme durch einen starken Ueberzug von Lehm und Rindermist (als

---

*) Diese von vielen Gärtnern nicht gekannte sichere Art der Befestigung findet sich abgebildet in meinem „Katechismus der Ziergärtnerei“ (Figur 44 der neuesten Auflage.

Brei aufgetragen), Umwickeln mit Strohseilen oder Rohrgeflecht, mit Packleinwand, Bastmatten, Einbinden in Rohr oder Schilf ꝛc., sogleich nach der Befestigung gegen das Vertrocknen der Rinde geschützt werden, daß dieser Ueberzug zwei bis drei Jahre bleibt und von selbst dünner wird, wodurch eine Gewöhnung möglich wird.

Die Baumscheiben werden, soweit die Wurzeln reichen, womöglich mit kurzem Mist handhoch bedeckt. Reichliches Gießen ist besonders im ersten Jahre die erste Bedingung für kräftiges Gedeihen. Nach der Erfahrung eines tüchtigen Praktikers im Baumpflanzen*) befördert flüssige Düngung ganz besonders das Fortkommen großer Bäume und kann selbst bei Coniferen mit Vortheil angewendet werden. Es wird so lange fortgesetzt, bis kräftiger Wuchs zeigt, daß der versetzte Baum von selbst im Boden Nahrung zu finden weiß.

Der oft erwähnte Pflanzwagen ist entweder ein gelegentlicher oder ein besonders dazu construirter Wagen. Um Bäume von 6—8 Zoll Stammstärke zu transportiren, genügt ein gewöhnlicher großer Vorderwagen mit hohen Rädern, zu welchem Zwecke man Hinterräder von einem andern Wagen nehmen kann. Auch der zweirädrige hohe Orangerie-Transportwagen ist leicht als Verpflanzwagen einzurichten. Man bringt auf der Runge (Rungscheit) mit Bändern von Eisen und Schrauben einen Aufsatz an, so daß der Stamm 6—7 Fuß über den Boden zu liegen kommt. Hat man viele Bäume zu pflanzen, so lohnt es der Mühe, den Lageraufsatz von starkem Holz und einem gepolsterten Satteleinschnitt einzurichten, zu wenigen Bäumen genügt aber schon ein fest mit Stroh umbundenes Lagerholz. Wer in der Lage ist, viele große Bäume zu verpflanzen, braucht mehrere Wagen von verschiedener Größe, um zugleich mit mehreren arbeiten zu können. Eine Vorrichtung, den Aufsatz mit dem Polster für den Stamm je nach der Länge der Wurzeln höher oder tiefer zu stellen, bedarf noch der Verbesserung, ist aber möglich. Die Construction der Verpflanzwagen mit zwei Rädern ist ziemlich überall in der Hauptsache dieselbe, jedoch hat der eine vor dem andern Verbesserungen, welche beim Gebrauch hinzugekommen sind.**) So haben z. B. manche Wagen zum Halten des

*) Herr Fr. Bete, Obergärtner des Herrn von Krupp, von dessen Pflanzweise und Erfolg weiter unten die Rede sein wird.

**) Einen sehr zweckmäßigen Wagen construirte Herr Hofgärtner Reinecken in Greiz, stellte ihn 1875 in Cöln aus und beschrieb ihn mit Abbildung in Neuberts „Deutschen Magazin für Garten- und Blumenkunde“ 1876, Seite 244. Der Erfinder ist erbötig, den Bau solcher Verpflanzwagen auf Verlangen zu besorgen. Die Verpflanzwagen des Parkes von Bredeney (Besitzung des Herrn von Krupp) bei Werden an der Ruhr, womit Herr Obergärtner Bete riesige Bäume pflanzte (s. weiter unten), dürften noch mehr als Muster zu empfehlen sein.

Stammes auf dem Wagen ein durch Schrauben stellbares Polsterscheit, so daß der Stamm fest zwischen zwei Polstern liegt. Bei andern hat die Deichsel oben einen beweglichen Eisenhaken zum Umfassen des Stammes und am Ende der Deichselgabel eine Schraubvorrichtung zum nochmaligen Auflegen und Halten des Stammes. Es ist dieser zweirädrige Wagen noch verschiedener Verbesserungen fähig, welche diejenigen machen, welche ihn gebrauchen und dabei Mängel entdecken. Leider kommt selten etwas davon in die Oeffentlichkeit. Ein großer Fehler ist, daß an großen Bäumen selten die Krone unbeschädigt bleibt, dort die Rinde abgeschunden wird.

Das erwähnte Verpflanzen zugleich mit Ballen und mit langen blosgelegten Wurzeln, wie es Reinecken in Neuberts Magazin (siehe Anmerkung) beschrieben, würde unverbesserlich sein, wenn man ein Mittel wüßte, den Erdballen um den Stamm festzuhalten. Leider aber scheint dies von zufälligen Umständen abzuhängen. Ein Klumpen Erde zwischen den dicken Wurzeln, ohne von feinen Wurzeln durchwachsen zu sein, nützt hier aber so wenig, wie bei Frostballen, erschwert aber den Transport.

245. Das Verpflanzen mit Erdballen

hat viel engere Grenzen, denn erstens transportiren auch die stärksten Verpflanzwagen nur Ballen nicht über 10 Fuß Durchmesser,*) zweitens können die Bäume, da sie aufrecht stehen nicht hoch sein, besonders wenn sie durch Thore oder unter Bäumen besetzten Wegen gefahren werden müssen. Man wendet es vorzugsweise bei Coniferen und anderen immergrünen Gehölzen an und bedient sich dazu meistens eines vierrädrigen Wagens, bei Schnee eines Schlittens. Die Construction dieser vierräderigen Verpflanzwagen ist verschieden, aber stets verwickelter, als bei den zweiräderigen, da ein Räder- und Hebelsystem unentbehrlich ist. Sie sind von Holz und Eisen, oder ganz von Eisen**) und tragen den Erdballen meist schwebend zwischen vier

*) Ballen von $5{,}_{55}$ Meter lang und $3{,}_{50}$ breit, also über 15 Meter □, 600 Centner schwer, wie weiter unten mitgetheilt, sind doch nur Ausnahmen und vielleicht nur mit Hilfe von Krupp'schen Eisenwerkstätten möglich.

**) Zum Bepflanzen der Pariser Anlagen in den Sechziger Jahren bediente man sich eines eisernen Wagens, welcher 8500 Frank kostete. Auf der Hamburger Gartenbau-Ausstellung von 1869 sah man verschiedene Verpflanzwagen, unter denen die des Engländers Barron und der Gärtnerei von Peter Smith in Bergedorf bei Hamburg als besonders gut erkannt wurden, aber schwerlich große Tragkraft haben. Auch die Wagen, mit welchen Herr Bete in Bredeney verpflanzte, sind vierräderig und zu riesigen Ballen, welche jedoch stets ungleich breit sein müssen (weil die Räder nicht mehr ge-

Rädern. Die einen Wagen transportiren blos, die andern enthalten eine Verrichtung, welche die viereckig zugerichteten Ballen durch starke Bretter zusammenhält, so daß diese wie in einer Kiste stehen. In Paris, besonders bei Pflanzungen im Park von Vincennes wurde der Zwischenraum zwischen Holzwand und Erdballen mit Gyps ausgegossen, so daß der Ballen unter allen Umständen zusammengehalten wurde.*) Wo ein großer zweirädriger Orangerie-Transportwagen vorhanden ist, kann man damit Bäume, jedoch nur solche mit höheren Stämmen oder Nadelholzbäume mit nicht breiten Kronen, mit Erdballen ganz wie Orangenkübel transportiren. Ebenso auf Orangeriewagen mit ganz niedrigen Rollen-Rädern. Bei Schnee ist ein starker Schlitten ein vortreffliches Transportmittel. Bei jedem Transport kommt es besonders darauf an, daß der Ballen nicht hoch gehoben und heruntergelassen zu werden braucht. Bei diesem Verpflanzen sind eine Menge von Handgriffen und Vortheilen zu beachten, welche nicht beschrieben werden können. Im Allgemeinen bemerke ich nur, daß man die Ballen auf eine mäßige Größe beschränken muß, besonders wenn kein guter Verpflanzwagen mit Hebewinden zur Verfügung steht, denn die Schwere der Ballen vereitelt oft das Gelingen und hat man endlich mit vieler Mühe den Baum an Ort und Stelle, so zerfällt der Ballen oft noch ehe er in der Grube steht. Während man nun bei nicht gefrorner Erde den Ballen noch verkleinern kann, wenn er sich als zu schwer erweist, kann dies bei Frostballen nicht mehr geschehen. Da Coniferen selten viele Wurzeln in die Tiefe bilden, so mache man bei diesen die Ballen nicht zu hoch und unterhöhle sie gut.

Das Pflanzen mit Frostballen hat viele Nachtheile und mißlingt durch Wetterveränderungen oft vollständig. Bearbeitet man die Ballen bei großer Kälte, so ist dies schwer und man muß ein Erfrieren der

---

statten) und Lasten construirt. Nachdem in Bredeney ein nach Pariser Modell construirter Wagen sich unzulänglich zeigte, wurde aus den Gestellen der größten Lastwagen Verpflanzwagen gebildet, welche später wieder ihre alte Bestimmung erhielten. Nach manchen Veränderungen entstand ein Wagen, mit welchem Ballen von 25—30,000 Kilo Gewicht und Bäume von 2 Meter Stammumfang verpflanzt werden können. Herr Obergärtner Bete, der erfahrene Erfinder, wird gern bereit sein, sein Verfahren und die verwendeten Wagen in seinem Wohnorte näher zu beschreiben. Derselbe rühmte mir besonders die Vorzüge derjenigen Verpflanzwagen, welche er aus gewöhnlichen starken Frachtwagen zum vorübergehenden Gebrauch construirt hatte.

*) Man hat aber später geklagt, daß die so gepflanzten Bäume kein gutes Gedeihen zeigten. Eine Beschreibung und Abbildungen aller zum Verpflanzen großer Bäume in Paris gebrauchten Vorrichtungen enthält das schon S. 82 in der Anmerkung genannte Werk von Alphand.

Wurzeln befürchten; wartet man aber eine geringere Kälte ab, so tritt nicht selten Thauwetter ein und man kann nur sicher pflanzen, wenn man ein wieder eintretendes Forstwetter benutzt. Bearbeitet man den Ballen bei gelinderem Wetter und es tritt nicht genügender Frost oder sonst ein Hinderniß ein, so wird das Pflanzen abermals vereitelt. Ein anderer Nachtheil ist, daß oft Erdmassen mittransportirt werden, welche wenige oder keine Wurzeln enthalten. Jedenfalls kann man, da so vieles auf den Zufall ankommt, nur einige wenige Bäume mit Frostballen pflanzen.

246. Dieselben Schwierigkeiten, welche manche kleinere Bäume beim Verpflanzen machen, werden natürlich bei großen sehr verstärkt. Bei manchen Arten ist der Versuch kaum zu wagen, bei andern ist der Erfolg sicher. Sehr gut lassen sich groß verpflanzen, von Laubholzbäumen Pappeln, Linden, Platanen, Kastanien, Akazien, Gleditschien, Ulmen, Eschen, Erlen, Weiden, Traubenkirschen (diese, wenn sie schon halb belaubt sind), Ahorn, nordamerikanische Iuglans und Carya, Tulpenbaum, Wallnuß, Eberesche (Sorbus aucuparia). Weniger gut Eichen, Rothbuchen (Fagus), Edel-Kastanien, Birken, Hainbuchen (Carpinus), Hopfenbuchen, Dornen (Crataegus Arten). In dieser Reihenfolge ist zwar einigermaßen die Befähigung der Bäume zum Verpflanzen ausgedrückt, es kommen aber viele Ausnahmen vor. So ist es z. B. schwierig, große Espen, also eine leicht wachsende Pappelart, groß zu verpflanzen, weil die Wurzeln sich zu weit ausbreiten. Bei Silberpappeln und Pyramidenpappeln ist dies zwar ebenfalls der Fall, aber sie haben doch reichlichere Seitenwurzeln näher am Stamme, welche, wenn sie ein Jahr vorher, besser noch früher, in passender Entfernung abgehauen werden, sich verzweigen. Obschon Eichen und Buchen im Allgemeinen schwierig sind, so sind doch schon bedeutende Bäume mit Glück verpflanzt worden. Die günstigsten Erfolge haben nächst den Schwarzen und Canadischen Pappeln die Platanen gezeigt, jedoch nur, wenn sie in lockeren feuchten Boden zu stehen kommen. — Ueber die Coniferen wurde schon bemerkt, daß ein wiederholtes Verpflanzen sie befähigt, so groß versetzt zu werden, als sie transportfähig sind, vorausgesetzt, daß sie nicht im Schatten gestanden haben und an schattige, gegen Wind geschützte Plätze kommen. Am besten scheinen die Tannen (Abies-) Arten das Verpflanzen zu vertragen, am schlechtesten Kiefern und unter diesen die österreichische oder Schwarzkiefer (Pinus austriaca), während die Weymuthskiefer häufig sehr gute Erfolge giebt. Bei allen Bäumen ist eine reiche Bewurzelung, günstiger Stand und günstige Witterung beim Verpflanzen vom allergrößten Einfluß auf das Gelingen. Unter vielen mir bekannten guten

Erfolgen will ich nur einige aus neuester Zeit zur Aufmunterung mittheilen.

Herr Obergärtner Fr. Bete pflanzte in dem Park „Hügel" bei Bredeney, etwa 200 Fuß über dem Wasserspiegel der Ruhr, in ziemlich den Winden ausgesetzter Lage, in den Jahren 1869 bis 1874 folgende Bäume, welche jetzt als vollkommen gesichert zu betrachten sind. 80 Platanus occidentalis von 1—1,40 Meter Stammumfang,*) 12—18 Meter Kronen-Durchmesser.**) Quercus coccinea 1 Meter Stammumfang. Castanea vesca von 1,65—1,80 Meter Stammumfang und 10—14 Meter Höhe. (Sind schlecht gediehen.) 54 Linden von 1—1,40 Meter Stammumfang und 10 Meter Höhe. (4 Meilen weit herbeigefahren, zweimal zu Schiffe über die Ruhr.) Liriodendron, Acer dasycarpum u. a. von 1,60—1,80 Meter Stammumfang, 12 Meter hoch, 10—12 Meter Kronendurchmesser. Eine Blutbuche von 2 Meter Stammumfang, 14 Meter Höhe, 10 Meter Kronendurchmesser. (Dieser Baum war im Jahre vorher umgraben und behielt einen Erdballen von 3,50 und 5,50 im □, 1,50 stark, welcher 30,000 Kilo schwer war und von 22 Pferden auf ebener Straße mit Mühe bewegt wurde.) 450 Eichen von 1—1,30 Meter Stammumfang. Ailanthus glandulosa (1873) von 1,30 Stammumfang, 12 Meter hoch. 50 Rothbuchen (Fagus sylvatica) von 0,60—1 Meter Umfang. Cedrus Libani (Libanon-Ceder) von 1,20 Meter Stammumfang, 10 Meter Höhe; Cedrus atlantica, 1,35 Meter Stammumfang, 12,50 Meter Höhe. Wellingtonia gigantea, 0,90 Meter Stammumfang, 6,50 Meter hoch. Abies cephalonica, 1,10 Meter Stammumfang, 9 Meter hoch. Thuja gigantea (Libocedrus decurrens) von 0,65 Meter Umfang, 7 Meter hoch. Cupressus Lawsoniana 7 Meter hoch. Thujopsis borealis 6 Meter hoch. Araucaria imbricata, 0,65 Meter Umfang, 7,50 Meter hoch.***) Außerdem wurden (1872) noch viele andere Coniferen von 0,65—1,70 Meter Umfang und 5—10 Meter Höhe, darunter Pinus Cembra, austriaca, Laricio, Strobus, resinosa, excelsa, Lambertiana, Abies orientalis, Menziesii, canadensis u. a., Cryptomeria japonica, 500 Stück Fich-

*) Die Maße wurden sämmtlich 1 Meter über dem Boden genommen.

**) Im Friedensgarten zu Sanssouci bei Potsdam wurden vom damaligen Gartenconducteur, jetzt Stadt-Garten-Director Mayer, noch stärkere Platanen verpflanzt.

***) Dieser Baum hält ohne Bedeckung aus, ist aber bis 3 Meter hoch astlos und sieht nicht gut aus. Wahrscheinlich ist Bredeney der nördlichste Standort auf dem Festlande von Europa im Freien.

ten (Abies excelsa) von 3—7 Meter Höhe, theilweise ohne Wagen verpflanzt, wovon 10 % nicht gewachsen sind.*)

Nochmals sei bemerkt, daß nur noch junge, kräftige Bäume von nicht über 8—12 Zoll Stammdurchmesser in allen Fällen einen günstigen Erfolg versprechen. Pflanzt man Bäume von 50 Fuß Höhe und mehr, dann kann es nur eine Ausnahme zu einem besonderen Zwecke sein.

Anschluß der Neupflanzungen an alte und Pflanzung unter Bäumen.

247. Das Verpflanzen großer Bäume und Sträucher führt uns zu einer andern schwierigen Aufgabe der Landschaftsgärtnerei: den Anschluß neuer Pflanzungen an alte bestehende, die Ausfüllung und das Pflanzen von Unterholz und älteren Bäumen. Vom künstlerischen Standpunkte ist blos der Anschluß und Uebergang zu berücksichtigen. Abgesehen von der Schwierigkeit, so viele und so große Gehölze sich zu verschaffen, als nöthig wäre, um den Unterschied von alt und neu (nach einiger Zeit) nicht zu bemerken, würden durch bloßen Anschluß doch nicht künstlerisch schön herzustellen sein. Man muß deshalb die neuen Pflanzungen hie und da an passenden Stellen keilförmig in die alten hineinschieben. Hierzu werden natürlich Stellen gewählt, wo die alten Pflanzungen sich vertiefen und am niedrigsten sind. Sind sie zu hoch, so müssen die Bäume der nächsten Umgebung so weit abgehauen werden, als es das Verhältniß zu den neuen Pflanzungen nöthig erscheinen läßt. Dasselbe geschieht auch, wenn Lücken inmitten älterer Pflanzungen ausgefüllt werden.

Das Pflanzen von Unterholz unter schattigen Bäumen gelingt selten nach Wunsch und nur mit der größten Sorgfalt bei der Bodenbearbeitung und Pflege. Indessen ist es oft unvermeidlich, wenn etwas verdeckt werden soll. Zunächst muß man die Schatten vertragenden Sträucher, besonders Haselnuß (Corylus), Viburnum Lantana, Weißdorn (Crataegus Oxyacantha), Philadelphus, Lonicera Xylosteum und coerulea, Ribes alpinum und rubrum, Evonymus, Rubus odoratus, Rosa canina, alpina und rubrifolia, Symphoricarpus racemosus, Traubenkirschen (Prunus Padus), Schwarzhollunder (Sambucus). Ligustrum vulgare, Cornus sanguinea und alternifolia, Cotoneaster, Dier-

*) Es muß vorausgesetzt werden, daß diese Coniferen wohl sämmtlich gute Ballen hatten.

villa canadensis, mehrere Spiraea von der Art wie Sp. corymbosa und adiantifolia. Von immergrünen sind in milden Gegenden fast alle, mit Einschluß der großblättrigen Rhododendron (welche jedoch so nicht blühen), brauchbar, in rauheren, also in den meisten Gegenden Deutschlands nur Mahonia Aquifolium, Ilex, Crataegus Pyracantha, Buxus sempervirens arborescens und Taxus verwendbar. Handelt es sich um ein provisorisches Verdecken, bis hintere oder vordere Pflanzungen herangewachsen sind, dann sind Tannen und Fichten am besten, welche sich einige Jahre halten. Von Coniferen muß man besonders Taxus in starken, verzweigten, reichbewurzelten Exemplaren vorräthig haben. Der Boden wird entweder rigolt, so weit es die Baumwurzeln gestatten, oder es werden große Pflanzgruben für einzelne Sträucher oder auch für 3 gemacht. Zum Pflanzen nehme man die beste Erde. Allzutief herabhängende Baumäste werden weggenommen. Die Hauptsache aber ist ein sorgfältiges starkes Begießen während der ersten Jahre. Die abfallenden Blätter lasse man liegen, da sie das Austrocknen vermindern.

Die Waldpflanzung.

248. Bei der Anpflanzung von wirklichem Wald, welcher entweder zum Park gehören oder nur sich demselben anschließen soll, ist ein Unterschied zu machen, ob derselbe später parkartig behandelt werden, oder ob er für alle Zeit blos Nutzwald bleiben soll. Ich kann mich hier in der Hauptsache auf das beziehen, was ich eingehend bereits §§. 144—150 besprochen habe, denn so verschieden der Wald, so verschieden auch seine Benutzung als Parktheil oder Parkmaterial. In allen Fällen pflanze man nur solche Bäume, welche sich am besten für den Boden eignen, welche also sicheres Gedeihen und auch Nutzen versprechen. Man darf aber hierbei die forstmännische Anschauung nicht unbedingt gelten lassen. So wird z. B. der Forstmann sagen, daß auf einem gewissen armen Sandboden, sei es Ebene oder Bergland der Wald nur aus Nadelhölzern, vielleicht nur Kiefern bestehen könne, weil derselbe den höchsten möglichen Ertrag verspricht. Aber dem Besitzer kommt es nicht darauf an, ob nach 80 oder 100 Jahren ein Wald ein halbes Procent mehr abwirft, er will wohl Wald, aber einen möglichst schönen Wald, er will im Nadelwalde, wenn nun einmal kein Laubwald möglich ist, nicht nur Kiefern, sondern auch hellgrüne Lärchen, Fichten und Tannen, hie und da an Wegen und Wänden auch die weniger nöthigen Weymuthskiefern, Schwarzkiefern, u. s. w. Zeigt die Umgebung, daß auch Laubholzbäume gedeihen, wenn auch nicht

in größter Ueppigkeit, so ist das Verlangen, in einer ohnedies vom Nadelholze beherrschten Gegend im Angesicht der Wohnung und des Parkes Laubwald zu haben, ganz natürlich und berechtigt.

Um nun nicht für alle Fälle den Charakter der Umgebung durch den Wald unveränderlich (s. §. 147) zu machen, so pflanze man ihn so, daß Umwandlungen und Verschönerungen möglich sind. Man pflanze deshalb jeden Wald aus verschiedenen Holzarten gemischt, was ja auch das Gedeihen fördert.

Auf trocknen Sand- und Kalksteinhöhen, auf den Hügeln der Sandebenen, mische man die Kiefern mit Lärchen und Birken, lasse überall, wo der Boden sich etwas senkt, bessert und Feuchtigkeit verspricht, Fichten und Weißtannen vorherschen, jedoch immer (aus einem andern weiter unten erklärten Grunde) Kiefern und Lärchen dazwischen pflanzen. An solchen Stellen können auch unbedenklich Eichen, besonders die nordamerikanischen Arten, Ahorn, sowie noch andere Laubholzbäume eingesprengt werden. Zeigen diese vereinzelten Laubholzbäume gutes Gedeihen, so müssen sie begünstigt und etwas frei gestellt werden, indem man beim Durchforsten Aeste oder ganze Bäume beseitigt. Die am besten gedeihende Holzart bleibt vorherrschend. Auf diese Weise läßt sich nicht nur ein schöner parkartiger Mischwald herstellen, mit vollkronigen Bäumen an Wegen, und stellenweise im Innern, sondern auch ein Nadelwald, wie er unter forstlicher Verwaltung nie gesehen wird. Während im Innern der Betrieb rein forstlich bleibt, werden an Wegen und Stellen, welche in parkartiger Weise Lichtungen bekommen sollen, die Kiefern, welche auf nicht gutem Boden die Fichten und Tannen meist überholen und sich jung sehr ausbreiten nach und nach herausgenommen, damit die bleibenden Nadelhölzer allseitig grün bleiben und sich allmälig an einen freien Stand gewöhnen. Aus so glücklich gemischten und behandelten Waldtheilen lassen sich später durch Freistellung schöner Bäume und ganzer Baumlinien als Waldsaum um liebliche Waldwiesen, wunderbar schöne Waldpartien bilden, wie sie durch Pflanzung nie zu erreichen sind. Die Kulturkosten und Bodenzinsen haben sie bis dahin gedeckt.

Auswahl der Gehöze für gewisse Lagen und Bodenarten.

249. Da gutes Gedeihen der Gehölze die erste Bedingung für die einstige Schönheit ist, so müssen diese demgemäß ausgewählt werden.

Auf lehmigem und fruchtbarem sandigem Boden, überhaupt auf Normalboden, gedeihen fast alle Gehölze gut, um so kräftiger, je mehr Kalk derselbe enthält. Es handelt sich daher nur um ausgesprochenen

Sand- oder Thonboden. Ich könnte für diese eine Menge Holzarten aufführen, wenn es nöthig wäre, und es ist von verschiedenen Schriftstellern (auch von mir a. a. O.) geschehen; allein ich mache immer mehr die Erfahrung, daß es wenige Holzarten giebt, welche nicht in jedem Boden fortkommen. Ist der Sand feucht genug, wenn auch sonst wenig fruchtbar, so wachsen die Gehölze jung üppig, erreichen aber nicht die Größe, wie in besseren mit Kalk und Thon gemischten Bodenarten. Wirkliche Sandbodenbäume sind: Robinia (Akazien), Gleditschia, Ailanthus, Betula (Birke), Quercus (Eiche), besonders die nordamerikanischen, Nadelholz aller Art, sowie alle übrigen Coniferen; von Sträuchern die meisten, üppig die Günsterarten (Spartianthus, Sarothamnus, Genista), Cytisus, Berberis, Caragana, Amorpha, Colutea, Hippophaë, Myrica, Tamarix, Rosa (Wildrosen), Sambucus racemosa (Traubenhollunder), Halimodendron, Staphylea, Elaeagnus, Ligustrum u. a. m. Ist der Sandboden trocken, dann halten sich nur diese und einige andere Gehölze grün und frisch. Auf steinigem trocknem Boden jeder Art halten sich am besten außer den meisten Sandgehölzen: Silberpappeln, Canadische Pappeln, Steineichen (Quercus sessiliflora oder Robur), Birken, Espen, Feldahorn, Hainbuchen, Mahalebkirschen, Cornus mas und sanguinea, Ebereschen, Wallnuß, die meisten Obstgehölze (Pyrus, Prunus, Mespilus etc.), die meisten Kiefernarten, Taxus, Lärchen, Wachholder verschiedener Art, Meerträubel (Ephedra distachia). Wohl kommen auch Eschen, Ulmen, Ahorn, Buchen, Kastanien u. a. m. fort, aber sie verlieren in trocknen Jahren schon im August die Blätter. In Thaleinsenkungen, namentlich auf der Nordseite, selbst in Felsspalten gedeihen fast alle Gehölze in großer Ueppigkeit. — Geringer ist die Auswahl für Sumpf- und Moorboden, wobei jedoch zu beachten ist, daß auf Erhöhungen und Grabenrändern die meisten Bäume, besonders gut Eschen, Pappeln, Birken und Eichen gedeihen. Für Sumpfboden eignen sich: Erlen, Weiden, Korkrüster, (Ulmus suberosa), Sumpfeiche (Quercus palustris), Iuglans nigra, Acer dasycarpum, Sumpfcypressen (Taxodium distichum), Sumpfkiefern (Pinus rigida), von Sträuchern Ledum palustre, Myrica Gale, Spiraea ariaefolia und opulifolia, Cornus alba, stricta, mas (so gut wie trocken) u. a m. In Moor kommen die meisten Weiden, Pappeln, Espen, Eschen, Birken und Coniferen gut fort, endlich die sogenannten Moorsträucher (Rhododendron, Kalmia, Andromeda, Ledum, Azalea, Mahonia) u. a. m.

Wer in trocknen Lagen die Feuchtigkeit liebenden Holzarten vermeidet, wird selten mit den übrigen einen Fehlgriff thun.

250. Wir haben nun noch die Schattengehölze zu betrachten, wobei ich auf §. 123 (Verhalten zum Lichte) verweisen kann, ebenso

auf §. 147 (Gesträuche zum Unterpflanzen). Man kann annehmen, daß alle Holzarten in vollster Sonne wachsen, wenn sie darin aufwachsen, ebenso im Schatten. Aber viele haben in voller Sonne ein gelbes kränkliches Ansehen, alle wachsen gedrungener, dichter, was der Schönheit mancher Holzart und der Farbenwirkung durch nicht unterbrochene Schatten nachtheilig ist. Nur die Blüthensträucher entwickeln sich vollkommener, obschon die Belaubung ebenfalls kümmerlicher ist. Die vorzugsweise sonnige Lage wirkt besonders günstig auf die winterliche Ausdauer fremder Laubholzarten, indem sie nur so die Triebe bis zur Haltbarkeit ausreifen. Im Schatten werden alle Nadelhölzer und Coniferen jeder Art, sowie die immergrünen Gehölze schöner, die Triebe der Laubgehölze schlanker, die Blätter zarter von Farbe; aber die Blüthensträucher blühen weniger, zärtliche Laubgehölze erfrieren leichter. Eigentliche Schattenbäume giebt es nicht. Ihr Lichtbedürfniß wurde §. 123 festgestellt, während 147 eine Anzahl von Gesträuchen für tiefen Schatten genannt worden sind.

Fünfter Abschnitt.

I.

Erhaltung und Verjüngung der Pflanzungen.

251. Wenn der Park oder Parkgarten so weit gediehen ist, wie wir in den ersten Abschnitten des zweiten Theils kennen gelernt haben, dann ist er noch nicht fertig, denn die Pflanzungen verändern sich jedes Jahr, werden oft ganz anders, als beabsichtigt war. Leider sind aber die meisten Gartenbesitzer und Behörden aus Unkenntniß entgegengesetzter Ansicht, indem sie meinen, ihr, von einem Gartenkünstler geschaffenes Werk sei so gut vollendet, wie ein Bild oder anderes Kunstwerk. Aus diesem Grunde sehen wir so viele verwilderte Gärten, wo die schönsten Bäume unter dem Drucke anderer verkümmern, wo die Bäume dicht gedrängt astlos emporschießen, die unbeschnittenen Gebüsche unten kahl und durchsichtig werden. Es wurde schon bei den Pflanzungen wiederholt bemerkt, daß aus verschiedenen Gründen viel mehr Gehölze gepflanzt werden müssen, als bleiben können, auch wurde § 54 und 55 der Vorschlag gebracht, eine Art Vermächtniß über die zukünftigen Veränderungen im Sinne des anlegenden Künstlers für Besitzer und spätere Gärtner nieder zu legen. Aber das

gewöhnliche Schicksal der landschaftlichen Gartenanlagen ist ein Gehen=lassen, wie es der Natur beliebt. Sollte auch der Besitzer zu der Einsicht kommen, daß an den Pflanzungen Veränderungen vorgenommen werden müßten, so entschließt er sich doch selten dazu, den anlegenden Künstler -- wenn er überhaupt zu haben ist — nach einigen Jahren und von Zeit zu Zeit wegen einer Umarbeitung der Anlagen zu Rathe zu ziehen. Noch seltener ist der Fall, daß er die Regeneration dem angestellten Gärtner anvertraut, was allerdings nur in dem seltenen Falle rathsam wäre, wenn man denselben als einen durchgebildeten Landschaftsgärtner kennen gelernt. Gut gehaltene und zu rechter Zeit verwendete Pflanzungen kommen daher auch nur da vor, wo ein tüch=tiger Landschaftsgärtner die selbst angelegten oder auch von anderen fertig übernommenen Pflanzungen eigenmächtig behandeln kann.

Im ersten Jahre nach dem Pflanzen ist an dem Bestand nichts zu ändern, es sei denn, um ein Versehen gut zu machen, falsche oder schlechte Pflanzen durch andere zu ersetzen, natürlich sind ausgegangene zu ergänzen. Aber es finden sich schon Gesträuche, welche zurückge=schnitten werden müssen, was jedoch jetzt nur bei den unverzweigten, unten kahlen nöthig ist. Am meisten haben es Waldsträucher nöthig, welche selten reich verzweigt sind. Im folgenden Jahre können schon hie und da zu dicht stehende Gehölze, besonders die Füllsträucher (siehe S. 239) herausgenommen und weiter verpflanzt werden, doch hat es auch noch einige Jahre länger Zeit. Zugleich werden die zu steifen Säume der Pflanzungen durch Herausnehmen einzelner Gesträuche und Verpflanzen derselben oder anderer verbessert. Die nicht zum Pflan=zen gebrauchten Füllsträucher werden am Boden abgehauen oder aus=gerodet. Vom dritten Jahre an müssen die Sträucher schon einge=schnitten werden (S. 261) damit keine kahlen Gebüsche entstehen.

Wenn nun auch die Wandelbarkeit der Scenen, wozu die Natur selbst den Stoff lieferte im Allgemeinen eine Unvollkommenheit unserer Kunst ist, so haben diese wechselnden Bilder jedoch auch ihre anziehende Seite, indem sie dem Besitzer und Gärtner Gelegenheit geben, Neues zu schaffen, zu verändern. Die Neigung zur Abwechselung zu Ver=änderungen der Umgebung ist bei den meisten Menschen groß und findet hier Befriedigung. Der echte Naturfreund, der wahre Verehrer und Kenner ihrer Schönheiten könnte freilich nur wünschen, daß das wirklich Schöne unverändert so bleiben möchte und er wird Dinge, die eine solche Stetigkeit bewahren, wie es bei den meisten alten Bäumen, besonders im Hain und Hochwald der Fall ist, ohne genügenden Grund nicht antasten. Kein pflanzender Künstler kann genau bestimmen, welche Formen die Pflanzungen behalten sollen, mögen sie auch noch so gut durchdacht sein, er kann nicht wissen, wie das Wachsthumsverhältniß

ist, er kann sich in der Wirkung täuschen, indem manche Pflanzungen nicht das erfüllen, zu welchem Zwecke sie angelegt wurden. Das ideale Bild macht sich nach Jahren oft anders, als man erwartete, oder es ist zwar so geworden, aber die Umgebung hat sich verändert. Sehr häufig fällt auch der Zweck mancher Pflanzungen in späteren Jahren weg, weil die Veranlassung weggefallen. Es wurde z. B. eine Deckpflanzung angelegt, um ein Feld, einen Weg, einen kahlen Berg, ein häßliches Gebäude, ein schmutziges Wasser zu verdecken; aber das Feld ist unterdessen eine grüne Wiese, Wald oder Garten geworden, der Weg weggefallen, der Berg ist nicht mehr kahl und trägt vielleicht ein schönes Haus, das eine schöne Ansicht vom Garten gewährt, das Gebäude, welches verdeckt wurde, ist abgebrochen oder verschönert, das häßliche Wasser ein schöner Bach, Fluß oder Teich geworden. Solche Fälle kommen oft und überall vor, aber die Besitzer wissen es oft nicht und der neue Gärtner begreift es vielleicht nicht, oder beide sind zu lässig und bequem, um eine Veränderung vorzunehmen, besonders wenn sie bejahrt sind. Sie bemerken gar nicht, wie alles um sie her anders wird, obschon der Eindruck selbst auf ihre Stimmung Einfluß hat, indem ihnen alles so eng, so klein, so düster, so bedrückt gegen sonst vorkommt und sie schieben wohl gar diese Gefühle auf ihr Alter und merken nicht, daß die sonst sonnige Rasenfläche zwischen den hoch und breit gewachsenen Bäumen nur noch eine schmale Lichtung ist, daß die sonst getrennten Gruppen zu einem Haine zusammengewachsen sind, daß die sonst freundlichen Fichten und Tannen, die wie frische Weihnachtsbäume entgegen lachten, mächtige, hohe, aber düstere Bäume geworden sind. Man bemerkt vielleicht, daß eine Aussicht verwachsen ist und schneidet einige Aeste weg oder macht einen alleemäßigen Durchbau. Aber es wird nicht besser. Da kommt ein Kenner landschaftlicher Schönheit und deckt alle Uebelstände auf, sucht vielleicht zu einer Veränderung zu stimmen. Schwer wird es halten, die Einwilligung dazu zu bekommen. Geschieht es aber und hat die Axt in künstlerischer Weise gewirthschaftet, sind die Spuren der gewaltsamen Verjüngung wieder verwischt, dann lebt auch das Alter wieder auf, es kann sich kaum von dem Orte trennen, der vorher unheimlich war und diese Verjüngung trägt wesentlich dazu bei, den Abend des Lebens heiter zu erhalten.

Volle Pflanzung ist ein häufiger Fehler, wird aber auch oft mit Vorbedacht ausgeführt. Der Pflanzer täuscht sich häufig in der Größe des Gartens, denn die leere Fläche sieht immer groß aus. Er will gern viel anbringen, Manigfaltigkeit erstreben. Er pflanzt Bäume in Gärten, die ausgewachsen einen zehnmal größeren Raum verlangten, weil er diese Bäume besonders liebt, vielleicht, weil er sie gerade hat,

oder weil es der Besitzer wünscht. Dieser Fehler kommt besonders bei Anlage von kleinen Landschaftsgärten vor und selbst kenntnißvolle jüngere Gärtner verfallen darein. Sie können der Versuchung nicht widerstehen, mehr aus dem Garten machen zu wollen, als er eigentlich, künstlerisch betrachtet, gestattet, sie täuschen sich in der Vergegenwärtigung der zukünftigen Ausbildung der Bäume oder denken: darüber vergehen wohl hundert Jahre — vielleicht auch gar nichts. Besonders werden Gärten mit Pflanzungen überfüllt, wenn der anlegende Gärtner zugleich Baumschulenbesitzer und Lieferant ist, weil der Vortheil ihm unbewußt die Hand führt. Volle Pflanzungen, mit Vorbedacht angelegt, kommen überall vor. Hierzu können verschiedene Gründe bewegen. Der hauptsächlichste ist, bald eine gewisse Wirkung hervorzubringen, vor allem Schatten. Niemand legt einen Garten hauptsächlich für die späte, sondern stets für die nähere Zukunft an, denn wer einen Garten anlegt oder anlegen läßt, will sich dessen noch erfreuen und pflanzt nicht blos für die Nachkommen. Will man also den Garten ziemlich fertig erscheinen lassen, so muß man mehr pflanzen, als in Zukunft bleiben soll und daraus geht hervor, daß später die überflüssigen Holzpflanzen weggenommen werden müssen, so wie sie entbehrlich werden. Es ist auch eine bekannte Sache, daß alle Holzarten im Schluß und gegenseitiger Beschattung besser wachsen, als ganz frei stehend. Manche Pflanzungsformen lassen sich überhaupt besser und natürlicher durch Auslichten herstellen, als wenn sogleich licht gepflanzt wird, so z. B. die Haine. Es sieht fast lächerlich aus, wenn die Bäumchen, welche den künftigen Hain bilden sollen, als kleine Pflänzlinge gesetzt werden, alle einzeln an Pfählen befestigt und mit einer Erdscheibe umgeben sind, wie bei Obstbäumen. Pflanzt man dagegen das ganze Stück, welches der Hain muthmaßlich einnehmen wird, voll, indem man außer der Holzart, welche den Hain bilden soll, allerlei gewöhnliches Gehölz einpflanzt und bildet den Hain durch Lichten, so werden später, wenn man nicht etwa alle überflüssigen Holzarten weiter verpflanzt und so die Pflanzungen gleichsam als Baumschule benutzt, Aushauungen nöthig. Dies eine Beispiel für viele.

Der Pflanzer erwartet, daß nach ihm Andere kommen, welche in seinem Geiste fortarbeiten, vielleicht daß er selbst die wichtigsten Veränderungen noch ausführen wird. Aber wie selten ist dies dem Pflanzer vergönnt! Wie häufig muß er nicht seinen Wirkungskreis verlassen, oder wird nie wieder um Rath gefragt, wie oft rafft ihn nicht der Tod weg, ehe er Hand anlegen konnte! Die Folge davon ist, daß die Pflanzung und die ganze Anlage ganz anders wird, als der pflanzende Künstler beabsichtigte, daß später Unschönheiten und Fehler sichtbar werden. Als ein gutes Mittel, die künftige Ausbildung der

Anlagen im Sinne des Pflanzers zu sichern, auch nachdem derselbe vom Schauplatze abgetreten, betrachte ich eine Art Testament, eine schriftliche Verfügung über die hauptsächlichsten Pflanzungen, wie diese in Zukunft gehalten und durch die Axt verändert werden sollen. Diese Niederschrift müßte in die Hände des Besitzers gelegt und neuen Besitzern als ein Actenstück übergeben werden. Zugleich müßte der Gärtner eine Abschrift haben, damit er den Besitzer erinnern und die Sache mit ihm besprechen kann. Allerdings wird es vorkommen, daß die Verfügung nicht ausführbar ist, weil sich die Sache anders gestaltete, als der Pflanzer dachte.

Wenn man nicht sogleich zwanzigjährige und ältere Bäume pflanzt, so wird eigentlich ein Garten erst nach zwanzig und mehr Jahren fertig. Bis dahin verlangen die Holzpflanzen hie und da Nachhülfe und die Pflanzung fortwährende Lichtung, theils um die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen, theils um das bessere Fortkommen der einzelnen Pflanzen zu fördern. Da leider die Gartenbesitzer, wohl auch Gärtner an ein solches Fortarbeiten und Arbeiten mit der Axt meist nicht denken, so will ich zur Verstärkung meiner Angaben einige Aussprüche anerkannter Autoritäten anführen. — Fürst Pückler-Muskau sagt: „Es ist durchaus ein Ding der Unmöglichkeit einen großen, ausgedehnten Park so zu pflanzen, daß er ausgewachsen ganz dasselbe Bild wie früher, nur im veränderten Maßstabe biete und das Ganze dann als für immer im rechten Verhältniß zu einander stehend betrachtet werden könne — denn die Natur läßt sich so leicht nicht berechnen, auch würde viel Zeit verloren gehen. Das Hauptwerkzeug des Erhaltens und Fortbildens ist die Axt. Sie darf keinen Winter ruhen, oder es geht uns mit den Bäumen, wie dem Zauberlehrling mit den Wasserträgern — sie wachsen uns über den Kopf. Die Axt ist ebenso nöthig, um den Pflanzungen die an jedem Orte verlangte Höhe zu erhalten, als auch die zu ihrer Schönheit nöthige Dichtigkeit zu erlangen, sie luftig zu bewahren und vor dem Unterdrücktwerden zu schützen.“ An einem andern Orte sagt er: „Wenn ich mir denke, daß ich z. B. den Muskauer Schöpfungen 100 Jahre vorstände, so bin ich überzeugt, daß am Ende dieses Säculums ein total von dem jetzigen verschiedenes Bild, eine gänzlich veränderte Anlage da sein würde und schon im Uebergange jährlich andere Nüancen, dennoch aber zu jeder Zeit ein vollständiges harmonisches Ganze.“

Rheder, der verstorbene Garteninspector des Fürsten, welcher den Park von Muskau mit pflanzte und eine lange Reihe von Jahren verwaltete, und den berühmten Park in dem besten Zustande erhielt, äußert Folgendes: „die besten Anlagen, die sich mit jedem Jahre schöner und vollkommener darstellen mußten, sind durch das Unterbleiben des

richtigen Hauens und Wegnehmens der schädlichen Bäume nach 25—30 Jahren dem gewissen Verderben nahe, wenn nicht gerade in dieser Wachsthumsperiode ein rettender Engel erscheint. Die Bäume, welche zur Vervollständigung und zur nöthigen Höhe der Pflanzungen für die ersten Jahre in der Regel leider reichlicher angepflanzt werden, als es zur Erreichung einer gewissen Höhe nothwendig ist, sind zusammen als Stangenholz aufgewachsen, haben die niedrigen und besseren Gehölze verdrängt, erdrückt und zum Theil schon getödtet, und man sieht mitten im Sommer jede Grenze und quer durch die sonst gut benutzte Anlagefläche. Jede durch Pflanzungen hervorgebrachte Täuschung, hinsichtlich der Größe der Anlage und der Entfernung ist verschwunden, und was das Schlimmste ist, daß diese Uebel nicht so leicht zu verbessern sind und es eine höchst schwierige Aufgabe bleibt, gegen hohe Bäume mit kahlen Stämmen eine dichte, geschlossene Pflanzung aufzubringen. Unkenntniß vom Wachsthum der Bäume und der daraus entstehenden nachtheiligen Folgen, oft auch Caprice der Vorgesetzten oder des Besitzers erlauben dem Gärtner in den meisten Fällen nie irgend einen Baum, sei er auch für das daneben stehende Bessere noch so störend, wegzunehmen, obschon es so leicht faßlich ist, daß nur schöne, hervorragende Baummassen in den Pflanzungen, durch Trennung und Befreiung von nebenstehenden weniger guten Arten, und Baumgruppen auf dem Rasen nur dann eine schöne malerische Form entwickeln, wenn sie freistehen und sich überall hin frei ausdehnen können." — In ähnlicher Weise spricht sich Herr Petzold aus, ein Schüler des Fürsten Pückler und Rheders, dem das Glück zu Theil wurde, im Sinne des Schöpfers von Muskau fort zu arbeiten und den berühmten Park vor dem Verfalle zu sichern. Er sagt unter Anderem: „Es giebt in jedem Park gewiß viele Partien, welche sich bei der ersten Anlage ganz gut, vielleicht vortrefflich gemacht haben, wenige Jahre nachher aber nicht mehr zu einander passen, da die Bäume und Sträucher größer gewachsen sind, und sowohl unter sich als zum Ganzen nicht mehr in dem Verhältniß stehen, welches uns dieselben früher schön finden ließ. Das Ganze erscheint dann überfüllt und unruhig, einzelne Bäume und Baumgruppen, wenn sie zu dicht von den anderen umgeben sind, sind behindert, sich malerisch auszubilden und darzustellen. Im Anfange thaten 20—30 und noch mehr Bäume und Strauchpflanzen kaum die Wirkung, welche in ausgewachsenem Zustande 2—3 Bäume weit besser thun, die übrigen müssen also entfernt werden." — Jeder erfahrene Landschaftsgärtner und Vorsteher eines gut und so zu sagen jung gehaltenen Parks wird die ausgesprochenen Ansichten theilen. Ich will nun, da ich die Nothwendigkeit der wiederkehrenden Hauungen hinlänglich bewiesen habe, für diese

selbst einige Regeln geben und kann mich nach dem Vorhergehenden dabei kurz fassen.

252. Die nothwendigste, oft wiederkehrende Arbeit bei allen Holzpflanzungen ist die allmälige Auslichtung. Sie hat den Zweck, alles Holz, welches anderem Schaden thun kann und entbehrlich ist, zu entfernen, so das Bleibende zu kräftigen und seine vollkommnere Ausbildung zu befördern. Hierbei wird stets das schwache und unterdrückte Holz und diejenige Holzart begünstigt, welche in Zukunft in der Pflanzung vorherrschen soll. Das nebenbei die Pflanzungen Nutzen abwerfen, ist nicht zu verachten. Es versteht sich von selbst, daß die Durchforstung der Parkanlagen, wenn es nicht wirkliche Waldstücke sind, nicht in der eigentlichen forstlichen Weise vorgenommen wird. Eine Ausnahme bewirkt schon der Umstand, daß man die noch verpflanzbaren Holzpflanzen, wenn man sie zu andern Pflanzungen braucht oder verkaufen kann, mit den Wurzeln ausrodet. Auch die Lichtstellung ist im Park eine andere. Im Forst sucht man viel Holz und hohe Stämme zu erziehen, gleichviel ob die Kronen schön sind, und lichtet nur so viel, daß die Bäume immer im Schluß stehen, d. h. daß sich die Kronen fast berühren, während man im Park vor allem auf die Ausbildung vollkommener Kronen sieht. Ferner weicht die starke Durchforstung darin ab, daß man diejenige Holzart begünstigt, welche die Schönheit am meisten befördert und von welcher der Künstler die beste landschaftliche Wirkung erwartet, während man im Forst die ergiebigste oder zur Bodenbesserung nothwendigere Holzart vorherrschen läßt. Bei der Durchforstung muß der Gärtner die einzelnen Holzpflanzungen selbst bezeichnen oder immer dabei sein. Dieses Verdünnen hört im Park nie auf. Ist die Anlage groß, so wird jeden Winter eine besondere Abtheilung vorgenommen, und der Plan so eingetheilt, so daß man ungefähr alle 5—6 Jahre herumkommt, damit man nicht jedes Jahr alle Pflanzungen durchgehen muß.

Sobald eine wirkliche Veränderung der Pflanzungen eintreten soll, beginnt eine andere Art der Hauung. Es werden überall diejenigen Hölzer geschlagen, welche die Wirkung der bleibenden beeinträchtigen. Diese Hauungen sind entweder erhaltend, d. h. sie bezwecken die Erhaltung der vorhandenen und gewünschten Formen, oder sie sind verändernd, wenn man ein ganz anderes Ansehen der Pflanzung hervorbringen will. Bald müssen Aussichten erhalten oder neue geöffnet werden. Bald verlangt eine Pflanzung unten größere Dichtigkeit (welche durch vollständigen Abtrieb auf Stockausschlag oder auch blos durch Zurückscheiden erreicht wird), oder sie soll unten eine Durchsicht oder eine andere Wipfellinie bekommen. Zu einförmig gewordene Außenlinien (Umrisse) werden durch Einschnitte oder Buchten und her-

vortretende Bäume und freie Stämme manigfaltig und malerisch gemacht. Schwerfällige Massen werden getrennt oder ganz in Gruppen gestellt, um verschiedenartige Lichtwirkungen hervorzubringen. Oder man findet es zweckmäßig, einen Gegenstand zu decken, ein Bild zu begrenzen und einzurahmen, oder einer Ansicht mehr Tiefe und scheinbare Größe zu geben. Pflanzungen, in denen kein rechter Trieb mehr ist, sind zu verjüngen. So können verschiedene Rücksichten bei den Hauungen maßgebend sein. Nur waldartige Pflanzungen bleiben im Innern in der Hauptsache unverändert, erstens, weil nur so der Charakter des Waldes gewahrt wird, zweitens weil in's Einzelne gehende Hauungen zu viel Mühe kosten würden, ohne eine wesentliche Wirkung hervozubringen. Man begnügt sich hier mit einer forstgemäßen Durchforstung, d. h. Entfernung des schwächlichen, schädlichen Holzes. — Auch bei diesen Hauungen nimmt man in großen Anlagen die Pflanzungen partien= oder schlagweise vor, damit man nicht jedes Jahr in allen Pflanzungen zu thun hat.

Außer dem förmlichen Antrieb, sei es auf Wiederausschlag oder auf völliges Beseitigen der Hölzer abgesehen, muß im Park noch eine andere Art von Holzschlagen vorgenommen werden. Nicht immer nämlich ist es nöthig, die ganzen Bäume oder Sträucher wegzunehmen, denn häufig genügt zu einer beabsichtigten Wirkung schon ein theilweises Einschneiden und Ausschneiden oder Ausputzen, und es wäre thöricht, in solchen Fällen sogleich die Axt anzulegen. Schneidet man ganze Baumkronen aus, um eine Aussicht zu eröffnen, oder eine abwechselnde Wipfellinie zu erzielen, so muß es der Art geschehen, daß wo möglich keine Stumpfe bleiben, wenigstens nicht gesehen werden, und man schneidet nicht etwa alle Aeste ein, sondern nur die störenden ganz aus. Auf diese Weise bleibt die Form der Krone natürlich. Ein solches Einschneiden ist mühsam und schwierig, weil es leicht zu sehr in die Augen fällt, erfordert daher eine Meisterhand. Es sind dazu immer mehrere Personen nöthig. Der Künstler, welcher angiebt, und die Ausführenden, in manchen Fällen, z. B. wenn der Befehlende im Fenster eines Gebäudes oder auf einem entfernten Platze, wo die Wirkung in die Augen fallen soll, sich aufstellt, außerdem noch Mittelspersonen und Boten, die gleichsam telegraphiren. Kann der Betreffende nicht dabei bleiben, so muß er in seiner Gegenwart die einzuschneidenden Bäume durch stark sichtbare Zeichen, am besten durch Fähnchen in geeigneter Höhe bezeichnen lassen. Solche Fähnchen sind überhaupt bei allen wichtigen Hauungen gut zu gebrauchen, denn oft kann man in großer Entfernung nicht gut unterscheiden, welcher Baum im Wege steht, oder frei gestellt werden soll, und doch sind viele Ansichten nur auf größere Entfernungen berechnet. Zu diesem Zwecke ist für nicht

sehr scharf in die Ferne Sehende ein gutes Glas von großem Nutzen. Da solche Köpfungen schwer ausführbar und zuweilen halsbrechend sind, auch in Bezug auf die Wirkung nicht immer nach Wunsch ausfallen, so thut man oft besser, die störenden Bäume ganz wegzunehmen und, wenn es sein muß, durch andere zu ersetzen. Handelt es sich darum, eine Pflanzung immer in gleicher Höhe zu erhalten, so ist es in jeder Beziehung vortheilhafter, die höchsten Bäume ganz wegzunehmen oder sehr tief zu köpfen, um die Bildung einer neuen Krone zu bezwecken. Werden andere zu hoch, so kommt an diese die Reihe. Auf diese Weise ist es einem geschickten und künstlerischen Gärtner möglich, eine Pflanzung fast in stets gleicher Form und immer jung zu erhalten. Schrecklich für das an natürliche Schönheit gewöhnte Auge sind Köpfungen und Durchhaue, wo alle Bäume in gerader Linie geköpft werden, und die Seiten wie eine Wand aussehen, wie man sie häufig im Walde, wohl auch in Parkanlagen ausgeführt sieht. Selbst, wenn man sich die Mühe giebt, die Durchsicht abzurunden, ist sie noch im hohen Grade unnatürlich, denn dann sieht sie aus wie eine Rinne. Die Hauptsache ist, daß überall einzelne, die Schönheit nicht hemmende Wipfel und Seitenäste hervorstehen. Bei Aussichten von Anhöhen genügt meistens schon das Abhauen oder Köpfen der näher stehenden Bäume. Solche Aussichten über Wipfel sind schöner, als schmale Durchhaue bis auf den Boden. Eine Aussicht darf nie alleemäßig ausfallen und muß, durch größere Holzflächen gehend, immer eine gehörige Breite haben. Nadelholzbäume köpfe man nur im dringensten Falle. Muß es aber geschehen und zieht man nicht die gänzliche Entfernung vor, so müssen die Spitzen dicht über einem Astquirl abgehauen werden, so, daß von unten der Hieb nicht gesehen wird.

Zuweilen ist es nöthig, Bäume und Sträucher stark zurückzuschneiden, um eine neue Vorpflanzung mit den bestehenden zu verbinden, und in diesem Falle ist es sogar zweckmäßig, in die alte Pflanzung Lücken zu hauen und diese neu anzulegen, weil so ein natürlich aussehender Uebergang vermittelt wird und die neuen Pflanzungen mehr Luft und Licht bekommen. Dabei werden aber die vorhandenen Bäume so eingeschnitten, wie es oben bei großen Bäumen verlangt wurde, so daß man die gewaltsame Maßregel so wenig als möglich bemerkt. Auf diese Weise wird der Anschluß der alten an die neue Pflanzung so vollkommen, daß man schon nach 2—3 Jahren nichts mehr davon bemerkt.

II.

Aushauung von Wald- und alten Parkpflanzungen zu Neubildungen bei der Anlage von Landschaftsgärten.*)

253. Die sorgfältige Benutzung der vorhandenen Bäume ist wohl das Wichtigste und Erste bei der Anlage von Landschaftsgärten. Was schon da ist, braucht nicht erst gepflanzt zu werden und das Beste ist, es ist schon groß und giebt sofort Schatten und Stoff zu allen Formen und Verbindungen. Da aber nicht alle sich vorfindenden Hölzer brauchbar sind und der Plan und malerische Rücksichten, wohl auch besondere Umstände, die Entfernung vieler Bäume bedingen, so will ich versuchen, in dem Nachstehenden eine auf Erfahrung gegründete Anleitung zur malerischen Hauung, zur Arbeit mit der Axt zu geben.**)

Die Arbeit mit der Axt, die Schöpfung eines neuen Landschaftsgartens aus vorhandenen Waldtheilen oder alten, verwilderten Gartenanlagen ist wohl unter allen Verrichtungen des Gartenkünstlers die wichtigste, anziehendste und lohnendste, aber auch zugleich die schwierigste und undankbarste. Mit der Axt schafft der Künstler in einem Tage mehr, als durch Pflanzung in fünfzig Jahren, ja er erreicht Erfolge, die durch Pflanzung überhaupt nicht möglich sind, indem er vorhandene, schöne Landschaftsbilder durch Aushauung sichtbar und genießbar macht und eine augenblickliche gänzliche Veränderung der An- und Aussichten hervorbringt. Er hat die Freude, seine Idee auf der Stelle verwirklicht zu sehen und in kurzer Zeit einen vollendeten Garten oder eine ideale Landschaft zu schaffen, während er blos durch Pflanzen den Erfolg seiner Bemühungen selten erlebt und selbst wenn vorzugsweise große Bäume gepflanzt werden, die Wirkung erst nach Jahren eintritt und dann immer nicht so vollständig und auffallend ist, als wenn er

*) Dieses Kapitel ist abweichend, zugleich Theorie und Praxis, läßt sich jedoch nicht trennen und es ist mehr des Letzten, also hier am Platze.

**) Der Zufall hat es gewollt, daß ich bei meinen landschaftlichen Anlagen stets mehr hauen, als pflanzen mußte und mir somit Erfahrungen machen lassen, wozu die Gelegenheit nicht häufig geboten wird. Ich hatte sogar das Glück, von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Pückler-Muskau angeordnete Hauungen ausführen zu lassen und mit diesem großen Meister selbst zu arbeiten. Meine Angaben können sich im Wesentlichen wenig von denen des fürstlichen Gärtners, sowie von denen seiner Schüler unterscheiden.

seine Gruppen und Lichtungen zum größten Theil durch Aushauung bilden kann. Diese Vortheile erstrecken sich natürlich auch auf den Eigenthümer und befriedigen denselben in gleich hohem Maße. Pflanzungen und Holzbestände wirken oft wie ein Vorhang, man braucht ihn nur wegzuziehen, um sogleich den Genuß des schönsten Bildes zu erlangen. Mit einigen wohlberechneten Axtschlägen fällt die deckende Pflanzung und wie mit einem Zauberschlage steht ein schönes Landschaftsbild vor Augen. Dazu kommt noch, daß die Arbeit mit der Axt die Wohlfeilheit für sich hat, nicht allein, weil schnell ein Erfolg erzielt wird, sondern auch, weil die Holznutzung oft bedeutend ist und zuweilen fast die Kosten der neuen Anlagen deckt.

Das ist die Lichtseite der Axtarbeit. Nun aber die Kehrseite. Wenn eine geschickte Hand und ein landschaftliches Talent durch das Schlagen der Bäume eine so außerordentliche Wirkung hervorzubringen im Stande ist, so kann im Gegentheil ein großer Nachtheil angerichtet werden, wenn ein Stümper, ein Mensch ohne malerischen Sinn oder ein gedankenloser, leichtsinniger darüber kommt. Fürst Pückler sagt sehr wahr: „Alles beinahe verschafft Geld und Macht, aber kein Crösus und kein Alexander vermag eine tausendjährige Eiche in ihrer Majestät wieder herzustellen, wenn der arme Tagelöhner sie einmal gefällt hat." — Wenn daher Fürst Pückler-Muskau über das Fällen von Bäumen sagt: „Jedenfalls überlege man es Jahr und Tag, ehe man das Hinrichtungsbeil anlegen läßt," so muß ihm jeder Landschaftsgärtner beistimmen und wenn man auch nicht immer Jahr und Tag überlegen kann, so geschehe es doch Tage und Wochen lang nach reiflicher, ruhiger Prüfung von allen Seiten. Ich habe die Arbeit des Fällens zuweilen eingestellt, wenn ich nicht mit mir einig werden konnte und einen festen Entschluß erst dann gefaßt, nachdem ich die Baummassen mit Duft (Rauchfrost) überzogen gesehen, weil sich in diesem malerischen Schmucke alle Holzmassen in scharfen Umrissen fast wie belaubt darstellen. Es ist ferner vorgekommen, daß ich in der Nacht einen zum Tode verurtheilten Baum plötzlich in einem anderen günstigeren Lichte sah und ich dann mit Tagesgrauen am Platze war, um das Fällen zu hindern.

Es trifft sehr oft, daß ein Baum oder eine Gruppe von Bäumen, von einer Seite gesehen, so störend und nachtheilig ist, daß die Beseitigung unerläßlich scheint. Nimmt man aber einen anderen Standpunkt ein, so macht der Baum oder die Gruppe eine so gute Wirkung, daß der von einer anderen Seite bemerkbare Nachtheil mehr als aufgewogen wird. Hier muß der wichtigere Standpunkt entscheiden. Der zu fällende Baum muß nicht blos entbehrlich, sondern wirklich dem Ganzen nachtheilig sein. Das Schöne muß dem Schöneren Platz

machen. Ist aber die letzte Ueberzeugung gewonnen, dann getrost die Axt angelegt, denn Bedauern und weichliches Gefühl ist hier nicht am Platze. Solche gleichsam aus Mitleid stehen gebliebene Bäume sind dem Künstler immer ein Dorn im Auge und oft gestatten es die Verhältnisse nicht, sie nachträglich zu beseitigen.

Ich nannte oben die Arbeit mit der Axt die undankbarste. Sie ist es Anderen gegenüber wenigstens für den Augenblick. Mag der Besitzer eines Gartens, der umgeschaffen, oder eines mit Holz bewachsenen Landes, das in einen Landschaftsgarten verwandelt werden soll, noch so sehr von den Fähigkeiten des Künstlers, welcher die Hauungen angiebt oder ausführt, überzeugt sein, er wird, wenn er nicht gefühllos ist, oder ihm der Geldgewinn durch Holzerlös die Hauptsache dabei ist, mit Schrecken die vermeintliche Verwüstung sehen, wenn mächtige Bäume zusammenbrechen und Stämme und Aeste in wilder Unordnung übereinander liegen. Er wird vielleicht Reue über das Begonnene fühlen, weil er meist nicht im Stande ist, sich eine richtige Vorstellung zu machen, wie das Bild im Schmucke des Sommers aussehen wird. Der Gärtner aber weiß es, er muß die zukünftige Wirkung seiner Arbeit gründlich kennen und wird sie in vielen Fällen noch über seine Erwartung finden, er weiß, daß neue, wohlberechnete Pflanzungen den augenblicklichen Verlust zehnfach ersetzen, die Anfangs erscheinende Leere reichlich füllen, er sieht dies alles im Geiste, ehe nur die Axt angelegt wird. Der Gärtner kann in solchen Fällen nichts Besseres thun, als mit lebhaften Farben, vielleicht durch eine geschickte Handzeichnung, die Vortheile der Veränderung schildern und darstellen und womöglich Beispiele anführen, wo durch das gleiche Verfahren etwas Vorzügliches geschaffen wurde, beruhigen und durch Schonung anderer Bäume zeigen, daß nicht Vernichtungslust der Beweggrund ist. Ich kann solche aus Empfindlichkeit oder frommer Anhänglichkeit hervorgegangenen Bedenklichkeiten nicht gut heißen und vertheidigen; aber sie sind zu entschuldigen. Kommen sie freilich so häufig vor, daß sie den Plan verderben und den Künstler nach allen Seiten hemmen, so bleibt nichts übrig, als sich von der ganzen Sache zurückzuziehen. Alles was ich über die Einmischung der Betheiligten sagte, ist vorzugsweise bei Frauen und älteren Leuten der Fall. Man mache sich daher stets auf neuen Tadel über das Fällen von Bäumen gefaßt, wenn auch die früher ausgeführten, erst gemißbilligten Veränderungen durch die Axt nachträglich mit Lob überhäuft worden wären. Noch mehr sind alte Leute gegen das Fällen alter Bäume eingenommen. Selbst nahe am Lebensziel, haben sie einige heilige Scheu, einen alten Baum, gleichsam Ihresgleichen, untergehen zu sehen. Sie geben die Hoffnung auf, den jungen Nachwuchs noch groß zu sehen, obschon dies heut zu Tage, wo

man große Bäume mit gutem Erfolge pflanzt, gar nicht so selten ist und man Gärten anlegt, die schon wenige Jahre nach der Pflanzung das Ansehen haben, als wären sie vor fünfzig Jahren gepflanzt worden. Wenn man schon im Allgemeinen eine gewisse Ehrfurcht vor alten Bäumen haben soll, so muß dies alten Leuten gegenüber noch mehr der Fall sein und es wird dem Herzen des Künstlers nur Ehre machen, wenn er die Gefühle bejahrter Personen in zarter Weise schont, und er ihnen solches Leid erspart, wo es sich irgend mit der Ausführung vereinigen läßt. Das Schlimmste ist nur, daß nach dem Ableben der Besitzer gefühlvolle Erben wiederum Bedenken tragen, die Lieblinge ihrer Vorfahren, zu opfern, obschon Manche solche fromme Rücksichten nur zur Schau tragen mögen.

Dieses alles möchte noch hingehen, wenn der Künstler nicht noch mit einem anderen, mächtigen Gegner zu kämpfen hätte, der meist keine unmittelbare Einsprache thun, aber desto mehr Aerger bereiten kann. Dieser Feind der Neuerung ist das große Publikum, wenn es sich, was häufig vorkommt, um Veränderung in öffentlichen Anlagen handelt. Wer an die Oeffentlichkeit tritt — und dies thut der Gärtner bei Ausführung solcher Veränderungen, muß sich auch das öffentliche Urtheil gefallen lassen und soviel wie möglich gleichgültig gegen Tadel und Lob sein, denn beides ist im Grunde von dieser Seite werthlos, wenn auch das Lob angenehm zu hören ist. Die Gewißheit, daß das ungünstige öffentliche Urtheil sich bald in Lob verwandeln wird, daß die vollendete Anlage die späteren Besucher zur stillen Dankbarkeit stimmt, muß den Künstler für augenblicklichen Aerger entschädigen.

Aber wehe, wenn die gehoffte Wirkung eines bedeutenden Baumschlagens nicht eintritt, wenn sich kahle Stämme und einseitige Kronen zeigen, wo man einen vollen Baum erwartete, oder wenn der fallende Baum die stehenbleibenden stark beschädigt. Oft muß dann auch der nächste fallen und der Gärtner wird sicher einen verdorbenen Tag haben und eine Art von Gewissensbissen fühlen.

Besonders schwierig ist die Arbeit mit der Axt natürlich für den Anfänger. Mag er noch so geschickt und sicher seinen Plan hinwerfen, Pflanzungen anlegen, seine Wege führen u. s. w., bei den ersten Aushauungen wird ihn (mit seltenen Ausnahmen) seine Sicherheit verlassen, er wird da und dort anfangen, ohne erfolgreich einzugreifen, wird ängstlich versuchen. Er wird häufig den Fehler begehen, daß seine Aushauungen wirkungslos, seine Durchsichten zu schmal sind, wie man überall sehen kann. Er wird sich mit Kleinigkeiten aufhalten, überall etwas wegnehmen und so das Licht zerstreuen und das Gemälde unruhig und ausdruckslos machen und keine bedeutende Aenderung erzielen. Selbst manche landschaftliche Talente und geschickte

Landschaftsgärtner erlangen nie die zu Aushauungen nöthige Sicherheit und daher mag es kommen, daß gelungene Aushauungen zu den Seltenheiten gehören.

Es läßt sich für Hauungen eine kurze Regel ergeben, die freilich voraussetzt, daß man weiß, was landschaftlich schön ist und was man eigentlich erreichen will. Diese einfache Regel heißt: beseitige jeden Baum, jede Gehölzmasse, welche andere, schönere verbirgt, beeinträchtigt oder deren Wirkung schwächt; oder noch kürzer und allgemeiner: entferne jedes Gehölz, welches schönere Ansichten verschließt. Hundert hoch aufgeschossene Stangenhölzer mögen fallen, um einen alten, schönen Baum freizustellen, ganze Bestände von Nadelholz sollen geopfert werden, wenn eine hellere Belaubung und eine weniger gleichmäßige Wipfellinie wünschenswerth erscheint, oder um einen dahinter verborgenen Laubwald zu zeigen, oder um neue Pflanzungen auf dieser Stelle anzulegen, breite Massen von Holz jeder Art sollen ganz oder bis auf einzelne, schöne Bäume ausgeschlagen werden um Tiefe des Gemäldes, verschiedene Ansichten und Aussichten in die Ferne zu erzielen, dabei zugleich das nöthige, volle Licht durch offene Flächen und gebrochenes Licht und Uebergänge durch lockere Baumpartien zu gewinnen. Die einzelnen Gehölzpartien und Stämme müssen sich nicht nur gruppiren und vor- und zurücktreten, sondern auch durch tiefe Einschnitte und verschiedene Baumformen eine möglichst manigfaltige Wipfellinie (Ansicht der Wipfel gegen den Horizont) bilden.

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß der eigentliche Wald, wenn er Wald bleiben soll, nicht so behandelt werden darf, daß hier nur von waldigen Partien, die zu einen Landschaftsgarten gezogen werden sollen, die Rede ist und alte verwilderte Parkanlagen mit waldigen Massen ebenso zu behandeln sind. Schöner Mittelwald bietet den reichsten, dankbarsten Stoff für den Landschaftsgärtner und man kann, außer wirklichem geschlossenen Hochwald, mit der Axt alles daraus machen, fast ohne zu pflanzen, auch seine neuen Pflanzungen mit Leichtigkeit und ganz unbemerkbar an das Vorhandene anschließen, während diese neben den Riesen des gelichteten Hochwaldes lange Zeit ärmlich genug aussehen. Hier tritt selten der im Hochwalde oft vorkommende Nachtheil ein, daß Bäume in Folge der Freistellung und der Bloßlegung des Bodens durch Wegnahme der benachbarten Bäume und von Wurzelbeschädigung beim Roden der Stöcke und dem Umarbeiten des Bodens zu Grunde gehen.

Ich will nun einige praktische Andeutungen geben, wie man sich bei Aushauungen zu verhalten hat. Es versteht sich von selbst, daß der Künstler, welcher die Idee des Ganzen angiebt, die Hauungen selbst leitet. Fast alles Andere läßt sich einem ausführenden Gärtner

übertragen, weil man genaue Zeichnungen anfertigen und die Maße bestimmen kann. Man kann durch Zeichnungen nur andeuten, wie die Veränderung ungefähr werden soll, denn Niemand kann im Voraus genau wissen, wie eine Gehölzmasse nach der Wegnahme von Bäumen aussehen wird. Giebt daher der Künstler nur die Umrisse im Großen nach einem bestimmen Plane an, ohne die Ausführung selbst besorgen zu können, so muß diese einem Manne übertragen werden, der allenfalls fähig wäre, das Ganze anzugeben, denn es kommt bei Haunngen alles auf die Einsicht des dabei anwesenden Leiters an.

Das erste Erforderniß sind tüchtige Holzhauer mit guten Werkzeugen und frischer Arbeitslust. Dergleichen Leute sind in Gegenden, wo kein Wald ist, oft schwer zu bekommen und man muß dann aus anderen Arbeitern die am meisten Geschick zeigenden auswählen. Ein geschickter Holzhauer kann fast auf den Fuß berechnen, wohin ein Baum fallen muß. Dieß ist ein sehr wichtiger Umstand, da bei bloßen Auslichtungen oft wenig Platz für die fallenden Bäume bleibt und jede Beschädigung stehenbleibender Bäume ein unersetzlicher Verlust ist. Man verlasse sich indessen doch nicht ganz auf diese Leute, besonders nicht auf ihr Urtheil über die Länge eines Baumes. Ist daher zu fürchten, daß ein sehr hoher Baum im Falle mit der Spitze andere erreichen könnte, so wird man wohl thun, vorher die Höhe durch Messen annähernd zu erfahren suchen. Das Ausroden mit der Wurzel geht viel langsamer und es ist nicht mit Sicherheit zu berechnen, wohin der Baum fallen wird, selbst wenn hinreichende Zugleinen (Taue) daran befestigt werden. Man kann daher das Ausroden nur dann anwenden, wenn man Zeit vor sich hat und wenn der die Haunng Leitende am Orte selbst oder in der Nähe wohnt und nicht auf den Fall des Baumes zu warten braucht. Zwei Mann, welche einen starken Stamm in einer halben Stunde durchsägen, brauchen vielleicht zwei Tage, um ihn mit dem Stocke auszuroden. Man wendet aber das Roden gern an, weil dabei zugleich der Stock leichter herauskommt. Das Ausroden der Stöcke kann übrigens oft zugleich mit dem später nothwendig werdenden Rigolen und anderen Erdarbeiten geschehen. Bäume, welche wieder ausschlagen sollen, werden auf die bekannte Weise abgeworfen und zwar möglichst nahe am Boden. Da dies nur schwächere Bäume betrifft, so bedient man sich hierzu allgemein der Axt. Die Hiebfläche muß schräg und glatt sein und es darf dabei die Rinde nicht aufreißen. Wird der Schnitt mit der Säge gemacht, so schneidet man die Rinde glatt, wie bei Obstbäumen, um das Ueberwachsen zu befördern.

Die beste Zeit zu Haunngen ist der Herbst, so wie der Laubfall eintritt. Dies ist nicht nur der Holznutzung wegen vortheilhaft, sondern

auch nothwendig, wenn über Winter noch andere Arbeiten verrichtet werden und die in Angriff genommenen Stellen bis zum nächsten Frühjahr fertig werden sollen. Hat man viel Holz zu fällen, so verschiebe man alles zu Stock- oder Wurzelausschlag bestimmte bis zum Eintritt der Saftzeit, weil um diese Zeit die Stöcke besser ausschlagen.

Man beginnt mit dem Hauen an Stellen, von wo das zukünftige Bild gesehen werden soll. Zuerst lasse man, ohne sich die Mühe besonderer Bezeichnung zu geben, alles unwesentliche, jedenfalls zu entfernende Gebüsch und alles unterdrückte Holz beseitigen, damit man freier sehen und sich bewegen kann. Dann kommt das kahle Stangenholz daran, welches auf keinen Fall bleiben kann. Ist dies geschehen, so muß das Holz jedenfalls erst aufgearbeitet werden, damit man einen Ueberblick gewinnt. Unterdessen hat der Gärtner Zeit, sich die einzelnen Holzpartieen genau zu betrachten und sie im Gedanken zu gruppiren. Nun erst beginnt die eigentliche künstlerische Arbeit. Kommt man den zu bildenden Gruppen oder dem zukünftigen Waldsaum nahe, so muß jeder Stamm besonders bezeichnet werden. Man verlasse sich dabei nicht auf mündliches Angeben, sondern zeichne jeden Stamm bemerkbar an. Von nun an wird nur Baum für Baum weggenommen und jedesmal die durch die Beseitigung eines Baumes hervorgebrachte Wirkung reiflich erwogen und nachgedacht, ob der nächste geopfert werden muß, wobei eine genaue Untersuchung der dahinter stehenden Bäume vorausgehen muß. Wenn es nicht zur Gewinnung einer landschaftlichen Tiefe nöthig ist, ohne Rücksicht tief einzuschlagen und es sich um die Bildung einer vollen Gruppe oder eines vollen Waldsaumes handelt, so schlage man nie einen leidlich deckenden Baum ab, ohne vorher die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß der dahinter stehende mindestens eben so schön ist. Kommen bei kahlen Abtrieben sehr schöne Bäume vor, auf die man nicht gerechnet, also auch bei dem Plane keine Rücksicht genommen hat, so lasse man sie ja stehen, einzelne schöne Bäume verderben selten etwas. Sollen Waldsäume in malerischer Weise ausgehauen werden, so hat man sich blos um die Außenlinie zu kümmern und muß suchen, überall einen grünen Saum zu bekommen. Greift man tief ein, wie es bei Waldsäumen, welche in der Ferne wirken sollen, stets nöthig ist, so bekommt man nach dem Wegnehmen des sogenannten Mantels der Forstleute, der größte Feind landschaftlicher Schönheit, oft kahle Bäume zum Saum, weil alle im Schluß aufgewachsenen Kronen nur oben grün sind, selbst im lichten Hochwald. Man muß dann oft noch weiter bis zu volleren Bäumen gehen, oder vorpflanzen. Sollen Gruppen und Haine gebildet werden, so werden, nachdem erst alle schlecht gewachsenen Bäume beseitigt sind, die Massen durch äußere Lichtungen geschieden und gruppirt.

Schlecht gewachsene, schwachkronige Bäume sollten nie freigestellt werden, obschon es häufig in Anlagen zu sehen ist. Nur das Bedürfniß des Schattens kann ein Beweggrund sein, sie an Wegen in Gruppen stehen zu lassen. Eine Ausnahme kann und soll man mit alten, ehrwürdigen, bemoosten Stämmen machen, wenn es an schönen, alten Bäumen fehlt. Will man eine ganze Holzmasse durchbrechen, um die Aussicht nach einem bestimmten Punkte zu öffnen, so schlägt man erst in gerader Linie durch und arbeitet von dieser nach den Seiten. Ist die Holzung so breit, daß man auch im Winter nicht durchsehen kann, so muß die Mittellinie der Aussicht ermittelt und fest abgesteckt werden. Auch die Grenzen, wie weit sich die Lichtung nach den Seiten erstrecken soll, können ungefähr abgesteckt werden. Ich mache es so, daß ich, nachdem am Rande die Breite der Oeffnung bestimmt ist, eine Rolle Bindfaden nehme und mit diesem Faden den muthmaßlichen Saum begehe, bald tiefer nach den Seiten, bald vortretend, je nachdem ich schöne, besonders volle Bäume finde. Zuweilen finden sich an einem alten Wege viele vollgrüne Bäume und man muß dann diese Linie beibehalten, selbst wenn sie nicht ganz schön in den Umrissen wäre und lieber vorpflanzen. Man bleibe jedoch von der eigentlichen Grenzlinie immer etwas fern, damit nicht zu tief eingeschlagen wird. Das Fehlende läßt sich immer nachholen.

In seltenen Fällen wird die Aushauung so ausfallen, daß die Wald- und Gruppenumrisse tadellos sind. Bald stehen kahle Bäume am Walde, bald ist die Wipfellinie und Waldoberfläche zu einförmig. In diesem Falle müssen ältere Bäume davor und dazwischen gepflanzt werden. Die Veränderung ist darum nicht mißlungen und es gleichen sich die Unschönheiten schon in den nächsten Jahren aus. Nur ganze Ränder mit kahlen Stämmen, besonders Buchen sind unverbesserlich und müssen durch Vorpflanzung verdeckt werden. Dies ist schon der bleibenden Bäume wegen nöthig besonders auf der Südseite, indem diese in Schluß aufgewachsenen Stämme durch Austrocknen oft verkümmern.

Häufig stößt der Landschaftsgärtner bei neuen Anlagen auf vorhandene regelmäßige Pflanzungen, als Alleen, Hecken und Laubengänge und er kommt in den Fall, diese benutzen zu können oder zu müssen. Alleen werden nur an Stellen, wo keine Bäume stehen dürfen, durchbrochen, übrigens aber so gut wie möglich in die neuen Pflanzungen gezogen. Dabei wird aber immer die regelmäßige Wipfellinie der meist gleich hohen Bäume sichtbar bleiben und stören. In diesem Falle muß sie durch Aushauen und Abwerfen einzelner Bäume malerisch gemacht werden. Italienische Pappeln sind fast immer so störend, daß sie oft ganz beseitigt werden müssen. Die Benutzung einzelner

Theile solcher Alleen bietet große Schwierigkeiten, gleichwohl wäre es Thorheit, sie geradezu wegzuschlagen. Einzelne Bäume können gruppenweise stehen bleiben, wobei freilich meist nöthig wird, einen Theil davon zu verpflanzen, oder andere Pflanzungen daran zu legen, um die regelmäßige Stellung unsichtbar zu machen. Auf eine lange Strecke lasse man an freien Plätzen nie die Ueberreste einer Allee stehen, denn sie werden, obschon lückenhaft, dennoch die ehemalige Allee erkennen lassen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit verwilderten Hecken und Ueberresten von Laubengängen aus Hagebuchen und ähnlichen Holzarten. Je verwilderter sie sind, desto besser sind sie in der neuen landschaftlichen Anlage zu benutzen. Man läßt dann die verkrüppelten Bäume frei wachsen, stellt sie in Gruppen und sucht die regelmäßige Stellung durch Vorpflanzen und Anlage neuer Gruppen zu verwischen, verschiedene Höhe durch Abschlagen einiger Theile am Boden zu erreichen. Befinden sich in den Hecken frei aufgewachsene schöne Bäume, wie es in Koppelhecken und Baumgärten häufig vorkommt, so beseitigt man erst das nöthige Unterholz der Hecken und lichtet die Bäume so aus, daß sie in unregelmäßiger Stellung frei auf dem Rasen stehen, oder zieht sie zu neu anzulegenden Gruppen.

253. Das bisher Gesagte bezieht sich nur auf Laubwald und solchen Mischwald, wo nur Nadelholzbäume eingesprengt sind, d. h. einzeln oder in Horsten (gruppenweise) vorkommen. Ganz anders muß der Nadelwald behandelt werden. Dieser ist sehr selten durch Aushauungen landschaftlich schön zu machen, wenn er einmal ein gewisses Alter erreicht hat und um so schwerer, je besser er nach forstlichen Begriffen ist. Ist er lückenhaft, voll Lichtungen, vielleicht gar mit einzelnen Laubholzbäumen untermischt, so finden sich häufig Bäume, die nach allen Seiten und bis unten grün sind und diese machen dann frei gestellt oder als Saum behandelt eine vortreffliche Wirkung. Ich habe §. 248 (Waldpflanzung) schon angegeben, wie ein gemischter Nadelwald, worin reichlich Kiefern stehen, später das schönste Parkmaterial hergiebt.*) Mit Ausnahme der Kiefer gefallen die Nadelhölzer nur, wenn sie fast bis auf den Boden grün sind. Den angenehmsten Eindruck machen Nadelhölzer, wenn sie eine lockere, hainartige

*) Erst vor einigen Tagen habe ich in B. am Fuße des Rhöngebirges einen solchen Nadelwald parkartig bearbeitet, mitten darin offene Flächen gebildet, deren Form sich nach den schönsten, vollsten Fichten richtete. Die schönsten Fichten stehen hier auf Rasen. Es ist die schönste Nadelholzpartie, welche mir je vorgekommen und dies wurde hauptsächlich durch die Mischpflanzung mit Kiefern bewirkt, weil sich zwischen ihnen die Fichten vollzweigig erhielten.

Vereinigung bilden, in welcher fast ein jeder Baum ganz frei steht. In diesem Falle sind bei alten Bäumen auch höhere glatte Stämme willkommen, besonders bei Weißtannen, die so schöne, glatte, schimmernde Stämme haben und bei alten Kiefern (Föhren), bei denen der rothbraune, fast leuchtende Stamm zwischen den dunklen Baummassen eine ausgezeichnete Wirkung hervorbringt. Man hat dann weiter nichts zu thun, als die unten schlechten und einseitigen Aeste auszuschneiden, so daß sich immer mehrere gegenüber stehen und sämmtliche Bäume so auszuästen, daß die Kronen ziemlich in gleicher Höhe beginnen, versteht sich mit Schonung der bis unten grünen Bäume. Nadelholzbäume haben einen so regelmäßigen Wuchs, daß, wo die Stämme sichtbar sind, auch eine gewisse Regelmäßigkeit im Bezug auf die Höhe der freien Stämme gefällt. Hierdurch erzeugt sich jene Aehnlichkeit mit Säulen, die Jedem auffällt und gefällt. Hiervon machen Kiefern und die Schierlingstanne (Abies canadensis) und Cedern, welche einen mehr dem Laubholz ähnlichen Wuchs haben, eine Ausnahme. Findet sich Laubholzgebüsch unter den Nadelholzbäumen, so wird es in den meisten Fällen den Eindruck schwächen oder verderben, ist daher zu entfernen. Die Gestalten der Nadelholzbäume wollen frei gesehen sein und müssen sich von einem glatten Rasen- oder Moosgrund scharf abheben. Will man einen Lärchenhain aushauen, so müssen die Bäume sehr bald licht gestellt werden, damit sie möglichst tief herunter grün bleiben, denn die häufig krummen und schief stehenden Stämme machen keine gute Wirkung. Kiefernwald ist fast wie ein Laubwald zu behandeln und kann, vorausgesetzt, daß die Bäume nicht im Schluß gewachsen, sondern vollkronig sind, in Gruppen gestellt werden. Eine Untermischung mit Laubholz und Gebüsch thut der Wirkung der Kiefern keinen Abbruch und sie ist nach meiner Ansicht in dieser Verbindung schöner, als in reinen Beständen, schon weil die Bäume sich malerischer bauen. Auch die Verbindung der Birke mit der Tanne und Fichte ist sehr schön und gefällt allgemein, sei es in lockerer Gruppirung oder im förmlichen Walde. Besonders schön sind alte weißstämmige Birken mit jugendlichen Fichten in lockerer Verbindung und einzelne Birken oder kleine Gruppen am Saume des Nadelwaldes. Finden sich viele, junge, schöne Laubholzbäume zwischen Nadelwald, so soll man diesen Anwuchs, wenn nicht Nadelholz besonders wünschenswerth ist, begünstigen und nach und nach licht stellen, damit er in Zukunft das Nadelholz durch Laubholz ersetzt. Solche forstliche Verjüngungen müssen in großen Landschaftsgärten gleichwie im Walde vorgenommen werden.

Mit altem, in geschlossenen Beständen aufgewachsenen Nadelhochwald ist nichts zu machen, hier heißt es entweder vollständiger, kahler Abtrieb, oder Beibehaltung fast ohne Veränderung. Schon Fichten

und Tannen von 10 Fuß Höhe, welche im Schluß (dicht) stehen, sind kahl und können nur durch Vorpflanzen von vollen Bäumen erhalten werden. Kiefern und Lärchen lassen sich meist besser bearbeiten, da sie wegen lichten Standes oft bis unten beästet sind. Niemand wird leugnen, daß Nadelwald, wenn er nicht in zu großer Einförmigkeit durch gleiche Höhe der Wipfel und zu großer Ausdehnung auftritt, schön ist, besonders von außen gesehen und als Hintergrund zu hellem Laubholz. Auch sein Inneres erfreut und wirkt oft mächtig durch das dämmernde Licht, die Massen der Säulen gleichen Stämme, die Unbestimmtheit des Gesichtskreises und das eigenthümliche Brausen der Luft in den Zweigen. Man behalte ihn daher, wenn nicht besondere Gründe dagegen sprechen, bei, wie er ist, oder man entferne ihn ganz, wenn sonst Ueberfluß daran in der Gegend ist und er den Plan des Ganzen stört. Da sich solcher Wald an Wegen nicht verändern läßt, so muß man lieber die Wege an Stellen vorbeiführen, wo der Wald den besten Eindruck macht. Bei den dabei nöthig werdenden Hauungen kann man hie und da etwas breiter gehen, die schlechtesten Bäume beseitigen und vielleicht einige besser gewachsene und vollkronige zeigen. Man hüte sich aber ja, größere Lücken zu machen, es sei denn an Stellen, wo vielleicht an Lichtungen, einem ehemaligen Schlagrande oder an alten Wegen die Bäume vollkronig und an freien Stand gewöhnt sind. Einen im Schluß stehenden alten Nadelwald zu durchbrechen, um eine Durchsicht oder eine tiefe Einbuchtung zu gewinnen, ist für den Landschaftsgärtner das bedenklichste Unternehmen. Vom Standpunkte des Schönen betrachtet, ist ein solcher Waldsaum, der sich nur durch zahllose Stämme von gleichem Ansehen auszeichnet, immer häßlich und steif, selbst wenn seine Umrisse stark hervor- und zurücktreten. Selten wird man das Glück haben, mitten im Walde die nöthige Anzahl bis tief unten grüner Bäume in passender Stellung zusammen zu finden, welche nöthig ist, um nur den Waldsaum grün erscheinen zu lassen. Wäre dies der Fall, so müßte man suchen, solche Bäume an vortretenden Stellen des Durchhaues erscheinen zu lassen, damit sie in das Auge fallen und Deckung geben. Ein zweiter eben so großer Nachtheil ist, daß die im Schluß aufgewachsenen, an gegenseitigen Schutz gewöhnten Bäume, so plötzlich freigestellt, dem Sturm zum Opfer fallen, so daß man gar nicht mehr Herr über die Gestaltung des Waldsaumes ist.

So lange gemischter Nadelwald noch nicht zu alt ist, hat man ihn in Bezug auf seine Mischung in der Gewalt, indem man bei Durchforstungen die eine Art begünstigt, die andere unterdrückt. Vortrefflich macht sich eine ziemlich gleichmäßige, aber nicht regelmäßige Mischung von Fichten und Weißtannen oder von Fichten oder Tannen

und Lärchen, oder von diesen drei Holzarten. Einzelne Kiefern dazwischen machen sich nicht besonders und müssen schon aus forstlichen Rücksichten entfernt werden, weil die Kiefer ein Licht bedürftiger Baum ist, der zwischen Fichten und Tannen zu Grunde geht oder verkümmert. Kiefern sind in jeder Hinsicht im Mischwald besser, gruppen- oder horstweise stehend. Eine besondere Beachtung verdienen junge Nadelholzbäume, denn sie können, auf dem rechten Platze stehend, landschaftliche Scenen von großer Schönheit bilden und während die Laubholzbäume in der Jugend den Eindrck des Unvollendeten machen und man sie erst groß wünscht, sind die meisten jugendlichen Nadelholzbäume, wenn sie unter guten Verhältnissen aufwachsen, von so großer Schönheit, daß man nur wünschen könnte, sie möchten so bleiben oder nicht viel größer werden. Dies ist bis zu einem Alter von 25—30 Jahren der Fall. Gemeine Kiefern (Föhren) und Lärchen machen hiervon eine Ausnahme, denn erstere werden erst im höheren, Lärchen im mittleren Alter schön. Nur einige nicht allgemein verbreitete Kiefern, als die Zürbelkiefer (Arve), die Weymouthskiefer, Schwarzkiefer, Seestrandskiefer u. a. m. haben auch in der Jugend ein schönes Ansehen. Hat man daher das Glück, auf locker stehende allseitig grüne Fichten und Tannen oder die oben genannten Kiefernarten zu stoßen, so möge man sie ja für den Augenblick schonen. Selbst wenn hoher Nadelwald an einer Stelle unpassend wäre und in Zukunft weggenommen werden müßte, lasse man die Bäume wenigstens so lange stehen, bis die nachtheilige Wirkung eintritt. Junger Nadelwald muß, um seinen heiteren Charakter und die dazu nothwendige vereinzelte Stellung der Bäume zu erhalten, gelichtet werden. Da die Nadelhölzer neuerdings von den Forstleuten meist in Reihen gepflanzt werden, diese aber in einem Landschaftsgarten nicht bemerkbar werden dürfen, so müssen meist Stämme eingepflanzt werden, um die Linien zu verbergen.

254. Bei Aushauungen sind aber noch andere Rücksichten zu nehmen, ohne deren Beachtung ein guter Erfolg nicht möglich ist. Zuerst muß man wissen, welche Holzart in gemischten Holzungen und Parkgruppen vorherrschen soll. In der Regel läßt man sich bei Holzpflanzungen durch ihre malerische Wirkung bestimmen, treten aber solche Schönheitsrücksichten nicht ein, so behält man diejenige vorzugsweise bei, welche durch ihren Wuchs anzeigt, daß sie an einer Stelle am besten gedeiht. Die übrigen Rücksichten sind vorzugsweise forstlicher Art und betreffen die Behandlung der Gehölze in Beziehung auf Wachsthum, Ausschlagsfähigkeit der Stöcke und Wurzeln und das gegenseitige Verhalten zu Licht und Schatten im forstlichen Sinne, wovon schon §. 123 ausführlich die Rede war.

Wenn man Holz abhaut, welches wieder ausschlagen soll, oder junges stehen läßt, so muß man wissen, wie hoch es wird und welche Form es annimmt, um darnach die zukünftige Gestalt der Holzmasse beurtheilen zu können. Dieses Wachsthumsverhältniß muß ich als bekannt voraussetzen. Man sieht auch schon an den abzuschlagenden und umgebenden Bäumen und Sträuchern, wie hoch und breit sie werden, wie sie sich bauen u. s. w. Oft hat man bei dem Wegschlagen auch nicht die Absicht, das Holz wieder ungestört wachsen zu lassen, indem es entweder fortwährend durch Ausschneiden niedrig gehalten oder in kurzen Umtriebszeiten gehauen wird. Häufig wird auch nicht der ganze Baum oder Strauch am Boden abgehauen, sondern nur zurückgesetzt, d. h. eingeschnitten, um ihn entweder buschig zu machen, oder malerisch zu formen. Als Regel ist anzunehmen, daß die wieder austreibenden Bäume, besonders aus Saamen erzogene, nicht die naturgemäße Höhe wieder erreichen und daß für gewöhnlich Hochstämme nicht daraus entstehen, obschon die Möglichkeit bei manchen, besonders bei weichen Holzarten durch zahlreiche Beispiele bewiesen ist und solche Oberholz- oder Hochstammzucht bei dem Mittelwaldbetrieb gewöhnlich ist. Der Landschaftsgärtner würde jedoch in den meisten Fällen nicht klug handeln, wenn er zur Erziehung von Hochstämmen auf den Stockausschlag warten wollte, da er viel schneller mit Pflanzen zum Ziele kommt. Das Verfahren aus vorhandenem Niederwald und Stockausschlag Bäume zu ziehen, ist jedoch überall zu empfehlen, wo das Pflanzen besondere Schwierigkeiten macht. Dagegen bildet der Stockausschlag häufig wunderschöne mehrstämmige Bäume, die auf Rasen von unvergleichlicher Schönheit und durch Pflanzen schwer so natürlich aussehend zu erzielen sind. Wenn schnell und langsam wachsende Holzarten gemischt vorkommen und man den ersteren nicht das Uebergewicht lassen will, so müssen die langsam wachsenden stehen bleiben, während die schnell wachsenden auf Stockausschlag gehauen oder zum Theil gerodet werden. Uebrigens wachsen als Stockausschlag auch langsam wachsende Holzarten sehr stark. Die größte Aufmerksamkeit erfordern solche gemischte Pflanzungen vom zweiten bis fünften Jahre nach dem Abtrieb. Soll junger Nachwuchs aufkommen, welcher die vorhandenen Bäume ersetzen soll, so muß das Oberholz durch Abschlagen dünner gestellt und nach und nach ganz entfernt werden. Hierbei ist das Verhalten zum Licht von größter Wichtigkeit. Wer in den Fall kommt, größere Holzungen so behandeln zu müssen, thut wohl, sich vorher die dazu nöthigen forstlichen Kenntnisse anzueignen, wenn ihm die §. 123 angeführten Regeln nicht genügen sollten.

Die Ausschlagsfähigkeit der Stämme, Stöcke und Wurzeln ist bei den Holzarten sehr verschieden. Bei einheimischen Bäumen ver-

mindert sich diese Fähigkeit ungefähr in nachstehender Reihenfolge. Erle (Roth- oder Schwarzerle), fast unbegrenzt; Bergerle (graue Erle), Linde, Weide, Pappel, Espe, Eiche, Hainbuche, Traubenkirsche, Ahorn, Esche, Ulme, Elzbeere, Eberesche, Birke, Buche. Am schwersten schlägt also die Buche aus, die Birke nicht viel besser. In Wirklichkeit kommt auf die Reihenfolge dieser Aufstellung wenig an und Ahorn, Eschen, Linden, Ulmen schlagen wohl gleich gut und lange aus. Dagegen besitzen die Erle und Eiche die Fähigkeit, sehr lange auszuschlagen, Weiden, Pappeln, Linden kürzere Zeit. Schwarzerlen sind so unverwüstlich, daß man alte Stöcke spalten und die einzelnen Theile pflanzen kann. Ueberhaupt steht die lange Ausschlagsfähigkeit mit dem Lebensalter der Bäume ziemlich im Verhältniß. Dagegen haben die weichholzigen Weiden, Espen, Pappeln eine kurze Lebensdauer und starke, aber nicht anhaltende Ausschlagsfähigkeit. Bei fremden Holzarten hat man noch wenig Erfahrungen machen können. Sehr gut schlagen aus die Akazie, Gleditschie, die fremden Eichen, Ulmen, Ahorn, Pappeln, Weiden, die Edelkastanie (sogut wie Eichen), die nordamerikanischen Traubenkirschen (Prunus virginiana und serotina), die nordamerikanischen Wallnußbäume (Iuglans und Carya), Eschen, die fremden Zürgelbäume (Celtis), Platanen, der kaukasische Wallnußbaum (Pterocarya caucasica), Linden, Erlen, Hopfenbuchen, Trompetenbaum (Bignonia), Paulownia imperialis, alle Arten Crataegus, Essigbäume (Rhus) u. a. m. Die meisten genannten Holzarten schlagen am Stamme aus, meist unmittelbar über der Erde am Wurzelstocke, manche auch höher an der Hiebfläche und an dieser selbst zwischen Bast und Splint. Einige schlagen nur an Wurzeln aus und es sind dies sämmtlich flachwurzelnde Holzarten. Hierher gehört vor allem die Espe (Zitterpappel), Silberpappel, Balsampappel, griechische Pappel (Popolus graeca), Korkrüster (Ulmus suberosa), Grau-Erle, Akazie, Feldahorn (Maßholder), seltener Linden, Hainbuchen und gemeine Ulmen. Aus dem Stock und der Wurzel schlagen aus: Grau-Erlen, Ulmen, Akazien, Linden, Balsampappeln. Vorzugsweise am Wurzelstocke schlagen aus: Gymnocladus, Birken, Akazien, Gleditschie, Traubenkirschen. Hoch am Stocke schlagen leicht aus: Eichen, die meisten Ahorn, Eschen, Buchen (meist auf der Hiebfläche), Hainbuchen, Linden, Edelkastanien, nordamerikanische Wallnüsse, Ulmen, Cratägusarten, Pappeln (mit Ausnahme der Silber- und Zitterpappel oder Espe), Weiden. Die Wurzelausschlag bildenden Bäume scheinen fast eine unbegrenzte Lebensdauer zu haben, indem sich jeder aufkommende Ausschlagstrieb zu einer neuen Pflanze mit Wurzeln ausbildet.

Die Ausschlagsfähigkeit hängt sehr vom Boden und Standort ab. Ist dieser günstig, so erfolgt der Ausschlag reichlicher und kräftig, in

magerem Boden und ungünstigem Standorte ist dagegen die Ausschlagsfähigkeit schwach. In flachgründigem, dabei gutem Boden erfolgt der Ausschlag reichlicher, weil die Wurzeln oberflächlich liegen und von Licht und Wärme gereizt werden. Unter großen Bäumen erfolgt der Ausschlag schwer und geht noch leichter zu Grunde. — Manche Holzarten vertragen nur den Winterhieb, d. h. im Herbst und Winter, weil beim Safthieb im Frühjahr zuviel Saft ausfließt und die Stöcke stockig werden und im glücklichen Falle der Trieb nur am Wurzelstock erscheint. So Birken, Bergahorn, Pappeln (besonders Silberpappeln). Erlen und Sumpfweiden muß man meist vor und im Winter schlagen, weil im Frühjahr der Boden zu naß ist. Eichen, von welchen man Lohe schälen will, müssen im Saft geschlagen werden. Ebenso, wenn man von Linden und Ulmen den Bast benutzen will. Zuweilen treiben manche Stämme erst im zweiten Jahre nach dem Abtrieb und bilden im ersten nur Augen (Adventivknospen), z. B. Buchen, Hainbuchen, zuweilen Eichen und Edelkastanien. Man rode daher die Stöcke nicht aus, so lange sie noch Leben haben.

Es ist nicht wohl möglich, das Alter der Stöcke zu bestimmen, in welchem sie noch ausschlagsfähig sind. Von Stämmen, die beim ersten Abtrieb einen Fuß und darüber stark sind, kann man mit Sicherheit keinen Ausschlag erwarten, und es ist immer gut, den Hieb nur an Aesten vorzunehmen. Sind sie aber noch so jung, daß sich unter der Abschnittsstelle noch Augen befinden, so ist das Entspitzen nur ein kurzer Aufenthalt des Wachsthums, mitunter auch dieses nicht. Am besten sind 3—6 Zoll starke Stämme. Die meisten weichen Hölzer, besonders Weiden und Pappeln, schlagen auch als junge schwache Stämme sehr gut aus. Bei Bäumen, die Wurzelloden (Triebe) bilden, macht die Stärke nichts aus, ja sie treiben um so mehr, je größer der Baum und daher auch der Wurzelreichthum ist. Daß der alte Stamm zu Grunde geht, macht dann nichts aus. Freilich erscheinen solche Wurzelloden nicht immer auf der Stelle wo man sie möchte, z. B. bei Espen und Silberpappeln. Auch in Bezug auf die Stammstärke macht der Boden einen Unterschied, denn in gutem Boden schlagen auch stärkere Stämme gut aus. Ziemlich stark können sein: Eichen, Erlen, Eschen, Buchen, Hainbuchen, Ulmen, Linden, Ahorn, Traubenkirschen. Birken dürfen nicht stark sein. Sind die abzuschlagenden Bäume schon früher abgehauen, also selbst Stockausschlag, so schlagen sie zum zweitenmale und in Zukunft besser aus, als zum ersten Male, weil sich neben den stärkeren Stämmen häufig schwächere oder auch nur kleine Zweige und Augen befinden. Masern schlagen meist reichlich aus, geben aber einen schlechten Ausschlag, weil zuviele Augen treiben. Manche Bäume, besonders auf ungünstigem Boden, zeigen von selbst

Neigung zum Stock- oder Wurzelausschlag, ehe der Baum gefällt wird und es sind dann in der Regel die Spitzen dürr oder der Holzbetrieb läßt nach. Diese Erscheinung zeigt sich häufig nach trockenen Jahren, oder wenn die Bäume durch Frost litten.

Wenn der ganze Baum abgeworfen werden muß, so geschieht der Hieb möglichst nahe am Boden, weil so der Ausschlag eher erfolgt. Zeigen sich unten am Stamme aber schon zahlreiche Augen, oder vielleicht Zweige, so mag man höhere Stöcke lassen.

In Gartenanlagen hat man bei Bäumen, welche nicht wurzelächt sind, besonders auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen. Die meisten veredelten Bäume sind nicht zum Abtrieb auf Ausschlag geeignet, muß es aber geschehen, so wird natürlich der Hieb über der Veredelungsstelle geführt, es sei denn, daß nichts an dem Edelstamme gelegen wäre und der Wildling dieselben Dienste thut. Da aber nach dem Abschlagen am Wildling der Ausschlag viel leichter erfolgt, als am Edelstamme, so muß man solche Stämme Jahrelang überwachen und die Austriebe am Wildstamme unterdrücken. Der Erfolg ist jedoch meist unsicher.

Bei Bäumen, die schon einmal geschlagen waren, wird der Hieb am jungen Holze geführt, so daß noch einige Zoll daran stehen bleiben. Bei besonders werthvollen Holzarten bestreicht man die ganz glatt gemachten Schnittfläche mit Theer. Stehen die Stöcke nahe an Wegen, so thut man wohl, die Schnittflächen mit Erde dunkel zu machen, damit sie nicht so auffallen. Ganz kahle Abtriebe, die man im Park nur als letztes Mittel der Verjüngung vornehmen soll, können durch einen Mantel vom stehenbleibendem Gebüsch den Blicken verborgen werden. Ich half mir auch schon damit, daß ich junge Nadelholzbäume einpflanzte, die später, nachdem der Platz wieder laubgrün war, weiter verpflanzt wurden. So diente der Schlag zugleich als Baumschule. In der Regel bedeckt sich der Boden nach dem Abtrieb mit Massen von üppig wachsenden krautartigen Pflanzen, darunter auch viel sogenanntes Unkraut, häufig aber auch schöne Blumen. Werden diese Pflanzen so groß, daß sie den jungen Trieben schaden, so müssen sie ausgerissen werden.

Zum Schlusse noch eine wichtige Regel: man nehme bei dem Abtrieb zum Stockausschlag stets nur größere Strecken vor, so groß, daß die Sonne wenigstens einige Stunden des Tages voll auf den Platz scheinen kann, denn beschattete oder von den Seiten zu sehr eingeschlossene Holzpflanzen schlagen zwar aus, aber die Triebe verholzen nicht, erfrieren den nächsten Winter und legen sich um. Wer aus Aengstlichkeit den Abtrieb größerer Plätze scheut, verdirbt durch diese Schonung die ganzen Pflanzungen.

Sechster Abschnitt.

Die Anlage des Rasens.

256. Die Anlage des Rasens wird entweder durch Legen von ausgestochenen gleichmäßig großen und geformten Rasenstücken (Plaggen) bewirkt, welche man von Viehtriften mit kurzem Rasen, meist aus niedrigen Gräsern bestehend, oder auch von veränderten Gartenplätzen nimmt, oder aber durch Ansaat. Das Legen läßt sich im Großen nicht ausführen, ist aber ein gutes Verfahren, um schnell einen Platz, besonders Blumengärten, fertig zu machen, sowie fast unentbehrlich, meist vorzuziehen an steilen Böschungen. Hierzu gehört aber schöner, unkrautfreier Rasen, welcher leider selten, oft gar nicht in der Nähe zu haben und wenn er gekauft werden muß, sehr theuer ist. Das Verfahren hierbei zu beschreiben gehört nicht hierher, da aber selbst Gärtner Fehler dabei machen, so will ich wenigstens bemerken, daß eine glatte Rasenfläche nur dann herzustellen ist, wenn die Rasenstücke von gleicher Stärke und der Boden gleichmäßig bearbeitet und fest ist. Kann man den Rasen in Rollen (aufgerollten Streifen) bekommen, so geht die Arbeit schneller und wird schöner. Man darf nie kleine Stücken fertig machen, ohne die ganze Fläche mit einzelnen Rasenstücken, deren Höhe durch die Schnur, Nivelliren oder auch durch richtigen Blick gefunden wird, gleichsam vorgezeichnet zu haben.

Zur Rasenansaat gehört eine sorgfältige Bodenvorbereitung, von welcher bereits §. 222 die Rede war. Ich wiederhole nochmals, daß es dringend nothwendig ist, den Boden zu verbessern und zu wechseln, wo er schlecht ist und daß womöglich zuvor Hackfrüchte darauf angebaut werden sollten, damit die Bodenunkräuter heraus kommen. Geschieht dieses nicht, wie es leider oft vorkommt, auch oft unvermeidlich ist, so muß man sich darauf gefaßt machen, die Rasensaat nach drei Jahren wieder umzustechen und wieder neu anzusäen, denn oft ist soviel perennirendes Unkraut darin, daß der Rasen sogar zu Wiesen zu schlecht ist.

Aus guten Gründen unterscheiden wir Gartenrasen auf kurz gehaltenen Grasplätzen und Wiesenrasen für den Park. Zu den ersteren wählt man kurzhalmige, blätterreiche, sich stark bestockende, daher eine dichte Narbe bildenden Grasarten, ohne Rücksicht auf Futterwerth und Ergiebigkeit. Zu Wiesen dagegen hauptsächlich Gräser, welche einen großen Ertrag und gutes Futter geben, weshalb auch andere

Nährkräuter als Gräser, besonders Kleearten, damit gemischt werden. Daß auf Wiesen auch Blumen willkommen sind und verbreitet zu werden verdienen, haben wir S. 183 erfahren. Außer den hochwachsenden Pflanzen müssen noch Bodendeckgräser (dieselben wie zu Gartenrasen) untermischt werden, weil viele Nutzgräser sich nicht verbreiten und den Boden nicht decken.

Da jedes Gartenbuch*) Rezepte zu Rasensaat-Mischungen enthält, auch in allen größeren Samenhandlungen gemischte Gräser für verschiedene Bodenarten zu haben sind, so verzichte ich hier auf Angabe von Grasmischungen und erwähne nur einiges Nebensächliche, worauf gleichwohl viel ankommt. Es ist ein weit verbreiteter großer Irrthum, daß man schönen Rasen aus nur einer Grasart, namentlich nur aus dem sogenannten englischen Raigras bilden könne und viele Gärtner und Gartenbesitzer säen, in der verbreiteten Meinung, daß Raigras den schönsten Rasen bilde, überdies überall und billig zu kaufen ist, nur dieses.**) Dieses Gras ist zwar bei dichter Saat im ersten Jahr reizend, begrünt schneller als andere und bildet daher in jeder Rasenmischung einen wesentlichen Bestandtheil, allein es dauert in den meisten Bodenarten nur zwei Jahre, erfriert oft schon im ersten Winter und bildet jedenfalls schon im zweiten Jahre keinen schönen Rasen mehr. Die Entdeckung, daß der so bewunderte Rasen verschwunden ist und erneuert werden muß, ist dann sehr verdrießlich. Nur auf Plätzen, welche jedes Jahr im Frühling neu angesäet werden sollen, was jedoch wenige Gärtner thun, weil trocknes Wetter oft das Keimen verzögert, ist Raigras und zwar nur dieses brauchbar. Besser, weil dauerhafter ist das Wiesenrispengras (Poa pratensis), welches ebenfalls schönen Rasen bildet, sowie das feinblättrige Kammgras (Cynosurus cristatus). Ein dauerhafter Rasen kann jedoch nur durch eine Mischung solcher Gräser erzielt werden, welche in der Art des Wachsthums für gleichen Boden zusammen passen, sich gegenseitig ergänzen. Allmälig bekommt diejenige Grasart die Uebermacht, welche auf dem betreffenden Boden am besten gedeiht, oft die eine Grasart in trockenen Jahren, die anderen in feuchten. Viele Gärtner haben die Gewohnheit, weißen Steinklee (Trifolium repens) unter die Grassaat zu mischen und wir finden ihn auf schönen Triftrasen häufig darunter. Er hat die gute Eigen-

*) Mein „Allgemeines illustrirtes Gartenbuch" (Verlag von Coben und Risch), dritte Auflage 1874, S. 526.

**) Erst kürzlich las ich in einer Garten-Zeitung über Anlegung von Rasenplätzen, daß hierzu nur das echte Raigras zu gebrauchen sei. Was soll man dazu sagen? Und wäre es nicht Pflicht der Redaction, solche falsche Angaben, da sie es besser wissen müssen, zu berichtigen?

schaft, den Boden zu decken und das Futter zu verbessern und ist auf heißem, trockenem Boden kaum zu entbehren, aber die zahlreichen Blüthen vertragen sich nicht gut mit dem Begriff eines schönen Rasens und die Ranken (Ausläufer) werden oft von der Sense nicht erfaßt und liegen dann kahl am Boden. Diese Nachtheile fallen indessen weg, wenn der Rasen häufig und fortwährend mit der Maschine gemäht wird, weil sich dann weder Blüthen noch Ausläufer bilden können und die Blätter ganz klein bleiben.

Ich will noch erwähnen, daß man unter die Grassaat zu Wiesen gern Kleearten, Wiesenpimpinelle (Poterium Sanguisorba), Blatterbsen (Lathyrus pratensis), Schotenklee (Lotus corniculatus), für sehr trockene Plätze wohl auch Schafgarbe (Achillea millefolium) und schmalblättrigen Wegbreit (Plantago angustifolia) u. a. m. säet. Auch erinnere ich an die §. 183 erwähnten Wiesen-Schmuckblumen.

Für stark beschattete Plätze, namentlich unter Bäumen, Grasarten zu finden, hat von jeher den Landschaftsgärtnern Sorge gemacht und noch ist man zu keinen befriedigenden Erfolgen gekommen. Es würde aber möglich sein, wenn solcher Rasen mehr bewässert und getränkt und das sich bald einstellende Moos öfter entfernt würde. Als Schattengräser führen die größeren Samenhändler Brachypodium sylvaticum, ein nicht schönes, nur auf feuchten Plätzen wachsendes Gras und Poa nemoralis (angustifolia) Hainrispengras, welches büschelweise wächst mehr Blüthenstengel als Blätter und deshalb nie schönen Rasen bildet. Vielseitige Beobachtungen in unsern Wäldern, sowohl Laub- wie Nadelwald, haben mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß Festuca ovina, mit der Abart F. glauca, F. rubra, F. duriuscula, sowie Carex arenaria unter Laub- und Nadelholz gedeihen und daß selbst die schönen kurzen Rasen bildende, aber auf Waldboden nach Veränderung des Humus bald wieder verschwindende Waldschmiele (Aira flexuosa) sich mit Hülfe von Humusdüngung lange erhalten läßt. Noch zahlreicher sind hohe Schattengräser, welche zwar keinen eigentlichen Rasen bilden, aber als Waldbodendecke und Einfassung von Waldwegen immerhin zu beachten sind. Unter verschiedenen anderen Arten nenne ich nur Poa sudetica, Arrhenatherum elatius (Avena elatior), Milium effusum (Waldhiersegras) Melica nutans und uniflora (Perlgras). Letzteres deckt mit seinen breiten Blättern besonders schnell und verbreitet sich rasch, ist daher besonders zur Begrenzung der Wege im Hochwalde verwendbar. Ein Rauhmachen des Waldbodens und Festtreten des Samens genügt, um dieses Perlgras an einer Stelle einzubürgern.

Die Ansaat des Rasens, welche jedem Gärtner bekannt sein muß, jedenfalls hier nicht gelehrt werden kann, übergehend, wiederhole ich

blos, was schon §. 218 (Eintheilung der Arbeiten) angedeutet wurde, daß man sich mit der Saat nicht übereilen, nicht schon im März bei trocken-kalter Luft säen soll.

257. Auf Plätzen, wo kein eigentlicher Grasrasen gedeiht, sei es wegen Beschattung oder Bodenmangel und trockner Lage, müssen Ersatzpflanzen zur Begrünung des Bodens angepflanzt werden. Solche sind für tiefen Schatten: Epheu, Immergrün (Vinca minor), Haselwurz (Asarum europaeum), Sedum spurium, hybridum, oppositifolium und ähnliche, Pyrola (Wintergrün) in mehreren Arten; auf Haideboden Arctostaphylos uva ursi, Vaccinium Vitis Idaea (Preisel- oder Kronsbeere), niedrig gehaltener Buxbaum u. a. m.; für besonders milde Gegenden Ophiopogon japonicum. Außer diesen giebt es noch viele Waldbodenpflanzen, welche im großen Park Beachtung verdienen, besonders niedrige Farnkräuter und Mercurialis perennis. Selbst Moose sind künstlich zu verbreiten, besonders mehrere Arten von Widerthon (Polytrichium), indem man ganze Rasen davon aussticht und verpflanzt. Für heiße, trockene, bodenarme Plätze benutzt man verschiedene Arten von Sedum, Schafgarbe (Achillea), Reinfarn (Tanacetum vulgare), schmaler Wegebreit, Steinklee (Trifolium repens), auch Immergrün. Zu kleinen rasenartigen Abtheilungen in Teppichbeeten benutzt man gerne Spergula pilifera, Chrysanthemum (Pyrethrum), Tschichatschewi Sedum glaucum, album u. a. m.

Siebenter Abschnitt.

Anlage der Blumenbeete, Gruppen, Rabatten rc.

258. Das Praktische dieser Anlage, als Erde, Tiefe, Zubereitung u. a. m. als bekannt voraussetzend, will ich nur über den zeichnenden Theil der Anlegung einige Worte sagen. Ueber die Gestalt der Blumenanlagen und die Vorzüge einer Form vor der anderen war schon §. 178 α und β die Rede, auch wurden bereits §. 219 einige Winke über das Abstecken gegeben. Es ist das geometrische, nur im Freien mit gröberen Werkzeugen im Großen ausgeführte Zeichnen.

Um wirklich in diesen Dingen zu belehren, müßte ich die Construction jeder einzelnen Beetform beschreiben, was wiederum Abbildungen nöthig machte. Ich kann daher meinem Plane treu bleiben,

nur einiges Allgemeine angeben und verweise auf Bücher, welche diesen Gegenstand besonders behandeln*) und die der Gärtner, wenn er nicht ein gewandter geometrischer Zeichner ist, bei der herrschenden Mode der künstlichen Teppichbeete nicht entbehren kann.

Die Blumenbeete sind die letzte Arbeit jeder neuen Gartenanlage. Sie werden erst gezeichnet, nachdem die Flächen, welche sie zieren sollen, vollkommen geebnet und fest sind, oft sogar erst nachdem der Rasen bereits aufgegangen oder gar schon dicht ist, was Vieles für sich hat, indem so alle Linien schärfer und genauer gemacht werden können, als im lockeren Boden. Zu allen Beetfiguren, welche einen Kreismittelpunkt haben, von welchem Strahlen ausgehen, welche die Neben- und Außenfiguren bestimmen, empfehle ich allen Gärtnern die schon erwähnte Kreisscheibe von Pappe oder Weißblech, mit acht und zwölftheiliger Eintheilung auf zwei Seiten. Es ist einfach eine Scheibe von 1—1½ Fuß Durchmesser mit durchlöchertem Mittelpunkt, von welchem auf einer Seite acht, auf der anderen zwölf Linien ausgehen. Beim Abstecken wird ein Eisenstab durch die Oeffnung gesteckt, um welchen sich die Scheibe drehen kann. Man zieht nun von diesem Mittelpunkte Fäden so, daß sie genau auf den vorgezeichneten acht oder zwölf Linien der Scheibe aufliegen und bekommt so genau die gleichmäßigen Entfernungen. Die Form der einzelnen Figuren, ob sternförmig, kreisförmig oder eckig ist ganz gleichgültig, da die gespannten Fäden nur deren Mittelpunkt oder Seiten berühren.

Es ist schon wiederholt erwähnt worden, daß manche Blumenanlagen gewinnen, wenn sie über den Boden sich erheben, sei es nun mit einem convexen Rasenrande, oder indem das ganze Beet stark gewölbt, bis halbkugelförmig gemacht wird. Das rechte Verhältniß in der Höhe hängt von der Stellung, Gegenseitigkeit, endlich von der Form der Beete ab.

Das Verfahren, wie einfache Ellipsen (Ovale) und Kreise construirt werden, muß bei jedem Gärtner als bekannt vorausgesetzt werden.

Noch mache ich darauf aufmerksam, daß alle Blumenbeete nichts nützen, wenn kein genügender Vorrath von Erde vorhanden ist, um sie zu füllen. Dies ist aber häufiger nicht der Fall, als das Gegentheil.

---

*) Solche sind: „Die Teppichgärten“ von R. W. A. Wörmann, zweite Auflage (mit 65 Figuren), zweitens: „Neue Entwürfe zu Teppichgärten“ von Ernst Levy (mit 63 Figuren); beide im Verlage von Hugo Voigt in Berlin und Leipzig. Einige Anleitung für Anfänger enthält auch mein schon erwähntes „Allgemeines illustrirtes Gartenbuch“, Seite 504—507 der dritten Auflage.

Ist daher der Gartenboden oder ein Theil desselben nicht von solcher Beschaffenheit, daß er mit Hülfe von Düngstoffen zu Blumenbeeten verwendbar ist, so unterlasse man die Anlage derselben bis zu einer Zeit, wo Erde verfügbar wird. In besonderen Fällen, wo sogleich Blumen auf einigen Beeten verlangt werden, kann man sich auch ohne Erde behelfen, indem man Topfpflanzen eingräbt.

Bauwerke und Gartenverzierungen.

259. Die dem Garten zur Zierde dienenden Bauwerke und anderen Ausschmückungen, einschließlich der Springbrunnen und andere Wasserwerke sind nicht Sache des Gärtners, sofern es sich um die Ausführung handelt. Derselbe wird aber doch gut thun, sich darum zu kümmern und für den Besitzer ist es sogar ein nothwendiges Erforderniß, denn in seltenen Fällen wird so gut gearbeitet, daß beabsichtigte Verschönerung vollständig erfüllt wird. Durch eine Aufsicht auch auf diese Arbeiten kann manche mangelhafte oder verkehrte Ausführung verhindert, manche unnütze Ausgabe für Veränderungen erspart werden. Die Ausführung vieler Arbeiten greift überdies so in die der Gartenanlagen ein, daß schon daraus eine genauere Kenntniß für den Gärtner nöthig ist. Leider haben Vornehme und Behörden zu ihrem Schaden selten die Gewohnheit, den Gärtner in ihre derartigen Pläne einzuweihen und so geschieht es, daß ganz unangemeldet Arbeiter kommen und zu graben u. s. w. anfangen, daß Steine angefahren werden, ohne daß der Gärtner, dessen fertige Arbeiten vielleicht verwüstet werden, ein Wort davon weiß.*)

---

*) Da Bausachen dem Landschaftsgärtner ferne stehen, wenn er auch ein Verständniß davon haben sollte, so wird hier auf architektonische Schriften und Entwürfe verwiesen, vor allem auf das neu erschienene Buch von Lothar Abel, „Gartenarchitektur", Wien 1876, Verlag von Lehmann und Wentzel.

Zweite Abtheilung.

Die Erhaltung der Gärten und Gartenanlagen im Sinne der Kunst.

260. Kein anderes Menschenwerk bedarf so der sorgfältigsten Pflege zur Erhaltung, der Fortentwickelung, wie Gärten und Gartenanlagen. Andere Dinge sind fertig, wenn sie aus der Hand des Arbeiters oder Meisters hervorgehen, Gartenanlagen niemals. Der Garten ist nicht nur nicht fertig, wenn alles gethan ist, sondern er ändert sich auch fortwährend. Vor allem sind die Pflanzungen im ewigen Wechsel begriffen. Man könnte Wege und Blumenbeete als bleibend bezeichnen; aber auch diese sind es nicht. Es werden Wege entbehrlich, weil eine Scene weniger Werth oder Reiz hat, als früher, Schatten aufsuchende Wege sind entbehrlich geworden, weil andere schönere durch aufwachsende Bäume schattig geworden sind. Dagegen werden nach der Ausbildung der Pflanzungen oder auch nach Hauungen neue Wege wünschenswerth, andere nothwendig. Bei Blumenbeeten treibt veränderter Geschmack und Mode zu Aenderungen. Es werden neue angelegt, weil der Besitzer sich mit den vorhandenen nicht begnügt. Es werden aber auch Blumenanlagen überflüssig, indem Plätze, welche in der Jugend des Gartens leer aussahen und deshalb mit Blumen ausgefüllt wurden, durch die heran gewachsenen Bäume und Gebüsche beschattet und beengt werden. Wer solche Aenderungen in der Natur nicht beachtet, hat bald einen verdorbenen Parkgarten oder Park.

Erhaltung der Gehölzpflanzungen.

261. Die Veränderungen, welche schon mit den Pflanzungen vom ersten Jahre nach der Pflanzung beginnen, wurden bereits im vierten Abschnitt §. 251 und 252 ausführlich besprochen. Es handelt sich daher hier nur noch um die gewöhnliche, immer wiederkehrende Erhaltung der Pflanzungen, wodurch keine Veränderung beabsichtigt und erreicht wird.

Das gewöhnliche Zurückschneiden der Gehölze.

Im großen Park wird, außer den in §. 251 und 252 besprochenen Fällen nie an den Bäumen oder Gebüschen etwas geschnitten. Dies würde nicht nur eine ungeheure Arbeit verursachen, sondern die natürliche und malerische Ausbildung der Gehölze verhindern und ein steifes Ansehen hervorbringen. Selbst trockenes Holz darf nicht immer entfernt werden, so z. B. an alten Eichen, außer wenn noch eine Verjüngung möglich erscheint, denn solche Aeste sehen höchst malerisch aus. Mitunter hat sich aber ein freistehender Baum mit regelmäßigem Kronenbau, z. B. eine Linde von selbst oder in Folge früherer Beschädigungen oder Köpfung so rund und steif gebaut, daß er mißfällt. In diesem Falle kann man durch Wegnehmen einiger starker Aeste Lücken oder tiefe Einschnitte in der Krone hervorbringen und so eine im malerischen Sinne schönere Krone bilden. Solche Fälle sind indessen selten und auch kugelige Kronen sind hie und da am rechten Platze. Zurückgehende, kein frisches Wachsthum mehr zeigende, oder von unten in den Aesten zu kahl gewordene Bäume müssen bis auf starke Aeste oder zuweilen bis auf den Stamm abgeworfen oder geköpft werden und es vertragen dies alle Bäume gut, welche leicht aus dem Stocke ausschlagen. Der Baum muß übrigens noch Lebens- und Wuchskraft genug haben, wenn dieses gewaltsame Verfahren helfen soll und es ist so viel als möglich zu vermeiden. Oft vergehen viele Jahre ehe der Baum wieder gut aussieht und immer bekommt er eine steife unnatürliche Krone, die auf die obenerwähnte Weise durch Ausschneiden starker Aeste wieder ein natürliches Ansehen bekommen muß. Am häufigsten kommt ein solches Köpfen bei Alleen vor und wenn Gebäude gedeckt werden sollen oder von den Bäumen leiden. Hier ist es oft unvermeidlich und durch rechtzeitiges Köpfen wird oft die ganze Pflanzung noch viele Jahre erhalten. Gebüsche, welche unten kahl werden, müssen zuweilen ganz auf altes Holz geschnitten werden, denn das Buschholz muß bis auf den Boden grün und voll sein. Es ist dies aber nur das letzte Mittel, wenn das rechtzeitige Zurückschneiden versäumt wurde. Jedenfalls lasse man alle leidlich vollen Sträucher stehen, schneide sie nur etwas ein.

Ganz anders ist es im Parkgarten, dem mit Blumen gezierten, parkmäßig gehaltenen kleinen Landschaftsgarten. Hier wird das Hauen und Beschneiden gewissenhaft ausgeführt und es ist nöthig, daß die Sträucher, besonders an den Rändern im Schnitt und die Stämme stets rein von Räubern und Wurzeltrieben gehalten werden (was

übrigens auch bei freistehenden Parkbäumen der Fall sein muß). Die Gesträuche müssen nicht nur immer in gehöriger Form gehalten, sondern auch an den Rändern der Dichtigkeit wegen zurückgeschnitten werden; ebenso wenn die Wege beengt oder Blumen vor den Sträuchern angebracht werden. Diese Nothwendigkeit hat zu dem übeln Gebrauch geführt, alle Gebüschränder im Schnitt zu erhalten. Dies ist aber höchst fehlerhaft, denn dadurch wird nicht nur die natürliche Form verdorben und jedes schöne malerische Ueberhängen und Vortreten verhindert, sondern es wird auch häufig die Blüthe dadurch vernichtet. Die sogenannte Ausladung (das starke Hervortreten aus der Hauptmasse) ist eine an den Holzpflanzen nicht genug zu schätzende Eigenschaft, die man befördern, aber nicht durch Schneiden verhindern sollte. Wählen doch denkende Künstler für die Holzränder und Außenlinien vorzugsweise Holzpflanzen mit schönen Ausladungen; wie unsinnig ist es daher, diese reizenden Unregelmäßigkeiten zu beseitigen und durch den Schnitt unmöglich zu machen! Man beschränke sich daher bei dem Beschneiden auf das Nothwendigste, schneide hie und da einzelne kahle und zu hoch gewordene Randpflanzen ganz zurück und sorge durch einen überlegten Schnitt, daß die Randpflanzung immer voll und schön bleibt. Viele schönblühende Sträucher blühen nicht, wenn sie geschnitten werden, bei anderen befördert der Schnitt den Blumenreichthum, doch ist Letzteres selten der Fall. Muß man daher blühende Sträucher schneiden, so geschehe es nur bei einzelnen, nicht bei allen einer Pflanzung zu gleicher Zeit, damit es immer Blüthen giebt. Einzelne Sträucher mögen dann stark beschnitten werden, um dann mehrere Jahre unberührt zu bleiben. Blühende Sträucher, welche den Schnitt nicht vertragen und doch kahl werden oder zu stark überwachsen, beseitigt man lieber ganz aus der Randpflanzung. Wenn Blumen vor Gebüsche gepflanzt werden, was übrigens nur hie und da an besonders in die Augen fallenden Stellen, keineswegs aber an allen Rändern der Fall sein darf (§. 180), wie es häufig geschieht, so müssen diese das Gebüsch decken oder so weit davor aufgestellt werden, daß sie, ohne die Sträucher heckenmäßig beschneiden zu müssen, gut fort kommen. An Wegen werden die Gebüsche durch vieles Beschneiden häufig wie Hecken. Das ist immer häßlich und man muß die Randpflanzung möglichst zurück zu drängen suchen und wo dieses nicht geht, an Wegen solche Gesträuche wählen, welche einen kurzen gedrungenen Wuchs haben.

Erhaltung des Rasens.

262. Die Erhaltung des Rasens besteht 1) im sorgfältigen Mähen, verbunden mit den nöthig gewordenen Bodenausgleichungen und Walzen, 2) in der Reinigung von häßlichen und schädlichen Unkräutern, 3) in einer zeitgemäßen Düngung, 4) nöthigenfalls Wässerung.

Bei dem Mähen ist ein großer Unterschied, ob wir Gartenrasen (§. 172 und 256) oder Wiesen (§. 173) vor uns haben. Jedoch ist die erste Pflege nach der Ansaat dieselbe, denn nur durch häufiges Mähen und Ausstechen von perennirenden Unkräutern wird Wiesen- und Gartenrasen dicht. Das Mähen muß beginnen, sowie die Halme des jungen Rasens sich schneiden lassen, denn dadurch wird er bald dicht. Ist es möglich hinterher zu walzen, was natürlich an Bergen nicht angeht und bei großen Flächen nicht möglich ist, so befördert dies die Dichtigkeit der Grasnarbe ungemein. Auf Gartenrasen verrichten gut construirte Mähmaschinen das Abschneiden des Rasens am besten, jedoch kaum schneller als geschickte Mäher mit der Sense. Es hängt von der Schnelligkeit des Wachsthums, also hauptsächlich vom Wetter und Boden ab, wie oft gemäht werden muß. Wird immer auf ganz kurzen Rasen gehalten so ist das Mähen bei günstiger Witterung oder bei Bewässerung wöchentlich einmal nöthig, während nicht bewässerter Rasen bei Trockenheit manchmal vier Wochen und länger ungemäht bleibt. Auf großen Wiesenflächen kann kurz gemähtes Gras, was eigentlich nur aus 1—3 Zoll langen Spitzen besteht, liegen bleiben, wie es von der Maschine zerstreut wird, um die Arbeit des Kehrens zu sparen und zugleich den Boden zu decken und zu düngen. Auf kleinen Grasflächen und nahe an Wegen sieht dagegen solches Gras schlecht und unordentlich aus, muß daher abgekehrt werden. Das Walzen geschieht unmittelbar nach dem Mähen und Reinigen, hat aber keinen Zweck, wenn der Boden bei Trockenheit hart ist. Auch der Wiesenrasen muß stets glatt und rein gehalten werden, wozu besonders das alljährlich im Herbst oder Frühjahr stattfindende Ausgleichen der Maulwurfshügel und Ameisenhaufen gehört. Unterbleibt es, so zeigt der Boden bald nur Unebenheiten und das Mähen wird erschwert.

Das Reinigen von Unkräutern ist eine der lästigsten und kostspieligsten Arbeiten bei Gartenrasen. Unterbleibt es, so erreicht nicht nur der Rasen seine eigenthümliche Schönheit, eine gleichmäßig grüne, glatte Fläche zu bilden, nicht, sondern er verliert sie durch das sich ausbreitende Unkraut überhaupt. Zuweilen nisten sich Löwenzahn (Taraxacum offi-

cinale), Gänseblume (Bellis perennis), einige Arten von Habichtskraut (Hieracium), Wegerich (Plantago) so auf dem Rasen ein, daß nichts übrig bleibt, als als ihn umzustechen und neu anzusäen und dieses so lange, bis er endlich leidlich rein ist.

Um Rasen im üppigen Zustande zu halten, muß er öfter gedüngt werden. Gartenrasen düngt man am besten alljährlich im Herbst schwach mit Composterde, Wiesen mit Jauche, Mist, Asche, Kali ꝛc. Gartenrasen mit Asche oder Kali zu düngen ist nachtheilig, weil da die darin enthaltenen Kleearten zur Ausbildung gebracht werden und das gleichmäßige Grün zerstören. Gedüngter Rasen muß früh gemäht werden, besonders beim erstenmale, weil der Rasen unterhalb bei üppigem Wuchs gelb wird und gemäht schlecht aussieht. Jede starke Bedeckung mit Düngstoffen schadet der Gleichmäßigkeit des Grüns und Wachsthums und es können Stellen, wo der Düngstoff stark lag, sogar absterben.

Reichliche und anhaltende Bewässerung ist das beste Kulturmittel für Rasen und in unserem mitteleuropäischen Klima mit vorzugsweisen trocknen Sommern ist, außer auf Gebirghöhen, gar kein beständig grüner und schöner Rasen ohne Bewässerung möglich. In Städten mit öffentlichen Wasserleitungen ist das Bewässern leicht gemacht, immer aber kostspielig. Ueberhaupt ist die Erhaltung eines schönen Rasens eine theure Sache.

Erhaltung der Blumenanlagen.

263. Die Erhaltung der Blumenanlagen hat eine besondere Technik, kann also hier nur angedeutet werden.*) Sie besteht in der schönen Besetzung der verschiedenen Blumenstücke nach Farben und sonstigen Eigenschaften, deren Theorie wir im neunten Abschnitte des ersten Theils von §. 129—193 kennen gelernt haben. Die Befolgung dieser Lehren ist die Grundlage der Unterhaltung, denn bei allem wünschenswerthen unvermeidlichen Wechsel dürfen die Lehren der Blumenverwendung nie vergessen werden. Es handelt sich also für den Gärtner darum, stets die hierzu nöthigen Blumen in genügender Menge herbeizuschaffen, damit die gewünschten Wirkungen eintreten.

---

*) Mein „Immerblühender Garten“ (Hannover und Leipzig, 2. Auflage 1875), dürfte wohl zu diesem Zwecke die vollständigste Anleitung geben. Außerdem enthalten verschiedene allgemeine Gartenbücher, darunter mein „Allgemeines illustrirtes Gartenbuch“ (dritte Auflage 1874), sowie die schon erwähnten Werke über Teppichgärten im Verlag von Hugo Voigt in Leipzig, Beispiele für die Bepflanzung.

Die Pracht des Blumengartens wird nicht durch große Massen von Beeten und eine Menge verschiedener Blumen, sondern durch die richtige Verwendung einiger wenigen, besonders wirkungsvollen erreicht, namentlich dadurch, daß zu jeder Zeit, wo es Blumen giebt, einige Blumenarten in besonderer Pracht und in Menge blühen und sich unmerklich ablösen. Das Bestreben, durch ein Zusammenpflanzen von vielerlei zu verschiedenen Zeiten blühenden Blumen einen Garten reich zu schmücken, ist wohl noch Niemandem gelungen; wohl aber wird derjenige Garten immer am prachtvollsten erscheinen, in welchem sogenannten Floren auseinander folgen. Ich erinnere nur an die Blumenzwiebeln im Frühjahr, an niedrige Frühlingsblumen, wie Phlox, Gentiana, Myosotis, Silene pendula etc., an die Päonien, Canpanula Medium, Dianthus barbatus, Rosen, Phlox, Pensees, Georginen, Lilien u. a. m.

Solche „Floren" sind aber nur durch wirklichen Wechsel der Blumen möglich, wozu ein Betrieb gehört, welcher uns in die praktische Gärtnerei hinüberzieht und nicht einmal angedeutet werden kann. Nur Eins hebe ich hervor, weil so oft dagegen gefehlt wird: Man bepflanze die Blumenbeete rc. stets so, daß sie sich bald füllen, müßte man auch bei weit zu pflanzenden Blumen Anfangs eine Zwischen- oder Füllpflanzung anbringen, denn nichts sieht jämmerlicher aus, als wenn noch Ende Juli die Pflanzen das Beet nicht füllen, dies ist bei Teppichbeeten ganz besonders zu beachten, denn leere, ärmliche Teppichbeete sind lächerlich und häßlich. Man lege daher nie mehr Beete an, als Pflanzen dazu vorhanden sind.

Allgemeine Pflege und Haltung der Gärten.

264. Auf die allgemeine Pflege, die sogenannte **Haltung** der Gärten und Parke kommt mehr an, als Viele zu glauben scheinen, namentlich Gärtner, welche nur Künstler sein wollen. Angenommen eine Gartenschöpfung sei ein wirkliches unabhängiges Kunstwerk, was sie nie sein kann (s. Einleitung, besonders §. 1—3), so wäre sie in dieser Hinsicht mit andern Werken der bildenden Kunst zu vergleichen. Nun denke man sich die schönsten Gemälde ohne prächtigen Rahmen oder bestäubt und in unsauberer Umgebung, die herrlichen Marmor-Statuen in einem Raume mit anderen unpassenden Geräthen oder in einem verwilderten Garten — muß nicht durch Unreinlichkeit, unanständige Umgebung jedes Kustwerk leiden? Und nun der Garten — das Kunstwerk selbst, unvollkommen durch schlechtes Gedeihen der Pflanzen in Folge von Vernachlässigung, schlecht aufgestellt und gehalten,

von anderen Dingen beeinträchtigt. Es bedarf wohl keiner anderen Gründe für die Nothwendigkeit einer vorzüglichen Haltung. Und noch Eins was ich vielmals erfahren. Ein sorgsam, besonders in größter Ordnung und Reinlichkeit gehaltener Garten oder Park macht auf die Menge, welche selten tiefer blickt und nur nach äußerer Eleganz urtheilt, stets einen guten Eindruck und es werden in diesem Falle leicht große Fehler in der Composition übersehen. Viele Besitzer sind mit ihrem Urtheile in demselben Falle. Gut gehaltene, reinliche Wege, mit glatten Rasenkanten, sauber und ordentlich gehaltene Blumenbeete, nirgends eine Unordnung oder Unreinlichkeit u. a. m. sind im Stande, einen nicht gerade bedeutenden Garten in den Ruf einer ausgezeichneten Anlage zu bringen.

Es versäume daher der Gärtner, dem die Verwaltung übertragen ist, niemals, alle erwähnten, zur guten Haltung gehörenden Dinge zu beobachten. Kein Unkraut, keine verblühte Blume verunziere das Beet, kein Rasen wachse in die Beete und Wege. Der Rasen sei glatt und reinlich. Auf den sorgfältig bekiesten Wegen störe kein Unkraut, kein abgefallenes Blatt. Man bedenke nur, wie schon ein Garten im Frühling nach der ersten Reinigung, noch ohne Blumen und Grün wohlgefällt und man wird auch darin erkennen, daß Ordnung und Reinlichkeit den Genuß und Schöpfung des Schönen verstärken, ja erst möglich machen.

Dritter Theil.

Gartenmäßige Verschönerungen und Gartenanlagen zu besonderen Zwecken.

Wir kommen nun zur dritten Klasse der Gartenanlagen, wie sie S. 101 aufgestellt worden ist, wozu aber auch die Unterklasse zu B. der II. Klasse (Volksgärten) gezogen wird.

Diese Art der Kunstthätigkeit nimmt mehr und mehr zu, denn die Verschönerungen in Städten und Badeorten, die Zoologischen Gärten und andere Anlagen, wo die Gartenkunst einem Nebenzwecke nur verschönernd dient, werden immer häufiger. Alle diese Anlagen verlangen eine besondere Behandlung oft ganz abweichend von wirklichen Gärten und Parken. Da nun viele Gärtner dies nicht begriffen haben, und ihre Manier auch in solchen Anlagen voll zur Geltung bringen wollen, so sieht man leider und zu oft verunglückte Anlagen, deren Schöpfer zuweilen tüchtige Landschaftsgärtner sind. Der Landschaftsgärtner, welcher in Anlagen, welche nicht Park sind, seine hohen Parkideen durchführen will, kommt mir vor wie ein Maler, welcher einen Saal schmücken soll, aber seine Anlage so groß macht, daß das Bild nicht unterzubringen ist.

Abweichend von der bisher befolgten Lehrweise, muß ich hier die Theorie und Praxis vereinigen. Zwar behält die allgemeine Theorie (hier Kunstlehre) auch in diesem Theile ihre Geltung, aber die Abweichungen sind groß.

Erster Abschnitt.

Oeffentliche Gartenverschönerungen in und bei Städten, sowie in Bädern.

1. Große Volksgärten.

265. Unter Volksgärten verstehen wir solche, wo Jedermann Zutritt hat, welche einer großen Menge von Besuchern Raum zu Bewegung und Naturgenuß gewähren. Dies kann selbstverständlich nur ein großer Park, um so mehr, als solche Anlagen stets nur bei großen Städten eingerichtet werden. Man könnte zwar auch die Anlagen innerhalb der Stadt Volksgärten nennen, weil sie für die ganze Bevölkerung sind; wir verstehen aber hier darunter nur jene großen Gärten, welche sich vor den Thoren ausbreiten, unabhängig von Plätzen und Gebäuden.

Diese Unabhängigkeit befähigt sie zu einer Einrichtung, welche nur wenig von den allgemeinen aller Landschaftsgärten unterschieden ist. Hier ist es die Familie des Besitzers, zuweilen auch das Publikum, dort das Volk in seiner Gesammtheit. Dieser größere Verkehr bedingt hauptsächlich die Abweichungen vom Privat-Park. Die Wege müssen breiter sein, dürfen weniger Biegungen machen, um so weniger, wenn sie die Verbindung einer Villenvorstadt oder von Städtern bewohnten Dörfern vermitteln. Oft führen öffentliche Landstraßen durch den Volkspark, welche dann von Fahrwegen mit Alleen für Spazierfahrten, sowie Reitwegen begleitet werden. Ueberhaupt sind gerade oder auch schwach gebogene breite Alleen nothwendig zum Verkehr. Grenzt der Park an eine Stadt- oder Vorstadtstraße, so bilden Alleen den besten Abschluß. Die Fahrwege dürfen nur geringe Biegungen machen und sollen, da sie auch im Winter benutzt werden, nicht mehr beschattet sein, als nöthig, damit das Austrocknen des Weges nicht erschwert wird. Sowohl Fahrwege, als Fußwege müssen so geführt werden, daß sie gleichsam eine Rundreise ungezwungen möglich machen, welche in einer gewissen Zeit ausgeführt, aber auch durch nähere Verbindungswege abgekürzt werden kann. Wenn auch der Zweck der Wege, ungezwungen zu den schönsten Ansichten der Parklandschaft und Fernsichten zu führen, hier vorangestellt werden muß, so müssen die Wege doch mehr, als im Privat-Park den leichten Verkehr vermitteln,

müssen sich auch mehr verzweigen, um dem Publikum Raum zur Ausdehnung zu bieten.

Erfrischungshäuser mit großen Gesellschaftsplätzen, Musikhallen und Sitzen für große Menschenmassen dürfen nicht fehlen und es ist gut, wenn für verschiedene Gesellschaftskreise und Bedürfnisse gesorgt wird, damit nicht ein Theil des Publikums vom andern gestört wird und Jeder nach seinem Geschmack und Mitteln in seiner Gesellschaft zubringen kann. Zahlreiche größere Plätze mit Bänken, sowie überall zerstreut einzelne Bänke sind Bedürfniß. Der Müde darf nicht durch Besetzung aller Bänke von der Ruhe ausgeschlossen werden. Diese Bänke müssen besonders stark und am Platze befestigt sein. Besondere große Plätze in größter Nähe der Stadt müssen eigens für Kinder und Kindermädchen eingerichtet sein. Wenn man nicht auf allen Wegen das Fahren von Kinderwagen gestattet, so müssen deren eine große Anzahl sein, wo es der Fall ist. Außer den Kiesplätzen müssen gewisse Rasenflächen in trockner Lage der Jugend als Spiel- und Tummelplätze überlassen werden, denn der bloße Spaziergang, wo das Kind gezwungen ist immer an der Hand der Mutter oder Bonne zu bleiben, wo jeder Tritt auf den Rasen mit Strafe geahndet wird (wenigstens gedroht), ist für die Entwickelung des jungen Menschenlebens nicht günstig. Ein Volksgarten soll aber vor allem nach dieser Richtung hin nützlich werden.

Da der Volksgarten auch im Winter viel besucht wird, wenn die Wege trocken und geschützt sind, so sollten einige Wege mit wenig Beschattung besonders für den Winterbesuch mit immergrünen Bäumen sowie mit dichten Nadelholzpflanzungen an der Nord- oder Ostseite versehen sein.

Ist der Park so groß, daß er Wald enthält, so übt dieser auf Städter einen besonderen Reiz und muß durch viele und breite Wege für das Publikum aufgeschlossen werden. Man möge es dann auch nicht verbieten den Waldboden zu betreten.

Hat der Volksgarten ein großes Wasserstück, so muß dasselbe zu Wasserfahrten, sowie zum Schlittschuhfahren eingerichtet werden. Für beide Zwecke darf es nicht tief sein, um Lebensgefahr bei Unglücksfällen auszuschließen.

Die öffentliche Benutzung solcher Gärten macht es nöthig, gewisse Bäume und Sträucher auszuschließen, andere so zu pflanzen, daß sie nicht leicht erreicht werden können. Auszuschließen sind alle Holzgewächse mit eßbaren Früchten, sowie alle giftigen oder sonst schädlichen Pflanzen. Selbst Bäume, welche durch andere Eigenschaften unangenehm werden, z. B. Pappeln und Weiden durch die Samenwolle, sollten auf eine geringe Menge beschränkt werden. Ist der Boden so

trocken, daß Kastanien und Ulmen schon im August die Blätter fallen lassen, so sind diese ebenfalls wenig anzupflanzen, jedenfalls nicht am Wege. An Wegen, wo Steine zu finden sind, ist überhaupt die Roßkastanie ein mißlicher Baum, da die Früchte zur Herbstzeit die Kinder sehr anziehen und mit Steinen herabgeworfen werden, was Vorübergehenden zuweilen schlecht bekommt. Schönblühende Sträucher, welche zum Abbrechen der Blüthen reizen, dürfen nicht dicht an die Wege gepflanzt werden, ebenso nicht an sehr abgelegene Plätze, wo keine Aufsicht und wenig Publikum ist.

Es ist sehr zu empfehlen, in gewissen Theilen des Volksparkes auffallende Holzgewächse, besonders die einheimischen mit deutlichen Namen auf Täfelchen zu versehen, damit der Erholungsgang für die Strebenden zugleich eine Lehre bietet.

Ist ein Theil des Gartens mit Blumenschmuck bedacht, so muß er leicht abgegrenzt, Kindern ohne Aufsicht, Kinderwagen 2c. verschlossen, sowie besonders beaufsichtigt sein. Es ist jedoch nichts zu befürchten, wenn weit von Wegen einzelne große Blumenmassen oder Blattpflanzen aufgestellt werden.

Werden im Park öffentliche Gebäude oder Monumente aufgestellt, so hat sich die ganze Umgebung darnach zu richten. Zu diesem Zwecke muß schon der Boden bei der neuen Anlage für die Gebäude oder Monumente erhöht werden, was wiederum Ausgrabungen zur Folge haben kann. Solche Bauwerke bilden dann eine Art Centralpunkt, wie im Fürstenpark das Schloß. Es fallen aber hier die Rücksichten für die Aussichten weg, dagegen ist auf schöne Ansicht der größte Werth zu legen und es sind die Baumgruppirungen hauptsächlich nach diesem Gesichtspunkte zu gestalten.

Alle Einrichtungen, besonders Baulichkeiten, müssen besonders fest und gut sein, indem sie im Volkspark mehr auszuhalten haben, als im Privatbesitzthum und indem die übeln Folgen mangelhafter Ausführung größer sind. Jedes Schutzgeländer an Hochpunkten, an Brücken, Ufern, Abgründen u. s. w. muß aus bestem Material und gut gearbeitet sein; daher sind auch jene „Naturbänke und Geländer“, von rohen Eichen- oder Birkenästen, welche hie und da so beliebt sind, ganz verwerflich, weil sie nicht haltbar sind und keine Sicherheit gewähren.

Hat eine Stadt keinen andern Platz für Volksfeste, so muß bei neuen Anlagen auf einen solchen von ansehnlicher Größe Bedacht genommen werden. Dagegen suche man Exerzierplätze fern zu halten. So viel Reiz auch das Zusehen der Dresur der Soldaten auf manche Personen hat, so widert doch die meisten das Schreien und die entwürdigende Behandlung, welche Soldaten immer noch von einzelnen Instructoren erleiden müssen, sehr an.

Sollte sich in großen Volksgärten Gelegenheit bieten, Anwohnern an der Stadtgrenze besonders abgetheilte Stücke miethweise zu überlassen, so ist dies zu empfehlen, da sie für den Benutzer große Annehmlichkeiten bieten und der öffentlichen Kasse Geld einbringen, ohne dem Ganzen zu schaden. Es versteht sich von selbst, daß solche reservirte Gärten ganz im Style der übrigen Anlagen gehalten sein müssen und nur Theile davon bilden.

Große Parke bei Städten sind überall ein Anziehungspunkt für Villen-Anlagen, welche den Genuß des Parkes, besonders die Aussicht in denselben suchen. Fügen sich bei der Neuanlage die Villenbesitzer in den Parkplan, so kann man ihnen gewisse Bevorzugungen gestatten und schöne Gebäude als Ansichtspunkte vom Innern des Parkes benutzen.

Ob man in einem öffentlichen Garten mit großem Aufwand ungewöhnliche entbehrliche Dinge herstellen soll, mag der Entscheidung der zuständigen Behörden überlassen bleiben, denn es handelt sich hier nur um Geld. Jedenfalls ist in einer ganz ebenen Gegend ein erhöhter Aussichtspunkt, also ein nicht zu kleiner Hügel nicht nur eine Verschönerung, sondern auch ein erhebender Genuß, da er Blicke in die Ferne gestattet und das Gefühl der Freiheit und des Wohlbefindens erzeugt. Hat man auf geeignetem Terrain die Möglichkeit, Felsen und Wasserfälle anzulegen und Geld dazu, so mag man dem Publikum die Freude, sich in einer sogenannten romantischen Natur aufhalten zu können, immerhin bereiten und die Pariser Anlagen im Bois de Boulogne und den Buttes Chaumont (s. S. 78—79) zum Muster nehmen, aber auch beachten, was diese Anlagen gekostet haben. Warnen muß ich aber, selbst bei Ueberfluß an Geld, so seltsame Dinge auf ebenem Boden anlegen zu wollen. Wir legen zwar bei solchen Anlagen den Maßstab der Kunst nicht streng an, können aber auch keine Kindereien dulden, weil sie an vielbesuchten Orten besonders geeignet sind, den Geschmack zu verderben.

2. Parkanlagen innerhalb der Städte.

266. Stadt-Parkanlagen kommen fast nur in älteren Städten, vor, wo entweder Festungswerke, welche die innere Stadt umgaben, nach der Entstehung von Vorstädten demolirt und glücklicherweise zu Gartenanlagen eingerichtet wurden, oder, wo man so vernünftig war, bei der Vergrößerung einen Ring um den alten Stadttheil, oder bei der allgemeinen Vergrößerung hier und da vertheilt Flächen zu Gartenanlagen unbebaut liegen zu lassen. In beiden Fällen bilden oft

die Bäume vor Vorstadtgärten (wenn man sie nicht unvernünftigerweise wegschlug) die Grundlage der neuen Anlagen, auch können häufig vorhandene Vorstadt-Alleen beibehalten werden.

Diese inneren Anlagen unterscheiden sich von den eben behandelten Volksgärten nur dadurch, daß sie keine Freiheit in der Einrichtung und Ausbreitung gestatten, sich ganz nach den verfügbaren Plätzen, dem öffentlichen Verkehr, sowie auch nach gewissen Straßen, selbst einzelnen Gebäuden richten müssen. Nicht selten ist auch die ganze Anlage von besonderen Bodengestaltungen abhängig, besonders wenn ehemalige Festungswälle und Gräben dazu benutzt wurden. Der Stadtpark benutzt jede vom Bauen verschonte Fläche, drängt sich überall dazwischen, um der eingepferchten Bevölkerung die Wohlthat besserer Luft, von Baum- und Rasengrün und Schatten zu verschaffen. Er breitet sich bald aus und giebt Raum für große freie Grasplätze und waldige Pflanzungen, bald windet er sich als schmales Band zwischen nahe herantretenden Stadtstraßen hindurch und muß oft genug in einer Allee Verbindung mit anderen Theilen suchen. Diese Verschiedenheit und Beschränkung schreibt die Regeln für die Anlage vor. Nicht jeder Landschaftsgärtner ist, wie ich schon bemerkte, fähig, sich solchen Beschränkungen zu fügen und es sind Stadtanlagen eine Spezialität einiger Künstler. Aber jeder Künstler, welcher nicht pedantisch auf gewisse Ideen besteht, muß sich in diese Eigenthümlichkeit finden können. Die Behörde grenze nur ganz bestimmt das Feld seiner Arbeit ab und bestimme das Nothwendige.

Im Allgemeinen gilt, was überhaupt für größere Anlagen im gemischten Style Gesetz ist und was im vorigen §. über Volksgärten besonders hervorgehoben wurde. Es tritt aber hier die Zweckmäßigkeit des Verkehrs vor Allem in den Vordergrund. Es müssen nicht nur die Hauptverbindungen zwischen getrennten Stadttheilen in kürzester Linie verbunden sein, sondern auch alle Hauptwege so laufen, daß man ohne große Umwege nach verschiedenen Stadttheilen gelangen kann. Eine solche Anlage kann nicht im reinen landschaftlichen Style durchgeführt, kann nicht Park im modernen Sinne sein. Jede größere breite Fläche bildet eine Art Parkgarten für sich, während die schmaleren Stellen nur die Verbindungen vermitteln. Jedes Stück werde besonders und anders behandelt, muß jedoch die unentbehrlichen Bedingungen: Schatten und angenehmen Aufenthalt neben ungestörtem Verkehr erfüllen. Muß eine Hauptverkehrsstraße die breite Parkfläche durchschneiden, so darf sie nicht die Einheit des Ganzen zerstören, was der Fall sein würde, wenn sie von Alleen begleitet würde. Sie würde jedoch nicht stören, wenn das Durchschneiden mehr an der Seite der Erweiterung stattfände. Die Hauptverbindungswege, welche die Anlage

quer durchschneiden, werden in der Regel gerade verlangt und sind meist schon so vorhanden, wenn die Bodenlage eine gerade Linie gestattet. Müssen aber neue Verbindungswege angelegt werden, so ist eine geringe Biegung für die Kürze des Weges nicht von Belang, für die Anlage aber ein großer Gewinn, zumal wenn er eine Allee werden soll. Durchschneiden Alleen eine offene Parkfläche, so muß zwar die gerade Linie zu beiden Seiten durch Vorpflanzungen von Baumgruppen von auswärts gesehen, aufgehoben werden, die Seiten dürfen aber nicht so dicht bepflanzt werden, daß die Aussicht über die offenen Flächen verdeckt wird und daß das Austrocknen des Weges durch Luftabschluß erschwert wird.

Spiel- und Kinderplätze sind von den Hauptverkehrsstraßen fern zu legen, ebenso, wenn es möglich ist, von Häusern, damit der Lärm die Anwohner nicht stört, aber auch, damit die ab- und zugehenden Kinder nicht durch Fuhrwerke gefährdet sind.

Jedes besonders schöne Gebäude muß Veranlassung zu einem Bilde des Stadtparkes geben, indem man es zwischen hohen Pflanzungen zeigt. Insbesondere sind aber vorhandene alte Thürme, Thore, entferntere Kirchthürme soviel als möglich zu zeigen. Kommen häßliche Mauern zum Vorschein, so müssen sie durch Schlingpflanzen oder auch schmale Vorpflanzungen gedeckt werden. Man sollte neue schöne öffentliche Gebäude vorzugsweise in die Stadt-Parkanlagen bauen und die ganze Vertheilung der Pflanzungen darnach richten. Wenn auch für den Gärtner und die Behörden die Versuchung nahe liegt, unschöne Gebäudemassen durch hohe dichte Pflanzungen zu verdecken, so muß doch derselben in einem gewissen Grade widerstanden werden, denn wenn auch die Anwohner lange Zeit eine Abnahme des Lichts und des freien Blickes nicht bemerken, so tritt dieser Fall doch später gewiß ein und giebt Anlaß zu gerechten Beschwerden. Ein schwaches, theilweises Verdecken, welches vollkommen werden kann, wenn die Pflanzungen weit ab von den Häusern liegen, ist dennoch möglich.

Bei neuen Anlagen sind vor allem die den Parkboden durchkreuzenden Kanäle, Gas- und Wasserleitungen zu berücksichtigen, damit die Pflanzungen fern davon bleiben und nicht später durch Ausgrabungen gestört oder verdorben werden. Gasleitungen sollten möglichst fern von Baumpflanzungen bleiben, denn wenn gut verschlossene Leitungen auch nicht so verderblich für Bäume sind, wie die Mehrheit der Sachverständigen jetzt anzunehmen scheint,*) so bleibt die

*) Den vielen Klagen über das Eingehen der Bäume in der Nähe der Gasleitungen gegenüber, theile ich mit, daß hier seit gegen 20 Jahren das Hauptrohr der Gasanstalt durch eine alte Lindenallee geht, so daß die Röhren nicht über 6—7 Fuß von den Stämmen liegen und daß dennoch diese Bäume sich wohl befinden. Man mache nur die Gasröhren gehörig dicht.

Nähe immer bedenklich, jedenfalls störend. Derselbe Grund (Störung durch Aufgraben) sollte auch bestimmen, die Leitungen nicht durch Grasplätze zu führen, was natürlich oft nicht zu vermeiden ist.

Für die Wahl und Vertheilung der Gehölze gelten dieselben Regeln, welche schon für den Volksgarten angegeben wurden. Was bei den Pflanzungen von Alleen und Baumplätzen zu beachten ist, wird der folgende §. erklären.

Ich habe nun noch derjenigen Stadt-Parkanlagen zu gedenken, welche auf dem Boden ehemaliger Befestigungen angelegt werden. Wohlfeilheit der Veränderung und Schönheitsrücksichten sprechen gleichzeitig für theilweise Beibehaltung des unebenen Terrains. Die Verkehrslinien müssen natürlich möglichst eben liegen, sind es auch meist schon durch die vorhandenen Thor- und Walldurchbrüche, während außerhalb (als Glacis) oft auch innerhalb Fahrwege und freie Plätze (Esplanaden) die Wälle und Gräben begleiten. Diese Hauptfahrwege dürfen nicht in die Anlage mit Hügel- und Thalform gezogen werden, höchstens über niedrige Wallhöhen führen, wenn ein öffentliches Gebäude dazu Veranlassung giebt.

Für die Gestaltung von solchem Terrain gilt, was über Hügel- und Thalbildung (60—62 und 233) gesagt worden ist, nur ist die Arbeit weit leichter, weil Hügel und Thal als Wall und Wallgraben bereits vorhanden sind und blos geformt zu werden brauchen. Freilich ist der Geoplastiker (Bodenformer) stets der Versuchung ausgesetzt, die lange gestreckte Form beizubehalten, was ja auch in der Hauptsache richtig ist, wodurch aber die Einförmigkeit des Festungsbaues immer zum Vorschein kommt. Aber mit Geschick vermag man auch diese Schwierigkeit zu überwinden. Da die meisten Befestigungen vor- und zurückspringende Winkel haben, so wird eine naturgemäße Form sehr erleichtert. Die Wallgräben werden mit dem abgetragenen Boden, besonders mit dem Schutte der Mauern so hoch ausgefüllt, bis die Oberfläche dem Boden innerhalb oder außerhalb der Wälle ziemlich gleich ist. Sind die Gräben noch wasserreich und durch Zufluß frisch und voll zu erhalten, so kann man nichts Besseres thun, als hie und da lange Teiche anzulegen, welche Aehnlichkeit mit dem „Englischen Flusse" (§. 98) haben. Bei Zuschüttung der nicht bleibenden Theile muß für Stollen zum Ab- und Zufluß gesorgt werden. Die gleichmäßige Breite solcher Wasserstücke muß durch Anschüttungen von der Wallseite und wenigstens einer in die ebene Umgebung vortretende Bucht aufgehoben werden. Man wähle zu den Teichen vorzugsweise Stellen, wo der Wallgraben ein Knie bildet, weil sich so eine natürliche Form leichter herstellen läßt. Man mache solche Teiche lieber kleiner, um ein flaches Ufer zu bekommen, sonst bleiben sie stets Wall-

gräben. Diese Teiche mit ihren einseitigen Steilwänden können sehr schön werden und hier ist Gelegenheit ein Stück Romantik (die ich im vorigen §. eigentlich tadelte) zu schaffen, Felsen zu bauen, grottenartige Tunnels anzulegen 2c.

Damit die Festungswälle und Gräben als natürliches Hügelland erscheinen, dürfen sie sich nicht um die ganze Stadt fortsetzen, müssen durch ebene Stellen, wo die Wälle abgetragen, die Gräben ganz verfüllt sind, in gehöriger Breite unterbrochen werden; denn selbst bei der größten Sorgfalt, den Boden verschieden zu gestalten, würden sich die Formen immer wiederholen. Ferner sei das kleine Kettengebirge bald schmal und steil, bald breit und sanft abgedacht. Aus der gerundeten Form rage zuweilen ein Hügelkopf (der Rest einer Bastion oder Schanze) frei hervor. Solche Anhöhen geben Gelegenheit zu Aussichtspunkten, aber auch Plätze für kleine Lustgebäude. Auch die Wege sind für die Bodengestaltung entscheidend, weil dieselben nicht steil ansteigen dürfen. Sanft aufsteigend mögen sie bald auf den breiten Rücken hinführen, bald sich um Anhöhen winden, wie es die Schönheit der Biegungslinie, die Bequemlichkeit der Steigung und die Aussicht verlangen. In der Tiefe der ehemaligen Wallgräben und an den Seiten der bleibenden Teiche müssen die Wege möglichst in ebener Lage bleiben, aber auch kleine Uferhöhen überschreiten. Die Verbindungswege mit den oberen Theilen mögen, je nach der Bodengestaltung kurz oder lang sein und können sogar gelegentlich steil sein, wenn eine kurze Verbindung nur so möglich ist.

Ueber die Bepflanzung gelten die allgemeinen früher gegebenen Regeln. Ich will aber bemerken, daß wohl der nöthige Schatten vorhanden sein muß, daß aber eigentlich waldige Strecken selten und dann nur in der Tiefe vorkommen dürfen, denn es ist zu bedenken, daß es sich nicht um Herstellung einer Wildniß handeln kann.

Wenn die Stadt nicht noch außer diesem Ring-Park große Plätze hat, welche zu Blumenplätzen geeignet sind, so sind gewisse Theile der großen Anlage als solche einzurichten, besonders abzuschließen und zu überwachen.

Schöne Springbrunnen sind nicht nur in diesen Blumenstücken, sondern auch an anderen besonders zum Kunstschmuck geeigneten Stellen anzubringen. Die Frage, ob sie in eine landschaftliche Anlage passen, darf hier nicht gestellt werden.

3. Oeffentliche Stadtplätze und Promenaden.

267. Regelmäßig geformte Stadtplätze von der Ausdehnung, wie sie gewöhnlich vorkommen, können verschieden, nämlich mit regelmäßigen oder landschaftlichen Gartenanlagen geschmückt werden. Für beide giebt es gelungene Beispiele, für die letzteren aber äußerst wenige, was auch ganz in der Natur der Sache liegt. Auf dem regelmäßigen Stadtplatze muß die Gartenkunst der Architektur sich anschließen. Es ist dies das Richtigste, und auch von den meisten Autoren und Kunstkritikern angenommen. Wer in das Gegentheil verfällt und auf dem Stadtplatze eine Landschaft im Kleinen ausführen, vielleicht gar ein Hügelland bilden will, wie zwischen den Champs Elisées und dem Place de la Concorde und auf andern Plätzen in Paris, verfällt in Spielerei und Sucht nach Seltsamem, welche wir an den Franzosen des zweiten Kaiserreichs in Paris als Auswüchse des guten Geschmacks kennen lernten. (Siehe Geschichte S. 77 und 78). Ein solches Stück romantische Natur mitten in einer Stadt mag der urtheilslosen Menge imponiren, aber der Kritik des gesunden Verstandes muß sie unterliegen. Erstens ist ein solcher Platz viel zu klein, um darauf eine Parkanlage zu entfalten*), zweitens verfehlt eine solche den Zweck der Anlage und hemmt den Verkehr. Man läßt sich gefallen, daß ein großer Platz natürlich gruppirte Bäume enthält, an den Seiten wohl auch Gesträuchmassen, vereinzelte schöne Coniferen rc.; selbst daß die Wege in gebogenen Linien die Rasenplätze durchschneiden, aber weiter darf man mit der Naturnachahmung nicht gehen. Ich habe hier natürlich nur ebene Stadtplätze im Sinne, denn läge ein freier Platz, welcher gartenmäßig eingerichtet werden soll, an einem Berge, dann wäre allerdings eine landschaftliche Behandlung gestattet, wenn man nicht eine großartige Terrassenanlage vorzieht. Schattige aber an den Seiten offene Wege, also gerade und gebogene Alleen zum Promeniren, zahlreiche Sitz-

**) Da immer und immer von Neuem Landschaftsgärtner solche Abnormitäten herstellen, vielleicht sich dem unreifern Urtheile von Magistratsherrn unterwerfend, so kann nicht genug davor gewarnt werden. Die englischen Squares dürfen uns nicht bestechen, auch sind sie meist so einfach und zum Theil versteckt regelmäßig in den Formen, daß gegen diese Anlagen wenig zu sagen ist.

plätze, ein belebender Brunnen, ein von Blumen umgebenes Monument.*) Dieses und Anderes sind geeignete Materialien für Stadtplätze.

Außerdem kommt viel auf die Umgebung durch Gebäude an. Sind es schöne, vielleicht palastartige Häuser, oder öffentliche Gebäude im edlen Styl, so wird eine prächtige symmetrische Blumenanlage mit entsprechenden Bäumen hier am besten passen; wäre es aber ein einfacher Stadtplatz mit keineswegs schönen Gebäuden, ein sogenannter Markt oder Ring, welcher vielleicht früher zum Vieh- oder Topfmarkt gedient hat, dann wäre ein solcher Prachtgarten lächerlich. Hier würde nur eine einfache Einrichtung, welche aber dennoch den Platz verschönert und dem Publikum Genuß gewährt, gut angewendet sein. Das nächste Ziel derselben wäre dann, durch alleenartige Pflanzungen die Häuser etwas zu verdecken, natürlich ohne ihnen zu nahe zu kommen. Das Innere mag dann beliebig eingerichtet werden, kann aber immerhin einige Blumenbeete erhalten. Selbst der Charakter einzelner den Platz beherrschender Gebäude muß bestimmend auf den Charakter der Anlage wirken. Als Beispiel führe ich eine Kirche an, die man unmöglich mit Blumenanlagen umgeben kann. Beherrschte ein großes Schulgebäude den Platz, und hätte dieses keinen Garten zum Aufenthalt für Schüler in der Erholungszeit, so müßte die Gemeinde dafür sorgen, daß ein Tummelplatz für die Schule eingerichtet wird. Wir werden solche Schulgärten im dritten Abschnitte dieses Theils (§ 282) kennen lernen. Beherrscht ein Schloß den Platz, dann ist er überhaupt wie ein Garten vor einem Schlosse einzurichten, symmetrisch, prächtig-monumental, zwar im Plane sich dem Hauptgebäude fügend, aber zugleich den Stadtverkehr in erster Linie berücksichtigend. Andere öffentliche Hauptgebäude, als Museum, Theater, stylvolle Rathhäuser u. a. m. verlangen dieselben Rücksichten. Architektonisch schöne Bauwerke, auch Privathäuser, dürfen nie durch Baumpflanzungen zu ihrem Nachtheil verborgen werden, wenn auch ein theilweises Verdecken oft günstig wirkt. Diese Fehler findet man leider nur zu häufig in den Städten. Ohne an die Größe zu denken, welche Bäume nach ihrer Ausbildung erreichen, pflanzt man beliebige Holzarten, und alle Welt findet es schön, so lange die Bäume noch eine mäßige Größe haben. Endlich wird man gewahr, daß die Bäume viel zu groß, zu dicht stehen, ja häßlich sind. Nun werden dieselben verdünnt, geköpft und geschnitten, aber selten ist der Erfolg zufriedenstellend.

---

*) Nicht wie ein neues Prachtmonument für die 1870 und 1871 Gefallenen in E. mit gemeinem Gebüsch und hoch werdenden Bäumen umgeben, welche nach ihrer Ausbildung das schöne Kunstwerk verdecken und verdüstern werden.

Ueberall, wo es nicht nöthig scheint, umgebende Bauwerke zu verbergen, sollten die Stadtplätze regelmäßige Blumenanlagen sein, wenn auch nicht in allen Fällen so überreich geschmückt, wie es hie und da geschehen*). Dabei darf natürlich Schatten nicht fehlen, und es ist in allen Fällen, wo der Platz nicht von einem Schlosse oder vielbesuchten Museum beherrscht wird, zweckmäßig, ihn ganz mit einer Allee oder Baumreihe zu umgeben, in deren Schatten der Blumengarten genossen werden kann. Daß die Umwohner so den Garten nicht vollkommen übersehen, darf keine Veränderung bewirken, denn ein solcher Platz ist nicht blos für sie, sondern für die ganze Stadt bestimmt. Schöne Bäume, Fontainen, Statuen u. s. w. sollten die Pracht dieses Platzes vermehren. Die Eintheilung richtet sich nach den durchschneidenden Verkehrswegen, muß aber auch in diesem Falle symmetrisch sein. Wo dies wegen eines unentbehrlichen Ueberganges an unrechter Stelle nicht möglich ist, dann verzichte man auf Regelmäßigkeit, und schaffe lieber eine landschaftliche Scene — natürlich immer in den Grenzen, welche ich oben gezeichnet habe.

268. Unter Promenaden verstehen wir bekanntlich zum Spaziergang (der Promenade) besonders bequem, geordnete und schön angelegte, von Bäumen beschattete Wege, welche theils breite Straßen begleiten, als „Boulevard" d. h. Festungsweg, die innere oder auch äußere Stadt umgeben. Ihre Richtung wird ganz von der Oertlichkeit bestimmt. Ich habe daher nur über die Breite der Wege, Wahl der Bäume und Sorge für das Gedeihen zu sprechen.

Die Promenade kann großartig, großstädtisch und bescheiden kleinstädtisch sein. Das erstere sollte in Städten überall der Fall sein, wo Platz zu ihrer Ausdehnung und Breite vorhanden ist, aber es sind auch bescheidene Promenaden angenehm und in gewissen Städten und Stadttheilen angemessen, während großartige Anlagen in kleinen Städten und als Anhang zu einem kleine Bnade (§ 270) nicht gerechtfertigt erscheinen würden. Eine Breite des Weges, daß wenigstens 6 Personen nebeneinander gehen können, also von mindestens fünfzehn Fuß, ist das Geringste, was gut geheißen werden kann. Reicht der Platz nicht dazu aus, dann lasse man den Luxus einer Promenade oder begnüge sich mit einer Baumreihe. Schmale Alleen, welche annähernd von Süden nach Norden laufen, haben das Unangenehme, daß sie bei tiefem Sonnenstand, also Vormittag und Abend keinen genügenden Schatten geben. Großstädtische Promenaden bestehen zuweilen aus Doppelwegen, mit drei Baumreihen. Groß werdende Bäume dürfen nicht eng gepflanzt

*) Zum B. der prächtige „Stadtpark" in Stuttgart, der Kurhausplatz in Wiesbaden.

werden, sonst trocknet der Weg nicht unter ihnen aus. Da man aber bald Schatten wünscht, so kann die Entfernung so eingerichtet werden, daß später ein Baum um den andern weggenommen wird, sogar zwei zwischen zweien.

Bei der Wahl der Bäume zu den Alleen hat man zu beachten, 1) welche Bäume auf eine gewisse Promenade passen, 2) welche von diesen dort gedeihen. Es sind zwar alle zu Alleen passenden Bäume zu berücksichtigen, aber eine Auswahl ist für die Stadt nothwendig, selbst für gewisse Plätze. Bäume mit geschlossenen Rundkronen, welche eine Art Verwandtschaft zur Architektur zeigen, sind vorzuziehen, auf monumentalen Plätzen, bei großartigen Gebäuden allein berechtigt. Unter allen Bäumen ist wohl die Platane der schönste Promenadenbaum, welcher in allen milderen Gegenden den Vorzug verdient.*) Der Tulpenbaum ist kaum weniger schön, und wo beide nicht gedeihen, läßt der nicht hoch werdende Spitzahorn (Acer. platanoides) kaum etwas zu wünschen übrig. Linde und Ulme sind besonders beliebt, und es hat namentlich die erstere große Vorzüge, dichte Belaubung, duftende Blüthen, welche Millionen Bienen nähren, und frühes und spätes Grün; auch läßt sie sich, wenn sie übergroß geworden ist, durch Köpfen und Beschneiden auf eine passende Größe zurücksetzen. Die Roßkastanie (Aesculus Hippocastanum) mit der rothblühenden Kastanie erfreut durch frühes Grün und prächtige Blüthen, aber sie beginnt schon im August Blätter abzuwerfen, und verführt die Kinder zum Werfen mit Steinen**). Unter den Bäumen mit gefiederten Blättern sind Akazien, in milderen Gegenden Götterbaum (Ailanthus) beliebt, sowie einige fremde Eschenarten für breite äußere Promenaden geeignet. Aber die gemeine Akazia wächst unbeschnitten zu sperrig und dünn, und doch ist ein Beschneiden kaum ausführbar, während Ailanthus oft vom Frost leidet. Es sind daher nur Kugelakazien für gewisse Plätze zu empfehlen. Die Oertlichkeit muß über die Wahl entscheiden. Namentlich kommt hierbei die Größe in Betracht. Linden, Platanen, Ulmen ꝛc. auf einem kleinen Stadtplatz oder als Begleiter einer engen Promenade, wären eben so ein Unsinn, wie Kugelakazien auf einem großartigen Platze und auf einer wirklich Schatten verlangenden Pro-

---

*) Wenn hie und da, besonders in Wien, Platanen in Großstädten auf Promenaden nicht gedeihen, so beweisen andere Städte, daß dieses sehr wohl der Fall ist. Es müssen also andere Einflüsse schädlich auf jene Bäume wirken, besonders trockner Untergrund.

**) Da die gefüllte weißblühende Kastanie keine Früchte trägt, so ist sie aus diesem Grunde vorzuziehen. Auch die rothblühende Kastanie trägt seltener Früchte.

menade*). Aber sie sind vortrefflich, wo nichts verdeckt werden soll, als Einfassung eines blumigen Platzes, oder auch im Innern einer größeren Anlage. Wir können hier keine Uebersicht aller passenden Promenadenbäume geben, müssen aber doch des Spitzahorns und der rothen Kastanie als vorzügliche Bäume von Mittelgröße gedenken.

Das gute Gedeihen der Bäume in städtischen Pflanzungen ist die erste Bedingung. Zunächst hat man also, nachdem die für einen Platz am besten geeigneten Arten bestimmt sind, diejenigen zu wählen, welche Gedeihen versprechen. Das größte Hemmniß solcher Pflanzungen ist meistens trockner, mit Bauschutt aufgefüllter Boden oder Mangel an Tiefe des Bodens. Wo beide Mängel nicht vorhanden sind, wo der Boden tief und gut ist, da kann jede Baumart gepflanzt werden. Auf Schuttboden und in besonders trockenen Lagen schließe man Platanen, Ulmen und Kastanien aus.

Da die Bodenverhältnisse in Städten selten günstig für Bäume sind, so muß desto mehr Sorgfalt auf das Pflanzen verwendet werden. Man mache die Pflanzgruben so groß, als der Platz nur irgend erlaubt, und fülle sie mit gutem, womöglich etwas lehmigem Boden aus. Wo es ausführbar ist, lasse man in der Richtung der Baumreihen für jede Reihe einen Streifen von wenigstens einem Meter Breite einen Meter tief rigolen und, wenn es nöthig ist, mit guter Erde oder Dünger verbessern. Beim Pflanzen im Frühjahr wird vom festen Boden aus die Schnur gespannt, damit die Bäume in gleiche Höhe mit der Umgebung zu stehen kommen. Da sie sich noch senken, so stehen sie in Zukunft tiefer, was auch bezweckt wird. Alle Bewässerungen der einzelnen Bäume durch Zuleitung und Aufhalten des Regenwassers scheitern an der Nothwendigkeit, die Wege trocken zu erhalten. Dagegen müßte es möglich sein durch Kanäle und Röhrenleitungen eine unterirdische Bewässerung herzustellen. — Zum guten Gedeihen gehört auch der Schutz der Stämme gegen Beschädigung durch Wagen und die Stöcke der Vorübergehen, wovon bereits (§ 242) die Rede war. Besonders schädlich werden die täglich sich wiederholenden Stockschläge, welche junge Leute gedankenlos austheilen, indem sich davon die Rinde löst, wodurch eine schadhafte Stelle und im günstigsten Falle eine Beule entsteht. Für Promenaden empfehle ich besonders die Schutzgitter von Eisen.

---

*) Und doch wird dieser Unsinn begangen, wie man z. B. auf der Bahnhofspromenade in Bad Kissingen sehen kann, wo der mit Kugelakazien bepflanzte Weg schattenlos zur Stadt führt und die Kronen der Bäume den Hut streifen.

4. Parkartige Friedhöfe.

269. Von jeher hat sich bei fast allen Kulturvölkern das Bestreben gezeigt, die Städte der Todten, die Friedhöfe lieblich mit Blumen und Grün zu schmücken. In den Städten wurden aus den beschränkten Kirchhöfen Friedhöfe, welche in ihren Erweiterungen schon mehr Raum für Wege und Baumpflanzungen boten. Der Gottesacker wurde zum Gottesgarten. Dieses Bestreben ist noch nicht alt, und fällt in das zweite Viertel des Jahrhunderts. Vorher überließ man den Familien die Bepflanzung. Als aber die Bäume groß geworden und sich gruppirten, war der Uebergang zu den von den Gärten unabhängigen Pflanzungen, welche sich an erstere anschlossen, leicht. Zunächst begnügte man sich in Deutschland mit einem von Bäumen und Gebüsch beschatteten Rundgange, vor welchem die von diesen Pflanzungen umgebenen Todtenfelder wenig sichtbar sind, so daß die Friedhofspromenade auch Personen anzog, welche das Glück hatten, keine Leidtragenden zu sein. Hie und da ging man einen Schritt weiter, gab den Schmuckanlagen eine größere Breite und benutzte sie zu Erbbegräbnissen, vorzüglich solche mit schönen Grabdenkmalen. Was die Schönheit der Pflanzungen zuweilen durch diese Grabstätten verlor, ersetzten schöne Denkmale und blumengeschmückte Gräber. Den Central- und Ausgangspunkt bildete meist eine Friedhofskapelle, zuweilen eine Kirche, nach welcher sich der ganze Plan richtete. Auch die Eingänge zeichneten sich öfter durch architektonischen Schmuck aus, und in glücklichen Fällen verbargen Pflanzungen beim Eintritt die einförmigen allgemeinen Todtenfelder, welche nur durch grade Alleen sichtbar wurden.

So waren und so sind meistens noch die verschönerten Friedhöfe der Städte von einiger Größe, und so werden sie bei uns wohl im Allgemeinen bleiben, wenn auch hie und da Größeres in Gartenanlagen geschehen ist, indem man die berühmt gewordenen nordamerikanischen Friedhöfe nachahmte*). Der Umstand, daß in einem so alten Kulturlande wie Deutschland der Grundbesitz viel zu sehr getheilt ist, der Boden zu theuer, um Flächen, wie in Amerika als Friedhöfe auszureichen, wird wohl für alle Zeit ein Hinderniß bleiben, so großartig wie in Amerika vorzugehen. Dort wurden von jeher bei der Landvertheilung große Ländereimassen für Kirche und Schule ausgeschieden.

Aus den angegebenen Gründen können wir unsere Blicke, wenn

---

*) Das neueste Beispiel bietet Bremen, und es ist, so viel mir bekannt, wohl der größte parkartige Friedhof auf deutschem Boden.

wir einem Ideal nachstreben, nur nach Nordamerika richten, und zu diesem Zwecke gebe ich eine kurze Beschreibung von Spring-Grove, dem 800 amerikanischen Acker großen Friedhofe von Cincinati, in den letzten Jahrzehnten von dem deutschen Landschaftsgärtner Adolph Strauch umgestaltet und zum Theil neu angelegt.*)

Herr Parkins sagt, nachdem er sich über die Friedhöfe der Großstädte im Allgemeinen beklagt: „Diesem empfindlichen Mangel in der Einrichtung ländlicher Friedhöfe abzuhelfen, und das System der Verschönerung der letzten Ruhestätte für unsere hingeschiedenen Freunde zur höchsten Vollendung zu bringen, war einem Fremden, einem Deutschen vorbehalten. Es war dies Adolph Strauch, jetzt Superintendent und Landschaftsgärtner von Spring-Grove. Zu beiden Seiten der Bahnlinie entfaltet sich ein zaubervolles Bild, eine Parkanlage in den herrlichsten Conturen, sanft gewellte Grasflächen im üppigsten Grün, in leichten Curven gezogene Kieswege, anmuthige und ernste Baumgruppen, dazwischen herrliche Monumente, rothe Granitsäulen und glänzende Marmorstatuen, die in klaren Seen sich abspiegeln; das ganze Bild abgeschlossen von freundlich grünen villenbegränzten Hügeln. Schon das Eingangsgebäude macht einen imposanten Eindruck. Es ist im normänisch-gothischen Styl gehalten, und enthält außer dem mächtigen Portal, einen großen Wartesaal, Sitzungszimmer des Directoriums, die Wohnung für den Superintendenten und den Portier. Der erste Blick fällt auf sorgfältig gepflegte sammtartige Rasenflächen, in sanften Wellenformen und durch anmuthige (Wege-) Curven abgeschlossen, dann poetisch schöne Baumgruppen, einzelne Bäume und Strauchwerk, meistens bestehend aus den schönsten und theilweise seltenen Exemplaren in- und ausländischer Coniferen." Ich muß darauf verzichten, die ganze Beschreibung zu geben, da sie viel Entbehrliches enthält, und will versuchen, daraus das für diese Anlage Charakteristische zu ziehen. Der eigentliche Begräbnißplatz beginnt jenseits (nördlich) der die Anlagen durchschneidenden Eisenbahn. Wir haben uns denselben als einen lichten Park mit vorherrschend zerstreuten Baumgruppen und einzelnen Bäumen, seltener mit größeren Baummassen abwechselnd, vorzustellen. Der Verfasser nennt diese Art Gruppirung „Rasenlandschaftsmethode". Wir haben dafür den schon eingeführten besseren Namen Parklandschaft, welche sich aus Wiesenflächen mit zerstreuten Gehölzmassen darstellt. Es ist selbstverständlich nothwendig, daß die offnen Wiesenflächen einen viel größeren Raum einnehmen, als in einem eigentlichen Park. Die Baumgruppen sind vermuthlich so gestellt, daß sie gewisse Ab-

*) Ich folge hier einem Artikel in der Zeitschrift „The Galaxy" von Parkins, mitgetheilt im „Salon" durch C. A. Rothbumb.

theilungen trennen und Wege beschatten, während einzelne Bäume ohne Störung der Begräbnisse an Rändern und Ecken, natürlich auch an Wegen stehen können. Das Park-System wird hier noch durch den Umstand erleichtert, daß viele begüterte Familien besonders große Abtheilungen haben, welche förmlich einen kleinen Parkgarten bilden. Selbst die Inseln eines Sees bilden Familien-Begräbnisse, und es wurde eine solche dem Schöpfer dieser seltenen Anlagen als Anerkennung verliehen. Kein Familienbegräbniß ist besonders auffallend abgeschlossen.*) Ueberall sind große Plätze, wie in einem andern öffentlichen Park. Einen Haupt- und Mittelpunkt bildet ein National-Denkmal. Wo die allgemeinen Gräber liegen und wie sie unsichtbar gemacht werden, ohne ihre nothwendige Bezeichnung zu verlieren, wird uns nicht gesagt. Möglich, daß die bei uns gebräuchlichen Grabhügel ausgeschlossen sind.

Nach diesen Andeutungen wird jeder erfahrene Landschaftsgärtner im Stande sein, parkartige Friedhöfe anzulegen, wenn auch ein besonderes Talent dazu gehört, das Schöne trotz den verschiedenen Hemmungen vollendet zur Darstellung zu bringen. Einen schönen Friedhof anzulegen, ist zwar keine besondere Kunst, aber denselben schön und praktisch durchzuführen, ist nicht gerade leicht.

5. Bäder-Promenaden.

270. Zu der folgenden Darstellung bilden die Beobachtungen, welche ich in den verschiedensten Bädern gemacht, die erste Grundlage. Zunächst haben wir einen Unterschied zu machen zwischen großen Weltbädern, namentlich solchen, wo das Trinken Hauptsache ist, und kleinen Bädern, wo es nicht darauf ankommt, für eine nicht zu große Volksmenge hinreichende Abwechselung in angenehmen Spazierwegen und schöne Sitzplätze zu verschaffen. An Bädern, wo sich Tausende an der Trinkquelle ansammeln und nicht allzuweit zerstreuen, ist die erste Bedingung, ein großer möglichst ebener Platz, welcher durch Baumreihen in verschiedene Alleen geschieden ist, damit sich das Publikum möglichst vertheilen kann. Zuweilen bietet der Ort keinen Raum für so große Ausdehnung in die Breite, und in diesem Falle müssen sich die Promenaden mehr in die Länge ziehen und zwar gerade so lang, daß der Trinkende bei gewöhnlichem langsamen Badeschritt, den Weg in den

*) Wie groß solche Begräbnißplätze sein mögen und welcher Werth darauf gelegt wird, beweist der Umstand, daß 1876 in dem Todtenpark Laureal Hill bei Philadelphia ein solcher mit 15,000 Dollars bezahlt wurde. Unter solchen Umständen läßt sich allerdings Größeres schaffen, als in der alten Welt.

üblichen Trinkpausen einmal hin und zurück, oder auch zweimal machen kann. Hat die Umgebung noch andere schattige Promenaden, so ist es zweckmäßig, die Bäume der Trinkpromenade nicht so dicht zu pflanzen, als es in den meisten Bädern der Fall ist, weil die Promenade nur in den Frühstunden benutzt wird. Ein großer, schöner, reicher Blumengarten, von schattigen Bäumen umgeben, wenn er nicht vielleicht durch eine kunstvolle Säulenhalle (wie z. B. in Kissingen) umgeben ist, mit prächtigem Springbrunnen, welcher von zahlreichen Gartensitzen umgeben, und auch Abends glänzend erleuchtet ist, mögen zur behaglichen Ruhe einladen. Hier vor dem großen Publikum, welches nach Unterhaltung schmachtet und dankbar Dinge hinnimmt, die es zu Hause kaum beachtet, vor einem Publikum, was zum Theil einen wenig gebildeten feinen Geschmack besitzt und Glanz als Schönheit betrachtet, — hier sind die modernen Teppichgärten an ihrem Platze. Aber der ausführende Gärtner hüte sich aus diesem Grunde auch vor Uebertreibungen und Geschmacklosigkeit, weil solche Blumenanlagen Muster für viele andere in allen Ländern werden. Daß außerdem noch für weitere Spaziergänge gesorgt werden muß, und besonders naher Wald durch ausgedehnte bequeme Wege zugänglich und durch viele Ruhe- und Aussichtsplätze angenehmer gemacht wird, ist selbstverständlich. Alle Anlagen bei solchen Bädern müssen eine gewisse öffentliche Großartigkeit haben, müssen auf viele Menschen berechnet sein. Da ist eine Bank an einem schönen Aussichtsplatze zu wenig, der schmale Weg des Privatgartens nicht breit genug. Eine besondere Berücksichtigung verlangt der Musikplatz für die Concerte im Freien, welcher leider an vielen Orten am unrechten Platze steht, daher entweder nicht akustisch ist, oder nicht dahin schallt, wo das Publikum vorzugsweise sich aufhält. Ich würde diesen Umstand nicht erwähnen, wenn nicht die ganze Umgebung der Gartenanlage davon abhinge.

Anders ist es bei kleinern Bädern. Sie liegen gewöhnlich in schönen Gegenden mit Wald. Die ganze Kunstthätigkeit beschränkt sich dann darauf, diesen für den Besuch angenehm zu gestalten, hübsche Plätze zu schaffen, vor allem aber eine bequeme, schattige Verbindung mit dem Orte herzustellen. Im oder am Badeorte selbst müssen einige schattige größere Plätze für die Bequemen sein, am besten vor dem sogenannten Kurhause oder großen Hotels, damit Erfrischungen in der Nähe zu haben sind. Während aber auf diesen „Conversationsplätzen“ die große Masse sich aufhält, müssen abgeschlossenere, aber dennoch nahe liegende Plätze für die „Einsamen“ und Stilllebenden vorhanden sein. Auch wird ein reicher Blumengarten der allgemeine Anziehungspunkt sein. Schatten und gut geführte, gut gebaute Wege bilden hier wie da die Grundlage der Badeanlagen.

Zweiter Abschnitt.

Verschönernde Pflanzungen auf dem Lande.*)

1. Das verschönerte Landgut und landschaftliche Verschönerungen.

271. Schon bald nach der Verbreitung des neuen landschaftlichen Styls fand der Gedanke Ausdruck, ganze Landgüter in den Verschönerungskreis zu ziehen, von einem eigentlichen Parke aber abzusehen. Sparsamkeit, welche sich nicht entschliessen konnte, größere Flächen dem Luxus eines Parks zu opfern, sowie das vorwaltende Bedürfniß einer allgemeinen Verschönerung der Besitzung führte zur „Ferme orné“ der Franzosen und Engländer. Diese Bezeichnung wurde, wie der Name sagt, zuerst in Frankreich gebraucht, aber von den Engländern bald angenommen, und von den Schriftstellern beibehalten, denn wir finden ihn schon bei den ersten Schriftstellern der neuen Gärten. Southcotes Gartenanlage in Woburn, eine der ersten nach dem Vorgange Kents, wurden schon von Whately (1768 in „Observations“) als eine Ferme orné bezeichnet; desgleichen Leasowes. Auch in Deutschland waren bald nach der Einführung des neuen Gartenstyls die ersten Anlagen mehr verschönerte Landgüter, als wirkliche Landschaftsgärten. Nachdem die Landschaftsgartenkunst in ihre Rechte eingetreten, mußte sie die Landesverschönerung bald nach sich ziehen. Der durch einen schönen Park, oder auch nur durch Kunststudien verwöhnte gute Geschmack des Landbesitzers mußte bald fühlen, daß ein beschränkter Garten nicht genüge, wenn die im Gesichtskreise liegenden Gegenstände häßlich sind. Der Gedanke, daß Gebildete, aus denen heut zu Tage ein gro-

*) Da die Landesverschönerung nur als ein Anhang zur Landschaftsgärtnerei zu betrachten ist, so kann sie hier auch nur kurz behandelt werden. Ich habe aber diesen Gegenstand ausführlicher, als jeder andere Schriftsteller in besonderen Arbeiten behandelt. So zuerst in meinem „Reichenau oder Gedanken über Landesverschönerung“ (Leipzig 1851, Verlag von J. J. Weber), vorher kürzer im Feuilleton von W. Hamm's Agronomischer Zeitung; dann in Gartenzeitschriften, am ausführlichsten in der „Monatsschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preußischen Staaten &c.“ vom Prof. Karl Koch, 1. Jahrgang 1873; in einer kürzeren Darstellung in dem „Grenzboten“ von Gustav Freitag; endlich in meiner eben erschienen Schrift: „Die Nutzholzpflanzungen auf dem Lande, als Mittel zur landschaftlichen Verschönerung“ im Verlag von Philipp Cohen in Hannover.

ßer Theil der Gutsbesitzer besteht, eine schöne Umgebung ihrer Wohnung wünschen, daß sie die Schönheit, durch welche sich ihre Wohnung von denen der übrigen Landbewohner auszeichnet, auch auf die Umgebung überzutragen wünschen, liegt so nahe, daß das „verschönerte Landgut“ nur als eine Folge der allgemeinen verfeinerten Bildung zu betrachten ist. Ich habe schon früher wiederholt erklärt, daß bei einem Besitz, wo der Luxus eines großen Parkes sich nicht mit den Einnahmen verträgt, so wie in landschaftlich schönen Gegenden, es vorzuziehen ist, nur einen kleineren wirklichen Garten an der Wohnung anzulegen, außerdem aber das ganze Besitzthum durch angenehme, gut angelegte und erhaltene Wege, besonders aber durch Baumpflanzungen zu verschönern, daß hingegen die ganz reizlose besonders baumlose Gegend einen größeren Park verlangt.

Ueber Grundregeln zur Verschönerung von Landgütern hat man sich noch nicht geeinigt, so viel auch darüber geschrieben worden ist. Dagegen hat man viele Dummheiten begangen, mehr verdorben, als verschönert und sich Schaden am Eigenthum zugefügt. Ich will versuchen, solche Grundlehren so kurz und bestimmt wie möglich, aufzustellen und ich kann es, da ich nicht nur in der Theorie nicht mehr in Zweifel bin, sondern auch Gelegenheit gehabt hatte, solche Verschönerungen anzugeben, und selbst auszuführen.

Betrachtet man die nach Angabe von Landschaftsgärtnern verschönerten Landgüter, so fällt uns zunächst ein fast allgemeiner Fehler auf. Man hat sich Mühe gegeben, alle Ackerfelder mit Pflanzungen zu verdecken, selbst zu umgeben, von der Ansicht ausgehend, daß dieselben unschön seien; hat ferner diese Felder mit parkartig gebogenen Wegen durchschnitten. Man hat also die Regeln für den Park wenig verändert, auf die ländliche Verschönerung übertragen. Nun muß aber bei solchen Anlagen zunächst die Nützlichkeit gewahrt werden. Nicht Verschönerung, sondern die Einträglichkeit ist die Hauptsache. Will der Besitzer von letzterer ungewöhnlich viel opfern, — und ohne Opfer ist ja überhaupt keine Verschönerung möglich — so hat der Verschönerer eine leichtere und dankbarere Aufgabe. Es ist aber nicht möglich, den Feldbau nutzbringend zu betreiben, wenn die Ackerstücke schräg von Wegen, sogar von gebogenen Wegen durchschnitten, wenn sie von Gebüschen umgeben werden. So durch gebogene Wege unregelmäßig gemachte Aecker können nur dadurch wieder zu gut artbaren Stücken gemacht werden, wenn man die Curven durch gerade Linien ausgleicht und alles, was außerhalb liegt, den Verschönerungspflanzungen überläßt Dadurch wird allerdings für letztere viel gewonnen, aber für die Landwirthschaft desto mehr verloren. Am günstigsten stellt sich das Verhältniß, wenn solche Trennstücke mit Obstbäumen bepflanzt werden

können, was jedoch nur in Gegenden, welche für den Obstbau günstig sind, ausführbar, dann aber auch sehr zu empfehlen ist. Werden diese Außenränder zum Verbergen des Ackerfeldes mit Gesträuchen und Wildbäumen bepflanzt, so leiden die Feldfrüchte, abgesehen von dem Verluste durch Verkleinerung der Aecker, sehr durch die Pflanzungen, wie sich Jeder an Feldern, welche an Waldränder und Gebüsche grenzen, überzeugen kann.

Einverstanden mit den Verschönerungspflanzungen und einem theilweisen Verbergen der Aecker an gewissen Plätzen und in gehöriger Beschränkung, muß ich doch zunächst hervorheben, daß Felder im allgemeinen kein häßlicher Anblick für die Besitzer sind, und für diese werden doch die Verschönerungen gemacht. Ja ich gehe noch weiter, indem ich sage, daß die Felder im sommerlichen Zustande für Jedermann ein erfreulicher Anblick sind, daß ein Spaziergang durch dieselben zu den angenehmsten Erheiterungen in der freien Natur gehört. Die aufkeimende Saat erfreut schon im Spätherbst durch das schöne Grün. Der Frühling verstärkt diesen Genuß durch das Hinzukommen der Sommerfrüchte. Dann kommt der blühende Raps und Klee, dann das Feld mit allerlei Kornblumen, und endlich erfreut auch das Kornfeld durch die schweren gebogenen Aehren und der „Gottessegen" erzeugt hier Wirkungen, welche sonst nur der Schönheit eigen sind.

Nach diesen Betrachtungen gelangen wir schnell an das Ziel. Der Besitzer, welcher sein Landgut verschönern will, sorge zunächst für das Haus und seine Umgebung. Sind die Gebäude unschön, nicht gut im baulichen Zustande, gleichwohl vorläufig nicht durch Umbau zu verbessern, so verberge man das Häßliche durch Schlingpflanzen und Wandbäume, überall, wo es möglich ist, durch nützliche Obstbäume und Weinreben. Wo Wandbäume nicht passend sind, oder Obst nicht einträglich erscheint, überhaupt ein Geländer nicht gewünscht wird, also besonders häßliche Winkel, deren es fast auf jedem Landgute giebt, verdecke man ganz mit dichtem Gebüsch. Dies ist unumgänglich nöthig, wenn der Platz an eine parkartige Anlage stößt. Die Verschönerung der Gebäude, welche natürlich auch in guter Haltung derselben durch Anstrich 2c. besteht, trägt wesentlich zur Landesverschönerung bei, da sie den Hauptgesichtspunkt der ganzen Umgebung bilden. Kann man architektonisch daran etwas bessern, so empfiehlt sich dieses sehr. Ein schöner Giebel, ein Thürmchen u. a. m. an rechter Stelle angebracht, wird in der ganzen Umgegend mit Wohlgefallen gesehen. Ein solches Haus zeigt sogleich von Ferne, daß hier Menschen wohnen, welche sich nicht mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen begnügen. Dasselbe gilt auch vom Garten. Auf dem Lande, wo man nur Nothwendiges und dieses oft unschön sieht, macht ein schöner Garten sogleich den Ein-

druck, daß hier Gebildete sich aufhalten, denen das Schöne zum Bedürfniß geworden ist, und der Fremde wird mit Vergnügen zur Betrachtung stehen bleiben, obschon er weit schönere Gärten gesehen.*)

Ist für das Haus und eine wirklich schöne Umgebung gesorgt, dann mag die Verschönerung sich weiter erstrecken. Da Wiesen stets schöner sind als Aecker, und auf ihnen Baumpflanzungen ohne großen Nachtheil angebracht werden können, so suche man zunächst solche in die Ansicht vom Hause oder doch wenigstens vom Garten zu bringen. Oft bedarf es nur der Beseitigung einer Hecke, des Ankaufs eines Nachbargartens oder Feldes, um die Ansicht auf die Wiese zu öffnen. Aber man kann recht gut einen Schritt weiter gehen. Nicht selten wird sich ein Ackerstück vor dem Hause als Wiese eben so gut „rentiren“ wie durch Feldbau, oder ein schlechtes Feld kann ohne landwirthschaftliche Gewissensbisse parkartig bepflanzt werden, wobei Obstbäume nicht ausgeschlossen sind. Der Graswuchs wird so meist besser, als auf baumlosen Flächen. Will man kein ganzes Ackerstück opfern, so genügt oft zu dem angegebenen Zwecke ein schmaler Streifen Baumpflanzung vor dem Felde. Auf diese nahe liegenden Wiesen pflanze man gruppenweise zunächst an die Seiten und wo ein häßlicher Gegenstand zu verbergen ist, Baumgruppen von dorthin passenden Bäumen. Erscheint die dazwischen liegende Fläche zu weit und einförmig oder gäbe es ein entferntes Gebäude, oder ein interessanter Berg 2c. gleichsam als Bild einzurahmen, so bringe man noch eine bis drei und mehr Baumgruppen in der Mitte an, wo mehrere vorkommen, aber nicht annähernd in eine Reihe, sondern einzeln weit hinter die vorderen. Hierzu kann man, wenn die Wiesen solche Stellen haben, Plätze aussuchen, wo der Graswuchs wegen Trockenheit oder Sumpf kümmerlich ist, aber Wildbäume bei richtiger Auswahl noch gut fortkommen. Geht ein Weg durch die Wiesen, so ist dessen Rand vorzugsweise mit Pflanzungen zu bedecken. Dasselbe gilt von Teich- Bach- und Flußufern. Liegt ein Wald oder auch nur Wäldchen nahe im Gesichtskreise, so sind die Pflanzungen so einzurichten, daß sie scheinbar an die größere Baummasse anschließen, wenn sie auch weit davon stehen. Dies ist um so nothweniger, wenn der Waldrand eine gerade Linie bildet, das Häßlichste unter den großen Bestandtheilen der Kulturlandschaft. Durch einige gut gestellte Gruppen wird diese gerade Linie von einem gewissen Gesichtspunkte, hier dem Hause, ganz unbemerkbar. Häufig finden sich auf solchen Wiesen, welche ja bei keinem Dorfe fehlen, schon baumreiche Stellen. An Teichen, Bächen, Gräben und Grenzen, in Sumpfstellen oder auf in die Niederung vorspringen-

*) Siehe auch meine Schrift: „der Blumengarten und die Blumenzucht auf dem Lande.“ Berlin u. Leipzig, Verlag von Hugo Voigt.

den Höhenausläufern u. so w. stehen einzelne Bäume und Gruppen, welche man nur mit der Axt landschaftlich zu bearbeiten braucht. Meist steht dann zu viel Holz da, zu regelmäßig. Besonders störend sind die Ufer von Bächen und Teichen, wo sich von selbst Erlen, Eschen und Weiden ansiedeln, und das ganze Ufer besetzen. Solche Linien von Bäumen ziehen sich oft wie eine Scheidewand quer durch eine Wiese oder ein Thal und verbergen, bis zum Augenblick, wo das Holz geschlagen wird, die ganze dahinter liegende Gegend. Solche Holzmassen müssen gruppirt, auf weite Strecken ganz beseitigt werden. Ist ihre Färbung und Form zu gleichmäßig, weil sie nur aus einer Baumart bestehen, so pflanze man andre contrastirende Baumarten dazu, und davor, z. B. wo Erlen vorherrschen, Eschen, hinter Erlen Pappeln u. s. w.

In diesen Wiesen haben wir die erste und nächste verschönerte Landschaft, und der Gedanke liegt nahe, vom Hause oder Garten aus, die liebliche Grünfläche durch einen Fußweg zugänglich zu machen, vielleicht mit einem Wäldchen oder Feldwege in Verbindung zu bringen. Meist führen schon von selbst Wege über die Wiesen oder an deren Rande nach den Dörfern, und in diesem Falle darf man die Richtung des gewohnten Pfades nicht zu sehr verändern, sonst bleiben die verbotenen Wege trotz aller Verbote. Ein solcher Weg ist jedenfalls zugleich ein nützlicher Weg. Man wird ihn natürlich in Verbindung mit Feldwegen zu bringen suchen und seine Benützung Niemandem verbieten. In der Stadt sind derartige Verbote möglich, auf dem Lande niemals, denn wo ein offener Weg ist, da glaubt der Bauer ein Recht zu haben, ihn zu benutzen und ginge er durch Nachbars Garten und Hof. Daß man den Weg, wenn es nöthig ist, gut anlegt, damit er trocken bleibt, ist selbstverständlich. Aber es ist nicht nöthig, daß er so sauber und scharfkantig wie im Garten gehalten wird.

Ein vorzügliches, sehr wirksames Verschönerungsmittel bieten die Teiche (Weiher), kleinen Seen, Bäche und Flüsse. Teiche sind ja fast bei allen Ortschaften, allerdings nicht immer günstig gelegen; Bäche und Flüsse ein glücklicher Zufall. Solchen Teichen gebe man, wenn sie nahe liegen, eine gefällige, natürliche Form mit Ausbuchtungen (s. § 74—76): sind sie aber entfernt, so genügt es, sie durch Beseitigung des etwa verbergenden Holzwuchses sichtbar zu machen. Was ihre Bepflanzung betrifft, so muß ich auf § 75, 76 und 159 und 160 verweisen. Kann ein Weg nahe am Ufer vorüberführen, läßt sich ein angenehmer Platz mit Bank anbringen, so ist das ein glücklicher Zufall, welcher benutzt werden muß. An Bächen und Flüssen führe man einen Weg vorbei, oder, wenn er schon vorhanden ist, verbessere und ändere man daran nach Kräften. Zuweilen läßt sich ein Weg über das hohe Ufer nach einer Stelle führen, wo man das

Wasser und seine reizenden Windungen von oben überblickt. Ueber die Bepflanzung giebt § 159 genügend Anleitung. Sümpfe, allein liegend oder im Anschluß an Teiche, lassen sich in eine reizende Wasserlandschaft verwandeln, wenn man sie nach § 75 behandelt, nämlich die Wasserstellen vertieft, die trockeneren zu Inseln und Halbinseln macht, das Ganze aber reich bepflanzt.

In dem vorher Beschriebenen haben wir schon ein Stück verschönerter Landschaft, womit der Landbewohner zufrieden sein könnte und zwar eine Verschönerung, welche wenig auszuführen kostet und den materiellen Gewinn kaum vermindert. Gehen wir nun weiter. Man bepflanze alle Plätze, wo Bäume besser gedeihen als Feldfrüchte und Futterpflanzen mit Bäumen und Gebüschen. Je zerstreuter diese Plätze liegen, desto wirksamer wird die Verschönerung. Da wir stets den Nutzen voranstellen, so pflanzen wir vorzugsweise Obstbäume, jedoch nur da, wo sie wirklich Gedeihen und Nutzen versprechen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Wildholzpflanzungen ebenfalls Nutzen bringen, überdies für die Jagd günstig sind und die Vögel anziehen. Mit Ausnahme weniger besonders fruchtbarer Gegenden, giebt es, namentlich in Berg- und Hügelgegenden, überall Stellen, wo der Feldbau und Obstbau nicht lohnend, sogar oft nicht möglich ist. Anfangs nur die Einförmigkeit der Gegend unterbrechend, werden die Holzungen anziehende Wäldchen, zu denen ein Weg lohnt.

Hat ein großes Gut Flächen, welche als Feld kaum mit Vortheil zu bewirthschaften sind, dann steht der Verschönerung ein größeres Feld offen, indem man sie vollständig bewaldet. Oft mag es zweifelhaft sein, ob ein schlechtes Ackerstück besser zu Wald gemacht oder mit Kosten- und Arbeitsaufwand fortkultivirt wird, und in diesem Falle empfehle ich dem Besitzer, welcher verschönern will, die Umwandlung in Wald. Ob man solche Wäldchen später parkartig behandelt, wie § 145 angegeben, braucht vorerst gar nicht bestimmt zu werden, wenn der Platz nur bewaldet wird. Es ist nicht nöthig, daß zu solchen Pflanzungen ausländische Holzarten verwendet werden, aber oft sind die Kosten der Anschaffung solcher nicht größer, als für gemeine Waldhölzer, und dann empfiehlt sich wenigstens eine theilweise Anwendung.*) Natürlich müssen alle eigentlichen zierlichen und blühenden Garten-

---

*) Die nützlichsten Holzarten zu solchen Pflanzungen finden sich in meiner kürzlich erschienenen kleinen Schrift „Die Nutzholzpflanzungen ꝛc. (s. Anmerkung auf S. 634.) Ich kenne einen Mühlenbesitzer bei Nürnberg, welcher eine ganze sandige Flußaue, Inseln und Ufer mit einer reichen Auswahl von fremden Gehölzen, sogar mit seltenen bepflanzt hat. Ueberall wo ein Platz leer war, wurden zwischen Weiden und Erlen fremde Bäume gepflanzt.

sträucher, namentlich die schön blühenden (wegen Abreißen) sowie schädliche Holzarten, z. B. die als Aufbewahrerin des Getreiderostes bekannte Berberitze, weit in die Felder wurzelnde Pappeln und Espen ausgeschlossen werden.

Aber die Verschönerung hat es nicht nur mit Pflanzen, sondern auch mit Holzschlagen zu thun. Oft verdüstern Holzmassen die Nähe der Wohnung oder sie verschließen eine schöne Aussicht. Dann ist die Art anzulegen, wie wir § 253—255 kennen gelernt. Oft stört blos eine Hecke, eine Allee.

Zuweilen wird sich eine Verschönerung von besonderem Werthe nicht ohne Ankauf eines fremden Grundstückes machen lassen. Dann verfahre man klug, lasse nichts von der Absicht der Aenderung merken, fange keine dahin zielenden Arbeiten an.

Die Wege müssen im Allgemeinen in der Richtung unverändert bleiben, da sie ihre alte Bestimmung behalten, selbst auf eigenem Grund und Boden. Aber man kann sie angenehmer abrunden und aus eigenen Mitteln, wenn Gemeinden nicht dazu verpflichtet oder geneigt sind, so verbessern, daß es sich angenehm darauf fährt und reitet. Kann auf geschlossenem Grundbesitz eine derartige Verbindung der Wege stattfinden, daß man die Grenzen umfahren oder begehen kann, was oft nur von einem kurzen Zwischenwege abhängt, so ist es sehr zu empfehlen. Breite Fahrwege möge man bepflanzen und beschatten, so weit es sich mit den Kulturen verträgt, und ich will auch hier den Obstbäumen den Vorzug einräumen, wenn der Platz geeignet ist. Scheint eine durchgängige Bepflanzung unzweckmäßig, dann markire man wenigstens Wegtheilungen und starke Biegungen, was für die Fahrenden und Gehenden am Abend, besonders im Winter nothwendig ist. Auch diese nothwendigen Marken müssen die Schönheit befördern helfen, indem man die Bäume gruppirt und schöne Arten wählt.

Führt ein gern besuchter Weg, vielleicht der Fahrweg nach der Landstraße, oder nach einem Beigut (Vorwerk), einem Waldhause :c. durch ödes unfruchtbares Land, dann nutze man die Seiten desselben doppelt für Verschönerung und Holzgewinn aus, indem man ihn nur wenig unterbrochen mit einem schmalen, jedoch nach der Straßenseite ungleich breiten Holzstreifen bepflanzt. Diese Pflanzungen müssen sich einigermaßen gruppiren, höhere Baummassen müssen mit Gebüschen abwechseln und überall müssen einzelne und gruppirte Bäume bis an den Wegrand vortreten. Die offenen Stellen sollen nicht nur die Gruppen besser scheiden, sondern auch Aussichten ermöglichen, wobei besonders anziehende Punkte zu berücksichtigen sind, denn auch der abwechselnde Blick in die Haide ist angenehmer, als fortwährende Abgeschlossenheit.

Diese waldigen Pflanzungen führen uns zum Walde, wenn das Landgut so glücklich ist, solchen zu besitzen. Ueber seine Behandlung und Benutzung als Bestandtheil des großen Parks habe ich mich in den §§ 144—150 so erschöpfend ausgesprochen, daß ich für diesen besonderen Zweck nichts mehr hinzuzusetzen weiß. Man braucht blos weniger Sorgfalt auf Wege und Plätze zu verwenden, bei den Holzschlägen weniger auf landschaftliche Wirkungen zu denken. Für das Ausschlagen von Wald zu parkartiger Umwandlung empfehle ich aber besonders §§ 253—255. Es ist überraschend, oft wunderbar, welche Erfolge in angenehmen Landschaften durch einige Axtschläge erreicht werden. Oft verschließt die dichte gerade Holzmasse eines Teichdammes oder eines Bachlaufs einen ganzen schönen Thalgrund, welcher durch theilweises Abhauen bis in weite Ferne geöffnet wird. Ebenso erschließen sich zauberhaft glänzende Wasserflächen durch Beseitigung von Uferbäumen, welche nur der Zufall dahin gebracht hat.

Daß man an schönen Stellen, besonders wo Aussichten sind, Plätze und Ruheplätze anbringt, vielleicht auch eine einfache Hütte oder ein ähnliches kleines Bauwerk, vielleicht ein Jagdhäuschen im Walde, versteht sich von selbst. Dafür sorgen schon die Familienglieder, besonders die Damen, und unter ihnen zunächst die aus der Pension zurückgekommenen Töchter.

Wenn ich in dem Vorhergehenden weniger weit gegangen bin, als andere Autoren über Landschaftsgärtnerei, so kommt es daher, weil ich kein Ideal aufstellen will, welches nie erreicht werden kann, weil sich nie ein vernünftiger Grundbesitzer, der sich nicht zu Grunde richten will, darauf einläßt. Ich habe nur das Mögliche, leicht Ausführbare angegeben, habe immer den Grundsatz befolgt, daß ein derartiges Uebertragen der Kunst auf das ökonomische Gebiet nur dann zu erwarten ist, wenn die Einträglichkeit wenig darunter leidet. *Das Nützliche soll schön sein*, nicht durch Verschönerung unnütz gemacht werden.

2. Landschaftliche Verschönerungen.

272. Nach dem Vorhergehenden wird es uns leicht, zu verstehen, was landschaftliche Verschönerungen sind. Wir brauchen nur das Einzelne, was ich für ein verschönertes Landgut für nöthig erachtete, abgesehen von einem bestimmten Eigenthum und vom Wohnhause unabhängig, auf eine gewisse Gegend anzuwenden. Es greift dies in das Gebiet der allgemeinen Landesverschönerung, wovon in § 276 die Rede sein wird, und beschränkt sich hauptsächlich auf Pflanzungen.

Nur wo großer Staatsgrundbesitz auftritt, und wo mehrere Guts- und Waldbesitzer zusammenwirken, vielleicht durch „Verschönerungsvereine“ unterstützt werden, läßt sich etwas Größeres in verschönernden Anlagen ausführen. Bei diesen ist der Nutzen nicht so Hauptsache, wie beim Landgute, und wenn der Einzelne etwas opfert, so ist es meist wenig. Nicht selten unternehmen in neuerer Zeit Städte auf ihrem Grundbesitze und in ihrer Umgebung da und dort solche Verschönerungsanlagen, welche nicht zu den Stadtanlagen (s. § 265—269) zu zählen sind. Ein Stadtwald wird mit einer Restauration versehen, wo dann in den parkartigen Wald beschattete Wege führen, an denen Ruhesitze zum Verweilen einladen; oder der entfernte verschönerte Friedhof wird durch Pflanzungen mit der Stadt verbunden. Zuweilen geht die Verwaltung des Staatsforstes mit der Stadt Hand in Hand, macht eine Ruine zugänglich und beschattet dahin führende Wege, welche sich an städtische anschließen. Sogar an der Chaussee macht sich zuweilen der Staat, oder vielmehr ein wohlwollender Straßenbaumeister durch besondere beschattete Ruheplätze mit parkartigen Pflanzungen beliebt. Ansprüche auf Kunst können solche Anlagen nicht machen. Man freut sich, wenn nur keine Pappelalleen, überhaupt nicht lange einförmige Alleen gepflanzt, wenn die Bäume passend gewählt werden. Der kühnste Wunsch des Landschaftsgärtners ist, daß nichts durch die Anlagen verdorben wird, was leider oft genug geschieht.

3. Das verschönerte Dorf.

273. Der Verfasser eines 1834 in fünfter Auflage erschienenen französischen Werkes mit Gartenplänen und anderen Garten-Abbildungen*) nennt zwar sein „verziertes Dörfchen“ (Le hameau orné) eine ganz neue Idee („une idée toute nouvelle“), aber es ist dies ein Irrthum, wenn auch vielleicht die ersten Pläne dazu von ihm entworfen wurden, denn die Idee, Dörfer zu verschönern, reicht auf die Anfänge der landschaftlichen Gartenkunst zurück. Man glaubte ja damals, überall Naturschönheit verbreiten, die Erde „in einen Garten verwandeln“ zu können. In neuerer Zeit haben deutsche Schrift-

*) Das Werk heißt: Traité de la Composition et de l'Ornement des Jardins etc. Paris bei Audot, dem Herausgeber des „Le bon Jardinier.“ Der Verfasser hat sich nicht genannt, vermuthlich, weil es aus anderen Werken compilirt ist.

steller*) diese Idee wieder aufgefrischt, dabei hauptsächlich die Obstpflanzungen mit Recht bevorzugt.

Auch hier hat man allgemein über das Ziel geschossen, hat Unmögliches vorausgesetzt. Dörfliche Sitte und Bauart läßt sich nicht ändern, und wo der Grundbesitz nicht geschlossen, wo die Wohnungen in Gassen zusammengedrängt sind, wird niemals eine solche Idee auch nur annähernd ausführbar sein; während es Gegenden mit geschlossenem Grundbesitz giebt, wo jeder Hof einzeln liegt, von Obstgärten, Wiese und Wald umgeben, und diese zusammen ein höchst anmuthiges Bild bieten, besonders, wenn die Bauart ächt ländlich geblieben ist und nicht das städtische Haus in erbärmlichster Nachahmung Eingang gefunden hat. Das größte, ja einzige wirkliche Hinderniß der Dorfverschönerung ist das Nützlichkeitsprinzip. Auf dem Dorfe muß alles Nutzen bringen, jeder Platz scheint unentbehrlich. Und doch finden wir überall, auch in gedrängt gebauten Ortschaften unbenutzt liegende, für den Verkehr und die bäuerliche Wirthschaft entbehrliche Plätze, welche wenigstens mit Bäumen bepflanzt werden könnten.

Wo es verschönerte „Musterdörfer" giebt, da sind sie ein Geschenk eines reichen Mannes, der sein Schloß dort hat, dem der Schmutz des Dorfes zuwider war, der also zu seiner Annehmlichkeit, vielleicht auch aus edleren Gefühlen für das Wohl seiner Nachbarn Geldausgaben zu diesem Zwecke machte. Denn nur durch das Geschenk von Grund und Boden für den Bauplatz kann der große Grundbesitzer des Ortes Einfluß haben, und meist beschränkt sich die Verschönerung auf eine Dorfgasse nahe am Schlosse, wo untergebene Taglöhner, Hofdiener, Beamte und andere abhängige Leute wohnen, so daß die meisten Häuser dem „Herrn" eigenthümlich gehören. Vielleicht hat er auch eine Kirche oder Schule bauen lassen, oder einen bedeutenden Beitrag dazu gegeben, und dabei auf eine Verschönerung der Umgebung bestanden. Wir dürfen bei dem verschönerten Dorfe nicht an jene jetzt zahlreichen Orte denken, welche den Städtern zur „Sommerfrische" in schönen bergigen Gegenden dienen, wo viele eigene Häuser haben und die Vermiether nach dem Geschmacke der Fremden sich einrichten, die Gemeinden Ausgaben machen, um die Fremden zu fesseln. Solche Dörfer sind allerdings oft reizend durch Gruppirung der Gebäude, Bauart und Umgebung. Aber das sind keine Dörfer, sondern sie gehören, mögen die Häuser noch so dorfmäßig sein, zu den

*) Hauptsächlich E. Lucas in der Schrift: „Der ländliche Gartenbau als Mittel zur Erhöhung des Wohlstandes und zur Landesverschönerung", (Stuttgart 1849, Verlag von Metzler, 1876 neu aufgelegt) und nach seinem Vorbilde in der Zeichnung des Dorfplanes wenig verändert, Dr. Erasmus Schwab in der neuesten Auflage seines „Schulgartens".

Villenanlagen, welche wir § 275 kennen lernen. Eben so wenig können wir die „Vorstadt-Dörfer", welche Städtern zu täglichen Ausflügen dienen, sowie die Dörfer mit Bädern, zu den eigentlichen Dörfern zählen.

Das Haupthinderniß der Dorfverschönerung ist der beschränkte Raum. Selbst wenn ein Dorf abbrennt, entschließt man sich selten zum Anbau auswärts an andrer Stelle, und wo es geschieht, fällt sicher das Eigenthum dem Nachbar zu. Alles was in einem wirklichen Dorfe mit Hilfe eines zu Verschönerungen geneigten Vorstandes (Bürgermeisters, Schulzen), vielleicht beeinflußt vom Pfarrer, Lehrer, Rittergutsbesitzer u. s. w., zu erreichen ist, besteht in Baumpflanzungen innerhalb des Dorfes, an Stellen, welche nicht nothwendig zum Verkehr sind, und in diesem Falle entscheide man sich für Schmuckbäume, wenn der Platz groß genug ist für Linden und Eichen, denn der Gewinn, welchen Obstbäume der Gemeinde bringen würden, ist in so ausgesetzter Lage noch dazu unsicher. Der Platz vor der Kirche und um dieselbe bleibe frei, und kann mit Bäumen bepflanzt werden, welche nicht zu groß werden, die Kirche nicht verdüstern. Da überall die Kirchhöfe an den Kirchen aufgehoben werden, so ist diese Gelegenheit besonders günstig für die Verschönerung. Anfangs wird man hervorragende Grabsteine aus Pietät oder Verpflichtung (Servitut) stehen lassen müssen, welche mit den bleibenden Grabbäumen dem Platze eine gewisse ernste Zierde verleihen. Später wird man die Steine versetzen, vielleicht an der Kirchenmauer anbringen, die verfallende und unnöthig gewordene Kirchhofsmauer entfernen, und, wenn es nöthig ist, durch eine wenig sichtbare Abschließung den Platz gegen Vieh sichern. Jede andere Pflanzung, als von Bäumen, ist des Viehes wegen, im Dorfe unmöglich. Die deutschen Pläne, welche mir zu Gesicht gekommen, haben Alleen von Obstbäumen in der Dorf-Hauptstraße. Dies ist aber aus dem Grunde ein Fehler, weil Bäume überhaupt den Verkehr, besonders das Einfahren von Erntewagen hindern und die ohnedies bei nassem Wetter schwer abtrocknende Straße noch feuchter und schmutziger machen. Die französischen idealen Musterbilder eines „Hameau orné" sind geradezu lächerlich. Die Häuser sind dort auf einem von gebogenen Parkwegen durchschnittenen Feld- und Wiesenterrain vertheilt, und an jedem Hause liegt eine kleine Parkanlage oder ein französisches Blumenparterre. Es läßt sich kein größerer Unsinn denken.

4. Die parkartige Landschaft.

274. Eine parkartige Landschaft ist nur in einer Gegend denkbar, wo die Natur außergewöhnliche Schönheiten entwickelt hat, eine Gegend, welche dieser Vorzüge wegen, von gebildeten Menschen sehr besucht, theils bewohnt wird, oder auch Eigenthum eines Staates, Fürsten oder Großgrundbesitzers ist. Man nennt solche Landschaften wohl auch Park und Parkanlagen, aber sie sind es nicht. Eine andere Art parkartiger Landschaften bildet sich durch das nahe Zusammenrücken von Landhäusern mit Parkanlagen und Baumpflanzungen in besonders begünstigten, reichen Gegenden, in schönen Lagen bei Großstädten (Hamburg), an Landseen und Strömen (Rheingau), indem die so entstehenden Gruppirungen zusammengefaßt einige Aehnlichkeit mit einem großen Park haben. Wir werden solche bei den gemeinschaftlichen Villenanlagen § 275 kennen lernen. Endlich giebt es auch parkartige Landschaften, wobei die Kunst gar nichts gethan, wo von selbst die Gruppenbildung der Bäume entstanden ist, wo kleine Wäldchen steile Abhänge bekleiden und mit Wiesen abwechseln. Solche Parklandschaften sind zwar nicht häufig, finden sich jedoch in vielen Gebirgsgegenden, wo hohe Feldkultur noch nicht alle landschaftliche Schönheit vernichtet hat, am häufigsten in den Vor- und Mittelgebirgen der Alpen.*) Sie würden das beste Material zu einem Parke bilden. Ueber die beiden letztere Parklandschaften hat die Kunst keine Macht. Sie bilden sich von selbst und man muß sich derselben erfreuen wie sie sind.

Die Parklandschaft, welche hier gemeint ist, findet sich in allen begünstigten Gegenden, wo die oben erwähnten Bedingungen vorhanden sind. Das Naturschöne ist da, braucht blos gezeigt, und bequem zugänglich gemacht zu werden. Die Zuthaten durch Menschen, die Pflanzungen, wenn sie nicht durch einen in die einfachen Reize der Natur eingeweihten Landschaftsgärtner angegeben werden, verderben oft mehr, als sie verschönern. Häufig sind Förster die Landschaftskünstler, welche natürlich nach ihrer Weise „Anlagen“ machen, wobei meist zu bedauern ist, daß je eine Menschenhand der herrlichen Natur etwas Ungehöriges aufgedrängt hat. Deutschland, sowie auch Deutsch-Oesterreich ist reich an solchen Parklandschaften und sie sind das Entzücken der Fremden,

*) Ich erinnere nur an die Ramsau, jenes entzückende Thal nördlich vom Watzmann bei Berchtesgaden, an die Hügel und Thäler von Berchtesgaden bis zum Königsee, sowie viele Gegenden des „Salzkammergutes“, der Steiermark, der bayrischen Alpen u. a. m.

welche gewöhnt sind, solche Anlagen als Besitz der Großen abgeschlossen zu sehen.*) Wir Deutschen können unsern Fürsten und Großgrundbesitzern nicht genug dankbar sein, daß sie dem Publikum ihre verschönerten Wälder und Thäler zur anständigen Benutzung überlassen. Leider ist das Publikum nicht immer dankbar und anständig, am wenigsten das fremde aus den Großstädten herbeiströmende, welches den Besitzern nicht einmal den ruhigen Aufenthalt gönnt und frech überall hindringt.

Ueber die parkartige Landschaft sind die Regeln kurz zu fassen. Man zeige die vorhandenen Schönheiten durch bequem geführte Wege, mache hie und da einen schönen Aussichtspunkt zugänglich und das Publikum darauf aufmerksam, lasse schöne Bäume stehen, auch, wenn sie das Alter der Abnutzung erreicht haben, öffne hie und da, wenn es sein muß selbst auf Kosten des höchsten Ertrags, Aussichten durch Holzschläge, richte die Holzschläge womöglich so ein, daß unschöne Ansichten vermieden werden; verschönere etwa vorhandene Teiche durch Pflanzungen und Buchten oder stelle sie durch Abholzung freier; lege, wenn es an Wasser fehlt, an den geeignetsten Plätzen Teiche an, (die ja durch Fischerei 2c. Nutzen bringen); verstärke einen Bach oder mache daraus, wenn es angeht, einen Wasserfall; habe endlich ein Auge auf Alles, was die einfache Schönheit benachtheiligen könnte: darin liegt so ziemlich das ganze künstlerische Eingreifen. Hie und da giebt es Wege zu beschatten, was nicht durch regelmäßige Alleen, sondern durch der Landschaftsphysiognomie angepaßte Gruppenpflanzungen erreicht werden muß. Ist eine Fläche zu leer, oder fehlt die Verbindung mit dem Orte, von wo die Parklandschaft ausgeht, dann lege man größere gruppirte Pflanzungen, hauptsächlich von Bäumen an. Besondere Regeln giebt es dafür nicht. Wer sie angiebt, muß von der Landschaftsgärtnerei einen Begriff haben, wer sie pflanzt, sein Material kennen. Ausgeschlossen müssen auch hier die Gehölze sein, welche ich für öffentliche Gärten (§ 265) bedenklich hielt. Die Pflanzungen müssen oft einen Anschluß und Uebergang an Waldtheile bilden. In diesem Falle wähle man nur die der Gegend eigenthümlichen Bäume, damit die Zuthat der Kunst nicht erkannt werden kann. Im Uebrigen können auch solche fremde Bäume verwendet werden, welche als akklimatisirt zu betrachten

*) Mit gutem Grunde und in Uebereinstimmung der meisten weit gereisten Naturkenner darf ich die Umgebung meines Wohnortes Eisenach unter solchen Anlagen oben an stellen, wenigstens wird die hiesige Parklandschaft von keiner übertroffen. Davon ist aber nicht die Kunst, sondern fast nur die wunderbar schöne in Abwechselung unerschöpfliche Bergnatur die Ursache. Andre Gegenden zu nennen, würde zu unvollkommener Darstellung führen, da mir natürlich nicht alle bekannt sind. Aus Oesterreich ist mir noch die Brühl bei Wien und das Helenenthal bei Baden gut im Gedächtniß.

und überall zu finden sind, z. B. nordamerikanische Eichen, Eschen und Nadelhölzer, Kastanien, Edelkastanien, Akazien u. a. mehr.

Ist größerer Wald mit der Anlage verbunden, wie es meist der Fall ist, so spreche ich nur den Wunsch aus, daß die Besitzer einigermaßen und so weit es sich mit ihren Revenuen verträgt, diejenigen Rücksichten nehmen möchten, welche ich in den §§ 143—150 für den Wald als Parktheil beanspruchte. Man wird aber darin selten so weit gehen können, und es ist auch nicht nöthig, denn der Wald soll hier wirklicher Wald bleiben.

Die Wege sind gut zu halten, brauchen aber nicht die sorgfältige Bearbeitung des Parks zu haben, können in der Breite abwechseln, wie es die Oertlichkeit fügt, müssen aber vor allem sicher und ohne große Umwege nach den Hauptpunkten führen, namentlich, wenn es Verbindungswege sind. Die Waldwege sollten Wegweiser haben.

5. Gemeinschaftliche Villenanlagen.

275. Als sich in der Umgebung reicher Großstädte die Landhäuser mit Gärten, (die ich nach dem heutigen Sprachgebrauch Villen nennen will, obschon der Ausdruck nicht richtig ist) so häuften, daß eine an die andere grenzte, machte man gar bald die Bemerkung, welche Vortheile die eine Anlage von der andern haben konnte, indem man die nachbarlichen Baumgruppen und Grenzgebüsche als Hintergrund für die daran grenzende neue Anlage benutzte. Man sah auch von oberen Fenstern Stücke des Nachbargartens, ja die Baummassen entfernterer Gartenanlagen und konnte sich in einem schönen Walde denken, konnte das Schöne, was man sah in gewisser Art sein Eigenthum nennen, wie auch die schöne Landschaft, welche das Auge genießt gleichsam Aller Eigenthum ist. Zuweilen hatten auch zwei Nachbarn nöthig, sich über eine gemeinsame Zufahrt von der Hauptstraße zu verständigen, und hie und da kam es sogar vor, daß beim Bau neuer Landhäuser in von andrer Seite unzugänglicher Lage das Servitut eines Durchganges für die Anwohner Bedingung wurde, so daß endlich alle Besitzer einen Durchgang in allen Gärten hatten. Dieselben wurden gewissermaßen öffentliche Wege, von denen die eigentlichen Gärten nur durch Andeutungen von Umzäunungen abgeschlossen sind. Mancher Unternehmer von Gartenanlagen mochte seine neuen Pflanzungen vorhandenen in Nachbargärten anpassen, um so mehr, wenn auch diese von ihm entworfen waren. Es entstanden auch hier schon in früherer Zeit, (natürlich erst im ersten Viertel dieses Jahrhunderts, weil erst die ausgebildete Landschaftsgärtnerei die Mutter solcher Anlagen werden

konnte), vereinigte Landhäuser, von einem Bauunternehmer oder von einer Gesellschaft ausgeführt, und dann übernahm auch ein Gärtner die Anlage aller. War derselbe klug und ein Stück Künstler, so befolgte er einen gemeinschaftlichen Plan. Indessen, es lagen solche Villen meistens in einer Reihe an einer Fahrstraße, und an einen wirklich Allen gemeinsamen Genuß mochte vorerst Niemand denken.

Nachdem ich viele Großstädte besucht, besonders aber in Hamburg, Berlin, Dresden, Paris, London, Florenz u. a. O. die Villenanlagen mit Aufmerksamkeit studirt, entwarf ich 1844 einen Plan von drei gemeinschaftlichen Gärten, welcher 1845 in meinem ersten Buche*) erschien und bei allen Kennern Aufmerksamkeit erregte, der wohl auch Nachahmung fand. Aus neuerer Zeit stammt die Villenanlage im Walde von Blasewitz bei Dresden, deren Pläne für die Gartenanlagen von einem tüchtigen Dresdner Künstler herrühren. Dieselbe zeichnet sich durch Großartigkeit des Planes und Ausdehnung aus, ist aber wohl kaum vollendet. Noch neueren Datums sind einige Villenanlagen in der Nähe Berlins, namentlich die Villenstadt Wansee am Wansee (einer Bucht der Havel), wo nur durch riesige Wasserhebewerke es möglich gemacht wurde, dem schlechtesten Dünensandboden der Mark eine üppige Vegetation abzuringen. Aber diese Anlagen werden bei Weitem übertroffen durch die Villenstadt Clifton bei Cincinnati, wozu der deutsche Landschaftsgärtner Adolph Strauch (siehe parkartige Friedhöfe) den Plan machte. Auf den schönen Anhöhen über Cincinnati ist ein ausgedehnter, mit vielen Einsenkungen unterbrochener Bergrücken zur Villenstadt Clifton geworden. Alle Anlagen fügten sich dem gemeinsamen Plane, aber im Innern hatte Jeder das Recht sich den Styl und die Ausführung zu wählen, mußte aber die Genehmigung einer Schönheits-Commission zur Ausführung haben. Ein Hauptweg zieht sich bequem wie ein gewundenes Band an den Abhängen und Thalmulden hin und verschafft jeder Ville eine zweckmäßige Einfahrt. Die Bauplätze sind auf dem Plane bestimmt und liegen so, daß sich die Gebäude schon

---

*) Das Buch hieß: „Ideen-Magazin zur Anlegung von Hausgärten" rc. und erschien im Verlag von L. Fr. Voigt in Weimar. Als der Verleger eine neue Auflage davon für nöthig hielt, verwarf ich das ganze Buch, weil wenig meinen späteren Kenntnissen und Erfahrungen genügte, meine Anschauungen große Wandlungen erfahren hatten. Aber viele Gartenpläne waren noch ganz zeitgemäß. Und so nahm ich dieselben in ein gänzlich neues Buch, der „Hausgarten", welches das alte Buch ersetzen sollte, wenig verändert auf. Der „Hausgarten" erschien 1867 und enthält 29 Gartenpläne auf 12 Tafeln. Tafel XI stellt die drei vereinigten Landhausgärten vor. Fig. 28 auf Tafel XII. stellt sogar eine Anlage von sieben Gärten mit Landhäusern, darunter drei parkartige, an einem Berge liegend vor, sämmtlich von einem Fahrwege bequem zugänglich.

von ferne gruppiren und daß jedes Wohnhaus die am Platze möglichst schönste Aussicht hat. Der Haupt-Parkweg ist von Baumgruppen, Rasenplätzen und Blumenanlagen begleitet. Keine Mauer, keine Wand entzieht dem Auge den reizenden Anblick der schönen Villenanlagen.

Bestimmte Regeln lassen sich über solche Anlagen nicht geben, und da das Princip schon in den vorstehenden Zeilen festgestellt wurde so wird dem denkenden Landschaftsgärtner, welchem eine solche Anlage übertragen ist, die Anwendung der allgemeinen Kunstlehre der Landschaftsgärtnerei auf jeden besonderen Fall leicht werden.

Ich schließe diese Besprechung durch Wiedergabe der Erklärung der drei (Seite 648 erwähnten) Gartenpläne aus meinem „Hausgarten" mit Hinweglassung der nur für jenes Buch bestimmten Zahlen. „Drei Hausgärten, welche vereinigt eine große landschaftliche Anlage, einen kleinen Park bilden würden, und so angelegt sind, daß man von jedem Garten den Anblick und Genuß der zwei Nachbargärten hat, ohne dadurch an Selbstständigkeit und Absonderung zu verlieren. Sollte ein Besitzer einen der andern Gärten oder beide kaufen wollen, so würden nur geringe Veränderungen nöthig sein, um einen Garten daraus zu bilden, dem man die frühere Dreitheilung nicht ansehen würde. Die zwei vorderen Gärten diesseits des Wassers sind durch einen im Gebüsch verborgenen Zaun geschieden, welcher an den Durchsichtsstellen aus einem wenig bemerkbaren Eisengitter besteht. Der daran stoßende größere und schönere unter den dreien, ist durch einen Bach und Teich von den beiden vorderen getrennt, dessen Genuß diese, obschon sie kein Anrecht darauf haben, ungeschmälert haben. Zwei Brücken vermitteln den nachbarlichen Verkehr, ebenso eine Thür zwischen den vordern Gärten. Die Sitz- und Gesellschaftsplätze liegen so, daß jede Familie ungestört und unbesorgt sich dort aufhalten kann. Diese nachahmungswerthe Einrichtung wurde durch die schöne seltene Uebereinstimmung der drei Besitzer, von denen zwei in naher Verwandtschaft zu einander stehen, ermöglicht und es wird der eine Garten durch Erbfall später dem Besitzer des daranstoßenden zufallen.

6. Allgemeine Landesverschönerung.*)

276. Die Landesverschönerung im Allgemeinen hat es zwar nur

*) Ueber die Literatur der Landesverschönerung ist die Anmerkung Seite 634 zu beachten. Ich nenne hier noch als ältestes Werk, welches sich allerdings nur mit dem Privatbesitz beschäftigt, das Werk des Marquis von Girardin, dem Freund und Beschützer von J. J. Rousseau: „Des moyens d'embellir la nature autours des habitations" welche 1777 erschien.

theilweise mit der Landschaftsgärtnerei zu thun, aber es ist ihr doch, weil ihre Thätigkeit am leichtesten durchzuführen und am billigsten ist, ein besonderer Vorzug eingeräumt worden. Die Werke der Baukunst, welche eine fast eben so große Rolle in der Landesverschönerung spielen, schließen sich theils durch Unmöglichkeit, theils durch Kostspieligkeit von selbst aus, sofern es sich nicht um Privatbesitz handelt. Die Idee einer allgemeinen Landesverschönerung ist ein sehr schönes Traumbild, welches nur diejenigen für ausführbar halten, denen die Kenntnisse der Grundbesitzverhältnisse, die Störrigkeit der meisten Landbesitzer, und deren Ringen mit nothwendigem Erwerb, endlich den Abgeschlossenheitshochmuth und den Egoismus vieler größeren Grundbesitzer gänzlich fehlt. In gegenwärtiger Zeit, wo in gut bebauten Gegenden jedes kleine Landstück ausgenutzt wird, wo die zerstreuten Feldstücke zusammengelegt (durch Separation) und in meist geradlinigen Felder gelegt werden, wo der Arbeitslohn so theuer ist, daß die Rente vom Grundbesitz sich bedeutend erniedrigt hat, kann von großen Opfern für die Schönheit der Gegend nicht mehr die Rede sein. Nur die Großgrundbesitzer wenig fruchtbarer und wenig kultivirter Gegenden, als Majoratsherren, denen es auf einige hundert Acker geringes Land nicht ankommt, nur diese können eine Landesverschönerung nach einem gewissen Plane und im Großen ausführen; und in solchen Gegenden liegt auch das Bedürfniß dazu vor. Was für Landesverschönerung überhaupt gethan werden kann, wenn die Verhältnisse günstig liegen, wenn mächtige kunstsinnige Fürsten sich ihrer annehmen und große Summen darauf verwenden können, wie auch dann Privatleute und Gemeinden nacheifern und ihrerseits thun, was in ihren Kräften steht, zeigt die Umgebung von Potsdam, eine Gegend, welche buchstäblich nichts als Wasser, in allerdings seeartiger Ausbreitung und mit schönen Buchten und Sandhügel besitzt, zum Theil mit Kiefernwald kümmerlich bedeckt. Staunend sieht man jetzt eine Gegend, welche mehr an reizende Landschaften in Italien, als an die Mark Brandenburg erinnert. Mit den Königen, besonders mit dem kunstsinnigen Friedrich Wilhelm IV. wetteiferten die königlichen Prinzen in Verschönerungen, und in dem verstorbenen Lenné fand der König ein fähiges, ganz in seine Pläne eingehendes, zugleich immer anregendes Werkzeug. Potsdams Umgebung ist weit mehr eine Landesverschönerung, als Muskau und Branitz, welche Plätze dafür ausgegeben worden sind, denn Muskau ist ein einheitlicher Park mit einigen Anhängen, aus schönem Material herausgebildet, Branitz desgleichen, allerdings aus einer reinen Sandwüste, ohne jeden Baumwuchs geschaffen.

Aber auch in gut kultivirten Landschaften kann die Landesverschönerung eine bescheidene Rolle spielen, wenn jeder Einzelne, jede

Behörde sich bestrebt, das Nothwendige schön darzustellen, vor allem, wenn alle Plätze, welche sich nicht zum landwirthschaftlichen Betrieb eignen, mit Bäumen bepflanzt werden. Wir wollen nun sehen, was in dieser Weise möglich ist. Die Architektur kann dabei, wie es ja auch bei der Landschaftsgärtnerei der Fall ist, nicht ganz ausgeschlossen werden.

Die erste Frage ist: was kann überhaupt für Landesverschönerung gethan werden, die zweite: durch wen und in welcher Weise kann es geschehen.

Die erste Frage wäre schnell beantwortet, wenn man alles verschönern wollte, was verschönerungsfähig ist, denn solcher Stoff findet sich überall. Aber die wünschenswerthen Verschönerungen stoßen auf endlose Hindernisse, und wir müssen uns auf ein sehr mäßig großes Feld für unser Wollen beschränken. Man hat es nicht mit Einem zu thun, sondern mit Vielen, mit Personen und Gemeinden, und jede Gemeine hat bekanntlich wieder viele Köpfe.

Da wir die Architektur mitreden lassen müssen, so mag es sogleich und so kurz wie möglich geschehen. Jeder Hausbesitzer gebe seinem Heim ein möglichst freundliches Ansehen, und könnte es nur durch Bedeckung häßlicher Wände mit nützlichen Obstbäumen geschehen. Gut und zuweilen frisch angestrichene Häuser bilden den schönsten Schmuck reinlicher Dörfer. Der Reiche, welcher einen Neubau aufführt, baue einigermaßen stylvoll, jedoch nur so, wie es sich für die Gegend schickt. Kirchen, Schulen u. s. w. baue man so schön wie möglich und an hervorragenden Plätzen. In diesem Punkte sind glücklicherweise die Regierungen mit uns verbunden und die Gemeinden setzen einen Stolz darein. Wie sehr kann oft ein kleiner, aber gut erdachter Kirchthurm das halb in Bäumen versteckte Dorf verschönern, weit mehr, als der zehnmal theuerere gothische Bau. Eine schönere ländliche Bauart einzuführen, wo diese nur eine Nachahmung des Stadthauses in kleinen Verhältnissen und aus schlechtem Material ist, hat nicht viel Aussicht auf Erfolg, aber Bau-, Maurer- und Zimmermeister vermögen doch viel. Einen großen Wirkungskreis hat in dieser Hinsicht der große Guts- und der Fabrikbesitzer auf dem Lande. Ist der Letztere ein reiner Geldmensch der gewöhnlichen Sorte, so baut er so schlecht und geschmacklos wie möglich. Aber wenn ihm auch elende Gebäude genügen, so sollte er doch bedenken, daß er auf dem Lande eine wichtige Person ist, deren Bauart leicht zur Nachahmung führt. Auch hier kann der Baumeister am meisten bewirken, nur darf er das Schöne nicht theuer machen. Auch die Eisenbahnhöfe auf den kleinen Stationen die Wärterhäuser u. s. w. sind von Einfluß auf die Landschaft. Man giebt sich mit ihnen in der Regel Mühe genug, sie schön herzu-

stellen, aber sie leiden meist an baumloser Umgebung und Stunden weit sieht man ihre regelmäßigen Formen in der Ebene langweilig vor sich liegen, dem Fußgänger oft beängstigend scheinbar immer fernbleibend, wenn er die Bahn erreichen will. Zuweilen und auf einem auffallenden Platze kann ein ganz unbedeutendes Bauwerk sehr zur Verschönerung der Gegend beitragen und alle Blicke auf sich ziehen. Oft ist es ein einfach am Walde liegendes Jägerhäuschen, ein kleiner Aussichtsthurm von Holz, oder gar nur ein Kreuz u. s. w. auf einem Felsen, welches gleichsam die ganze Gegend beherrscht.

Die Gebäude führen uns zu den Ruinen, welche den Uebergang zu den Gartenverschönerungen bilden, indem sie nur von Baumgrün umgeben Eindruck machen. Ihre romantischen Gestalten, namentlich alte Burgen auf Bergen, verschönern die Landschaft so, sind so anziehend für Jedermann, daß man auf ihre Erhaltung die größte Sorgfalt verwenden sollte. Glücklicherweise sind sie meist im Besitz des Staates, welcher heut zu Tage sich auch um die Pflege solcher Dinge bekümmert, oder von aristokratischen (oder auch geldaristokratischen) Familien, wo die Erhaltung dieser geschichtlichen Erinnerungen nicht immer sicher ist. Traut man einem solchen Besitzer zu, daß er die ihm völlig gleichgültigen Mauerreste durch profane, die Romantik störende Einrichtungen verunstalten oder daß er das Mauerwerk abbrechen lassen könnte, so mögen ihn die Freunde der Romantik und Landesverschönerung bei der Eitelkeit fassen, um die schönen Reste zu erhalten. Ruinen sind in den meisten Fällen recht unbedeutend. Werden sie durch große Waldbäume verdeckt oder (durch Vergleichung) verkleinert, so thut solche Umgebung mehr Schaden als Nutzen. Dagegen gewinnen sie durch Buschwerk an ihrem Fuße und Bäume in den innern Räumen. Neubauten auf Ruinen aufzuführen, ich meine kleine Anbaue zu modernen, meist materiellen Zwecken, wie es von Verschönerungsvereinen bewirkt worden ist, muß für die eigenthümliche Schönheit solcher Ruinen sehr bedenklich erscheinen. Dagegen gewinnt das Ansehen kleiner Ruinen oft bedeutend durch Aufmauern eines über andern Mauern an einer Ecke sich erhebenden, als Thurmrest erscheinenden Mauerwerkes aus den Steinen der Ruine selbst.

Wir kommen nun zu den Verschönerungen durch Baumpflanzung, und wollen sehen, was die Land- und Forstwirthschaft uns gestatten will und kann. Die Städe will ich hierbei ganz unberücksichtigt lassen, da sie besonders behandelt worden sind. Worin die Verschönerung des Pflanzens besteht, haben wir ferner schon § 271 und 272 kennen gelernt, denn die Privatverschönerung verfolgt gleiche Grundsätze mit der allgemeinen. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß von dem kleinen Grundbesitzer keinerlei Opfer für eine derartige Verschönerung

verlangt werden kann. Findet der Staat oder ein Großgrundbesitzer, welcher verschönern will, daß auf Privatbesitz Bäume gepflanzt oder erhalten werden müßten, so muß er, wenn es überhaupt möglich gemacht wird, sehr reichlich entschädigen.*)

Ist eine Gegend an und für sich schön, hat sie Berg und Thal und Abwechselung durch Wald, Wiesen und Wasser, dann bleibt wenig zu verschönern. Hier genügt es, vielleicht einen kahlen Berghang zu bewalden, öde Plätze zu bepflanzen und hie und da, wo es ohne Schädigung des Feldbaues angeht, Baumgruppen aufzustellen. Noch wirksamer ist aber in solchen Gegenden das Zeigen ihrer Schönheiten durch Wegschlagen der verbergenden Bäume, wovon sowohl § 271 und 272, als auch schon früher ausführlich gesprochen worden ist. Will und kann man noch mehr thun, so sorge man, daß bequeme und gute Wege, welche natürlich öffentlich sein müssen, (obschon nicht als Fahrwege allgemein zu benutzen) auf die schönsten Punkte führen. Was noch in schönen Gegenden gethan werden kann, wenn man die Verschönerung bis zur parkartigen Landschaft ausdehnen will, haben wir § 274 kennen gelernt.

Gegenden, welche ganz vom Ackerbau eingenommen sind, wo keine Höhen den Horizont schön begrenzen, keine Wäldchen die Felder unterbrechen, wenige Wiesen sichtbar sind, bieten kaum ein Arbeitsfeld für den Verschönerer, um so weniger, je fruchtbarer sie durchgängig sind, weil es dann keine wüsten Plätze zu bepflanzen giebt. Selbst mit den so nützlichen Obstbäumen ist kaum etwas für die Schönheit gewonnenn, denn sie würden doch nur in Reihen zu stehen kommen. Es bilden dann nur die Dörfer selbst von Außen einen schönen Anblick, indem die den Ort umgebenden Obstgärten in ihrer unregelmäßigen Gruppirung, vielleicht verstärkt durch die Dorflinde und einige Pyramidenpappeln, im glücklichen Falle durch die parkartigen Anlagen eines Edelhofs, zusammenwirkend eine baumreiche Masse bilden, aus welcher einzelne Häuser und vor allem der Kirchthum als besondere Zierde hervorragen. Es bleiben dann nur noch die öffentlichen Wege, auf deren Verschönerung ich nicht viel gebe, denn sie sind bei großer Ausdehnung in gerader Linie, oft der landschaftlichen Schönheit fast mehr schädlich als nützlich. Selbst, wenn hie und da Baumgruppen außerhalb der Allee stehen, heben diese von Ferne gesehen die gerade Linie nicht auf. Es giebt jedoch auf hügeligem Boden Stellen, wo Chausseen eine Anhöhe fast gerade aufsteigend durchschneiden, die Land=

*) Früher kam es oft vor, daß Fürsten in der Nähe ihrer Lustschlösser gewisse schöne Bäume auf Privatbesitzthum kauften oder eine jährliche Rente bezahlten, um sie zu erhalten.

schaft förmlich mit einem breiten langen Striche durchziehen, was für den Freund landschaftlicher Schönheit fast unerträglich ist. Hat der Bewohner eines Platzes, von wo der „Strich" besonders auffällt, Einfluß, so mag er eine Pflanzung anlegen, oder durch Andere machen lassen, welche den Schandfleck der Landschaft verdeckt. Je näher im Vordergrunde diese Deckpflanzung liegt, mit desto einfacheren Mitteln ist sie zu bewirken, desto stärker ist die Wirkung. Der Landesverschönerer möge dies sehr beachten, denn diese Regel gilt für alle Pflanzungen, welche verdecken sollen.

Wenn wir aber die reiche Getreidegegend mit unseren Verschönerungspflanzungen kaum anzutasten wagen, so bieten Landschaften, welche wegen geringer Fruchtbarkeit nur theilweise aus Ackerland bestehen, ein desto reicheres Feld. Als Grundsatz gilt dort: alles Land zu bewalden, was als Acker nicht einträglich ist, und die Wiesen möglichst auszudehnen. Wir finden in solchen Gegenden auch meist noch große Flächen als Viehtrift liegen, wo die Anpflanzung von Baumgruppen und einzelnen Bäumen nicht verhindert ist, indem die Weide sogar durch solche Pflanzungen gewinnt.

Wie sehr unfruchtbare Gegenden Sand und Haideflächen für das Auge wenigstens am Wege erträglicher gemacht werden können, haben wir § 271 kennen gelernt. Der Besitz ist in solchen Gegenden fern von den Dörfern meist in der Hand des Staates oder großer Grundbesitzer und daher die Möglichkeit vorhanden, die öden Flächen größtentheils zu bewalden. Damit ist aber das Beste geschehen, was die Landesverschönerung wünschen kann.

Ueber die Waldverschönerung war bereits so ausführlich die Rede in diesem Buche, daß es überflüssig ist, hier nochmals darauf zurückzukommen. Ich will nur bemerken, daß Verschönerungsvereinen hier jedes Eingreifen abgeschnitten ist, denn kein Forstmann versteht sich zur geringsten Veränderung, wenn sie nicht im Nutzen des Forstes liegt, außer wenn die Verschönerung befohlen wird oder wenn er selbst Sinn dafür hat. Indirect ist aber wohl auf Forstbeamte einzuwirken und es ist alles gewonnen, wenn man erreicht, daß der Förster in Berggegenden von der geraden Linie abweicht und einzelne Waldstücke mit gemischten Holzarten besetzt; wenn er, anstatt gerade Reihen von Lärchen um immergrünen Nadelwald zu pflanzen, unregelmäßige Massen davon da und dort einstreut.

Werfen wir am Schlusse dieser Betrachtung die Frage auf: wie kann für die allgemeine Landesverschönerung am meisten gewirkt werden: so muß ich antworten: Durch Erziehung und Angewöhnung zum Schönen, und durch Beispiele. Behörden und Vereine können wohl etwas dafür thun, aber sie haben keine Macht über den

Einzelnen. Kein Grundbesitzer wird Mitglied eines solchen Vereins werden, weil er sich Verpflichtungen auferlegen würde, die ihm unbequem sind, die ihn seiner freien Entschließung berauben. Ist er Verschönerungen geneigt, so wird er sie lieber eigenmächtig ausführen, sich höchstens entgegenkommend zeigen, wo seine Grenzen berührt werden. Wenn der Schönheitssinn schon im Kinde geweckt und genährt wird, was eine Aufgabe der Schule und gebildeter Eltern ist, so wird eine schöne Umgebung in jeder Beziehung dem Erwachsenen zum Bedürfniß; und kommt er in den Fall, sich ein Besitzthum einzurichten, so wird er gern das Mögliche auch zur Verschönerung desselben thun. Er wird aber auch auf Andere Einfluß üben, wird ein Verbreiter des Schönheitssinnes werden. Die menschliche Eitelkeit gewährt ebenfalls Mithilfe. Wer solche Verschönerungen macht, von dem wird in der Gegend gesprochen, und dies genügt für Manche, Dinge zu unternehmen, die ihnen im Grunde gleichgiltig sind. Noch schneller endlich wirken Beispiele, zumal, wenn sie zeigen, daß Verschönerungen möglich sind, ohne den Nutzen zu schmälern, höchstens geringe Opfer kosten.

Dritter Abschnitt.

Besondere wirkliche Gartenanlagen und Gärten.

Wenn wir im vorigen Abschnitte an die Oeffentlichkeit getreten waren, so kehren wir von den freien Anlagen nun wieder zu geschlossenen zurück um Einzelheiten und Besonderheiten zu besprechen, welche in den allgemeinen Rahmen nicht passen, welche aber um so mehr Bedeutung haben, als die Anlagen, welche besprochen werden sollen, in neuerer Zeit an Wichtigkeit und Häufigkeit sehr zugenommen haben. Wir haben es mit folgenden zu thun: 1. Obstpark, 2. Wildpark und Fasanerie, 3. Zoologische Gärten, 4. Botanische Gärten, 5. Gärten bei Krankenhäusern und Stiftungen, 6. Gärten bei Schulen und Kirchen, 7. Hotel- und Fremdenpensionsgärten, 8. Bahnhofsgartenanlagen. Endlich werden die Haus- und Villagärten, Wintergärten und Pflanzenausstellungen kurz erwähnt werden.

1. Der Obstpark.

277. Das Wort **Obstpark** enthält eigentlich einen Widerspruch, denn was wir als Park kennen gelernt, kann nicht aus Obstbäumen bestehen. Indessen diese Bezeichnung hat Aufnahme und Verbreitung gefunden, und mag daher bleiben. Der Obstpark unterscheidet sich vom gewöhnlichen Baumgute, vom Baumgrasgarten durch die landschaftliche Anordnung und durch gebogene Wege. Ich muß besonders betonen, daß gebogene Wege allein zwischen regelmäßigen Baumpflanzungen diesen keinen landschaftlichen Charakter verleihen, weil ich Gartenpläne gesehen habe, wo dies der Fall ist. Das Wesen des Obstparkes, wie ich ihn mir denke, ist in folgender Weise zu charakterisiren.*) Man bilde lichte Gruppen von 3—7 Stämmen, verbinde diese zu einem Haine, pflanze dort eine Gruppe Wallnußbäume und Edel-Kastanien (die beide an Schönheit von keinem Zierbaum übertroffen werden), von Aepfeln und Birnen, Kirschen und Pflaumen, dazwischen Gebüsch von Haselnüssen, Mispeln, Quitten, in wärmeren Gegenden Aprikosen, Pfirsiche, Mandeln, Zwergkirschen, Rosenäpfeln (Rosa pomifera), Berberitzen, Kornelinskirschen, wo viel Raum vorhanden ist, Elzbeerbäume, Hambuttenbirnen (Pyrus Pollveria), Schneebirnen, Escheritzen, verschiedene Zieräpfel (Pyrus cerasifera, prunifolia, floribunda, spectabilis etc.), Hollunder mit geschlitzten und buntblätterigen Abarten, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Japanische Quitten (Cydonia japonica) in drei Farben, Zwergmandeln, roth und weiß u. a. m., und an die auffallendsten Plätze Rosen, Jasmin, Goldregen und andere schönblühende Sträucher, ziehe Weinguirlanden an den Bäumen, bringe einige Blumenbeete an, sehe auf schönen kurzen oder auch blumenreichen Rasen, wahrlich man wird die fremden Holzarten nicht sehr vermissen.

Ist auch ein solcher Garten im Allgemeinen wegen der meist matten Belaubung der Obstbäume nicht so schön, als wenn er aus Ziergehölze bestände, so ist er doch zur Blüthenzeit und im Herbst mit Früchten beladen, schöner. Man kann besonders schön aussehende Früchte, z. B. die Api-Aepfel, schönfarbige Sommeräpfel, nahe an die Wege und gut sichtbare Stellen bringen, was bei einiger Obstkenntniß leicht einzurichten ist. Es giebt auch unter den Aepfeln und Birnen Sorten, welche sich vor andern durch einen schönen Wuchs aus-

*) Wenig verändert aus meinem Obstbau S. 98 der dritten Auflage. (Hannover 1877.)

zeichnen; z. B. der Borsdorfer Apfel, der Blutapfel (rother Cardinal) der Taubenapfel (Pigeon), die meisten Peppings und sehre viele Birnen. Solche kann man vorzugsweise wählen. Eine große Zierde bilden die kleinfrüchtigen Kirschäpfel und Wachsäpfel (Pyrus baccata, prunifolia und spectabilis) in viele Farben, die auch zum Einmachen und zu Most zu gebrauchen sind, ferner die Kirschpflaumen mit ihren wie Korallen aussehenden Früchten. Besondere Berücksichtigung verdienen die durch Schönheit ausgezeichneten Spielarten des Wallnußbaums und der Kastanien, nämlich Juglans regia asplenifolia, laciniata und pendula und Castanea vesca asplenifolia, crispa, argentea marginata und lutea marginata (weiß und gelb gerändert und gefleckt), ferner die rothblättrige Haselnuß (Corylus tubulosa purpurea) die geschlitztblättrige Haselnuß (Corylus Avellana laciniata), die buntblättrige und schwarze Johannisbeere (Ribes rubrum, nigrum fol. var.), die buntblättrige und rothblättrige Berberitze (Berberis vulgaris fol. varieg. und fol. atropurpureis), die weißblättrige Kornelinskirsche (Cornus mas. fol. var.), die buntblättrige Quitte und Mispel, endlich die Feigen mit ihrer schönen Belaubung als Sträucher an sonnige Plätze des Hauses.

Man sieht, daß ich hier nur an Hochstämme und Obststräucher gedacht habe, weil von ihnen vorzugsweise eine malerische Wirkung zu erwarten ist. Aber für den Freund von Obstbäumen in künstlicher Form sind diese nicht ausgeschlossen, und vereinzelt schön gezogene Birnpyramiden oder Gruppen davon frei auf Rasen können nur zur größeren Mannigfaltigkeit durch ihre abweichende Form beitragen. Der berühmte Obstpark von Monrepos bei Geisenheim am Rhein*), welcher zuerst so genannt wurde, besteht vorzugsweise aus künstlich geformten Bäumen aller Art, vorzugsweise Birnen, welche an parkartig gebogene Wege auf kultivirtem Boden stehen, also wenig Grund zu einer Vergleichung mit einem Parke geben. Ich möchte daher solche Anlagen nicht zur allgemeinen Nachahmung empfehlen.

Man erkennt aus dem Obigen, daß der Obstpark sehr wenig mit Kunst zu thun hat, nur eine Art Surrogat ist, welcher weder nach der einen noch nach der andern Seite befriedigt. Wer aber große Flächen mit Obstbäumen bepflanzen und damit zugleich die Umgebung seines Landgutes verschönern will, ohne auf eine vollkommene Obstkultur und beste Erträge Anspruch zu machen, möge immerhin einen Obstpark anlegen. Lächerlich sind dagegen die kleinen im Plane parkartigen Gärten, welche genau dem Parkgarten in der Form nachahmen,

*) Besitzthum des Generalconsul Lade, eines bedeutenden Pomologen und Obstzüchters, welcher wohl die schönsten geformten Bäume in Deutschland besitzt.

wo aber alle Gruppen- und Beetflächen anstatt mit Blumen und Gesträuchen mit geformten Obstbäumen bepflanzt sind. Wer wirkliche Freude an geformten Obstbäumen hat, sollte sie doch so pflanzen und kultiviren, wie sie die höchsten Erträge, die besten Früchte geben können was bei den parkartig sein sollenden Einrichtungen mit Rasenboden nicht der Fall ist.

Der Wildpark und die Fasanerie.

278. Der Wildpark, der ursprüngliche Park, welcher lange vor den modernen Landschaftsgärten vorhanden war, unterscheidet sich vom eigentlichen Park durch massige Pflanzungen, große Waldstücke, weniger Wege, welche zum Theil den besonderen Zweck der Beobachtung und Beschleichung des Wildes haben, und große Beschränkung der Strauchgruppen, aus welchen schönblühende Gehölze ganz ausgeschlossen sind. Fremde Bäume sind entbehrlich, sogar bedenklich, weil sie seltsamerweise vom Wilde mehr beschädigt werden, als einheimische Bäume, deren Rinde den Hirschen ein Leckerbissen scheint, z. B. Weymouthkiefern. Diese können nur in Umzäunungen Platz finden, oder man muß die Stämme mit besonderem Geländer schützen. Hochwald wechseln mit Dickichten, Laubwald mit Nadelwald. Den schönsten Schmuck bilden lichte Haine mit alten Bäumen, welche auch gegen die Beschädigung des Wildes sicher sind, besonders Eichen. Bäume mit Früchten sind für das Wild sehr willkommen und für die Gesundheit dienlich. Daß Eichen und zahlreiche Buchen nicht fehlen, wo Wildsauen gehalten werden, versteht sich von selbst, aber auch wildes Obst nascht das Rothwild gern, ebenso Roßkastanien und Edelkastanien, und die Thiere scharren die Früchte unter dem Schnee hervor. Besonders empfehlen sich kleine Zieräpfel und großfrüchtige Dornarten (Crataegus). Da ein so gesicherter Wald eine Menge Vögel anzieht und hegt, so sorge man auch für ihre Nahrung pflege besonders Ebereschen (Vogelbeeren) und Schwarzhollunder

Die Form der Waldsäume sei großartig in ihren Umrissen. Der Thiergarten sei ein verschönerter Wald mit Wiesen. Wasser ist unentbehrlich, ein seeartiges Wasser aber der Sammelpunkt vieler Thiere, besonders am Morgen und Abend, wo sie trinken und baden, Hirsche oft stattlich schwimmen.

Aus dem Obigen geht hervor, daß jenen kleinen Thiergärten mit zahmen Damhirschen 2c., welche als Parttheile vorkommen, hier nicht gemeint sein können. Solche Thiergärten haben kaum einen Zweck.

Daß zum Wildpark ein zierliches Jägerhaus gehört, welches dem

Besitzer zum Aufenthalt dienen kann, von wo er das Wild beobachtet, daß deren mehrere als Wohnungen von Jägern und Aufsehern willkommene Ansichtspunkte des Parkes bilden, daß endlich ein schönes Jagdschloß die größte Zierde ist, der Mittelpunkt, nach welchem der Plan des ganzen Parks sich richtet, braucht blos angedeutet zu werden, ebenso, daß Mauern, oder ganz sichere Umzäunungen den Thiergarten umschließen müssen. Die zur Aufbewahrung des Winterfutters und zum Füttern bestimmten Gebäude müssen versteckt liegen, jedenfalls nicht an Wegen; werden sie aber gesehen, so müssen auch sie zur Verschönerung beitragen.

Ist der Thiergarten ein Theil des allgemeinen Parks, so macht er den waldigen Antheil desselben aus. Er ist dann durch ein wenig bemerkbares, jedoch starkes Drahtgitter, noch besser durch ein Wasser vom Park abzuschließen. Vor dem Gitter muß ein tiefer Graben liegen, damit flüchtige, gejagte Thiere ein Hinderniß finden und nicht dagegen rennen, wodurch sie sich beschädigen. Friert ein den Wildpark abgrenzendes Wasser zu, so dürfte an dieser Stelle ein nach Art der Schäferhürden eingerichteter transportabler Wildzaun zum Abhalten genügen. Daß Thiergärten neu zu diesem Zwecke angelegt werden, wird wohl nicht vorkommen, wenigstens wäre es verkehrt. Der Landschaftsgärtner wird daher solche stets aus vorhandenen altem Walde herauszubilden, und sich nach den §§ 252—254 zu richten haben.

279. Die Fasanerie kann zwar ein gewöhnlicher Mittel-Laubwald mit dichtem Unterholz, aber auch parkartig, wie der Thiergarten und ein Theil des Partes sein. Im letzten Falle muß er aber so weit als möglich von den Gärten entfernt sein, denn Fasanen sind schädliche Gartenbesucher. Die Fasanen halten und vermehren sich nur, wo Gehölze an sonnige große Felder grenzen. Im Innern müssen zahlreiche sonnige, durch Dickichte, besonders junge Tannen geschützte Plätze sein, wo sie sich aufhalten. Aus dornigen Dickichten müssen einzelne hohe Bäume, darunter auch Nadelholzbäume hervorragen, in welchen die Fasanen übernachten. Zum Abschließen gehören breite gerade Rasenwege. Die Umzäunung muß gegen Füchse dicht sein, durch welche Katzen, Marder und Iltiß leider nicht abgehalten werden.

Häufig ist der Eingang der Fasanerie ein verzierter, wie ein Garten eingerichteter Platz, wo neben der Wohnung des Fasanenmeisters Gehege mit Gold- und Silberfasanen liegen, häufig auch andere hühnerartige Vogel gehalten werden.

Zoologische Gärten.*)

280. Obschon zoologische Gärten nicht häufig sind, so sind sie und ihr Zweck doch so bekannt, daß es unnöthig ist, dieselben zu beschreiben. Der erste zoologische Garten war eine Abtheilung des Jardin des Plantes (Museum d'Histoire naturelle) in Paris. Nach diesem entstand, obwohl sehr verkleinert und ohne schöne Gartenumgebung die Menagerie in Schönbrunn bei Wien und die schönere schon einem heutigen zoologischen Garten gleichende auf der Pfaueninsel bei Potsdam. Der zoologische Garten im Regentpark in London, welcher zuerst diesen Namen führte, mochte etwas älter sein als die Wiener Menagerie. Unter der Benennung Zoologischer Garten wurde zuerst der zu Frankfurt a. M. gegründet, jetzt verlegt und bedeutend vergrößert. Hierauf folgte zu Anfang der fünfziger Jahre der zu Berlin, dann kam die Reihe an Köln, Dresden, Hamburg u. s. w. von denen wenigstens einer wohl jedem Leser bekannt sein wird.

Bei der Einrichtung dieser Thiergärten (wie man sie eigentlich nennen sollte) sind drei wesentlich verschiedene Dinge in das Auge zu fassen und zu unterscheiden: die Anforderungen der Wissenschaft (Zoologie), die rein technische Anlage, welche nur das Wohl und Gedeihen der Thiere im Auge hat und die scenische Anordnung. Die beiden ersteren kundigeren Männern und Fachschriften überlassend, will ich mich hier nur mit der scenischen Anordnung und Einrichtung, also mit der ästhetischen Seite der zoologischen Gärten beschäftigen.

Die erste Bedingung für einen zoologischen Garten ist natürlich die Lage. Er darf nicht zu fern von der Stadt liegen, damit es ihm an Besuchern nicht fehlt und namentlich eilige Fremde nicht durch die Entfernung abgehalten werden. Er muß warm liegen und durch Anhöhen oder Wald gegen Norden und Osten geschützt sein, muß Schatten bieten und vor Allem reichlich mit frischem und gesundem Wasser versehen, aber auch ganz gegen Ueberschwemmung geschützt sein, welche heillose Verwirrung, Nachtheil für Thiere, Verlust und selbst Unglück zur Folge haben könnte. Mit gutem Grunde hat man überall wo es möglich war, vorhandene Waldstücke oder baumreiche Gärten zur Anlage benutzt. Zweitens müssen große Räumlichkeiten vorhanden

*) Ich reproduzire hier in der Hauptsache einen von mir für die (Leipziger) Illustrirte Zeitung geschriebenen, in Nr. 1018 von 1863 abgedruckten Artikel: „Die zoologischen Gärten und ihre scenische Anordnung“, worin ich zuerst Grundsätze für solche Anlagen aufstellte.

sein, viel größer als bei der ersten Einrichtung nöthig erscheint, denn man muß auf bedeutenden Zuwachs rechnen. Mit den Räumen, welche den Thieren zur freien Bewegung gegönnt werden, darf nicht gegeizt werden, aber man muß sich auch hüten, sie so groß zu machen, daß das Beschauen zu viel Zeit in Anspruch nimmt und die Uebersichtlichkeit des Ganzen gestört wird. Daß die Thiere einer Gattung und ganze natürliche Familiengruppen vereinigt werden, ist selbstverständlich und gebietet schon die wissenschaftliche Anordnung und Gleichheit der Lebensweise. Angemessene Oertlichkeiten und Zweckmäßigkeit der Lage der Thierplätze selbst ist ein Haupterforderniß, welchem sich selbst die etwa beabsichtigte Systematik unterordnen muß. Jede natürliche Thiergruppe oder Familie sollte durch freie Stellen oder dichte Pflanzungen bemerkbar getrennt werden, wie es gerade die Schönheit der Gartenanlage verlangt und für die Annehmlichkeit der Besucher in Bezug auf Schatten, Ruheplätze wünschenswerth ist. Eine solche sehr bemerkbare Trennung ist neben der Nothwendigkeit der Absonderung noch aus zwei Gründen geboten.

Einmal muß immer darauf gerechnet werden, daß sich später noch nicht vertretene Thiere, Gattungen oder Familien passend einreihen lassen, zweitens verlangt die Rücksicht für die Besucher Zwischenräume ohne Belebung durch Thiere, um Abspannung durch vieles Schauen zu verhüten und die Gedanken und Begriffe nicht zu verwirren, indem die Besucher zu viel ohne Unterbrechung sehen. Man muß Zeit haben, die Eindrücke zu befestigen und zu verdauen, um auch in Gedanken die wissenschaftlich berechneten Gruppirungen der Thiergestalten festhalten zu können. Durch die zwischen den Thiergruppen vertheilten Gartenscenen wird auch die Neuheit des Eindrucks stets gewahrt und für Ueberraschung durch Unerwartetes — gewiß eines der wirksamsten Mittel zur Erhöhung des Genusses in allen Dingen — gesorgt. Zu demselben Zweck dienen auch die von Jahr zu Jahr sich vergrößernden Anstalts-Restaurationen, auf deren Garteneinrichtungen wir zurückkommen.

In keinem andern Falle kann die Gartenkunst so vermittelnd auftreten, wie hier. Ueberall, wo in ländlicher Umgebung verschiedenartige oder vielmehr in keiner Beziehung zu einander stehende Gebäude auf einem übersichtlichen Raume vereinigt werden, muß die Gartenkunst mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln, vorzüglich Pflanzungen, dazwischen treten, um den beunruhigenden jedem mit veredeltem Geschmacke begabten Beschauer störenden, gleichzeitigen Anblick heterogener Dinge zu verbergen, oder wenigstens durch Zwischenglieder diesen Eindruck abzuschwächen. In diesen Fall kommt man bei der Anlage jedes zoologischen Gartes. Eine so große Anzahl von größeren und kleine-

ren Gebäuden verlangt Abwechselung und nirgends hat der Architekt mehr Gelegenheit, seine Phantasie in der Aufstellung aller Arten von ländlichen Bauwerken so gehen zu lassen, wie hier. Was man in den ältesten sogenannten englischen Gärten mit Recht tadelte, die gehäufte Aufstellung chinesischer Häuschen und Thürmchen, türkischer Moscheen, indischer Pagoden, von Schweizerhäusern, Burgen ꝛc. als Zier- und Lustgebäuden hat im zoologischen Garten volle Berechtigung, denn er ist in seinem ganzen Wesen eine die ganze belebte Welt umfassende kosmische Anstalt. Hier findet sich Gelegenhet, vom einfachen Wigwam des Indianers, bis zum glänzenden Kiosk des Orientalen, von der Hütte des Grönländers und Lappen bis zum prunkenden Sommergebäude des vornehmen Chinesen, von der niedrigen Sennhütte der Hochalpen bis zum stattlichen Schweizerhaus im Berner Styl, vom leichten Vogelhaus aus Draht geflochten, bis zur Normannenburg für Bären aus cyklopischen Steinen, alle denkbaren Zwischenglieder von Gebäuden anzubringen, nur nicht Bauwerk von kirchlichem Ansehen, wie sie sonst wohl in Gärten oft übel genug angebracht, als Ziergebäude vorkommen. In einem ideal gedachten Garten dieser Art sollten sogar die Thierwohnungen, soweit es sich durchführen läßt, den Typus der herrschenden Bauart derjenigen Länder tragen, in welchen die Thiere einheimisch sind. Die Gemse müßte eine Sennhütte mit Steinen auf dem Dache bewohnen, das Rennthier ein Gebäude, wie sie am Nordcap gebräuchlich sind, der Seehund die Erdhütte des armseligen Seelappen oder Eskimos, die Fischotter, des Fisches ärgster Feind, könnte in ironischer Weise in einer Fischerhütte von Schilf Platz finden, Dammwild, virginische Hirsche und andere größere Thiere Nordamerikas würden passend in dem Blockhaus des Hinterwäldlers angebracht werden, Kamele in nordafrikanischen (maurischen), Elephanten in indischen Gebäuden. Eine weitere Ausführung dieser Idee würde hier nicht am Platze sein, und bedarf es kaum. Eine solche Beziehung der Thierwohnungen zum Vaterlande der Thiere ist allerdings nicht geboten, aber bei der großen Menge der Gebäude kann eine solche Gelegenheit zu Abwechselungen nur willkommen sein, und sicher vermehrt die Fremdartigkeit der Bauformen den Eindruck des Ganzen sehr. Zugleich wird ohne besondere Opfer ein Nebenzweck erreicht, welcher zur Volksbildung ebenso viel beitragen wird, wie manche andere kostspielige Sammlung.

Ueber die Behandlung der nicht von Thierwohnungen und Thiergehegen eingenommenen Flächen läßt sich nur Allgemeines sagen. Im Ganzen muß bei der Anlage als Grundsatz fest gehalten werden, daß der zoologische Garten den Begriffen eines modernen Parks so weit entspricht, als es die Aufstellung der Thiere gestattet. Wir haben in Deutschland in dieser Beziehung mehre gute Muster, welche man stu-

diren kann. Offene Rasenflächen, Wasserstücke, kleine Wäldchen, Baumgruppen, Gebüsche und freie Kiesflächen müssen in angenehmer Weise mit einander abwechseln. Freie sonnige Partien, aus Rasen- und Kiesplätzen bestehend, sind für die meisten Thiere wünschenswerth, für viele nothwendig. Die Bewohner warmer Gegenden bedürfen der vollen Sonne, in unserm nordischen Lande, und das selten vorkommende Bedürfniß von Schatten, wird leicht durch einen gut angebrachten Baum oder über einen Theil des Geheges angebrachte Schlingpflanzen befriedigt. Nicht minder bedürfen Thiere, deren Heimath baumlose Gebirge sind, als Gemsen, Ziegenarten, das Rennthier, Lama einer freien Lage zu ihrem Wohlbefinden und sie verkümmern bei Mangel an Licht und eingeschlossener Lage. Eine größere waldige Partie wird für die Waldthiere der gemäßigten Zone, namentlich die Hirscharten zur Nothwendigkeit. Andere mögen sich mit dem Schatten einer Baumgruppe begnügen. Findet man aber bei der neuen Anlage nicht schon ältere starke Bäume vor, denen die Thiere, namentlich Hirsche und Rehe nichts mehr anhaben können, so ist es nothwendig, die Pflanzungen entweder vor die Umzäunungen zu bringen oder in den Gehegen selbst die Gehölzgruppen mit Umzäunungen zu schützen, denn diese Thiere verderben in ihrer Gefangenschaft jeden Baum durch Schlagen mit den Geweihen und Benagen, und schalen selbst Fichtenstämme von 6 und mehr Zoll Durchmesser zur Unterhaltung.

Man sieht, daß die Gartenkunst bei der Anlage von Thiergärten durchaus nicht frei ist, und ihre Ideale mehr als in jedem andern Falle der Zweckmäßigkeit unterordnen muß. Finden sich bei der Anlage brauchbare Gehölzmassen vor, so gebietet die Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit, diese zu benutzen und den ganzen Plan darnach einzurichten, und die Gehege und Wohnungen der schattenbedürftigen Thiere an solchen Stellen anzubringen. Müssen aber die Schattenpartien erst durch Neupflanzungen geschaffen werden, so wird der den Plan entwerfende Künstler kaum in den Fall kommen, von der aus Schönheitsrücksichten gebotenen Vertheilung der Gehölzmassen wesentlich abzuweichen. Nicht schwer wird es für den geübten Künstler sein, nebenbei zugleich das Schattenbedürfniß der Besucher zu befriedigen, indem die Wege entweder die vorhandenen Schattenmassen aufsuchen oder mit einzelnen Schattenbäumen und kleinen Baumgruppen bepflanzt werden, ohne deshalb von der durch die Thiere gebotenen Vertheilung der Schattenmassen abzuweichen. Jedenfalls muß auch für dieses Bedürfniß genügend gesorgt werden, sollte dadurch auch der Garten in künstlicher Beziehung etwas verlieren, denn Zweckmäßigkeit ist und bleibt hier die erste Bedingung.

Da offene und baumlose Flächen in jeder Gartenanlage von der Vertheilung der Schattenmassen abhängen, so kann ich diese übergehen. Sie bestehen hauptsächlich aus Grasflächen, an welche sich die Wasserpartien anreihen, seltene größeren Gesellschaftsplätzen für das Publikum. Ich möchte jedoch einen Wink geben, wie die Grasflächen zoologischer Gärten, besser als gewöhnlich geschieht, zu benutzen sind. Sie sollten in den meisten Fällen Weideplätze für Thiere sein. Anstatt die Pflanzenfresser in enge Gehege einzusperren, wo der Boden von ihnen so zertreten wird, daß der Platz oft einem schmutzigen Hofe gleicht, möge man ihnen größere Rasenplätze einräumen, welche zum Theil zu ihrer Ernährung dienen, wobei sie gesünder bleiben und ihre Eigenthümlichkeit mehr zeigen würden. Welch ein Unterschied zwischen fast immer äsenden Hirschen, Renuthieren, Elens, weidenden Rindern, Büffeln, Kameelen, Ziegen, Lamas und denselben Thieren, welche von einer Raufe das Gras in kurzer Zeit fressen, um sich darauf aus Langeweile niederzulegen und sich fast nie in der charakteristischen Stellung mit niedergebeugtem Kopf und Hals zeigen. Ich weiß wohl, daß so große Rasenflächen, welche im Stande wären, die ganze Nahrung durch Weide zu liefern, in einem zoologischen Garten, selbst wenn er groß genug wäre, einzelnen Thiergattungen nicht eingeräumt werden können, weil sie sich in einem solchen Raume der Betrachtung der Besucher zu sehr entziehen würden, wenn aber die Gehege mehr lang als breit angelegt würden, so können sie schon ziemlich groß sein, ohne diesen Nachtheil zu verursachen. Viele Pflanzenfresser sind so groß, daß für ein normales Auge der beste Standpunkt zum Betrachten immer eine ziemliche Entfernung sein kann. Zoologische Gärten mit viel Flächenraum könnten, abgesehen von der angedeuteten Erweiterung der Gehege, noch einen Schritt weiter gehen, indem die vorhandenen Rasenflächen als Koppeln für Kulturthiere benutzt würden. Wie selten wird dem Städter Gelegenheit, frei umherlaufende Rinder, Pferde, oder Ziegen und Schafe in ihrer ganzen Schönheit und Eigenthümlichkeit zu sehen. Durch Einführung solcher Thiere könnte der zoologische Garten zugleich Acclimatisationsanstalt werden und der Landwirthschaft nützen.

Eine besondere Aufmerksamkeit verlangt die Behandlung des Wassers für verschiedene Wasservögel und andere des Wassers bedürftige Thiere in Bezug auf seine Vertheilung und Anordnung. Die zweckmäßigste Form ist jedenfalls die eines langgestreckten kleinen Flusses, welcher sich zu eben so vielen kleinen Weihern erweitert, als Abtheilungen für gewisse Wasservögel oder Familien derselben geschaffen werden sollen. Kleine Inseln und zahlreiche Buchten mit stark vorspringenden Halbinseln gestatten, daß jede seeartige Erweiterung viele verschiedene Thiere getrennt aufnehmen kann. Auf eine größere seeartige Wasserfläche,

sonst die größte Schönheit jedes Parks, muß der zoologische Garten verzichten, weil sich auf derselben das Geflügel zu sehr zerstreuen würde, um übersichtlich zu sein. Sollte aber ein größeres Wasser vorhanden sein, oder mit geringen Kosten hergestellt werden können, so ist es ein höchst schätzbarer Ueberfluß, sollte man es auch nur mit einigen wenigen größeren Vögeln, als Schwänen verschiedener Art u. a. m. bevölkern. Das Wasser sollte stets ganz frei und sonnig liegen, denn alle Wasser- und Strandthiere fliehen den Schatten und befinden sich nur in der vollen Sonne wohl, zugleich macht Wasser stets einen viel schönern Eindruck, wenn es dem vollen Lichte ausgesetzt ist, indem es an Glanz und Helle gewinnt und die Spiegelung vollkommener ist. Wasser in Schatten sieht stets düster aus, noch mehr, wo es wie hier von zahlreichen Thieren verunreinigt und von organischen Stoffen gefärbt wird. Ich halte es für das Zweckmäßigste daß der sich oft bassinartig erweiternde und viel gekrümmte kleine Fluß oder Bach, wo es angeht, in der Hauptrichtung von Osten nach Westen erstreckt, so daß das nördliche, fast baumlose Ufer zum Landaufenthalt der Vögel dient, während am südlichen ein beschatteter Weg das Beschauen auch bei heißem Sonnenschein gestattet, ohne Qual dem lustigen Treiben auf dem Wasser zuzusehen.

Ueber die Führung der Wege läßt sich kaum etwas Allgemeines sagen. Die beste Wegführung wird diejenige sein, wo man ohne zu große Umwege von einem Thiergehege zum andern kommt, und zugleich die übrigen Schönheiten des Gartens am besten sieht, dabei nie irre gehen oder etwas übersehen kann. Wenn daher Seitenwege, vom Hauptwege zu Thiercolonien abzweigen, so müssen dieselben immer wieder auf den Hauptweg zurückführen. Ein Hauptweg sollte durch den ganzen Garten zu allen Thieren führen, denn nur so ist es möglich, daß nichts übersehen wird. Hat ein zoologischer Garten soviel Raum, daß mehr Wege angelegt werden müssen oder können, als zum Beschauen der Thiere nothwendig sind, so müssen diese auf irgend eine Weise auffallend als bloße Spaziergänge bemerkbar gemacht werden.

Ob zoologische Gärten mit Blumen verziert sein sollen oder nicht, läßt sich weder mit Ja noch mit Nein beantworten. Nöthig sind Blumen nicht, gewiß aber höchst angenehm, ja oft wünschenswerth, im Gegensatz zu der nicht immer lieblichen Thierwelt. Unruhig umherirrende Thiere, z. B. Wolf, Schakal, Hyäne verursachen Unbehagen, und es kann nach solchem Anschauen der Anblick eines heitern unbewegten Blumenbeetes dem Geiste nur wohl thun, auch sind Wohlgerüche zuweilen sehr erwünscht, wenn man von gewissen Thieren kommt.

Ich komme nun zum Schluß auf die Entwickelung einer Lieblingsidee, deren Verwirklichung zwar keine Aussicht auf Allgemeinheit hat, die aber bei der Anlage neuer zoologischer Gärten einige Berücksichtigung verdient. Ich meine eine Art Verbindung von zoologischen und botanischen Gärten. Eine vollständische Vereinigung derselben, nicht blos ein Nebeneinanderreihen, wie im Jardin des Plantes in Paris ist das keineswegs unerreichbare Ideal eines lebendigen Museums der Naturgeschichte. Es ist hier nicht der Ort, diese Angelegenheit ausführlich zu besprechen, aber einige Andeutungen werde ich mir erlauben, hoffend, daß sie nicht ganz auf unfruchtbaren Boden fallen: Was ich schon bei den Gebäuden empfahl, eine gewisse Beziehung zum Vaterland der Thiere, hat noch viel mehr Berechtigung bei den Pflanzen. Ganz abgesehen von der eigentlichen Vereinigung der botanischen mit den zoologischen Gärten, welche schließlich doch das Ziel aller größeren derartigen Anstalten sein wird, will ich jetzt nur hervorheben, was in zoologischen Gärten in dieser Beziehung geschehen kann. Da unter allen Umständen gepflanzt werden muß, so sollte man in allen Fällen, wo es sich thun läßt, in der Nähe der Thiere solche Vegetationsbilder aufstellen, welche den Vegetationscharakter des Landes, wo das Thier wild lebt, am besten ausdrücken. Einige Beispiele mögen dies deutlicher machen. Eine große Anzahl der in Parkanlagen verwendeten Gehölze stammt aus Nordamerika. Anstatt nun bei den nordamerikanischen Thieren allerlei Gehölze durcheinander zu pflanzen, könnte man eben so gut diejenigen abgesondert verwenden, aus welchen die dortigen Wälder und Prairiegebüsche bestehen. Man könnte sogar nördliche und südliche nordamerikanische Vegetationsbilder unterscheiden, je nach dem Wohnort der Thiere: so würden dem Damhirsch die im Norden allgemein verbreiteten Nadelhölzer (Pinus Strobus, canadensis albra, nigra), den Hikorybäumen (Juglans und Carya), die Ahorn- Eichen- und Eschenarten, Lebensbäume (Thuja) als Umgebung zu verleihen sein, während virginische Cedern, Tulpenbäume, Magnolien, Sumpfcypressen, Akazien u. a. m. an die Heimathwälder des virginischen Hirsches erinnern. Zwergbirken und Wachholder mögen das Rennthier, Birken, Kiefern u. a. Nadelhölzer das Elenn umgeben. Unsere Hirsche, Wildschweine, Dachse, Füchse u. a. m. sollten nur Schatten unter einheimischen Waldbäumen finden, Gemsen neben Zirbelkiefern, Krummholz und Lärchen den Felsen erklettern. Selbst die Nahrung könnte zuweilen angedeutet werden und wird es schon dadurch zuweilen. Ich erinnere nur an den Biber, um dessen Colonie, die ihm hauptsächlich als Bauholz und Nahrung dienenden nordamerikanschen Weiden und Pappeln, vielleicht auch einige Biberbäume (Magnolia) stehen könnten.

Solche Beziehungen sind in jedem zoologischen Garten möglich, ohne besondere Geldopfer, nur etwas Nachdenken beanspruchend. Ferner denke man sich die tropischen Pflanzen eines botanischen Gartens in ähnlicher Weise bei Thieren aus heißer Zone aufgestellt, welche eine Fülle von neuen Ideen und lebendigen Anschauungen würden dadurch in dem denkenden Besucher des Gartens rege gemacht. Beispiele würden auch hier zu weit führen, ich will daher nur bemerken, daß nicht nur die meisten Pflanzen, welche in der Nähe der Wendekreise wachsen, im Sommer im Freien stehen können, sondern sogar einige Tropenpflanzen.

Schlummert dann im Freien das Pflanzenleben, so würde ein tropisches Pflanzenhaus mit Palmen, Baumfarnen und anderen Formen des Urwaldes und der Oase der Wüste, ohne zu große Schwierigkeiten in Verbindung mit den Winterlokalen der Löwen, Tiger, Panther, Schlangen, Affen, Elephanten zu bringen sein, was sicher den Winterbesuch der Gärten sehr vermehren würde, und dazu den Vortheil hat, daß dieselben Heizeinrichtungen die Thierwohnungen und Gewächshäuser erwärmen könnte.

Die große Anziehungskraft der zoologischen Gärten, zum Theil auch die Mode und Exclusivität hat die früher einfachen Restaurationen in glänzende Gartenwirthschaften verwandelt, wo große Concerte gegeben werden und fast nur die feinere Welt sich versammelt. Ich kann und will für ihre Garteneinrichtungen keine besonderen Regeln geben, und verweise auf § 285. Aber erwähnen muß ich, daß an den Gebäuden einige Pracht, ein etwas romantischer Phantasiestyl fast geboten ist, und möchte den türkisch-maurischen Baustyl besonders hierzu empfehlen. Daß die Concert- und Wirthschaftsplätze hinreichend von den Thierstationen entfernt liegen, um nicht durch üble Gerüche belästigt zu werden, andererseits die Thiere nicht durch zu nahen Lärm zu beunruhigen, versteht sich von selbst.

Botanische Gärten.

281. Botanische Gärten sind wissenschaftliche Institute, deren innere Einrichtung ihrem Zwecke gemäß wissenschaftlich sein muß. Die Kunst hat sich daher nur um die ästhetische Seite zu kümmern, und die Aufgabe des Gärtners besteht darin, die von dem wissenschaftlichen Vorstande bestimmten Lehrmittel so zu vertheilen, daß sie, ohne an Zweckmäßigkeit zu verlieren, ein schönes Ganze darstellen, den Schönheitssinn der Besuchenden befriedigen. Es handelt sich hauptsächlich um die zweckmäßige Vertheilung der offenen Flächen mit den Pflan-

zungen, von „System" und „Arboretum" wie man es in diesem Falle nennt. Ist es möglich, auch den Platz vor und neben den Gewächshäusern künstlerisch zu gestalten und zu halten, so ist es sehr wünschenswerth. Jedenfalls zeige der Platz am Eingange des Gartens eine Ausnahme der wissenschaftlichen Nützlichkeits-Eintheilung und Benutzung, indem hier ein Stück Garten in geschmackvollster Ausschmückung gezeigt wird. Daß man an dieser Stelle nicht mit Teppichgärten und bloßen Schmuckstücken auskommt, sondern eine bevorzugte Auswahl von Pflanzen, darunter Seltenheiten verlangen kann, bedarf keiner Begründung. Auch die Topfpflanzen sollten eine zierende Anordnung erhalten, was sich sehr gut mit der wissenschaftlichen Vereinigung nach Familien, Vaterland u. s. w. erreichen läßt.

Das sogenannte System der botanischen Gärten ist ein Landstück, worin nur krautartige ausdauernde und jährige Pflanzen nach einem Systeme geordnet auf Beeten stehen. Diese Beete bilden die offenen Flächen des Gartens. Bei genügender Räumlichkeit giebt es noch Versuchs-Kulturbeete. In der Regel befindet sich noch eine sogenannte Alpenpflanzen-Anlage aus Felsstücken im Garten, leider meist in einer verlassenen Ecke und zu verschönernden Zwecken wenig dienend, wenn sie ihren eigentlichen Zweck erfüllen soll. Rasen kommt nur bei sehr großem Areal als Wiese vor und beschränkt sich auf den Raum unter den Bäumen des Arboretums. Gestattet die Lage und Größe eines botanischen Gartens ein größeres Wasserstück, so darf dieses niemals fehlen, und dann sind auch Wiesen an seinem Ufer vorhanden, so weit es die uferliebenden Holzarten, welche dort untergebracht werden müssen, gestatten. Das Arboretum ist eine Sammlung der wichtigsten im Freien aushaltenden Holzarten, welche in räumlich beschränkten Anstalten systematisch geordnet sind und einige Wege beschatten, in größeren aber familienweise, wohl auch nach dem Vaterlande vereinigt an geeigneten Plätzen zerstreut stehen. Von einer zugleich künstlerischen Anordnung kann natürlich nur in letzterem Falle die Rede sein. Man sieht, daß das Material für den Landschaftsgärtner kein günstiges und reiches ist, viel geringer, als im zoologischen Garten, denn die Beete mit krautartigen Pflanzen, oft kahl oder mit absterbenden Stengeln, mit den Stäben der Etiquetten abwechselnd, haben noch weniger Anspruch auf Schönheit als Gemüse- und Getreidefelder.

Die Grundregel für die Anlage solcher botanischer Gärten, welche viel Raum für ein Arboretum haben, ist: diese Pflanzungen für die Schönheit auszunutzen, sie so zu vertheilen, daß sie die Hauptwege beschatten, sich dort möglichst schön gruppiren und als Gesträuchmassen so viel als möglich die Abtheilungen für krautartige Pflanzungen verbergen. Da diese letzteren ihren Platz mehr in der Mitte beanspruchen,

so liegen die Baummassen hauptsächlich an den Seiten, und sie sollten, mit Ausnahme der Seite, wo die Gewächshäuser und Kulturräume liegen, den Garten als schattige Promenade umschließen, wie ich für die Friedhöfe (§ 269) angegeben, Es kommt auf die Oertlichkeit und Größe an, wie breit diese parkartige Umsäumung sein kann, doch ist ungleiche Breite wünschenswerth, und überall, wo ein Platz an den Seiten des „Systems" unausgefüllt bleibt, sollten Gehölzpflanzungen angelegt werden, denn bei annähernd gleicher Breite entsteht zu leicht ein alleemäßiges Ansehen. Dieser Hauptweg, welcher an breiteren Stellen von Nebenwegen begleitet sein kann, bekommt die schwachen Biegungen des Parkwegs. Die Wege, welche die Abtheilungen des „Systems" bilden, werden besser gradlinig gelegt, können aber, wenn es sich um eine gefälligere, bequemere Verbindung handelt, auch schwache Curven bilden, denn diese stören die Kultur und Eintheilung der Felder nicht.

Es ist, wie schon hervorgehoben wurde, für den Zweck der Anlage durchaus nothwendig, daß die Gehölze nach Familien zusammen stehen, wo es möglich ist auch nach dem Vaterlande. Streng läßt sich diese Anordnung nicht durchführen, weil einzelne Arten andere Kulturbedingungen haben, als sie in dem allgemeinen Arboretum finden. Aber der Ausnahmen sind wenige und nur bei den Wasser liebenden Gehölzen zu suchen. Die Gruppirung, mit Ausnahme der Deckpflanzungen, muß eine äußerst lockere sein. Die Mehrzahl der Bäume muß einzeln stehen, allenfalls zu mehrern einer Art in Gruppen vereinigt. Wo aber die Familien wechseln, z. B. wo die Cupuliferen (Kätzchenträger) von Acerineen ꝛc. abgelöst werden, oder wo die verschiedenen Cupuliferen, Coniferen ꝛc. vereinzelt stehen, können aus den zusammen gehörenden Arten auch Dickicht-Gruppen aus vielerlei Arten gebildet werden. Man sieht, daß immerhin Abwechselung genug möglich ist, wenn ein fähiger Landschaftsgärtner die Anordnung in die Hand nimmt. Neben den zur Familie gehörenden, mit Namen versehenen Pflanzungen giebt es in größeren botanischen Gärten noch unwissenschaftliche, welche wie andere Parkpflanzungen zu behandeln sind. Ich denke mir die ganze Baumanlage, einschließlich Arboretum wie das § 142 erwähnte Gruppenwäldchen. Die breiteren Stellten sollten zu Rasenplätzen bestimmt werden, welche nur an den Rändern mit Bäumen besetzt sind, damit die bei der obigen Anordnung entstehende durchgängige Vermischung von Licht und Schatten hier und da durch breitere Lichtstellen Bahn gebrochen wird. Das Beispiel neuerer Arboretum-Anlagen beweist, daß bei genügendem Raume auch eine annähernd geographische Anordnung möglich ist. Daß an solchen Baum-

sammlungen Landschaftsgärtner und Maler Stoff für Studien finden, ist selbstredend.

Hat der botanische Garten Anhöhen und Wasser, dann muß zwar diese Verschiedenheit der Bodenverhältnisse zunächst für die Wissenschaft benutzt werden, indem man die Berg= und Ufergehölze anbringt, aber es bleibt immerhin noch eine große Begünstigung für die Mannigfaltigkeit und Schönheit der ganzen Anlage, welche bestens auszunutzen ist.*)

Gärten bei Schulen und Kirchen.

282. Die Gärten bei Schulen können zweierlei Art sein. Entweder sie haben nur den Zweck, zur Erholung der Schüler und Lehrer in der Freizeit zu dienen, oder sie haben einen Lehrzweck, sind eigentliche Schulgärten. Wir haben es hier hauptsächlich mit den ersteren zu thun, da die Schulgärten uns auf ein fremdes Gebiet führen würden. Sie dienen Lehrzwecken, aber auch zur Erholung und als Arbeitsfeld für die Schüler.**) Es läßt sich über die Einrichtung bei Schulen nur sagen, daß sie große freie Kiesplätze und breite Wege, wo möglich viel Rasen und wo es nöthig ist und sein kann, Schattenbäume haben sollen. Ein Turnplatz ist selbst, wenn noch eine besondere Turnanstalt da wäre, sehr zu empfehlen, denn er ist in der Freizeit immer belebt. Es kommt auf die Lage der Gebäude, Umgebung und und der Fenster an, ob und wo größere Baumpartieen angelegt werden können. Hat eine Stadtschule einen großen Gartenplatz, so kann er landschaftlich angelegt werden, muß aber stets möglichst einfach und zu übersehen sein. Kleinere Gärten, wenn auch von unregelmäßiger Form legt man lieber symmetrisch an. Der von mir am hiesigen Gymnasium angelegte Garten besteht, mit Ausnahme der Deckpflanzungen an den Seiten, nur aus regelmäßig vertheilten im Schnitt gehaltenen Pyramiden von virginischen Cedern und Lebensbäume auf Rasen, und hat einen klösterlichen Charakter. Hierzu veranlaßte mich, außer dem Lichtbe=

*) Man vergleiche auch § 169: „Pflanzungen zu wissenschaftlichen Zwecken.“

**) Diejenigen, welche sich dafür interessiren, verweise ich auf die kleine Schrift: „der Schulgarten“ von Dr. Erasmus Schwab mit Plänen, vierte Auflage, Wien 1876, Verlag von Eduard Hölzel. Mein verehrter Freund, der Verfasser (Director des Wiener Gymnasiums in Mariahilf) hatte wohl in der ersten Bearbeitung 1870 die Erwartungen, über die Leistungen des Schulgartens etwas zu hoch gestellt, aber in jeder Auflage sein Ideal mehr der Wirklichkeit näher gebracht. Die jetzigen Pläne, von einem Gönner und Kenner der Landschaftsgärtnerei, dem Fabrikanten Herrn Machanek in Olmütz entworfen, zeigen gefällige Formen.

dürfniß der Schule, welches keine hohe Laubholzbäume duldete, der Umstand, daß das Schulgebäude früher Kloster war, und daß eine alte Kirche dabei steht. Wo es der Raum gestattet, sollten die einheimischen Bäume im Schulgarten angepflanzt und mit Namen versehen werden, damit die Schüler sie hier kennen lernen.

Der eigentliche oben erwähnte Schulgarten hat Sammlungen gemeinnützlicher Pflanzen, Obstbäume, Waldbäume u. s. w., sowie Abtheilungen zu Beeten für Schüler, welche sie selbst bearbeiten. Auf den erwähnten Plänen sind die Kulturfelder durch Gesträuche verdeckt.

283. Gärten bei Kirchen sind selten und nur da vorhanden, wo man einen eingegangenen Gottesacker nicht zu profanen Zwecken benutzen will oder darf. Man behandelt sie zwar im Allgemeinen wie andre Stadtplätze, muß aber doch den ernsten Charakter des Gebäudes zu bewahren suchen, dürfte nicht auf die Idee kommen, einen prächtigen Blumengarten an der Kirche anlegen zu wollen. Hat man nicht für die Kirche Lichtentziehung zu befürchten, so sind große Bäume in regelmäßiger Stellung angemessen, vorausgesetzt, daß sie nicht eine schöne Architektur verdecken. Die nüchterne Bauart vieler unserer Kirchen macht ein theilweises Verdecken des unschönen Gotteshauses oft zu einem Bedürfniß. Hat man aber gegen hohe Bäume aus irgend einem Grunde ein Bedenken, so ist Rasen mit kleinen regelmäßig wachsenden Bäumen besonders immergrünen, das Ganze symmetrisch und ganz den Baugrundrissen angepaßt, jeder parkartigen Anlage vorzuziehen. Schlechte unschöne Wände sollte man durch Schlingpflanzen verdecken. Hierbei machen aber solche Kirchhöfe eine Ausnahme, die zwar als Begräbnißplatz nicht mehr benutzt werden, welche aber auch nicht wie ein gewöhnlicher Stadtplatz behandelt werden können, weil Familiengräber ein Anrecht auf Erhaltung haben. Sie sind alle reich an Bäumen, leider vorherrschend mit Trauereschen und Lebensbäumen besetzt. Aus diesem Material läßt sich leicht eine parkartige Anlage bilden, natürlich mit Schonung der Gräber.

Gärten bei Krankenhäusern und Stiftungen.

284. Wenn man bedenkt, daß in solchen Gärten nur Schwache, Kranke und Alte sich aufhalten und bewegen sollen, so ergiebt sich von selbst die einfache Regel, daß man darin Schutz gegen rauhe Winde, Sonne, Bequemlichkeit zum Gehen und Sitzen, etwas Schatten und den erfreuenden Anblick von Blumen in großer Menge finde, als einzige Bedingung bei der Anlage. Die Oertlichkeit muß entscheiden, auf welche Art diese Bedingungen am leichtesten zu erreichen sind. Die

Wege müssen breit, bequem und immer trocken, (am besten Asphalt- und Cementwege) sein. Im Allgemeinen unbeschattet oder doch nur hie und da mit Bäumen bepflanzt, müssen sie zu schattigen Gängen und Sitzen führen, denn es giebt Tage, wo selbst fröstelnde Kranke die Sonne unerträglich finden.

Eine Ausnahme hiervon machen die Gärten der Irrenhäuser, deren Anforderungen nicht so leicht zu erfüllen sind. Der Garten muß vor Allem groß sein. Er verlangt vollständigen Abschluß nach Außen und doch den Schein von Freiheit. Es gilt also, die Mauern oder Geländer unübersteiglich zu machen, aber gleichwohl zu verdecken. Der Zustand der Kranken, denen Bewegung und wo möglich Arbeit im Freien vielleicht unter allen Mitteln am dienlichsten ist, verlangt einen die Aufsicht erleichternden Ueberblick, also Offenheit; gleichwohl aber haben die Kranken das Bedürfniß nach großer Abwechselung, welche nur durch abgesonderte Scenen zu erreichen ist. Der Garten muß einen durchaus heitern Eindruck machen, um nicht durch düstere Schattenmassen „schwer auf dem Gemüth" liegen, wie man sagt, er muß lachend und anregend sein. Gleichwohl haben die meisten Geisteskranken das Bedürfniß des Schattens. Wer den Garten einer solchen Anstalt anlegt, hat alles dieses zu beachten und zu überlegen, und er kann von Glück sagen, wenn er die Aufgabe löst. Nothwendig ist, daß ein beträchtlicher Theil des Landes Gemüsegarten wird, welcher so liegen muß, daß er die meist stattlichen Gebäude nicht durch seine Berührung schädigt. Nicht nur ist reichlich Gemüse eine Nothwendigkeit für eine solche Anstalt, sondern auch das regelmäßige Arbeiten für gewisse Kranke. Obstbau darf nicht fehlen, als ein diätisches Mittel, sowie zur Erheiterung jugendlicher Irrsinniger. Gelegenheit zur Blumenzucht, um die Liebhaberei mancher Kranken zu befriedigen, theilweise zur Freude an der Pflege, theils zum Erfreuen der in ihrer Wohnung festgehaltenen Unglücklichen ist sehr zu bevorzugen. Daß ein schöner Blumengarten vorhanden ist, daß besonders der Eingang zur Anstalt und der Platz vor dem Hauptgebäude reich geschmückt und so anmuthig wie möglich sein muß, um auf die neu ankommenden noch genußfähigen Kranken einen angenehmen Eindruck zu machen, wird jeder Freund und Kenner der armen Geisteskranken für eine Hauptsache halten. Die Wege müssen ebenfalls bequem sein, auch ist jede Erhöhung zu vermeiden, welche zum Fallen Veranlassung geben könnte. Springbrunnen tragen zur Erheiterung und Unterhaltung bei, und es können stumpfsinnige Kranke Stunden lang vor ihnen sitzen.

Gesellschafts-, Wirthschafts- Hotelgärten, Flora- und Fremdenpensionsgärten.

285. Die Gesellschaftsgärten, das sind solche, welche einer geschlossenen Gesellschaft gehören, unterscheiden sich von den folgenden Wirthschaftsgärten häufig nur durch Größe, welche eine Art Parkanlage gestattet. Die Gesellschafts- und Concertplätze, abgesonderten Hallen, Lauben, Nischen u. s. w. sind dieselben, aber der größere Raum und das Recht der Mitglieder gestattet eine größere Zerstreuung dieser Dinge. Die Wege können im großen Garten einen Spaziergang ermöglichen. Von Rasenplätzen kann einer zum Spiel für Erwachsene und Kinder eingerichtet werden. Solche größere Gärten bekommen, abgesehen von den Restaurationsplätzen, die Einrichtung eines Parkgartens. Der Gesellschaftsgarten muß, wenn er groß genug und wohl eingerichtet ist, den Familien der Mitglieder den fehlenden Hausgarten und zum Theil den öffentlichen Garten ersetzen. Ein als Blumengarten eingerichtetes Stück ist wünschenswerth, aber Blumen dürfen der Kinder wegen nicht auf abgelegenen Plätzen angebracht werden. Daß auch Springbrunnen wünschenswerth sind, ist selbstverständlich.

286. Die Anlagen der Wirthschaftsgärten oder Restaurationsgärten, welche hier gemeint sind, bestehen nicht blos aus Gartenplätzen zum Trinken und Essen, sondern sie müssen geeignet sein, bei Conzerten und Festen eine große Menschenmenge aufzunehmen, müssen Einrichtungen für Illuminationen, einen Platz für Feuerwerk haben. Solche Gärten bilden einen Uebergang vom Privatgarten zum öffentlichen Volksgarten, weil sie den Charakter der Oeffentlichkeit, zugleich aber die Bequemlichkeit und Freiheit des Privatgartens vereinigen. Der denkende Landschaftsgärtner wird aus diesen Andeutungen leicht über die Anlage solcher Gärten mit sich einig werden, möge aber stets die besondere Oertlichkeit berücksichtigen und jede Anlage derselben ganz anpassen, also sehr verschieden einrichten. Das Publikum solcher Plätze liebt Seltsames und kleine Ueberraschungen. Dinge, die im Orte noch neu sind, obschon in großen Städten schon sehr gewöhnlich, werden hier stets große Anziehungskraft üben, und was auf dem öffentlichen Stadtplatze geschmacklos sein würde, kann im Restaurationsgarten ohne Bedenken angebracht werden. Es ist nicht möglich und hier unstatthaft, auf einzelnes einzugehen, ich verweise daher auf gelungene Anlagen in großen Städten, deren manche der Erfindungsgabe der Besitzer und Organisatoren alle Ehre machen. Ich habe hier besonders die sogenannten Tivoli's im Sinne, welche

als Muster dienen können, wenn auch nicht in Allem und nicht für jeden Ort.*) Solche Anlagen verlangen ein besonderes Talent, welches der beste Landschaftsgärtner oft nicht besitzt. Ja dieser würde nie auf so wunderliche Dinge kommen, wie sie an solchen Plätzen ausgeführt werden, und dem Publikum gefallen.

Ich will jedoch noch eine überall zu beachtende Regel für Wirthschaftsgärten geben. Man vermeide die Nachahmung einer Parkanlage, vielfach gewundene Wege um zerstreute Gebüschgruppen und Blumenanlagen, weil alles dieses nicht geschont und beachtet wird. Von einer malerischen Wirkung kann nicht die Rede sein. Ich betone dieses besonders, weil ich überall die Erfahrung gemacht, daß man zuerst stets mit solchen „Bosketten" anfängt, die aber zertreten, und, weil sie im Wege sind, bald beseitigt werden. Ebenso fehlerhaft sind kleine Rasenplätze, über welche Jedermann geht. Blumen sind auch entbehrlich, wird aber Werth darauf gelegt, dann müssen sie ein zum Genuß gut gelegenes, durch einen Drathzaun geschütztes Gärtchen bilden und gut gehalten werden. Bei allen Decorationen denke man daran, daß solche Plätze vorzugsweise Abends besucht werden, und berechne alles auf künstliche Beleuchtung. Bei dieser Gelegenheit verfehle ich nicht, auf jene reizende Gartenbeleuchtung aufmerksam zu machen, wo künstliche Blumen Gasflammen ausströmen, ebenso auf die Brunnen, wo Blumen Wasserstrahlen spritzen.**)

287. Die Hotelgärten in Städten unterscheiden sich von den vorigen durch Kleinheit. Sie haben nur den Zweck, Fremden, welche an schönen Tagen nicht ausgehen, aber auch nicht im Zimmer bleiben wollen, zum längeren Aufenthalt zu dienen. Jene Sitzplätze hinter Oleandern vor dem Hotel. auf dem Trottoir an staubiger Straße, welche unbegreiflicher Weise von der Polizei geduldet werden, erfüllen diesen Zweck nicht. Etwas besser sind Vorgärtchen, wie man sie hier und da in neueren Stadttheilen findet, wenn sie laubenartig behandelt, beschattet sind, und nicht ganz offen liegen. Der rechte Platz für solche Gärtchen ist vielmehr im Innern der Höfe, jedoch fern genug von den Pferdeställen, Küchen und anderen unangenehmen Dingen. Die Einrichtung solcher Gärten kann nur die der Hausgärten oder vielmehr der Gartenhöfe (§ 291) sein. Außerdem empfehle ich den Hotelbesitzern die Anlage von Dachgärten (§ 292) als besonders diesem Zwecke entsprechend, wo kein Hofraum dazu vorhanden ist.

*) Solche Plätze, wie z. B. Tivoli in Hannover, Schützenhaus in Leipzig, Tivoli und Alhambra in Copenhagen u. a. m. muß der Gärtner gesehen haben, wenn er in den Fall kommt, einen solchen Garten anzulegen.

**) Abbildungen solcher Blumen enthält mein „Frauengarten, Gartenbuch für Damen" (Verlag von Cohen und Risch) Fig 9, 10 und 11.

Abweichend von gewöhnlichen Hotel- und Restaurationsgärten sind die von Jahr zu Jahr häufiger werdenden Fremden-Pensionsgärten. Die meisten unterscheiden sich allerdings nicht von gewöhnlichen Wirthschafts- und Hotelgärten, aber es sind hier und da, besonders in der gebirgigen Schweiz und hier wieder vorzugsweise am Vierwaldstädter- und Thunersee Anlagen entstanden, welche unsre volle Aufmerksamkeit verdienen. Man hat zu den „Pensionen" besonders schön gelegene Plätze ausgesucht, als Seeufer mit vorspringenden Bergrücken und mit richtigem Instinkt Waldland, oft mit wasserreichen Schluchten, und Felsengruppen aufgesucht. So sind um diese Fremdenwohnungen moderne Parkanlagen entstanden, worin der Fremde die großartige Natur nicht nur vorm Fenster vor Augen hat, sondern auch auf bequemen Wegen oder sitzend im Freien gemüthlich genießen kann. Mehrere Pensionen sind nach Art der gemeinschaftlichen Villen (§ 175) angelegt, indem kleinere Wohnungen in der ganzen gemeinschaftlichen Anlage zerstreut sind; aber alle haben eine gemeinsame Restauration mit Speise- und Reunionssaal desgleichen Lesezimmer u. s. w. Auch für diese besonderen Gartenanlagen, welche oft nichts als Wald sind, will ich keine Regeln geben, sondern nur die Collegen aufmerksam machen, daß sie auch hier von den allgemeinen Grundsätzen der Landschaftsgärtnerei abgehen und sich den Bedürfnissen und Wünschen der Besitzer und der die Gärten benutzenden Fremden fügen müssen.

288. Eine besondere Art von Restaurations- und Gesellschaftsgärten bilden die erst in den letzten zehn Jahren entstandenen „Floragärten." Es sind großartige Anlagen, mit Wintergärten verbunden, und mit einem gewissen Kunstbestreben ausgeschmückt. Hier ist materieller Genuß und Musik nicht die Hauptsache, nicht Zweck, sondern vorzugsweise der Garten. Es sind parkartige Anlagen, in denen den Blumenanlagen eine ungewöhnlich große Bevorzugung eingeräumt ist, denn das Hauptstück des Gartens ist stets ein großes prachtvolles Blumenparterre, worin Teppichbeete vorherrschen, und zu welchem die Schattenalleen und Parktheile nur als Umrahmung gehören. Man hat sich bestrebt, diese Anlagen im Renaissancestyl in Gärten und Gebäuden*) auszuführen und es bildet das Gebäude des Wintergartens bei allen den Mittelpunkt, nach welchem sich alle Anlagen, Plätze und Wege richten. Wasserkünste, welche hier besonders gut angewendet

*) In der „Flora" von Charlottenburg bei Berlin, der neuesten Anlage dieser Art, hat man leider einen andern Baustyl gewählt, obschon gerade dort der Renaissancestyl besonders passend gewesen wäre.

sind, findet man in den bestehenden Gärten dieser Art nicht so häufig und schön, als es der Fall sein sollte. Ich kann für solche Anlagen keine Vorschriften geben, und empfehle denen, die sie kennen lernen wollen, den Besuch des „Palmengartens" in Frankfurt a. M., der „Flora" von Cöln und der „Flora" in Charlottenburg, welche vorläufig unsre Muster sind.

Wenn auch in solchen Prachtgärten, welche für das schaulustige, immer Veränderung wünschende Publikum bestimmt sind, Manches erlaubt ist, was vom Standpunkte der Kunst nicht gebilligt werden kann, so sollte man doch bedenken, daß solche Schaustellungen Nachahmungen veranlassen, daß sie aus diesem Grunde eine Schule des guten Geschmacks sein sollten.

Die Bahnhofs-Gartenanlagen.

289. Auch die Bahnhöfe sind öffentliche Orte, welche leider nur ausnahmsweise mit Gartenanlagen beglückt werden. Sie finden sich fast nur in kleinen Stationen und Städten, denn eine Allee zur Anfahrt an den Bahnhof kann man nicht hierher zählen. Diese Anlagen an kleinen Bahnhöfen sind oft recht unzweckmäßig und häßlich, und dies ist der Grund, warum ich sie erwähne. Wenn nicht von vorn herein bei der Bahnhofsanlage mit dem Platze gespart wurde, so ist der Platz für Gartenanlagen zu beiden Seiten des Stationshauptgebäudes, manchmal auch hinter demselben, in seltenen Fällen längs der Bahn, um von einer Promenade den Güterbahnhof zu verdecken.

Der Zweck solcher Anlagen ist so klar, daß über ihre Einrichtung kein Zweifel aufkommen kann. Die Gartenplätze dicht am Bahnhof sollen zwar zur Verschönerung der Umgebung dienen, sind aber ganz besonders geeignet, im Sommer als Warteplatz im Grünen für die Abreisenden und Empfangenden zu dienen, eine Annehmlichkeit, welche auf kleinen langweiligen Stationen besonders dankbar empfunden wird. Häufig wird der Platz auch als Restaurationsgarten benutzt werden können. Solche Plätze müssen offen sein, dürfen entweder blos mit Bäumen in graden Reihen bepflanzt sein, oder Rasen von Bäumen umgeben zeigen und so breite Wege haben, daß viele Personen auf- und abgehen können. Auch Laubengänge um einen Rasenplatz sind angenehm und fügen sich oft passender an Gebäude als Bäume.*) Im

*) Mit Vergnügen wird jeder Reisende den mit Laubengängen geschmückten Bahnhof Lambach in Oberösterreich betreten, wo sich die Bahn nach Gmunden von der Hauptbahn (Wien-Salzburg) abzweigt.

Gegensatz zu dieser Einrichtung findet man an vielen Bahnhöfen Wildnisse von Gebüschen, mit schraubenförmig gebogenen Wegen durchzogen, welche keinen andern Zweck zu haben scheinen, als verunreinigt zu werden. Pflanzungen, welche Güterbahnhöfe und andere Eisenbahntheile verbergen sollen, werden wie andere Deckpflanzungen (§ 157) behandelt.

Neue monumental schöne Bahnhöfe in Großstädten haben zuweilen einen Garten Vorplatz, welcher wie Anlagen an andern Palästen zu behandeln ist. Ist der Bahnhofsinspector oder Ober-Ingenieur ein Gartenfreund, so erstreckt sich sein Verschönerungssinn auch auf die Bahnhofsumgebung, und so sehen wir hie und da Bahnhöfe, welche von Blumengärten umgeben sind.

Der Villa-Garten.

290. Der Villa-Garten bildet keine abweichende Form für sich, weil man aber so oft von ihm spricht, dieses Wort immer gebraucht, so will ich erklären, wie derselbe beschaffen sein kann. Villa ist nach unserm Sprachgebrauch eine nicht zu bescheidene unansehnliche Gartenwohnung, folglich wäre der Villa-Garten ein Hausgarten. Da solche nur in den Vorstädten oder entfernt von der Stadt liegen, so sagt man zuweilen auch Vorstadtgarten. Steht die Villa einzeln und bildet sie ein größeres von einem Park umgebenes Eigenthum, so wird alles zusammen auch bei uns im römischen Sinne Villa genannt. Vom Hausgarten unterscheidet sich der Villa-Garten durch Größe, obschon manche Villa einen kleineren Garten hat, als manches Stadthaus. Endlich charakterisirt den Villa-Garten die kunstvolle Anlage, während der Hausgarten einfach ein verzierter Gemüse- und Obstgarten sein kann.

Um endlich den Begriff fest zu stellen, wollen wir Villagarten denjenigen größeren Parkgarten (§ 209) nennen, welcher eine Villa im besseren Sinne umschließt oder sich in seiner ganzen Anlage nach diesem Gebäude richtet, ohne Theil eines wirklichen Parks zu sein. Einen andern Unterschied, als die ausschließliche Bestimmung für das Villengebäude giebt es nicht.

Es muß aber ausdrücklich erwähnt werden, daß die Villa außerdem noch Obstgärten, Weinpflanzungen 2c. haben kann und daß in diesem Falle kein oder nur ein kleiner Parkgarten am Hause, vielleicht nur Blumengarten vorhanden ist. Je fruchtbarer, für den Obst- und Weinbau geeigneter eine Gegend ist, desto häufiger werden solche nütz-

liche Villen-Anlagen sein. Sie können dann eben so gut zum verschönerten Landgute (§ 271) gezählt werden.

Der Garten im Hofe und auf dem Dache.*)

Der Gartenhof.

291. In großen Städten sind nur wenige so glücklich, einen Garten am Hause oder in der Vorstadt zu besitzen, wo sie die frische Luft genießen, sich der Blumen und der freien Natur erfreuen können. Die Reichen entfliehen im Sommer der Stadtatmosphäre und eilen in Bäder und frische Waldgegenden, aber die weniger Bemittelten, vor allem die durch Geschäfte oder ein Amt Gefesselten sind an die heimathliche Scholle gebunden. Und doch verlangen auch sie aus den vier Wänden, so oft das Geschäft es erlaubt. In diesem Falle kann oft der Hof Aushülfe gewähren, indem man ihn gartenmäßig einrichtet.

Man wird sich erinnern, in dieser oder jener Stadt an Kaffeehäusern oder besseren Bierwirthschaften nette Gartenhöfe gesehen zu haben, welche den angenehmsten Eindruck machten, wo man mit Behagen einige Nachmittags- oder Abendstunden zubringen mag. Sie sind in der Regel nichts anderes als ein reinlicher Kiesplatz mit Laubengängen umgeben, welche zugleich die Nachbargebäude und die Besucher fremden Blicken verbergen. Man hat also mit den einfachsten Mitteln einen für Viele höchst angenehmen Aufenthalt geschaffen. Ein anderes weiter liegendes Beispiel sind die Gärten von Pompeji, deren in neuerer Zeit eine große Anzahl ausgegraben worden sind, und deren Einrichtung bei einigen noch vollständig zu erkennen ist. Das volkreiche Pompeji hatte wenig Raum, aber ein Gartenhof durfte nicht fehlen. Solche Anlagen muß man zum Muster nehmen.

Zur Verwandlung des Hofes in einen Garten gehört weder besondere Kunst, noch großer Aufwand, sondern nur die Fähigkeit aus der Lokalität den größten Vortheil zu ziehen. Fürs Erste darf der Hof nicht zu lang und schmal und nicht von zu hohen Gebäuden von allen Seiten umgeben sein, muß wenigstens einen Sonnenstrahl erhaschen können, wenn auch die Sonne fast nie den Boden erreicht. Dies ge-

---

*) Die Gärten im Hofe und auf Wohngebäuden wurden von mir ausführlich in der „Gartenlaube" besprochen. Ihre Einrichtung ist aber auch in meiner Schrift „Zimmer- und Hausgärtnerei" (zweite Auflage), sowie im „Frauengarten" beschrieben. Diese Beschreibung ist wenig verändert meinem „Hausgarten" (Weimar 1865) entnommen.

hört weniger zum Gedeihen der Pflanzen als zum Wohlbefinden der Besucher. Düstere, enge Höfe, wie wir sie im Innern alter Städte finden, sind meist ungeeignet. Vor Allem muß man sämmtliche Wände mit Schlingpflanzen bekleiden, wozu sich besonders wilder Wein, Aristolochia und die amerikanischen wilden Reben empfehlen, an warmer Südmauer auch edle Reben, an niedrigen Mauern eine Menge schön blühender Schlingpflanzen. Sind die umgebenden Gebäude zu hoch, um sie zu begrünen, so bringe man ringsum nach innen offene Laubengänge an, welche den Blick von oben in den Hof abhalten. Zuweilen wird der Hof von Nachbargebäuden begrenzt, welche die Schlingpflanzen nicht dulden, oder von denen Fenster in den Hof gehen. In diesem Falle bringt man ein freistehendes Geländer für Schlingpflanzen so weit von der Nachbarwand an, daß allenfalls eine Baureparatur dahinter vorgenommen werden kann.

Sollte ein ganz zu Gartenzwecken verfügbarer Hof unverhältnißmäßig lang sein, so muß er auf eine sichtbare Weise getrennt werden, sonst wird die Anlage unschön, man müßte denn durch Pflanzungen eine tiefe Perspective herstellen können. Dies geschieht am einfachsten durch eine mit mehreren Bogen durchbrochenes, leichtes, mit Schlingpflanzen bezogenes Geländer oder einem Laubengang, durch welche man zwar die andre Abtheilung sieht, aber nicht ganz übersieht, ein Kunststück, was — beiläufig gesagt — in jedem regelmäßigen Garten von solcher Form gute Dienste thut. Ist der Hof groß, so schadet auch eine unregelmäßige Form nicht, indem man dann Baumpflanzungen zur Verdeckung anbringen kann. Dieses sollte überhaupt zur Beseitigung der Einförmigkeit, wenn überall blos Schlingpflanzen zu sehen sind, in großen Höfen an fensterlosen Wänden der Fall sein. In Pompeji war ein solches Verdecken der Wände durch grüne Pflanzungen ebenfalls gebräuchlich, und man hat sogar gemauerte erhöhte Erdbeete, gleichsam Steintröge, zur Aufnahme von Pflanzen gefunden, wo der Boden kein tieferes Pflanzen gestattete. Diese Pflanzen müssen natürlich dicht und schmal von Wuchs sein, damit sie gut decken, sich nicht stark ausbreiten und allenfalls beschneiden lassen.

Die Einrichtung eines solchen Hofgartens kann natürlich nur einfach sein. In der Hauptsache wird der ganze Platz als ein längliches Viereck von Rasen mit einzelnen Gebüschen behandelt, um welches sich gerade Wege ziehen. Diese können wenn der Raum nicht zu eng ist, unter nach innen ganz offenen Laubengängen hinführen. Diese sind jedoch wegzulassen, wo die Höfe nicht wenigstes 25 Fuß breit sind, weil sie sonst zu dunkel machen. In diesem Falle genügt ein Laubengang an der sonnigsten Seite. Einer der Laubengänge sollte oben bedeckt sein, damit man bei Regen im Trocknen gehen kann.

Ist ein Platz größer, besonders lang, so wird ein Querweg, nach Befinden ein zweiter angebracht. Die Hauptsache ist, daß die grünen Plätze in der Mitte möglichst groß werden.

Ein offenes Gartenhäuschen oder ein bedeckter Sitzplatz ist fast unerläßlich, wenn man Genuß vom Garten haben will. Kann derselbe eine hübsche Ansicht bilden, wie z. B. ein von Säulen getragenes Dach, so vermehrt es den Reiz; jedoch vermeide man jede auffallende prunkende Architektur, wenn nicht die Mauer, vor welcher es angebracht ist, vollständig mit Grün verdeckt werden kann. Oft kann man aus einem Raume in einem anstoßenden Gebäude einen Gartenpavillon machen, indem man die Vorderwand herausnimmt und durch eine Glaswand ersetzt. Jeder beliebige, sonst nicht benutzte Hausraum auch der häßlichste, kann durch die Verbindung mit dem Garten und eine freundliche Dekoration in einen reizenden kleinen Salon verwandelt werden.

Kann ein Springbrunnen angebracht werden, so erhöht dieser den Reiz der Anlage ganz besonders, und er würde in der Mitte anzubringen sein.

Die Wege müssen so angelegt werden, daß man sie jederzeit trocken begehen kann. Ich würde unter allen Umständen zur Anlage von Asphalt- oder Cementwegen rathen, welche immer trocken sind und deren Instandhaltung keine Arbeit verursacht.

Was die Anpflanzung betrifft, so sind diese durch die Oertlichkeit sehr bedingt. Größere Bäume müssen in unserem deutschen Klima ganz vermieden werden, wenn nicht der Hof sehr groß und von niedrigen Gebäuden umgeben ist. Die Nachahmung der römischen Platanenhöfe ist daher nur in besonders heißen, sonnigen Lagen zuläßig. Große Bäume machen in eingeschlossenen Höfen den Boden feucht, die Luft dumpfig, und verhindern das Aufkommen kleinerer Pflanzen. Schatten geben die Häuser und Laubengänge genug. Die Wände sind mit Schlingpflanzen zu bekleiden, massive Mauern mit Ephen, sonnig gelegene allenfalls mit Weinreben und Obstbäumen. Ist der Raum nicht beengt, oder können gewisse Wände aus irgend einem Grunde nicht so begrünt werden, so werden sie durch eine schmale Pflanzung verdeckt.

Obschon kein Freund von Scheindekorationen, so empfehle ich doch das gelegentliche Anbringen eines Wandbildes, eine Art Fortsetzung des Gartens oder schöne Gegenden darstellend. Sie erheitern die ganze Anlage ungemein, und sehen in gewisser Entfernung gut aus. Die Kosten für solche Bilder sind nicht groß. Ihre Dauer ist allerdings an manchen Plätzen von kurzer Zeit.

Auf dem Rasenplatze werden besonders schöne Gehölze regelmäßig angepflanzt, jedoch nicht zu viele, denn die ganze Anlage muß offen und licht gehalten werden, damit jeder düstere Eindruck, der bei mangelhaftem Licht leicht entsteht, vermieden wird. Die verwendeten Holzarten sollten vorzugsweise immergrüne sein, und es gestattet die geschützte Lage die Anpflanzung mancher, welche im freien Garten bedeckt werden müßten, z. B. Kirschlorbeer, Alpenrosen, chinesische Cypressen u. a. m. Der Taxus, der baumartige Buxbaum, die Cypressen von Californien (Cupressus Lawsoniana) und von Notkasund (Thujopsis borealis), die verschiedenen Wachholder und Lebensbäume, die kleineren Nadelholzbäume und andere immergrüne Gehölze müssen die Hauptmasse der Pflanzungen ausmachen.

Rasen wird in vielen Höfen wegen Mangel an Licht nicht gedeihen, müßte wenigstens jedes Jahr durch Raigras neu angesäet werden. Dafür bilde man immergrüne Plätze aus Epheu, Sedum und Immergrün. Für Blumen ist der Hof wegen Mangel an Sonne ungünstig, doch giebt es dennoch viele, welche auch im Schatten gedeihen, und es finden sich auch Plätze, wohin die Sonne die meiste Zeit im Sommer scheint. Hat man viele Topfgewächse, so werden sie sämmtlich im Garten aufgestellt. Große Töpfe oder Kübel sollten in den Boden gesenkt werden, damit man die Gefäße nicht sieht.

Wer den Hof nicht missen kann, möge ihn wenigstens verzieren, indem man einen Baum pflanzt, um darunter zu sitzen, einen trockenen ungepflasterten Spielplatz für Kinder herstellt, häßliche Ecken, Schmutzwinkel und Düngerstätten mit Gebüsch und Schlingpflanzen verdeckt.

Der Dachgarten.

292. Ist die Oertlichkeit so ungünstig, daß selbst der Hof nicht gartenmäßig verziert werden kann, so bleibt zuweilen die Möglichkeit, auf den Gebäuden kleine Gärten einzurichten. Sie sind freier, luftiger und lichtvoller, daher schöner. Stehen auf deren Einrichtung bei unserer Bauart und im deutschen Klima viele Hindernisse entgegen, so lassen sie sich doch häufiger anbringen, als man vielleicht glaubt, und die moderne Bauart ist derselben entschieden günstig.

Wo und wie solche Gärten anzulegen sind, hängt ganz von der Oertlichkeit ab. Der günstige Fall ist der, wenn ein gewölbter Unterbau vorhanden ist, oder zu häuslichen oder technischen Zwecken gebaut wird. Hier hat die Anlage nicht die geringste Schwierigkeit, und man hätte nur über den Gewölben eine die Feuchtigkeit abhaltende Lage von Asphalt oder sogenanntem Holzcement und vulkanischem

Cement anzubringen. Auch bei andern massiven Gebäuden hat es bei unseren gegenwärtigen technischen Hülfsmitteln keine Schwierigkeit, den Unterbau gegen die vom Garten durchdringende Feuchtigkeit zu schützen, und die Bauverständigen werden deshalb nicht in Verlegenheit kommen. Das Gebälk muß natürlich sehr stark sein, oder bei größerer Länge durch Träger von Eisen oder Holz unterstützt werden. In jedem Falle muß für Abzug des Wassers nach den Seiten gesorgt werden. Will man auf einen leichten Holzbau einen Dachgarten anbringen, so kann es nur eine Art Balkon sein, indem man über dem flachen Dache ein Gerüst von Holz oder noch besser von Eisen und darauf eine Art Balkon anbringt.

Der Eingang zu dem Dachgarten darf, wenn er nicht in gleicher Höhe mit den Wohnräumen liegt, so daß man ihn wie einen Balkon betreten kann, nur wenig höher oder tiefer liegen, denn wenn man ihn nur auf hohen Treppen erreichen kann, so wird der Genuß beschwerlich. Wie die Zugänge einzurichten sind, wenn der Dachgarten eine andere Lage hat, hängt ganz von der Oertlichkeit ab. Ich empfehle sehr, außen angebrachte Treppen und Gallerien.

Da in den meisten Fällen große Pflanzen in Gefäßen aufgestellt werden müssen, so ist bei der Neuanlage darauf Rücksicht zu nehmen, daß diese leicht aus dem Winterlokale auf den Dachgarten und zurückgebracht werden können, was bei engen Treppen mittelst eines Flaschenzuges von außen geschieht.

Liegt der Dachgarten nicht auf einer gegen Wind geschützten Stelle, so ist es nothwendig, nach der Windseite Schutzwände zu errichten, welche am Sitzplatze die Seiten einer Laube bilden können. Ist die Aussicht nach dieser Seite angenehm, so würde eine Glaswand, im Gegentheil eine gut schließende Bretterwand anzubringen sein. Die Aussicht vom Dachgarten kommt bei der Einrichtung überhaupt sehr in Betracht. Denn ist diese angenehm, so werden die Seiten nur von einem zum Schutz hinreichenden Geländer umgeben; geht aber die Aussicht auf häßliche Höfe und Dächer, so muß sie durch ein hohes mit Schlingpflanzen bekleidetes Geländer dem Auge völlig entzogen werden. Dies schließt jedoch einige Schaulöcher oder eine offene Seite nicht aus.

Ueber die Einrichtung des Dachgartens läßt sich nur für einzelne Fälle Bestimmtes angeben. Im Allgemeinen muß sie einfach sein, denn es handelt sich nicht sowohl um einen kunstvollen Garten, als um einen grünen, mit Blumen geschmückten, beschatteten Platz im Freien. Wird ein großes gewölbtes Gebäude zum Gartenplatz bestimmt, so kann man einen regelmäßigen Prachtgarten ganz wie auf der Erde anlegen. Wird 5—6 Fuß hoch Erde aufgefüllt, was bei

Gewölben an den Seiten leicht der Fall sein kann, während die Mitte nur 2 Fuß Erde hat, so kann man verschiedene Bäume und eine förmliche Allee pflanzen, und ich rathe zu Linden, Spitzahorn und Akazien, da diese bei Trockenheit die Blätter am besten halten. Aber dies würde mehr seltsam als schön sein, und man lasse sich lieber mit einigen kleineren Bäumen genügen, und stelle den Schatten durch eine schöne, ringsum laufende Veranda her. Die Einfassung sei eine steinerne Ballustrade, mit Vasen verziert oder ein Eisengeländer mit stärkeren Pfeilern (Zinnen), welche zur Aufnahme von Blumen ausgehöhlt sind. Das Innere des Gartens sei reich geschmückt, denn hier ist der Ort, wo der Luxus des Hauses mit dem des Gartens verbunden werden kann, ohne zu stören. Hat die Wohnung eine Wasserleitung, wie jetzt überall in großen Städten, oder sind Dampfmaschinen bei einer Fabrik thätig, so läßt sich in dem Dachgarten sogar ein Springbrunnen ohne großen Aufwand herstellen.

Kann man auf balkonartigen Dachgärten kein Erdbeet anbringen, so stelle man die Töpfe wenigstens in Kästen zwischen Moos, damit man sie nicht sieht und damit sie weniger stark austrocknen.

Wintergärten und Pflanzen-Ausstellungen.

Ich kann dieses Buch nicht schließen, ohne ein Wort über die Wintergärten und Ausstellungen gesagt zu haben, denn sie sind zuweilen wahre Kunstwerke, Landschaftsgärten im Kleinen. Auch zu ihrer Einrichtung gehört landschaftliches, noch mehr malerisches Talent, welches sich glücklicherweise häufig bei Pflanzengärtnern findet, welche nichts weniger als Landschaftsgärtner sind, während Landschaftsgärtner, welche gewöhnt sind, im Großen zu arbeiten, sich in die kleinen Verhältnisse schwer finden, überdies die dabei nöthige Kenntniß der Standortsbedingungen jeder einzelnen Pflanze oft nicht besitzen. Es kommt hierbei hauptsächlich auf die richtige Benutzung der vorhandenen Pflanzen an, denn nur die hervorragenden schönen Exemplare bewirken verschiedene Scenen.

Der Wintergarten.

Wintergärten sind bekanntlich große Glashäuser mit decorativer Einrichtung, Schauhäuser mit ungewöhnlicher Eleganz eingerichtet, nicht Häuser, wo Pflanzen gezogen werden, sondern wo die gezogenen verwendet werden. Es sind meistens Warmhäuser, in denen Palmen

und ähnliche Pflanzen im freien Grunde, und oft im Sommer durch Wegnehmen der Fenster ganz im Freien stehen. Am günstigsten für die Kultur und für den Genuß sind temperirte Häuser, welche in der Regel nicht über 6 Grad geheizt werden, die aber auch eine Temperatur von 15 Grad vorübergehend vertragen, weil sich in einem solchen Klima die subtropischen Palmen, Dracänen, Baumfarrn, Araucarien u. s. w. mit vielen der schönsten Kalthauspflanzen, darunter die schönen Camelien, Azaleen, Orangen 2c. vertragen.

Die Einrichtung ist entweder landschaftlich oder salonmäßig. Nur die erstere berührt uns. Man hat Wintergärten, wo das ganze Terrain wellig geformt ist, so daß auch die Wege an- und absteigen. Ich kann dies durchgängig nicht billigen, weil dadurch der ruhige Genuß geschwächt wird, aber ich bin ganz damit einverstanden, daß im Hintergrunde des Wintergartens der Boden sich zu einer Anhöhe erhebt, aus welcher groteske Felsen aufsteigen, von denen Wasserfälle herabstürzen und über welche sich auch ein Weg zieht, so daß die fremdartige Miniaturlandschaft auch von der Höhe aus übersehen werden kann. Man kann bei solchen Anlagen der Phantasie und Erfindungsgabe freien Lauf lassen und die seltsamsten Dinge vereinigen, die im freien Garten kindisch erscheinen würden; soll aber die Schmuckgegenstände nicht überhäufen, und den guten Geschmack nicht verletzen. Der Wintergarten kann nichts anderes sein, als die Nachahmung einer höchst malerischen Waldscene, denn an freie Plätze ist nicht zu denken, weil man einen so theuern Raum nicht unbenutzt von Pflanzen liegen läßt.

Das Malerische bei Blumen- und Pflanzen-Ausstellungen.

294. In größeren Städten erfolgen diese Ausstellungen, neben ihrem Hauptzwecke, die Fortschritte der Pflanzenzucht zu zeigen und durch Concurrenz zu ungewöhnlichen Anstrengungen anzuregen, einen ähnlichen Zweck, wie die Wintergärten: das Publikum in eine fremde Welt zu versetzen, und alle in der Jahreszeit mögliche Blumenpracht zu zeigen. Wohl jeder nicht ganz junge Gärtner wird schon Ausstellungen gesehen haben, welche wahre Kunstwerke der Decoration bildeten. Die gefährliche Klippe bei solchen Anordnungen ist die Ueberfüllung. Man will auf einem kleinen Raume mehr anbringen, größere Mannigfaltigkeit schaffen, muß endlich mehr Pflanzen unterbringen, als der gute Geschmack dulden könnte. Ein zweiter, häufig vorkommender Fehler ist, daß man Concurrenz-Sortimente zur Decoration des malerischen Theiles der Ausstellung benutzt, welche oft nicht dazu

geeignet sind. Man würde viel mehr erreichen, der Vergleichung bei Concurrenz-Ausstellungen, sowie der allgemeinen Schönheit viel mehr nützen, wenn beide Abtheilungen getrennt würden, nicht immer getrennt durch Wände, sondern durch die Art der Ausstellung. Der größere Ausstellungsraum muß ganz in malerischer Weise behandelt werden und jede verwendete Pflanze muß schön sein.

Ich habe bis jetzt nur von Ausstellungen in geschlossenen Räumen gesprochen; die großen besonders die internationalen Gartenbau-Ausstellungen verbreiten sich aber auch über große Flächen im Freien. Da man hierzu park- und waldartige Anlagen benutzt, so ergiebt sich der Plan der Anlage von selbst. Die Aufgabe des anlegenden Künstlers kann nur darin bestehen, den vorhandenen oder veränderten Ausstellungsraum so mit den Ausstellungsgegenständen zu schmücken, daß er den Eindruck eines prächtigen, ungewöhnlich reich geschmückten Parkgartens macht, sowie, daß die Wege ungezwungen und angenehm zu allen Abtheilungen führen, wo nicht leicht etwas übersehen werden kann. Aber auch hier ist das eigentliche Gewerbliche von den rein ästhetischen Ausstellungen möglichst zu trennen, denn die Gesetze der Schönheit sind überall dieselben, und sollten auch da walten, wo sie nicht Selbstzweck ist.

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite	Zeile
4	4 v. o. lies: Studien Bilder statt: Studien(Bilder)
6	15 v. o. l. der Gartenkunst st. des Gartens.
13	2 v. o. l. auch im Garten st. auf den Garten.
18	13 v. u. l. Gallus st. Gallius.
23	3 v. u. l. Atrium st. Artrium.
32	6 v. u. l. Aldobrandini st. Aldobrandin.
35	16 v. o. l. Aldobrandini st. Aldobrandoni.
37	10 u. 14 v. o. l. Mollet st. Molet.
53	19 v. o. l. Humphrey st. Humphry.
62	13 v. u. l. Pfalz st. Pflaz (zweimal).
75	15 v. u. l. könnten st. könnte.
84	13 v. u. l. sind die von Monza und die st. von Monza und die sind.
113	3 v. u. l. Loudon st. Laudon.
133	25 v. o. l. 45 st. 44
134	6 v. u. l. muß „näher" wegfallen.
153	1 v. o. l. lernt st. lernte.
162	16 v. o. l. thöricht st. thörigt.
163	6 v. o. l. schön st. schon.
180	6 v. o. l. Abschwemmung st. Abschwämmung.
185	15 v. o. l. Schönheit st. Schön.
192	4 v. u. in der Anm. l. in die Luft st. in der Luft.
218	11 v. u. l. Park oder st. Parkoder.
337	in der Anmerkung 234 st. 538.
259	5 v. u. l. sousterrain st. souserrein.
267	5 v. u. l. Hauptgebäude st. Hausgebäude.
289	14 v. u. l. Oxyacantha st. oxyacantha.
295	9 v. u. desgleichen.
306	2 v. o. muß nach Gärten ein) stehen.
306	10 v. u. ist Salix argentea die Silberweide einzuschalten.
311	1 v. u. l. Amelanchir st. Amelanchier.
313	5 v. u. l, calycinum st. calicinum.
377	18 v. u. l. Heistern st. Heisten
380	21 v. o. ist vor Allee §. 152 weggelassen.
385	muß bei § 134 ein β gedacht werden.
432	6 v. u. l. zufällig st. fällig.
462	3 v. u. l. Beiwerk st. Bauwerk.
463	3 v. o. u. 12 v. u. l. Sousterrain st. Souterrain.

Seite	Zeile
496	17 v. o. l. Abstechen st. Abstecken.
507	6 v. u. l. Rücken st. Brücken.
510	6 v. o. l. europaeum st. euopaeum.
510	17 v. o. l. salicifolia st. salici solia.
527	letzte Zeile der Anmerkung muß 227 st. 127 stehen.
528	12 v. u. desgleichen.
534	6 v. u. l. in der Ebene st. als Begleiter des Thales.
551	19 v. o. gehört „jedoch ist" in die folgende Zeile vor das.
563	21 v. u. l. noch st. auch.
566	6 v. o. muß nach Baum „nicht" stehen.
571	2 v. o. l. Vorrichtung st. Verrichtung.
578	1 v. o. l. § 247 st. 147.
578	15 v. o. desgleichen.
585	17 v. o. l. Außer st. Außen.
585	17 v. o. l. Abtrieb st. Antrieb.
586	21 v. u. l. Aussicht st. Schönheit.
606	22 v. o. muß das , nach (Pyrethrum) wegfallen.
614	12 v. o. l. Campanala st. Canpanula.
616	10 v. u. l. nur st. und.
627	10 v. u. l. Bade st. Bnade.
656	18 v. o. l. Hanebutten st. Hambutten.
658	22 v. u. l. wechsele st. wechseln.
663	21 v. u. l. schälen st. schalen.
664	4 v. o. l. seltener st. seltene.

Druck von G. Reusche in Leipzig.

Verlag von **Hugo Voigt** in Berlin und Leipzig.

Schutz den Vögeln!

Dr. C. W. L. Gloger's

Schriften über Vogelschutz

und den Schutz nützlicher Thiere überhaupt.

Neu herausgegeben und zeitgemäß bearbeitet von Dr. **Karl Ruß**
(Verfasser des „Handbuch für Vogelliebhaber" und Herausgeber der Zeitschrift „Die gefiederte Welt")

und **Bruno Dürigen.**

Beide Schriften enthalten 66 Abbild. in Holzschn. auf 3 Tafeln.

1) **Kleine Ermahnung zum Schutz nützlicher Thiere.**
Elfte Auflage. Preis 60 Pfennig.

2) **Die nützlichsten Freunde der Land- und Forstwirthschaft unter den Thieren** als die von der Natur bestellten Verhüter und Bekämpfer von Ungezieferschäden und Mäusefraß.
Achte Auflage. Preis 1 Mark 20 Pfennig.

Nistkästen.

Die nach Vorschrift des Dr. Gloger gefertigten **„künstlichen Nistkästen für insektenfressende Vögel"**, welche bereits von vielen deutschen Regierungen, Land- und Forstwirthen, Oberförstereien, Verschönerungs-Vereinen und Garten-Besitzern mit großem Erfolge angewendet werden, sind durch die Verlagshandlung gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Entnahme desselben durch Postvorschuß zu beziehen.

Preise der künstlichen Nistkästen für insektenfressende Vögel:

	à Dtzd. ℳ	₰
1) Für **Staare, weiße Bachstelzen, Wendehälse** ꝛc. Auf Bäumen in Höhe von 20—30 Fuß (6—10 Meter) anzubringen	10	—
2) **Schlafkästen,** zum gemeinschaftlichen Uebernachten für eine größere Anzahl von Meisen und ähnlichen Vögeln im Herbst und Winter. Deshalb mit 3 Sitzhölzern im Innern, jedoch auch zum Nisten im Frühjahr geeignet .	10	—
3) Für **Sperlinge** (während der Brütezeit eifrige Insektenvertilger) und mehrere Vögel ähnlicher Größen. An Bäumen von 15—20 Fuß ($4^1/_2$—$6^1/_2$ Meter) Höhe anzubringen	10	—
4) Für **Meisen**, die besten Insektenvertilger für Obstgärten und Gehölzanlagen. Auf Bäumen von 10—15 oder höchstens 20 Fuß (3—5, höchstens 6 Meter) zu befestigen und zwar da, wo es keine großen Bäume giebt, an jungen (angebunden oder an den Stützpfahl genagelt) . . .	10	—
5) Für **Rothschwänzchen.** An größere oder mittelgroße Bäume, 10—12 od. 15 Fuß (3—5 Meter) hoch zu befestigen	7	—
6) Für **Fliegenschnäpper.** Gleichfalls an großen oder mittelgroßen Bäumen 10—15 Fuß (3—5 Mt.) hoch zu befestigen	6	—
Probesortiment No. 1—6 incl. Emballage	5	50

Emballage wird zum Selbstkostenpreise berechnet u. nicht zurückgenommen.

Bei Bestellungen über 50 Mark 10 % Rabatt.

